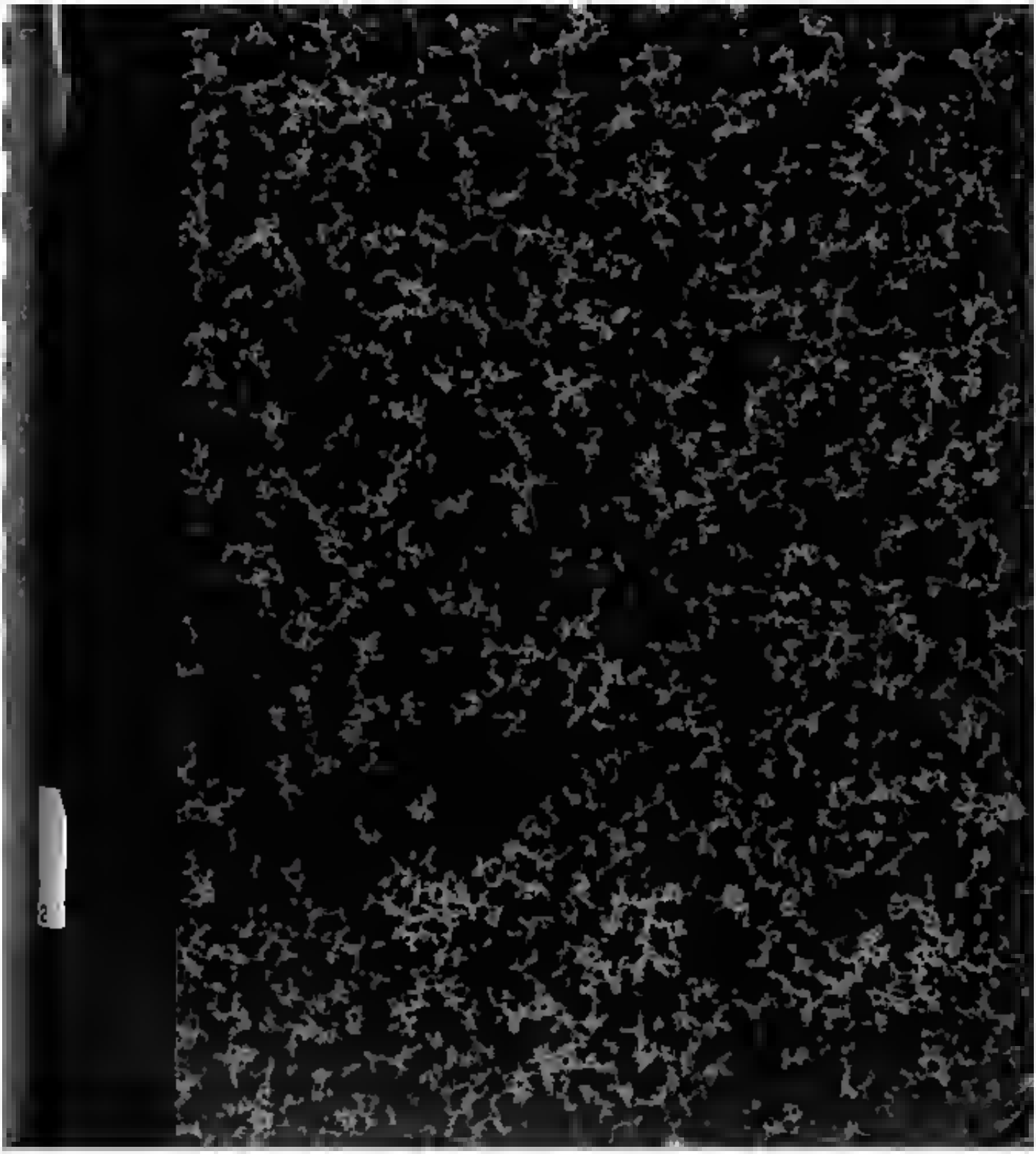


DD
901
M27
M28+
V1-2

3 1924 087 922 997

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift lür die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

I. Jahrgang 1900.

Mannheim
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins.
1900

DU
901
M24
M2 f
V1 2

Verzeichnis der Mitarbeiter an Jahrgang I.

Baumann, Armand, Professor
Baumann, Karl, Professor
Busch, Julius, Professor
Caspari, Wilhelm, Professor
Dr. Clausen, Hubert, Professor
Chrest, Gustav, Landgerichtspräsident
Christ, Karl in Heidelberg
Dr. Dieffenbacher, Julius, Professor in Freiburg i. Br.
Dr. v. Hartmann, J., Oberstudienrat in Stuttgart.
Dr. Hauck, Karl in München.
Haug, Ferdinand, Geh. Hofrat und Gymnasialdirektor
Heusen, Emil, Hauptmann a. D. und Bahnverwalter in Speier
Huffschmid, Maximilian, Oberamtsrichter in Gernsbach
Kautzmann, Philipp, Professor
Maurer, Heinrich, Professor
Moritz, Heinrich, Antiquar in Speier
Nüßle, Emil, Dekan in Ilvesheim.
Dr. Olfer, Karl, Archivrat in Karlsruhe.
Dr. Pfaff, Karl, Professor in Heidelberg.
Schmedle, Wilhelm, Professor
Dr. Schumacher, Karl, Professor in Karlsruhe.
Seubert, Max, Major z. D.
Ellissen, Rudolf, Architekt.
Dr. Walter, Friedrich
Dr. Weiß, G., Bürgermeister in Eberbach
Weickum, Theodor, Finanzrat
Zehrter, J. A., Landgerichtsdirektor

Redaktion:

Dr. Friedrich Walter

Redaktionsausschuß:

Prof. Dr. Clausen, Geh. Hofrat Haug, Dr. Walter

Inhalt.

(Die erste Ziffer bedeutet die Seite Nummer, die zweite die Spalte, auf welcher der Artikel beginnt.)

1. Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Aufforderung zum Beitritt 3,59
Auflag des Vereins 8 195. 6 194
Ausstellung von Kupferstichen 8 129 7 185 u. 188
Besichtigung des Bretzenheim'schen Hauses 4,81 8 104
Bibliothek 4. 2,78 6/9,166 10,201 12,226
Ethnographische Sammlung (Schenkung Wiese) 6,2 6 189
Französische Vorträge in Heidelberg (Olivier Geschichte der französischen Komödie vom kurpfälzischen Hofe) 11 200
Geschenk des Kaufmus an die Bibliothek 6,129
Hauptversammlung 4,81 5,101
Jahresberichte 1859/1900 8 106
Jubiläumsmark über Mannheim 6/9 166
Kaufhaus-Umbau 8,188 8 188

Mitglieder
Neu aufgenommene 8,28 4,82 8 106 8 180 6 184. 10,202 12,201
Verstorbene 2 26. 3,51 4,85. 8 104 10,202

Reiß'sche Stiftung 2,28
Sammlungen 4,81 5,106. 8,120. 10,201 11,226
Sagungen Neudruck 8 106
Schreiben des Großherzogs 8,89
Schriften des Vereins
Im Allgemeinen 8 188
Mannheimer Geschichtsblätter 11 1 185 10,249
Ostasiatische Kunstausstellung 1,2. 8,49
Unser Katalog der Kupferstich-Ausstellung 6 188
Seubert Münzkatalog 2,28 8 188 6 189
Karl Kurfürst Karl Ludwig 8,49 8 165
Schriftentauschverkehr 8 188
Stadtarchiv Instandsetzung 8/9 111
Tod unseres Mitarbeiters des Oberstabsarzts Wewer 10,208

Vorstandsmitglieder
Auszeichnungen und Ernennungen 8,81 10 881
Neue 2,28
Verstorbene 2,88

Vorstandssitzungen
15. Januar 8,28
12 Februar 3 69
2 April 5,108
8 Mai 8 129
14 September 10,200
22. Oktober 11 888
8 November 12,868
Beiträge 1 14. 8,28 8,81 4,81 10,201 11,228. 12,249
Wohnungsveränderung 1 2. 4,81 8 180. 11 888
Zuschuß der Stadt 1,2

Berichte über Vereinsversammlungen.

4 Dezember 1899 (Christ die alten Deutschen und ihr Land) 6,15
8. Januar 1900 (Wewer, Altgermanien zur See) 2,41
8 Februar (Schmidt Erziehung der pfälz Wittelsbacher I. Teil) 8,82
6. März (Schmidt, Erziehung der pfälz. Wittelsbacher II. Teil) 4,88
6 April (Hauptversammlung (zweifel die deutschen Landsknechte) 8 110
8 Oktober (Walter Colini, ein Freund Voltaires am kurpfälz. Hofe) 11,226
12 November (Hensler der spanische Erbfolgekrieg am Oberrhein) 12 850

Vermehrungen und Schenkungen

Liste I 2,46
" II 5,68
" III 6,101
" IV 8,125
" V 8 149
" VI 6 168
" VII 6/9 168
" VIII 10,208
" IX 11,—6
" X 12 200

2. Größere Aufsätze.

Karl Theodor, Kurfürst von Pfalz-Bayern. Von Dr Karl Hauck
I. Teil 1,3
II. Teil 2 66
Briefe aus dem letzten Lebensjahre des Kurfürsten Karl Ludwig. Von Dr Julius Wagner 1,9
Geschichte des Mannheimer Altertumsvereins Von Professor Karl Baumann 1-11
Schriften des Mannheimer Altertumsvereins 6 14
Die ersten Mitglieder des Mannheimer Altertumsvereins 6,81
Ein Denkschrengal aus Mannheimum Jub Kunst-Denkmäler von 1698 Von Emil Hansen 8,58
Die Familie von Bretzenheim Von Dr Friedrich Walter 2,36
Nochmals die Familie von Bretzenheim. Von Finanzrat Theodor Wilckens 8,65
(Siehe auch 8 181 u. 6,148).
Wolfgang Heribert von Dalberg. Von Dr Friedrich Walter
I. Teil 8,55
II. Teil 8 110
Der Sonnenberg in der Pfalz. Von Karl Christ 8,59
Nachträge hierzu von Max Hoffschmid 8 121
Zur Enthüllung des Bismarckdenkmals in Mannheim am 2. März 1900. Von Prof Armand Baumann 4,84
Bismarck und Mannheim. Von Prof Armand Baumann 8 110
Neue Ausgrabungen bei Ladenburg. Von Professor Karl Schumacher 4,88
Die Bestallung eines Amtmanns auf den Mühlau 1696. Mit Anmerkungen von Karl Christ 8 118
Das Bretzenheim'sche Palais. Von Rudolf Tillessen 6 151
Reichsgräfin Katharina von Ottweilen und ihr Besitzungen zu Mannheim. Von Finanzrat Theodor Wilckens 8 184
Ein Blick auf die äußeren und inneren Zustände der Stadt Mannheim in den Jahren 1806—1809. Von Dekan Emil Merz 8 196
Das Neglerenamt in Franken, ein pfälzisches Lehen. Von Landgerichtsdirektor J. A. Zehnter 6 188
Die ethnographische Sammlung des † Dr Otto Wiese Von Prof Karl Baumann 7 169
Urkunden zur Geschichte Mannheims aus dem Mittelalter gesammelt von Karl Christ
I. (1360) 8/9,160
II. (aus dem Zinsbuch von 1369) 10,211
III. (1410) 11 253
IV. (1380) 12 263
Vgl. auch 8 118 Bestallung eines Amtmanns auf der Mühlau 1696.
Karl Theodors Viehmarkts-Ordnung vom 20. März 1766. Von Prof Dr Julius Pfeffenhacher 8/9,180
Zur Heidelberger Chronikerbuch und Ordnung des Jost Pfeffenhammer von 1488 eine Fälschung. Von Finanzrat Theodor Wilckens 6/9 194
Aus den letzten Tagen der Reichsritterschaft an mittlerem Neckar Mitteilungen aus der Selbstbiographie des Lic jur Friedr Christ. Mayer (1760—1841) von Dr J. Hautmann 10 200
Zur Geschichte des Denkmals auf dem Marktplatze in Mannheim. Von Prof. Armand Baumann I. Teil 11,229
II. Teil 12,297
Der pfälzische Reiterführer Hans Michael Elias von Obentraut (1574—1625), genannt der „Deutsche Michel" von Oberamtmann Max Wilhelm Hufschmid 12,281

* * *

Aus alten Familiengalerien
I. (Familie Seubert) 1 1
II. (Familie Löwenhaupt) 8/9,181
Fundchronik 2,41
Badische historische Kommission
18. Plenarsitzung 1,10
19 Plenarsitzung 12,268

Digitized by Google

3. Miscellanea.

Antiquitätenschwindel, gegen den A. 4,97
Bretzenheim, Todesanzeige des Stamm-Mutter des Bretzenheim'schen Geschlechts 2,112
Cronberger Bildtheftzeichen von 1545 in der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins 12,222
v. Dalberg W. H. Wann ist Dalberg geboren? 1,12
Eberbach, die Römer und der Katzenbuckel 7 171
Frankenthaler Porzellan Verkaufslokal im Mannheimer Kaufhaus 1711—99 2/9,191
—„—, Adlerer Nagel 12,222
Frankfurter Kurgestell 1408 2,112
Freyung, Gustav Briefe an das Mannheimer Theater 10,21
Friedrichsburg, zur Geschichte der Verwaltung der Citadelle F 2 143
Heidelberg, Belagerung Heidelbergs 1462 drei Brief an den Kurfürsten Friedrich V 3 143
—„— Jagdgeleite der Heidelberger Studenten 11,242
—„— Klingenhorbrunnen drei Urkunden von 121 11,241
—„— Sagt vom Rettenkalb in Heidelberg 2 146
— Städtische Ausgrabungen in und um Heidelberg 1718—1900 492
— —, Universität, Schutzbrief Napoleons 1222 2 144
—„— Wappenverleihung an die Heidelberger Kupferschmiedzunft 1803 119
Hohenzollern, Fürstin Josefine von H. † 8,9129
Ludwigshafener Stadtwappen 9,111
Mannheim, Apotheke 32 deren Geschichte 11,218. 12,266
— Beschlagnahme spanischen Geldes 1568 8/9,191
Mannheim, Bestallungsurkunde des Mannheimer Schulhalters Jakob Römer 1808 5,87
— — das Bombardement vom Dezember 1794 betr. Brief Salzberts 22 Dezember 1794 12,221
—„— Eröffnung der Bahn Mannheim-Heidelberg im Jahre 1840 17,245
—„— erstes Dampfschiff in Mannheim 1825 11,240
— — Farben der Stadt 12,266
—„— Fassnachtzüge vor 60 Jahren 1 23
—„— Kaufhaus in M 8,123
—„— Papst Johannes XXIII. Gefangenschaft in Heidelberg und Mannheim 1,21 2 11
— — Postverbindungen mit Frankfurt 1765—92 6/8 195
—„— Runge in M 2 22
—„— der schönsten den Thorbogen vom ehemaligen Großen Mayerhof 5,72
—„— süder nach Frankenthaler Porzellan, G. Freyung, Friedrichsburg, H. Marschner J. Mühlhorter
—„— Marschner Heinrich zwei ungedruckte Briefe aus dem Mannheimer Theaterarchiv 3,71
—„— Mühldorfer Josef zu seinem 100. Geburtstag 112 April 1900 4,94
—„— Musterritt des Kurf. Karl Theodor gegen die Pest 2/9,192
Ueber die Faustfeuerhände 3 69
Pfälzischer Aufruf. Erlaß des Kurfürsten Karl Philipp 1702 8/9,191
Sonnenring in der Pfalz, Nachträge 8 121
Theater und Kirche (Fischl, Ifflandsches Theater) 2 72

4. Zeitschriften- und Bücherschau.

a) Zeitschriften.

Bonner Jahrbücher 1 95
Deutsche Geschichtsblätter 1,21
Der deutsche Herold 8 116
Ex Urbis (Zeitschrift 1900, Heft 3) 12,208
Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 2 12
Protokoll der Generalversammlung des Gesamtvereins in Straßburg 1899 8 149
Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg 1,21
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 1,27 2,25

b) Bücher.

Albert P. Straßburg bei Madan 2/9 197
Auffermann Jordan E. Die dekorative Malerei der Renaissance am bayerischen Hof 11,245
Bayerle K. Neuburg im zwölfjährigen Krieg 2,42
Carl J. H. Bau und Einrichtung der deutschen Bürgen im Mittelalter 1,2
Förster F. Kritischer Wegweiser durch die neuere Kirchenliteratur 1,25
Grenda V. Schillers Räuber in den ersten Drucken 1,22
Gödeke E. Kaiser Wilhelm als Herzog und König in der Pfalz 12,211
Gümbel Ch. Geschichte des Fürstentums Pfalz-Zweibrücken 6,149
Hahn H. Die Grabsteine des Klosters Werschweiler 12,267
Hauptrath A. Zur Erinnerung an Julius Jolly (vergl. 2,12)
Heigel, K. Th. Die Beziehungen der Herzoge Karl August und Max Joseph von Zweibrücken zu Preußen 5,125
Hauff 22 E. Pfalzführer 175
Jung C. Badische Geschichte 1 22
Kuchler K. Stadtrecht von Heidelberg, Neuhaus, Neckargemünd und Wiesloch (Oberrheinische Stadtrechte I, 2)
Lamprecht, Ch. Der Odenwald in Wort und Bild 10,207
Meyer G. Die Reichsgründung und das Großherzogtum Baden
Meister E. Zur Geschichte des höheren Schulwesens 3,230
Müller H. Badische Landesgeschichte I. u. II. 2,25
Nägele Ed. Lieder und Balladen aus und zur Lokalgeschichte der Stadt Mannheim 1891
Nahrer J. Handbuch für die Dienstpferde 3 71
Salomon L. Geschichte der deutschen Zeitungswesens I 1 11
Stieler H. Topographie Ladenburg 70—1896 6 9 16
Strickhausen G. Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit 11
Stützhuller A. Geschichte des Gr. Bad. Gendarmeriekorps 1839—1899 10 230
Stockhorner v. Starein C. Die Stockhorner von Starein 10,230
Wille J. Bruchsal 2 181. 5,125
Wolf G. Der Odenwald 4 99
Zehnder, J. A. Geschichte des Ortes Mosbach 10,231
(vgl. 1,241)
Badische historische Kommission. Publikationen 2,43 5,78. 2 144 11,242 u. 247

5. Briefkasten.

Dörfer Hermsheim und Neuzenheim 4,12
Franzosischen in Pfälzer Dialekt 2,172
Friedrich der Große in Mannheim 8 128
Haberer 7 172
Jahresgehälter an Mannheimer Künstler 12,232
Sirnguhof bei Rheinau 4,184
Wallmeraktionen 7 172

6. Abbildungen.

Kurfürst Karl Theodor Kupferstich von Wille nach dem Gemälde von Klotzel 1,2
Mannheimer Jubiläumsmünze von 1752 2,11
Bretzenheim'scher Thaler 2 40
Heft 2 Dalberg (nach dem Gemälde im Hoftheater) 5,65
Ladenburg, Plan 4,83
Oberrheinkarte (nach dem angeblich Custos'schen Stich) 12,224

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

I. Jahrgang | Januar 1900. | No 1.

Erscheint monatlich im Umfang von 1 1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 2.— Einzelne Nummern 25 Pfennig.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Kurfürst Karl Theodor von Dr. Karl Hauck I. Teil. — Briefe aus dem letzten Lebensjahre des Kurfürsten Karl Ludwig von Dr. Friedrich Walter. — Geschichte des Mannheimer Altertumsvereins von Prof. Karl Baumann. — Verzeichnis der Schriften des Altertumsvereins. — Bericht über die letzte Vereinsversammlung. — Badische historische Kommission. — Aus alten Familienpapieren I. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Zu seinen bisherigen Vereinsschriften läßt der Mannheimer Altertumsverein mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts ein ständiges, monatlich erscheinendes **Vereinsorgan** hinzutreten, dessen erste Nummer den Vereinsmitgliedern mit diesem Blatte vorliegt. Neben dieser Monatsschrift, welche dem Interesse an den Zielen und Aufgaben des Altertumsvereins, an der Geschichte, Altertums- und Volkskunde unserer Heimat in weiten Kreisen zu fördern berufen sein soll, nehmen selbstverständlich die größeren Vereinspublikationen die ebenso wie die „Geschichtsblätter" sämtlichen Mitgliedern unentgeltlich zugesandt werden, ihren ungestörten Fortgang. Mit den „Geschichtsblättern" soll den Mitgliedern an Stelle des bisher verteilten Karrespondenzblattes der „Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst" ein auf streng wissenschaftlicher Grundlage beruhendes, dabei aber allgemeinverständlich geschriebenes, lokalgeschichtliches Vereinsblatt dargeboten werden.

Zur gedeihlichen Entwicklung des neuen publizistischen Unternehmens ist es nötig, daß die Redaktion dabei in den Reihen der Mitglieder und Freunde des Vereins **tatkräftige Unterstützung und Mitarbeit** findet. Geeignete Beiträge für die Monatsschrift werden an die Adresse des Herrn Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 8 10b erbeten, der die Redaktion der „Mannheimer Geschichtsblätter" übernommen hat. Die Herren Direktor Haug und Professor Dr. Clausen haben sich freundlichst bereit erklärt, mit demselben zusammen den Redaktionsausschuß zu bilden.

Für die „Geschichtsblätter" hat der Vereinsvorstand folgendes Programm aufgestellt. Sie sollen enthalten

> Aufsätze populärwissenschaftlichen Charakters über die verschiedenartigsten Themata aus der Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz, Referate über die im Verein gehaltenen Vorträge, Veröffentlichungen aus Archiven, Beschreibungen wertvoller Stücke der Sammlungen, Mitteilungen des Vorstands an die Mitglieder, Bericht über Ausgrabungen und sonstige Unternehmungen des Vereins, über Veränderungen im Mitgliederstand, eine Zeitschriften- und Bücherschau, sowie einen Briefkasten, Aufzählung der Neuerwerbungen und Schenkungen, Zugangsverzeichnisse der Bibliothek u. s. w.

Mit den beiden letztgenannten Rubriken wird erst in der Februar-Nummer begonnen. Zwölf Nummern bilden einen Jahrgang, zu dem jeweils am Ende des Jahres das Inhaltsverzeichnis und das Titelblatt erscheint.

Reklamationen bei unregelmäßiger oder unterbliebener Zustellung der „Geschichtsblätter" sind an die Redaktion zu richten. Die Vereinsmitglieder werden gebeten, von jeder **Wohnungsveränderung** dem Vorstand sobald wie möglich Mitteilung zu machen, da nur so für eine richtige Zusendung der Vereinsschriften Gewähr geleistet werden kann.

* * *

Von **Vereinsschriften** ist neu erschienen und wurde den Mitgliedern zugesandt:

Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz, Band III. Max Oesterle, Geschichte der Kupferstichkunst in Mannheim im 18. Jahrhundert. Mit 20 Bildern in Buchdruck, Lichtdruck und Autotypie. Leipzig, Verlag von Breitkopf & Härtel 1900. Gewidmet Herrn Friedrich Beckhaus in Zürich, der durch seine Stiftung die Herausgabe der ersten Bände der „Forschungen" ermöglichte. Die beigegebenen Bildertafeln hat Herr Rudolf Bassermann dem Verein gestiftet.

* * *

Wir freuen uns, unseren Mitgliedern die Mitteilung machen zu können, daß der hiesige Stadtrat in seiner Sitzung vom 30. November 1899 beschlossen hat, dem von uns erbetenen erhöhten **Zuschuß** von 3000 Mark in das diesjährige Budget einzustellen. Hierdurch hat der Stadtrat von neuem sein nachhaltendes Interesse bewiesen, das er den Bestrebungen des Vereins seit dessen Gründung entgegenbringt.

* * *

Die ethnographische Abteilung unserer Sammlungen, die teils großherzogliches und städtisches Besitztum, teils Vereinseigentum ist und zu deren Erweiterung vor einiger Zeit der hiesige Stadtrat und der Vereinsvorstand in einer gemeinsamen Kundgebung gütige Zuwendungen erbeten haben, hat in den letzten Tagen durch die Schenkung einer großen Anzahl von Gegenständen aus China und Südamerika eine wertvolle Bereicherung erfahren. Dieselben stammen aus der Hinterlassenschaft des kürzlich verstorbenen Herrn Dr. med. O. Riefel und wurden von dessen Bruder, Herrn Oberamtmann Dr. Riefel der Sammlung freundlichst als Geschenk überwiesen. Indem wir auch an dieser Stelle für diese überaus kostbare Schenkung unseren Dank aussprechen, behalten wir uns vor, in einer der nächsten Nummern eingehender darauf zurück zu kommen.

* * *

Die Vereinsmitglieder, welche noch Bücher aus der **Vereinsbibliothek** in Händen haben, werden gebeten, dieselben baldmöglichst zurückzugeben, da eine Revision der Bibliothek stattfindet. Vom 10. Januar an werden wieder Bücher ausgeliehen. Die Ausleihstunden sind von diesem Tage an festgesetzt jeweils Mittwochs und Samstags von 11—12½ Uhr.

Digitized by Google

Karl Theodor
Kurfürst von Pfalz-Bayern

(Geb. am 11. Dezember 1724, gestorben den 16. Februar 1799)

von Dr. Karl Heinrich, München

Nachdruck verboten.

I.

Auf dem Gebiet der Kultur und Verwaltung, nicht auf dem der Politik liegt die Bedeutung des kunstsinnigen Fürstengeschlechtes in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die Tage der Fürstenherrlichkeit, wie sie das Zeitalter Ludwigs XIV. gesehen, waren dahin, mit ihnen auch das rege wimmelnde Leben der Diplomaten an den kleinen Höfen. Wohl unterhielt auch jedes Landesherr Scharen von Gesandten, wohl der eingesessene, alte verarmte Adel sah in billiger Versorgung seiner Söhne sein Heil, aber ihre Beziehungen sind selten von sonderlicher Bedeutung. Neben dem Kaiser und dem Preußenkönige war für pallisierende Kleinfürsten im Reiche kein Platz mehr, mit unverhohlener Mißachtung hat sich Friedrich der Große oft über sie geäußert. Eingesponnen in das behagliche, friedliche Stillleben ihres engumgrenzten Gebietes liebten Fürst und Volk bis zum Ausbruch der Revolution ohne schwere staatliche Erschütterung dahin; drückende Härte war selten geworden, am häufigsten noch der den Kleinsten. Würdiger als es bisher Brauch gewesen, begann man die Fürstenpflicht aufzufassen, mehr als früher wurde auf Zucht und Ordnung gesehen und mancher verwaltete wie ein sorgender Hausvater sein bescheidenes Gebiet oder gewährte der neu aufblühenden deutschen Kunst und Wissenschaft Eingang und Pflege an seinem Hofe. So war es in Stuttgart, wo Karl Eugen von Württemberg durch ernste Thätigkeit die schlimmen Lehrjahre zu mildern suchte, so in Weimar, wo der kunstsinnige jugendliche Herzog Karl August den Namen seines Hauses, das schon während der vormundschaftlichen Regierschaft der Herzogin Anna Amalia durch seine Verwaltung berühmt war, Jahrzehnte machte für alle Zeiten. Die landesväterliche Fürsorge Karl Friedrichs von Baden ist noch heute unvergessen, aber auch Künstler und Gelehrte weilten gern an seinem Hofe, wo sie, wie in dem benachbarten Mannheim allzeit eine gute Aufnahme fanden. Hier in Mannheim war lange Jahre hindurch recht eigentlich der Mittelpunkt des künstlerischen Lebens in Deutschland, denn es war der Wunsch Karl Theodors, aus seiner Residenz eine Stadt zu schaffen, die man, um an ein bekanntes Wort Ludwigs I. von München anzuknüpfen, gesehen haben muß, um Deutschland gesehen zu haben.

Vornehmlich diese Bestrebungen sind es auch, durch die das Gedenken an ihn wachgeblieben ist und die seinen Namen der Nachwelt wieder in die Erinnerung gerufen haben, als am 16. Februar des vergangenen Jahres sein Todestag zum hundertsten Male wiederkehrte. Denn nicht häufig begegnet es uns in der politischen Geschichte seiner Zeit, und selten rühmlich. Und doch umfaßt seine mehr als sechsundfünfzigjährige Regierung ein gewaltiges Stück deutscher Geschichte, auf der einen Seite vom ersten schlesischen Kriege vom Kaiserlichen Konzert auf der andern begonnen, als er die Regierung der Pfalz übernahm, erschüttert der Kampf um die deutsche Krone halb Europa, als er starb, war sie zu wertlosem Besitz geworden. Wohl gab es Tage, da flackerte der Wittelsbacher Stolz und Ehrgeiz selbst auf, und wie es in seiner Jugend die Krone des Reiches war, nach der seine Hand greifen wollte, so träumte er an der Schwelle des Greisenalters von einem Königreich Burgund, das ihm gegen Abtretung des Kurfürstentums Bayern an Oesterreich, in dem Gebiete der österreichischen Niederlande errichtet werden sollte. Denn nur [illegible] aber er in Bayern das ihm durch den Tod des [illegible] Max III. Joseph zugefallen war, aber die Jahre, die er hier verbrachte, abhängig von einer ihrer Umgebung haben das Urteil über ihn zumeist bestimmt. Die freundlichen Seiten seines Wesens sind viel verkannt worden und auch für manches Gute, was er gethan, ist ihm wenig Dank ins Grab gefolgt. Durch seinen Aufenthalt in München hat er sich die Herzen seiner Pfälzer entfremdet, ohne die der Bayern gewonnen zu können, und wurde sein Tod in der Pfalz teilnahmlos hingenommen, so war er in Bayern von den Ausbrüchen tiefer und lauter Freude begleitet. —

Als Karl Theodor am 11. Dezember 1724 in Drogenbosch bei Brüssel geboren wurde, waren die fast so weit verzweigten Linien des Hauses Wittelsbach mit Ausnahme der von Zweibrücken-Birkenfeld dem Aussterben nahe. So begrüßte man seine Geburt mit frohen Hoffnungen und mit inniger Liebe schloß die alte Kurfürstin Karl Philipps den Knaben in ihr Herz, der nach menschlichem Ermessen dereinst zur Regierung der Pfalz berufen war. Auf seinen Wunsch kam Karl Theodor schon mit acht Jahren nach Mannheim und dort erzogen zu werden, und wenn der Knabe ihn in den Gemächern des Mannheimer Schlosses umspukte, dann fiel wohl noch ein flüchtiger Freudenschimmer in das müde Leben des alten Mannes. Schon jetzt bestimmte er ihm die künftige Gemahlin, es war aber keine glückliche Stunde, als er ihm die älteste Tochter seines frühverstorbenen Lieblingssohnes, die Pfalzgräfin Elisabeth Auguste von Sulzbach angelobte — kalt und fremd sind später die Ehegatten zweiundfünfzig Jahre aneinander vorbeigegangen!*)

Die Lehren, Karl Theodors Erziehung der Kurfürst dem von ihm hochgeschätzten Jesuitenorden, ihr Unterricht erstreckte sich neben den elementaren Fächern ganz besonders auf die Grundlagen der Regierungskunst und die religiös-konfessionellen Eindrücke, die er durch diese Erziehung empfing, sind maßgebend geblieben für sein ganzes Leben. Zur weiteren Ausbildung ging er dann auf die Universitäten Löwen und Leyden und wurde, zurückgekehrt, mit seiner Stellvertretung die fast achtzigjährigen Kurfürsten betraut, zeigte aber weit mehr Neigung zu künstlerischen und wissenschaftlichen Thätigkeiten als zu ernster Hingabe an die Staatsgeschäfte. Noch ehe er das 18. Lebensjahr vollendet und damit das Großjährigkeitsalter erreicht hatte, wurde er (am 16. Juli 1741) auf Verwendung Karl Philipps von Kaiser Karl VII. für mündig erklärt und trat die Regierung des Herzogtums Sulzbach und der Markgrafschaft Berg op Zoom an, die seit 1733 dem Tode seines Vaters Johann Christian von Sulzbach, vormundschaftlich von Karl Philipp geführt worden war, am 17. Januar des folgenden Jahres fand in Mannheim seine Vermählung statt.

Bei dieser Gelegenheit entfaltete Karl Philipp zum letztenmal den vollen Prunk seiner einst so glanzvollen Hofhaltung. Seit er im Jahre 1728 sein letztes Kind verloren hatte und der Kurfürst tunlichste Stille liebte, lebte er einsam und zurückgezogen, ganz dem Andenken derer, die er vor sich hatte sterben sehen. Nun aber war für wenige Tage wieder frohliches Leben im Mannheimer Schlosse, Festlichkeiten aller Art wurden veranstaltet, den großen Hofball eröffnete der Kurfürst persönlich, im Rollstuhl von zwei Kammerherren durch den Saal geschoben. Fast alle Mitglieder des wittelsbachischen Hauses waren anwesend, an ihrer Spitze Kaiser Karl VII., dessen festliche Wahl zum deutschen Kaiser in diesen Tagen (am 24. Januar) in Frankfurt stattfand. Er war ein ernster Gast. Seine lustige Mannheimer Gemahlin befand sich im Kriege mit Maria Theresia, der er das Scepter des Reiches zu entwinden

*) Elisabeth Auguste war die Tochter der Pfalzgräfin Eleonore Magdalene Auguste, die erste Frau Pfalzgrafen Johann Karl Emanuel von Sulzbach, des Bruders des Vaters von Karl Theodor, geheiratet hatte, aber schon 1720 im Alter von 25 Jahren starb.

Digitized by Google

suchte,*) aber seine Truppen kämpften unglücklich und ganz Bayern wurde von den Oesterreichern überschwemmt, die wie die Wilden in dem ungeschützten Lande hausten. Der tiefe Kummer um sein unglückliches Volk, das in seines Ehrgeizes wegen leiden sah, verstörte sein Leben, es erfüllten ihn bange Sorgen und Zweifel, ob nicht schließlich doch noch das so heftig umstrittene Erbrecht der Tochter Karls VI. von den Kurfürsten anerkannt werde. Gewählt wurde er zwar, aber das Unglück wich nicht von ihm. Bayern blieb in den Händen der Feinde, Frankfurt, seine Residenz, erschien ihm wie ein Ort der Verbannung, den er nicht verlassen durfte, und als er am Ende des Jahres 1742, das ihm in Karl Philipp den treuesten seiner Freunde raubte, auf sein Kämpfen und Leiden zurückschaute, da erschien ihm der Preis, um den er rang, nichtig und der Mühen nicht wert, die er erforderte. Von den Menschen verlassen, fand er Trost und Stärkung in dem frommen Glauben seiner Kinderjahre, vertrauend legte er die Sorge für das Reich und sein Bayern in die Hände des Höchsten, und sein Tagebuch von 1742 schließt mit der Bitte um den himmlischen Segen für das kommende Jahr.

An dem jugendlichen Kurfürsten Karl Theodor fand der schwergeprüfte Kaiser einen treuen Anhänger. Freilich nicht alles billigte dieser, was Karl VII., dem die Verzweiflung oft zu übermannen drohte, zur Erreichung des Friedens mit dem Hause Habsburg unternahm, aber nach kurzer Entfremdung fand er sich in dem Frankfurter Unionstraktat (vom 22. Mai 1744) „zur Aufrechterhaltung der Reichsverfassung und der kaiserlichen Würde und Macht" wieder mit dem Kaiser, mit Preußen und Hessen-Kassel zusammen.

Bald nach Abschluß dieses Vertrages starb Karl VII. einsam und lebensatt in seiner Münchener Residenz. Maria Theresia „hatte Karls Heimweh geehrt und ihren Kriegsvölkern befohlen, bei erneutem Vordringen in das Bayerland die Hauptstadt München zu schonen", da ihr des fernen Leben durch das Erbland und durch sein Kaisertum hin und hergescheucht, sie gönnte dem Müden zum Sterben Raum und Rast auf der väterlichen Erde". In seinen letzten Stunden quälten ihn Gedanken bitterer Reue über den Leid, welches durch seine Schuld über Bayern gekommen war, und von allen Kanzeln des Landes verkündeten die Pfarrer noch seinem Hinscheiden, daß die mit dem Tode ringende Kaiserin die Verzeihung seines Unterthanen erbeten habe.

Weniger ehrgeizig, wohl auch überzeugt, daß ihm die Kraft fehle, glücklicher zu sein, als der Vater gewesen, schloß Max III. Joseph am 22. April 1745 mit Oesterreich den Frieden zu Füssen, worin er allen Ansprüchen auf die Kaiserkrone entsagte, seinem schwer heimgesuchten Bayerland ward dieser Friede endlich nicht gebracht, und eine bittere Erinnerung an ihn hat der Kurfürst bis zu seinem Tode nicht verwinden können. Karl Theodor war mit dem Vorgehen seines bayrischen Vetters wenig zufrieden, zeitweilig dachte er sogar daran, nur selbst den Kampf um das Recht der Wittelsbacher zu beginnen und den Reichsadler nach Mannheim zu bringen, wie ihn sein Ahnherr, Pfalzgraf Ruprecht, einst nach Heidelberg gebracht hatte. Bald aber trat er von diesen Plänen wieder zurück, militärisch schloß er sich dem Dresdener Frieden an, durch den am Weihnachtstage 1745 der zweite schlesische Krieg beendet wurde, doch blieben seine Beziehungen zu Oesterreich unterkühlt und gespannt.

Kurfürst Karl Theodor
(Kupferstich von J. G. Wille nach einem Gemälde von J. G. Ziesenis.)

Dieser Verzicht auf hochfliegende Ideen konnte der Pfalz nur zum Segen gereichen. Unter dem schwachen von Höflingen beherrschten Greisenregiment Karl Philipps waren tiefgreifende Schäden in der Verwaltung der Kurlande entstanden, deren Abstellung dringend geboten erschien, und die ersten von Karl Theodor schon während des Erbfolgekrieges vorgenommenen Reformen gaben der Hoffnung Raum, daß die alte Zeit auch für die Pfalz zu Ende gehe.

Vor allem galt es, das schwererschütterte Vertrauen in die Rechtspflege wieder herzustellen. Nicht nur eine jahrzehntelange Verschleppung der Prozesse klagten das Urteil in Preußen gesprochene Wort, daß die Gerechtigkeit im Himmel wohne, auch für die Pfalz zutreffend erscheinen, es hatten sich auch persönliche Einflüsse in die Rechtsprechung gedrängt, durch die der Glaube an eine unparteiische Justiz dem Volke genommen war. Dahin befahl Karl Theodor gleich nach seinem Regierungsantritt neben einer schleunigen Erledigung der noch schwebenden Prozesse einen beschleunigten Prozeßgang überhaupt, verbot das eigenmächtige Erhöhen der Amtssporteln, regelte besonders das Advokatenwesen und beschränkte die Schar unbesoldeter oder wenig bezahlter Justizbeamten. Es sind die Bahnen Königs Friedrichs von Preußen, in denen wir Karl Theodor hier finden. Wie dieser so war auch er von der Überzeugung erfüllt, daß eine Rechtspflege nur dann den an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen vermag, wenn sie nicht ans dem Leben und den gegebenen Verhältnissen heraus ihre Urteile fällt und mit ihnen vor-

*) Durch die pragmatische Sanktion vom Jahre 1713 hatte Karl VI. die Erbordnung Leopolds I. vom 1703 umgestoßen und verfügt, daß im Falle er keine Söhne hinterlasse das Erbrecht zunächst an seine Töchter, dann erst an die Töchter seines älteren Bruders Joseph I. und deren Descendenz übergehen sollte. Als nun 1740 Karl VI. gestorben war, erklärten die Schwiegersöhne Josephs I. Karl Albrecht von Bayern und August III. von Sachsen die pragmatische Sanktion für unverbindlich und Karl Albrecht als Gemahl der ältesten Tochter Josephs I. und zugleich Nachkommer unserer Tochter Kaiser Ferdinands I. erhob als Karl VII. Ansprüche auf die Erbschaft woraus der österreichische Erbfolgekrieg entstand.

wdeis strebenden Zeit Schritt zu halten weiß. Und dem Gebot der neuen Zeit entsprechend die ruhigen unterteilt, als es bisher geschehen war und bei Kriminalfällen die brutale Härte früherer Jahrhunderte vermied, milderte Karl Theodor die grausamsten Strafen forderte neben der schnellen auch eine humane Justiz und hob die Folter, wenigstens in seinen jülich- und bergischen Landen auf.

Dringendste Reformen waren auch Finanzwesen und Verwaltung bedürftig. Bei dem geringen Interesse, welches der alte Kurfürst den Staatsgeschäften entgegengebracht hatte, soweit sie sich nicht zur Aufbesserung seiner privaten Kassenverhältnisse verwenden ließen, hatten besonders diese Zweige des Staatslebens in der Hand seiner Umgebung gelegen, die sie für ihre eigenen Zwecke auszunutzen wußte. Zahlreiche Monopole gewissenlose und gewagte Geldspekulationen hatten das Ansehen des Hofes und der Staatsleitung herabgewürdigt und das Entfalten und Aufblühen des Handels und jede freudige Bürgertätigkeit gelähmt. Hier bot sich ein weites dankbares Feld für eine ernste und hingebende Regierungstätigkeit, und wäre Karl Theodor seinem Streben, hier Wandel zu schaffen, treu geblieben, hätte er sich weniger als Herrn und mehr als Diener seines Staates gefühlt, dann dürfte der Pfalz wohl eine bessere Zukunft beschieden gewesen sein, als die, der er sie entgegenführte und ob eine lebenskräftige und blühende Pfalz wohl auch einen ruhmlosen Untergang gefunden hätte?! —

Ein gesunder Staat kann nur dann emporgehoben werden, wenn ein fester Wille da ist, wo einmal für notwendig und nicht besonders gut mit kraftvoller Energie durchzusetzen, unter Umständen gegen die widerstrebenden Elemente, seien sie auch noch so mächtig und angesehen zu erzwingen weiß. Dazu aber war Karl Theodor nicht geeignet. Wohl erkannte er die Schäden der bisherigen Verwaltung, die durch das System der Anwartschaften wichtige Staatsstellen mehr in die Hände gut Empfohlener als wirklich Befähigter legte und durch Steuerfreiheit zumeist gerade jene entlastete, die am ersten geeignet waren, die Bürde der Staatsausgaben zu tragen, wohl die verderblichen Bauernstand allmählich untergrub, und er sah ein, daß eine Reform zu seiner Zeit darin bestehen müsse, die Gegensätze der Bevölkerungsklassen durch die Aufhebung der Vorrechte und Vorzüge einzelner Stände versöhnend auszugleichen — aber bei allem, was er unternahm, fehlte das zielbewußte Beharren.

Die scharfen Reskripte, die er zu Beginn seiner Regierung gegen diese Mißbräuche in der Verwaltung erließ, verfehlten anfangs ihre Wirkung nicht, später aber, als sein Arbeitseifer erkaltete und er mehr die Annehmlichkeiten, als die Pflichten seines hohen Berufes schätzen gelernt hatte, geriet in Vergessenheit, da ihnen das Auge des überwachenden Herrn fehlte. So bietet auch Karl Theodor die in der Geschichte ‚liberal' beginnender Fürsten oft beobachtete Erscheinung, daß der Ausgang ihrer Regierung schlimmer ist, als der ihres Vorgängers und daß sich, wie einst auf ihn, so jetzt auf seinen Nachfolger die hoffenden Blicke der Untertanen richten.

Es ist in diesen ersten Jahren eine hastige Geschäftigkeit zu bemerken, dem nachzuhelfen, wenn Karl Philipp versäumt hatte, und die Pfalz mit frischem Leben zu erfüllen. Damals war die Zeit in die, die Regierungen in einer kräftig entwickelten, freilich auch durchaus unselbständigen, von ihnen bis ins Kleinste geleiteten Industrie die wahre Quelle volkswirtschaftlicher Stärke erblickten und auch Karl Philipp hatte, diesem Zuge seiner Zeit folgend, Handel und Industrie in seinem Kurfürstentum fördern und besonders Mannheim zum Handelsmittelpunkt machen wollen. Was seine so wenig thatkräftige Regierung nicht gelungen war, versuchte Karl Theodor mit schnellem Erfolge. Alles, was die Pfalz [illegible] bis in den Oblaten und Suppen dem fallen [illegible] der Pfalz hergestellt werden, und zahlreiche [illegible] den benachbarten Reichsständen eröffneten dem Handel bessere Verkehrswege. Gewerbecentrum des Landes wurde Frankenthal. Zahlreiche industrielle Unternehmungen entstanden hier, manche auch, wie dies in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs zu geschehen pflegt, auf unsicherer und unsauberer Grundlage, die ihnen keinen langen Bestand verbürgte. Durch diese von dem Kurfürsten selbst geförderten industriellen Unternehmungen, der zugleich eine nicht minder warme Fürsorge der Hebung des Ackerbaues und der Landwirtschaft widmete, „kam in das ganze Land ein Trieb nach Thätigkeit, Handel und Gewerbefleiß, der seit den achtundsechziger Kriegsjahren durchaus gefehlt hatte".

So tritt uns Karl Theodor in der ersten Zeit seiner Regierung, trotz der glanzvollen Haushaltung die ungeheure Kosten erforderte, doch als sympathische Regentenerscheinung entgegen. Die sonnige Heiterkeit der Pfalz erfüllte sein jugendliches Gemüt und machte ihn zum Liebling seines Volkes. Die Pfälzer sind sich über das frohe Leben am Hofe und gern wanderten die Mannheimer an schönen Sommertagen nach Schwetzingen, um dort den Kurfürsten im Kreise seiner Gäste zu sehen, die bei ihm allezeit eine freigebige Bewirtung fanden.

Eine der interessantesten Erscheinungen jener Zeit war Voltaire, den der Kurfürst mit den höchsten Ehren empfing, und mit dem ihn später ein jahrelanger Briefwechsel verband, woraus der eitle und stets geldbedürftige Franzose neben der Ehre, mit einem Reichsfürsten in Korrespondenz zu stehen, auch manchen finanziellen Vorteil zu ziehen wußte. Durch ihn kam auch sein Schützling Cronli nach Mannheim, der nun bis zum Untergange der Pfalz dort blieb und eines der thätigsten Mitglieder der neu gegründeten Akademie wurde, die zwar jedem Protestanten anschluß und ihre Forschungen lediglich auf die mittelalterliche Geschichte beschränkte, sich aber dennoch einen guten Namen in der deutschen Gelehrtengeschichte erwarb und für die Entwicklung des geistigen Lebens am Rhein und in den Pfälzer Landen von hohem Werte wurde, ihre Bedeutung ist von Cronli in zahlreichen Schriften gewürdigt worden, und als er im April 1799 dem Kurfürsten Karl Theodor die Gedächtnisrede hielt, da klang der Rückblick auf die bisherige Thätigkeit der Akademie, deren Aufhebung bevorstand, bereits wie ein wehmütiger Nachruf. Wie die Akademie so ging auch die deutsche Gesellschaft, deren Bestrebungen auf Reinigung und Fortbildung der deutschen Sprache gerichtet waren, mit der Pfalz zusammen unter, nur die im Jahre 1770 in Kaiserslautern gegründete physikalisch-ökonomische Fakultät die 1784 unter dem Namen „Staatswirtschaftliche hohe Schule" als staatswirtschaftliche Fakultät der Heidelberger Universität eingefügt wurde, hat sich bis in unsere Tage erhalten. Im Hinblick auf den Wert, den die ökonomischen Wissenschaften in der Gegenwart erreicht haben, darf sie daher wie Kuno Fischer sagt, als die Verkörperung eines neuen und zukunftvollen Gedankens gelten.

Doch nicht Wissenschaft und Forschung allein war es, die das Interesse des Kurfürsten erweckte und belebte — „er liebte es, wenn um solcher Stunden Ernst unbekümmert sich der Kranz des Schönen flecht" — wenn der strengen Wissenschaft die Kunst zur Seite ging. Skulptur und Malerei fanden an ihm verständnisvolle Unterstützung und Förderung, und ebenso fast noch mehr war er der darstellenden Kunst zugethan. Die reichen Bilder- und Antikensammlungen Mannheims trugen den Ruhm seiner Residenz in weite Lande, italienische und französische „Komödianten" waren an seinem Hofe gern gesehene Gäste und von Musik und Gesang hallten die Räume des Mannheimer Schlosses und das Schwetzinger Naturtheater wieder.

Dann aber kam für die Pfalz ein böser Tag. Am 30. Dezember 1777 starb Kurfürst Max III. Joseph von Bayern und Karl Theodor war sein Erbe. Durch den Vertrag von Pavia im Jahre 1329 hatten sich die Wittelsbacher einst in die bayerische und pfälzische Linie gespalten, die bayerische war nun erloschen und nach 448jähriger

Trennung waren beide wieder vereinigt. Schweren Herzens schied Karl Theodor aus der Pfalz, um nach München überzusiedeln, wie durch einen wittelsbachischen Familienvertrag bestimmt war. Er empfand selbst, als ihm am Silvesterabend der Tod des Kurfürsten von Bayern gemeldet wurde, daß seine „guten Tage" nun soeben waren und es galt nicht nur für ihn, es galt auch für die Pfalz, besonders für seine Residenzstadt Mannheim, ihren Bürgern bei seiner Abreise stürmisch umdrängten und mit flehenden Worten zum Bleiben oder doch zu baldiger, donernder Rückkehr zu bewegen suchten. Man fürchtete damals, daß die Stadt, deren Leben so enge mit dem Hofe verbunden war, nunmehr der Verödung anheimgegeben sei, daß sie zur vergessenen Landstadt würde, in deren Straßen das Gras zwischen den Steinen wachse. Seit dem Wegzuge des Hofes wurde es seelisch stiller und ruhiger, aber es war doch zu viel gesunde Lebenskraft in ihr als daß sie je hätte werden können, was Ludwigsburg nach dem Tode Karl Eugens geworden ist und gerade jetzt begann die Blütezeit ihres Theaters, die den Namen der Stadt Mannheim für immer mit der Geschichte der deutschen Literatur verknüpft hat.

(Schluß folgt.)

Briefe aus dem letzten Lebensjahre des Kurfürsten Karl Ludwig.

Mitgeteilt von Dr. **Friedrich Walter**

Am 28. März 1677 legte Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz feierlich den Grundstein zu einer Kirche, die er in seiner Stadt Friedrichsburg, der Citadelle von Mannheim, etwa an der Stelle der heutigen Schloßkirche erbauen ließ, um das Andenken seiner geliebten zweiten Gemahlin, mit der er in morganatischer Ehe vermählt war, der am 18. März desselben Jahres verstorbenen Raugräfin Louise von Degenfeld zu ehren. Zugleich sollte diese Kirche, wie er schon 1676 beschlossen hatte, ein Denkmal seiner religiösen Toleranz und seiner Unionsbestrebungen bilden, denn sie sollte dem Gottesdienst der drei christlichen Religionen, der katholischen, lutherischen und reformierten geweiht sein und erhielt deshalb den Namen Simultankirche. Im Sommer 1680 war der Kirchenbau beendet, eine Gruft darin nahm die Gebeine der Raugräfin auf, die zuerst in der Heiliggeistkirche zu Heidelberg beigesetzt worden waren. Bereits 1689 wurde diese Kirche durch die Franzosen zerstört, die Gebeine der Raugräfin wurden aus dem Sarge gerissen. Die feierliche Einweihung durch Karl Ludwig fand am 27. Juni 1680 statt. Als kunstliebender Fürst räumte Karl Ludwig auch der Musik bei den Einweihungsfeierlichkeiten eine wichtige Stelle ein. Seine eigene Hofkapelle genügte bei solchen festlichen Anlässen nicht, und so richtete er, was damals nichts seltenes unter den Fürsten war, an befreundete Höfe die Bitte, ihm Sänger zu diesem Festtage zu „leihen". Er wandte sich an den Erzbischof von Köln, an den Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Culmbach und an den Gemahl seiner Schwester Sophie, den Herzog Ernst August von Braunschweig, den späteren Kurfürsten von Hannover. Hierauf beziehen sich die folgenden Briefe, die hier zum ersten Mal veröffentlicht werden.*) Karl Ludwig überlebte dieses Fest der Einweihung der Einheitskirche nicht lange, denn bereits am 28. August desselben Jahres überraschte ihn der Tod.

Karl Ludwig an den Bischof Franz Egon von Fürstenberg.

Friedrichsburg, 16. Mai 1680.

Nachdem Ich den an Ihrer Lieb. Hofe sich aufhaltenden Italienischen Vocal Musicum St. Ludovici und desselben nebens einigen so Ich aus Italien kommen lassen, zu hören auf einen Tag oder 14 willens wäre, mich ersuche Ew. Lieben freundl., sie gütigst mir den angenehmen gefallen zu erweisen, bey Ihro Lieb. (welche Ich um einer so geringen Sache willen nicht selbst habe importuniren wollen) ihn gut wort dahin zu verrichten, damit wann er ohne Ihrer Lieb. Ungelegenheit geschehen kan Sie mir gnädigst Ludovicen auf meine Kosten abgemüßigt Zeit zu schicken und da sie solchen einwilligen, Ihne ohnbeschwert Ingestalt zu beordern Sich gefallen lassen. Ich es gegen den 9/19ten Juni nächstkünftig Sich zu obigem ende allhier zu Friedrichsburg einfinden möge. Die wir hierdurch beigende willfahr werde in dergleichen mal andern fällen zu remoliren unermangeln seie verbleibe auch ohne Ihro Lieb. zu angenehmen Dienstgefälligkeiten bereitwillig

Friedrichsburg den 16ten May 1680.

Franz Egon Bischof von Straßburg an Karl Ludwig.

Wien, 2. Juni 1680.

Ab Ew. Dehlt. mein Lieben freundlichen schreiben vom 16ten jetzverwichenen May habe Ich des Herrn Churfürsten zu Cölln Lieben also bald referirt und gleichwie dieselbe Ew. Dehlt. und Lieben in allem Ihren freundwetterlichen affection zu bezeugen verlangen, also haben Sie auch dero Musico Ludovico erlaubt, sich hierauf zu Ew. Dehlt. und Lieben dero Ingehen gemüß zu verfügen. Ich wünsche, daß sie darab mögte contento empfinden und Ich das glück haben möchte Ew. Dehlt. und Lieben persöhnlich aufzuwarten zu bedienen und zu versichern, daß Ich derselben alle angenehme Dienste je erweisen stets bereit verbleibe.

Cölln den 2. Juni 1680.

Karl Ludwig an den Herzog Ernst August von Hannover.

Friedrichsburg, 11. Mai 1680.

(Dasselbe Schreiben ging auch an den Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Culmbach ab.)

Nachdem Ich zu einweihung einer in hiesiger Vestung Friedrichsburg neuerbauten Kirch, zur heyl. Einigkeit genannt, einige Musicanten aus Italien kommen lassen und aber zu solcher solennität gern 2 oder 3 dieser darmieren wolte, als habe Ew. Lieben hiemit freundwetterlich ersuchen wollen, mir zu ihnen dero angelegen heit geschehen lan, wie es ein Tag oder 14 zwey dero Castraten ein Soprano und ein Contralto auf meine Kosten zu lehnen eil lassen. Ew. Lieben Sich gnädigen, solches abzuschwerd dergestalten zu beordern, daß sie sich gegen den 9/19ten Juni nächstkünftig allhier einfinden und durch ihre gute stimmen der ceremoni ein mehreres lustre geben mögen. Wie Ich nun nicht zweifle, Ew. Lieben geneigtheit zu beförderung eines so christlichen Werks nicht werden Sie mir dadurch einen sonderbahren gefallen erweisen welchen Ich in dergleichen mal andern begebenheiten zu erwiederen nicht vergessen sein werde, wie Ich dann ohnedem stets verbleibe etc.

Friedrichsburg, den 11ten Mai 1680.

Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Culmbach an Karl Ludwig.

Bayreuth, 6. Juni 1680.

Wasgestalten Ew. Lieben die in dero Festung Friedrichsburg neuerbauten Kirche einweyhen und solchen actum mit einer schönen Music signalisiren zu lassen gemeynet, auch zu solchem ende einige von meinen bermahlen in meinem Hof Capelle sich befindende Virtuosen freundwetterlich von mir zu lehnen begehren wollen habe aus dero vom 16. May an Mich abgegebenen mitterfreyer Allermaßen zum beim gelegenheit, Ew. Lieben freundwetterl. angenehme Dienste zu erweisen erwahrnehmen werde, also habe auch bey solchem Christl. werck nicht manquiren wollen sondern also balden befehl gegeben, daß die anlangte Personen sich auf die Reyß fertigen damit sie zu rechter und bestimmter Zeit erschienen etc. Ew. Lieben ferneren befehl empfangen können.

Bayreuth, den 6. Juni 1680.

Herzog Ernst August von Hannover an Karl Ludwig.

Hannover, 31. Mai 1680.

Waßgestalt Ew. Lieben zu einweihung einer in dero Vestung Friedrichsburg neu erbauten Kirchen zween von hiesigen Italienischen Musicanten gegen den 9/19 Juni verlangen wollen, solches habe ich ab dero wolerhaltenen schreiben vom 11. dieses in mehreren ersehen. Nun sollte mir nichts lieber und angenehmers gewesen seyn, als daß Ew. L. darunter an Hand gehen und meine beständige Dienstbegierigkeit dadurch zu erkennen geben und erweisen können. Nachdem mahlen aber die allhier gewesene Italienische Musicanten eschon vor 6 wochen von mir ihren Abschied worden auch dieselbigen von denenselben mit welchen Ew. Lieben gedienet sich schon albereits anderwerts engagiret und ich ihro verwilligt zu abstattung ihrer Dienste einige proximo werden so nothwendig nicht wolte nehmen wollen für diesesmahl die gelegenheit Ew. Lieben verlangen ein gnügen zu leisten. Ich trage aber zu derselben das dienstliche Vertrauen Ew. Lieben werden in ohnbeschwerter zuwegung obangeführter Verwandnüß auch darunter sie entschuldiget und sich ohnehin versichert halten daß sich so andere Verfallenheiten auf alle ohnfehlbare weise darthun werden wan ich sey und stets verharren E. L. dienstwilligster etc.

Hannover am 31. May 1680.

---

*) Nach einer von Flodl gefertigten Abschrift in dem aus der Batt'schen Sammlung stammenden Cod. elect. 364 Nr. 63, 1 c der Heidelberger Universitätsbibliothek. Ebenda weitere Aktenstücke betr. die Grundsteinlegung und Einweihung der Einheitskirche.

Geschichte des Mannheimer Altertumsvereins.

Von Prof. Karl Baumann.

An dem Tage, wo unser Verein mit einem in allen, für ihn bedeutsamen Unternehmungen, wie es dem Geschichtsblatt sind, von der Öffentlichkeit trat, liegt es nahe, einen Rückblick zu werfen auf die Entstehung desselben und auf den Weg, den er in den vierzig Jahren seines Bestehens und Wirkens zurückgelegt hat.

Der Mannheimer Altertums-Verein wurde am 2. April 1859 begründet durch eine Gesellschaft hiesiger Bürger, die an bestimmten Tagen „am runden Tisch“ *) im Gasthaus zum Silbernen Anker (E. 1, 1) zusammenkamen und durch Funde, die beim Neubau der abgebrannten Kloppschen Hofbuchdruckerei (E. 5, 8) gemacht worden waren, zu Sammlung auf Mannheim bezüglicher Altertümer angeregt wurden. Es war in denselben Tagen, da Mannheims Bürgerschaft in allen Schichten und Ständen sich anschickte, das hundertjährige Gedenkfest des volkstümlichsten deutschen Dichters, seines dessen Namen für alle Zeiten mit unserer Vaterstadt aufs engste verknüpft ist, und es waren auch diese Festgelehrten, die hier zu einem wissenschaftlichen Unternehmen zusammentraten, sondern meist schlichte Bürgersleute **), die von einem warmen Heimatsgefühl beseelt, die ihnen mangelnde wissenschaftliche Vorbildung durch Eifer für die geschichtliche Forschung empfänglichen Sinn durch emsiges Sammeleifer und stillen Opferwilligkeit zu ersetzen wußten. So brachte man unter Mithilfe gleichgesinnter Freunde in kurzer Zeit eine namhafte Zahl von Altertümern zusammen. Indessen begnügten sich diese Vertreter der sogen. „Academia subterranea Palatina“, wie sie sich scherzend nannten nicht damit, Curiositäten planlos und bunt durcheinander zusammenzutragen, sondern sie waren sich von Anfang an darüber klar, daß es gelte, in zielbewußter wissenschaftlicher Arbeit eine dauernde, gesicherte Grundlage für die heimatliche Geschichtsforschung zu schaffen. In diesem Sinn wurde bei der Begründung des Vereins in der Satzung die Bestimmung aufgenommen, daß die Sammlung, unveräußerlich sein und im Fall der Auflösung des Vereins mit dem Vermögen der Stadt Mannheim zufallen solle. Sofort schuf man auch eine Anfänge einer fachwissenschaftlichen Bibliothek und die erste größere Unternehmung, die der Verein in Angriff nahm, galt der Aufdeckung des großen Grabfeldes bei Wallstadt (Amt Mosbach), das mehr denn hundert vorgeschichtlicher Gräber und frühgermanischer Kulturgegenstände barg. Diese Ausgrabungen, die mit Hilfe freiwilliger Beiträge fast 1860 mehrere Jahre lang fortgesetzt wurden, ergaben eine reiche und wertvolle Ausbeute, so daß auch namhafte auswärtige Forscher wie Lindenschmit (Mainz), Mariat-Lausanne und K. Vogt in Genf mit dem Verein in Verbindung traten und ihre Rat und Beihilfe liehen.

Der eigentliche Begründer und gewissermaßen die Seele des Vereins war der Privatmann Jak. Phil. Hoffer, er hatte in unermüdlicher Arbeit und selbstloser Hingabe, unterstützt durch zahlreiche persönliche Beziehungen in und außerhalb der Stadt — daher sein Übername „der Vater“ — dem Verein über die schwierigen Anfangsjahre hinweggeholfen. Nach seinem am 20. September 1862 erfolgten Tod übernahm der praktische Arzt Dr. C. Gerlach den Vorsitz, um Mann von hervorragender Begabung und umfassenden Kenntnissen auf dem Gebiet der Geschichte und der Altertümer. Die Grundsätze, die er beim Antritt seines Amtes als heilige Pflichten — jährliche Feststellung des Budgets, pünktliche Abrundung und Buchführung der Sammlung, strenge wissenschaftliches Vorgehen bei Ausgrabungen, endlich Aufstellung an der heutigen Großh. Sammlung (Antiquarium) — sind auch für die Folgezeit maßgebend geblieben.

In dem Maße wie die Wallstadter Grabungen in ihren Fundergebnissen allmählich zurückblieben, bis sie 1869 ganz eingestellt wurden, wandten sich die Unternehmungen des Vereins andern Orten der badischen Pfalz besonders nahe Ladenburg zu, das fast alljährlich Altertumsfunde namentlich solche aus der Römerzeit lieferte. Im Sommer 1867 begann man mit Ausgrabungen im Romanischen Ostfriedhofe, die mit Unterbrechungen bis 1874 fortgesetzt, nur reiche Ausbeute ergaben und eine topographische Aufnahme des Lagers ermöglichten. In denselben Jahren erfolgten — ein Beweis für die Lebensfähigkeit des Vereins — umfangreiche Ankäufe von römischen Altertümern aus Mainz, wofür rund 2500 Gulden ausgegeben wurden, und der Ankauf zweier Siegelsammlungen um den Gesamtpreis von 900 Mark.

Im Jahre 1874 starb der Schriftführer des Vereins, Baumeister Hirm., und 1879 der Vorsitzende Dr. Gerlach, welche beide während 15 Jahren und zwar zuletzt unter schweren körperlichen Leiden dem Verein ihre beste Kraft gewidmet. Das Amt des Schriftführers übernahm Professor Haag, nach dessen Ernennung zum Gymnasialdirektor in Konstanz (1876) Buchhandlungsgehilfe A. Rössinger aushilfsweise zu seinem Amt als Rechnungsführer das derselbe von Jahre 1863 bis zu seinem am 3. Juni 1892 erfolgten Tode in der gewissenhaftesten und hingebendsten Weise verwaltet hat. Im Jahre 1878 folgte Landgerichtsrat Christ, 1879 Direktor Wallraff, 1885 der derzeitige Schriftführer Professor K. Baumann. Des verstorbenen Gerlach Stellvertreter und sein Nachfolger im Vorsitz war Oberhofgerichtsrat Hoffmann, ihm vorzüglicher Kenner namentlich der mittelalterlichen Geschichte und Landeskunde, den dieser aber noch im gleichen Jahre wie Gerlach starb, übernahm Landgerichtsrat Christ den Vorsitz, nach dessen Versetzung als Oberlandesgerichtsrat nach Karlsruhe folgte der jetzige Vorsitzende Major z. D. Seubert. Das Rechnungsamt bekleidete nach Rossigers Tode Bankdirektor Zeller bis 1896, seitdem wurde es von Kaufmann Rud. Bassermann verwaltet.

Während der Bestand der Sammlungen infolge der Unternehmungen und Ankäufe des Vereins und zahlreicher Schenkungen von Mitgliedern und Freunden sich fortwährend vermehrte, bereitete ihre Unterbringung und räumliche Aufstellung Jahre lang große Schwierigkeiten. Das Zimmer im Silbernen Anker, wo die Sammlung begründet worden war, reichte bald nicht mehr aus. Im Jahre 1865 stellte die Stadtbehörde einen Saal im Fruchtlagerhaus (N. 6, 4) unentgeltlich zur Verfügung, aber 1866 fanden sich die Sammlung nebst Bibliothek an vier verschiedenen Orten theilweise in der Stadt untergebracht. Ebensowenig konnten die zwei Zimmer, die 1867 im linken Schloßflügel gemietet wurden, auf die Dauer genügen. Im Jahre 1877 wurden dann drei von den noch jetzt benützten Räumen im rechten Schloßflügel von der Hofkammer und zwar ohne Mietzins dem Verein überlassen.

Bald darauf erfolgte auch die erwünschte Vereinigung mit dem Großh. Hofmünzkabinett. Viele Jahre lang war dasselbe in durchaus unzulänglicher Weise im Schloß untergebracht und teilweise sogar unzugänglich gewesen. Im Jahre 1879 aber gewährte S. K. H. der Großherzog den Anschluß des Antiquariums an die Vereinssammlung unter Vorbehalt seines Eigentumsrechts zu gestalten und die hiefür nötigen Räumlichkeiten anzuweisen. Zum Custos

*) Derselbe kam kürzlich durch gütige Schenkung des Herrn Rich. Lauerbach in unseren Besitz und hat nun Bibliothekszimmer Verwendung gefunden.

**) Die erste Mitgliederliste (vom 31. März 1860) weist einen Bestand von 55 Mitgliedern auf, darunter finden sich 2 Gewerbetreibende, 11 Kaufleute, 5 Rentner, 7 Privatbeamte, 2 Chemiker, 1 Apotheker, 1 Arzt, 1 Maler, 1 Lehrer, 4 sonstige Berufsarten. Von ihnen ist niemand mehr am Leben. Noch ist der 11. damaligen Mitglieder, Frau B. Adrian, dem Verein treu, ältestes Mitglied ist Herr Generalkonsul A. Kuntz, der seinen Eintritt bis

des Antiquariums ernannte Höchstderselbe den Professor K. Baumann.

Die Vereinigung dieser beiden, damals noch gleichgroßen und sich gegenseitig ergänzenden Sammlungen brachte, indem sie das Interesse an der Altertumskunde überhaupt steigerte, unserm Verein eine wesentliche Förderung, indem die Mitgliederzahl zunahm und die Leistungsfähigkeit des Vereins dadurch gefördert wurde.

Höchst dankenswert und förderlich war aber auch die Unterstützung, die dem Verein von Seiten der Stadtbehörden zuteil wurde. Von Anfang an hatten diese die gemeinnützigen, auf Verbreitung der Volksbildung und Kräftigung des Heimatsgefühls gerichteten Bestrebungen des Vereins genehmigt und namentlich zur Vermehrung der Sammlung, die ja nach Zweck und Bestimmung nichts anderes ist als eine städtische Sammlung, wesentlich beigetragen, indem sie Gegenstände von geschichtlichem Werte aus städtischem Besitz und Altertumsfunde, die bei städtischen Bauten gemacht wurden, dem Verein zur Aufbewahrung übergaben. Zugleich wurden aber auch Zuschüsse aus der Stadtkasse geleistet, die nach Maßgabe der wachsenden Bedürfnisse und der sich erweiternden Vereinsthätigkeit im Lauf der Jahre aufs bereitwilligste erhöht wurden: seit 1871 200 fl., 1875 350 ℳ, 1887 1000 ℳ, 1893 2000 ℳ.

So wurden denn die 1880er und 90er Jahre für den Verein eine Periode erfreulichen Wachstums und stetigen Fortschritts. Dies gab sich nicht nur in bedeutenderen Unternehmungen und Erwerbungen für die Sammlung und Bibliothek kund, sondern auch in sonstigen Veranstaltungen, die darauf abzielten, das Interesse am Verein und seinen Bestrebungen zu wecken und zu fördern. Im Jahre 1881 begann man mit Vorlesungen geschichtlichen oder kulturgeschichtlichen Inhalts, die während des Winters in zwangloser Weise abgehalten wurden und mit Ausflügen im Sommer nach geschichtlich oder kunstgeschichtlich interessanten Oertlichkeiten unseres Landes. Seit 1894 werden die Vorträge an den „Vereinsabenden" abgehalten, die während der Winters allmonatlich stattfinden. Im Jahre 1883 wurde der Anfang gemacht mit der Herausgabe von Vereinsschriften,*) die zunächst dazu bestimmt, unsern Mitgliedern von den wissenschaftlichen Arbeiten des Vereins Kenntnis zu geben, dann auch weitere Kreise für unsere Forschungen gewinnen sollten. Nebenher hatten dieselben auch den praktischen Nutzen, daß wir mit etwa 80 Vereinen und wissenschaftlichen Instituten gleicher Art in einen Schriftenaustausch eintreten konnten, der unsern Publikationen eine weitere Verbreitung in fachmännischen Kreisen sichert und zugleich unserer Bibliothek eine überaus wertvolle Bereicherung bringt. Unsern Bestrebungen auf diesem Gebiete kam eine Stiftung unseres langjährigen hochverdienten Ehrenmitglieds, des Herrn Friedrich Beilstein, sehr zustatten, der im Jahre 1896 uns die Summe von 2000 ℳ überwies, um dadurch die Herausgabe von Schriften, in denen mehr heimatliche Geschichte behandelt würde, zu fördern. Dieser hochherzigen Anregung folgend hat der Vorstand die Herausgabe der „Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz" ins Werk setzen können, von denen dieser Tage der III. Band erschienen ist.

Im Hinblick auf die freundliche Anerkennung, die der Vereinsthätigkeit allenthalben gezollt wurde, glaubt der Vorstand, Sr. K. H. dem Erbgroßherzog, der gleich seinem erlauchten Vater unserer heimatlichen Geschichtsforschung das wärmste Interesse entgegenbringt, um Annahme des Protektorats über unseren Verein bitten zu dürfen. Es gereicht dem Verein zu hoher Ehre, daß Höchst derselbe geruht hat, unserm unterthänigsten Ansuchen zu entsprechen, und seitdem zu wiederholten Malen teils durch persönlichen Besuch der Sammlung, teils durch schriftliche Kundgebungen seine huldvolle Teilnahme an unsern Bestrebungen bethätigt hat.

*) Vergl. das Verzeichnis derselben auf Seite 13 dieser Nummer.

Zu besonders warmem, ehrfurchtsvollem Danke ist der Verein aber Sr. K. H. dem Großherzog verpflichtet, und zwar nicht nur wegen des oben erwähnten Anschlusses des Hasenquartiers, als im Jahre 1895 infolge des stetigen Wachstums der Sammlungen eine Erweiterung der Sammlungsräume dringend nötig wurde, hat seine Königl. Hoheit unser durch den Herrn Generaladjutanten die Großh. Civilliste betreffendes Ansuchen um Zuweisung weiterer Räumlichkeiten im Großh. Schloß in huldvollster Weise verbeschieden und dadurch eine würdigere und zweckmäßigere Aufstellung der Vereinigten Sammlungen ermöglicht.

Die Neuaufstellung der Sammlungen in den auf mehr als das Doppelte erweiterten Räumen wurde durch bauliche Wiederherstellungsarbeiten am Schlosse selbst verzögert. Im Oktober 1897 fand in Anwesenheit zahlreicher Mitglieder und eingeladener Ehrengäste die Eröffnungsfeier statt. Mit besonderem Dank muß erwähnt werden, daß die gegen 5000 Mark betragenden Kosten für Neueinrichtung dem Verein aus der Stadtkasse vergütet wurden.

Die Organisation des Vereins, dem im Jahre 1889 die Körperschaftsrechte verliehen wurden war durch die im gleichen Jahre beschlossenen neuen Satzungen neu geregelt worden, doch sah sich der Vorstand infolge der stetig zunehmenden Geschäfte genötigt, teils zeitweise, teils dauernd Hülfskräfte aus der Mitte der Vereinsmitglieder beizuziehen. Insbesondere wurde für die Bibliothek, die nach Theile Wegzug von Direktor Haug in dankenswerter Weise verwaltet worden war, im Jahr 1897 die Anstellung eines besoldeten Bibliothekars unabweisbares Bedürfnis. Professor Caspari, der dies Amt übernahm und sich während seiner Amtsführung namentlich auch durch die Aufstellung des im Jahr 1894 im Druck erschienenen Katalogs verdient machte, sah sich 1899 durch anderweitige Geschäfte genötigt, dasselbe niederzulegen, worauf Dr. Fr. Walter an dessen Stelle trat, während Professor Caspari in den Vorstand eintrat, dessen Mitgliederzahl unter Abänderung der Satzungen auf 10 bis 14 festgesetzt wurde. Demnach gehören derzeit folgende Herren dem Vereinsvorstand an: Major z. D. Stubert als Vorsitzender, Prof. K. Baumann als Schriftführer, Kaufmann Rud. Wassermann als Rechner, ferner der jeweilige Amtsrichter, Professor Caspari, Oberlandesgerichtsrat Theile, Professor Dr. Clemm, Gymnasialdirektor Haug, Tünchermeister Fr. Löwenhaupt jr., Geh. Oberregierungsrat Freiherr Rüdt von Collenberg, Stadtbaurat Uhlmann, Architekt Th. Walch, Bankdirektor Zeller und als Beirat und Bibliothekar Dr. Fr. Walter. Die Mitgliederzahl beträgt 548, darunter 12 Ehrenmitglieder, und weist damit einen Stand auf, wie ihn der Verein nie zuvor erreicht hat.

So tritt denn unser Verein unter guten Vorzeichen in das neue Jahrhundert ein. Möge ihm auch weiterhin ein frohes Blühen und Wachsen beschieden sein und mögen auch diese Geschichtsblätter dazu beitragen, ihm die alten Freunde zu bewahren und neue zu gewinnen!

Schriften des Mannheimer Altertumsvereins.

Einen Überblick über die vielseitige und ausgedehnte publizistische Thätigkeit des Mannheimer Altertumsvereins giebt folgendes Verzeichnis seiner bis Januar 1900 erschienenen Schriften:

Jahresbericht über die Geschäftsjahre 1881—82 (später vom Vorstand Mannheim 1883. Selbstverlag. — ℳ —.—

Sammlung von Vorträgen im Mannheimer Altertumsverein. Verlag von Tob. Löffler, Mannheim 1885—1892.

I. Serie 1885: Haug, F., Der römische Grenzwall in Deutschland. — M. Die Schlacht bei Wimpfen. Hermann, E., Wielands Übersetzung und die Mannheimer Theaterverhältnisse. Baumann, K., Die Belagerung Mannheims durch die Österreicher im Jahre 1795. — ℳ 1.20.

Digitized by Google

II. Serie, 1888: Baumann, K., Zur Urgeschichte von Mannheim und Umgegend. Christ, K., Römische Funde in der Pfalz. Seubert, M., Die erste Belagerung und Einnahme Mannheims im Jahre 1622. Hermann, E., Die Walpurgisnacht in Sage und Dichtung. — ℳ 1.50.

III. Serie, 1891: Baumgarten, F., Kreuz und quer durch die Campagna. Christ, K., Das Dorf Mannheim und die Rechte der Pfalzgrafen an Wald, Wasser und Weide der Umgegend. Seubert, M., Mannheim vor 150 Jahren. Seubert, M., Mannheims erste Blütezeit unter Karl Theodor. — ℳ 2.—

IV. Serie 1892: Baumgarten, F., Alles und Neues zur Bürgerwehr. Föller, M., Die soziale und rechtliche Stellung im alten Rom. Freiur, W., Mannheims Handel im 17. und 18. Jahrhundert (2 Vorträge). — ℳ 1.80.

Die einzelnen Vorträge sind auch zu je 50 ₰ käuflich.

Baumgarten, F., Römische Denksteine und Inschriften der vereinigten Altertums-Sammlungen zu Mannheim mit 2 lithographierten Tafeln. Selbstverlag, 1890. — ℳ 1.—.

Mannert, M., Kloster Lorsch. 2. A. mit 7 Tafeln und 34 Textbildern. Berlin, 1892. E. Wasmuth. — ℳ 6.—

Pfeffenhauer, J., Verzeichnis der Landkarten, Pläne und Bilder in der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins mit 16 Lichtdrucktafeln. Tob. Löffler, Mannheim 1893. — ℳ 1.—

Pfeffenhauer, J., Bericht über das Vereinsarchiv. Tobias Löffler, Mannheim 1895. — ℳ 0.50.

Purtzy, L., Studien zur Geschichte der bildenden Künste in Mannheim im 18. Jahrhundert. I. Teil. Selbstverlag, 1894. — ℳ 2.—.

Caspari, W., Katalog der Vereinsbibliothek. Selbstverlag, 1894. — ℳ 1.—

Baumann, J., Bilder aus Mannheims Vergangenheit, mit 16 Lichtdrucktafeln. Verlag von Tob. Löffler, Mannheim 1897. — ℳ 1.—.

Müller, F., Die Ausgrabungen des Mannheimer Altertumsvereins mit 4 Lichtdrucktafeln und 1 Tafel in Farbendruck. Verlag von Tob. Löffler, Mannheim 1897. — ℳ 10.—

Als Sonderabdruck hieraus:

— —, Das Mannheimer Stadtwappen. (Mit einer Lichtdruck- und einer farbigen Tafel.) Festgabe zur Wiedereröffnung der neugeordneten Altertums-Sammlungen, Mannheim 1897. Selbstverlag. — ℳ 1.50.

Heuser, E., Katalog der vom Mannheimer Altertumsverein im Frühjahr 1899 veranstalteten Ausstellung von Frankenthaler Porzellan. Mit einer Einleitung über die Geschichte der Frankenthaler Porzellanfabrik von Dr. Friedrich Walter und 3 Tafeln Fabrikmarken, Malern und Beizeichen. Mannheim 1899, Selbstverlag. — ℳ 3.—

Als Sonderabdruck hieraus:

Walter, F., Geschichte der Frankenthaler Porzellanfabrik. Mannheim 1899. Selbstverlag. — ℳ 0.50.

Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz. Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig 1898 ff.

I. Walter, F., Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe mit 3 Tafeln. 1898. — ℳ 3.—

II. Hauck, K., Geschichte der Stadt Mannheim zur Zeit ihres Uebergangs an Baden. 1899. — ℳ 1.50.

III. Gehre, M., Geschichte der Kupferstecherkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert. Mit 20 Abbildungen. 1900. — ℳ 5.—

Aus der Vereinsversammlung

...die am Montag den 4. Dezember ... Rosengartensaale unter zahlreicher ... Beteiligung stattfand, sprach ... Professor Dr. Schulte aus Heidelberg über „Die alten Deutschen" ... ein vielumfassendes Thema, das der gefeierte Redner natürlich nur in großen Zügen behandeln konnte. Der Vortrag behandelte in seinem ersten Teile eine Reihe von etymologischen Fragen und ging dann zur germanischen Ursprungsgeschichte über. Leider ist es uns infolge von Raummangel nicht möglich, hier auf die inhaltsreichen Ausführungen näher einzugehen. Wir müssen daher auf die in den Tageszeitungen erschienenen Referate verweisen und bemerken noch, daß in der dem Vortrag folgenden Diskussion über die Heimat der Arier Herr Dr. Walser aus Heidelberg das Wort ergriff und die Hypothese von der Herkunft der germanischen Stämme aus Skandinavien eingehend besprach. Herr Rektor Haug betonte, daß diese Hypothese, die besonders an Herrn Dr. Wilser einen eifrigen Verfechter besitzt, zwar in den letzten Jahrzehnten vielfach an Boden gewonnen habe, daß indessen über die Arier, besonders wie den großen Sprachforschern zu Anfang des 19. Jahrhunderts vertretene Übergang von dem nordeuropäischen Ursprung der Arier und ihrer Einwanderung aus Asien nach Europa keineswegs als erledigt oder widerlegt zu betrachten sei.

Der nächste Vereinsabend

findet statt **Montag, den 2. Januar**, Abends 8 Uhr im **großen Saal** der „Harmonie", wie

Vortrag

des Herrn Oberstabsarzt Dr. Wetzer über

Altgermanien zur See.

Mitglieder und Freunde des Vereins nebst ihren Angehörigen beehrt sich herzlich ergebenst einzuladen

Der Vorstand

Die Badische Historische Kommission

hielt im Oktober 1899 unter Vorsitz des Herrn Geheimen Hofrats Erdmannsdörffer ihre 18. Plenarsitzung ab. Aus dem vom Sekretär, Herrn Geh. Rat Dr. von Weech erstatteten Berichte über die Thätigkeit der Kommission im Jahre 1899 (der nunmehr auch im Druck erschienen ist) haben wir folgendes hervor. Von Publikationen der Kommission erschienen in der genannten Zeit folgende: Oberbadisches Geschlechterbuch von J. Kindler von Knobloch II. Band 1. Lieferung. — Badische Neujahrsblätter. Neue Folge 2r. E. Gothein, Johann Georg Schlosser als badischer Beamter — Zingel der badischen Städte. Heft I. Text von F. v. Weech, Zeichnungen von F. Held. Ferner der 14. Band der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins und Nr. 21 der Mitteilungen der Kommission. — Was die mittelalterlichen Quellenpublikationen, insbesondere die Regestenwerke betreffe, so wurde zunächst über die Fortführung der Arbeiten für die „Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz" berichtet, sodann über die Bearbeitung der „Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg", von denen Band 1 dem Abschluß nahe ist, während für Band II die Stoffsammlung in umfassender Weise fortgesetzt wird. Prof. Dr. Wille hat die Weiterführung der „Regesten der Pfalzgrafen bei Rhein" aufgegeben und stellte die Bearbeitung einer pfälzischen Geschichte in Aussicht, wofür ihm die Kommission ihre Unterstützung zusagte. Die nächste Plenarversammlung wird sich über die Weiterführung der pfalzgräflichen Regesten schlüssig machen. Von den „Oberrheinischen Stadtrechten" wird das bald zu Erscheinen des 3. Heftes der fränkischen Abteilung angekündigt. Von Prof. Dr. Schulte (früher in Freiburg, jetzt in Breslau) wird demnächst der erste Band seiner „Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien unter Ausschluß Venedigs" im Druck erscheinen. Ebenso befindet sich der 3. Band der „Politischen Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden" von Archivrat Dr. Obser unter der Presse.

Digitized by Google

Fortgesetzt werden die Arbeiten an folgenden Publikationen: Korrespondenz des Fürstabts Martin Gerbert von St. Blasien, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwalds (Prof. Dr. Gothein in Bonn), Geschichte der badischen Verwaltung (Dr. Ludwig in Straßburg), Oberbadisches Geschlechterbuch (Kindler von Knobloch), Siegel der badischen Städte (F. v. Weech und F. Held). Als Neujahrsblatt 1906 ist eine Abhandlung von Privatdozent Dr. Beyerle in Freiburg erschienen über „Konstanz im 30jährigen Kriege". Für 1907 ist als Neujahrsblatt in Aussicht genommen: eine Schilderung von „Baden zwischen Neckar und Main im Jahre 1806" von Stadtarchivar Dr. Albert.

Aus alten Familienpapieren.

I.

Wir beginnen hiermit eine Serie von Veröffentlichungen alter Familienpapiere und bitten unsere Leser uns geeignete Stücke aus ihrem Besitz, die für die Allgemeinheit Interesse haben, zum Abdruck in den „Geschichtsblättern" zur Verfügung zu stellen. Das folgende Urkunde vom 13. Januar 1116 stammt aus dem Besitz der Familie Sinclair und betrifft die Heirat der Sophie Elisabeth Pauly (geb. 21. Juli 1745, Tochter Friedrich Paulys Bürgermeisters und Apothekers in der damals französischen Stadt Landau (gest. 1811 gest. 1879) mit dem markgräflich badischen Hofrat (späteren Geheimrat Karl Friedrich Seubert (geb. 1840 gest. 1900), Urgroßvater des Herrn Major Seubert. Die Hochzeit fand am 9. Februar 1776 in Landau statt. Da die Braut sich ins Ausland verheiratete, mußte die Genehmigung ihres Landesherrn des Königs Ludwig XVI. von Frankreich eingeholt werden, der sie in nachstehender Urkunde erteilte. Dieselbe ist auf Pergament geschrieben und trägt die eigenhändige Unterschrift des Königs und seines Staatssekretärs de Germain. Darin spricht der Braut zugesichert daß sie aus dem Entschluß, nach Baden überzusiedeln, keine nachteiligen Folgen erwachsen sollen. Doch ist sie verpflichtet, die Immobilien, die sie im französischen Königreich zufallen werden nicht zu veräußern und auf französischen Boden zurückzukehren, sobald der König es sie befiehlt.

Die Urkunde lautet in der Originalorthographie:

Brevet qui permet à la Demoiselle Pauly d'aller s'établir en pays étranger.

Aujourd'hui Treizième de mois de Janvier mil sept cent soixante seize Le Roi étant à Versailles, La Demoiselle Sophie Elisabeth Pauly native de Landau a fait exposer à Sa Majesté qu'elle est recherchée en mariage par le Commissaire à la Régence de Baden que cet établissement se présentant d'une manière avantageuse elle seroit obligée d'aller faire sa résidence dans le pays étranger, elle n'y consentiroit malgré les avantages qu'il lui présente qu'autant qu'il plairoit à Sa Majesté de le permettre et qu'elle attendoit cette grace de ses bontés. A quoi ayant égard Sa Majesté a permis et permet à la Demoiselle Sophie Elisabeth Pauly de s'établir dans le Marquisat de Baden et d'y contracter mariage. Veut Sa Majesté que pour raison de sa sortie du Royaume il ne puisse lui être imposé d'autres contraventions aux dispositions des ordonnances et reglemens à ce contraires, de la rigueur desquelles Elle la relève et dispense par sa regard seulement et sans tirer à conséquence l'condition insérée dans celle de ce point ailleurs les immeubles, qui pourraient lui appartenir ou lui échoir par la suite dans le royaume et d'y revenir résider quelle le lui sera ordonner. Et pour assurance de ce qui est de tout ce qui dessus de la volonté de Sa Majesté. Elle a commandé d'expédier le présent Brevet qu'elle a signé de sa main et fait contresigner par moi son Conseiller secrétaire d'Etat et de ses commandements et finances.

Louis

Saint Germain.

Miscellanea.

Wann ist Dalberg geboren? Über das Datum der Geburt des Freiherrn Wolfgang Heribert von Dalberg, Geburtsjahr und Geburtstag findet man verschiedenartige Angaben. Bei Hoffka, Dalberg und Iffland S. 5 ist 1749 angegeben, ebenso bei Mattersteig, Protokolle S. 400. Dagegen hat die „Allgemeine deutsche Biographie" im 4. Band, S. 208 (Mühly) als Geburtstag den 13. Nov. 1750; in dem Werke v. Bernhardi-Martorey's, Karl von Dalberg und seine Zeit Bd. 1, S. 5 finden sich folgende Angaben: Wolfgang Heribert v. Dalberg geboren am 18. Nov. 1750, vermählt seit 1772 mit Maria Elisabeth Auguste Freiin Hiller von Gärtringen, geboren 20. September 1756. Welches Datum ist nun richtig? — Der Mannheimer Intendant entstammt der jüngeren oder Herrnsheimer Linie des Dalberg'schen Geschlechts. In dem in Worms gelegenen Marktflecken Herrnsheim, als dessen Herren die Dalbergs schon 1313 urkundlich vorkommen befindet sich heute noch ein Schloß der Familie dem nach der französischen Zerstörung von Wolfgang Heribert sohn Emmerich Josef 1811 restauriert wurde und jetzt im Besitz des Fürsten von Leyen ist, der die Einrichtung vom Anfang des 19. Jahrhunderts vollständig beibehalten hat. In der katholischen Kirche zu Herrnsheim ist die Grabstätte des Stifters der jüngeren Linie des Fürsten Wolfgang Eberhard der 1751 als kaiserlich-königl. Kämmerer und kurpfälzischer und kurpfälzischer Oberamtmann zu Oppenheim Ritter des St. Hubertusordens starb. Er wird als ein großer Kenner und Beförderer von Kunst und Wissenschaft gerühmt. In der genannten Kirche ruht auch der Vater des Mannheimer Intendanten, Wilhelm Eberhards jüngster Sohn Franz Heinrich geb. 1716 kaiserl. Kammerherr, kurmainzischer und kurtrierischer Geheimerat, Statthalter zu Worms, kurpfälzischer Oberamtmann zu Oppenheim gest. 1776 mit seiner Gemahlin Maria Anna geb. von Elz gest. 1768. Ihrer Ehe entstammten folgende Kinder: Karl Theodor Anton Maria geb. 1744 der Erbauer in Coadjutor im Mainzer Erzbistum, Bischof von Konstanz, Erzbischof von Regensburg, Fürstprimas und Großherzog von Frankfurt gest. 1817. Maria Anna Helene geb. 1745 sie 1765 vermählt mit dem Grafen Franz Karl von der Leyen zu Hohengeroldseck gest. 1803. Wolfgang Heribert und Johann Friedrich August geb. 1750 Domkapitulare zu Trier, Worms und später gest. 1812 in Aschaffenburg (auch dichterisch und kompositorisch thätig.) Wolfgang Heriberts Sohn Emmerich Josef geb. 1773 trat 1803 in kaiserl. Dienste wurde diplomatischer Gesandter am Hofe Napoleons, war auch eine Zeit lang in französischen Diensten und wurde 1810 zum Herzog und Staatsrat erhoben. Seine Gemahlin war die Marquise Pelina de Brignales aus Genua. Er starb am 27. April 1833 in Herrnsheim.

Die Frage nach Dalbergs Geburtsjahr beschäftigte schon 1866 das Mannheimer Theaterkomité als die Einweihung des vom König Ludwig I. von Bayern gestifteten Dalberg-Denkmals herannahte. (Die Einweihung erfolgte am 7. September 1866). Damals wurde ein Auszug aus dem Totenbuch der obersten katholischen Pfarrei in Mannheim erhoben, der sich bei den Theaterakten befindet. Derselbe lautet:

Anno 1806 die 27 Septembris expultus est Wolfgangus Heribertus Camerarius e Wormatia L. B. de Dalberg primus S. R. J. equest hereditarius, Suae Regiae Majestatis Bavaricae et Regiae Sacralitatis Rudensis consiliarius, Intimus actualis et respective supremus aulae magister et status ministeri ordinum S. Huberti Militensis et Fidelitatis equest. commendator 66.

Hierbei findet sich folgende Aktenbemerkung (19. Juni 1806). „Nach dem auf dem Schlosse in Herrnsheim aufbewahrten Familienbuche wurde Obengenannter am 18. Nov. 1750 geboren". Hiernach stimmt auch das Alter mit 56 Jahr an. Die Totenliste überein. Dasselbe Datum und den 27. September 1806 als Todestag gibt auch die Inschrift auf dem Grabdenkmal an. Dalberg wohnte und starb im Hause N 3, 4. Er wurde beigesetzt auf dem früheren katholischen Friedhof in Mannheim, der an ehemaligen St. Paulsbollwerk zwischen K 2 und K 3 lag und 1875 aufgehoben wurde. Erst als dieser Friedhof im Februar 1815 zur Verpflegung gezogen wurde wußte damals sozusagen niemand mehr eine Ahnung hatte bekannt daß sich daselbst eine Dalbergsche Gruft befand. Wo dahin waren die verschiedensten Versionen über Dalbergs Grab in Umlauf man vermutete es teils in Herrnsheim, teils in der Jesuitenkirche zu Mannheim teils in St. Emmeram zu Mainz. Das Hoftheaterjournal vergaß auch

Herren mit dem Bürgermeisteramt für die Ausgrabung der Gebeine der ehemaligen Judengasse der Mannheimer Bühne und für ihre Transferierung auf den neuen christlichen Friedhof. Die Ausgrabung fand am 17. Febr. 1813 statt.

Das Protokoll berichtet darüber: „Man schritt zur Eröffnung der Dalbergischen Familiengruft und fand darin die Särge mit den Überresten von 6 Personen, nämlich von 4 Erwachsenen und 2 Kindern. Da der Sarg sich in verwahrlostem und zum Transport unfähigem Zustande befanden, so sammelte man die Gebeine sämtlicher hier vorgefundenen Leichen in 4 neuen Särgen und überführte dieselben nach dem neuen allgemeinen Friedhofe." Die feierliche Bestattung derselben fand am 5. März 1813 statt. Auch der alte Grabstein aus grauem Sandstein, der vom Bildhauer Fischer renoviert worden war, wurde dort neu aufgestellt. Derselbe ist ungefähr mannshoch und in einfachen antiken Formen gehalten. Er zeigt auf der Vorderseite das Dalbergische auf der Rückseite das Ulmersche Wappen, auf der rechten Schmalseite eine umgekehrte Fackel auf der linken Schmalseite eine Aschenkanne in Bas Relief. Die Inschrift, welche die authentischen Daten des Geburts- und Sterbetages enthält, lautet auf der Vorderseite:

Wolfgang Heribert
Kämmerer von Worms, Freyherr von Dalberg, Großherzoglich
Badenscher Großhofmeister und Staatsminister,
des Königlich Baierschen St. Huberts- und des Großherzoglich Badenschen
Ordens der Treue Großkreuz,
geboren den 11. November 1750 — gestorben den 27. September 1806.

Auf der Rückseite:

Elisabetha Augusta
Freyfrau von Dalberg, geborene Freiin von Ulmer zu Dieburg,
Elisabetha Ordens Dame,
geboren 17. Juni 1771 — gestorben 29. Dezember 1810.

Unter der Inschrift der Vorderseite ist folgender Transferierungsvermerk angebracht: „Die sterblichen Überreste der Familie von Dalberg nach dieser ewigen Ruhestätte am 5. März 1813." Da im wenigstens Friedhofbesucher diese Dalbergische Ruhestätte immer sei deren Lage beschrieben. Sie befindet sich auf der westlichen nordwestlichen Abteilung des Friedhofs (also vom Eingang aus links) an der kleinen Bosquet zunächst der Hauptmauer, zu der man gelangt, wenn man von dem Denkmal für die 1849 Erschossenen einige Schritte über die Quermauer hinaus weitergeht. Das Grab ist mit Efeu bepflanzt, somit trägt er seinen gärtnerischen Schmuck. Der Grabstein, besonders die Bildhauerarbeit, in den Gebrüstungen beginnt schon zu verwittern. Das Ganze macht nicht gerade einen vernachlässigten Eindruck, aber meiner Ansicht nach könnte doch mehr getan werden, für die Pflege der Grabstätte eines Mannes, dem Mannheim so viel zu verdanken hat und der es mit Stolz zu seinen berühmtesten Bürgern zählen darf.

Dr. Friedrich Walter.

Verleihung eines Wappens an die Heidelberger Kupferschmiedezunft durch Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz am 22. Okt. 1603. Die nachstehend abgedruckte Pergamenturkunde befindet sich im Archiv des Mannheimer Altertumsvereins (K 1 vgl. bei Wagner, Hervorhebung der Geschichte des Oberrheins 8. Mittel 191). Urkundliche Berichte von Handwerksverleihungen aus der Zeit sind schon aus dem 14. Jahrhundert bekannt. Einer der ältesten vorhandenen Zunftwappenbriefe ist der vom 31. August 1522 von Ferdinand I. im Namen seiner Brüder des Kaisers Karl V. dem Messer- und Klingenschmiedehandwerk der Städte Amberg und Neumarkt auf Oberpfalz verliehene, der unter Abdruck in Alberd Grenzers Werk über „Zunftwappen und Handwerker Insignien" (Frankfurt 1869) S. 48. Ferner sind von Zunftwappenverleihungen dokumentarisch bekannt die für die Schwertfeger zu Magdeburg 1463, für die Fischer zu Pößneck 1511, für die Maurer zu Hall 1649 u. a. wodurch das Recht der Zünfte auf Wappenfähigkeit zur Genüge festgestellt ist. Den genannten Urkunden reiht sich die folgende als ein interessantes und wertvolles Stück an. Dieselbe lautet:

Wir Friedrich von Gottes gnaden Pfaltzgraue bey Rhein, des heiligen Römischen Reichs Erztruchsäß, Herzog in Beyern etc. Bekennen und thun kunde offenbar mit diesem Brieff, daß wir auf underthänige anruffen und bitten unserer lieben getreuen der Meister Irg Kupferschmidt Handwerckhs in unsers Fürstenthumb der Pfaltz zu Beyern auch Oberfürstlicher macht und gnedigem gemüth auch mit gutem rath und rechtem wissen unsern ernenten Meistern und allen ihren nachkommen ein solches Signil und wappen wie das hierunten abgerissen und gemahlet ist *) hinfüro ewiglich zu haben, zu führen und zu gebrauchen gnedigklich verliehen und gegeben haben, verleihen geben bestätigen auch ihnen und ihren nachkommen dasselb auß obgemelter unserer macht Wissenschaft und gemüth wissentlich mit crafft dis Briefes, wann jetzo und weiter daß sie und alle ihre nachkommen meister des Handwercks der Kupferschmidt in bemeltem unsern Fürstenthumb zu Beyern sich hinfüro desselben in allen und jeden des Handwercks gemeinen zufallenden offentlichen und sonderlichen sachen der notturft nach gebrauchen mögen, von menniglichen ihres unverhinderter Gebiethens darauff allen und jeglichen unsern aber und under ungeirrthen auch allen unsern angehörigen und verwandten hiermit ernstlich und festiglich bei unsern hoff und hundts der faust gebüetlich ersuchent daß sie die meisgemelten Kupferschmidt und ire nachkommen an berührtem signil und wappen und dessen unserer verleihung und bestättigung nicht hindern oder irren noch das zu thun gestatten, sonder sie dessen gemeiniglich gebrauchen und genießen lassen als lieb auch den unsern sey unser schwerer ungnadt zu vermeiden so schuldt mee es gegen den andern in freundschafft gunsten und gnadten zu erkennen geneigt. Urkundt des brieffs mit unserm anhangenden Insigel bekräftiget.

Datum Heidelberg sambstags den zwen und zwanzigsten Monatstag Octobris nach Christi unsers lieben Herrn und seeligmachers gebürt Zahm Sechzehen hundert und drey. W.

Die Gefangenschaft des Papstes Johann XXIII. in Heidelberg und Mannheim. Der auf dem Konzil von Konstanz im Jahre 1415 abgesetzte Papst Johann XXIII. wurde bekanntlich vom Kaiser Sigismund dem Pfalzgrafen Ludwig III. Siegreben der ihn als Gefangenen in die Pfalz zuerst nach Heidelberg und dann nach Mannheim brachte. Da jener deutschen Wächter weder lateinisch noch italienisch, er aber kein Deutsch verstand, so konnte er ihnen nur durch Winke zu verstehen geben, wenn er etwas wollte. In seiner Mannheimer Haft gab er in poetischen Aufzeichnungen seinem Schmerz über die Vergänglichkeit alles Irdischen Ausdruck. Eines dieser lateinischen Gedichte lautet (nach Fuhrmann, Vom ganzen pfälzischen Land, 1746, S. 407):

Qui modo murmur eram, gandrum et nomen pravum,
Tristis et abjectus nunc mea luta gemo.
Excelsus solio super verenda in alto,
Cunctaque gens pedibus oscula prona dabat,
Nunc ego poenarum fundo revolvor in imo
Vultum Sefronum quemque videre pigit.
Omnibus in terris murum mihi sponte fuerebant,
Sed nec gens levat, nec qua amicum adest.
Sit variam fortuna vicem adversa secundis,
Subdit, et ambiguo nemini ludit opus.

Über den Ort seines Mannheimer Gefängnisses herrscht keine Übereinstimmung. Häusser giebt in seiner Geschichte der Pfalz 1,217 die Burg Schwabsburg an, später Rheinhäuser Hof in der Nähe des jetzigen Bahnhofs gegen Ludwigshafen zu gelegen; nach anderen dagegen sein Johann XXIII. in der Burg Eichelsheim seine 111 Tage mächtigen Eskorten sicherte Tiefburg an der Stelle des späteren Rheinglacis jetzigen Rheinparks) gefangen und der alte Wartturm Glückseligen diese Burg soll nach Christs Auffassung über das Dorf Mannheim 44 als Gefängnis des Papstes gedient haben. Kremer Geschichte Friedrich I. es entspricht 1,306 citiert eine Stelle aus einer Heidelberger Handschrift

*) In der Reihenfolge ist an dieser Stelle das nachstehende Wappen in Farben wiedergegeben. Das Wappenschild ist gerade im oberen Teil geteilt, die rechte Hälfte auf schwarzem Grund, das untere ist durch den blauweißen bairischen Rautenschnitt gekennzeichnet. Ein Stern ziert den Schild von einem.

Digitized by Google

der zufolge in demselben Gemach, den der Papst während seiner Haft bewohnte im Jahre 1462 auch der siegreichen Schlacht bei Seckenheim auch Bischof Georg von Metz gefangen gehalten wurde. Johann XXIII. saß bis 1418 in Mannheim gefangen und wurde erst in dem genannten Jahre gegen ein Lösegeld von 30000 Dukaten vom Pfalzgrafen freigegeben. Bald darauf starb er. Einen Versuch des Erzbischofs Johann von Mainz im Jahre 1418, den Gefangenen zu befreien, vereitelte der Pfalzgraf. Er ließ damals den verräterischen Burghauptmann, der vom Erzbischof bestochen war und den Papst entwischen lassen wollte, im Rhein ertränken.

Über die Gefangenhaltung Johanns XXIII. in Heidelberg und Mannheim finden sich nur sehr wenige und spärliche Nachrichten. Eine weniger bekannte geben wir im folgenden aus einer im Jahre 1620 in deutscher Übersetzung erschienenen, auf die Religionskriege bezüglichen Schrift eines vornehmen italienischen Geistlichen, die den Titel führt: Post-Reuter, der Päpstliche Heiligkeit Papst Paulus V. durch einen [illegible] Geistlichen Praelaten in Italienischer Sprach zugefertigt. Ein sehr schöner ausführlicher Discursus u. s. w. Darin heißt es auf Seite 45:

„Als man Anno 1415 und 1418 wegen deren in Böheimen entstandenen Hussitischen Ketzerey das Concilium zu Costnitz hielte, wurde Papst Johannes der XXIII. (dem Päpstlichen Stuel und all dessen Nachfolgern zu höchster ewiger Schand) der Papstthumbs entsetzt und viel Articul des Todes würdig auf ihne bewiesen, deßwegen sich derselbe durch die Flucht zu salviren vermeinte. Er wurde aber von Pfalzgraf Ludwigen, Churfürsten zu Heydelberg, gefangen, und daselbsten im Gefängnüß (so man den alten Affen nennet) gehalten, auch hernacher zu Mannheim etliche Jahr enthalten. Hernacher aber auß große Fürbitt, und damit man den Päpstlichen Stuel, welchem er zuvor beherrscht, nicht allzusehr desperirte, wieder entlediget und ihme ein Praelatur untergeben.“ W.

Zeitschriften- und Bücherschau

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. — Der 1899 erschienene 14. Band der neuen Folge dieser von der Badischen Historischen Kommission herausgegebenen, der badischen und elsässischen Geschichtsforschung dienenden Zeitschrift enthält wie ihre vorhergehenden eine Fülle wertvoller Aufsätze hervorragender Autoren. Für Mannheim kommt in Betracht ein Aufsatz des Herrn Archivrats Obser in Karlsruhe über „Die Geschichte der badischen Presse in der Rheinbundzeit“. Eine sorgfältige Zusammenstellung der badischen Geschichtsliteratur des Jahres 1898 von Alfred Winkelmann enthält Heft 2 dieses Jahrgangs.

Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz, Band IV, 1 u. 2. Heidelberg 1899. — Im Heft 1 und 2 des vierten Bandes dieser von der Kommission für die Geschichte der Stadt Heidelberg herausgegebenen Zeitschrift hat eine sehr wertvolle Urkundenregesten zur Geschichte des Augustinerklosters in Heidelberg begonnen, die Dr. Rudolf Sillib mit großem Fleiß und Sachkenntnis verfaßt hat. Eine Einleitung unterrichtet uns über die Geschichte des 1279 zum ersten Mal urkundlich erwähnten Klosters, dann folgen Urkunden-Regesten und Abdrucke von Aktenstücken und anderen Aktenstücken. Das Material ist hauptsächlich aus dem Heidelberger Universitätsarchiv genommen.

Deutsche Geschichtsblätter, Monatsschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung. — Unter diesem Titel erscheint seit Oktober 1899, herausgegeben von Dr. Armin Tille im Verlag von Friedrich Andreas Perthes in Gotha eine neue historische Zeitschrift, die es sich zur Aufgabe macht, den Zusammenhang zwischen der allgemeinen und lokalen Geschichtsforschung herzustellen. Sie will die Lokalforschung hauptsächlich dadurch fördern, daß sie die große Zahl der historischen Forscher und Geschichtsfreunde auf lokalem und territorialem Gebiete mit dem bekannt macht, was diese zu dem Werke der allgemeinen Forschung zu fördern und zu fördern geeignet sein kann. Sie will ihnen auch Kunde geben von allen Versuchen lokaler und territorialer Geschichtsforschung, die nur an einem Punkte der deutschen Entwickelung, für ein Dorf etwa oder eine Stadt oder ein Territorium unternommen, dennoch bei dem besonderen Charakter des behandelten Gegenstandes oder der bei der hervorragenden Eigenart des bei der Untersuchung eingeschlagenen Weges allgemeine Beachtung beanspruchen und für gleiche oder verwandte Forschungen an anderen Orten vorbildlich sein können. Andererseits wendet sich die neue Zeitschrift auch

an die Forscher auf allgemeinen Gebieten, um diesen die Einsicht in die hauptsächlichsten Strömungen der lokal- und territorial-geschichtlichen Forschung und damit in den guten Teil der kulturgeschichtlichen Forschung überhaupt zu vermitteln. Sie will ihnen zeigen, welche Probleme hier bestehen, und will ihnen in konkreten Fällen darthun, daß sie wenigstens der Kenntnis, wenn nicht gar der tätigen Anteilnahme an diesen Forschungen bedürfen, sollen ihre Konzeptionen, namentlich auf dem Gebiete der politischen und Verfassungsgeschichte, wohl begründet sein. — Im 1. Heft (Oktober 1899) bespricht Kurt Breysig die Entwicklung der Territorialgeschichtsforschung und betont deren Wichtigkeit besonders mit Beziehung auf die Kulturgeschichte. „Je mehr die historische Forschung sich der inneren Entwicklung der Staaten und Völker zuwendet, desto gründlicher wird sie sich mit deren Teilen, Territorien, Städten und Landbezirken beschäftigen müssen.“ Georg Liebe weist in einem Aufsatz über das Kriegswesen mittelalterlicher Städte darauf hin, daß auf dem Gebiet der städtischen Wehrverfassung noch manchmal dankbare Aufgabe für die Lokalforschung vorhanden sind. Viktor Hantzsch bespricht die Anfänge der modernen landeskundlichen Litteratur Deutschlands im Reformationszeitalter, deren ältestes Werk 1458 erschien: De situ, ritu, moribus et conditione Teutoniae descriptio von Enea Silvio Piccolomini, dem späteren Papst Pius II. Im Novemberheft ist der Schluß dieses Aufsatzes abgedruckt. Karl Lamprecht hat zu diesem Hefte eine inhaltreiche Abhandlung über die Organisation der Grundkartenforschung geliefert. Karl Weller unterrichtet uns über den gegenwärtigen Stand der landesgeschichtlichen Forschung in Württemberg. Wir empfehlen unseren Mitgliedern diese neue Zeitschrift, deren Jahres-Abonnement nur 6 Mark beträgt. Der Jahrgang umfaßt mindestens 8 Bogen.

In der Zeitschrift für Bücherfreunde, 3. Jahrgang, Heft 8, November 1899 (Verlag von Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig) befindet sich ein wertvoller Aufsatz von Prof. Dr. Rudolf Genée in Berlin über „Schillers Räuber in den ersten Drucken nebst den wichtigsten Theaterzetteln“. Darin werden die wichtigsten ersten Ausgaben der Räuber von 1781 und 1782 besprochen und Abbildungen ihrer Titelblätter vorgeführt. Auch eine sehr schön gelungene Reproduktion des sehr seltenen Zettels der ersten Mannheimer Aufführung ist beigegeben und zwar nach dem im Besitz des Verfassers befindlichen Exemplar.

Badische Geschichte für Schule und Haus von L. Jung (Verlag von Friedr. Ernst Fehsenfeld, Freiburg i. Br. 1900, 3 Mark). Eine badische Geschichte ist keine besonders leichte Aufgabe, da ihre Darstellung, auch wenn sie die Geschichte des badischen Fürstenhauses in den Vordergrund stellt, doch eine ganze Reihe von Territorien mit verschiedenartigster geschichtlicher Entwicklung, aus denen sich das heutige Großherzogtum zusammensetzt, zu berücksichtigen hat. Die Schwierigkeit der Aufgabe erhöht sich bei einer populären Behandlung der Aufgabe. Die Verfasserin, die sich durch ihr Volksbuch vom Türkenlouis bekannt gemacht hat, wendet sich mit dieser soeben erschienenen Badischen Geschichte an „Schule und Haus“ und hat den entsprechenden die Darstellung allgemeinverständlich, belehrend und anregend durchzuführen gesucht. Das ist ihr, wenn man den bezeichneten Zweck im Auge behält, gut gelungen. Sie verbindet die Erzählung der speziell auf das badische Land sich beziehenden Ereignisse mit Bemerkungen über den Verlauf der allgemeinen deutschen und europäischen Geschichte, soweit diese in ihr Thema hinübergreift. Die badische Geschichte behandelt sie, um die populäre Schreibweise durchführen zu können, biographisch. Dadurch sind Wiederholungen nicht zu umgehen gewesen: denn dem Kapitel „Die Markgrafen von Baden-Baden“, das den Zeitraum von 1533—1771 umfaßt, folgt ein anderes, welches über „Die Markgrafen von Baden-Durlach“ 1535—1738 berichtet. Die Geschichte des Fürstenhauses ist bis auf die Gegenwart weitergeführt. Nur kurze Bemerkungen über die Geschichte der erst unter Karl Friedrich an Baden gekommenen Gebiete wie z. B. der rechtsrheinischen Pfalz werden geschickt eingeflochten. Das Buch macht den Eindruck einer auf gewissenhaften Vorstudien beruhenden Arbeit. W.

Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter von Joh. Nep. Cori. 2. Aufl. Darmstadt, Selbst-Verlag von Karl P. Geuter 1899 (3 Mark). Coris Buch über Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter ist ein schätzbarer Beitrag zur Kenntnis dieses wichtigen Bestandteils des ritterlichen Lebens jener Zeit. Ursprünglich als Abhandlung des Verfassers im 32. Jahresbericht des Museum Francisco-Carolinum 1874 erschienen, war das Werkchen längere Zeit schon vergriffen, und es ist dem Verwaltungsrat des Museums sehr zu danken, wegen Herstellung einer neuen Auflage mit dem Städtebilder-Verlag (E. Mareich) in Linz in Verhandlung getreten zu sein. Diese 2. Auflage erschienen bei Karl P. Geuter in Darmstadt liegt nun neu durchgesehen und mit einem Anhang aus Coris litterarischem Nachlaß („Sechs Donauburgen“), herausgegeben von Alb. Essing [illegible], vor. In leichtverständlicher, gedrängter Sprache geschrieben, umfaßt es das weite Gebiet in anregender Weise. Wunder nimmt von reichem Wissen des verdienstvollen Verfassers. Als nur schätzenswerter Abriß aus der Kulturgeschichte des Mittelalters kann es besonders auch dem Liebhaber und Laien auf diesem Gebiete als unterhaltender und belehrender Lesestoff bestens empfohlen werden. S.

Zur Erinnerung an Julius Jolly von Adolf Hausrath. Leipzig, S. Hirzel, 1899 (1 M.). Unter dem Titel „Alte Bekannte“ beginnt Adolf Hausrath aus dem reichen Schatze seiner Erinnerungen

Gedächtnisblätter herauszugeben deren erstes uns die Biographie des badischen Staatsmannes Julius Jolly bringt. Hervorragenden Interesses ist diese nur einer Besprechung der Lebensbilder „Staatsmänner Jolly und Hermann Baumgarten und Anhang Jolly". Baumgarten mit es leider nicht vergönnt gewesen die Arbeit zu der er vorzugsweise berufen war zu vollenden und der gedrängte Teil der Lebensbilder besonders die Darstellung der Verwaltung Jollys mit den einzelnen Geschäftszweigen ist von dem Leiter des Mannheimer Bezirksamtes Professor Ludwig Jolly entworfen. In vortrefflicher Weise Darstellung auch ist da sie auf den eingehenden Forschungen beruht so begrüßen wir doch dankbar das Buch vom Hausrath da es uns einem Manne herrührt der fast den ganzen Zeitraum den Ludwig Jolly behandelt selbst mit durchlebt hat. Gerade die persönlicher Anteilnahme die Wärme und Frische der Sprache fesselt den Leser und bewahrt ihn auf der Wahrheitsgrundsatz. Die Vaterstadt Jollys ist Mannheim und die ersten Abschnitte über Jugendentwicklung und Revolutionsjahre bieten so manches was gerade für die Mannheimer der Erinnerung an die früheren Zustände im Unterricht und Kunst in Handel und Politik zurückruft. Auffallend erscheint daß von Hausrath der Minister des Innern Adolf von Marschall als derjenige bezeichnet wird der die Eisenbahn von Frankfurt nicht über Mannheim, sondern über Friedrichsfeld führte um so den Streit zwischen Heidelberg und Mannheim um die Anschlag durch einen salomonischen Schiedsspruch zu schlichten. Allgemein wird die jetzt der Minister v. Böttendorf als der Schädiger der Stadt mehr als gerechtfertigt angesehen. Die Dozentenlaufbahn in Heidelberg die Familienbeziehungen die sich hier anknüpfen der Umgang mit gleichgesinnten tüchtigen Männern wird eingehend und mit Liebe geschildert. Dann ist Jolly in Karlsruhe Mannheim als Minister in voller Thätigkeit bei den wichtigen Fragen der jetzigen Zeit von allen der Schulfrage bis ihm der Ausgang des Krieges von 1866 die Stellung als Ministerpräsident bringt. Jetzt kam das Gesetz über den Elementarunterricht zu stande das noch heute in Kraft steht zu beginnen aber auch die Kämpfe wegen der Ausführung des Verfassungsgesetzes von 1860 die sich durch die ganze Amtsführung Jollys hinziehen. Mit besonderer Ausführlichkeit und in anderer Auffassung als das obengenannte Werk sie darstellt, werden die Zustände während der Jahre 1868—1870 geschildert wo Jolly eine starke Opposition zu bekämpfen hatte ebenso die folgenreiche Thätigkeit des Ministers in Versailles wo er bei Vereinbarung über den Eintritt Badens in den einstweilen als Deutschen Bund umgetauften Norddeutschen Bund unterschreibt und wenige Monate später als Vertreter Badens bei den Friedensverhandlungen mitwirkt. Über den ersten und zweiten Aufenthalt von Paris werden eine Reihe von Briefen Jollys mitgeteilt die ein treues Bild seiner Erlebnisse in jener großen Zeit geben. Infolge der ermüdenden Kämpfe hat Jolly im Jahre 1871 nach dem Schlusse der Kammer um seine Entlassung und nahm die Stelle eines Präsidenten der Oberrechnungskammer an die ihn von den parlamentarischen Leiden in Baden ausschloß ihm aber noch Zeit gewährte ruhig politische Schriften erscheinen zu lassen die Hausrath in ihrer Bedeutung richtig zu würdigen weiß. Mit Jolly der erst 70 jährig am 14. Oktober 1891 verschied ist nun auch Hausrath zu reden einer der letzten staatsmännischen Erscheinungen. Ihr ihren Beruf nicht nur in der guten Verwaltung suchten sondern Zeit der Politik und der Kultur verfolgten. Er war ihr Kämpfer der sich selbst nicht schonte und mancher daß man recht Minister ist um Ruhe zu haben. Welche Arbeit er unfreiwillig für die Einheit Deutschlands das soll ihm niemals vergessen sein. XX

Kritischer Wegweiser durch die neuere deutsche historische Litteratur — Unter diesem Titel hat F. Förster im Verlag von Johannes Bädi Berlin (Preis 80 Pfennig) eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten neueren Werke aus dem Gebiet der Geschichte und ihren Hilfswissenschaften erscheinen lassen der sich an studierende und an Freunde der Geschichte wendet. Höheren Anforderungen genügt das bescheidene Werkchen nicht das sich selbst die genannten Grenzen steckt aber seine knappen Erläuterungen über Inhalt und Wert der besprochenden Werke ermöglichen dem der darauf angewiesen ist, schätzbare orientierende Fingerzeige. Der Geschichtsfreund erhält dadurch einen Überblick über die wichtige Reihe bedeutender Werke der neueren deutschen Geschichtsforschung. W

Anzeigen.

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen Herr **Fritz Oppermann**, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.
Der Preis für die einspaltige Colonelzeile beträgt 20 Pfg.

Pianinos
Flügel, Harmoniums,
neu und gebraucht. • • Verkauf und Vermietung.
Oelgemälde
modernster Meister im Kunstsalon
L 1, 2. • • A. Doneckar • • L 1, 2
Vertreter der Pianinofabrik C. Bechstein.

Für die Bibliothek des **Mannheimer Altertumsvereins** wird zu kaufen gesucht:
J. Wille-Bruchsal (Neujahrsblatt der Bad. Hist. Kommission 1891).
Von **Mannheimer Adreßkalendern**
und Einwohnerverzeichnissen die Jahrgänge von 1810 ferner 1812—30
4 1833 1837 1839 1841 und 1861
Aeltere Jahrgänge der **Mannheimer Zeitung** (begründet 1767).

Zu kaufen gesucht:
folgende **Schriften von W. Furdely**
(Telegraphen-Ingenieur leger den ersten Telegraph an der Taunusbahn an lebte in Mannheim und starb daselbst 1849.)
1 **Die Galvanoplastik** (mit 1 Steintafel) Mannheim, Bensheimer 1842
2 **Der elektrische Telegraph** (mit 2 lithogr. Tafeln) Mannheim Bensheimer 1844
3 **Der Zeigertelegraph für den Eisenbahndienst dargestellt** (mit 8 Steindruckzeichnungen) Mannheim in Kommission bei Löffler 1846.
Angebote an die Redaktion der Mannheimer Geschichtsblätter

Ich verkaufe meine kleine Sammlung
röm. Kupfermünzen
billigst oder vertausche gegen
Frankenthaler Porzellan.
Georg Hartmann D 3 11.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern und Freunden die
Mannheimer Geschichtsblätter
zu
Anzeigen,
die darin weite Verbreitung finden.

Verantwortlicher Redakteur Dr. Friedrich Walter Mannheim, C 4, 11 b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.
Für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mitarbeiter verantwortlich.
Druck der Buchdruckerei der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

I. Jahrgang | Februar 1900. | Nr 2.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich geliefert. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 2.— Einzelne Nummern 30 Pfennig

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Markgraf Karl Theodor II. Teil von Dr. Karl Haack. — Ein Probestempel der Mannheimer Zuckerraffinerie von 1792 von Emil Heuser. — Die Familie von Bretzenheim von Dr. Friedrich Walter. — Vereinsversammlung. — Fundchronik. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** am 15. Januar widmete der Vorsitzende dem verstorbenen Vorstandsmitglied Geh. Oberregierungsrat Freiherrn Rüdt von Collenberg Worte dankbaren und ehrenden Andenkens. An Stelle des Dahingeschiedenen wurde Herr Finanzrat Theodor Wickens als Vorstandsmitglied gewählt, derselbe hat die Wahl freundlichst angenommen. Der Rechner des Vereins legte den Abschluß der Jahresrechnung von 1899 vor, auf Grund derselben wurde das Budget für das laufende Jahr beraten und in seinen einzelnen Posten neu festgesetzt. Es wurde beschlossen, die in der außerordentlichen Hauptversammlung vom 6. November 1899 abgeänderten Satzungen sowie die Mitgliederliste nach dem derzeitigen Stand neu drucken zu lassen und mit der Aufforderung zur Werbung neuer Mitglieder auszugeben. Herr Museal Senbert legte die ersten 20 Druckbogen seines demnächst als Vereinsgabe erscheinenden Katalogs unserer Badisch-Pfälzischen Münzsammlung vor. Als 4. Band der „Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz" ist eine Geschichte des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz in Aussicht genommen, zu deren Abfassung Herr Dr. Karl Haack in München sich bereit erklärt hat.

* * *

Wir sind in der angenehmen Lage, unseren Mitgliedern die Mitteilung machen zu können, daß Herr Kommerzienrat Reiß unserem Verein eine namhafte Summe für literarische Veröffentlichungen zur Verfügung gestellt hat. Durch diese hochsinnige **Stiftung**, für die wir auch an dieser Stelle unseren wärmsten Dank zum Ausdruck bringen, wird es dem Verein ermöglicht, die als 4. Band der Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz in Aussicht genommene Geschichte Karl Ludwigs in dem für dieses bedeutsame Thema erforderlichen Umfang herauszugeben.

* * *

Die **Vereins-Bibliothek** ist, wie wir nochmals mitteilen, zu Bücherentleihungen Mittwochs und Samstags von 11—½1 Uhr geöffnet.

* * *

Der nächste **Vereinsabend** findet Montag, 5. Februar Abends ½9 Uhr im Saale des „Scheffeleck" statt. Herr Gymnasialrektor Dr. Fr. Schmidt aus Ludwigshafen wird die Güte haben, auf Grund eines kürzlich von ihm herausgegebenen größeren Werkes einen Vortrag über die Erziehung der pfälzischen Wittelsbacher zu halten. Zu diesem interessanten Vortrag erlauben wir uns, die Mitglieder und Freunde des Vereins einzuladen.

* * *

Seit 1. Dezember 1899 sind als **Mitglieder** neu eingetreten:

Georg Coblitz, Tierarzt L 13, 20
Eduard v. Hallauder, Bürgermeister, Rennershofstr. 16
Karl Thiele, Conditor H 1, 2
Karl Benfinger, Fabrikdirektor M 2, 16
Frau Friedrich Benfinger M 2, 16
Adolf Benfinger, Fabrikdirektor F 8, 20
Dr. med. Heinrich Loeb, prakt. Arzt D 2, 2
Dr. med. Wilhelm Mayer, prakt. Arzt P 3, 1
Dr. med. Emil Wertheimer, prakt. Arzt D 2, 1
Hermann Marx, Bankier C 2, 23
Felix Nagel, Immelier D 2, 8
Heinrich Clarenhaupt, Stadtrat P 7, 21
Christian Kesselheim, Stadtrat, Dammstr. 13
Martin Marck, Fabrikant P 7, 18
Heinrich Bader, Schreinermeister S 1, 12
D. Meyer-Picard, Kaufmann, Cameystr. 13
Christian Schwenzke, Kaufmann, B 1, 3
Fr. Hartmann, Kaufmann, Tattersallstr. 31
Adolf Wern, Kaufmann, G 7, 33
Philipp Bender, Privatmann, O 4, 7
Ludwig Zimmern, Kaufmann, Cameystr. 4
Karl Bender, Baumeister, U 6, 11
August Weylund, Fabrikant, Ludwigshafen
Moritz Gundersheimer, Kaufmann, Waldhofstr. 22
Frau Aloysia Schäfer, Witwe, Hafenstr. 30.
Hans Kraemer, Berlin W., Courbièrestr. 6

Ausgetreten sind:

Freih. v. Bock, Oberleutnant, Berlin
Dr. Eugen v. Feydorf, Rechtsanwalt
Frau Dr. L. Ginlini
Bernhard Hahn, Privatmann
Julius Hiedner, Schreinermeister
Frau H. Müller, Witwe, Großsachsen
Friedrich Schön, München
Heinrich Stiefin, Privatmann, Cassel
Ludwig Stahl, Kaufmann

Gestorben ist:

unser langjähriges Mitglied
Frau Oberstabsarzt David Abeele sen. Witwe, Jeanette geb. Abeele († 7. Januar 1900 im 81. Lebensjahre)
unser Vorstandsmitglied
Freih. Adolf Rüdt von Collenberg-Hainstadt, großh. Kammerherr, Geh. Oberregierungsrat und Landeskommissär († 14. Januar 1900 im 63. Lebensjahre).

Karl Theodor

Kurfürst von Pfalz-Bayern.

(Geb. den 11. Dezember 1724 gestorben den 16. Februar 1799)

von Dr. Karl Haack, München

Nachdruck verboten

II.

Das gespannte Verhältnis, welches zwischen der Pfalz und Oesterreich nach Beendigung des zweiten schlesischen Krieges bestand, hatte sich im Laufe der Jahre freundlicher gestaltet, so daß Karl Theodor bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges trotz der dringendsten Mahnungen Friedrichs des Großen auf die Seite des Kaisers trat und dadurch seinen Truppen Gelegenheit gab, sich an den Niederlagen der Reichsarmee beteiligen zu können. Für die Pfalz war dieser Krieg eine Episode, die sie nicht sonderlich berührte, wie die Pfalz überhaupt bis zum Ausbruch der französischen Revolution in der Politik jener Zeit kaum in Betracht kommt. Die Verhandlungen, die der Kurfürst jetzt mit dem Kaiser begann, begann sich auf die Zukunft Bayerns, dessen Vereinigung mit Oesterreich sein langjähriger Lieblingsgedanke der staatlichen Politik war. Schon während des spanischen Erbfolgekrieges, nach der Achterklärung des Kurfürsten Max Emanuel (1706) hatte Kaiser Joseph I. ganz Bayern gerne in Besitz genommen, und nur die Furcht, dem Widerstande der Reichsstände nicht gewachsen zu sein, hielt ihn zurück. Nie mehr aber ist der Gedanke aufgegeben worden, mit aller Zähigkeit, deren die österreichische Politik fähig war, hielt sie ihn fest bis zum Ende des Reiches und in der diplomatischen Geschichte der Revolutionskriege spielt der Erwerb Bayerns für Oesterreich eine größere Rolle, als man gewöhnlich annimmt.

Unter Karl VI. und Franz I. hatte die bayerische Frage zumeist geruht; erst Joseph II., der nach dem Tode des Kaisers Franz (1765) zur Regierung kam, griff den alten Plan seines Hauses wieder auf und bestimmte die Kurfürsten alte und zweifelhafte Ansprüche Oesterreichs auf Niederbayern, die bis in die Zeiten Kaiser Sigmunds zurückgingen, und auf zerstreute böhmische Lehen in der Oberpfalz anzuerkennen. Kaum war nun die Nachricht von dem Tode des Kurfürsten Max Josef von Bayern in Wien eingetroffen, als der pfälzische Gesandte gezwungen wurde, einen Vertrag zu unterzeichnen (am 3. Januar 1778), durch den der Kurfürst in die formelle Abtretung dieser Gebietsteile einwilligte. Da von den getroffenen Abmachungen zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten in Bayern nichts bekannt war, so hatten die Bevollmächtigten sämtlich im ganzen Lande dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz als neuem Landesherrn huldigen. Dieser aber war darüber ebenso ungehalten, daß über den Vertrag des 3. Januar und als ihm der seine Ankunft in München der pfälzische Resident Fahr von dem neuen entgegenreiste und ihm freudig Mitteilung machte, daß die sämtlichen bayerischen Lande schon für ihn in Besitz genommen seien, sagte der Kurfürst sehr ernst, daß durch diese voreilige Besitznahme ihm und dem Vaterlande mehr geschadet als genützt sei. Und der Kurfürst schien Recht zu behalten. Auf den Druck Oesterreichs hin mußte er den Vertrag des 3. Januar bereits am 14. ratifizieren, während österreichische Truppen sofort in die Oberpfalz einrückten. In Berlin aber wachte als Hüter der Reichsverfassung König Friedrich, freilich nicht mehr von dem feurigen Wagemut seiner jungen Jahre erfüllt, aber entschlossen den Pfalzgrafen Karl von Zweibrücken, der sich hilfesuchend an ihn gewandt hatte, in seinem Erbrecht zu schützen und der Ausdehnung österreichischen Einflusses im Herzen Deutschlands mit den Waffen entgegenzutreten. Vor dieser drohenden Haltung Preußens [illegible] wich Joseph zurück, zumal ihm auch der Beistand seiner Mutter, der Kaiserin Maria Theresia fehlte, die in ihrem Alter keinen Krieg mehr führen wollte. So kam es nur den preußischen Truppen, die in Böhmen eingerückt waren, zu keinem ernsthaften Zusammenstoß, doch zogen sich die diplomatischen Verhandlungen noch lange Monate hin, bis am 13. Mai 1779 der Friede von Teschen geschlossen wurde, in dem Joseph nur das wenig umfangreiche Innviertel (am rechten Ufer des Inn und der Salza) erhielt, dagegen allen Ansprüchen auf Bayern entsagen mußte, wo der Linie Zweibrücken die Erbfolge zugesichert wurde.

Es war ein mutiger Beginn der Herrschaft Karl Theodors in dem fremden Lande. Die größte freilich auch die schwierigste Aufgabe eines neuen Regenten, das Vertrauen seines Volkes zu gewinnen, durch die Gegenüberstellung der eigenen Regierung die Erinnerung an die früheren zu verdunkeln — diese Aufgabe hatte Karl Theodor vorfinden, noch ehe er sie begonnen. Wohl waren auch unter der Verwaltung Max Josephs die Klagen nie verstummt und in den flugenden Blättern jener Zeit wie in den damals beliebten „Gesprächen im Reich der Toten" hatte sich manches gepreßte Herz Luft gemacht — nur aber regte sich die Sehnsucht nach dem verstorbenen Herrn und die stets idealisierende Erinnerung hob die Schäden seiner Regierung in milderem Lichte erscheinen. Er war ja eben ihr angestammter Fürst gewesen, sein Herzensgute war jedem bekannt und seit langen Jahrhunderten hatte das Geschlecht, dem er entstammte, Freud und Leid gemeinsam mit seinem Volke getragen. So konnte man ihm verzeihen, was bei dem ins Land gekommenen Pfälzer unverzeihlich erschien. Es bildete sich alsbald ein Gegensatz zwischen dem Kurfürsten und den dreien Schichten des Volkes, die durch die Schuld seiner Umgebung stets verschärft wurde. Mit souveränem Dünkel sah der Hofadel auf die Bürger herab und ergötzte sich an ihrem schlecht verhehlten Ingrimm. Und gerade diese Adelsklasse, von der sich der Landadel wohltuend unterschied, war von weitgreifendem Einfluß auf den Kurfürsten, die in ihrer Vermehrung nicht lange. Wie in anderen deutschen Staaten deren Fürsten höheren Wert auf eine glänzende Außenseite als auf gediegene innere Zustände legten, kamen auch hier die mannigfachen Bedürfnisse, die Fürst und Hof hegten, dienstwilligen Unternehmern leicht Verdienste erwerben, die mit einer Kanzleiveränderung belohnt wurden, und Karl Theodor war nicht undankbar. In allen deutschen Ländern hat nun das Beispiel der höheren, besonders der fränkischen Kreise die Einzelnen der mediatisierten Gesellschaftsschichten Nachahmung gefunden. Und so kam jetzt in München der Brauch auf, auch den Bürgerlichen als „Herren von" anzureden, und wenn diese Unsitte aus dem allgemeinen Verkehr, wo sie sich bis tief in unser Jahrhundert erhalten hat, auch heute verschwunden ist, so werden doch zuweilen noch in altmünchnerischen Wirtshäusern die Gäste von gildenkundigen „Ausschenkern je nach der Höhe der Sporteln" die sie zahlen, in herkömmlichster Weise gedutzt und gegraft.

Den Bestrebungen des Kurfürsten, durch Aeußerlichkeiten zu wirken, entsprach sein Wunsch, eine bayerische Zweigstelle des Malteserordens zu stiften, die er 1782 verwirklichte, zugleich sollte dadurch für seinen Sohn, den Grafen und späteren Fürsten Birkenfeld, dem das Großpriorat übertragen wurde, eine Versorgung geschaffen werden. Die kurfürstliche Eitelkeit, neben den altbayerischen Hubertus- und Georgsrittern und den pfälzischen Löwenrittern nun auch noch Malteserritter im Lande zu haben, hätte das Wesen des Staatslebens nicht weiter berührt, wenn der Kurfürst für die Ausstattung dieses neu gegründeten Ordenskapitels die zum Teil aus hochadeligen Kreisen bestand, seiner ursprünglichen Absicht gemäß die Prälaten und Klöster Bayerns hätte sorgen lassen. Als diese indes gegen die ihnen zugedachte Besteuerung vorstellig wurden,

griff der Kurfürst zu den Mitteln des 1773 aufgehobenen Jesuitenordens, die von Max Joseph zur Verbesserung des bayerischen Schulwesens bestimmt worden waren, und bohrte aus ihnen die neuen Widersacher. Ohne Widerspruch hinzugegen vernahmen die geistlichen Herren den Auftrag des Kurfürsten, nun ihrerseits für den Jugendunterricht zu sorgen, willig fügten sie sich diesem Befehl ihres Fürsten und dienten sich erfolg, alle Schulen an den Volks wie Mittelschulen später auch an den Universitäten mit Weltlichen der Ordensgeistlichen zu besetzen, wodurch das ganze Erziehungs- und wissenschaftliche Thätigkeit gehemmt und die Wissenschaft selbst in enge dogmatische Schranken gebannt wurde. Wohl hatte Pfalzbayern zwei Akademien, in Mannheim und in München, aber ihr Wirken das andern immer beschränkter wurde, war dem Volke nicht sichtbar. Jede Akademie ist, wie die Wissenschaft selbst, in ihrem innersten Wesen aristokratisch und wird nur einer kleinen Einfluß auf die breitere Masse gewinnen, nur durch einen vermittelnden gelehrten guten Schulunterricht ist das Wohl und die Zukunft eines Landes verbürgt. In Bayern aber war es in der Pfalz einzig die Universitäten bis hinauf zu den Universitäten konfessionelles Gepräge. Waren es dort wenigstens einheimische Gelehrte, so war es hier die aus Frankreich hereingerufene, heimatlose Schaar der Exjesuiten, die dem Pfälzer Unterricht leitete. Die Gebote ungherzigen Mittel, die sie für den Unterricht anzuwenden kannten sie nun für ihre Schüler nicht für sich selbst und machte junge Gemüt das dieses Treiben von Anfang sich und nahm ihre Erziehung ist hat daraus Eindrücke empfangen, die seinem ganzen Leben eine feste, allem Geistlichen abgewandte Richtung gegeben haben.

Mit befriedigtem Behagen sah man in München auf die gute Arbeit, die in der Pfalz gethan wurde, und nicht konnte man sich dabei ihr Verdienst darum zuschreiben. Denn wenn auch die Pfalz ihre differente Verwaltung hatte, die von dem Grafen Oberndorff geleitet wurde, so empfing sie doch ihre Weisungen aus München. Und es waren schlechte München, die dort die Umgebung des Kurfürsten bildeten und seine Entscheidungen bestimmten, an ihrer Spitze der Exjesuit Frenal und Lippert, „deren verderblichem Einfluß des Meiste zuzuschreiben ist, was unter Karl Theodor Uebles geschah.“ Und wie ihnen Herzen der Kampf gegen den Illuminatenorden in Bayern wohlthat, der angeblich den Umsturz der Religion und des Staates bezweckte, so suchten sie auch mit Wohlgefallen auf die fortschreitende Entchristlichung des Pfälzer Protestantismus. Die Abneigung des Kurfürsten gegen die Protestanten, die in seiner Erziehung begründet lag, wurde durch deren fortgesetztes Bemühen, den Kampf um ihr Recht mit Hülfe auswärtiger Mächte zu führen, nur noch gesteigert. Schon 1784 hatte Karl Theodor sich zu einer römischen Prälatur, Giuseppe Garampi, der sich in diplomatischer Mission am Rhein aufhielt, unwillig über die häufigen Beschwerden des Königs von Preußen geäußert, der fortwährend Übergriffigungen für die Protestanten verlange und aber dabei immer standhaft. Und streithaft ist der Kurfürst geblieben bis an sein Ende. Die Klagen der Protestanten verhallten ungehört, die Vorstellungen und Mahnungen des Königs von Preußen sogar des Kaisers blieben erfolglos, erst die Religionsdeklaration von 1799 und die bald darauf begonnene badische Verwaltung der Pfalz hat die nötige Gleichberechtigung der Bekenntnisse hergestellt und durchgeführt.

Die stille Hoffnung der Pfälzer, der Kurfürst werde doch wieder zu ihnen zurückkehren und seine Residenz in ihrer Mitte nehmen, schien sich zu erfüllen, als in den Herbsttagen des Jahres 1788 Karl Theodor mit seinem gesamten Hofstaat nach Mannheim kam, um dauernden Aufenthalt mit dem Münchner Stadtmagistrat hatte den Kurfürsten zur schleunigen Abreise veranlaßt. Das diese Mißstimmung, welches bei den Bayern seit 1778 bestand und durch die Erbfolgekrieg des Jahres 1785 neue Nahrung erhalten mochte zu diesem Entschlusse viel beigetragen haben. Denn zu jenem Jahre hatte sich in Bayern das Gerücht verbreitet, der Kurfürst wolle gegen den Erwerb der spanischen Niederlande die zum Königreich Burgund erhoben werden sollten, das Kurfürstentum Bayern an Oesterreich abtreten. Schon 1778 hatte dieses Tauschprojekt vorübergehend eine Rolle gespielt, was man damals nicht durchgesetzen vermocht hatte, schien jetzt mit die Aussicht auf besserem Erfolg wieder aufgenommen werden zu können. Der Gedanke selbst war kein neuer. Fast ein Jahrhundert vorher, bei Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges von Max Emanuel von Bayern, durch ihn bethört auf die Seite Frankreichs gestellt worden, war dieses die Erfüllung solcher Hoffnungen gewesen zu können glaubte. Es kam anders. Die Königskrone wurde ihm nicht zu Teil und als endlich seinem Sohne mit dem Kaiser nachte, mußte er solche Träumen entsagen. Aber nicht endgültig wurden sie begraben. Denn in dem Rastatter Friedensinstrument vom Jahre 1714 war ein Artikel enthalten, der dem Kurfürsten von Bayern Frankreichs wohlwollende Neutralität sicherte, wenn der Gedanke eines bayrisch burgischen Länderaustausches wieder greifbare Gestalt gewonnen würde. Und diese wohlwollende Neutralität, zu der Ludwig XIV sich verpflichtet hatte, bewilligte jetzt sein Nachfolger. Eine weitere Förderung des bayerischen Austauschplanes erwuchs aus der Haltung Englands, das von der Politik der siebziger Jahre völlig abgekehrt nun selbst die undankbare Rolle übernahm, den Herzog Karl von Zweibrücken zur Einwilligung in das Tauschprojekt zu bestimmen. Aber wieder war es der König von Preußen, der durch die Stiftung des Fürstenbundes den Länderaustausch verhinderte und auf die Ablehnung des Kurfürsten hin den ihm darauf gewordenen Plan der Oeffentlichkeit preisgab. In die hitzigen Unzufriedenheit, die über solche landesväterlichen Absichten unmittelbar in ganz Bayern hervorbrach, kamen nun noch preußische Feindseligkeiten mit dem Magistrat seiner Residenz, wodurch ihm der Aufenthalt in München endlich wurde und er nach Mannheim übersiedelte.

Die strenge Schönheit der Pfalz aber, die einst den Jüngling begeistert hatte, füllte den alternden Mann nicht mehr. Der Wille seiner Jugend hatte sich entschieden und mit kalter Gleichgültigkeit nahm er die huldigungen seiner Pfälzer hin. Mannheim, für dessen Aufblühen er in seinen guten Tagen so viel gethan, erschien ihm langweilig und öde, das Bürgermeisterleben mit seiner Gemächlichkeit beengte ihn. Da entschloß er sich dann gern wieder zur Rückkehr nach München, als eine Deputation der dortigen Bürgerschaft vor ihm erschien und unterwürfig um Verzeihung flehte. Am 15 Juni 1789 verließ er Mannheim und traf am 17 jubelnd begrüßt in München ein, es war in die Tage, in denen sich in Frankreich der dritte Stand zur Nationalversammlung erklärte. Die Revolution begann.

Und in letzter Linie wurden die Ideen die nunmehr französisch erschütterten, willig aufgenommen als in der Pfalz. Der Groll aber das Beamtenregiment war durch die Unanwesenheit des Kurfürsten zurückgedrängt worden, nach seiner Abreise brach er doppelt stark hervor. Schärfer wurden jetzt die Censurmaßregeln der Regierung. Bisher hatte man in Kurpfalz eine Censurkollegium wie es in Bayern bestand, nicht gekannt und die Freiheit der Rede und der Schrift war besonders der Entwicklung des Mannheimer Theaters zu statten gekommen. Das wurde jetzt anders. Aber trotz aller Polizeimaßregeln konnte man die Gährung im Lande nicht unterdrücken, man steigerte sie nur und schon im Jahre 1790 erschien es einem einsichtigen Franzosen unerklärt, daß die Pfalz bisher ruhig geblieben war. Die Furcht vor einem drohenden Aufstande erfüllte auch den Kurfürsten. Mit welche aber

Digitized by Google

Besorgnis sah er daher, wie sich die politischen Verhältnisse zwischen Frankreich und Oesterreich zum Kriege verschärften, der die wüsten Schaaren des Sansculottismus in die Pfalz führen und seine Unterthanen zur praktischen Verwertung der Revolutionsideen bringen mußte. Und welchen Widerstand konnte er dem Ansturm der neuen Weltlehre entgegensetzen! Da er stets der Ueberzeugung gelebt hatte, der Reichsstand müsse vom Reiche verteidigt und geschützt werden, ohne zu bedenken, daß jeder Stand dann auch die Pflicht habe, das Reich zu solchem Schutze fähig zu machen, so hatte er erst am Ausgang der achtziger Jahre durch den Grafen Rumford die Reform des pfalz-bayerischen Militärwesens begonnen, die jetzt mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt wurde. Aber diese Reform stieß selbst in den Kreisen des pfalz-bayerischen Militärs auf Widerstand. Im amerikanischen Befreiungskriege hatte einst Rumford mit Bewunderung gesehen, wie die großen englischen Heere durch ein Volk von Hirten und Ackerbauern geworfen worden, und seine Reformen sind von der Herstellung einer einfach natürlichen und dadurch kraftvollen Menschlichkeit, wie er sie dort vor Augen hatte, nicht unberührt geblieben. Aus Soldaten werden Landleute gemacht, klagte man und empfand damit, daß die pfalzbayerischen Truppen in einem ernsthaften Kriege doch nur eine unbrauchbare Masse sein würden. Auch Karl Theodor hatte kein rechtes Vertrauen zu seiner reformierten Heeresmacht und so benutzte er die Zeit seines Reichsvolkariates nach dem Tode Leopolds II., um durch eine geheime Gesandtschaft an den französischen General Uellermann für die Pfalz in dem bevorstehenden Kriege Neutralität erbitten zu lassen. Diese Neutralitätsbestrebungen Karl Theodors ziehen sich fort durch die Geschichte der Revolutionskriege, da er weder den Mut fand, sich offen für die Franzosen zu erklären, was seelisch Verrat gewesen wäre, noch auch an den Kaiser sich anzuschließen, was als seine Pflicht gefordert wurde. Freundschaft und Wohlwollen gründen sich nur auf Vertrauen, im Leben des Einzelnen, wie in dem der Völker und dieses Vertrauen vermochte der Kurfürst nicht einzuflößen, mit zwei Feinden ehrlich Freundschaft zu halten, ist jedem unmöglich. Manche seiner Handlungen in dieser Zeit mögen in dem Bewußtsein seiner Schwäche eine Entschuldigung finden, die Mängel seiner Truppen, die Stimmung seines Volkes ließen gewiß für die Pfalz vollkommene Ruhe als den erwünschtesten Zustand erscheinen. Aber was die pfälzische Politik dieser Jahre abstoßend macht, ist ein Zug von dünkelhafter Selbstüberschätzung, die seiner fremden Hülfe zu bedürfen und sich allem gewachsen zu können glaubt. Und es ist ein bellemmender Anblick in dieser Zeit den Kaiser zu sehen, wie er sich siehend an einen Reichsfürsten mit der Bitte wendet, eine der wichtigsten Grenzfestungen, wie damals Mannheim war, durch seine besser geschulten Truppen schützen zu dürfen, selbst das Kommando der Garnison sollte dann von den Pfälzer Generalen gemeinsam mit den Oesterreichern geführt werden. Unablässig bestürmte ihn der Kaiser Monate, Jahre lang, aber immer schroffer wandte der Kurfürst in seinen Erwiderungen, bis er schließlich drohte, öffentlich am Reichstage über die verfassungswidrigen Zumutungen des Kaisers Klage zu führen. Und während er so die tatkräftige Hülfe schroff zurückwies, befand sich sein Gesandter in Unterhandlungen mit den französischen Volksrepräsentanten zu Basel, die aus ihrer tiefen Verachtung der gesamten pfalzbayerischen Politik kein Hehl machten. Ohne Rücksicht auf ihrer Wünsche und Klagen gingen die Franzosen ihren Weg weiter, im Sommer 1795 bereiteten sie den Schlag vor, der am 19. September Stadt und Festung Mannheim ihnen in die Hände lieferte und immer mehr auch die rechtsrheinische Pfalz mit allen Schrecknissen des Krieges überzog.

Frühjahr und Sommer dieses für die Pfalz so verhängnisvollen Jahres weilte [illegible]rl Theodor in hochzeitlicher Stimmung. Im [illegible] die alte Kurfürstin gestorben, und mit taktloser Eile, als müsse er die Zeit ausnutzen, die seinem Alter noch gegeben war, führte er im Februar 1795 die neunzehnjährige Erzherzogin Maria Leopoldine zum Altar, die ihm von Oesterreich in der stillen Hoffnung angetraut wurde, nun leichter den oft geplanten und oft gescheiterten Ländertausch durchführen zu können. Die Ehe aber blieb kinderlos, und Oesterreich sah sich in seinen Erwartungen getäuscht, wie sich der Kurfürst selbst in seiner zwar jungen aber stets kränklichen Gemahlin getäuscht hatte.

Als Karl Theodor die Hoffnung auf einen Erben endgültig aufgeben mußte, bemächtigte sich seiner ein Widerwille gegen jede ernsthafte Regierungsthätigkeit. Für die Pfalz, deren Verwaltung während der Kriegszeiten zum Teil in den Händen der Oesterreicher lag, und die sich seit Jahren an eine gewisse Selbstverwaltung gewöhnt hatte, kam dies weniger in Betracht, schlimmer war es für Bayern, wo nunmehr der Fürst Zweibrücken und die Schwiegersöhne des Kurfürsten nebst seinen bisherigen Günstlingen die Herrschaft in die Hand nahmen und das Land bis an die Grenze des Aufruhrs „regierten“.

Bisher war Bayern vom Kriege verschont geblieben, nun aber im Frühjahr 1796 rückten französische Truppen durch den Schwarzwald gegen die bayerischen Grenzen vor. Wie die übrigen Fürsten des schwäbischen Kreises rüstete sich auch Karl Theodor zur Flucht unbekümmert um die dringenden Vorstellungen des Kaisers, der den schlimmen Eindruck fürchtete, den die Flucht eines so angesehenen Reichsfürsten auf Freund und Feind machen mußte. Karl Theodor ließ sich nicht aufhalten, als sich die Kunde von dem Heranrücken Moreaus verbreitete, sich so eilige in Hast nach Dresden, wo ihn der Kurfürst ungern aufnahm und ungern wochenlang bewirtete.

Allmählich neigte der Krieg sich zum Ende. Von den Reichsständen verlassen, war der Kaiser zu schwach, den Krieg am Rhein und in Italien, wo das Genie Bonapartes jetzt glänzend aufging, erfolgreich zu führen. Am 18. April 1797 wurde der Waffenstillstand von Leoben geschlossen, dem sechs Monate später der Friede von Campo Formio folgte, ein in Rastatt zusammentretender Kongreß sollte über das weitere Schicksal des Reiches bestimmen. Für die rheinischen Lande des Kurfürsten schien der Friede nicht geschlossen zu sein, fortgesetzt flackerte dort der Kriegsgreuel wieder empor, da die Franzosen, denen in geheimen Artikeln der Besitz des linken Rheinufers verbürgt war, nun sich mit Gewalt der festen Plätze dort bemächtigten. Um aber seine vielgeprüften Stadt Mannheim, die als Festung jahrelang den heftigsten Angriffen ausgesetzt gewesen und auch jetzt wieder bedroht worden war, eine ruhigere Zukunft auch in Kriegszeiten zu sichern, befahl der Kurfürst die Schleifung der Festungswerke, die in den ersten Tagen des Jahres 1799 begann.

Es war die letzte größere Regierungshandlung Karl Theodors. Als er bald darauf, am 12. Februar Abends beim gewohnten Kartenspiele saß, wurde er vom Schlage gerührt, der ihn sofort des Bewußtseins beraubte. Wenige Tage später, am Nachmittage des 16. Februar drängte sich vor der Münchener Residenz eine dichte Menschenmenge, die auf die Kunde von dem bevorstehenden Ende herbeigeeilt war und nun dessen die Residenz umstand. Man lebte, wie Westenrieder in seinem Tagebuche bemerkt, in ständiger, innerer Unruhe und Angst und vor Furcht und Kummer, es möge wieder besser geben, konnte man lange Zeit in München nicht essen, nicht schlafen und nichts denken. Als dann der Kurfürst gestorben war, „durchdrang das Jubelgeschrei und das Divakufen des Volkes die Wolken. Am freudigsten ging es in den Wirtshäusern zu. Man hatte heute nur eine Gesinnung und man zeigte sich taumelnd die Gläser in den Händen um selbe recht zu bekräftigen.“

Digitized by Google

Unter strömender Begeisterung zog am 12. März der neue Landesherr Max Joseph mit seiner Familie in München ein und noch lebt im Gedächtnis der Münchener fort, wie am Karlsthor ein wackerer Bürger, der Beamte Joseph Pscherer an den Wagenschlag trat und dem erwachenden Landesherren die Hand hinstreckend in die Worte ausbrach „O Max, will Du nur da bliben, jetzt wird alles gut" —

Es liegt über der ganzen Regierungszeit Karl Theodors etwas Thatenloses Müdes, wie wir es oft in der Geschichte von Herrschern finden, mit denen ein Geschlecht oder der Zweig eines Geschlechtes ausstirbt. Dem innigen Wunsch die Kur einst einem Sohne vererben zu können blieb ihm unerfüllt und dies mag auf sein Leben und Thun nicht ohne Einfluß geblieben sein. Wenn man sieht wie er für seine illegitimen Kinder sogar wie ängstlich besorgt war, sie in Verhältnisse zu bringen die ihnen eine Sicherheit des Lebens boten, wenn die Hände des Vaters sie nicht mehr schützen und schirmen, dann darf man wohl der Annahme Raum geben, daß er auch seine Lande würdiger vermählt hätte, wenn sie einst an einen Sohn, nicht aber an Max ihm verhaßte Seitenlinie seines Geschlechtes übergegangen wären. Zwischen der alten bayerischen Kurkrone, die mit einem Max Joseph schließt, und der neuen bald königlichen, die mit einem Max Joseph beginnt, steht einsam Karl Theodor — mit seiner von bisher Jäger als durch diese Geschlechtsgemeinschaft verbunden. Und es ist, als solle dem auch im Tode Ausdruck gegeben werden. Wer in die Königsgruft der Münchener Theatinerkirche herabsteigt, über der das schöne Wort geschrieben steht: Quod principes Bavariae mortale habuere hic deponunt, der findet am äußersten Ende des Ganzes, auf dessen linker Seite die Glieder des kurfürstlichen und auf dessen rechter die des königlichen Hauses ruhen, den durch ein Gitter verschlossenen schmalen Raum, in dem der einfache Zinksarg des Kurfürsten Karl Theodor steht. Achtlos geht der Münchener Bürger, wenn er am Allerseelentage die Gräber seiner Fürsten besucht, an der Gruft Karl Theodors vorüber, dessen Andenken nie verflossenen Jahre flüchtig belebt wurde, dessen Name in München vergessen ist. Freundlicher steht sein Bild im Gedächtnis des Pfälzers, und das Denkmal das sich demnächst im Hofe des Mannheimer Schlosses erheben wird, mag auch kommenden Geschlechtern die Erinnerung an einen Fürsten wachhalten, der viel gefehlt hat ihm aber die Pfalz und Mannheim zu ehrlichem Danke verpflichtet ist.

Ein Probestempel der Mannheimer Jubiläumsdenkmünze von 1792.

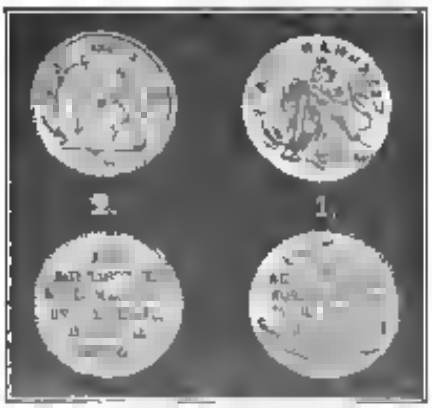
Von Emil Hensler (Speyer).

In meiner Sammlung pfälzischer Münzen und Medaillen befinden sich — abgesehen von einem goldenen — drei Silberabschläge der kleinen Denkmünze, die 1792 von der Stadt Mannheim auf das 25jährige Jubiläum der Vermählung und zugleich der Regierung Karl Theodors ausgegeben wurde. Der Goldabschlag und zwei der silbernen sind unter sich im Gepräge fast vollständig gleich, während der dritte Silberabschlag von einem beiderseits völlig abweichenden Stempel herrührt, aber doch kein anderes erfundenes Münzbild zeigt und auch die nämlichen Inschriften enthält wie die andern, in zwei Spielarten vorhandene Prägung. Es hat somit den Anschein, daß zu den Stempelschneider auch gegebenen Vorschriften je einen Stempel anzufertigen hatten und ihre bestimmt umrissene Aufgabe je nach Geschmack und Können verschiedenartig lösten. Dabei liefert das Vorhandensein zahlreicher Abschläge von mehreren Spielarten des einen Stempels den Beweis, daß dieser den Prägestempel angefertigt hat und daß nach seinem Muster eine Anzahl Prägestempel angefertigt worden und zur Verwendung gekommen ist, während der andere Stempel sein einziges Dasein nie auch durch ganz vereinzelt vorkommende Abschläge darzuthun vermag.

Das so absonderliche Stück meiner Sammlung das ich auf der Versteigerung von Sally Rosenberg in Frankfurt a. M. im Oktober 1899 erstand, sehe ich demnach als Probeabschlag an. Rosenbergs Katalog erklärt bezüglich dieses Stempels (No. 324) zwar nur die flüchtige Angabe „Wie vorige (d. h. wie der gewöhnliche Stempel) aber Rv. ohne Genaumark über und unter der Ueberschrift". Ich war daher angenehm überrascht als ich beim Empfang der Münze sah, daß sich nicht bloß die Rückseite von der gewöhnlichen Prägung unterschied, sondern noch viel wesentlicher die Vorderseite, d. h. das Münzbild enthält und als Münzherrn die Stadt Mannheim verkündet. Uebereinstimmend mit dem Stück No. 324 in Rosenbergs Versteigerungskatalog ist die im Jahre 1838 vom bayerischen Münzkabinett zur Versteigerung gebrachte Mannheimer Jubiläumsmünze, die unter Nr. 1228 im Münchener Dubletten-Katalog aufgeführt ist. Auch dort lautet die Beschreibung nur „Desgl. (wie die gewöhnl. Prägung), aber ohne die Lorbeerzweige" (auf der Rs.). Die Verschiedenheit des Stempels der Vs. ist also in der kurz gefaßten Münchener Beschreibung ebensowenig hervorgehoben wie im Rosenberg'schen Katalog, doch befand sie zweifellos in ganz gleicher Weise, ja es handelt sich da vielleicht um das nämliche Stück sodaß die in die Versteigerung Rosenberg gekommene, nun in meiner Sammlung befindliche Münze einfach jenes im Jahr 1838 vom k. Münzkabinett in München als Dublette veräußerte und so in den Sammlerverkehr eingeführte Probeabschlag wäre.

Das Vorhandensein einer Mannheimer Jubiläumsmünze 1792 von so ganz abweichender Zeichnung auf Vs. und Rs. war selbst mehreren kundigen Spezialsammlern in Mannheim denen ich einen Exemplar vorlegte, nicht bekannt gewesen, und noch weniger wohl ihnen ein solches Stück selbst zu Gesicht gekommen, auch diese erklärten es danach für einen Probeabschlag. Der Grund warum etwa der Auftraggeberin nämlich der Stadt Mannheim dieser Stempel nicht genehm gewesen sein mag, dürfte vielleicht darin gesucht werden daß das Wappen nicht ringert war, daß also die Farben des Stadtwappens nicht aus der Prägung abgelesen werden konnten, und ferner in der vielleicht allzugedrängten Nähe der Rs. mit der Schrift.

Die nachstehende Beschreibung der Probestempels hebt die Unterschiede gegenüber dem gewöhnlichen Stempel hervor; aus der Abbildung ergibt sich alles übrige. Zum Vergleich sei hier Beschreibung und Abbildung des gewöhnlichen Stempels denen des Probestempels vorangestellt.



1. Die zur Ausgabe gelangte Prägung (Abbildung 1). Rf. Zweischwänziger, gekrönter Löwe von links, der den Kopf nach rückwärts wendet, und diesen daher im Profil von rechts zeigt, hält aufrecht stehend mit seinen zwei Vorderklauen einen im Rokokostil umrahmten, nur geringfügig gestürzten Schild, worin die Schrägbalken von rechts nach links gestellt. Wolfsangel des Mannheimer Stadtwappens enthalten ist, und zwar gemäß der im Stempel eingravierten Tinktur weiß auf rot. Der Weg, worauf der Löwe steht, geht ohne Abgrenzung von Münzrand zu Münzrand. Unten am Fuß des Schildes liegt ein Palmzweig. Ueber dieser Darstellung steht als Umschrift: STADT MANNHEIM.

Rf. Fünf Zeilen Schrift und die Jahrzahl darunter, einige Ornamente darunter zwei gekreuzte Eichenzweige. Die Schrift lautet: BEI CARL THEODORS / 50 JÄHRIGER / JUBELFEIER / D 4 DEC 1792.

In dem Werk von Dr. Friedrich Walter „Die Siegelsammlung des Mannheimer Altertumsvereins" (Mannheim 1897) ist im Anhang 3 auf Seite 152 unter Nr. 5 ein Stempel dieser Jubiläumsmünze beschrieben und auf Tafel IX als Nr. 14 abgebildet, bei dem auf der Vs. der Löwe einen um etwas kürzeren Hals hat, sodaß dadurch der Abstand zwischen der Krone des Löwen und dem Buchstaben A der Umschrift entsprechend größer ist, als bei dem hier abgebildeten Stück. Ferner enthält die Schrift der Rs. seiner Prägung einen grammatischen Schnitzer, indem er die Beifügung „Bei Carl Theodors 50jährigen" nicht wie im hier vorgeführten Stempel „jähriger" Jubelfeier. Von dieser Prägung sind ebenfalls noch sehr viele Exemplare anzutreffen, sodaß sie nicht minder häufig ist, als der hier unter Nr. 1 abgebildete Stempel mit dem weniger gedrungenen Löwen auf der Vs. und ohne den Endungsfehler in der Schrift der Rs. Das Stück mit dem richtigen „jähriger" ist durch Beschreibung und Kupferstich erstmöglichlich in der 1793 in München herausgekommenen Schrift „Denkmal auf die fünfzigjährige Regierung und Vermählung Kurfürsts Carl Theodor Pfalzgrafen bei Rhein ꝛc. (1792)." Noch eine andere Spielart die in diesen beiden Werken behandelten Prägung habe ich in meiner Sammlung, ein Stück nämlich, wobei der Weg auf dem Löwe und Schild stehen, nicht von Münzrand zu Münzrand reicht, sondern rechts beim Fuß des Schildes links bei der äußeren Tatze des Löwen ohne Abgrenzung im Feld verläuft. Auch diese kleine Abweichung ist bedeutungslos und bemerkt nur daß behufs massenhafter Herstellung der Ausbeutemünze mehrere Stempel nach dem gegebenen Muster je für sich angefertigt und zur Ausprägung benutzt wurden, wobei sich wie immer kleine unerhebliche Stempelverschiedenheiten ergaben.

Anders verhält es sich bei dem seltenen Abschlag mit dem so ganz anderen dargestellten Münzbild, das seine Entstehung einem andern Künstler zu verdanken scheint, denn es sprechen dafür die stilistischen Verschiedenheiten der Wappens wie die Durchführung des heraldischen Löwen. Indessen wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der nämliche Künstler, der den wirklich zur Ausprägung die große Zahl ausgegebener Denkmünzen verwendeten Stempel schuf, schon vorher den andern Stempel angefertigt hatte und daß entweder er selbst oder die Stadt Mannheim ihn verwarf, wonach erst die Künstler zur Anfertigung der neuen, endgültigen Stempels geschritten wäre.

2. Der Probestempel (Abbildung 2).

Die wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale des Probestempels vom gewöhnlichen Stempel sind folgende: Der Löwe ist viel schlanker und zierlicher, er wendet den Kopf nicht zurück, sondern zeigt diesen gleichwie den ganzen Körper im Profil von links, der Schild ist ein regelmäßiges senkrecht stehendes Oval ohne Rokoko-Umrahmung. Er ist oben und (heraldisch) rechts mit Binnen gziert, die Wolfsangel steht (unheraldisch) im unlingierten Feld*) bei Weg, worauf Löwe und Schild stehen, ist beiderseits trapezförmig schräg abgeschnitten und hat an den Abschnitten wie an den parallelen Langseiten dünne Einfassungslinien.

Auf der Rs. fehlen oberhalb der Schrift die Ornamente, unterhalb der Schrift die Eichenzweige, der fünf Zeilen der Inschrift fand der Jahrzahl stehen also ganz schmucklos im Feld, sind aber mit denen der gewöhnlichen Prägung im ganzen übereinstimmend, nur heißt es nicht wie bei Abbildung 1 „JÄHRIGER", sondern wie auf dem von Dr. Walter veröffentlichten Stück „JÄHRIGEN".

Die Stadt Mannheim hat ihre Denkmünze auf das 50jährige Doppeljubiläum Karl Theodors zweifellos in der kurfürstlichen Münze in Mannheim prägen lassen und so dürfte auch die soeben beschriebene seltene Probeabschlag dort entstanden sein. Dieser kann demnach den ersten Entwurf, oder auch einen Versuch darstellen. In der Prägung dagegen mit dem ungierten Wappen und mit „JÄHRIGEN" auf der Rs. (Walter IX. 14) hat man wohl den ersten, zu umfangreicherer Ausprägung verwendeten Stempel vor sich, während die Spielart davon mit dem richtigen Wort „JÄHRIGER" als letzter, vermutlich am ausgiebigsten zur Verwendung gelangter Stempel anzusehen ist.

Kleine kaum merkbare Abweichungen im Münzbild der gewöhnlichen Prägungen bedingen keine besondere Auseinanderhaltung, dagegen darf man von dem so vereinzelt aufgetauchten, bisher kaum beachteten Gepräge mit seinen wesentlichen Abweichungen auf beiden Seiten wohl überzeugt sein, daß es ein Probeabschlag war und daß sie Z. nichts davon unter die Leute gekommen ist.

Die Familie von Bretzenheim.

Von **Dr. Friedrich Walter**.

Da soll dem Anlaß der ehemaligen Bretzenheim'schen Palais durch die Rheinische Hypothekenbank in Mannheim das Interesse wieder auf dieses Haus und seine ehemaligen Besitzer gelenkt worden ist, gehen wir im Folgenden einen kurzen Ueberblick über die Herkunft und die Geschichte der Familie von Bretzenheim. Wir hoffen demnächst eine kunstgeschichtliche Würdigung des unter Mitwirkung Peter von Verschaffelts erbauten Bretzenheim'schen Hauses nachfolgen lassen zu können, in dessen Innern zwar seiner ersten Bestimmung entsprechend einige bauliche Veränderungen vorgenommen worden sollen, das im Übrigen aber seinen früheren Baucharakter vollständig behalten soll.

Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz heiratete im Januar 1742 seine Cousine Elisabeth Auguste von Sulzbach, die ihm am 28. Juni 1761 nach zwanzigjähriger Ehe einen lebensunfähigen und am Tag nach der Geburt gestorbenen Sohn Franz Ludwig gebar. Nach dieser unglücklichen Geburt mußte die Kurfürstin für immer auf das Glück der Mutterschaft verzichten. Ihre Ehe mit Karl Theodor, der ihr auch geistig völlig fremd gegenüberstand, war nun noch eine Form- und Etikettesache. Als 60jähriger ging Karl Theodor im Februar 1795 eine zweite Ehe ein mit der österreichischen Erzherzogin Maria Leopoldine. Diese Ehe blieb kinderlos. Als Karl Theodor vier Jahre später seine lange Regierung beschloß, hinterließ er keine

*) Wollte man die beim Grauton Brechung der Farben annehmen, so würde selbst auf Weiß wie heraldisch ungenügend ist. Es war also bei diesem Stempel keine beabsichtigt, die Farben des Wappens anzudeuten. Uebrigens trifft man es bei Prägungen öfters, daß die Stempelschneider sich nicht um die Farben kümmerten und daher die Gravierung so ausführen, unterließen, so auch schon bei der Mannheimer Erinnerungsmünze vom Jahr 1744 (Dr. Walter Nr. 3, S. 152 und Tafel IX Nr. 12).

Digitized by Google

Leibeserben, dagegen eine Anzahl unehelicher Kinder unter denen die Bretzenheims die bekanntesten und von ihm bevorzugtesten waren. Von einer Mannheimer Bäckerstochter namens Hubin die er zur Gräfin von Parkstein (jetzt Bergstein) erhob, hatte er eine Tochter Karoline*), die 1776 die Gattin des pfalzischen Oberhofmeisters, Generals und Hofkriegsratspräsidenten Fürsten Friedrich von Isenburg-Offenbach-Birstein, Grafen von Büdingen († 1804 in Mannheim) wurde. Von der Mannheimer Schauspielerin und Tänzerin Josepha oder Josephine Seyffert (geb 1748 † 24 Dezember 1771, begraben in der Schloßkapelle zu Zwingenberg a. N.) Tochter des Sekretärs und Kanzlisten am kurpfälzischen Regierungsdikasterium Joseph Karl Seyffert, die zur Gräfin von Heydeck erhoben wurde, stammen folgende vier Kinder ab: 1. Karoline Josephine, geb 27 Jan 1768 gest. 27 Juni 1786 vermählt seit 1784 mit dem Grafen Max Josef von Holnstein zu Stamsried und Illhofen, Erbstallhalter der Herzogtümer Oberpfalz und Salzbach, 2. Karl Angust, der spätere Fürst von Bretzenheim, geb 24 Okt 1769 gest zu Wien 27 Febr 1823 seit 21 April 1788 vermählt mit Mneta Waldeck, Fürstin von Ottingen Spielberg, 3. Eleonore Karoline Josephine, geb 9 Dez 1771 gest 23 Dez. 1832, seit 1787 vermählt mit dem Grafen Wilhelm Karl von Leiningen-Guntersblum kurpfalzbayerischen Kammerherrn u. Minister, geschieden 1802, 4. Friederike Karoline Josephine, geb 9 Dez 1771, gest 2 März 1816 von 1782—1796 Stiftsdame und Fürstäbtissin zu Lindau, seit 1796 vermählt mit dem Grafen Max von Westerholt und Gisenberg. Wenige Tage nach der Geburt der Zwillingsschwestern Eleonore und Friederike starb die Mutter, Gräfin Josephine von Heydeck. Karl Theodor sorgte für eine sehr sorgfältige Erziehung dieser Kinder und setzte als ihre Vormünder den Hofgerichtspräsidenten Franz Albert von Oberndorff (den späteren Reichsgrafen und Minister) und den Regierungs- und Hofgerichtsrat Josef von Fick ein.

Bekanntlich hat Mozart den Seyffertschen Kindern im November 1777 während seines Mannheimer Aufenthalts musikalischen Unterricht erteilt. Er komponierte für den damals achtjährigen Grafen Karl Angust und dessen neunjährige Schwester Karoline Variationen und ein Rondo für Klavier, wodurch er den Kurfürsten günstig für die von ihm erhoffte Anstellung am Mannheimer Hofe zu stimmen wünschte. „Vergangenen Montag" erzählt Mozart in einem Briefe vom 3 Dezember 1777 (Mahl, S. 98) „hatte ich das Glück, nachdem ich den Tage nacheinander Vor- und Nachmittag zu den natürlichen Kindern hingegangen, den Kurfürsten endlich anzutreffen. Wir haben zwar alle geglaubt, es wird die Mühe wieder umsonst sein, weil es schon spät war; doch endlich sahen wir ihn kommen. Die Gouvernante ließ gleich die Komtesse zum Klavier stehen, und ich setzte mich neben ihr und gab ihr Lektion, und so sah uns der Kurfürst als er hereinkam. Wir standen auf, aber er sagte, wir sollten fortmachen. Als sie ausgespielt hatte, nahm die Gouvernante das Wort und sagte, daß ich ein so schönes Rondo geschrieben hätte. Ich spielte es, es gefiel ihm sehr. Endlich fragte er „Wird sie es aber wohl lernen können?" „O ja" sagte ich „ich wollte nur wünschen, daß ich das Glück hätte, ihr es selbst zu lernen." Er schmunzelt und sagte „Wie wäre es auch sie, aber werde sie sich nicht verderben, wenn sie zweierlei Meister hätte?" „Ach nein, E. D", sagte ich „es kommt nur darauf an, ob sie einen guten oder schlechten bekommt, ich hoffe E. D. werden nicht zweifeln, werden Vertrauen auf mich haben." „O ja das ganz gewiß!" sagte er. Nun sagte die Gouvernante „Hier hat auch Mr. Mozart Variationen über den Menuett von Fischer für den jungen Grafen geschrieben." — Ich spielte sie, sie haben ihm sehr gefallen. Nun scherzte er mit der Komtesse. Da bedankte ich mich für das Präsent, er sagte „Ich werde darüber denken wie lange will Er denn hier bleiben?" — Antwort: „So lange E D befehlen. Ich habe gar kein Engagement ich kann bleiben so lange E D befehlen." Nun war alles vorbei. Ich war heute Morgens wieder dort. Da sagte man mir, daß der Kurfürst gestern abermals gesagt hat „Der Mozart bleibt diesen Winter hier."

Diese Hoffnung Mazarts wurde nun allerdings bald vereitelt. Infolgedessen wurden auch Mozarts Klavierlektionen bei Karl Theodors Lieblingskindern nicht lange fortgesetzt.

Zur Ausstattung und Versorgung der Heydeck'schen Kinder kaufte Karl Theodor am 28 April 1772 für 125 000 Gulden die Herrschaft Bretzenheim von deren Besitzer dem Freiherrn Joseph Leopold von Roll. Die Herrschaft Bretzenheim bestehend aus dem Pfarrdorfe Bretzenheim an der Nahe und dem Filialdorf Winzenheim mit ihren Gemarkungen, war still unbekannter Zeit kurkölnisches Lehen. Dieses Lehen war 1190—1418 in den Händen der Grafen von Falkenstein Münzenberg gewesen, 1418—1456 im Besitz der Grafen von Dienenburg Falkenstein, 1456—1642 der Grafen von Dohn Falkenstein, 1642—1735 der Grafen von Velen, 1735—44 des Grafen Ambrosius von Virmont 1744—74 des Freiherrn von Roll. Zu der Uebertragung des Lehens an die Heydeck'schen Kinder mußte die Genehmigung des Erzbischofs von Köln als des Lehensherrn eingeholt werden, der den Kauf am 16. Aug. 1773 bestätigte und dem minderjährigen Grafen Karl Angust von Heydeck die Belehnung erteilte mit der Bestimmung, daß bei seinem Tod die männlichen Nachkommen seiner drei Schwestern, unbeschadet der „Mannlehnbarkeit" des Lehens dasselbe erben sollten, bei einem Heimfall des Lehens sollte es dagegen auf kurpfalzischen Vorschlag weitervergeben werden.*) Im Februar 1774 ergriff der Heydeck'sche Vormundschaft unter den üblichen Formalitäten Besitz von der Herrschaft Bretzenheim. Bald darauf, am 17. August 1774 erhob Kaiser Josef II von Essegg in Ungarn aus den minderjährigen Karl August von Heydeck und seine Schwestern in den Reichsgrafenstand und verlieh ihnen den Titel „Graf bezw. Gräfinnen von Bretzenheim."

Bald kam ein neues Lehen für den Grafen Karl August hinzu. Im Februar 1746 hatte Knepfel von den freiherrl. Gaelerschen Erben für die Summe von 400 000 Gulden die Herrschaft Zwingenberg am Neckar mit der Burg und 8 Höfen, sämtlichen Rechten und Gefällen gekauft.**) Mit dieser Herrschaft belehnte Karl Theodor seinen Sohn am 15. August 1778. Weiter erhielt dieser noch folgende Lehen: am 22 Dezember 1778 die ebenfalls erkaufte Herrschaft Beerdenbend, am 11 April 1783 die Herrschaft Merfeld und am 30 Juli 1786 die Herrschaft Gladbach (alle im Herzogtum Jülich-Berg gelegen). Außerdem kaufte sein Vater für ihn von dem Grafen von Hatzfeld die Herrschaft Wassweiler und Paland (ebendaselbst gelegen im jetzigen Regierungsbezirk Aachen). Dieser Besitz verschaffte ihm Sitz und Stimme im westfälischen Grafenkollegium in dem er 1790 erschien, doch sollte die westfälischen Aristokraten den illegitimen Emporkömmling nicht in ihrer Mitte geduldet haben.

Die reiche Versorgung der Bretzenheims machte viel böses Blut, und als Karl Theodor nach dem sog. bayerischen

*) In Strengs Memoiren wird sie als ein Kind der Täuzerin Verneuil bezeichnet, die ebenfalls eine Zeit lang Karl Theodors Geliebte war.

*) Nach A. Hellmann die Reichsherrschaft Bretzenheim Mainz nach 1896 (Im Verdffentlichung des Antiquarisch-historischen Vereins zu Kreuznach). Hellmann hat Reichskammergerichtsakten und Wiener Lehensakten im Koblenzer Staatsarchive für seine Arbeit benützt.

**) Der v. Goelerschen Familie war nach einem 100 Jahre dauernden Erbstreit in demselben Jahre die Herrschaft Zwingenberg zugesprochen worden. Näheres bei Krieg von Hochfelden die fürstl. Zwingenberg am Neckar. Frankfurt 1843.

Google

Erbfolgekrieg im Frieden zu Teschen im Mai 1779 das Innviertel an Österreich abtrat, machten ihm die Bayern den Vorwurf, er habe dieses Gebiet dem Interesse seiner unberechtigten Kinder aufgeopfert, da er vom Volke in den Fürstenstand erhoben wissen wollte.

Diese Erhebung der Brezenheims in den Reichsfürstenstand durch Kaiser Josef II. erfolgte am 19. Dez. 1787. Gleichzeitig mit dieser Standeserhöhung für den Grafen und seine ehelichen Nachkommen wurde ihm das Münzrecht verliehen. Eine weitere und zwar sehr einträgliche Würde erhielt der Fürst von Brezenheim, indem ihn sein Vater zum ersten Großprior der im Einvernehmen mit dem Papst und dem Großmeister des Johanniterordens Fürsten von Rohan im Jahre 1781 neugegründeten „bayerischen Zunge vom hohen Ritterorden St. Johannes von Jerusalem“ ernannte. Damit war dieser bayerische Johanniterorden*) mit den Erträgnissen aus sämtlichen Besitzungen und Gütern, welche die Jesuiten vor ihrer Aufhebung in Bayern, in der Oberpfalz, in Pfalz-Neuburg und Sulzbach inne hatten. Stephan von Stingl, der die ihm angebotene Ordenskanzlerstelle mit 3000 Gulden zurückwies, gebrauchte in seinen Memoiren scharfe Worte über diese Ordensgründung; er spricht von der „Abscheulichkeit des Raubes, der an der Nationalerziehung begangen wurde.“ (Vgl. den Hanckeschen Aufsatz S. 2.)

Im Hofkalender von 1792 wird Karl August von Brezenheim zum ersten Mal angeführt und zwar unter den Rittern des St. Hubertusordens mit folgender Titulatur: S. hochfürstlich Gnaden Herr Karl August, des heil. röm. Reichs Fürst zu Brezenheim und Winzenheim, Herr zu Mandel und Plang, Herr der Herrschaften Zwingenberg, Weisweiler, Pal und Merseld, Mitherr zu Rümelsheim und Imbsheim, des hohen Malteser-Ritterordens bayerischer Zunge Großprior ꝛc.

Von allen diesen Besitzungen war nur die Herrschaft Brezenheim reichsunmittelbar, die übrigen dagegen mittelbar. Zur Verwaltung der zahlreichen Güter und Besitzungen des Fürsten von Brezenheim wurde in dem Palais, das ihm Karl Theodor dem linken Schloßflügel gegenüber (A 2, 1) hatte erbauen lassen, eine brezenheimische Regierungskanzlei eingerichtet, bestehend aus einem Direktor, zwei Räten, einem Konsulenten, einem Registrator und einem Kanzlisten. In Brezenheim selbst stand an der Spitze der bureaukratischen Verwaltung ein Amtmann, der die Gerichtsbarkeit handhabte und allwöchentlich einen Amtstag abhielt. Bei größeren Streitfällen und bei Injurien-Prozessen konnte an die brezenheimische Regierungskanzlei in Mannheim und von da in dritter Instanz an das Reichskammergericht appelliert werden. Gegen die Verfügung Karl Theodors vom Jahre 1790, daß in der Herrschaft Brezenheim das kurpfälzische Landrecht angewendet werde, remonstrierte das dortige Amt, und es wurde zu Gunsten des genannten Rechts auf Grund der Brezenheimschen Justizordnung entschieden.

Das Münzrecht übte der Fürst von Brezenheim ebenfalls aus und ließ 1790 gleich nach seiner Erhebung in den Reichsfürstenstand Dukaten, Taler und Gulden prägen, die auf der Vorderseite sein Profilporträt mit der Aufschrift „Von Gottes Gnaden“ mit verschiedenen Umschrift CAR. AVGVST D G S R I PRINCEPS DE BREZENHEIM [= Carolus Augustus Dei gratia sacri Romani imperii princeps de Brezenheim] und auf der Rückseite das aus zwei Straußen gehaltene mit der Fürstenkrone bedeckte fürstliche Wappen und die Jahreszahl 1790 zeigen. (Siehe die nachstehende Abbildung eines Brezenheimschen Konventionstalers.*) Diese Münzen trugen das Zeichen des kurfürstl. Münzmeisters in Mannheim A. S. (Anton Schäfer).

Das Brezenheimsche Fürstentum nahm ein schnelles Ende; denn im Lunéviller Frieden von 1801 wurden die deutschen Besitzungen auf dem linken Rheinufer darunter auch die Herrschaft Brezenheim an Frankreich abgetreten. Im Reichsdeputations-Hauptschluß von 1803 wurde der Fürst von Brezenheim mit Lindau am Bodensee (Stadt und Stift) entschädigt. Wenige Tage später, am 25. April 1803, schloß er einen Vertrag mit Österreich, wonach er mit diesem gegen Lindau die ehemaligen Besitzungen des ungarischen Insurgenten Franz II. Rakoczy nämlich die Herrschaften Saros-Patak und Regicz in Ungarn eintauschte. Bald darauf verkaufte er auch seinen übrigen deutschen Besitz. Einige im Jahre 1799 erworbene bayerische Herrschaften, Thannhausen, Sturmberg, Unter-Gladnih, Rathmannsdorf und Wachsenek verkaufte er 1806.

Aus seiner am 27. April 1788 geschlossenen Ehe mit der Fürstin Maria Walburg, dahdami der Kurfürstin von Pfalz-Bayern (geb. 1756, gest. 1803) stammten neun Kinder, drei Söhne und sechs Töchter (nach der Stammtafel im erwähnten Heldenwinschen Buche): 1. Elisabeth Auguste Karoline, geb. 25. Mai 1790, 2. Maria Anna, geb. 10. Jan. 1793, gest. 1. Aug. 1820, 3. Karl Theodor, geb. 9. Jan. 1795, gest. 24. Aug. 1796, 4. Leopoldine, geb. 5. Dez. 1796, 1816 vermählt mit dem Grafen Ludwig Almasi Zladnay und Tóth, österr. Kämmerer, 5. Amalie, geb. 15. Aug. 1797, 6. Maria Emmanuela Karoline, geb. 15. Nov. 1799, 1820 vermählt mit dem Grafen Joseph Sermagyi von Mihalyes, österr. Kammerer, 7. Ferdinand, Fürst von Brezenheim, geb. 10. Febr. 1801, gest. 1. Aug. 1555, 1831 vermählt mit der Prinzessin Maria Karoline von Schwarzenberg (geb. 1801, gest. 1870), 8. Amalia, geb. 6. Febr. 1802, gest. 28. Okt. 1874, 1822 vermählt mit dem Grafen Ludwig Taaffe von Corrin, k. k. Geheimrat und Präsident des obersten Gerichtshofes († 1855), 9. Alfons, Fürst von Brezenheim, österr. Kammerer und Oberst, geb. 28. Dez. 1805, gest. 12. Dez. 1862, 1849 vermählt mit Johanna Hofmann (geb. 1824). Da nun diesen Kindern die Söhne Ferdinand und Alfons ohne Erben starben, so erlosch das brezenheimsche Fürstenhaus, das von einer Tangerin abstammte und, wie wir gesehen haben, mit den vornehmsten Familien des deutschen und österreichischen Hochadels in verwandtschaftliche Beziehungen getreten war, schon im zweiten Grade im Mannesstamme. Eigentümlich fügte es sich, daß Fürst Alfons der 1863 als letzter seines Stammes starb, eine Bürgerliche als Gattin heimführte. Interessant ist ferner, daß des Kurfürsten Karl Theodor illegitimer Sohn zweien seiner Töchter Namen beilegte, die Karl Theodors rechtmäßige Gemahlinnen führten: sein erstes Kind nannte er nach Karl Theodors erster Gemahlin Elisabeth Auguste, sein viertes nach Karl Theodors zweiter Gemahlin Leopoldine.

*) Über diesen bayerischen Johanniterorden vgl. Thomas y Karl Theodor ꝛc. [illegible] einem Großpriorate, einer Ritterschaft [illegible] Kommenthurien und 18 Miserenten (Almosenthur)

*) Das Bild hierzu wurde bei Redaktion und Versand des [illegible] Vereins in Verbindung mit [illegible] Bildbeilagen überlassen

Digitized by Google

Vereinsversammlung.

In der ersten diesjährigen Monatsversammlung des Altertumsvereins hielt Herr Oberstabsarzt Wurm vor einer zahlreichen Versammlung einen Vortrag über Altgermanen und See. Es war ein dankenswertes Unternehmen, in unserer für die Schaffung einer mächtigen deutschen Flotte begeisterten Zeit einen Rückblick zu werfen in das erste Jahrtausend unserer Geschichte und zu zeigen wie die Germanen — im weitesten Sinne verstanden — seit 113 v. Chr. in immer größeren Scharen und mit immer führerem Mute sich auf das Meer wagten. Die Angelsachsen und Normannen rief zuerst Beutelust auf das Meer, mit reichgefüllten Schiffen zogen sie wieder der Heimat zu. Dann änderte sich der Zweck ihrer Fahrten, sie siedelten sich an in dem eroberten Lande, bald ihre Kultur den Besiegten aufdrängend oder die Angelsachsen in England, bald die höhere Kultur der Besiegten annehmend wie die Normannen in Frankreich. Aber die Normannen wurden auch Kulturträger, wie der unter Rurik in Nowgorod vordringende, die beherrschten das ganze Nordmeer, drangen über Island und Grönland im 10. Jahrhundert sogar bis nach Amerika, dem Winland der Normannen, vor und wurden so die ersten Entdecker der neuen Welt, doch hatte diese Entdeckung vorerst keine weitere Folge. Von den Südgermanen im römischen Reich deutscher Nation war Jahrhunderte lang kaum Bedeutende eine Flotte zu gründen. Erst die Verbindung mit Italien und dem in Unteritalien und Sizilien sich festsetzenden Normannenreiche sowie die mächtige Aufschwung des Handels der freien Weg von Italien aus durch Deutschland an die Nord- und Ostsee nahm, ließ eine deutsche Handelsflotte in den deutschen Hafenstädten entstehen, die sich mit den wichtigen Handelsstädten des deutschen Binnenlandes (die 1241 zum Hansabunde zusammenschlossen). Wohl tauchte auch der Plan einer Reichsflotte auf, man wollte einen Reichsadmiral ernennen, aber es blieb bei anfänglichen Anfängen. Und der Versuch Wallensteins, auf Grund seines Admiralats des ozeanischen und baltischen Meeres eine Reichskriegsmacht bilden zu lassen, wurde durch Gustav Adolfs siegreiches Vordringen vereitelt. Mit einer ähnlichen Besprechung der Flottenbestrebungen seit den Tagen des Großen Kurfürsten, der auf unsere Zeit die endlich nach dem unglücklichen Versuch von 1848 eine starke deutsche Flotte erstehen sieht, schloß der geehrte Redner seinen Vortrag, der reich mit interessanten Einzelschilderungen und Kulturbildern und auch mit dem Wunsche, daß endlich der deutsche Flotte zu einer der neuen Weltmachtstellung Deutschlands entsprechenden Größe sich entwickeln möge. C.

Fund Chronik

In Schwetzingen wurde kürzlich beim Graben eines Kellers in der Fasanengasse ein interessanter Fund gemacht. Es ist ein goldener Siegelring, dessen Petschaft von einem geschnittenen Halbedelstein gebildet wird. Dargestellt ist Vulkanus sitzend mit geschwungenem Hammer einen Flügel bearbeitend, der andere Flügel steht fertig vor ihm auf einem Sockel. Die Fassung besteht in einem glatten Goldreif, der an der inneren Seite der Petschaftes eine stark konvexe Verdickung zeigt, woraus erhellt, daß der Ring nicht am Finger, sondern als Anhänger getragen wurde. Letzteres findet man bei antiken Siegelringen häufig auch die Darstellung des Vulkanus ist auf solchen Steinen nicht selten. Daß der Ring aus römischer Zeit stammt, wird auch durch die Fundumstände wahrscheinlich; er fand sich unter den Grundmauern eines Hauses in einer unberührten Lehmschicht, in die er wohl nur zu einer Zeit, wo dort noch Sumpf war, hineingeraten sein kann. Der Ring befindet sich in Privatbesitz. K. B.

Miscellanea

Zu chronologischen Gefangenschaft des Papstes Johann XXIII. in Heidelberg und Mannheim (vgl. Nr. 1 S. 2[illegible]). Eine neue Heidelberger Handschrift teilt Mone in seiner „Quellensammlung zur badischen Geschichte" Band 1 Zusätze zur deutschen Chronik des Jacob Twinger von Königshofen († 1420) mit. Darin heißt es (S. 263)

Do nach zu handt nam der kunig den babst und enpfalch in hertzog Ludwig dem pfaltzgrafen bey Rine, der schickt in mit seinem bruder hertzog Steffan gen Heidelberg in grosser hell an dem nächsten montag, der da was der V tag der hochzitwuchen oder pinxtag des vorgenanten jars etcetera. Do must er thesse (deutsch) lernen, wann er hett waisch genug gesprochen und lag do gefangen auff der vesten Mankalm (Mannheim) in grosser hatt und losten auff unser fro Darumb zu ostern anno XIX (Ostern 1419) do nam herhog Ludwig 35 tausent gulden von dem alten babst Balthasar und schickt er gen Basel und darnach zu Martino dem rechten babst zu Florenz der macht in zu einem cardinal etc." — Herr Oberamtsrichter Hossfeld in Gernsbach, der ebenso wie Chelius gegen Mayer die Burg Eichelsheim als Ort der Gefangenschaft des Papstes annimmt, machte mich darauf aufmerksam, daß die den Kreuzer 1500 führende Heidelberger Handschrift deutsch ist wie der bei Mone 1,207 ff. abgedruckten Speyerischen Chronik (1406—1479) und es in dem Bericht über die Schlacht bei Seckenheim S. 472 heißt „Item den bischoff von Metz hat er gein Mankeime legen gefangen in des babsts gemach". — Über Johanne XXIII. Zwangsaufenthalt in Mannheim ist noch zu vergleichen v. d. Hardt, Rerum concilii Constant. 4,293 und Gesta Rerum Imperatorum scriptores 1,408a. W.

Johannes Ronge in Mannheim. Vor mir liegt eine alte, seltene Lithographie (Abbildung), die nach einer Bleistiftzeichnung angefertigt ist und den Titel führt: Ronge und Uhlich in Baissermanns Garten zu Mannheim den 28 September 1845. Sie stellt eine Scene aus den Ereignissen dar, die den bewegten Jahren 1844/45 vorangingen. Johannes Ronge (geb. 1813 † 1887), ein ehemaliger katholischer Priester, spielte die Hauptrolle in der sog. deutschkatholischen Bewegung, die in den Jahren 1844/46 begann und die Gemüter heftig erregte. Ronge forderte die katholische Bevölkerung und besonders seine Mitpriester auf, sich mit ihm vom Papsttum loszusagen, mit dem hierarchischen System zu brechen, die lateinische Messe, die Ohrenbeichte, das Cölibat abzuschaffen, eine deutsche Nationalkirche zu gründen u. s. w. Am 22. Oktober 1844 wurde er degradiert und exkommuniziert und begab sich auf Agitationsreisen. Bis zum Frühjahr 1845 hatte er bereits hundert deutsch-katholische Gemeinden gegründet. In den Ländern, die diese Bewegung besonders berührte, Preußen, Sachsen, Württemberg, Baden und Österreich, ergriffen die Regierungen scharfe Maßregeln gegen die „Dissidenten", verboten ihre Versammlungen, verschlossen ihnen die Kirchen und die öffentlichen Säle. Die Schärfe dieser Vorgehen bewirkte, daß die politische Opposition, die sich anfangs von dieser rein religiösen Bewegung fern hielt, dieselbe gegen die Regierung ausnützte, da für die Gewissensfreiheit und die persönliche Freiheit auch höchste gefährdet glaubte. Am 26. September 1845 kam Ronge mit seinem Begleiter dem Reiseprediger Uhlich auf dem Neckardampfboot von Heilbronn aus in Heidelberg an, mit Hochrufen und Böllerschüssen empfangen. Die Ufer nur Ulm, wo sie im Münster vor einer Volksmenge von 12—13 000 Menschen gesprochen hatten. Da den fahrenden Rednern seitens der badischen Regierung überhaupt jede öffentliche Versammlung, besonders auch jeder Gottesdienst verboten war, wurde in Heidelberg im Frühmahl im „Prinz Max" abgehalten, bei dem Wirker den Toast sprach. Auch Gervinus war anwesend. Von Heidelberg ging's nach Mannheim. Auch hier hatten die Unterdrückungsmaßregeln das Interesse für Annäherung an den deutsch-katholischen Bewegung nur in um so höherem Maße geweckt. Als nun am 28. August 1845 der deutsch-katholische Prediger Baeser einen Vortrag halten wollte, sprach der Censor die Ankündigung desselben in den Blättern und die Versammlung wurde polizeilich aufgelöst. Kurz vorher hatte sich in Mannheim eine deutsch-katholische Gemeinde gebildet, der von der Censur dem Mannheimer Journal nur unter der Bezeichnung „Verein katholischer Dissidenten" zu referieren gestattet. „Als nun Ronge und Uhlich am 28. September in Mannheim eintrafen (berichtet die Allg. Ztg. vom 4. Okt. 1845) wurden sie auf dem Eisenbahnhof von Tausenden unter Gesang empfangen[1]) aber auch dort schlug sich ihnen keine Türe auf. Ihre Anhänger hatten, in Ermangelung eines Gotteshauses, den großen Theatersaal bestellt, aber wie man eben dahin ziehen wollte, erklärte der Abg. Bassermann, der zugleich Mitglied des Theatercomités ist, die

[1]) Hierin ist der Bericht nicht ganz genau. Denn die Polizei gebot den Gesangverein, welche die Ankommenden mit Gesang begrüßen wollten, Schweigen. (Fischer Beschr. Mannh. 2,204.)

stadtamtliche Behörde habe das Öffnen des Saals verboten und den Schlüssel zu sich genommen; er lade deswegen alle, welche die geistlichen Gäste begrüßen wollten, in seine Wohnung ein." — Im Garten des Bassermannschen Hauses fand nunmehr diese Versammlung, die uns das obengenannte Bild vor Augen führt, statt. Der Landtags-Abgeordnete Friedrich Daniel Bassermann (seit 1841 Mitglied der bad. Kammer) bewohnte das Haus N 7. 5 (jetzt im Besitz des Herrn Alfred Benzl) dessen großer, an die Wallbaustraße anstoßender Garten fast das ganze heute mit dem Wallbau und [illegible] Gewölbe bebaute Terrain des jetzt umgebenden Hauses umfaßte. Das Bild zeigt den ganzen Garten angefüllt von einer Menge Mannheimer Einwohner, die teils auf dem Rasen, teils auf den Wegen stehen, teils auf der an der Wallbau-(Kapuziner-)Straße angrenzenden Gartenmauer sitzen. Auch Frauen sind unter der zahlreichen Versammlung. Auf dem in den Garten führenden Altan des Erdgeschosses steht Ronge mit seinen Begleitern und hält eine Ansprache, die von begeisterten Zurufen aus der Menge unterbrochen wird.

Am 13. Oktober wurde Ronge aus Mannheim ausgewiesen, nachdem er auf die Polizei vorgefordert worden war, weil er zwei Taufen hatte vornehmen wollen. Bassermann wurde wegen Unterlassung der Anzeige der Beherbergung von Fremden mit einer Geldstrafe von 1 Gulden 30 Kreuzer belegt (vgl. Fedor Gesch. Mannheims [illegible]). Interessant ist übrigens die Haltung der Censurbehörde bei diesen Vorfällen. Im „Mannheimer Journal", das damals von [illegible] redigiert wurde, wird man vergebens einen Bericht über diese Versammlung im Bassermannschen Garten suchen. Gegen die Übergriffe des Censors von Uria-Sarachaga [illegible] der [illegible] zu den Deutsch-Katholiken übergetreten war, zu [illegible] ein Buch erscheinen „Aktenstücke der Censur des Großh. Bad. Regierungsrats von Uria-Sarachaga", zu dem er [illegible] noch zwei Ergänzungsbände herausgab. Alle von der Censur gestrichenen Stellen des „Journals" sind darin in rotem Druck wiedergegeben. Danach wurde am [illegible] Sept. eine kurze sachliche Notiz über Ronges Ankunft in Heidelberg und sein bevorstehendes Erscheinen in Mannheim und Worms ganz gestrichen. Eine zweite Notiz in der folgenden Nummer passierte nur stark gekürzt die Censur. Aber was irgendwie der Bewegung Vorschub leisten konnte, wurde gestrichen, und so finden wir in den „Aktenstücken" [illegible] [illegible] ganz [illegible] in Rotdruck. W.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission. N. F. 5. Konstanz im dreißigjährigen Kriege. Von Konrad Beyerle. Heidelberg, Karl Winter, 1900. M. 1.20. — Die von der Bad. Historischen Kommission herausgegebenen Neujahrsblätter führen uns in diesem Jahre an den Bodensee. Es ist das Schicksal von Konstanz in den Jahren 1628—1633, welches der Freiburger Historiker Konrad Beyerle, gestützt auf eingehende Quellenstudien im Landesarchiv und Konstanzer Stadtarchiv, in lebendiger und geschickter Weise erzählt. Von den fünf Kapiteln behandelt das erste die Verhältnisse von Konstanz beim Beginn des Krieges, der im ersten Jahrzehnt die Bodenseegegend verschonte. Konstanz, damals keine Reichsstadt mehr, wohl aber eine der wichtigsten vorderösterreichischen Landstädte, hielt sich durch seine günstige Lage frei, der wegen schwebender Befestigungen nach der Landseite hin sicher, daß 1628 [illegible] eine größere Macht der Sorge angewendet wurde. Erst nach der Schlacht von Breitenfeld 1631 kamen ernstere Zeiten durch das Erscheinen der schwedischen Heerscharen und ihrer württembergischen und französischen Verbündeten in Schwaben und am Bodensee. Zahlreiche Flüchtlinge und Klöster suchten in Konstanz gegen Entrichtung eines Schutzgeldes Aufnahme, und 1632 zog die erste kaiserliche Besatzung von acht Kompagnien Fußvolk ein. Im Sommer 1633 wurde ein kaiserliches Infanterieregiment unter der Führung des Obersten v. Waldburg-Wolfegg nach Konstanz gelegt. Damit begann für die Stadt eine schwere Zeit, da an die Bürgerschaft bis zum 2. Oktober 1633 die gewaltigsten Anforderungen traten. Die Belagerungsgeschichte dieses einen Monats ist in den folgenden vier Kapiteln erzählt. Die wiederholten Beschwerden des Konstanzer Rats über die lästige Einquartierung waren fruchtlos. Denn für die Kaiserlichen wurde jetzt Konstanz in dem [illegible] von den Feinden besetzten Lande ein wichtiger Stützpunkt, der auch den Anmarsch der spanischen Truppen, die unter dem Herzog von Feria über die Alpen kamen, sichern sollte. Dennoch glaubten aber auch Franzosen unter Rohan und Schweden unter Horn, hoffen, um Konstanz zu nehmen. Unbekümmert um die [illegible] marschierte Horn von [illegible] aus vor Konstanz, [illegible] Sept. anlangte. [illegible] Be-

lagerer standen anfangs etwa 3000 Belagerten gegenüber, die Mitte September durch das Regiment des Obersten v. Mercy verstärkt wurden. Vortrefflich schildert der Verfasser die von Kreuzlingen aus unternommenen Angriffe der Schweden, die heldenhafte Verteidigung der unter schwierigen Verhältnissen verstärkten Festungswerke durch die Besatzung und die Bewohner, die Vermittlungsversuche, welche auf Betreiben der Konstanzer die katholischen Eidgenossenschaften machten, endlich die am 29. Sept. der Ravensburg[illegible] Vereinigung Aldringens und des Spaniers Feria, dessen Anmarsch die Schweden nicht zu hindern vermocht hatten. Ein letzter verzweifelter Sturm der Schweden am 1. Oktober blieb erfolglos, und die Nähe der kaiserlichen Kriegsheere nötigte am 2. Oktober den Marschall Horn, die Belagerung von Konstanz aufzuheben. — So liefert der Verfasser in seiner empfehlenswerten Schrift selbst den Beweis für seine Behauptung, daß Einzeluntersuchungen aus dem Gebiet der Ortsgeschichte von großem Wert für das Verständnis der allgemeinen Geschichte sind, und ich bin überzeugt, daß nicht nur der Konstanzer, sondern jeder Geschichtsfreund das Buch befriedigt aus der Hand legen wird. La.

Geschichte des deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des deutschen Reiches. Von Ludwig Salomon. 1. Band. Das 16., 17. u. 18. Jahrhundert. Oldenburg u. Leipzig, Schulzesche Hofbuchhandlung, 1900. Brosch. M. 3. — Ludwig Salomon, der bekannte Verfasser der „Geschichte der deutschen Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts", hat es im vorliegenden Werke, dessen zweiter das 19. Jahrhundert umfassender Band bald nachfolgen soll, unternommen, zum ersten Mal ein vollständiges Bild von der Bildung und Entwicklung des deutschen Zeitungswesens zu geben. Er vermeidet den Fehler der Robert Prutzschen Werkes, das mit seinem ersten 1845 erschienenen, bis zu Thomasius reichenden Bande stecken blieb, weil er sich zu sehr in die Breite verlor. Er faßt die Resultate zahlreicher Vorarbeiten auf diesem kulturgeschichtlich überaus wichtigen als interessanten Gebiete zusammen und hat auf dieser Grundlage und mit Hilfe eigener gründlicher Quellenstudien ein Werk geschaffen, das den wissenschaftlichen Stoff mit wissenschaftlicher Sorgfalt ohne Aufhäufung ermüdenden Ballasts klar, lesbar und anregend behandelt. Den frühesten Formen des Journalismus in der Reformationszeit ist schon das erste Kapitel nach, die uns zeigen, wie sich allmählich aus den brieflichen Zeitungen und den Meß-Relationen regelmäßig erscheinende Nachrichtenblätter entwickelten. Diese Entwicklung vollzog sich im Zeitalter des dreißigjährigen Krieges. Als die Wiege des Zeitungswesens ist Köln zu betrachten, denn dort ließ Michael von Aitzing in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts die ersten Relationen herausgehen. Die Regelmäßigkeit des Erscheinens verlieh den gedruckten Neuigkeitsblättern den Charakter einer Zeitung im heutigen Sinne. Die wechselvollen politischen Ereignisse des 17. Jahrhunderts bedingten zahlreiche Zeitungsgründungen. Wer der Herausgeber der ersten deutschen Zeitung war, ist unbekannt. Aus der Periode des 30jährigen Krieges sind uns nur Trümmer von Zeitungen erhalten, spärliche Überbleibsel in wenigen Bibliotheken. Die älteste noch vorhandene gedruckte Zeitung besitzt die Heidelberger Universitätsbibliothek; es ist der vollständige Jahrgang 1609 der wöchentlich erscheinenden Straßburger „Relation". Früh entwickelte sich das Zeitungswesen in Frankfurt und den anderen großen Handelsstädten. Bald hatte jede größere Stadt ihre Zeitung. Man fand aber Nachrichten trocken und darbot durchaus objektiv ohne Meinungsäußerung. Thomasius, der im Jahre 1688 zum ersten Mal in Deutsch und eine kritische, gelehrte Zeitschrift herausgab, machte dann den ersten Versuch, die Zeitschrift zum Träger und Stimme der öffentlichen Meinung zu machen. In der friderizianischen Zeit war kein besonderer Aufschwung für die Zeitungen möglich, da Friedrich der Große, obwohl er bei seiner Thronbesteigung erklärt hatte, man dürfe die „Gazetten nicht genieren", strenge Censur übte. Er bediente sich allerdings selbst der Zeitungen, um Stimmung für sich zu machen, und schrieb selbst eine Reihe von Artikeln, um die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Großen Einfluß hatte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von süddeutschen Blättern die Frankfurter „Oberpostamtszeitung", während in der zweiten Hälfte der „Hamburgische unparteiische Korrespondent", der [illegible] eine Auflage von 20—30 000 Exemplaren hatte, das bedeutendste Blatt im Reiche war. Was von den Blättern der süddeutschen Städte die Rede ist, soll [illegible] hätten auch die verschiedenen Mannheimer Zeitungsunternehmungen erwähnt werden können. Die letzten Kapitel dieses Bandes beziehen sich hauptsächlich auf die Zeitschriftenliteratur des 18. Jahrhunderts, deren wichtigste Erscheinungen hervorgehoben und besprochen werden. Die Bedeutung der besonders in Süddeutschland wichtigen „Deutschen Chronik" von Schubart wird entsprechend gewürdigt, ebenso der Einfluß der „Staatsanzeigen" von A. L. Schlözer, des Patrones des bedeutendsten Publizisten des 18. Jahrhunderts, und [illegible] In den achtziger Jahren übernahm das politische Interesse in der Publizistik. Ein Gegengewicht dagegen suchte u. a. Schiller zu schaffen in seiner „Thalia", die er 1784 schrieb im Jahre 1785 in Mannheim begründeten und die [illegible] „Rheinischen Thalia" folgen ließ, die er aber bereits 2 Jahre später wieder aufgeben mußte. Das Salomonsche Buch, das diese in kurzen Zügen skizzierte Entwicklung in anregender Weise schildert, kann als wertvolle litterarhistorische Gabe bezeichnet werden. L.

Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit von Georg Steinhausen (Monographien zur deutschen Kulturgeschichte II). Leipzig, Verlag von Eugen Diederichs 1899. (Preis br.

Digitized by Google

4 M. geb. 5 50 M.) Die rührige und um die Reform künstlerischer Buchausstattung hochverdiente Diederichs'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig hat mit der Herausgabe von Monographien zur deutschen Kulturgeschichte begonnen, die dem deutschen Volke das Wachsen und Werden der Werke der alten und Anschauungen seiner Vorfahren in getreuen Schilderungen auf streng wissenschaftlicher Grundlage aber populär und allgemeinverständlich erhalten vorführen sollen. Was dem Verleger als Grundgedanke dieser groß angelegten Unternehmens vorschwebt ist ein hoher ideales Ziel dem deutschen Volke die Kenntnis seiner früheren Kulturverhältnisse durch Wort und Bild zu vermitteln dadurch deutsches Denken zu und nationale Eigenart zu fördern und zu neuer Blüte zu erwecken. Von diesen Monographien als deren Herausgeber Dr. Georg Steinhausen figuriert sind bis jetzt drei Bände erschienen. Adolf Bartels Der Bauer. Georg Steinhausen Der Kaufmann und Georg Liebe Der Soldat. Demnächst werden nachfolgen Der Arzt. Der Richter. Der Geistliche. Der Handwerker. Fahrende Leute. Kinderleben. Geschichte [illegible] für heute sei Steinhausens Buch über die Entwicklung des Kaufmannsstandes herausgegriffen für dann in einer Handelsstadt wie Mannheim jedenfalls ganz besonderes Interesse vorhanden sein wird. Bei dem modernen Kaufmann macht sich mehr den gesteigerten Anforderungen des Berufs nach ein gesteigertes Bildungsbedürfnis geltend, und so wird wir dieser Band das ihr in so fesselnder Weise über die Geschichte seines Standes belehrt mit großer Freude begrüßen und manchertei Belehrung daraus schöpfen. Steinhausen hat seine Aufgabe mit großem Geschick gelöst und eine rühmenswerte Beherrschung des umfangreichen Stoffes bewiesen. Er folgt seine Darstellung auf im reicher Quellenmaterial, zieht Briefwechsel alter Familienpapiere, Tagebücher u. dgl. bei, aber übergeht dabei das Trockene die Uebersichtlichkeit der Bücher. Er geht den Anfängen der Standesentwicklung des deutschen Kaufmanns in die ältesten Zeiten nach schildert dann den Aufschwung, den der Handelsstand in der Blütezeit des Mittelalters nahm und zeigt wie sich allmählich im 17. und 18. Jahrhundert eine Kaufmannsaristokratie bildet die sich gegen die Bürgerschaft und die Handwerker mit patrizischem Stolz abschließt. Hochmut und Genußsucht führten im folgenden Jahrhundert einen Verfall herbei aus dem sich der deutsche Großkaufmann erst wieder hob, als die Macht der Hansa erstarkte und die Handelsbeziehungen mit Handel rege wurden. Das 15. und 16. Jahrhundert war eine Blütezeit süddeutscher Kultur und zugleich auch ein Glanzpunkt des kaufmännischen Lebens, das uns der Verfasser an zahlreichen typischen Beispielen vor Augen führt. Mit dem Wandel der politischen und kulturellen Verhältnisse ändert sich dieses Bild in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder nach der unerfreulichen Seite hin. Klagen über der „bösen Läufe" und der schweren Zeiten sind an der Tagesordnung. Dann folgte der dreißigjährige Krieg der dem Handel wie allen anderen bürgerlichen Berufen schwere Wunden schlug. In der Folgezeit die das geistige und gesellschaftliche Leben Deutschlands unter der Vorherrschaft Frankreichs brachte, wurde das kaufmännische Leben von den Holländern und Engländern gelenkt, die sie auf dem Meere beherrschten. Mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts machte sich eine Wendung zum Besseren bemerkbar. Nach der Schilderung dieses Wiederaufschwunges wirft das Buch am Schluß noch einen kurzen Blick auf die gewaltigen Veränderungen, die sich im gesamten Handelsverkehr durch den Umschwung der Verkehrsverhältnisse vollzogen. Er schließt mit dem Hinweis auf die ruhmreiche Stellung des Kaufmanns im bürgerlichen Leben. „Für die Erhaltung und Mehrung dieser Kraft ist der Kaufmann mit verantwortlich, mehr aber noch für die Festigung der scheinbar erschütterten moralischen Macht des Bürgertums. Der materielle Wohlstand birgt Gefahren, auch der moralischen nur nach der Seite des Charakters hin. Möge der immer stärker zieht nach Aeußerlichkeiten niemals die Anhänglichkeit den freien Bürgersinn des deutschen Kaufmanns gefährden." — Die typographische und künstlerische Ausstattung des empfehlenswerten Buches verdient ganz besondere Hervorhebung. Die beigegebenen [illegible] Abbildungen nach Originalen (holzschnitten Kupferstichen u. s. w.) aus dem 15.—18. Jahrhundert sind sowohl nach kulturhistorischen als nach künstlerischen Gesichtspunkten ausgewählt. Sie sind auch da wo sie nur in sehr losem Zusammenhang mit dem Text stehen, von sehr markantem Charakter und wirken wesentlich zu der künstlerisch vornehmen Erscheinung des Werkes der. Das vollständige Bildermaterial dieser Monographien [illegible] 1000 Stück das der Verleger zum einer stattlichen Anzahl von Mustern, Bibliotheken und Archiven zusammengetragen hat) soll nach Fertigstellung des ganzen Unternehmens in einem kunstwissenschaftlichen Handbuche vereinigt werden. W.

Herr Geh. Kirchenrat D. Holtzmann (der Verfasser des von uns in Nr. [illegible] besprochenen Buches über Julius Jolly) schreibt uns:

„In Nr. [illegible] der Geschichte Mitte Juli sah ich in meinem Buche zur Erinnerung an Julius Jolly erschreckt entsetzend daß ich den Marschall Adolf von Marschall als denjenigen bezeichnet, der die Eisenbahn von Frankfurt nicht über Mannheim sondern über Friedrichsfeld führte, während ganz allgemein Bürstadt als der Schädiger Mannheims angesehen werde. Marschall ist aber nicht als Minister — er wurde erst 1849 Präsident des Innern — sondern als Direktor des Wasser- und Straßenbaus als derjenige von mir genannt der den Führung der Bahn über Friedrichsfeld vorschlug. Das Publikum, das allgemein an politische Konkurs glaubte, machte natürlich für den niederen Bürstadt verantwortlich, aber ganz mit Unrecht. Es waren vorher kommissarische Verhandlungen mit Frankfurt geführt worden, das durch Schloß Sandhof vertreten war. Hier fiel der folgenschwere Urteilsspruch die Mannheim und Heidelberg je eine Hälfte der Bahnlinie bewilligte. Marschall pflegte noch als alter Herr zu sagen „Wäre die Station Friedrichsfeld nicht das Nächste so wäre sie längst eingegangen, Du war den E. bin Kalkundum." Dieses bei Steuil der geschichtlichen Wahrheit."

Soweit das Schreiben des Herrn Geh. Kirchenrats Holtzmann. Wir behalten uns vor auf die darin berührte Frage zurückzukommen.

Berichtigung. In unserer Ankündigung der „Deutschen Geschichtsbibliothek" in Nr. [illegible] S. 11 muß es in der letzten Zeile heißen: Der Jahrgang umfaßt ca. 30 (nicht 40) Bogen zum Abonnementpreis von M. 6.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

Bildersammlung.

A 198 p. Mannheim. Mannheimer Bürgermädchen (ca. 1780 J. H. Mayr sculp. Lindau) [illegible] (Pendant zu B 94 c.)

B 91 c. Karlsruhe. Eine Carlsruherin, ca. 1780 J. H. Mayr sculp. Lindau [illegible] (Pendant zu A 198 p.)

C 69 d. Elisabeth Auguste Kurfürstin von der Pfalz, Gemahlin Karl Theodors. Brustbild, Schwarzkunstblatt. Bei der Jubelfeier des Regierungsantritts unsres besten fürsten seinen treuen Unterthanen gewidmet. Gestochen und herausg. Düsseldorf, am 31 Dezember 1791 durch J. G. Endt 33 25. (Pendant zu C 39.)

C 101 d. Friedrich IV. Kurfürst von der Pfalz. Brustbild. Fridericus IV. D. G. Comes Palatinus Rheni Utriusque Bavariae Dux Sac. Rom. Imperii Archi-Dapifer Elector Septemvir &c. 1606. Unten Wahlspruch. Regge me, Domine secundum verbum tuum und drei lateinische Distichen. Kupferstich. Joann. Hogenberge renig. [illegible] 12,5.

C 198 p. Maria Dorothea Auguste Prinzessin von Zweibrücken-Birkenfeld [geb. in Mannheim 1752 vermählt 1769 in Mannheim mit dem Kurfürsten, späteren König Friedrich August d. von Sachsen] als Königin von Sachsen. Ganze Figur in großer Staatstoilette mit Diadem vor der Büste ihres Gatten. Lithographie, Geier pinx. Frenzel del. Louis Jules Cler et Mont. etc. Brustbild in runder Einfassung. Kupferstich (Le Clerc sculp.) 25,5 19.

D 3 a. Karoline Großherzogin von Baden. Zu Pferde mit Gefolge. Kolorierte Lithographie (nach dem Gemälde von P. Monten). Gedr. von J. Lorentz in München. [illegible] zu finden bei Christ. Weis in Würzburg. 21 [illegible].

D 3 l. Ludwig Erbgroßherzog und Friedrich Prinz (später Großherzog) von Baden. Die beiden Brüder sitzen am Waldesrand. Prinz Friedrich hält ein Buch in der Händen. Lithogr. um 1842. Nach dem Gemälde von Joh. Gerard auf Stein gezeichnet von F. Hanfstaengl, gedruckt bei Fr. Hanfstaengl in Dresden. 47 39.

K 56 d. Grimmen C. Brustbild mit Faksimile der Namensunterschrift. Lithogr. von F. Hickmann nach Pforr. Lichtdruck gedr. von E. G. May in Frankfurt.

E 60 p. Hartenstein. Heinrich Hartenstein Großh. Bad. Hofschauspieler geb. 1785 gest. 1841. Lithogr. [illegible] 14,5. (Geschenk des Herrn Rudolf Bassermann.)

E 60 t. Hauser Kaspar. Ganze Figur in Bauerntracht links einen Brief rechts seinen Hut haltend. Faksimile der Namensunterschrift. Kupferstich. 30 24,5.

K 214 d. Pufik, Joh. (kurpfälz. Leibarzt 1681—91). Joannes Pufikius Archiater Palatin. Brustbild darunter ist Distichon. Kupferstich [De Bey sc.] [illegible].

B 136 d. Schöpflin, Johann Daniel (Verfasser der Alsatia Illustrata, Ehrenpräsident der Mannh. Akademie † 1771 in Straßburg). Kupferstich (Hammann pinx. Jo. Jac. Haid sculps. et excud. Aug. Vind. 31 [illegible].

Archiv.

Pfalzbrief aus dem Jahr 1772 (kolorierte). Geschenk von Herrn W. Gunnig.

Kurpfälzischer Militärordensschild von 1761, ausgestellt für Friedrich Jenner aus Straßburg von Oberst Ferdinand von Stark. Geschenk von Herrn Major Stadtler.

Brief Kaspar Hausers an den Bürgermeister von Nürnberg, dat. Nürnberg 25 April 1813 (eigenhändige Abschrift Kaspar Hausers angefertigt auf Wunsch des Kaufmanns Gebner in Nürnberg). Geschenk von Frl. Elise Gebner hier.

Akten der Musikunion-Gesellschaft in Mannheim 1809—1836 (Abtretungen von der Stadtgemeinde).

Digitized by Google

Bibliothek

Geschenke erhielt die Bibliothek in der Zeit vom 1.—22. Januar 1900 von den Herren Rudolf Hoffmann, Prof. Armand Hammann, Prof. Wilhelm Caspari und Oberamtsrichter Hoffschmidt in Gernsbach.

A 1 d. Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Band XXX. Jahrg. 1899. München 1899. 400 S. mit Abb.

A 1 Na. Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. N. F. XV. Jahrg. 1899. Wien 1899.

A 184 p. Olai Magni (Erzbisch. von Upsala) Historien der Mitnächtigen Länder. Übersetzt und herausg. von Joh. Rugi. Fl. III. Basel 1567. Fol. 625 S.

A 282 g. v. Ellenrieder K. Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13.—16. Jahrh. Bd. I—IV. Leipzig 1836—1849. mit Nachtrag 1869.

A 302 l. Salomon, Ludw. Geschichte des deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. I. Das 16. u. 17. Jahrh. Oldenburg und Leipzig 1900. 288 S.

A 308 l. Stinnhausen, G. Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit. (Monographien zur Kulturgesch. II.) Leipz. 1899. 181 S. mit 10 Abb.

B 44 p. Bad. Eisenbahnen. Bericht der Comm. für Eisenbahnen im Großh. Baden an das Gr. Ministerium des Innern. Karlsr. 1867. 110 S. mit Karten.

B 70 c. v. Rotteck, Karl. Geschichte des badischen Landtags von 1819. Hildburghausen 1835. VI, 3 S. mit 6 Porträts.

B 72 g. Schmidt, Joh. Wilh. Die Badische Markgrafschaft Georgraphisch statistisch topographische Beschreibung von dem Kurfürstentum Baden. I. Die Bad. Markgrafschaft. Karlsr. 1804. 428 S.

B 113 b. Deutsche Geschichtsblätter. Monatsschrift zur Förderung der landesgeschichtl. Forschung, herausg. von Dr. Armin Tille. I. Gotha 1899.

B 184 g. Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt († 1661). Kirchenleichtichkeiten und Trauerreden. Darmstadt 1662. 480 S. + 238 S. mit vielen Kupfern. Folio.

B 193 b. Günther. Die Wappen der Städte des Großherzogtums Hessen (aus den Archiv für hessische Gesch. III.) Darmstadt 1861. 108 S. mit 12 Tafeln.

B 197 g. Pfaff, K. und Wenzel, P. Leitfaden der Geographie des Großherzogtums Hessen. Darmstadt 1852. 31 S.

B 202 p. Strauß, J. D. Chr. Ludwig I. Großherzog von Hessen und bei Rhein nach seinem Leben und Wirken. Offenbach 1842. 888 S.

B 202 k. Strauß, J. D. Chr. Zur Geschichte Ludwigs I., Großherzogs von Hessen und bei Rhein. Zweites Supplement. Darmstadt 1869. 84 S.

B 356 g. Anna (Gem. des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg geb. 1567, gest. 1632). Zwo Christliche Leichpredigten. Gehalten durch Georgium Hildebrandum. Nürnberg (1858). 3 Bl. 111 S.

B 465 a. Ausschreiben Unsrer Johann Casimirs Pfalzgrafen, warumb wir uns in jetziger Kriegs Expedition zu rettung des wider den Land und Religionsfrieden betrangten, Herrn Gebhardten, Ertzbischoffen zu Cölln, begeben. Neustadt a. H. 1583. 4°. 165 S. + 178 S. Altenbeilagen.

B 467 l. Johann Friedrich (pfälz. Nebenlinie Neuburg-Hilpoltstein, geb. 1587, reg. 1614—1644). Leichpredigten. 1. Illustren cunqualan Principum. Fürst und Christliche Leichbegängnus gehalten und angestellt von M. Johann Jacob Beurer. Nürnberg 1645. 4°. 2 Bl. mit Kupfer. 2. Exequiarum Principarum Sermo. Fürst und Christlicher Leichbegängnus oder Predigt, gehalten von M. Johannes Jacobo Beurero. Nürnberg 1645. 4°. 19 S. 3. Ornata Incunabula etc. von Philipp Zorn. Nürnberg 1648. 1 Bl. 31 S. beygedruckt: Epicedia. 8 S.

B 512 d. Bilin. Gebeth, Fürbitt und Danksagung zu Gott, welche in denen Evangelischen Kirchen in Chur-Pfalz geschehen. Heilbronn 1750. 111 S.

B 615 p. Der Evangelisch-Reformirten in der Kurfürstlichen Pfalz bei Rhein Augerlich Kirchenverfassung dieses gegenwärtigen 1719ten Jahres. Heidelberg 11 S. 180 S.

C 76 l. Mentzel, Chr. Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. von ihren Anfängen bis zur Eröffnung des städtischen Komödienhauses. Frkft. 1882. 144 S. mit 2 Abb. (Arch. für Frankf. Gesch. und Kunst. Neue Folge. Band 9.)

C 351 d. v. Freydorf, E. Der Brand am Paradeplatz zu Mannheim. Mit einer Originalradierung von A. Mansfeld. (Mannheim 1899.) 88 S.

C 405 a. (Maier, Josef Heinrich.) Der Sturm von Boxberg, ein pfälzisches Nationalschauspiel in drei Aufzügen. Mannheim 1778. 80 S.

C 436 a. Ulrich, M. Joseph. Chronik der Stadt Illtenberg. 144 S. mit Abb. (Illtenberg 1890.)

Briefkasten.

P. G. in Neckarau. Herrenheim und Mörzheim sind ausgegangene Dörfer in der Gemarkung Seckenheim. In einer der nächsten Nummern werden wir Näheres darüber berichten können. Herr Karl Christ Heidelberg erwägt einen Aufsatz über „Ausgegangene Dörfer bei Mannheim" liefern wird.

Anzeigen.

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen Herr **Fritz Oppermann**, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.
Der Preis für 8mal spaltige Colonelzeile beträgt 30 Pfg.

Pianinos
Flügel, Harmoniums,
neue und gebrauchte. Verkauf und Vermietung
Oelgemälde
moderner Meister in Kunstdrucken
L 1, 2 **A. Donecker** L 1, 2
Vertreter der Hofpianofortefabrik C. Bechstein

Für die Bibliothek des **Mannheimer Altertumsvereins** wird zu kaufen gesucht:
J. Wille Bruchsal (Neujahrsblatt der Bad. Hist. Kommission 1891).
Von **Mannheimer Adreßkalendern**
und Einwohnerverzeichnissen der Jahrgänge 1810, 1818, ferner 1819—32, 1834, 1837, 1840, 1842 und 1861.
Mehrere Jahrgänge der **Mannheimer Zeitung** (begründet 1757).

Verantwortlich für Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 4, 20. Für sämtliche Beiträge ist außerdem jede Verantwortung abgelehnt.
Für den geschäftlichen Inhalt der Anzeigen und die Expedition verantwortlich: Verlag des Mannheimer Geschichtsvereins.
Druck der Dr. Haas'schen Buchdruckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

I. Jahrgang. März 1900. Nr 3.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 1.— Einzelne Nummern 20 Pfennig.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Die ersten Mitglieder. — Vereinsversammlung. — Wolfgang Hembert von Dalberg von Dr. Friedrich Walter I. — Der Sommertag in der Pfalz von Karl Christ. — Nochmals die Familie von Bretzenheim von Franz und Theodor Wilckens. — Mitteilungen. — Zeitschriften und Bücherschau. — Anmerkungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Seine Königl. Hoheit der Großherzog hat dem Vereinsvorstand mit nachfolgendem Schreiben beehrt

„Sie waren so freundlich, das Werk „Geschichte der Kupferstichkunst in Mannheim im 18. Jahrhundert, von Max Oeser" als den dritten Band der vom Mannheimer Altertumsverein herausgegebenen „Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz" im Namen des Vereins an mich gelangen zu lassen. Ich danke Ihnen bestens für diese freundliche Aufmerksamkeit und bitte Sie, diese Danksagung auch Ihrem Vereine zu übermitteln. Mit lebhaftem Interesse habe ich den Inhalt des Buches durchgesehen und mich erfreut, demselben so vieles Wissenswerte und sowohl für die Lokalgeschichte wie für die weitere Kunstgeschichte Bedeutsames entnehmen zu können. Ich widme dem Mannheimer Altertumsverein meine warme Anerkennung für seine vielseitige Thätigkeit und insbesondere für die verdienstvollen, von ihm herausgegebenen Publikationen. Die „Mannheimer Geschichtsblätter", die der Verein, wie ich mit Befriedigung erfahre, soll kürzern erscheinen lässt, werden nicht wenig dazu beitragen, das Interesse an seinen Arbeiten noch mehr zu erhöhen.

Karlsruhe, den 29ten Januar 1900.

Ihr wohlgeneigter
(gez.) Friedrich"

* * *

In der **Vorstandssitzung** vom 12. Februar begrüßte der Vorsitzende, Herr Major Seubert das neugewählte Vorstandsmitglied, Herrn Finanzrat Wilckens. Sodann wurde zur Kenntnis gebracht, daß Band III der „Forschungen," M. Oesers „Geschichte der Kupferstichkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert" eine sehr beifällige Aufnahme gefunden habe, wie sich aus zahlreichen Zuschriften an den Vorstand ergebe, unter denen das oben abgedruckte Schreiben S. Kgl. Hoheit des Großherzogs und ein Schreiben S. Kgl. Hoheit des Erbgroßherzogs besonders hervorgehoben wurden. Die Beratungen betrafen hauptsächlich die nächste Publikation, eine Monographie über den Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz mit besonderer Berücksichtigung Mannheims, die Herrn Dr. Karl Hauck in München endgültig übertragen wurde. Als Termin des Erscheinens wurde Ostern 1901 angesetzt.

Der Vereinsvorstand läßt in diesen Tagen ein Rundschreiben ergehen, worin hiesige Einwohner wie auch Auswärtige eingeladen werden, durch ihren **Beitritt zum Mannheimer Altertumsverein** die gemeinnützigen Zwecke, die derselbe verfolgt, zu fördern. Wenn man auch mit Genugthuung auf das stetige Wachstum des Vereins hinweisen darf, der jetzt 333 Mitglieder zählt (darunter 46 auswärtige), so läßt sich doch nicht verkennen, daß verglichen mit ähnlichen Vereinen in den größeren Städten Deutschlands die Mitgliederzahl des hiesigen Altertumsvereins noch nicht den Stand erreicht hat, den man bei dem großen Interesse, das hier zu Lande wissenschaftlichen Bestrebungen entgegengebracht wird, erwarten dürfte. Um von Großstädten mit zahlreicher Beamtenschaft und Gelehrtenwelt abzusehen, so kann Mannheim in dieser Beziehung den Vergleich mit manchen anderen Handels- und Industriestädten nicht aushalten. Wir nennen nur Aachen, Augsburg, Regensburg, Worms mit ca. 600, Speyer mit ca. 700, Köln und Elberfeld mit ca. 800, Bayreuth sogar mit ca. 900 Mitgliedern ihres Altertumsvereins und heben ganz besonders hervor, daß z. B. das bedeutend kleinere Frankenthal mit rund 400 Altertumsvereins Mitgliedern eine verhältnismäßig weit lebhaftere und allgemeinere Teilnahme an den dortigen lokalgeschichtlichen Bestrebungen aufzuweisen hat. Zweifellos ist die Mitgliederzahl des hiesigen Vereins nicht in dem Maße gewachsen wie die Einwohnerzahl der Stadt Mannheim, die sich im Lauf weniger Jahrzehnte verdoppelt hat. Da aber der Mannheimer Altertumsverein seine Thätigkeit nicht auf die Stadt Mannheim beschränkt, sondern auch die benachbarten Teile der ehemaligen Kurpfalz in den Bereich seiner Forschungen zieht, so sollte man füglich auch aus der Umgegend eine regere Beteiligung erwarten dürfen. Die vom Vorstand ins Werk gesetzte Werbung neuer Mitglieder ist um so mehr geboten, als sie den Verein angesichts seiner fortwährend sich mehrenden Aufgaben und seiner stetig wachsenden finanziellen Inanspruchnahme trotz der von der Stadtgemeinde in liberalster Weise geleisteten jährlichen Zuschüsse und trotz den besonders für Publikationszwecke gemachten hochsinnigen Stiftungen eine Erhöhung seiner Einnahmen durch Mitgliederbeiträge nötig und wünschenswert ist. Die werbende Thätigkeit, die der Vorstand in diesen Wochen entfaltet, kann nur dann den erhofften Erfolg haben, wenn auch die derzeitigen Mitglieder des Vereins sich möglichst alle in thatkräftigster Weise daran beteiligen. Bei Durchsicht der gedruckten Mitgliederliste, die der heutigen Nummer der „Geschichtsblätter" beigelegt ist, werden wohl sämtliche Mitglieder die Wahrnehmung machen, daß noch mancher aus ihrem Bekanntenkreise dem Vereine fernsteht und wohl zu gewinnen wäre, sie ihn gewonnen werden könnte. Daher richtet der Vorstand hiermit an alle Vereinsmitglieder die nachdrückliche Bitte, ihn bei der Gewinnung neuer Mitglieder für den Mannheimer Altertumsverein in jeder Weise zu unterstützen. Mögen die Mitglieder beherzigen, daß der wahrhaft populäre und lokalpatriotische Charakter des Ver-

einsbestrebungen, worauf von jeher das größte Gewicht gelegt wurde, nur dann auch weiterhin gewahrt werden kann, wenn noch in höherem Grade als bisher Angehörige aller Schichten der Bevölkerung dem Vereine beitreten und ihm ihre Unterstützung leihen! Je einleuchtender es ist, daß die durch den Beitritt neuer Mitglieder erhöhte Leistungsfähigkeit des Vereins jedem einzelnen seiner Mitglieder wieder zu gute kommt, desto sicherer glaubt der Vorstand darauf rechnen zu können, daß seine Bitte um eifrige Mitarbeit bei dieser Werbung nicht vergeblich sein wird.

* * *

Der nächste **Vereinsabend** findet Montag, den 5. März 1/29 Uhr im Saale des „Schiffahrt" statt mit Vortrag des Herrn Gymnasialdirektor Dr. F. Schmidt aus Ludwigshafen über „Die Erziehung der pfälzischen Wittelsbacher" II. Teil. Die Mitglieder und Freunde des Vereins sind zu zahlreichem Besuche eingeladen.

* * *

Unser Vorstandsmitglied **Gustav Christ** in Karlsruhe ist zum Landgerichtspräsidenten in Mannheim ernannt worden. Bei seinem lebhaften Interesse an allen Arbeiten des Vereins, dessen Vorsitzender er vor seiner Berufung an das Karlsruher Oberlandesgericht war, muß seine Wiederversetzung nach Mannheim von allen Mitgliedern freudig begrüßt werden. Zu der abermaligen ehrenvollen Beförderung in seiner juristischen Laufbahn bringen wir ihm unsere herzlichsten Glückwünsche dar!

* * *

Folgende Mitglieder verlor der Verein durch den Tod:

Landgerichtspräsident Reinhold Baumstark († am 29. Jan. 1900 im 69. Lebensjahre).
Mech. Wirsching († am 4. Febr. 1900 im 82. Lebensjahre).
Rich. Adelmann († am 6. Febr. 1900 im 42. Lebensjahre).

Die ersten Mitglieder des Mannheimer Altertumsvereins.

Als Nachtrag zu der in Nr. 1 veröffentlichten Geschichte des Mannheimer Altertumsvereins geben wir im folgenden die älteste Mitgliederliste vom 1859 wieder und bemerken, daß von den hier genannten Kaufmann M. Bernard, Aufseher J. Carolus und Frau Ehrenmitglied Privatmann J. D. Otto noch am Leben sind, jedoch seit Ungarer Zeit nicht mehr dem Verein angehören. (Die Anmerkung auf S. 31 muß Nr. 1 also in diesem Sinne zu berichtigen.)

Vorstand: Vorsitzender J. Ph. Fuller, Symbolus C. H. Hack, Kassier Jac. Ritter, Schriftführer C. Sirks, Oekonom M. Kieferle, Sachverständiger C. Lang.

Ehrenmitglieder: C. Brentzinger, Maler. A. Mezler, Werkführer. J. F. D. Reiser, Geometer in Speyer. M. Siebenreck, Kaufmann.

Ordentliche Mitglieder: F. Ammann, Steinhauermeister in Neckargemünd. A. Bach, Postpraktikant. A. Beutner, Scheuerdeckermeister. G. Bungert, Zimmermeister. J. Cherbon, Chemiker. C. A. Hack. G. G. Minckel. Dr. Hirth, Chemiker. J. Hartmann, Schuhmachermeister. A. Heimann, Kaufmann. A. Hummel, Architekt in Griesheim b. Frankfurt a. M. C. Huth, Kaufmann. M. Kieferle, Stadtbaumeister. J. C. Norman, Bildhauer. C. Lang, Maler. J. Perpenti, Postpraktikant. Jul. Jac. Ritter, Baumeister. Ph. Jac. Rochevot, Glasermeister. F. Simon, Kaufmann in Ludwigshafen. P. Schmitt, Schreinermeister. F. W. Schoeppner, Waldenmeister. C. Schmid, Baumeister. G. H. Sepes, Zimmermeister. C. Stein, Baumeister. J. Tutein, Bäckermeister. L. Villinger, Schreinermeister. P. Welms, Gastwirth. Jos. Wolfhart, Glasermeister. M. Wolz, Vermalter. F. Wurster, Uhrmacher. J. Ph. Zeller, Particulier. — Von diesen rechnet die autographierte älteste Mitgliederliste nur 1119. Auf dem uns vorliegenden Exemplar sind noch folgende Namen mit Tinte hinzugefügt: Dr. H. Rettmann, J. Carolus, Aufseher. C. Hönn, Schlossermeister. D. Back, Metzgermeister. G. Schreer, Metzgermeister. J. [illegible]. C. Krolle, Kaufmann. Jos. Bühn, Kaufmann. [illegible]. Blum, Sprachlehrer. J. Krahstirl, sen., Schneidermeister. C. Woerner, Schreibermeister. J. Kranich, jr., Tapezierer. C. Nagel, Goldarbeiter. C. Hunkler, Kaufmann. M. Siebenreck, Kaufmann. A. Holzmüller, Kaufmann. D. Aberle, Kaufmann. A. Remmele, Kaufmann. A. Traumann, Kaufmann. J. W. Reinhardt, Kaufmann. W. Hornberger, Bildhauer. C. Gerlach, prakt. Arzt. J. Pleitner, jr. Ph. Schmitt, Baumeister. C. Bodani, Oekonom. C. Nestler, Bürgermeister. F. Grabert, Particulier. F. Manke, Musiklehrer. J. D. Otto, Zinngießer. M. Singer, Postpraktikant. J. Engelhardt, Conditor. [illegible]. Lamina, Handelsmann. C. Hafgel, Kaufmann. G. Kapenmadel, Kaufmann. H. Bundschu, Kaufmann. L. Sonner, Kaufmann.

Vereinsversammlung

In der sehr gut besuchten Versammlung am 1. Februar sprach Herr Gymnasialdirektor Prof. Dr. Schmidt aus Ludwigshafen über die Erziehung der Pfälzischen Wittelsbacher. Dank seinen Forschungen zur pfälzisch-bayerischen Geschichte und besonders seinen umfassenden Arbeiten über die Geschichte der bayerischen und der pfälzischen Wittelsbacher (für beiden den Band 14 bezw. 19 des großen Sammelwerkes „Monumenta Germaniae Paedagogica" war der gelehrte Herr Redner wie kein anderer berufen, das anziehende, namentlich für die deutsche Kulturgeschichte wichtige Thema zu behandeln. Mit einigen einleitenden Worten gedachte der Vortragende zunächst der engen Beziehungen, welche zwischen den pfälzischen Wittelsbachern und ihrer einstigen Residenz, der stolzen Mannheim, bestanden und auch durch den Uebergang Mannheims an Baden nicht völlig abgebrochen wurden, es sei dieser Umstand nur an König Ludwig I. von Bayern erinnert, welcher stets mit Freuden der in dem heiteren Mannheim" verlebten Kinderjahre gedachte, wie er denn noch in hohem Alter seiner Anhänglichkeit an ihr ehemalige Heimat wahrhaft königlichen Ausdruck verlieh durch die Errichtung der Denkmäler in Zweibrücken und Valbergtor. — Die Quellen für die Geschichte der Erziehung der pfälzischen Wittelsbacher bestehen in Bestallungen und Instruktionen der Erzieher bezw. Erzieherinnen der fürstlichen Kinder, in Gutachten, Studienordnungen, Reisen, Reiseberichten u. s. w. und zwar stammen die ältesten aus dem Jahre 1497. In ihr bekannter Kurfürst Philipp (1481—1508) der Aeltere und Nachfolger Friedrichs des Siegreichen, den berühmten Humanisten Joh. Reuchlin zum obersten Zuchtmeister seiner Söhne. Zu den bedeutsamsten dieser Aktenstücke gehört das auf der Heidelberger Bibliothek befindliche „Hofgesindbuch", das Jacob Trupplins für Erzieher Friedrichs IV., den Gründer der Stadt Mannheim, im Auftrage des Kurfürsten Ludwig VI. zusammenstellte. Dasselbe gibt uns ein vollständiges System des Erziehungs- und Unterrichtswesens jener Zeit. In ihrer Gesamtheit aber führen uns diese Urkunden die Jugendgeschichte von mehr als 200 Gliedern des weitverzweigten Pfalzgrafenhauses anschaulich vor Augen. Bei solchem Umfange der Stoffes mußte sich der Vortrag natürlich auf die Darlegung der Hauptzüge beschränken, diese aber schlossen sich trotz der Verschiedenheit der zeitlichen und sonstigen Verhältnisse, die jeweils zu berücksichtigen waren, zu einem klarer fesselnden Bilde zusammen, und mit gespannter Aufmerksamkeit folgten die Zuhörer dem Lebensgang der Prinzen und Prinzessinnen von der Wiege an, dem ersten Unterricht bis zu ihrer vollendeten Ausbildung. Mochten vielleicht einzelne Züge in diesem Bilde lediglich den Pädagogen von Fach berühren, so bewegten doch zur die allgemeinen Betrachtungen, die sprechen Namen, zumal in einer Zeit wie der unsere, wo die Frage der Jugendbildung die weitesten Kreise beschäftigt und die Fülle ausgereifter Erfahrungen noch helle zu erschöpfen auf der kulturgeschichtliche Entwickelung unseres ganzen Volkes und jedem notwendig zu Vergleichen mag jeglicher Art. So z. B. wenn von Weihnachtsgeschenken der Kinder die Rede war, und nur hörte, daß der drei kleinen Töchter Friedrichs IV. im Jahre 1590 drei „Boppen" bekamen, wofür der Vater in seinen Ausgabebuch 3 Gulden 7 Batzen und 2 Heller verrechnet. Prinz Ludwig (der nachmalige König Ludwig III. im Jahre 1866 von den Münchener Bürgern eine prachtvolle Weihnachtsgruppe erhielt, die bei ihrer Aufstellung ein ganzes Zimmer füllte. Oder wenn sich ergab, wie sich das Herrscherhaus in Kinder im Lauf der Zeit entwickelte und wandelte nach Art und Umfang, wie früherhin fast nur die religiöse Unterweisung in Frage kam, darf aber ein ganz ungewöhnlich hohes Maß von Kenntnissen forderte, und auch Irrlichter mit sich dann allmählich der Zahl der Lehrgegenstände erweiterte bis zu einer wirklich bedrängenden Vielseitigkeit und so nahezu alle Gebiete menschlichen Wissens umfaßte. Endlich, um noch von den Mitteln zu sprechen, durch der man zur Tugend anzuspornen suchte, den Prinzen stellte man eine ganze Reihe Helden und hervorragender Männer des klassischen Altertums vor Augen, wie denn erscheint darnach „das Christliche ABC" einer Prinzessin darin das nach den Anfangsbuchstaben geordnete sprüchlich enthält und als letztes „Xii (= 12 Gesellen) sich zum guten [illegible] wissen gut. Was gesellschaft gut gemüt zusammen thut. — Doch es genügen wohl diese kurze Hinweise um zu verstehen, daß sich der Redner dem wärmsten Dank der Zuhörer erwarb, und daß es mit [illegible] größerer Freude begrüßt wurde als sich derselbe schließlich noch dazu erklärte, auf [illegible] Thomas die Hessische Erziehung des Näheren noch gestreift werden konnte in einem besonderen Vortrage zurückkommen.

A. B.

Wolfgang Heribert von Dalberg

geb. 19. Nov. 1750 gest. 27. Sept. 1806.

Von Dr. Friedrich Walter

Nachdruck verboten.

I.

Es ist ein altes und vornehmes Adelsgeschlecht, dem der erste Intendant des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters entstammt. Der historisch nachweisbar früheste Stammvater der Familie war ein in Worms ansässiger Ritter Gerhard der Jüngere, der im Jahre 1239 vom dortigen Bischof mit dem erblichen Kämmereramte belehnt wurde. Seine Nachkommen nannten sich daher Kämmerer von Worms, nahmen also die Amtsbezeichnung in ihren Namen auf. Durch Heiraten vermehrten die Kämmerer ihre Güter und teilten sich in mehrere Linien, die aber im Laufe des 15. Jahrhunderts fast alle ausstarben. Der Besitz um die in der Nähe von Kreuznach gelegene Burg Dalberg fiel ihnen gegen Ende des 14. Jahrhunderts zu, und im Jahre 1380 nennt sich Johann von Kämmerer zum ersten Mal Herr von Dalberg. Das Ansehen der Familie wuchs seitdem. Kaiser Friedrich III. im Jahre 1452 dem Wolfgang von Dalberg, der ihn auf seinem Romzug begleitete, auf der Tiberbrücke in der heiligen Stadt feierlich zum Ritter schlagen, und seitdem Maximilian 1494 in Worms den Dalbergs das Recht des ersten Ritterschlags bestätigt hatte, „Der heiligen römischen Reichs vordenste Ehrenritter" nannten sie sich stolz von da an, und bei allen Kaiserkrönungen erging der Ruf des Reichsherolds „Ist kein Dalberg da?" als Aufforderung zum ersten Ritterschlag. Bei der Krönung Leopolds II. im Jahre 1790 war es die Mannheimer Intendanz, der auf diese Weise vom Kaiser vor allen anderen Standesgenossen geehrt wurde.

Des Intendanten Karl Franz Heinrich (1716—1776), der zweite Sohn des Stifters der nach dem bei Worms gelegenen Schlosse genannten Heermeisterlinie, stand zugleich in kurpfälzischen und in kaiserlichen Diensten. Er war kurpfälzischer Oberzeremonienmeister in Oppenheim, kaiserlicher Geheimrat und Statthalter von Worms. Er vermählte sich 1743 mit Maria Anna von Eltz (gest. 1763) und verlebte die ersten Jahre seiner Ehe in Mannheim, wo auch der älteste Sohn Karl, der spätere Fürstprimas, geboren wurde. Jener Frh. Franz von Dalberg, der 1743—44 als Intendant der kurfürstlichen Hofmusik in Mannheim erscheint, ist jedenfalls identisch mit Wolfgang Heriberts Vater. Bald nach der Geburt seines ersten Sohnes verließ Franz Heinrich von Dalberg Mannheim und zog an den kurmainzischen Hof, verbrachte aber die meiste Zeit des Jahres auf Schloß Heroldseck, wo auch seine übrigen Kinder, Maria Anna, Wolfgang Heribert und Friedrich geboren wurden (vgl. die genealogischen Angaben in Nr. 1 dieser „Geschichtsblätter"). Ueber die Erziehung dieser Kinder fehlen genauere Nachrichten, doch ist bekannt, daß die wissenschaftliche Ausbildung Karls, der sich, dem Beispiel zahlreicher Vorfahren folgend, schon in früher Jugend für die geistliche Laufbahn entschied, einen ziemlich sprunghaften und oberflächlichen Charakter trug. Das Interesse für Kunst und Wissenschaft war ihm lange Zeit in die Familie wach, und was von Franz Heinrich gerühmt wird, daß er ein großer Kenner und Förderer aller wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen war, vererbte sich in gesteigertem Maße auf seine Söhne. Der jüngste von ihnen, Johann Friedrich, körperlich mißgestaltet, aber feingebildet und geistvoll, der 1812 als Domkapitular in Aschaffenburg starb, war nicht nur schriftstellerisch wie seine Brüder, sondern auch als Komponist thätig. Eine Kantate von ihm, auf einen englischen Text von Pope (The Dying Christian to his Soul) wurde in London aufgeführt. Noch ein drittes kirchenmusikalisches Werk von ihm, „Jesus auf Golgatha" (nach Klopstocks Messias), besitzt das Mannheimer Theaterarchiv. Sophie La Roche kannte in ihren Benjamin Mannheim mit Recht sagen: „Diese Familie zeichnet sich in allen Personen und allen Teilen aus, Wissenschaften, Künste, Menschenliebe, jedes Verdienst ist ihr eigen und scheint ihrem Wesen angeboren. Gewiß eine seltene Erscheinung, in drei Brüdern jede schätzbare Eigenschaft des Geistes und Charakters glänzen zu sehen."

In die Blütezeit des Humanismus war es ein Dalberg, Johann (1445—1503), seit 1482 Bischof von Worms und als solcher in Todesdrang verewigend, der im Mittelpunkt eines Kreises geistig hervorragender Männer stehend eine einflußreiche Rolle spielte, eines weithin berühmten Kreises, dem u. a. Heidelberg Reuchlin, Agricola u. a. angehörten. Und im Zeitalter der Aufklärung waren es nun wiederum Angehörige dieser Familie, die einen bedeutenden Einfluß auf das Geistesleben ihres Vaterlandes ausübten. Wolfgangs älterer Bruder, der nach dem pfälzischen Kurfürsten den Namen Karl Theodor trug, hatte während seiner geistlich-politischen Laufbahn, die ihn vom Statthalter in Erfurt, vom Coadjutor des Mainzer Erzbistums in schneller Sinnfolge zum Bischof von Konstanz, Erzbischof von Regensburg, Fürstprimas und Großherzog von Frankfurt emporführte, fortwährend Gelegenheit, will den Ersten der Nation in Berührung zu kommen, und ihre geistigen Führer, Männer wie Goethe, Schiller, Humboldt, Stein u. a., auch Kaiser Josef und Napoleon, überhaupt alle die ihm näher traten, sprachen mit großer Hochschätzung von ihm. Wo über Leibnitz sich einst beklagt hatte, daß der deutsche Adel sich zu wenig um Kunst und Wissenschaft kümmere, das hatte für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts keine Geltung mehr. Wie sehen die deutschen Fürsten, an ihrer Spitze Kaiser Joseph II., die deutsche Kunst auf allen ihren Gebieten achten und pflegen, wir finden den deutschen Adel im Wettbewerb mit bürgerlichen Kreisen darauf bedacht, zu fördern und an sich zu ziehen, was die Geistesblüte, besonders aber das literarische Leben Neues hervorbrachte. Die Beziehungen des Hofes zum geistigen Aristokratie halfen wenigstens einigermaßen die scharfen Gegensätze ausgleichen, die vor der Revolution die Stände gegeneinander abschlossen. Von Karl von Dalberg wird berichtet, daß er als Statthalter von Erfurt 1786 wöchentliche Abendgesellschaften einführte, in denen Adelige und Bürgerliche, Gelehrte und Künstler, Staatsbeamte und Militärs oft auch Fürsten und Handwerker in bunter Mischung miteinander verkehrten. Auch der Mannheimer Dalberg faßte trotz einer gewissen aristokratischen Zurückhaltung sein Mäcenatentum in dieser Stadt auf und hat sich gerade dadurch ein ganz besonderes Verdienst um die Hebung des sozialen Ansehens der Künstler, speziell der Schauspieler erworben.

Im Mittelpunkt lebendigster Anteilnahme aller Schichten der Gesellschaft ist in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts stand die Literatur. Politische und soziale Fragen, wie sie heute im Vordergrund öffentlichen und privaten Diskussion stehen, traten in der den siebenjährigen Krieg folgenden Friedenszeit fast vollständig zurück hinter dem Interesse an Poesie, Musik und bildender Kunst, ganz besonders aber am Theater. Man lebte in einem literarischen Zeitalter, das der Schaubühne als einem der mächtigsten Bildungs- und zugleich auch Verbindungsmittel für Hoch und Niedrig eine hervorragende Bedeutung zuerkannte, einem Zeitalter, dem man nicht allein einen Goethe, einen Schiller, sondern auf dem Gebiet der dramatischen Menschendarstellung einen Ekhof, einen Schröder, einen Iffland verdankte.

In der Pfalz hatte Kurfürst Karl Theodor das Interesse für alles, was mit der Kunst zusammenhing, vom ersten Jahr seiner Regierung an in intensivster Weise

Digitized by Google

gendhrt und unterstützt. Sein Hof wurde allen Orten als eine Heimstätte der Musen gepriesen, und für die Ausbildung eines Künstlers galt es als unerläßlich, Mannheim und sein reichentwickeltes Kunstleben kennen zu lernen. „Wenn Apoll und die Musen sich in Deutschland niederlassen wollten," schrieb damals Schubart, „so würden sie zuerst Mannheim wählen." Es war also nicht zu verwundern, wenn sich Männer wie Schiller und Mozart, aber auch so vielen anderen gar nicht zu reden, nach der pfälzischen Hauptstadt hingezogen fühlten, wenn sie in dem für künstlerische Bethätigung besonders günstigen Boden der Pfalz Wurzel zu fassen versuchten. Als sich zu Anfang der 70er Jahre Karl Theodors Geschmack von der italienischen Oper und der französischen Komödie abwandte, und die Begünstigung nationaler Kunst und Literatur an seinem Hofe die Oberhand gewann, machte auch der Plan der Errichtung eines Nationaltheaters in Mannheim sich, zu dessen Leitung kein Geringerer als Lessing berufen werden sollte. Aus der Lessingbiographie ist bekannt, welchen unerfreulichen Ausgang diese Gründung nahm, die sich des besonderen Interesses des pfälzischen Finanz-Ministers von Hompesch erfreute, und wie viele Anlässe für Wieland vorlagen, das Mannheimer Theaterwesen vor 1778 in seinem satirischen Abderitenroman kräftig zu verspotten. Erst als Dalberg im September dieses Jahres die Oberleitung des Nationaltheaters übernahm, das bis dahin über eine lokalpfälzische Bedeutung nicht hinausgekommen war, schwang sich das neue Unternehmen allmählich zu jener hervorragenden Stellung in der Bühnengeschichte auf, von der sich seine ersten Gründer schwerlich etwas hatten träumen lassen.

Wann der junge Wolfgang Heribert von Dalberg, dessen erster Vorname an manches hervorragende Mitglied seiner Familie erinnert, während er den zweiten mit dem heiligen Heribert Erzbischof von Köln († 1021) gemeinsam hat, den eine genealogische Fabel mit dem Dalbergschen Geschlecht in Verbindung bringt, nach Mannheim kam, ist unbekannt. Kurz bevor er zwanzig Jahre alt wurde, hatte er bereits den Titel eines kurpfälzischen Kammerherrn erhalten (26. Okt. 1770), und bald darauf trat er als Oberst-Silberkämmerer in den Hofdienst ein. Seit 1778 nahm er die Vizepräsidentur der kurpfälzischen Hofkammer in Mannheim, seit 1780 als wirkl. G[illegible] mit dem Prädikat Exzellenz an den Regie[illegible]tel und seit 1791 erscheint er als Präsident der obersten pfälzischen Justizbehörde, des Oberappellationsgerichtshofes. In demselben Jahre, wo er die Leitung der Mannheimer Bühne als Intendant übernahm, wurde ihm auch das Amt eines Ober-Vorstehers der im Oktober 1775 gegründeten kurpfälzischen deutschen Gesellschaft übertragen, die sich in ihren Publikationen und ihren allwöchentlichen Sitzungen die Aufklärung der Pfalz in der Vaterlandssprache zum Zweck setzte.

Aus dieser Zeit scheint ein Profilporträt Dalbergs zu stammen, das in dem Buche Götz, Gekehlte Schatten nach dem in Herrnsheim befindlichen Gemälde wiedergegeben ist. Dieses Bild das uns Dalberg in einem einfachen bürgerlichen Frack ohne Perücke zeigt, hat viel Aehnlichkeit mit dem seines Bruders Karl, um so weniger aber mit dem hier wiedergegebenen Porträt des Intendanten aus späteren Jahren, das ihn in reich mit Gold gestickter Gala-Uniform und gepuderter Perücke zeigt (Reproduktion des im Intendanzbureau des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters befindlichen Oelgemäldes). In den feinen, ernsten Zügen dieses Porträts hat der Maler vortrefflich die vornehme Ruhe, die gemessene Würde des hochgebildeten, seiner Verdienste bewußten Edelmanns charakterisiert *). Weitere Bilder Dalbergs sind mir, die jetzt nicht bekannt geworden, natürlich keine Kupferstichporträts, was bei der damals in Mannheim hoch entwickelten Kupferstechkunst auffallen muß.

Schon vor der Begründung des Nationaltheaters wußte Dalberg sich in den Mittelpunkt des theatralischen Lebens der durch den Weggang des Hofes ihres glänzenden Opernaufstellungen und ihrer prunkvollen Hoffestlichkeiten beraubten Stadt zu stellen, indem er in der adeligen Gesellschaft ein Liebhabertheater arrangierte, für das er selbst mit einer ganzen Reihe Mannheimer Autoren die Stücke lieferte. Diese Aufführungen fanden großen Beifall, aber sie konnten für die Dauer keinen Ersatz bieten für ein ständiges Theater, das sich nach dem Weggang der Marchandschen Truppe in die Münchener Residenz als Bedürfnis herausstellte. Wieder ergriff Dalberg die Initiative. Im Juli 1778 richtete er an den Finanzminister von Hompesch ein nachdrückliches Schreiben, worin er aus-

*) Von einem „merklichen Fehler in Dalbergs Mundbildung", den er nach Minors Schillerbiographie 2, 70 durch eine leise lispelnde Sprache geschickt versteckt habe, ist auf diesem Bilde nichts zu sehen.

führte daß Mannheim durch die Verlegung der Hofhaltung nach München eine Hauptennahmequelle für seine Bürger und einen Hauptanziehungspunkt für die Fremden verloren habe, wofür es entschädigt werden müsse. Dies könne geschehen entweder durch die Verlegung der Heidelberger Universität nach Mannheim oder durch die Errichtung eines ständigen Schauspiels mit kurfürstlichem Zuschuß. Der Minister entschied sich für das letztere, und am 1. Sept. 1778 erging ein kurfürstliches Edikt an Dalberg, worin ihm die Weiterführung und Leitung des deutschen Schauspiels in Mannheim mit einem kurfürstlichen Beitrag von jährlich 9000 (später 15000) Gulden übertragen wurde. Der Intendant selbst hat niemals ein Gehalt beansprucht und bezogen. Er ging eher zu sehr in seiner Uneigennützigkeit so weit, daß er seine Loge bezahlte und der Theaterkasse wie den Theatermitgliedern in Zeiten der Not selbstverständlich hohe Vorschüsse aus seinem Privatvermögen zukommen ließ. In einem Bericht an den Kurfürsten vom Juli 1788 bekennt er ausdrücklich, er verlange keine Belohnung für die mit der Theaterdirektion verknüpfte Mühe und Unannehmlichkeit, seine einzige Belohnung solle die Zufriedenheit seines Fürsten und die Gewißheit sein, daß durch das Theater für die Stadt Mannheim Vorteil und für die Staatskasse Nutzen erzielt werde. Als Eröffnungstag des Mannheimer Nationaltheaters*) gilt der 7. Oktober 1779, an diesem Tage trat zum ersten Mal die von Dalberg engagierte Truppe auf, der junge Talente wie Iffland, Beil und Beck, sowie bewährte Künstler wie Boeck, das Brandesche und das Seylersche Ehepaar angehörten. Bis dahin behalf man sich mit Gastspielen der Seylerschen Gesellschaft. Es war die Zeit, wo das deutsche Schauspiel aus seinem Wanderleben zu Stabilität und erhöhtem Ansehen gelangte, wo die umherziehenden Truppen immer mehr zurückstanden gegen die ständigen Bühnen, die ihren Mitgliedern eine gesicherte Existenz boten. Dalbergs persönliches Interesse an der Herbeiführung geordneter und stabiler Verhältnisse in der seiner Leitung unterstellten Schauspielerorganisation brachte es dahin, daß der Kurfürst im Jahre 1790 den ersten Mitgliedern lebenslängliche Anstellung mit Pensionsberechtigung bekräftigte. Hiedurch glaubte er den festen Bestand seiner Lieblingsschöpfung für lange Zeit gesichert zu haben, aber schon die nächsten Jahre mit ihren Kriegsstürmen und Finanznöten brachten schwere Erschütterungen. In einer wirklich erträglichen Finanzlage befand sich die Bühne unter Dalberg nie. Der kurfürstliche Zuschuß war verhältnismäßig gering, die Ansprüche des Publikums und der Mitglieder wuchsen von Jahr zu Jahr, die Ausgaben steigerten sich, als Opern und Ausstattungsstücke dem Repertoire eingefügt werden mußten, und die Akten geben ein bewegtes Bild von den unaufhörlichen Sorgen, mit denen Dalbergs Intendanz angefüllt war.

Die ersten Jahre der neuen Bühne waren natürlich Lehrjahre für Dalberg wie für seine Schauspieler. Aber der hohe Eifer und echt künstlerische Ernst, womit sie alle an ihre Aufgaben herantraten, zeitigte bald schöne Früchte. Dalberg wie seine Künstler wuchsen mit den künstlerischen Aufgaben und mit den Anforderungen, die an sie gestellt wurden. Nicht etwa ihm allein oder dem Besitz hervorragender Talente wie Iffland, Beil, Beck u. a., die ja auch erst der Entwickelung bedurften, sondern diesem einheitlichen Zusammenwirken im Dienste eines idealen Zieles verdankte die Mannheimer Bühne ihre Größe. Nirgends tritt das so deutlich hervor als in dem 1781 gegründeten „Ausschuß", der eigensten Schöpfung Dalbergs, in dem sich der Intendant mit den besten und einsichtsvollsten Mitgliedern zu einer Art von Regie- und Administrationskollegium vereinigte, das nicht nur alle das Mannheimer Theater im speziellen berührende Angelegenheiten, sondern auch höhnentechnische und dramaturgische Fragen allgemeiner Art in den Kreis seiner Verhandlungen zog. Lust und Liebe, wie sie nur der wahren Kunstbegeisterung entspringt, verband den Leiter der Bühne und seine Untergebenen bei dieser gemeinsamen Arbeit, in der das Fundament zu einer höheren Kunstbildung der Schauspieler gelegt wurde. In den noch vorhandenen Ausschußprotokollen sind die ästhetischen Gesichtspunkte enthalten, nach denen das Mannheimer Nationaltheater geleitet wurde. Auf die theoretischen Erörterungen wirkte Dalberg nicht etwa nur anregend, sondern er wies ihnen Ziel und Richtung an. Aus seinen im Ausschuß gegebenen Kritiken erhellt am besten der geistige Einfluß, den er auf seine Bühne und ihre Leistungen ausübte. Er überließ diese Kritiken der „Prüfung" seiner Schauspieler und stellte sie keineswegs als absolute unumstößliche Wahrheit hin. Er gebe damit, schreibt er einmal bloß seine persönliche Meinung, seine Art zu sehen, seine Erscheinung seine eigenen Empfindungen während und nach der Aufführung eines Schauspiels.

Durch die theoretischen Untersuchungen über die wichtigsten Fragen der Schauspielkunst festigte sich auch der Stil der Mannheimer Schule. Denn von einer solchen kann man in der Geschichte der deutschen Schauspielkunst mit vollem Rechte reden. Die aus Gotha nach Mannheim engagierten Schauspieler Iffland, Beil und Beck waren unter dem Einfluß Dalbergs die Schöpfer dieses Stils, der im Gegensatz zu dem übertriebenen Pathos der französischen Tragödie eine gemäßigte Natürlichkeit zum Prinzip erhob. Sie waren darin Schüler und Nachfolger ihres großen Meisters Ekhof. Auch Schröders Gastspiele in Mannheim wirkten nach dieser Richtung hin vorbildlich für die Mannheimer Künstler. Schröder machte sie mit den dramatischen Kunstgesetzen des „Naturlehrers" Shakespeare bekannt und Iffland bezeugt es ausdrücklich, „daß mit Schröders Erscheinen in Mannheim in jenen Gegenden eine neue Periode für die Schauspielkunst begann, deren Gewalt man zwar in solchem Grade nicht geahnt hatte." Die Mannheimer Schule stellt somit in ihren Hauptvertretern eine Vereinigung der Hamburger (Schröder) und der Gothaschen (Ekhof) dar.

Es wäre ein großer Irrtum, wenn man sich das Repertoire der Dalbergschen Zeit als ein mustergültiges und in jeder Beziehung ideales vorstellen wollte. Dalberg mußte ebenso sehr dem Tagesgeschmack Konzessionen machen, wie seine Nachfolger. Bei dem Streben nach Vielseitigkeit gewährte er auch dem Flachen und Seichten einen ziemlich weiten Raum, und die Dichter, die wir heute die Klassiker nennen, dominierten keineswegs in seinem Spielplan. Aber was seine Thätigkeit auszeichnet, war die selbständige, literarische Initiative, mit der er vorging, und die er auf die heimische Produktion wie nicht minder auf die ausländische ausdehnte. Auch er konnte es übrigens dem Mannheimer Publikum bei aller angestrebten Abwechslung im Repertoire selten recht machen. „Wo ist ein Publikum zu finden", klagt er einmal (1785), „welches vollkommen befriedigt werden könnte und besonders in Mannheim, wo man mit den besten Einrichtungen selten zufrieden ist." Dabei sei aber nicht verschwiegen, daß er bei allen verständigen Zeitgenossen für seine aufopfernngsvolle Thätigkeit doch in hohem Maße die verdiente Anerkennung fand. Daß er wagemutig Shakespeares Dramen auf seiner Bühne aufführte, oft unter dem Widerspruch des Publikums, dessen Geschmack mehr die bürgerlichen Rührstücke und Iffland- und Kotzebues lasen, gehört zu seinen ruhmvollsten Verdiensten, die es nur wenig schmälern kann, daß er in seinen Shakespeare-Bearbeitungen oft Wege ging, denen wir heute nicht mehr zu folgen vermögen.

(Schluß folgt.)

*) Die Theatertitel der Jahre 1779—1782 gebrauchen die Bezeichnung Nationalbühne, von 1788—1800 haben sie keine nähere Bezeichnung, auf dem Zettel vom 25. Januar 1801 erscheint zum ersten Mal der Titel Hoftheater, auf dem vom 9. Juli 1801 und dann ständig der Titel Hof- und Nationaltheater.

Digitized by Google

Der Sommertag in der Pfalz.

Von Karl Christ Heidelberg.

Nachdruck verboten.

Der in der Natur zur Zeit des Frühlings-Tag- und Nachtgleiche des Frühlingsanfanges sich in den Märzstürmen äußernde Kampf zwischen Sommer und Winter wurde wahrscheinlich bei den alten heidnischen Deutschen wie Slaven symbolisch dramatisch durch einen wirklichen Zweikampf zum Vortrag gebracht, wie es Zweikämpfe (nordisch holmgänge) im germanischen Altertum wo sie bei Mondlicht angeknüpft wurden, überhaupt als Gottesurteile eine hohe Bedeutung hatten.

Dieser wie manch anderer aus dem grauen Heidentum stammende Gebrauch wurde von der Kirche ihrer konservativen Richtung gemäß, nicht verdrängt, sondern zu einer christlichen Feier des Frühlingseinzuges umgestaltet und als sogen. bewegliches Fest auf Sonntag Lätare angelegt welcher immer drei Wochen vor Ostern in die Mitte der sechswöchigen Fastenzeit fällt. Daher heißt er auch Sonntag zu Mittfasten oder Rosensonntag, weil an ihm der Papst die goldene Tugendrose weiht, welche er an hohe Festtagen zu verschenken pflegt.*)

Was nun die Art der Darstellung des im Frühling stattfindenden siegreichen Kampfes des Sommers mit dem überwundenen Winter betrifft so hat sie sich in verschiedenen Gegenden Deutschlands in verschiedener Weise erhalten, wie namentlich im Osten in den ehemals slavischen Ländern Schlesien und Böhmen, wo sie noch mehr in der Form des sog. Todaustreibens bekannt ist.

Am fränkischen Rhein dagegen und namentlich in der Pfalz der links wie rechtsrheinischen wird auf dem Land und nur ausnahmsweise in der Stadt, wie besonders in Heidelberg, mehr die Sommergewinnung oder Sonnenverkündigung am Sonntag Lätare versinnbildlicht.

Freilich kommt der alte Sinn dieser Sitte immer mehr in Vergessenheit daher wollen wir zunächst anzeichnen wie uns der Vorgang der Darstellung des Kampfes und des Umzuges von längst verstorbenen Leuten geschildert wurde und wie er noch zu Anfang des 19 Jahrhunderts auf dem Lande bestand.

Der umziehende Haufen die jugendlichen Darsteller teilt sich in drei Parteien deren erste die noch fast dargestellten gewöhnlich aber irrig zu einer einzigen Figur vereinigten, zwei vermummten Gestalten des grünen Sommers und des weißen Winters waren.

Da es nun diese Zeit noch keine sog. Maien d. h. junge Laubzweige der silberstämmigen Birke gibt, so wurde der Vertreter des Sommers in eine Pyramide aus Tannenzweigen eingehüllt überragt von einem kronenförmigen Büschel von Epheu und sonstigem Grünzeug. Immergrün u. dgl. Er und sein Gefolge die den Winter darstellende Bursche, schritten dem Zug voraus nachgetragen in ihre Pyramiden.

Als Zeichen des Winters erschien ein gleichgestaltetes Gestell aus Moos und Stroh, worauf sich der Refrain des beim Umzug gesungenen Sommertagsliedes bezog

Straa, straa streh
Der Sammerdag is do!

D. h. streue streue Stroh während nun jetzt wo der Sinn von straa (pfälzischer Imperativ von streuen) nicht mehr verstanden wird, dies blos als reimende Redensart auffaßt und der klingenderen Alliteration wegen singt Stru, straa Struh!

Die Aufforderung Stroh zu streuen könnte nun zwar den Sinn haben der Bauer möge das alte Winterlager welches eben vielfach noch auf den Waldsteeu aus Stroh ist jetzt zum Streuen verwenden, will es aber anstatt dessen nun bald Grünfutter geben wird. Allein da dieses Fest des Sommersingens im östlichen Deutschland des Todaustreiben heißt wobei der Winter als Tod aufgefaßt wird so ist vielmehr die Aufforderung Stroh zu streuen so gemeint, dem Winter als dem überwundenen Stroh zu einer Totenbahre zu streuen um den Sterbenden darauf hinaus zu tragen und vor dem Ort ins nächste Gewässer zu werfen oder die Strohpuppe zu verbrennen, ein Akt der auch in der Pfalz noch üblich ist.

Hier wurde denn auch der Winter in einem wirklichen Kampfe besiegt. Da aber die beiden die Jahreszeiten darstellenden Burschen ihrer Umhüllung wegen nicht gut kämpfen konnten so wurden sie als zweite Partei des ganzen Umzuges durch ein eigenes Kampfespaar vertreten, welches mit hölzernen Schwertern zusammen focht. Außerdem führten diese beiden Kämpfer aber auch große brotverzierte Hängekörbe, in welche sie die geschenkten Gaben, die früher mitunter nur Naturalien bestanden, sammelten um sie später mit den beiden Darstellern der Jahreszeiten sowie mit dem Gefolge zu teilen.

Erst in neuerer Zeit sind diese beiden Begleiter des früher ganz feierlichen Umzuges, der auch von Erwachsenen mitgemacht wurde abgekommen. Sie schlugen ihre hölzernen Schwerter zusammen nach dem noch einfachen Rhythmus des Sommertagsliedes, dessen Refrain allein dann beim Umzug von der dritten Partei den gesamten jungen Genossen abgesungen wurde.

Dieses Gefolge trug als Symbol des siegreichen Sommers die noch üblichen mit bunten Bändern geschmückten Stecken, welche geschält und zugespitzt und oben durch einen Bretzel gesteckt und so daß sie ein ähnliches Ansehen haben wie der antike schlangenumwundene Merkurstab. Zwischen den Bretzeln steckte wieder ausgeblasene Eierschalen und auf den Paradiesapfel und die Erlösung hindeutende Aepfel.

Diese ganze allegorische Darstellung war früher von einer Art Wechselgesang begleitet, in dem sich beide Sommer und Winter um den Vortrag stritten, falls die Bauern aufgefordert wurden ihre Kasten zu leeren um deren Inhalt an Brot, Eiern, Aepfeln u. s. w. der umziehenden Schaar mitzuteilen. Die meisten dieser Verse sind längst verschollen, indessen hörten wir früher noch von alten Leuten die folgende schon im 17. Jahrhundert übliche und in den Briefen der Pfalzgräfin Elisabeth erwähnte Strophe

In der mitten Fasten
Leert der Bauer den Kasten
Wenn der Bauer den Kasten leert
Gott ein gutes Jahr beschert

Aus dieser Strophe erkennt man deutlich den Zusammenhang der an Mittfasten, am 4. Sonntag der 40tägigen Fastenzeit gefeierten Sommer-Ankündigung, überhaupt mit den mittelalterlichen Fastnachtszügen bei welchen auch volkstümliche dramatische Aufführungen stattfanden, wobei man sich vermummte oder nach pfälzer Ausdruck „verbeckelte". Daher heißen die vermummten Gestalten Butzelbär oder Butzemann, gleich den wandelnden Tannengrün bezw. Strohgebilden des Sommertags.

Daß aber an Mittfasten hier schon im Mittelalter allerhand Zauberspuk getrieben und zur Unterbrechung der langen Fastenzeit Gelage gehalten wurden, berichtet der Chronist Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz, Mathias von Kemmat. Nach ihm hielt im 15 Jahrhundert die nachfolgende Ehe Unhaldi und Hexen „in der Gelfasten" (Aschermittwoch?)*) zum Hexentanzplatz auf die Angelgrub gefahren ein noch so genanntes Thal am

*) Unter Gold- oder Fechtsonntag d. h. Herrenfasten wurden sogar auch die Zahlungstermine für Gilt (Gold) und andere Abgaben der Hörigen auf die Herren verschoben. Ihre Entstehung wurde bisweilen an den Mittwochen womit die jedesmaligen Quartale oder Quatember (quatuor tempora) anfingen und die zugleich besondere Festtage waren. Als Anfang des kirchlichen Festjahres wurde Aschermittwoch oder eine Woche später gerechnet.

*) Soll durch Papst Leo IX nicht worden sein

Häuser- oder Hinterberg bei Wilhelmsfeld, in dessen Nähe auch ein „Angelhof“ liegt*).

Eine bestimmtere Nachricht aus der Zeit vor dem 30jährigen Krieg bekommen wir aus dem Gebrauch des Sommerempfanges oder Sommerholens zu Kirchenbach an der Bergstraße.

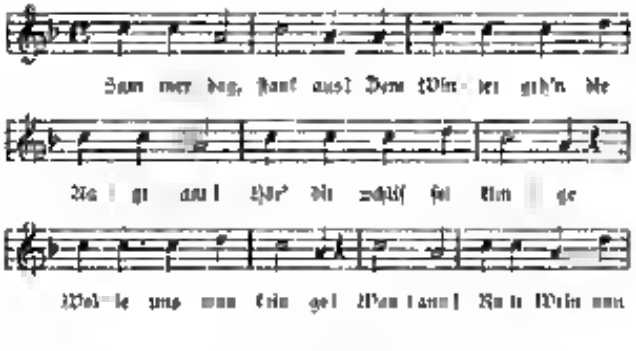
Auf Lätare zogen die jungen Burschen und Mädchen aus den umliegenden Dörfern zu Kieselsbach auf den Felsberg und „holten den Sommer“, d. h. sie suchten dort Grünzeug im Wald für das den Sommer repräsentierende Sinnbild.

Diese „Wallfahrt zur steinen Schul“, wobei auch ein Tanzplatz im Wald hergerichtet war, wurde damals vom Amtmann zu Heidelberg (der Felsberg war damals pfälzisch) verboten, weil nachtheiliger zur Nachtzeit jedesmal ein arger Zecherei in den Wirtshäusern stattfand (vgl. v. Cohausen und Wörner im „Hessischen Archiv“, Band XIV, S. 145).

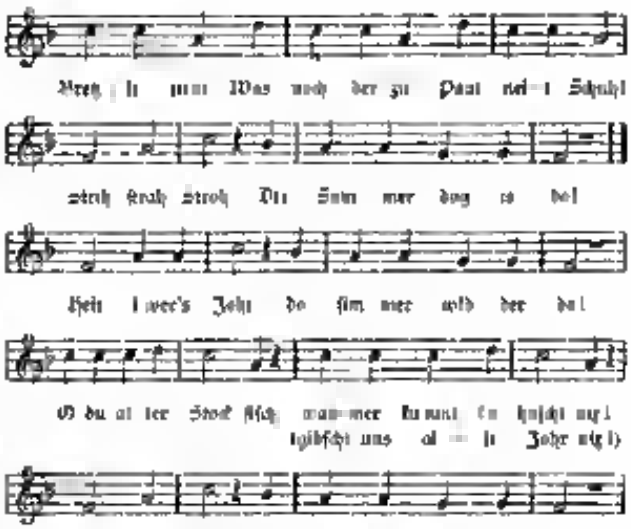
Der Tag der Sommerholens war überhaupt in ganz Mitteldeutschland die quarta dominica quadragesimae, also fast immer im März, während ihm in Süddeutschland das Mailest entsprach. Die Feier war nach den verschiedenen deutschen Landschaften zwar verschieden, aber der Grundgedanke doch der gleiche: die festliche Begehung der Ankunft des Sommers, oder wie wir jetzt sagen würden, des Frühlings, mit Auszug der Jugend in den Wald um Grün oder Maien (Birkenzweige) zu holen, Herumtragen damit geschmückter symbolischer Figuren und Einsammeln von Gaben für das schließliche Gelage.

Auf altheidnischen Anschauungen beruhend, konnten sich diese Volksbräuche während des ganzen Mittelalters erhalten, weil die Kirche sie in weiser Berechnung mit christlichen Festtagen und Gebräuchen verband. Erst spätere Beamtenwillkür in Verbindung mit der rationalistischen Richtung der neueren Zeit haben ihnen an den meisten Orten den Untergang bereitet.

Besonders war es aber die Reformation und der daraus hervorgehende 30jährige Krieg, welche die mit der Kirche zusammenhangenden alten Volksbräuche unterdrückten oder doch ihres kirchlichen Bezuges entkleideten. Auch in Heidelberg hat es sich wohl nie gesetzt haben, nicht in der früheren Gestalt erhalten, wie denn das Sommertagslied selbst die oben mitgeteilte Strophe eingebüßt hat, worin der Wunsch ausgesprochen wird, die verschiedenen Kasten mit Wein, Eßwaaren und Kleidungsstücken mögen sich für die ausziehenden „Sommerkinder“ in der rechten Fasten öffnen. Hierauf bezieht sich indessen die zu Heidelberg noch immer gesungene weitere Strophe, deren charakteristischen Melodie nachstehend wiedergegeben sei.



*) Vgl. meine in den Jahren 1862—70 in Wirths Archive für Geschichte von Heidelberg, mit Ausnahme (mit K. und C. C. gezeichneten) Aufsätze Band I, S. 162—198, II, S. 34—42 und III, S. 65—81 über das Sommertagsfest und Gegenstände der pfälzischen Topographie. Ferner im „Neuen Archiv“ (Heidelberg 1898) III, S. 254. Ebenda, S. 251 habe ich berichtet über die großen Sommertagsbrezeln mit Kronen darüber, welche an der Heiliggeistkirche zu Heidelberg eingehauen sind. Mittelalter ein Bäcker dieses königlichen Stiftes ihre Buben hatten im



Erhalten die Sänger für die hochwillkommene Sommerbotschaft, die sie bringen, die meistens gern gegebenen Gaben nicht, dann singen sie einige Schimpfverse:

O du alter Stockfisch,
Wannst kummst do hoscht nix,
Gibscht uns alli Jahr nix!
Alsdenn stroh, stroh, stroh u. s. w.

Die vorstehenden Strophen mit ihren altertümlichen Singweisen sind die einzigen, welche man jetzt noch in Heidelberg hört*), während auf einer daselbst verbreiteten neueren Abbildung des Sommertagsfestes eine Vers mit gemalt wird, der wir volkstümlich war: „Der Sommer und der Winter die sind Geschwisterkinderl!“ Das letzte Wort müßte nämlich in pfälzer Mundart Geschwisterkinner lauten, was nicht auf Winter reimt!

Eine noch größere Unkenntnis des Dialektes verraten aber mehrere Schriften wie die Bavaria („Rheinpfalz“ S. 357—359), wonach der Anfang des Sommertagsliedes „Stab aus“ sich auf die umhergetragenen buntgezierten „Sommertagsstecken“ beziehen soll. Nun ist aber das hochdeutsche Wort Stab für Stock oder Stecken dem pfälzer Landvolk nur durch die Schule bekannt.

Der Ausdruck „Staab aus“ ist vielmehr pfälzisch für „stände ihn hinaus“, also eine Aufforderung an den Sommertag selbst, dezu den als solchen koßämmerten Burschen, den Winterstrohmann auszuständen d. h. auszureißen oder auch den Winterstaub auszuklopfen.

Außerdem gibt es aber einen pfälzischen Ausdruck „Staab aus laufe“, d. h. so schnell als möglich davon laufen, so daß der Staub davonfliegt. Das Wort „Staub“ ist selbst „das was auseinander stiebt“ und von diesem Primitiv „stieben“ kommt wieder als Faktitiv dazu „einen stauben“ (althochdeutsch standan, stoubeni) pfälzisch ausstäuben oder staawe (eigentlich = stauben machen d. h. fortjagen), dessen Imperativ eben „staab aus“ ist, welcher aber auch als Verbaladverb mit dem Sinn von „Staub von sich gebend, daher auch hurtigst“ verwandt wird.

Samt könnte man auch an den am Sommertag bereits ansetzenden Märzenstaub denken, worauf der folgende Satz des Liedes deutet: „in oder meßverständlich im statt dem Winter gehn die Aagi (Augen) aus.

*) In neuerer Zeit wird zu Heidelberg auch in Erinnerung an einen studierenden Schnapphahnen belegentlich gesungen:

Wann der Kommele schnaps will hawwe,
Muß er blanke Daler hawwe!

Digitized by Google

Die Augen des bösen Winters sind die Eiszapfen, welche die Frühlingsstürme und die staubserregende junge Sonne ausgehen machen.

Deutlicher noch macht diese die Variation des Liedes, wie sie auf dem Land bei Heidelberg gesungen wird

Sommertag, stand aus
Bloost dem Winter die Augen aus.

D. h. der staubwegfegende Sommertag bläst dem Winter die Augen aus. Diese Ausdeutung ist aber auch eine Umschreibung für leben und treiben, denn nach mittelalterlichem Glauben bläst der Teufel schlechten Menschen wie Hexen, die Augen aus.

In der bayerischen Pfalz heißt es ähnlich: „Stackt dem Winter die Augen aus“, was aber nicht, wie man gemeint hat auf eine grausame Sitte der Vorzeit zurückzuführen ist, sondern „stickt“ ist keine Aufforderung, ausgesprochen an die Darsteller, sondern dritte Person d. h. er (d. h. der Sommer) sticht, nämlich durch seine Sonnenstrahlen.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Vergleich der durch das Nahen des Frühlings, dessen Bote der Sturm ist, schmelzenden Eiskrystalle mit ausgehenden leiblichen Augen ein poetischer ist, mögen diese Lieder nun ursprünglich heidnisch gedacht oder erst im christlichen Mittelalter als Chor- oder Weltgesänge gefaßt sein.

Auf das hohe Alter der sinnigen Volksbräuche zu Ehren des Frühlings, denen deutet jedenfalls, daß sie mehr dem Ceremoniale der frühmittelalterlichen Kirche entsprechen als den jetzigen Einrichtungen. So fällt denn der viel beliebte und vielnamige Sommertag nicht schon auf den jetzt Mittfasten genannten Mittwoch vorher, sondern wie gesagt erst auf den vierten Fastensonntag, den dritten nach Invocavit und den dritten vor Ostern, also erst das kirchliche Freudenfest Lätare (so genannt von den Anfangsworten des in der alten Kirche üblichen Introitus: Freue dich Jerusalem Jes 66, 10)*). Die Sonntage der großen 40tägigen, d. h. 6wöchigen Fastenzeit vor Ostern (die quadragesima oder das jejunium quadragesimale) waren ohnehin vom Fastengebot frei, also auch die „Mittfasten“, media-quadragesima (woher französisch la mi-carême) besonders in Nizza durch den bekannten Blumenkrieg gefeiert. Das Zuweilen von den hier schon blühenden Rosen mit Bezug auf den erwähnten weiteren Namen für diesen Tag dominica rosae oder rosata).

Nun fiel aber nach altem Ritus die „alte Fastnacht“ gleichfalls auf einen Sonntag, nämlich auf den jetzigen ersten oder großen in der Fastenzeit, Invocavit (genannt nach den Worten aus Psalm 91, 15: invocavit me et ego exaudiam eum), womit an diesem Tag die Gottesdienst beginnt. Es hieß daher auch quadragesima intrans als 40stes Tag vor Ostern bezw. vor Aschermittag“, also mehrere Tage später als der jetzige Aschermittwoch begann man mit den großen oder „langen“ Fasten (altdeutsch langiz, woher „Lenz“, = lange Fastenzeit, Frühling).

Daher entstand nach Einführung des jetzigen Gebrauches die noch übliche süddeutsche Redensart „zu spät kommen wie die alte Fastnacht“.

Ebenso kam nun aber die Fastenmitte zu spät, denn sie wurde folgerichtig am Sommertag festlich begangen mit einer Verteilung von Geschenken an die Sommerkinder, wie sie in allen Sommertagsliedern unter allerlei Textvariationen verlangt wurden.

Aber auch dies war eine milde kirchliche Einrichtung, welche demselben Tag auch den Namen Brotsonntag verschafft hat mit Bezug auf die Lektion von der Speisung der 5000 Menschen (Joh. 6, 1—15).

*) Nach den Eingängen der an diesen Tagen gelesenen lateinischen Messen sind auch die übrigen Sonntage benannt. So z. B. der zweite Kommunion-

Die Verabreichung der in jenen Liedern charakterisierten Antrittsgaben hauptsächlich Obst, Beeren, Ostereier*) und sonstiger Geschenke an die Jugend findet aber am Sommertag auch noch in solchen Gegenden statt, wo nach der Umzug der Personificationen des beiden Jahreszeiten mit ihrem singenden Gefolge von Haus zu Haus nicht mehr erhalten hat, wie im sogen. kleinen Odenwald, zu Spechbach und den dortigen Orten südlich vom Neckar.

Handelt es sich hier auch wie überall vorzugsweise um den Empfang von kleinen Gaben, so bestehen dieselben doch auf dem Land noch nicht nach moderner Weise in klingendem Tribut, wie zu Heidelberg, wo während des Wortes des Sommertagsliedes nur Münze eingesammelt in einer Kasse verwahrt und schließlich an die Teilnehmer der von früh Morgens an den ganzen Sommertag über währenden Umzüge verteilt wird.

Ueberhaupt haben sich auf dem Land bei Heidelberg noch mehrere Reste der ursprünglichen Sommertagsfeier bis in unser Jahrhundert hinein erhalten. So zu Neuenheim und Ziegelhausen der Auszug in den Wald um den mai Blumen verzierten Sommer zu holen, den man mit dem Vers anfing

Holen wir di Blumme
Holl wer de Summer

oder statt „holle wer“ (= holen wir) oder = sie holen wir) auch „bringe uns di Summer“. Das mundartliche Wort das Feigel oder Veil (im Plural feigle, auch Veile) bedeutet Veilchen die also wie die anderen Märzenblumen, den Sommer bringen.

Entsprechend dem im Süden gebräuchlichen Rosensonntag war also auch bei uns der köstliche und hoffnungsvolle Sommertag ein Blumenfest. Als Zeichen des Sommers spielte aber hierbei früherhin eine Hauptrolle der Epheu (pfälzisch Eppeu) aus welchem gewöhnlich die jetzige Tannen oder Wintergrünpyramide ganz bestand, wie auch der Winter zumeist nicht in Stroh sondern in das gleichfalls im Wald geholte althergebrachte Moos gekleidet war. Schon Sebastian Frank schildert 1542 in seinem Weltbuch das Fest „zu Mitterfasten“ als ein Jagen des stärkeren, in „Singrün“ (d. h. Immergrün) gehüllten Sommers mit dem in „Gmös“ (Gemös, Mooswerk) markirten Winter. Nach dem Kampf dieser beiden Larven, sei man zum Weintrunk gegangen.

Das Fest des einziehenden Sommers mit seinem dargestellten Gegensatz zwischen Sommer- und Wintermasken, seinen heiteren und übermütigen Ceremonien, bildete in Deutschland überhaupt die Anfänge einer weltlichen Bühne, welche sich seit dem 15. Jahrhundert nachweisen läßt und welche aus niedrig komischen Burlesken, Maskeraden, Tänzen und Possen bestand, verbunden mit Dialogen ähnlich den Aufzügen am Sommertag mit ihren gesungenen Wortgefechten. Vgl. auch Boos, rheinische Städtekultur III S. 327.

Diese durch die Meistersinger cultivierten Fastnachtsspiele wurden mit Schmausereien und Trinkgelagen, um sich im voraus schadlos zu halten, begangen am Tag oder hauptsächlich Abends vor Beginn der großen Fasten, wo man zum letzten Mal Fleisch essen durfte (daher italienisch carnevale aus. lateinisch carnelevamle verderben = Fleischtrost oder auch Erhebung vom Fleischgenuß).

Eigentlich blos die diese Fastenzeit vorausgehende Nacht bedeutend (oberdeutsch Fastnacht unter Anlehnung an das alte Zeitwort fasen = schwärmen umherschweifen, Unsinn treiben und reden, bayerisch Fasching, entstanden aus „die fastung“ d. h. das Fasten) wurde der Carneval, je nach der Lokalität zu einer kürzeren oder längeren Dauer ausgedehnt, welche ursprünglich nur gesagt bis zur Mitternacht nach Sonntag Invocavit währte.

*) Der eierlegende Osterhase gründet sich einfach darauf, daß es zur Osterzeit sowohl die ersten Eier wie den ersten Wurf von Hasen gibt.

Digitized by Google

Der tolle Festjubel der Fastnachtszeit entsprang nun zwar großenteils dem Bedürfnis, sich, bevor man in „Sack und Asche" trauerte, noch gründlich auszutoben, allein die dabei üblichen Mummereien zeigen doch, daß man ursprünglich in dieser Periode, wo der Winter seine Herrschaft an den Sommer abtritt, ein dem römischen Saturnalien ähnliches Naturfest feierte, welchem die christlichen Priester, da sie den neubekehrten Völkern die alten Gebräuche, Umzüge und Aufführungen nicht gut einmal verbieten mochten, eine religiöse Bedeutung unterzulegen suchten.

Ursache aller Mythenbildung ist ja die Naturanschauung und so feierte man das Wiedererwachen des Lebens nach langem Winterschlaf bei den verschiedenen Völkern nach dem jedesmaligen Zeitpunkt des Eintrittes der Naturveränderung. Im nördlicheren Italien konnte demgemäß das erste Frühlingsfest schon am Carneval gefeiert werden wie es sich denn dort seit dem Altertum wenn auch in anderer Weise erhalten hat dahin gehört das gegenseitige Bewerfen von Jung und Alt mit Gypskügelchen (sog confetti). Durch die Kirche wurde der römische Carneval dann auch nach Deutschland verpflanzt, wo er aber durch die Reformation nahezu ausgerottet worden ist. Erst zu Anfang unseres Jahrhunderts wurde er von Frankreich her wieder besonders am Rhein eingeführt.

Da die Aufeinanderfolge der Feste hier aber erst später entwickelt, so bildet der Carneval nur eine Vorfeier derselben und das eigentliche Fest des Sommergewinns, wobei zugleich der Winter und mit ihm der Carneval (carnis privium) zu Boden gerungen und zu Grabe getragen wird, wurde auf die Fastenmitte verlegt.

So drückt denn der mit so viel Jubel begrüßte Sommertag*) die seelige Empfindung der Menschenherzen aus, daß der holde Lenz die Natur aus den Banden des Todes erlöst hat.

Nochmals die Familie von Breitenheim.

Von Finanzrat **Theodor Wilckens**.

Im Anschluß an die Abhandlung in Nr. 2 der Mannheimer Geschichtsblätter über die Geschichte der Familie von Breitenheim dürfte es nicht ohne Interesse sein, das jüngst hier mitgeteilte, was Maximilian Gritzner in seinem Werke Standeserhebungen und Gnadenakte deutscher Landesfürsten während der letzten drei Jahrhunderte (Görlitz 1880) über die Standeserhebungen der Nachkommen des Kurfürsten Karl Theodor anführt, Gritzner hat für die Abteilungen „Kurpfalz Sulzbach" und „Kurpfälzisches Reichs-Vicariat" die zahlreichen im Kgl. Bayerischen Reichsheroldenamt zu München repertorierten Akten, Originalbriefe, Hofratsdekrete und ferner eine Anzahl älterer kurpfälzischer Diplome im Großherzoglichen Staats-Archiv zu Karlsruhe benutzt. Zuerst führt Gritzner auf:

A vom Jahre 1762 unterm 27. August

Parkstein (Legitimations-Patent) unter diesem Namen, für Caroline Franziska Dorothea Josepha, natürliche Tochter des Kurfürsten, erzeugt mit Franziska Haber, Tochter eines Bäckers aus Mannheim. Dieselbe soll später von ihm auch noch den Grafenstand erhalten haben und wurde als Wien, 16. Januar 1776 angeredet noch die „Gräfin von Bergstein" erhoben. Dieselbe vermählte sich den 25. Oktober 1776 mit dem Grafen Friedrich Wilhelm (geb. 1730, gest. 1804) zu Isenburg-Birstein-Offenbach, sie erhielt 1803 für ihren Anteil an der Frankreich zugefallenen Herrschaft Reipoltskirchen und andere überrheinische Herrschaften eine jährliche Rente von 23000 Gulden aus dem Rheinschiffahrtsoktroi als Ersatz. Wappen vom 16. Januar 1776: geviert, in 1 und 4 in Silber ein blauer Löwe; in 2 und 3 in Roth auf grünem Boden ein schwarzer Eber. Grafenkrone mit 3 gekrönten Helmen. Helm 1: einwärts gekrönter wachsender Löwe. Helm 2: 5 Straußfedern blau silbern roth silber, blau. Helm 3: Eber auf Rasen. Schildhalter 2 blaue Löwen.

B Vom Jahre 1767 unterm 19. März

Haydeck (Adelsstand) unter diesem Namen für Maria Josepha Seeffael, Schauspielerin, Geliebte des Kurf. Karl Theodor bei Mannheim, die erhielt unterm 3. September 1769 den Unpfälz. Grafenstand. Wappen: Geviert 1 und 4 in Blau ein gekrönter goldener Löwe, 2 und 3 (Wappen der alten ausgestorbenen Familie von Haydeck) geteilt (quer) Roth Blau durch silbernen Balken. Gekrönter Helm mit silbernem Straußenwedel. Helmdecken Blau Gold in Roth-Silber (ex dipl. cop.)

C (1769 unterm 3. September

Haydeck (Grafenstand) unter diesem Namen mit „Hoch- und Wohlgeboren" und Wappenvermehrung für Maria Josepha von Haydeck (vergl. 19. März 1767) nebst ihrer mit Kurf. Karl Theodor erzeugten bei Mannheim 12. Januar 1768 von diesem legitimierten Tochter Caroline Josepha Philippine. Wappen von 1769 wie das adlige von 1767, nur vermehrt durch eine Grafenkrone und zwei silberne Straußen als Schildhalter.

D 1776 unterm 25. August

Breitenheim. Ausschreiben des ihnen bei Essen 17. August 1774 vom Kaiser Joseph II. unter einem Namen erteilten Reichsgrafenstandes mit „Hoch- und Wohlgeboren" für die (von Kurf. Karl Theodor mit der Gräfin Haydeck erzeugten) Geschwister Carl August Friedrich Joseph (geb. 24. Oktober 1769) legitimiert als „von Haydeck" bei Mannheim 25. Oktober 1769, später Reichsfürst, nämlich am 12. Mai 1790. Caroline Josepha Philippine geb. 22. Januar 1768, gest. 27. Juni 1786, vermählt 18. Februar 1784 mit Maximilian Joseph Graf von Holnstein. Eleonore Caroline Josepha geb. 2. Juni 1770, vermählt 24. November 1787 mit Wilhelm Carl, Graf zu Leiningen-Guntersblum, geschieden seit 1801, gest. 1803. Friederike Caroline Josepha, geb. 5. Dezember 1771, gest. 1816, zuerst (seit 1788) Fräulein Aebtissin zu Essen, seit 31. Januar 1796 vermählt mit Maximilian Reichsgraf von Westerholt-Gysenberg. Die beiden letzteren Töchter waren als „von Heydeck" bei Mannheim 10. Dezember 1770 vom Kurfürst legitimiert worden. Wappen geviert, mit rothem Herzschild darin eine gestürzte (wirkende) goldene Brezel. 1 und 4 einwärts gekehrter gekrönter goldener Löwe, 2 von Silber und Roth, 3 von Roth und Silber gespalten. Auf dem Schilde die Grafenkrone. Schildhalter 2 silberne Strauße mit eisernem Hufeisen im Schnabel.

E Unter 1790 den 12. Mai

Breitenheim. Ausschreiben (nicht vom Vicariat) des ihm in Wien bei 15. Dezember 1789 verliehenen Reichs-Fürstenstandes für Carl August Friedrich Joseph Reichs Grafen von Breitenheim (vgl. Unterpfalz sub 25. August 1776.) Wappen wie bei der Schild aber mit Fürstenhut gekrönt und das Ganze Fürstenmantel als Fürstenhut drapierend. —

In obigen Angaben Gritzners habe ich folgendes beizufügen: Bei der Tochter Eleonore giebt Gritzner deren Geburtstag als 2. Juni 1770 offenbar unrichtig an, denn da der Bruder Carl am 24. Oktober 1769 zur Welt kam, wäre zwischen diesem Tage und dem Geburtstag der Eleonore nur 7 Monate und eine Woche gelegen, was undenkbar ist. Da ferner nach den Angaben

*) Ein großes farbiges Bild des Heidelberger Sommertags-Zuges ist im Verlag der Herrn Veit Pilgram in Heidelberg erschienen, der sich große Verdienste um die Erhaltung dieses alten Volksfestes erworben hat. Der Preis für ein Exemplar dieses Bildes beträgt 40 Pf., mit Porto und Verpackung 50 Pf.

der in dem Aufsatz von Dr Walter benutzten Hildmannschen Stammtafel Eleonora und Friderika Zwillingsschwestern waren, so wäre die von Grimm angegebene Geburtstag der Eleonora auf 9. Dezember 1777 richtig zu stellen. Auch bezüglich des Jahres der Eheschließung der Eleonora finde ich die Differenz, daß Dr Walter nach Hildmann das Jahr 1802 angiebt, Gisner 1801. Ferner giebt letzterer als Jahr des Ablebens der Eleonora 1805 an, die Hildmannsche Stammtafel dagegen den 23 Dezember 1832. Auffällig ist daß gerade bezüglich der Tochter Eleonora so widersprechende Angaben vorhanden sind.

Nachdem ich mich hierwegen brieflich an den Kgl. Bibliothekar, Herrn M Grimm in Berlin gewendet hatte schrieb er mir kürzlich es habe die Ansicht, daß ihm seiner Zeit bezüglich der Eleonora von Breitenheim unrichtige Angaben zugekommen seien, und er dann selbst inzwischen in einer Handausgabe seines Werkes als Todestag der Eleonora den 23. Dezember 1836 und die Friderika den 2. März 1816 nachträglich notiert habe, wohl in seiner Zeit die bezüglichen unzutreffenden Angaben mitgetheilt habe, für ihn nicht mehr interessant und das Manuscript seines Werkes nicht mehr vorhanden

---

Miscellanea

Bestallungsurkunde des Mannheimer Schulmeisters Jakob Römer 30 Mai 1608 Nachstehende von Gr der Mannheims dem Kurfürsten Friedrich IV von der Pfalz, dem Schulheißen Jakob Römer in Mannheim ausgestellte Ernennungsurkunde ist abschriftlich im Liber actorum Friderici IV 1604—1611 (Großh. General-Landesarchiv in Karlsruhe Pfälzisches Copialbuch Nr 6721 Fol 221 enthalten und wird von uns hier zum ersten Mal veröffentlicht.

Wir Jacob Römer zu einem Schulmeister gnädig angenommen und bestellt worden

Wir Friderich von Gottes gnaden Pfaltzgraf bey Rhein Churfürst Herzog in Obern und Nidern Bayern etc. Thun kundt offentlich mit diesem Brieff daß wir unserm lieben getreuen Jacob Römern bis auf unsere oder sein widerruffen zu unserm Schulmeister hinein gen Mannheim mit einem raisigen pferdt wol gerüst zu allen und jeden unsern sachen und geschefften im ampt Heidelberg oder wo wir sein sonsten bedürffen zu gewarten gnedenlich und willigklich wirden neemlich zu reutten und zu fahren, ufzunemen und bestellen lassen und ihme das jenige so ime ausser des sein heußlich wohnung zu Mannheim haben, auf unserm obermarschalckh den wolgebornen Otten Heinrichen Pfaltzgrafen zu Sultzbach auch den ersamen Johann Gilgen Doctor der rechten Doctoren als unsere zu dem Mannheimer stifftscollaturwesen verordnete directores und rähte oder aber in deme abwesen auf Albrecht von Gaban und Daniel Wurmbsern oder andern welchen die uffsicht daselbsten befohlen jeder zeit gewirfen sein sonderlich oder bei unserm obermarschalckh sich gleichs ernstes und fleissigen auch unerfordert anmelden soll zu vernemmen was ihme befohlen und aufgetragen wirdt Er soll auch ohne sein bewilligen unserer dienere und andere deren die aufsicht nur obermelt angedeutet sein würdt oder unsers sonsten zu Heidelberg nemlichen nicht vertragen oder über nacht ausbleiben, da es aber ie die nothurfft erfordern würde das er entweder in unsern oder seinen geschefften verreisen und ab sein muß soll er solchen jederzeit jhenen unsern dergestalten zu Mannheim anzeigen auch dem underschulmeister befehlen zu thun damit der schule nichts versaumbt werde Er soll auch am gemeinen schulhauß nechter und thardinger frey halten dem armen als dem reichen, fremdlingen als heimischen und soviel an ihme ist einem jeden zu recht und billigkeit verhelffen, darinnen sie auch kein sonderen vortheil suchen weder umb lieb gunst freundtschafft oder feindschafft und schenckh oder nicht anderes wollen daß das recht verhindern oder verkehren möchte. Er soll auch von niemandt kein schenckh nehmen auch von seinetwegen nehmen lassen weder sachen wegen, bei sich vor ihm als einem schultheissen zu handlen gebühren, wol mag er nehmen was ihm gutwillig oder um mehr und dir ihm angeferlich geschenckt wurde und nicht darüber Darzu soll er unser oder unser heimlichkeit solches schultheissen amptes soviel einem schultheissen zustehet bei altem herkommen recht und guetter gewonheiten getreulich und vleissig handlhaben nach seinem besten vermögen und wo er nicht zu thun nicht vermöcht soll er es jedesmal an unsere beambte zu Mannheim oder aber an unsern sonth und landtschreiber*) zu Heidelberg bringen ihm darinnen so raths und beholffen zu sein und wo dan nicht verfangliches an ihnen gelangen lassen. Es soll auch an und ausserhalben gewerb anschläg oder verdechtige rentierer vor augen werden dardurch uns oder den unsern nachtheil oder widerwertigkeit entstehen möchte oder zu besorgen wer das soll er jeder zeit undersagen und dessen vorkommen. Insonderheit aber soll er durch sein dag der churfürstlichen Pfalz angehörigen christlichen und nothwendigen kirchen gebeten ehe und andern angestellten und gebreuchen, heilsamen ordnungen und guetten underungen sampt was deren nur kunfftig noch ferner aufgericht und beschlossen werden mochte (als er auch vor seine person selbsten thun soll) durchaus gemeinlich gelebt und nachgesetzt, denen zu entgegen was für zu nemmen oder zu handlen ihnen wegs nachtheilig oder zugelassen, sonder die übertretter jedesmals zu gebührender ohne nachlässigen straff angehalten werden

Er soll er auch vor sich selbsten kein eigenen krieg oder uhrde gegen niemandt anfangen noch führen in seinem oder andern sachen ohn bewilligen unser vorwissen und verwilligung auch auch sonsten niemandt dienen das nun zuwider sein möcht Er soll auch bei den inventationen nicht gestatten daß mehr als in sechen gebraucht werde Wir wir bissero dis orts im schwang gangen da offtermals so fast ordinair die vorrähten wen sie kann zwo stunden derselben gewessen und einen in der papirnen sachen verricht danach der übrige zeit des tages mit nur diesem überflüssigen gehren zugebracht und gegen einer stundt arbeit, zwen oder drei gulden verthun, und dieweil eben dergleichen auch daß andere in der gemeinden sachen fürgangen, da soll der mehrertheil des kleinen einkommens durch schultheissen und burgermeistern unnutzlich verzehrt worden so soll er diesse übermaß nicht allein abschaffen, sonder auch vor sein person nicht darzu helffen auch die neue ankommende Bürgen soll er eben so wohl als auf die alten achtung geben Uber die neue annemende ein besonder register halten und darzu aufzeichnen was ein jeder ankommen was sein thun, wohrer er kommen was er sich nehren will und dergleichen Auch solches jedesmals alsbalden an unsere directores zu Mannheim schrifftlichen gelangen lassen.

Ferner soll er fleissige aufsehung geben daß die fergen an dem Mannheimer fahr ihrem beruff ohnclagbar abwarten und die leuth mit nicht aufhalten damit der thor kein ärgernus gewarte. Bey den württen und in den würthshäusern soll er zusehen, daß niemandt verdechtiger gesindel, auch die gäst die gebühr tractirt werden. Er soll auch darauf sein das die marckh und andern ordt nutzen fleissig gehalten werden

Hierauf hat er uns gelobt und zu Gott geschworen uns getreu und hold zu sein unsern schaden zu warnen, frommen und bestes zu werben, unser geheimbd, war er deren erfährt zu verschweigen auch sich gemelt, getreulich und gehorsamblich zu diensten Und solchen seinen dienst wollen wir ihme biß jeden jars dar von heut dato an. und aufgericht durch einen jeden unsern landtschreiber zu Heidelberg, so zu jeden sein würdt, auf sein zu-ich zu rung aufrichten und geben lassen zwanzig drey gulden und durch unsern laßenknecht auch zu Heidelberg acht malter korn zwanzig fluß mollen habern. Darzu zehen gulden vor zwen hofftkleider zwen wagen mit ihm und ihmet sechs gulden vor pferdtschaden und ob mit ihm oder in sonst seinen dienst aufständen wurden so soll je einherr dem andern solches ein viertel jahr zuver zu erkennen geben. Alles treulich und ohne gefehrde zu urkunde versiegelt mit unserem zu end aufgedrucktem secret.

Datum Heydelberg, den dreyßigsten monatstag May anno sechzehenhundert und acht.

*) Der Land (Vogt und der Landschreiber sind Regierungsbeamte dessen Competenz.

**) Nach der pfalzgräflichen Landesordnung von 1601 sollen gegen die überhand nehmende Trunksucht und sehr strenge Strafen decretirt. Sonntägige Zusammenkünfte eines Trunkenen sollen doppelt Strafe getroffen werden. Der Übermäßige Besuch der Hochzeiten und Kindtaufen wurde landespolizeilich eingeschränkt, die Wirthshäuser ganz abgeschafft.

*) Der Schultheiß hatte die obere bürgerliche Rechtsstreitigkeiten.

**) und die Entscheidung in

Mannheimer Fastnachtszüge vor 60 Jahren. Gerade jetzt, wo der Mannheimer Karneval unter den thatkräftigen und erfolgreichen Bemühungen eines Karnevalvereins wieder neues Leben gewinnt, mag es von besonderem Interesse sein, die Erinnerung daran wieder aufzufrischen, mit welchem Pomp und mit welcher allgemeiner Betheiligung alter Gesellschaftskreise vor fünfzig Jahren in Mannheim Fastnacht gefeiert wurde. Die Karnevalzüge von 1840 und 1846 machten weit mehr Ernst aus sich reden, denn sie zeichneten sich mehr durch die folgerechte Pracht der historischen Kostüme als durch lustige Späße auf Zeitereignisse aus. Der Zug vom Fastnachtsonntag 1840 (22. März) hatte als Programm Hellebrecht und seine Gesellen. Er umfaßte fünf verschiedene Zugabtheilungen: 1. Auszug der Mitglieder zur Jagd in der Sperrgasse. 2. Kaiser Maximilian und seine Jagdgesellschaften. 3. Jagdzug aus der Zeit des 30jährigen Krieges. 4. Parforce-Jagd der Herzogs von Pfalz-Zweibrücken. 5. Niederer Jagd in verschiedenen Gruppen. Fast alle Teilnehmer waren beritten. Die erste Mannheimer Familien und viele Offiziere der Garnison befanden sich darunter. Mittags um 12 Uhr ging der Zug vom Schloßhof ab und bewegte sich durch sämtliche Hauptstraßen. Es erregte ungeheure Bewunderung hervorragend. Auf dem Paradeplatz hatte die alte kurpfälzische Stadtgarde die Ehrenwache neu formiert und ein Zeltlager bezogen und salutierte den Zug. Mittags um 1/2 1 Uhr wurde der Zug wiederholt, er endete vor dem Theater. Sämtliche Teilnehmer begaben sich dann vom Karnevalsball aus über die Bühne vor die Stadtgarde, spalier bildend, auf ihre Plätze im Zuschauerraum. Auch 1841 spielte die Stadtgarde eine wichtige Rolle bei den Mannheimer Karnevalsfestlichkeiten. Sie war diesmal gegen 80 Mann stark und hatte einen Generalstab und ein Trommlerkorps an ihrer Spitze. Der Zug vom 1841 übertraf den des vorhergegangenen Jahres noch an Pracht und Ausdehnung. Er zerfiel in zwei Hauptabtheilungen. Die erste stellte dar den Hochzeitszug des Kaisers Friedrichs II. und der Prinzessin Isabella von England (Worms 20. Juli 1235), die zweite suchte auf heitere Weise darzustellen die Entwicklung des rheinischen Karnevals. Die Entwürfe dazu entstammten vom Mannheimer Maler Fröhlich und wurden lithographisch vervielfältigt. (Ein Album mit diesen Lithographien und 12 weiteren Originalzeichnungen besitzt der Mannheimer Altertumsverein.) Die Namen der Teilnehmer sind darauf angegeben (als Reiter erscheinen z. B. zu Fuß von Gemmingen- als Musketier, zu Lautawal, zu Carouge- als Königin Elisabeth ein Fräulein von Stengel) und man erkennt daraus, daß sich der erste Kreis der Stadt an diesem geschmackvollen grünenden Zuge betheiligen. Der sich bei schönstem Frühlingswetter durch die Straßen der Stadt bewegte und ebenfalls am Fastnachtsmontag wiederholt werden mußte. W.

Über die Pickelhaube hat unser Korrespondent Herr Chemiker Georg Dreyer in Ludwigshafen in Nr. 42 der Bayerischen Kriegerzeitung von 1899 einen Aufsatz veröffentlicht, den wir mit gütiger Erlaubnis des Verfassers hier wiedergeben. Wir bemerken, daß die in Betracht kommenden etymologischen Werke und Wörterbücher keinen Zweifel lassen über die Ableitung Pickelhaube. Derselbe mag der Verfasser nachstehenden schlagenderen Beleg beibringen.

„Über den Ursprung des Wortes „Pickelhaube" hat wohl zuerst Lindau in von Pecht (spitze herrschend) angenommen wird findet sich in einer alten Chronik von Speyer ‚Christophori Lehmanni Chronica, der freyen Reichs-Stadt Speyer' herausgegeben v. „Franckfurth am Mayn 1698" von ‚Johann Melchior Fuchs Irrzeit Hoch-Gräfl. Wild- und Rhein-Grafl. Vormundschaftl. Rath und Amptmann zu Alzey'. Interessanter Inhalt.

Im IV. Buch XVI. Cap. Seite 284 findet sich im Vertrag zwischen den ‚Mannzern[1]) u. Hanzgenossen[2]) ‚anno 1304 auffgericht' unter anderem:

„14. Wer ein Schwert / Panzier / Platte / Hallspeng / Ketten / Wambesch / Koller / Beckenhaube (soll) also backe er das thut / als backe sie er vierzig Schilling spirischer wirt er das überwunden als davor statt."[3])

Im XLIII. Cap. der II. Buchs ‚vom 1ten Teutschen Kriegsmanier' Seite 232 finden wir

‚Bey solcher Rüstung hat man geführet einen Helm oder Buckelhaub / Schild und Schwerdt / wie aus dem Heldenbuch zu lesen ist im 2. Theil

Da entrüstet sie den Helt
Mit Frauen Zuchten
Schildt und ein Schwertt mit ihnen
Heim Hellberg sie da nahm.'

Die Ableitung der Worte Pickelhaube ist somit nicht unwahrscheinlich: Beckenhaube, Brekenhaube, Brekelhaube, Pickelhaube, Pickelhaube also von Backen der backenförmigen Gestalt der alten Helme herrührend.

Theater und Kirche. In Reichards Gothaischem Theaterkalender für das Jahr 1790, S. 55 findet sich folgende das Jahr 1789 betreffende Notiz: „Nachdem das fürstlich Erlingersche Gräflich Schaffgotschische Schloß zu Odelheim sich schon zwei Jahre durch seine Bauunglücksfälle immer mehr auszuzeichnen gelüste, ließ der würdige deutsche Fürst nun ganz neues Haus aufrichten, nach dem Geschmack des Mannheimer Schauspielhauses, wodurch allen Theaterfreunden ohne Ausnahme der freie Zutritt eröffnet wurde. Wöchentlich eine oder zweimal hat der Unterthan von schädlichen Zerstreuungen abgehaltene Gelegenheit Kopf und Herz zu erweitern. (!) Damit nicht zufrieden sollte auch die Zuschauerlichkeit der Schauspielerkunst durch den schönsten und rührendsten Zug gekrönt werden. Am 2. Januar waren die ‚Medikäer' im Herrn Brandes die Vorstellung zum Beyen der Armen aller Religionen. Die Prediger der christlichen Religionen und der Rabbiner der Juden standen an Eingang und empfingen auf silbernen Tellern die willkürlichen Beyträge. Es war ein rührender Anblick, an einem Ort, der nach der Meinung der Orthodoxen mit ihrem Bann kontrastieren sollte, wie einem Jahrhundert der Geistlichkeit dem Geistlichen zum rühmlichsten Zwecke vereinigt zu sehen! Besonders zeichnete sich der reformierte Prediger aus, ein Greis mit silberweißem Haupte. Der Zulauf war ungemein. Die Einnahme reichlich, und wurde unter allen vier Religionen gleich verteilt." — Das Erlingersche Liebhabertheater bei dem Mitgliedern der Familie des Fürsten Karl Friedrich Wilhelm und sittlichen Herren als Schauspieler auftraten, wurde nur 11 Jahre 1781 mit einer Aufführung des Destouchesschen Lustspiels „Le curieux par amour" eröffnet. Gespielt wurde zuerst in dem 2 1/2 Stunden von Bückelheim gelegenen Schlößchen Jägerthal seit 1781 war in der Reitbahn des Bückelheimer Schlosses eine Bühne eingerichtet. Beide Schlösser wurden bekanntlich 1794 von den Franzosen zerstört. Über jene Aufführung vom 14. Aug. 1781 bei der der Erbprinz Emich Karl mit seinen Schwestern der Rheingrafen von Grumbach und der Gräfin zu Erbach mitwirkte siehe Iffland im Theateralmanach von 1784. Das Erlingersche Liebhabertheater in Bückelheim besitzt übrigens einen Namen in der Theatergeschichte denn hier fand am 5. März 1784 die neue Aufführung von Ifflands „Jägern" statt die im Sommer 1784 auf Schloß Jägerthal entstanden. Iffland war bei dieser Aufführung den Amtmann spielte trat in freundschaftlichen Verkehr mit der fürstlichen Familie. Besonders mit dem Erbprinzen Karl Emich der an die Seele dieser Theaterunternehmung gestellt kann und damals in den „Jägern" den Alten spielte (die übrige Rollenbesetzung siehe bei Pichler Chronik des Mannheimer Theaters S. 84). Aus sein Vergißmein zu dem Prinzen und dessen Vater spricht Iffland mit Worten glückwünschender Rückerinnerung in der 1800 geschriebenen Vorrede zu seinem kleinen Dorfspiel „Vaterfreude" (Theat. W. XIII). U. a. sagt Iffland „Im Winter wurden damals auf dem Gesellschaftstheater zu Bückelheim von den Erbprinzen der fürstlichen Eltern und ihren Frauen Schauspiele gegeben. Dieses Etablissement war ganz das Werk des Erbprinzen. Man war weit darin gekommen. Genauigkeit der Costüme, Decenz und Pünktlichkeit waren eigne Vorzüge wodurch dies

[1]) Mitglieder aus einem Amt, die für die Stadt die Mitgliedschaft ausübten. Sie stellten auch die Richter und Bürgermeister.

[2]) Hintersassen aus der alten, herausgesessenen Bevölkerung. Aus ihnen wurden die Stadträte genommen.

[3]) Wer während der Fehden Mitglieder abgehalten wird, innerhalb der Stadt gewappnet oder ungewappnet reitet oder geht mit einem Schwert oder mit Hallsberg, Platte, Panzer, Beinharnisch, Koller, Beckenhaube oder mit anderen Waffen, zahlt 40 Schilling Speierischer Währung, wenn er dessen überführt („verdorbt") sein wird, wie es darüber geschrieben steht.

[1]) Wer da Schwert, Panzer, Platte, Hellberg, Beinharnisch, Koller, Beckenhaube trägt, gilt es ist 40 Schilling Speierischer Währung, so oft er dies thut, wenn er dessen überführt wird wie es als Strafe darüber geschrieben steht.

[2]) Gemeint ist König Wenzeslaus, wie im 21. Buch III. Cap. der Chroniken zu lesen, wo der Herausgeber Fuchs citiert. Er schreibt dann „Dem Chronicon Dubnicense dem III. Könige in Teutschland."

Digitized by Google

„Institut sich auszeichnete." Und bei der Rückkehr von Frankfurt schreibt Iffland am 22. Sept. 1791 an Dalberg: „Der Glanz des Krönungsaufenthaltes ist nichts gegen die Stunden der reinen Freundschaft in Mürkheim!" — Notizen über das Lemmingsche Theater findet man in der Monatsschrift des Frankenthaler Altertumsvereins 1907 No. 9 und 1908 No. 3. W.

Zwei Briefe Heinrich Marschners. Die beiden nachstehenden, hier zum ersten Mal gedruckten Briefe des Komponisten Heinrich Marschner aus dem Jahre 1847 an den Mannheimer Regisseur Düringer befinden sich im hiesigen Theaterarchive. Sie sind besonders interessant als Beitrag zur Aufführungsgeschichte der Marschnerschen Meisteroper des „Hans Heiling". Die Briefe lauten:

I

Sehr geehrter Herr und Gönner!

Klagen sie sich nicht selbst an, da ich es nicht thue. Daß Ihrem Comité dem Buch zu meinem „Adolph nicht gefallen hat*), ist weder Ihre noch meine Schuld obwohl ich glaube daß es nicht fehlerfreier oder wirkungsloser ist als das vor ihm andern und gepriesenen Opern. Wenn der Musik betreffs sie hat dir in Dresden wie in Breslau und Hamburg Ehren gemacht und wird wohl noch einmal allgemeine Anerkennung kommen denn ich selbst halte sie für mein gelungenstes Werk wenn sie das nicht für zu idyllisch und anspruchslos halten. Doch genug davon.

Meinen Antrag über mit ein gutes Krebs — in medio. Bedeutung — Ich komme mehr und weniger durchgefärbt werde ich auch in künftigen Mannheim sehr gern gut aufgeführt wissen und bin gern zu einer kleinen Entschädigung des Preises bereit. Drücken Sie mir womöglich gleich) baare 4 Louisd'or sei es aber dann können Sie die Oper aufführen sobald und so oft sie wollen wegen ich Ihnen gleich mit der Antwort (die Sie selbst stylisiren können) die nöthige Autorisation zukommen will*). Wenn sie gefälligst die Bücher nachsehen wollen so werden sie finden daß Mannheim mir für jede Partitur 15 Carolins bezahlt hat. Für diesen Preis aber müssen sie sich die Partitur von einer benachbarten Bühne selbst anschaffen zumal hier leider nur sehr unsaubere Copieen angefertigt werden.

Für Ihre Freundschaft und Zuvorkommenheit herzlichst dankend und wünschend daß wir uns bald einmal persönlich begegnen mögen verharre ich hochachtungsvoll

Ihr ganz ergebener
Dr H. Marschner

Hannover 24. Mai 1847

II

Geehrter Herr und Freund!

Empfangen sie anbei die Quittung über die richtig eingegangenen 6 Pistolen für das Aufführungsrecht der Oper Hans Heiling auf dem Mannheimer Hoftheater mit meinem besten Dank und den herzlichen Wunsch, daß Ihren freundlichen Bemühungen ein recht gutes Aufführung der Oper mit gebührendem Beifall gelinge. Haben sie eine recht gewandte Sängerin und guten Tenor, welchen Coloraturen nicht schwer werden, so rathe ich Ihnen zu den Einlagen die ich für Wien, München u. s. w. geschrieben und welche der Freund Hinsmeister gedruckt erschienen. Es sind folgende Nummern: 1) die Anfangsarie der zweiten Acte 2. das Duett im 3ten Act nach der Trennung 3) die Kopeta und 4) der Chorsatz welcher in der Arie gesungen wird welche nach der neuern Bearbeitung mit einem Recitativ und einem kurzen Arie des Heiling unterbrochen und dann zu Ende gesungen wird. Ich bin dafür zum geschollten worden allein ich habe diese Sache — durchaus in Sinne des Ganzen und nicht ohne psychologische Wahrheit gefunden und gethan und habe dafür den Dank des etwas sinnlichen Publikums empfangen ohne der Mitarbeit ins Gesicht zu klagen und den Charakter des Ganzen beeinträchtigt zu haben. Doch Kapellmeister Lachner dann ich mich [illegible] empfehlen können sie sehr leicht diesen Theil seinem Bruder in München

*) Lieber Adolph von Nassau. Diese Oper Marschners wurde in Mannheim nicht aufgeführt wie sonst dem „Hans Heiling" und „Vampyr" dem Hinsmeisterschen Verlage war „der Templer" 1829 und „Templer und Jüdin" 1830 erschienen.

**) Es erhielt die verlangte Vergütung für die Übersetzung des Aufführungsrechtes 88 Gulden.

erhalten. Da ich in diesen Tagen meine Sommerreise antrete, so fürchte ich, daß Ihre Bestellung hier säumselig besorgt werden würde, deshalb empfehle ich Ihnen München. Wie wichtig das Melodram der Mutter ist*) wissen Sie ja selbst, und ich habe wohl nicht nöthig, es besonders anzuempfehlen. Allein die Oper jetzt und noch während des Sommers zu geben, wünsche ich nicht. Setzen Sie die Oper erst zum Herbst an, dann Sie mir einen großen Gefallen.**) Nun thun Sie, wie Sie können und verantworten mögen. Herzlich werde ich mich freuen, können Sie nur einmal — sey's im Sommer oder im Winter — ein aufrichtiges Viktoria zurufen, denn gefallsüchtig sind wir Künstler alle, und — ohne Erröthen gestehe ich's — wir allen.

Ihr herzlich ergebener
Dr H. Marschner

Hannover 8. Juni 1847

) Bemerkung des Obertregisseurs Düringer. Kapellm. Lachner in München erklärt die Einlage nicht für besser sie wegzulassen. Beschluß Darauf zu verzichten.)

Der Schlußstein des Thurbogens am ehemaligen Großen Mannheim der gelegentlich des Abbruchs dieses Bauwerks dem Altertumsverein überwiesen wurde, trägt in einer Barock-Cartouche folgende Inschrift:

IOANNI NICOLAO MEYER
FVNDATORI & PROPRIETARIO
HVIVS
SVAEQVE VXORI MAI
SALVS

Aus dieser Inschrift ist deutlich, daß Erbauer und Eigentümer dieses Hauses Johann Nicolaus Meyer und seiner Gattin möge heil widerfahren sollt hervor, daß dieses altberühmte Mannheimer Wahrzeichen nun seinem ersten Inhaber seinen Namen dankt. Der Vornahme Johann Nicolaus Meyer erscheint noch [illegible] auf einem alten Stadtplan des Altertumsvereins als Besitzer des Mayerhofs. Aus den durch ihn Gräßt hervorgehobenen Buchstaben obiger Inschrift ergibt sich nach obiger Gruppierung die Jahreszahl [illegible].

Zeitschriften- und Buchschau.

Gesamtkorrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Berlin E. S. Mittler & Sohn. 57. Jahrgang 1909. Jährlich 12 Nummern. — Von den über das ganze Reich zerstreuten deutschen Geschichts- und Altertumsvereinen haben sich bis jetzt 178 Vereine dem Gesamtverein angeschlossen, der seit 1852 ein eigenes Korrespondenzblatt herausgibt. Von diesem liegt jetzt der 57. Jahrgang 1909 abgeschlossen vor. Die Inhalt ist wieder ein gediegen und reichhaltig, daß es eine Freude ist, über ihn zu berichten, wenn auch hier nur wenigen hervorragenden Artikel kurz Erwähnung finden können. Den Anfang in jeder Nummer machen die Angelegenheiten des Gesamtvereins, über dessen 58. Versammlung, die [illegible] stattfinden soll, bis jetzt nur eine kurze Ankündigung hier erschien wird. Wer einmal das Glück hatte, an ihnen teilzunehmen, wird sicher die Gelegenheit benutzen, hier noch einmal in Ruhe und Muße die anregenden Vorträge und Verhandlungen studieren zu können, die in jenen Festtagen an ihm vorüberzogen sind. Aber auch wer nicht daher war mit aus diesen Berichten reiche Belehrung schöpfen, mag er nun den Schluß der Verhandlungen in Münster [illegible] oder die meisten Teil der Verhandlungen in Straßburg 1891 durchlesen. Die Wichtigkeit [illegible] und seine Bedeutung der Übertritt des Elsaß an Frankreich im Westfälischen Frieden, die Besprechung der Friedensmale im Rathaus zu Münster, wo nicht etwa das Schlußprotokoll der Friedensverhandlungen, sondern nur ein Teilfriede zwischen Spanien und den Niederlanden in Frage kommt, wurde das sind Artikel von großem Interesse. Nicht

*) Seine Gemahlin in gewissen Alt der Oper „Hans Heiling."

**) Der Hans Heiling wurde in Mannheim am 9. August 1841 zum ersten Mal gegeben [illegible] aber ohne besonderen Erfolg, denn es wurde damals nur dreimal gegeben und blieb dann lange Jahre liegen, bis man wieder auf ihn zurückgriff.

Digitized by Google

weniger als 14 Abhandlungen beziehen sich auf Straßburg und das Elsaß. Aber auch der Archäologe, der Architekt, der Sprachforscher findet in den größeren Abhandlungen ebensoviel Interessantes wie der Archivar und der Historiker. Wer gerne über das Leben und Treiben in einem Verein hinaus zum Blick richtet auf die Bestrebungen anderer Vereine, findet ebenfalls reichen Stoff in den Berichten, welche die einzelnen Vereine über ihre Publikationen, Museen und Archive geben. Endlich sorgen ausgedehnte Buchbesprechungen dafür, daß alle wichtigen Erscheinungen auf dem ausgedehnten Arbeitsfeld der historischen Vereine zur Kenntnis der Leser kommen. Mit Freude wird jeder Mannheimer die anerkennenden Besprechungen vom Hauch, Geschichte der Stadt Mannheim zu Ende ihres Unterganges an, Walter, Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe (2 Bde.) lesen. Daß auch Denkmalspflege und Denkmalpflege in Deutschland in diesen Blättern ernste Vertretung findet, sei zum Schlusse nur kurz erwähnt. Es ist unmöglich, in diesen Zeilen auch nur einigermaßen dem reichen Inhalt des schönen Archivs Dr. Hallwachs in Charlottenburg vorzüglich redigierten Blattes gerecht zu werden. Es verdient jedenfalls in eifrigster Unterstützung auch unserer Mitglieder. Einen Abonnement auf das Vereinsorgan bestens empfehlen wir. Deshalb möge hier noch bemerkt sein, daß der Jahresabonnementspreis fünf Mark beträgt. Falls sich jedoch fünf Mitglieder hierzu finden, so ermäßigt sich der Preis für ein einzelnes Exemplar auf drei Mark jährlich, während bei dreißig Abonnenten eines Vereins das Exemplar zu zwei Mark jährlich abgegeben wird. Mitglieder unseres Vereins, die sich zu abonnieren wünschen, werden gebeten, ihren Wunsch alsbald schriftlich an die Adresse von Professor Caspari Exzellenz gelangen zu lassen.

Ca.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge Band XV. Heft 2. Karlsruhe. Braunsche Hofbuchdruckerei. Verlag 1900. — In diesem soeben erschienenen ersten Heft des neuen Jahrgangs der von der badischen historischen Kommission herausgegebenen Zeitschrift giebt der Freiburger Stadtarchivar P. Albert Beiträge zur Lebens- und Familiengeschichte des Dichters und Geschichtsschreibers Johann Thuringer Pedmi (1516, 1595), der lange Jahre hindurch Leiter der Freiburger Lateinschule war. Karl Brunner erläutert an der Hand einer im Jahre 1686 erschienenen Monographie des schwedischen Historikers J. Geijer über Cäcilia Vasa die Genealogie des Markgrafen Christoph I. von Baden, die Lieblingsschwester des schwedischen Königs Erich, der historischen Charakterbild dieser Fürstin, das durch mannigfache Uebertreibungen früherer in allzu dunklen Farben erschienen war. Die Aufsätze giebt unter anderen Richtigstellungen auch eine Widerlegung der Behauptung, daß die Markgrafin heftig zwischen Trotzsinn und Laster geschwankt und sich häufig auf der Bahn der Sittenlosigkeit und Ausschweifung befunden habe. Landgerichtsdirektor J. B. Schneider in Mannheim giebt die Fortsetzung seiner überaus sorgfältigen und inhaltreichen Geschichte der Juden in der Markgrafschaft Baden. Darnach. Karl Engel stellt in sinnreichen Tabellenaufsätzen des ganz erschöpften Infanterieregiments Prinz Louis Ferdinand, ehemaligen Regiments des französischen Herrn Louis Oberstin, Inhaber von 1680 an im Pfalzgrafen Leopold Herzoge von Zweibrücken-Birkenfeld waren. Als letzter Oberst hatte bekanntlich Herzog Maximilian Joseph, der spätere König von Bayern, von 1795—1797 das Regiment. Hans Harsch gibt eine Übersicht über die militärische Geschichte Straßburgs in den Jahren 1642/98. Eine reichhaltige Zeitschriften- und Bücherschau bildet den weiteren Inhalt dieses Heftes, in dessen „Miszellen" Hermann Wiegand seine Urkundenauszüge zur Geschichte des Schmalkaldenkrieges fortsetzt.

Die Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins hat in diesen Tagen das erste Halbjahrhundert ihres Bestehens vollendet. Im Jubiläumsheft hat Franz Joseph Mone das erste Heft des ersten Bandes angezeigt. Anläßlich dieser Erinnerung schreibt Karl Brunner in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung: Wie ihr Begründer, alle Zeit einen Ehrenplatz behaupten wird in der Annalen der deutschen Wissenschaft als ein Bahnbrecher, einer auf Quellen und Quellenkritik gegründeter Geschichtsmethode, verwiegend in territorialer Forschungsarbeit, so genießt auch die Zeitschrift von Anbeginn ihrer Wirksamkeit den ehrenvollen Ruf eines der vornehmsten Landesgeschichtlichen Publikationsorgane Deutschlands, als man es nicht kaum zu Mitteilungen aus dem großherzoglich badischen Generallandesarchiv bestimmt, an dessen Spitze Mone stand. Die enge Verbindung mit diesem Institute, das historische Quellenschätze in reichster Fülle birgt, hat der Gründung Mones ihre berechtigte Bedeutung und ihren dauernden Wert gegeben. „Vorzüglich zu Quellenmitteilung bestimmt" will sich auch für „Abhandlungen, die aus quellenmäßigen Ausgängen beruhen" fast sich ihr Inhalt „über das ganze Stoffgebiet der Vorzeit erstrecken, um es in allen Hinsicht kennen zu lernen". — In Übereinstimmung Mones die Aufgaben seiner Zeitschrift in diesem Sinn hat er sie geleitet oder vielmehr größtenteils selbst angearbeitet mit weitem Blick in der Wahl des Stoffes, der in der Abgrenzung des Arbeitsgebietes — es faßt bestimmte den Umfang auf den ganzen Oberrhein von der Schweiz bis nach Hessen an Main und Nahe. Und so hat sie im Laufe der Jahre so lange in ihm vorgenommen, die Feder zu führen in zum Jahre 1848 einen geradezu unglaublichen Sammlung bedeutender historischer Bausteine aus den Tiefen der Archive ausgegraben, von deren Menge, Vielgestaltigkeit und Bedeutung nur Wenige einen klaren Begriff haben, zu denen aber Keiner vorübergehen darf, der mit der oberrheinischen Geschichte in nähere Berührung kommt. In gleichem Geist hat danach das großherzoglich badische General-Landesarchiv in Karlsruhe amtlich unterstützt. Es meldet im 49. Band 1895 das Unternehmen in der bisherigen Gestalt einer Zeitschrift fand und mit wesentlich verändertem Programm doch unter dem bisherigen Titel (mit dem Zusatz „Neue Folge") von der badischen historischen Kommission übernommen wurde, die soll neben jährlich einem starken Band in vier Heften herausgibt. Indem um die Zeitschrift auch hinzu Referaten über alle wesentlichen Neuerscheinungen in dem Bereich ihres Arbeitsgebietes Raum gewährt, hat sie nicht nur einem nachdrücklichen Bedürfnis abgeholfen, sondern sich damit erst die das eigentliche Fundamentalen für die fruchtbare geschichtliche Forschung am Oberrhein aufgestellt. Diese ihre Stellung hat sie unter denkbarster Redaktionsleitung. Es kann heutigen Tag vollauf zu behaupten gewußt, zumal sondern das Elsaß offiziellen Anteil an der Publikation nimmt. Der Schwerpunkt der Zeitschrift liegt naturgemäß auf dem Gebiet der Darstellungen und Abhandlungen während den zum verfügbaren Quellen nur noch ein geringer Raum zugemessen ist. Texte größeren Umfanges völlig ausgeschlossen sind. Daraus ergiebt sich von selbst eine stärkere Betonung der neueren Geschichte auf ein Zurückgreifen der mittelalterlichen Stoffe, die der Natur der Sache nach in der alten Form überwiegen. Einige allerdings nur geringe Ergänzungen für die Quellenpublikationen sollen sie in Verbindung mit der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins herausgegeben nur wenige Bände umfassen in „Mitteilungen der badischen historischen Kommission" bilden. Ein eigentliches Organ des General-Landesarchivs fehlt seitdem die alte Mone'sche Zeitschrift eingegangen ist, und doch harren noch immer zahlreiche angehörige Schätze in seinen Beständen der Veröffentlichung. — Voll ungeteilter Anerkennung und Befriedigung blicken wir zurück auf die gewaltige Leistung, welche erste Forschungsorgan in 50 Jahren und den vorliegenden 53 Bänden der ganzen Reihe vollbracht hat. Ein Mangel aber macht sich dem, der die Zeitschrift häufig benutzt hat und ihre Ergebnisse sich zu Nutzen machen möchte, immer empfindlicher geltend. Es fehlt ein umfassendes Register, das rasch und zuverlässig Aufschluß gibt über den vielverschlungenen Stoff, der hier im Laufe der Jahre aufgehäuft worden ist. Es wäre zu wünschen, daß die badische historische Kommission diesem schon öfters beklagten Mangel abhelfe. Sie würde damit nicht nur einer Pflicht der Pietät gegenüber dem Begründer der Zeitschrift genügen, sondern auch sich und ihr eigenes Werk in Wissenschaft erst recht nutzbar machen.

Handbuch für die Denkmalpflege von Dr. J. Andreas Direktor des Hannoverschen Provinzial-Museums. Verlag von Theodor Schulze, Hannover 1899. 303 S. 4°. M. 5.— Das von der Provinzial-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover herausgegebene Buch verfolgt zunächst den Zweck, „der nicht fachgelehrten Besitzern und Verwaltern von Denkmälern behilflich zu sein, deren Art und Entstehungszeit zu bestimmen" und stellt dafür in seinem Hauptteil ein Material dar, in welchem die verschiedenen Arten von Denkmälern sowie die Fachausdrücke auf ihrem Gebiete der Kunst, Kunstgeschichte und der Kunstgewerbe in alphabetischer Reihenfolge erläutert und besprochen werden. Der Text ist durchweg klar und wie es der Zweck des Buches erfordert, knapp gehalten und wird durch eine große Zahl von gut ausgewählten und mustergiltigen Abbildungen unterstützt, so daß wir ein treffliches Gesamtübersichtsbild der Entwicklung der Baustile vom Griechentum bis zum Empire, daneben viel aber auch die hilfsgeschichtliche Entwicklung einzelner Denkmäler, Bauteile und Geräte, wie z. B. Taufsteine, Altäre, Kanzel, Grabmäler, Gewölbe, Dach, Giebel, Fenster, Kelch etc. in zutreffenden Beschreibungen und charakteristischen Abbildungen vorgeführt. Für die Kenntnis der kirchlichen Kunst wertvoll ist die Aufzählung der zahlreichen Attribute der Heiligen, die Entwicklung der Tracht wird in der nach alten Originalen sauber gezeichneten Bildern dargestellt — kurz jeder, der sich an der Hand dieses Buches in die Lage versetzt, in Kunstdenkmälern, die ihm vor Augen treten, nach ihrer Zeitgehörigkeit und stilistischen Entstehung zu erkennen und „wie der wachsenden Erkenntnis wird auch die Freude am Erhalten zunehmen und die Befolgung der gesetzlichen Bestimmungen über die Denkmalspflege wird als etwas Selbstverständliches erscheinen." Nur an wenigen Stellen wird man etwas zu bessern finden z. B. Denkstein wie endlich statt unrichtig falscher „Kanzel") und gypsum statt gypsum (unter „Sarkophag"). Bei „Paradies" vergadreame (nicht vergadreame) dürfte auf die Bedeutung des aus dem Persischen stammenden Wortes

Tiergarten Park hingewiesen werden; bei „Triquetrum" wäre eine Abbildung erwünscht zu wünschen; endlich fehlen „Schutzblätter". Die Uebersetzung ziehen wir. Das arabische Wort, aus dem der Name Dimarkus sich herleitet, bedeutet Schutzblatt. — Versuchen wir geschilderten Wörterverzeichnis sind einige kurze Kapitel voranzuschicken, worin über die Denkmalspflege überhaupt, über ihre rechtlichen und geschichtlichen und historischen Denkmäler und über die Restauration der Denkmäler im allgemeinen gehandelt wird. Ein Anhang enthält die für die Provinz Hannover geltenden Ministerialverfügungen über Denkmalspflege. Auch sonst ist an einzelnen Stellen des Buches auf hannoversche Erscheinungen besonders verwiesen, seiner Verwendbarkeit für unsere Gegend geschieht aber dadurch kein Eintrag. Wir können

Digitized by Google

die Anschaffung desselben umso mehr empfehlen als der Preis (8 Mark) in Anbetracht der schönen Ausstattung als ein außerordentlich niedriger bezeichnet werden muß. K. B.

Badische Landtagsgeschichte. Erster Teil. Der Anfang des landständischen Lebens im Jahre 1819 von Leonhard Müller. Verlag von Rosenbaum & Hart Berlin 1900. III 450 S. Am 22. August 1818 hatte Großherzog Karl seinem Lande eine Verfassung gegeben nach welcher dem Großherzog vom Großherzog in Verein mit den aus zwei Kammern bestehenden Landständen ausgeübt werden sollte. Zur Eröffnung des ersten Landtags war der 1. Februar 1819 festgesetzt aber Karl hatte schon am 4. Dezember 1818 und die erste Ständeversammlung trat erst am 22. April 1819 unter seinem Nachfolger Ludwig in Karlsruhe zusammen. Zwischen der zweiten Kammer einerseits sowie der Regierung und der von dieser unterstützten ersten Kammer andererseits kam es bald zu solchen Reibungen daß der Großherzog, der überhaupt gesagt war seine hochreservierte durch die Verfassung schmälern zu lassen, die Kammern schon am 18. Juli an das nächste Jahr vertagte. Diese erste badische Landtagssession der nach vielversprechendem Anfang so bald scheitern sollte wird zum erstenmal in ausführlicher Weise von dem Verfasser behandelt, der seine Arbeit auf breiter Grundlage aufbaut, überall den historischen Hintergrund zeichnet und die Personen nach Möglichkeit ihm suche selbst führen läßt. Wir erfreuen uns an den trefflich gezeichneten Lebensbildern der beiden Patrioten Ludwig von Liebenstein und Karl von Rotteck und interessiert die Reden mit denen sie amtlich der Verfassungsfeier das junge landständische Leben begrüßen. Die Wahlen zum Landtag bringen nur den Großherzog selbst und seine ersten Räte vor Augen und schildern das Gesamtresultat, das der Volksstimmung entsprechend ein bruchstückartig war. Es folgt die Konstituierung der ersten Landtags Chronik und Rede des Staatsministers von Berstett, Adreß der ersten und zweiten Kammer und zugleich des Anfang des Konflikts. Den breitesten Raum nimmt natürlich das Kapitel über das Arbeitspensum des Landtags ein Rechtspflege und Verwaltung, Kirche und Schule, drei soziale Zeitfragen (Bauer Gewerbe und Wucher, Bauernbefreiung, Handel Bramtenwesen, Wuchlordnung, Landesverfassung und Presse, der Etat, Staatshaushalt mit allerlei Klagen und Wünschen, der Vorlage des Budgets mit der Kritik der zweiten Kammer. Den eigentlichen Zankapfel zwischen Regierung und Volksvertretung, zwischen erster und zweiter Kammer bildete das Adelsedikt vom 10. April 1819 das Berstett am Abend vor der Landtagseröffnung einzuschwärzen suchte. Das entschiedene Auftreten der zweiten Kammer insbesondere des Berichterstatters Winter dem sich von Liebenstein und Duttlinger anschlossen die Verhandlung in der ersten Kammer sie noch dem Kommissionsbericht von Türckheims Rettet seinen Gegenbericht, seine „Separatmeinung" vortrug führte schließlich zur Vertagung des Landtags. Am Vorabend der Vertagung hatte noch Winter das Adelsedikt dahin unwirksam gemacht daß die Landtagsverhandlungen vom ersten Tage an [illegible] Wendung genommen und am Ende zu ernstem Konflikt geführt hatten, er hatte sodann die Kommissionsbericht der ersten Kammer als eine in einer Versammlung von Standesgenossen vorgelesene Verteidigung des Adels" charakterisiert und schließlich unter Berufung auf die Autorität des Freiherrn von Stein der gleich ihm ein Revolutionär und Einheizer genannt werden muß, den Ehre der Kammer und der eigene zu wahren. Man darf mit Spannung dem zweiten Teil des Werkes entgegensehen besser erster Teil durch seine Wahrheitsliebe und seinen Freimut wohltuend berührt. XX

Neuerwerbungen und Schenkungen.

II

(16. Januar bis 28. Februar 1900)

Altertümersammlung.

Zwei Tonpfeifen (erworben von Herrn Antiquar Engel hier), der eine von braunem Holz, naturfarben mit Schnitzerei in Barockstil mit einer roten Windpfeife der andere weiß angestrichen mit Vergoldung im Stil Louis XVI. über dem Griff das kurpfälzische Wappen (Löwe, Rauten, Kurhut) und Monde aus gedrehten Holzstäben.

Kupferner Dreifuß (Genius Ant. Caesar rei nihil), gefunden bei Rheinau (Geschenk des Herrn Prof. Mayer).

Hausschild des abgerissenen Hauses F. 7, 10 in Mannheim mit der Jahreszahl 1559 (Geschenk des [illegible] Herrn Inhaber hier).

Ethnographische Sammlung.

Drei Paar Schuhe, ein Bogen und vier Pfeile aus Nordamerika stammend (Geschenk des Herrn Cäsar Lauzenlich).

Münzsammlung.

20 Münzen und Medaillen (Geschenk des Herrn Cäsar Lauzenlich).

Bildersammlung.

C 6 b. Albrecht IV. (III.), Herzog von Bayern (1465—1508). Brustbild mit der Umschrift ALBERTVS IV SAPIENS. ALB. III. PIL. VTRIVSQ. BAIOAR. DVX. Darunter zwei lat. Distichen. Jura tua generis etc. Kupferstich (aus einem alten genealog. Werk). 10 : 12,5

C 6 g. Albert V. (IV.) Herzog von Bayern (1510—1573). Oben kleines Medaillonporträt des Herzogs von Engrin getragen mit dem Spruch: Quod vento sapiens Regi navigat. Darunter Darstellung eines Schiffes auf stürmischem Meer. Kupferstich Joh. Dan. Herz sculps. A. V. 78 : 17,5

C 6 l. Albert VI. (V.), Herzog von Bayern, genannt der Leichtenberger † 1666. Brustbild mit der Umschrift SERENISSIMVS. PRINCEPS. ALBERTVS. VI. GVLIEL. F. ALBERTI. NEPOS. VTRIVSQVE. BAVARIÆ. DVX. Darunter drei lat. Distichen. Per varios duxor casus etc. Kupferstich Wolfg. Kilian sculpsit et exc. 16,5 : 23 (dritter Rand).

C 8 d. Allegorie auf der Vereinigung der Pfalz mit Bayern. Großer gruppenweise angeordneter Akt. Links steht Kurfürst Karl Theodor in Kurhut Ornat über ihm der heil. Joseph mit einer Engelgruppe und dem pfalzbayerischen Wappen unten vor Karl Theodor ein Knabe der auf einem Kissen die bayerische Kurfürstenkrone mit verschiedenen Ordens-Insignien überreicht, rechts davon zwei sich umschlingend haltende Frauengestalten Kurpfalz und Kurbayern symbolisierend. Unter dieser bildlichen Darstellung Die Widmung des Münchener Karmeliterklosters an Karl Theodor datiert 7. Mai 1778 und Renatum erectum hinc loco quinquies-centesimo agnatum. Kupferstich Ignatius Verheyl [Bruder des Mannheimer Dichters] delin. sculps. et exc. A. V. 12,5 : 17

C 8 l. c. Friderika Wilhelmina Caroline, Churfürstin von Pfalzbaiern. Kupferstich nach einem Miniaturporträt. Gemalt von M. Kellerhoven gestochen von Jos. Saalfrank in München bei Felix Hahn. 14 : 11

C 10 b. Maximilian Joseph, König von Bayern. Kupferstich. C. Schule sc. 1815. Frankfurt bei Schmerber. 11 : 13

D 13. Joseph II. Deutscher Kaiser. Hüftbild. Unterschrift IOSEPHVS ROMANORUM IMPERATOR. SEMPER. AUGUST. Kupferstich Andr. Muth. Wolfgang sc. Aug. Vind. 74 : 16,5. Geschenk des Herrn Daniel Mayer.

E 9 g. Beck, Konrad (Tochter des Mannheimer Schauspielers Heinr. Beck). Kupferstich. Gez. von Jung gr. von Boettger aus Dresden. 15 : 11

E 14 b. Bernadotte, Jean Baptiste Jules, Prince de Ponte Corvo, Maréchal de France le 19. Mai 1804. Lithogr. 10 : 13 : 14.

E 17 c. Andorf, Adam, Lithogr. u. V. Hallr 1848. Verlag von J. A. Wagner Frankfurt ca. 37 : 27

E 37 f. Custine, Adam Philipp († 1794). Brustbild, darunter Schlachtbild und lange Reihen (aus demselben Pariser Verlag wie L. 177 No. 1). 18 : 13. Kupferstich. Avant la lettre 43,5 : 28,5.

E 57 p. Gellius, Friedr. Wilh. (dramat. Dichter 1746—91. Freund Dalbergs). Kupferstich. Ranzdorf del. Ostermann sc. Schuljubiläum ca. 16 : 11

E 80 a. Hanfer, Christian Brustbild. Nach dem Leben gez. Stahlstich von F. Wagner. Druck u. Verlag des Bibl. Instituts zu Hildburghausen u. New-York (Zeitgenossen No. 117 IV. Jahrg.) 7,5 : 6.

E 80 p. Krellwitz, Christiane Elise (Schauspielerin, 1793—97 am Mannheimer Theater engagiert). Medaillonporträt auf Sockel. Kupferstich J. C. G. Fritzsch sc. 10. : 15

E 130 d. Sand, Karl Ludwig. Lithogr. 10 : 7,5. (Geschenk des Herrn Cäsar Lauzenlich.)

E 138 b. Schiller. Gipsbild. Kupferstich. Nach dem Leben in Gyps gemalt (um 1794) von Nic. Guibal gestochen von C. Barfinger. Nach dem Original-Gemälde gleicher Größe im Besitz des Herrn Fr. Feilbach in Stuttgart zum erstenmal herausgegeben zur 100jährigen Geburts-Jubelfeier Schillers am 10. Nov. 1859.

Digitized by Google

Stuttgart, Eigentum und Verlag von Karl Göpel. Druck von Jos. Niederhäuser. 30 S.

A. 859 g. Medaillen. Je M. Medaillonporträt, Kupferstich Jacob Folkema sculpsit. 1758. 14,5 : 9,5 (ohne Rand). Geschenk der Herren David Nieger.

Archiv.

Eidesleistung des Kreisdirektors Karl Philipp, die Wechselordnung betr. Mannheim 6. Sept. 1720, erneuert 11. Sept. 1750. (Druck).

Mannheimer Rheinbrückenmaut-Ordnung. Mannheim 24. März 1750. (Druck, beiliegend Abschrift des Erlasses Schwetzingen 18. April 1743 betr. Aufhebung des für die Juden an Sonn- und Feiertagen geltenden dreifachen Brückenzolles.)

Conzession des Kaufmanns Karl Theodor für die Judenschaft der Stadt Mannheim, 21. Nov. 1763. (Druck.)

Friedenstraktat zwischen Frankreich und Österreich. Paris 30. Mai 1814. (Druck. Kreuzlingen 8 S. 4°.)

Programm des Mannheimer Maskenzuges vom 1. März 1840. (Hubertus und Flur Gressen.) Geschenk des Herrn Friedrich Lömenthal.

Bibliothek.

Geschenke erhielt die Bibliothek in der Zeit vom 20. Januar bis 20. Februar von folgenden Herren: G. Dietrich in Ludwigshafen, Dr. Hagler in Ludwigshafen, Obergerichtsrichter Hufschmid in Germersheim, Amtsrichter Hufschmid in Ludwigshafen, David Krug-Hirt (drei große Anzahl verschiedener Bücher), Geh. Regierungsrat Pfleiderer, Dr. Otto Schmiedefeld in Heidelberg, Prof. Dr. Bernhard Suffert in Graz, Redakteur Trefzer hier, Antiquar Hermann Heller hier, Feuerwehrkommandant Ruppert in München und vom Stadtrat in Heidelberg.

A. 3 d. Brüggeley, Hermann. Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters. Gotha 1883. 804 S.

A. 144 a. Gallmayer, Joh. Christoph. Abriß der Heraldik oder Wappenkunde. Nürnberg 1666. 66 S. u. Tafeln.

A. 169 b. Reichstag zu Worms. Neuere und ältere Geschichte des Reichstags zu Worms. Enthält: Erste und zweite Entrevue zwischen der römischen Kaiserin Wilhelmina Amalia und Papst Clemens XII. und Brief und zweite Entrevue zwischen dem Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz und dem Kardinal Henry. Berlin 1742/43. 330 S. 4°.

A. 181 bu. Heigel, K. Th. Aus drei Jahrhunderten. Vorträge aus der neueren deutschen Geschichte. Wien 1897. 267 S.

B. 8 dg. Badische Gemeinde-Rechnungsordnung mit Zusätzen, Erläuterungen und Formularien von Ad. Bauer. Freiburg 1856. 269 S.

*B. 36. Badische Amtsverordnungsblatt. Karlsruhe 1851—1897.

1. (1897.) K. Wissinger. Bilder aus der Vergangenheit des Badischen Landes. Mit 25 Abbildungen.
2. (1896.) Fr. von Warsch. Badische Truppen in Spanien 1810—1811 nach Aufzeichnungen eines badischen Offiziers. Mit einer Karte.
3. (1895.) B. Endemann und Hesse. Das badische Oberland im Jahre 1848.
4. (1844.) F. X. Neumann. Die Territorien des Seekreises 1806. Mit 1 Karte.
5. (1895.) E. Gutheim. Bilder aus der Kulturgeschichte der Pfalz nach dem dreißigjährigen Kriege.
6. (1866.) K. Fuchs. Markgraf Bernhard I. und die Anfänge des Badischen Territorialstaates.
7. (1893.) J. Wille. Bruchsal. Bilder aus einem geistlichen Staat im 18. Jahrhundert. Mit 6 Abbildungen.

B. 36. Verschiedidilitee der Badischen Historischen Kommission. Neue Folge. Heidelberg 1892 ff.

1. (1896.) Fr. von Weech. Akustische Präludien am Oberrhein 1761—1764. 80 S.
2. (1899.) K. Brandi. Kardinal Johann Gustav Schlosser als badischer Beamter. 109 S.
3. (1900.) K. Brandi. Konstanz im dreißigjährigen Kriege. Schicksale der Stadt bis zur Aufhebung der Belagerung durch die Schweden 1632—1633. 84 S.

B. 28 bu. Badische Amts-Regisseure-Ordnung. Mannheim 1839. 58 S. mit 1 Plan. Fol.

B. 28 ep. Badische Gemeinde-Registratur-Ordnung. Mannheim 1843. 92 S. 4°.

B. 69 ad. v. Tiel, Karl. Die Operationen des im Rückzuge befindlichen Reichsheeres im Innern des Gaues Baden während des Sommers 1849. 49 S. (Denkschrift sonderabdr. aus Darstellungen a. d. bayerischen Kriegs- u. Heeresgesch. 1899/1900. Heft 8.)

B. 61 m. Müller, Erwin. Badische Landtagsgeschichte. 1. Der Anfang des landständischen Lebens im Jahre 1819. Berlin 1900. 323 S.

B. 66 i. Peetsel, C. F. Badische Sporteln und Gebühren nach der Reichsmarkrechnung. Karlsruhe 1900. 165 S.

B. 96 d. Pfister, Emil Jak. Jos. Geschichtliche Entwicklung des Staatsrechts des Großherzogtums Baden. Supplementband. Staatsverträge. Mit Nachtrag. Heidelberg 1818—1900. 1405 und 1 Karte.

B. 82 p. Wehrle, J. F. Repertorium der gesamten Gesetzgebung Badens. Mit Nachtrag. Heidelberg 1900 und 1900. 400 u. 89 S. 4°.

B. etc. Beamtenstaats-Almanach von 1790. Göttingen. 348 S. mit 24 Abb.

B. 171 d. Begebenheiten der Franzosen und Preußen im Jahr 1792. Eine wahre Beschreibung vom Anfang der Eintrückung der Franzosen ins deutsche Reich. Gedicht. Mskr. 16 S.

B. 613 k. Politisches Handbüchlein oder englische Ordensharfe, schwank in drei Akten von G. H. s. [Satire auf Napoleon.] Hannover 1813. 36 S.

B. 678 p. Ritzler, Sigm. Geschichte des Fürstl. Hauses Fürstenberg und seiner Ahnen bis zum Jahre 1509. Tübingen 1883. 449 S. mit Abbild.

B. 365 b. Schmidt, Erwin. Geschichte der Erziehung der pfälzischen Wittelsbacher. Urkunden nebst geschichtl. Ueberblick. (= Band XIX der von Karl Rehtbach herausg. Monumenta Germaniae paedagogica). Berlin 1899. des S. Haus Namens u. Sachregister. Berlin 1899. 61 S.

B. 506 l. Siegsiegel der bei den bayerischen Erbfolgekrieg 1778

1. Johann Jacob Moser, fortgesetzte Anmerkungen über der Absterben der Churfürstlichen Hauses Bayern, insofern es die hinterlassene Erbschaftsstücke betrifft. Frankfurt 1779. 46 S.
2. Des Königl. Preuß. Hofr. Wiesenweeleeg der zu Wien im Druck herausgekommenen und hier gegenüberstehenden Beyspiele 1. Gerechtsame und Anspruche in Absicht auf die Bayerischen Erbfolge. Berlin, Juli 1778. 204 S. mit Beil. u. Nachtrag.
3. Promemoria des Nachtrags K. Nach dem Wiener Original abgedruckt. Frkf. 1778. 24 S.
4. Se. Königl. Majestät von Preußen fernerweitige Darstellung und Erläuterung der hohl Mißstände in Ansehung der Bayerischen Erbfolge. Berlin, im Oktobermonat 1778. 16 S. u. 16 S. Beilagen.
5. Abfertigung des vom kaiserl. königl. Hofe geschehenen Promemoria des Nachtrags zur königl. Preußischen Erklärung über die Bayerische Successionsangelegenheit. Berlin, im Dezembermonat 1778. 48 S.
6. Durchlauchtigster Promemoria der zwey im Monat Dezember verflossenen Jahres zu Berlin im Druck erschienenen Schriften. 1. Abfertigung des 2. Abgerathtigte Anzeige 2c. Wien 1779. 134 S. u. 46 S. Beil.
7. Des Königl. Preußischen Hofes abgenöthigte Gegenanmerkungen auf die zu Wien im Druck herausgekommene und hier gegenüberstehende Promemoria 2c. Berlin, im Januar 1779. 55 S.

B. 854 bt. Briefe Friedrichs II., Königs von Preußen, [Lizzini von einem freymüthigen Manne]. 1. u. 2. 3 u. 4. Bändchen (in 1 Band). Amsterdam 1781. 199 S. u. 238 S.

B. 668 g. Nordström, Gustav. Das Museum naturhistorischen Alterthümer in Stockholm. Beschreibung der wichtigsten Gegenstände. Herausg. im Auftrag der K. Akademie. Stockholm 1897. 42 S. 6. 16 Tafeln Abbild.

C. 45 r. Weidner, Ph. X. F. Neue Beiträge zur näheren Kenntnis der Gruft. Hofbibliothekar in Darmstadt. Darmstadt 1841. 148 S.

C. 87 b. Beschreibung der Heidelberger Festen 1832. (Ohne Titelblatt.) 20 S.

C. 98 g. Wenz, G. Beiträge zur Geschichte der Pfalz Hessisch. Neustadt 1856. 66 S. mit 1 Plan. 4°.

C. 103 g. Schmitz-Kallenberg, Otto. Die nuntiatische Niederlassung bei Hradschin (Sonderabdr. aus den Verhandl. der Berliner anthropol. Gesellschaft. Sitzung vom 18. Juli 1903). 9 S.

Digitized by Google

C 146 p. Chronik der Stadt Heidelberg für das Jahr 1893—1899. Im Auftrag des Stadtrats bearb. Jahrgang 1—4 von Albert Wang, Jahrgang 5 u. 6 von August Thorbecke. Heidelberg 1894 ff.

C 147 p. Worte an das Volk, gesprochen auf dem Schlosse zu Heidelberg am 30. Juli 1848. Heidelberg 1848. 14 S.

*C 231 f. Adreßbuch der Stadt Ludwigshafen am Rhein. 1896. 285 S. mit Stadtplan. Ledergebunden 1.50

C 356 b. Offizieller Katalog für die gewerbliche und landwirtschaftliche Ausstellung des Pfalzgaues in Mannheim 1880. (27+212 S. mit einem Plan der Ausstellung. Mannh. 1880

C 363 m. Rechtliches Gutachten die Übergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betr. von Karl Grafen von Stengel, Edlem v. Pfalz. (Pseud. für: J. N. von Gügel). Regensburg, 24. Okt. 1795. 46 S. Nebst Flugschrift Beurel wegen über das rechtliche Gutachten Regensburg, Dez. 1795. 16 S. (dritter Druck wie C 363 n C 364).

C 378 g. Bürgerverein zu Mannheim. Übersicht der bisherigen Wirksamkeit unseres Vereins. Vortrag gehalten im Bürgerverein zu Mannheim am 7. Januar 1866. 16 S.

C 379 g. Tisch- und Liederbuch der alten Hemmergarden im Feldlager des Carnevals 1841 zu Mannheim. 1 Heft. Mannheim 1841. 28 S. 12°

C 390 b. Pfaffrath, Heinr. Geschichte der deutschen Gesellschaft in Mannheim. (Sonderabdruck aus: Anzeiger für deutsches Altertum 22—26 ff. mit Nachtrag 28 ff.)

C 392 a. Deutsch-katholische Gemeinde. Unsere Antwort, abgedrungene Erklärung der Mannheimer Deutsch-Katholiken auf der Manifest der 19 katholische Geistlichen in Freiburg. 1845. 41 S.

C 392 c. Bill, David. Dietrich von Bern. Lustspiel in 1 Akt. 3te Aufl. Mannheim 1809. 43 S.

C 392 d. Steiger, Karl. Sammlung der für die Stadt Mannheim gültigen Ortsstatuten und der damit zusammenhängenden Satzungen und Gemeindebeschlüsse. Mannh. 1899. 404 S.

C 417 f. Ehrenangel, C. (Schauspieler in Mannheim). Theorie der Schauspielkunst. Mannh. 1841. 512 S.

*C 420 b. Mannheimer Zeitung. (Anz. 16. Jahrgang. Verlag der Hof- und Akademie-Buchdruckerei Mannh. 1782. 1020 S. + Register 4°.

D 7 k. v. Beaulieu-Marconnay, Karl. Karl von Dalberg und seine Zeit. Zur Biographie und Charakteristik des Fürsten Primas. 2 Bände. Weimar 1879. 566 u. 596 S. mit 1 Bild.

D 10 p. v. Gagern, Heinr. Das Leben des Generals Friedrich von Gagern. 3 Bände. Leipzig u. Heidelb. 1856. (Band 3 enthält den literar. Nachlaß). 611, 917, 612 S.

D 21 ab. [Becker, G. W.] Briefe über Iffland's Spiel in Leipzig 1804. (Örtlichkeit fehlt.) Leipzig 1804. 150 S.

D 30 ac. Bellinger, K. Aug. Entwickelung des Ifflandschen Spiels in 14 Vorstellungen auf dem Weimarischen Hoftheater. Leipzig 1796. 407 S.

D 30 ad. Dunckel, Karl. Iffland in seinen Schriften als Künstler Autor und Direktor der Berliner Bühne. Berlin 1859. 304 S.

D 23 l. Memoiren des Karl Heinr. Ritters v. Lang. 2 Bde. 2 Aufl. Münchner 1842. 2.3 u. 221 S.

D 27 p. Gotthold Ephraim Lessing's Antheil an den Literaturbriefen. 1759—1765. Wien 1804. 324 S.

D 32 bn. Verhandlungen der Frühlingsversammlung gegen G. Struve und K. Blind. März 1849. (Extrabeilagen zur Mannheimer Abendzeitung, Nr. 1—Nr. 18.) 72 S. 4°

D 35 ag. Wieland, Christ. Mart. Geschichte der Abderiten. I. u. II. Leipz. 1781. 416 u. 351 S. mit Titelkupfern.

D 42 d. Kladderadatsch. humoristisch-satirischer Wochenblatt. 1848. 208 S. 4°

Anzeigen.

Annahme für Anzeigen nimmt entgegen: Herr **Fritz Papenmaier**, Vertreter der De Haas'schen Druckerei.
Der Preis für die einspaltige Colonelzeile beträgt 20 Pfg.

Pianinos
Flügel, Harmoniums,
neu und gebraucht. Verkauf und Vermietung
Oelgemälde
moderner Meister zu Kunstpreisen
L 12 A. Donecker L 1, 2
Vertreter der Hofpianofabrik Gebr. C. Bechstein

Germania
Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin
Versicherungsbestand 600 Millionen Mark
Sicherheitsfonds 230 Millionen Mark
Lebens-Versicherungen
Renten-Versicherungen
zu den günstigsten Bedingungen.
Wilhelm Keesen
Hauptstadt M 3 6

Alterthümer jeder Art
die sich auf Mannheim und der Rheinpfalz beziehen kauft der
Mannheimer Altertumsverein

R. Rosenhain, Juwelier Heidelberg
empfiehlt sich in An- und Verkauf von
Antiquitäten, Frankenthaler Porzellan etc.
Aufträge werden in dem Antiquitätengeschäft meines Sohnes
Siegfried Rosenhain, Mannheim C 2, 5 entgegengenommen.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedr. Walter, Mannheim, C 6, 10; an den Genannten sind Beiträge zu adressieren.
Für den neuen Jahrgang der Zeitschrift sind die Mitarbeiter willkommen.
Verlag des Altertumsvereins. Druck der De Haas'schen Buchdruckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1–1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk 3.— Einzelne Nummern 30 Pfennig.

I. Jahrgang | April 1900. | Nr. 4.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Zur Enthüllung des Bismarckdenkmals in Mannheim von Prof. Hermann Baumann. — Neue Ausgrabungen bei Heidelberg von Prof. Karl Schumacher. — Miszellaneen. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Die diesjährige **Haupt-Versammlung** (Generalversammlung) des Altertumsvereins findet Freitag 6. April prägis 7 Uhr Abends im kleinen Saal der Harmonie Gesellschaft statt. Tagesordnung: Bericht über die Thätigkeit des Vereins, Rechnungsablage und Vorstandswahl. Daran schließt sich um ½8 Uhr beginnend, ein Vortrag des Herrn Major Seubert über die diesjährigen Ausgrabungen an. Der Vortrag findet im großen Saal der Harmonie statt. Nach Beendigung des Vortrags findet ein gemeinsames Abendessen (Preis des Couverts M 2.50) statt, wozu die Anmeldekarten in den nächsten Tagen versandt werden. Wir bitten, uns hierzu die Mitglieder mit ihren Damen einzuladen und rechnen auf eine zahlreiche Beteiligung. Gäste, auch Nichtmitglieder sind uns willkommen. Der Besuch des Vortrags ist für Jedermann frei.

* * *

Am Mittwoch 4. April, Nachmittags ½3 Uhr findet eine gemeinsame **Besichtigung des Lorscher Hauses** durch den Vorstand und diejenigen Vereinsmitglieder, die sich hierzu zu beteiligen wünschen, statt. Herr Architekt Tillessen wird die Freundlichkeit haben, kurze geschichtliche Erläuterungen zu geben. Eine Einladung hierzu erfolgt nur an dieser Stelle.

* * *

Wir bitten **Reklamationen** wegen unterbliebener Zustellung der „Geschichtsblätter" möglichst bald nach Erscheinen der betreffenden Nummern an den Vereinsvorstand gelangen zu lassen, da sonst keine Garantie für Nachlieferung übernommen werden kann. Vorbedingung für die richtige Zustellung ist, daß die Mitglieder den Vorstand von jeder Wohnungsveränderung alsbald in Kenntnis setzen.

* * *

Vom Sonntag 1. April ab sind die **Vereinigten Sammlungen** des Grosh. Hofantiquariums und des Altertumsvereins wieder dem allgemeinen Besuch zugänglich. Geöffnet sind dieselben im Sommer über Sonn- und Feiertags von 11—1 Uhr Vormittags und von 3—5 Uhr Nachmittags. Der Zutritt ist für Jedermann frei. Zu anderen Stunden vermittelt der Vereinsdiener Philipp Zolikofer (im Schloß Stallbau, Zimmer 3) Fremden und Einheimischen den Zutritt.

Als **Mitglieder** wurden im Monat März in den Verein aufgenommen:

Hilfigt
Albert Bailliniere Kaufmann J 13, 18
Franz Bertram Spengler u. Installateur F 5, 26
Dr. Richard Brosien Bankdirektor B 6, 26
Xaver Blum, Oberpostsekretär N 2, 9[1/10]
Jonas Bonn, Kaufmann D 4, 6
Emil Clauß Kaufmann M 5, 5
Dr. Adolf Clemm Chemiker Kaiserring 38
Dr. August Clemm Fabrikant J 9, 1
Wilhelm Dänzer, Zeichenlehrer Q 4, 4
August Esch, Bankdirektor Rennershofstr. 3
August Exter Landgerichtsrat a. D. I 4, 8
Dr. Friedrich Fick Direktor Friedrichsring 36
Wilhelm Fucke-Michels Architekt a. Baumeister R 7, 25
Wilhelm Gabriel Institutsvorsteher M 7, 23
Ernst Geber Kaufmann Rheinvorstadt 162
Karl Friedr. Geber, Oekonom Lindenhofstr. 70/74
Wilhelm Gembé, Oberzollinspektor Parkring 41
Max Goldschmidt Bankier C 2, 23
Jean Gremm, Buchdruckereibesitzer N 2, 3
Frau Clara Hemke Wwe. O 2, 4
Dr. med. Alfred Hirschmann, prakt. Arzt C 3, 6
Ferdinand Höllscher Kaufmann B 1, 1
Dr. Karl Himmel Landgerichtsrat B 1, 9
Markus Jansen Oberingenieur Lameystr. 3
Nathan Kaufmann Kaufmann B 6, 28
Adolf Kellerer Landgerichtsrat P 7, 19
Max Ulli, Fabrikant B 1, 1
Adolf Kleebach Tünchermeister F 6, 5
Immanuel Kölli, Professor Collinistr. 18
Wilhelm Kranz Kaufmann E 7, 1
Albert Kuntler, Direktor Rennershofstr. 3
Emil Künzel Drogist O 7, 4
Dr. Richard Ladenburg, Bankier M 1, 3
Leopold Lange Architekt T 6, 19
Heinrich Lann Hafenbaugeometer R 7, 30
Adolf Lee Privatmann L 11, 8
Victor Lisser jr. Vice-Consul L 10, 3
Samuel Marcus Verwaltungsrat P 7, 20
Dr. med. Julian Marcus prakt. Arzt P 2, 4/5
Dr. Theodor Mühling Erster Staatsanwalt Kaiserring 34
Friedrich Müller Landgerichtsrat I 11, 7
Hermann Müller Kaufmann Schanzenstr. 8
Heinrich Mann Consul L 9, 5
Friedrich Niemsch Buchhändler N 3, 7/8
Julius Leonh. Neuer, Kaufmann K 1, 13
Friedrich Neumann Architekt U 5, 6
Ludwig Post, Ingenieur Rennershofstr. 16
Fritz Rehfus Hutfabrikant B 1, 11
Hermann Riel, Holzhändler Luisenring 23
Adolf Röder, Kaufmann F 12, 2
Friedrich Rohrer, Privatmann Contardstr. 8
Otto Roth, Kaufmann C 7, 7a

Digitized by Google

Georg Schneider, Prediger, Dimmstr. 7
Dr. med. Robert Seubert, prakt. Arzt, O 7, 5
Wilhelm Stück, Kaufmann, O 7, 16
Heinrich Stockhusen, Fabrikant, I 15, 7/8
Ludwig Stockheim, Kaufmann, O 4, 1
Hugo Weingart, Kaufmann, I 15, 16
Karl Weingart, Kaufmann, M 7, 12
Adolf Wilh. Wolff, Generaldirektor, Luisenring 25
Georg Zahn, Architekt, Rosengartenstr. 17
J. A. Zehnter, Landgerichtsdirektor, Eichelsheimerstr. 5

Auswärtige.

Adalbert Baumann, Oberbaurat, Karlsruhe, Bismarckstr. 21
Friedrich Baumann, Bezirksbauinspektor, Achern
Dr. Karl Ginzwing, Fabrikant, Ludwigshafen, Jägerstr. 11
Andreas Matt, Kaufmann, Ludwigshafen, Schützenstr. 27
Rektorat des Gymnasiums, Speyer
Dr. Karl Roth, Kaiserslautern.

Die neu eingetretenen Mitglieder erhalten in diesen Tagen durch den Briefträgerdienst (soweit dies nicht bereits erfolgt ist) ihre Mitgliederdiplome, den Bibliothekskatalog und das soeben erschienene Prachtwerk: Mannheim, Bilder aus Mannheims Vergangenheit.

Die obige stattliche Zahl neuaufgenommener Mitglieder bedeutet einen erfreulichen Zuwachs, der dem Vorstand zu seiner Genugthuung den Beweis erbringt, daß das Interesse an den Bestrebungen des Altertumsvereins in stetigem Steigen begriffen ist. Doch möchten wir bemerken, daß dieser Zuwachs noch in keinem richtigen Verhältnis zum Emporblühen Mannheims und zur Vermehrung seiner Einwohnerzahl steht. Wir wiederholen daher die in der vorigen Nummer ausgesprochene Bitte an unsere Mitglieder um thatkräftige und unausgesetzte Unterstützung unserer werbenden Thätigkeit. In der hiesigen Einwohnerschaft und auswärts sind zweifellos noch viele Altertums- und Geschichtsfreunde, bis dahin es nun einer Anregung von befreundeter Seite bedarf, um sie für den Mannheimer Altertumsverein zu gewinnen. Durch den Hinweis auf die gemeinnützigen Ziele des Vereins, sowie auf die mannigfachen Veranstaltungen und Druckerzeugnisse desselben seitens Mitglieder gegen einen geringen Jahresbeitrag (6 Mark) bisher wird ihm noch manche Freund und Gönner noch manches nützliche Mitglied zugeführt werden können. Wir bitten nochmals ausdrücklich Angehörige alter Stände und Berufsklassen sind uns willkommen.

* * *

Ausgetreten.

Johann Pathardt, Kaufmann (wegen Wegzug).

Gestorben.

Medizinalrat Dr. Karl Winkelmeier am 3. März 1900 im Alter von 70 Jahren.
Direktor Edmund Hafmann am 11. März 1900 im Alter von 60 Jahren.

Vereinsversammlung

In der Monatsversammlung am 5. März erfreute Herr Gymnasialdirektor Professor Dr. Schmitt aus Ludwigshafen die Mitglieder durch die Fortsetzung seines Vortrags über die Erziehung der pfälzischen Wittelsbacher. Er vervollständigte zunächst seine mündlichen Ausführungen über die geistige Erziehung durch Unterlassungen über die Erziehung der Prinzessinnen. Ängstliche Sorgfalt waltete auch hier. Wenn in einzelnen Fällen die Erziehung in Western gewählt wurde, so war doch die Erziehung zu Hause die [illegible]. Der Lehrplan läßt an Vielseitigkeit nichts zu wünschen. Die Erziehung steht auch hier im Vordergrunde, beso[illegible] auch auf die gelehrte Bildung gelegt. Doch wiederholt wurde eingeschärft, daß man die Prinzessinnen nicht mit Grammatik plagen, sondern im Gebrauch der Sprachen unterweisen solle. Dabei kamen die natürlichen Anlagen der Zöglinge zu ihrem vollen Rechte, so wurde es möglich, daß von drei Töchtern des Böhmenkönigs die eine Prinzessin Elisabeth in gelehrtem Briefwechsel mit dem Philosophen Descartes stand, die zweite, Luise Maria als Herzensmalerin Großes leistete, während der dritte, Henriette Marie mehr praktisch veranlagt durch ihre gute Conserven berühmt war. Die trefflichste Jugenderziehung der Prinzessinnen besteht ihre glänzendste Probe in Elisabeth Charlotte, die auch als Herzogin von Orleans in einer ganz anderen Welt den Lehren ihrer Jugend treu blieb, und in den Pfälzer Prinzessinnen, die als Königinnen und Kurfürstinnen eine Zierde ihres Standes waren.

Der geehrte Redner ging dann über zu der körperlichen Erziehung der Prinzen, die in dem Lehrplan neben der geistigen Ausbildung ausgiebig berücksichtigt war. Ritterliche Fertigkeiten aller Art wurden gepflegt, und häufig legten die Zöglinge in glänzenden Ritterspielen Proben ihrer Tüchtigkeit ab. Das edle Waidwerk übte Kraft und Mut, in den Prinzengärten wurden spiele aller Art gepflegt. Und wenn der geehrte Redner das hiesige Ballhaus in den das Ballspiel getrieben wurde, erwähnte, so auch nur das in jener Väter Legende, jedes Mannheimer Schloß Prinzessinnengärtchen das wohl lange Zeit von den fröhlichen Stimmen der spielenden Prinzessinnen widerhallte. Auch die feinen Künste, Zeichnen und Malen, wurden mit großer Vollendung geübt, von der Handwerkin ist es das Porzellan, in dem einige Prinzen, wie der nachmalige Kurfürst Maximilian I., es zu großer Meisterschaft brachten. Davon zeugt noch jetzt ein im Nationalmuseum in München aufbewahrter elfenbeingeschnitzter Becher. Endlich wurde dem Theaterspiel gehuldigt, zu dem wohl auch Edelknaben herangezogen wurden.

Für den sittlichen Lebenswandel waren die strengsten Vorschriften gegeben. Und man geht auch hier gründlich und deutlich vor. Sieben hundert Tugenden, die den Prinzen anempfohlen wurden, wurden ebenso viele Laster aufgezählt, vor denen die Zöglinge nachdrücklich gewarnt werden. Höfische Zucht in allen Lebenslagen, feine Sitte und Verträglichkeit im Verkehr mit anderen, Bezwingung der Leidenschaften und Mäßigkeit sollte hier die Krone der Erziehung sein. Durch beständige Überwachung vom Aufstehen bis zum schlafengehen suchte man dies Ziel zu erreichen. Daß die Erzieher im Einvernehmen mit den Leibärzten auch die Gesundheit ihrer Zöglinge aufs sorgfältigste überwachen mußten, gegen die zahlreichen sanitären Verstöße, die das leibliche Wohl bezweckten. Auch hier zeigen sich überall gesunde Grundsätze, die nur deutlicher nicht zu wünschen übrig lassen. Mit einem Hinweis auf die Erziehung zur Sparsamkeit und Ordnung in der ganzen Lebensführung schloß der Redner seine Ausführungen, die auch dieses Mal des lebhaftesten Beifalls sich erfreuten und alle Versammelten zu dem wärmsten Dank verpflichteten. Möge der Wunsch, mit dem der geehrte Herr Redner schloß, in Erfüllung gehen und die Erziehung der Kinder auch anderer deutscher Fürstenhäuser so überall gründlich ihre Wirkung aus den in den Archiven ruhenden Akten ans Tageslicht gezogen und weiteren Kreisen bekannt gemacht werden. Ca.

Zur Enthüllung des Bismarckdenkmals in Mannheim am 31. März 1900.

Von Prof. Armand Baumann.

Eines Ehrentages in der Geschichte Mannheims, des Tages an welchem die Bürgerschaft unsere Stadt durch die Errichtung des Bismarckdenkmals dem unauslöschlichen Dank bekundet, den auch zu dem Begründer des deutschen Reiches schuldet, dieses Tages sollen auch unsere „Geschichtsblätter" gedenken. Und wenn wir damit ein Ereignis feiern, das nicht der Vergangenheit angehört, denn Erscheinung doch sonst diese Blätter dienen, und das nicht erst an der Hand mühsamer Forschung aus dem Dunkel an das Tageslicht gezogen werden muß, nein, das in der lebendigen Gegen-

Digitized by Google

wart sich abspielt und wie der hellflutende Sonnenschein des jungen Frühlings unser Herz erhebt und beglückt so empfinden wir uns damit doch keineswegs aus der Aufgabe unseres Vereins, das Verständnis für die geschichtliche Entwicklung unserer engeren Heimat und die Teilnahme an ihren Geschicken zu fördern.

Freilich lassen sich unsres Wissens wenigstens, nähere Beziehungen Bismarcks zu Mannheim nicht nachweisen weder hat er jemals die Mauern unserer Stadt betreten noch auch im Laufe seiner politischen Wirksamkeit Gelegenheit oder Veranlassung gehabt sich mit Mannheim im besonderen zu beschäftigen. Und doch ist mit seinem Namen die Entwickelung unserer Stadt während der drei letzten Jahrzehnte aufs Innigste verbunden, ist ihr Aufschwung und ihre jetzige Blüte undenkbar ohne die Errungenschaften die wir Deutsche Bismarck verdanken. Wohl ist bald nach dem Ende des napoleonischen Krieges, als Bismarck eben erst das Licht der Welt erblickt hatte, wie anderwärts in Deutschland so auch hier ein allmählicher Fortschritt wahrzunehmen und bei allem Elend des deutschen Kleinstaatenel und der Ohnmacht des deutschen Bundes regte sich doch schon damals verheißungsvolles Leben, zumal seit durch die Gründung des deutschen Zollvereins Handel und Verkehr sich von den drückendsten Fesseln befreit fühlten, und die Dampfmaschine wie der elektrische Telegraph sich immer weitere Gebiete eroberten. Aber wie langsam doch sich diese Besserung vollzog, erkennen wir für die hiesigen Verhältnisse wohl am deutlichsten, wenn wir die Einwohnerzahl als Maßstab benützen. In dem Jahre da König Wilhelm I. Herrn von Bismarck zum Ministerpräsidenten ernannte hatte Mannheim den höchsten Bevölkerungsstand des 18. Jahrhunderts (rund 26000 Einwohner im Jahre 1776 unter der Regierung Karl Theodors) erst um 2000 Seelen überschritten, umfaßte also noch nicht den vierten Teil der heutigen Einwohnerzahl. Der Name Bismarcks wurde jetzt erst auch in weiteren Kreisen Süddeutschlands bekannt, aber je bekannter er wurde, infolge der heftigen politischen Kämpfe des preußischen Konfliktszeit, desto grimmiger war der Haß, der sich auch hier im Süden an ihn knüpfte nicht zum wenigsten bei jenen Patrioten, die sich auch jetzt wieder in ihren Hoffnungen auf Preußen getäuscht glaubten. Aus der kleinen Zahl derer aber, die allmählich Bismarcks Politik verstanden und damit auch erkannten daß unser Volk von seinem Jahrhunderte langen Siechtum nur durch Blut und Eisen genesen könne, dürfen wir wohl einen Sohn unserer Stadt hervorheben, Julius Jolly den nachmaligen badischen Staatsminister. In einer Rede, die dieser als Ministerialrat und zugleich als Vertreter der Universität Heidelberg am 14. Mai 1866 in der I. Kammer hielt sprach er sich über Bismarck in einer Weise aus die für das Verständnis der damaligen politischen Stimmung von höchster Bedeutung ist. „Ich bekenne," sagte er, „und dem Bekenntnis daß ich mit vielen Tausenden in Deutschland mich über diesen Mann lange Zeit habe getäuscht habe. Als Herr von Bismarck seine Laufbahn in Preußen begann, war die Meinung sehr allgemein verbreitet und ich bekenne mich wie gesagt als mitschuldig an dem Irrtum er sei lediglich nur ein Phantast, ein Mann der in maßloser Selbstüberhebung über all das was die Menschen gewöhnlich für Recht ansehen oder für gut halten, sich hinaussetze und in der Verletzung der öffentlichen Meinung seine Befriedigung und gewissermaßen sein Ziel finde." Nach einigen weiteren Ausführungen gab er dann folgendes Urteil über Bismarck ab. „Herr von Bismarck hat sich in ganz anderer Weise entpuppt, als wir erwartet hatten. Es ist Zeit sich von dem erkannten Vorurteil frei zu machen. Mir scheint, daß er ein Mann von ganz eminenter Begabung, von einer ebenso seltenen als schätzenswerten Willenskraft ist. Ich halte ihn für einen großen Patrioten der mit unbedingtester Hingebung für die Größe seines Staates arbeitet, und für mich wenigstens ist die Macht Preußens von der Größe Deutschlands nicht getrennt zu denken." Die weltgeschichtlichen Ereignisse die sich nun im Verlaufe der nächsten Jahre abspielten ließen keinen Zweifel mehr an der Richtigkeit des Jolly'schen Urteils in seinem ganzen Umfange. Was Bismarck zunächst für die Größe des eigenen Staates geleistet hat niemand klarer erkannt als sein Herr und König, und es sind Worte wahrhaft königlichen Dankes, mit denen Wilhelm I. am Geschenk zu Bismarcks silberner Hochzeit begleitete (26. Juli 1872). „Zur Erinnerung an Ihre silberne Hochzeit wird Ihnen eine Vase übergeben werden, die eine dankbare Borussia darstellt und die, so gebrechlich auch ihr Material sein mag, doch selbst in jeder Scherbe dereinst aussprechen soll, was Preußen Ihnen durch die Erhebung auf die Höhe, auf welcher es jetzt steht verdankt." Was aber durch die Macht Preußens für die Größe Deutschlands erreicht worden ist, das zeigt an seinem Teile nichts so beredt als unser heutiges Mannheim, als der ganz überraschende Aufschwung den die Stadt genommen seitdem uns in Bismarck der Schmied der deutschen Einheit erstanden, seitdem dank seiner Staatskunst an die Spitze des endlich geeinigten deutschen Volkes der Kaiser getreten war, der an dem unvergeßlichen Tage zu Versailles umrauscht von den Feldzeichen eines Heeres das sich mit unvergänglichem Ruhme bedeckt hatte durch den Mund seines Kanzlers der Welt verkünden ließ. „Uns aber und Unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen allzeit Mehrer des deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Und bald knüpften sich nun zwischen unserer Stadt, die allezeit dem Liberalismus gehuldigt hatte, und dem einst so bitter gehaßten „Reaktionäre" auch engere Beziehungen. Als das frisch aufstrebende Gemeinwesen den alten Ring sprengte, in dem es über zwei Jahrhunderte lang ein still genügsames Leben gefühlt hatte, da konnte kein Zweifel sein daß die Kapellstraße und schönste Straße des neu entstandenen Stadtteiles den Namen Bismarcks tragen müsse. Zum 70. Geburtstag des Reichskanzlers gab der damalige Oberbürgermeister Moll Kunde von dieser Absicht der Stadt als einem „Zeichen ihrer hohen Verehrung", und noch am gleichen Tage lief die Antwort ein. „Mit wiederholtlichstem Danke für den Andenken des Wohlwollens nehme ich die mir von der Stadt zugedachte Ehre gerne entgegen." Die höchste Auszeichnung aber, die eine Stadt vergeben kann, die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes, sie wurde Bismarck zuerkannt durch Beschluß der Stadträte vom 1. Februar 1895 bezw. des Bürgerausschusses vom 4. jenes Monats und der Ehrenbürgerbrief wurde gemeinsam mit den übrigen acht der badischen Städteordnung unterstehenden Städten ausgestellt und von einer Abordnung die aus den Oberbürgermeistern dieser Städte bestand am 12. Juni 1895 dem Fürsten in Friedrichsruhe überreicht. Herr Oberbürgermeister Beck telegraphierte von dort an den hiesigen Stadtrat: „Uebergabe des Ehrenbürgerbriefes der badischen Städte an Fürst Bismarck soeben erfolgt. Die Ansprache des Oberbürgermeisters von Kneiebeck erwiderte der Fürst mit einem Hoch auf den Großherzog. Beim Frühstück im Familienkreise toastierte der Oberbürgermeister von Mannheim auf den Fürsten, dieser widmete dem Andenken Kaiser Wilhelms I. ein Glas und beauftragte die Oberbürgermeister mit der Uebermittelung seines freundlichen Dankes an ihre Mitbürger."

Im Jahre zuvor, am 14. Oktober 1894 hatte die Bürgerschaft Mannheims in Anwesenheit ihres geliebten Landesherrn in einmütiger aus tiefstem Herzen quellender Begeisterung das Fest der Enthüllung des Denkmals Kaiser Wilhelms I. im Hof des Schlosses begangen. „Unter den damals hoch gehenden Wogen patriotischer Begeisterung war schon an diesem Tage ein kleiner Kreis von Männern

Digitized by Google

zusammengetreten, welche von dem Gedanken erfüllt waren, daß man da, wo die Heldengestalt unseres großen Kaisers Wilhelm I. durch ein Denkmal verewigt werden sollte, auch seines besten und getreuesten Beraters und Mitarbeiters gedenken müsse, der ja mit all den großen Werken und Thaten unseres Heldenkaisers uns aufs engste verknüpft, ja zu großen untrennbar verbunden war. Denn was immer Wilhelm I. als König von Preußen und als nachmaliger Kaiser von Deutschland während seiner Regierungszeit zum Heil seines Volkes erstrebte, unternahm und ins Werk setzte, es trug den Stempel der Mitarbeiterschaft Bismarcks, ohne welche wohl manches Große dessen wir uns heute erfreuen, nicht erreicht worden wäre. So beschlossen denn diese Männer zunächst im kleinen Kreise einen Grundstock durch Zeichnung von Beiträgen zu sichern, um den Gedanken, dem Fürsten Bismarck in unserer Universitätsstadt ein würdiges Denkmal zu errichten, in die Wirklichkeit zu überleiten. Der 80ste Geburtstag des Fürsten gab die erwünschte Veranlassung, mit dieser Absicht in die Oeffentlichkeit zu treten, und fand dieselbe gelegentlich der großen Festfeier zu Ehren Bismarcks am 1. April 1895 allseitigen und stürmisch aufgenommenen Beifall. — Die längere Zeit fortgesetzten Sammlungen, an welchen sich auch viele hiesige und selbst Ludwigshafener Firmen durch reiche Spenden beteiligten, ergaben eine Summe von über 60 000 Mark, so daß damit die Erstellung eines würdigen Denkmals gesichert erschien.*) Die Ausführung des Denkmals wurde Professor E. Hundrieser in Charlottenburg, Mitglied der Akademie der Künste in Berlin, übertragen, demselben Künstler, der das zweitalligen Denkmal auf dem Nyffhäuser und jenes am deutschen Eck in Coblenz geschaffen hat. Unter den Gegenständen, die zusammen mit der Urkunde in den Sockel des Denkmals eingefügt wurden, befinden sich ein Adreßkalender von Mannheim vom Jahre 1900, verschiedene Münzen, Maße und Gewichte aus der Zeit vor und nach der Errichtung des Reiches und mehrere hiesige Zeitungen. Die Urkunde schließt mit den Worten:

„Dem Schmied der deutschen Einheit, dem Baumeister des deutschen Reiches, dem größten Staatsmann des Jahrhunderts, dem Ehrenbürger unserer Stadt weiht dies Denkmal ewiglich!“

Und wenn nun die Hülle gefallen und das eherne Bild des gewaltigen Mannes vor uns steht, so wird es uns allen wohl mit Wehmut und Stolz erfüllen, indem es die Erinnerung weckt an die Zeiten, da wir ihn noch unter uns wandeln sahen, da wir seinem Worte lauschen, sein leuchtendes Auge schauen durften, der Jugend aber und den kommenden Geschlechtern möge es eine ernste Mahnung sein, festzuhalten an dem, was uns Bismarck errungen, und mitzuwirken für des Vaterlandes Wohlfahrt, Macht und Ehre!

*) Die oben angeführten Daten sind der Urkunde entnommen, der am 15. März dieses Jahres zusammen mit dem Schlußstein in das Bismarckdenkmal eingefügt wurde. Für die liebenswürdige Überlassung des Abdrucks sei dem verehrlichen Denkmalausschusse, für die Mitteilung aus den Stadtrats-Akten Herrn Ratsschreiber Dunkel auch an dieser Stelle aufrichtigen Dank ausgesprochen.

Der zweite Teil des Aufsatzes über

Wolfgang Heidbeel von Dalberg

mußte wegen Stoffandrangs für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Neue Ausgrabungen bei Ladenburg.

Von Prof. Karl Schumacher Karlsruhe

Seit den Arbeiten der Pfälzer Akademie des vorigen Jahrhunderts stand unter den namhafteren Römerstätten unseres Landes Ladenburg im Vordergrund archäologischen Interesses und gab durch wichtige Inschriften- und Skulpturenfunde des öftern Veranlassung zu mehr oder weniger gelehrten Abhandlungen, von welchen die zusammenfassende Arbeit B. Stacks, Ladenburg am Neckar und seine römischen Funde (Denkmale der Kunst und Geschichte Badens 1868 = Bonner Jahrb. Heft 44) erwähnt sei. Obwohl schon Stark warm für eine systematische Erforschung des Ladenburger Bodens eintrat, geschah zunächst nichts Nennenswertes, weder von Seiten des Staates noch eines Gesellschaft, nur Pflug und Hacke gönnten von Jahr zu Jahr unbarmherziger all den Resten der altehrwürdigen Kulturstätte auf. Da erhielt durch neue Funde angespornt, der Mannheimer Altertumsverein lebhaftere Aufmerksamkeit auf den Platz und nahm während einer Reihe von Jahren kleinere Ausgrabungen vor. Der Erfolg blieb nicht aus und so beschloß im Jahre 1898 der Verein nun mehr den Versuch zu machen, durch umfassendere Grabungen in methodischer Weise allmählich den topographischen Bild des alten Lopodunum wiederzugewinnen. Die Leitung der Grabungen, welche im Jahre 1898 vom 18. November bis 6. Dezember 1899 vom 6.—10. November stattfanden, lag in Händen des Berichterstatters.

I. Der vicus Lopodunensis.

Nach den Erfahrungen, welche G. Wolff bei Heddernheim dem Vorort der civitas Taunensium, ich selbst bei Wimpfen, das ich hielt der Vorfelder Inschrift für den Vorort der civitas Alisinensis hielt, gemacht hatte, durfte auch bei Ladenburg, dem Vorort der civitas Ulpia Sueborum Nicretum*) das Vorhandensein einer umschließenden Stadtmauer angenommen werden. Da durch eine solche Umfassungsmauer mit ihren Thoren der Hauptzug der Besiedelung und des Straßennetzes gegeben ist, richtete ich zunächst auf Auffindung derselben alle Aufmerksamkeit. Thatsächlich kam sie auch in den ersten Tagen der Grabungen zu Vorschein und ist nunmehr auf 3 Seiten der römischen Stadtanlage näher ermittelt.

Das heutige Ladenburg ist in der Richtung von Nordwest nach Südost von einer Straße durchzogen (von einer kleinen Unterbrechung sehe ich ab), welche das Städtchen beim Mannheimer Thore betritt und bei der Bürgerschule verlassend in schnurgerader Richtung als „Hauptstraße“ gegen Neuenheim zu führen in dieser Nähe sie jetzt durch die Feldbereinigung verlegt ist. Sie ist ein Stück der alten Römerstraße, welche vom Kastell bei Neuenheim-Heidelberg über Ladenburg, Germsheim nach Mainz, der Provinzialhauptstadt, zog und bildete wie wir jetzt wissen, die Hauptstraße und Mittelachse unseres vicus, der das Weichbild des jetzigen Städtchens in südöstlicher Richtung wesentlich überschritt. Das südöstliche Stadttor lag etwa 70 Meter nordwestlich vom Kandelbach und noch heute zeigt die Straße und das anliegende Gelände dort, wo das römische Städtchen begann, eine leichte durch den Mauerschutt verursachte Erhöhung. Die Südost-Ecke der Stadtmauer liegt hart an der östlichen Kante des Fußwegs, etwa 80 Meter vom Kandelbach entfernt, die Südwest-Ecke dicht am alten Neckar, nahezu 54 Meter nördlich des Weges nach der Neckarhausener Fähre. Die Länge der Südostseite der schmalseite des Städtchens, betrug demnach in gerader Richtung über 420 Meter, in Wirklichkeit muß sie aber einen Knick ge-

*) So hat zuerst Hanauminster das bis jetzt räthselhafte Citat Tab. S. N. nach einer in Frankreich gefundenen Grabschrift mit großer Wahrscheinlichkeit gedeutet (Neue Heidelberger Jahrb. III.)

habt haben der noch nicht näher festgestellt ist. Die West- oder Rückfront zog am alten Hochufer entlang und machte ca. 150 Meter von der Südostecke ab, die jetzige Gestaltung des alten Uferhangs entsprechend, eine kleine Einbiegung. Weiterhin geht sie genau auf die Flucht der mittelalterlichen Stadtmauer zu und ist bis jetzt auf ca. 300 Meter Länge verfolgt. Die Ostseite läuft ziemlich dicht an der Ostkante des Bollwegs entlang und ist bis jetzt auf 125 Meter Länge ermittelt. Der nordwestliche Abschluß der römischen Stadtanlage dürfte noch innerhalb des jetzigen Städtchens liegen und wird sich durch die bevorstehenden Kanalisations- und Wasserleitungs-Arbeiten ohne Zweifel mit Sicherheit ergeben.

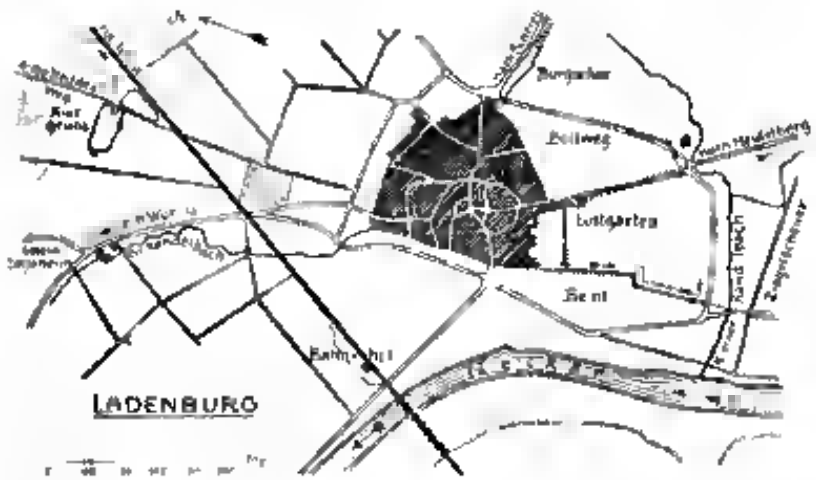
Die römische Stadtmauer ist an den 12 bis jetzt aufgedeckten Stellen meist nur noch in den untersten Fundamentschichten erhalten, bisweilen aber auch bis auf die Sohle der Fundamentgrube ausgedeckt. Sie hat im Fundament eine Breite von 1,90—3 Meter, also die gleiche Breite, wie die Stadtmauer von Wimpfen, während Heddernheim 2,20 Meter zeigt. Die Brustwehr der Stadtmauer war wie im im Graben gefundenen halbcylindrischen Zinnendeckel (von 50—52 cm. Breite) erkennen läßt, 52 cm breit (über Wimpfen 53 cm.), der durch einen Mauerabsatz gebildete Wehrgang also (nach Abzug eines ca. 8 cm. breiten Sockels) ca. 1,25—1,35 Meter breit. Mit diesem Maaße stimmt auch die Lage eines Gesimssteins (1,35 bezw. 1,25 Meter) welcher wohl dem Zinnendeckel im Graben zum Vorschein kam und das gleiche Profil zeigt wie die Gesimssteine mehrerer Kastelle des Odenwald-Limes. Beide Architekturstücke sind aus rotem Sandstein. — Vor der Mauer lag ein (im gewachsenen Boden) 8 Meter breiter und 2½ Meter tiefer Spitzgraben, welcher auf der Ostseite durch eine 1,60 Meter auf der Südseite nur 0,60 breite Berme von der Mauer getrennt ist. Auf der Nordseite fehlt ein befestigter Graben, vielmehr war hier das Hochufer selbst nach einer 2,70 breiten Berme steilig abgeböschtt.

Über die Bebauungs-Verhältnisse im Innern der Stadt haben eine Anzahl langer Schnitte bis jetzt folgende Aufschlüsse ergeben. Beiderseits der 8,40 Meter breiten Hauptstraße mißt sich nach 3,50—4,85 Meter tiefen unmittelbar oder durch schmale Durchlässe eine lange Flucht wenigstens im Untergeschoß massiver Häuser von 20—23 Meter Tiefe, hinter denen sich kleine Höfe mit einfacheren Bauten, Senkgruben etc. und weiterhin Gärten anschließen. Auch ein großes magazinartiges Gebäude wurde unmittelbar hinter der Nordseite unter der Südwest-Ecke angeschnitten. Manches der Steinhäuser bedeckt ältere Wohngruben aus der ersten Zeit der römischen Okkupation, als man sich noch weniger comfortabel einzurichten hatte.

Diese Wohngruben, deren eine ziemliche Anzahl durchschnitten und untersucht wurde, sind meist oval oder rund von ca. 3 Meter Durchmesser und 1½ Meter Tiefe und zeigen Feuerstellen, Vorratsgruben, erhöhte Sitz- und Ruhebänke, gelegentlich auch Zwischenwände, indem Streifen des gewachsenen Bodens stehen blieben. In der Nähe jeder Grube liegen Koch- und Abfallgruben, zuweilen auch hatten ein ausgemauertes Brunnen. Auch die abschließender Palisadenzaun bezw. das Gräbchen, in welchem die Palisaden eingesenkt waren, wurde gefunden*).

Die meisten Wohngruben in der Nähe der Hauptstraße enthalten nur keramische Reste etwa domitianischer und trajanischer Zeit, wurden also noch vor der Mitte des zweiten Jahrh. aufgegeben bezw. durch massive Häuser ersetzt. In einer solchen Wohngrube, die von einem Estrich eines Steinhauses überdeckt ist, fanden sich sehr viele Scherben und auch mehrere ganz Gefäße, Urnen, Krügchen, sigillata-Schalen, welche spätestens hadrianischer oder bald antoninischer Zeit angehören. Sie bilden also eine wichtige Bestätigung für die dem Namen der civitas Ulpia und der bekannten Entlastellen*) zu entnehmende Vermutung, daß Kaiser Trajan die ältere, vielleicht durch den Aufstand des Antonius Saturninus zerstörte Ansiedlung in glänzender Weise wieder herstellte.

Auch die Errichtung der Stadtmauer trage ich kein Bedenken schon in trajanische Zeit spätestens aber unter Hadrian oder Antoninus Pius anzusetzen. Die herrschende Meinung geht allerdings dahin, daß solche Stadtbefestigungen dem Ende des III. und dem IV. Jahrh. angehören, aus welcher Zeit viele Beispiele aus der Schweiz und Gallien bekannt sind, aber was für diese Gebiete gilt, daß nicht ohne weiteres auf unser Grenzland übertragen werden. Das linke Rheinufer war erst seit der Preisgabe des Limes nach der Mitte des III Jahrh. ernstlich gefährdet, in den Grenzjahren selbst waren die Verhältnisse zu allen Zeiten unsicherer. Auch für die Heddernheimer Stadtmauer hat Wolff Errichtung in hadrianischer Zeit angenommen und gleiches läßt sich für Wimpfen mit gewichtigen Gründen nachweisen. Zinnendeckel und Gesimsstein, wie sie die Ladenburger und Wimpfener Stadtmauer zeigt, haben in Zeiten ausgedehnten, offensiven Baues wie am Ende des III Jahrh. schlechterdings keinen Platz. Ebenso spricht der Umstand, daß auch bei Ladenburg wie bei Wimpfen die Besiedlung namentlich in südlicher Richtung



*) An der Kiesoberfläche sind diese Gruben jetzt natürlich nicht mehr zu erkennen da sie vollständig eingeebnet sind. Doch sind die schwarze namentlich in den unteren Schichten mit Asche, Kohlenstücken, Knochen etc. durchsetzte Erde der allmählichen Einfüllung scharf und deutlich von dem umgebenden gewachsenen gelbgrauen Kies ab. Es sind dies die Winterwohnungen der ärmeren ländlichen und einheimischen Bevölkerung, wie sie Tacitus Germ. 16 beschreibt: colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Vicos locant non in nostrum morem connexis et cohaerentibus aedificiis: suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignium remedium sive inscitia aedificandi. Nec quidquam apud illos impensius cavetur quam ne conferta habitent. Die Sommerhütten sind wohl zu einem Teil aus Holz oder Lehmmachwerk von denen sich nicht selten noch die Pfostenlöcher nachweisen lassen oder Lehmpatzen mit Rutenabdrücken sich finden. Diese Lehmmauern hat offenbar Tacitus im Auge wenn er an obiger Stelle setzt: et caementorum picturam et rubentia tecta picturae imitantur. Vgl. Germ. 5 terra non modo solum suum, sed caelum, saltem quod cultum adeat, temperat. Vgl. auch meine Bemerkungen Fundberichte aus Schwaben V (1897) S. 52.

**) Trajanus urbem (bezw. civitatem) trans Rhenum in Germania restituit.

Digitized by Google

weil über die Stadtmauer hinausreicht, für ältere Entstehungszeit dieser*) Ferner liegen die Häuser hinter der Ackerfelde, wie das erwähnte Magazingebäude, genau parallel zur Stadtmauer.

Beachtenswert ist, daß in Ladenburg wie auch in Neuenheim-Heidelberg bis jetzt verschwindend wenige keltische Reste von der Art der ältesten Nekropolen gefunden sind, die man noch in prähistorische Zeit setzen müßte. Vielleicht weist dies darauf hin, daß Ladenburg und dem nördlichen Teil die Rheinebene erst nach dem Germanischen Cheruskerkrieg des Jahres 83 von den Römern besetzt wurde. Weitere Grabungen sowie ein sorgfältiges Durchstudieren des ziemlich bedeutenden Scherben-Materials werden darüber keine Zweifel lassen.

Daß bei Ladenburg ein Kastell vorhanden war, wie noch meist angenommen wird, kann ich wegen der zu großen Nähe des Kastelles bei Neuenheim kaum glauben. Allerdings sind in Ladenburg Ziegelstempel der XXII. Legion und XXIV. Cohorte gefunden worden, aber auch in Heddernheim kamen in öffentlichen Gebäuden der Stadtanlage Stempel der XIV. und XXII. Legion zum Vorschein. Doch darf diese Frage bei den ferneren Grabungen noch nicht außer Acht gelassen werden.

Wer an einem sommerlichen Tage zu den Thoren des altertümlichen Städtchens hinauswandert in die Ebene, zunächst durch einen Kranz lachender Obst- und Weingarten, weiterhin durch die üppigen Tabak- und Hopfenanpflanzungen, die von wogenden Fruchtfeldern umsäumt sind, den Blick gerichtet auf die schöngeschwungenen Wellenlinien des nahen, in bläulichen Duft gehüllten Gebirges — dem werden leicht alte Erinnerungen wach an sonnige Tage im Süden am Fuße des Albaner Gebirges oder in der Campania felix. Ja ein südlicher Hauch umweht auch dieses Fleckchen Erde, auf welchem Italiens Söhne eine neue weithin wirksame Pflanzstätte der Kultur schufen.

2. Das römische Ladenburg (Lopodunum).

Wann den ersten Menschen Fuß die fruchtbaren und günstig gelegenen Gefilde Ladenburgs zu längerer Rast betrat, wissen wir nicht. Doch sind schon aus der jüngeren Steinzeit Spuren seiner Anwesenheit vorhanden in Gestalt von geglätteten Steinbeilen, deren näherer Fundort aber leider unbekannt ist. Auch aus der Bronzezeit liegen bereits eine Anzahl Funde vor, etwas ältere aus der Gewann „Ziegelscheuer" an der kleinen Handtelbach und jüngere aus der großen Kiesgrube nördlich des Städtchens. Hier, in dem Winkel zwischen der großen Rendelbach (Mehlbach) und der Frankfurter Bahnlinie, am alten Heddesheimer Wege, muß von der jüngeren Bronzezeit an bis zum Ende der gallischen Periode eine dorfartige Ansiedlung gestanden haben. Dies beweisen allein schon die zahlreichen Gefäßfunde, welche gelegentlich der Ausbeutung der Kiesgrube seit dem Jahre 1846 gemacht wurden. In chronologischer Folge reihen sie von der Bronzezeit durch die Hallstattperiode bis in die Spät-La Tène Zeit.**)

Auf der Suche nach dieser Ansiedlung ließ ich November 1899 zunächst den südlichen Rand der Kiesgrube, welcher jetzt wieder ungestört ist, scharf abschlagen und war nicht wenig erstaunt über das Bild, das sich gleich nach den ersten Stunden bot. In der hellen Kiesschicht, welche ziemlich nahe unter der Ackerkrume ansteht, hoben sich deutlich die Querschnitte zweier flach kesselförmigen, mit schwarzer Erde gefüllten Wohngruben ab, die von kleinen Gräben umgeben waren. Ich ließ nun die Gruben vollständig ausschachten und auch die umgebenden Gräben verfolgen. Von der einen Grube war nur noch ein Segment von 4,50 Meter Sehnenlänge erhalten. Sie zeigt 1 Meter größte Tiefe unter der jetzigen Ackeroberfläche und ist 40 cm. tief in die Kiesschicht eingeschnitten. Bei einer 1,50 Meter unter nur noch 30 cm breite und 1,10 Meter tiefe Grabrin schließt sich unmittelbar an den Rand der Grube an. Von der zweiten, etwas flacheren Grube war noch ziemlich die Hälfte vorhanden, mit etwas über 8 Meter Durchmesser. Der umgebende Graben, welcher die gleiche Breite und Tiefe wie der erstere aufweist, ist auf der Südseite in 1,10 Meter Breite unterbrochen, offenbar durch einen Eingang. Beide Wohngruben sind durch einen geradlinigen, auf 12 Meter Länge verfolgten Graben getrennt, welcher auf der Ostseite einen gleichfalls 1,10 Meter breiten Durchgang zeigt. Der letztere Graben enthielt jederseits seinen Palissadenzaun, während die Ringgräben eher zur Entwässerung dienlich erscheinen würden, wenn nicht das keilförmige Profil gleichfalls für Palissadengräben spräche.

Daß diese Hüttenstellen noch vorrömischer Zeit angehören, erhellt schon durch den Fund zweier Gräber, welche sich über den kleinen Ringgraben wegzogen. Das eine ist ein scheibenförmiges Brandgrab mit mehreren Gefäßen und einem gestempelten eisernen Messerchen, das andere eine Skelettbestattung ohne Beigaben, welche von Süd nach Nord orientiert war und also wohl noch vorrömischer Zeit angehört. In die Abfall- und Brandschuttmasse der Hütten wurden meistens Scherben der La Tène Periode erhoben, nur an einer Stelle lag und zwar sehr tief, der Rest eines bronzezeitlichen Gefäßes, welches aber auch von einem zerstörten Grab herrühren könnte.

Aehnliche Wohngruben liegen in einem weiten Umkreise um die beschriebenen herum. Eine leicht mit deutlich am Westrande der Kiesgrube zu erkennen, mehrere wurden es 70 Meter weiter nördlich beim Fundament gegen einer eben im Bau begriffenen Fabrik angeschnitten, auf andere stieß ich selbst gegen Süden zu gelegentlich einiger Probelöcher. Es kann somit kein Zweifel sein, daß sich an den Friedhof bezw. die Gräbergruppen, welche durch die große Kiesgrube größtenteils zerstört sind, eine ausgedehntere, Jahrhunderte hindurch existierende Dorfansiedlung anschloß, die wie das römische Grab und einige prähistorische Scherben und Ziegelstücke beweisen, auch noch in römischer Zeit einige spärliche Ansiedler aufwies und vielleicht sogar als Vorgängerin des (eingegangenen) nebenangelegenen Ortes Heiloheim betrachtet werden darf.

Auf den ersten Blick befremdet die Lage des Dorfes an dieser Stelle, zumal die Kiesgrube nicht den besten Boden anzuschneiden scheint. Indessen ist nicht nur ringsherum tiefgründiger Lehmboden vorhanden, wie auch die Fundamentgruben der Fabrik ersehen, sondern der nahe Bett des großen Rendelbach kann ganz wohl einen alten, in römischer Zeit noch mit Wasser versehenen Nekarlauf bezeichnen, so daß das Dorf dann im Flusse selbst lag. Auch der „alte Heddesheimer Weg", welcher mitten durch die Ansiedlung hindurch führt*), scheint ein uralter Verkehrsweg zu sein, welcher hier den Nekar überschritt.

Da innerhalb der römischen Stadtanlage bis jetzt meines Wissens nichts Gallisches zum Vorschein gekommen ist, auch kein Grab ergiebt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß das festgestellte Dorf das gallische Lopodunum selbst und nicht etwa nur eine nahegelegene Nachbarsiedelung

*) Ich meine natürlich nicht die ganzen stehenden Bauernhöfe (villae rusticae), welche gegen Schriesheim und Neuenheim zu im Felde liegen, sondern mehrere Wohngebäude, welche teils zwischen der Stadtmauer und der Straße nach der Nekarhausener Fähre, teils im anstoßenden Gewann „Ziegelscheuer" festgestellt sind. Auch das größere öffentliche Gebäude, in welchem die große Dedikations- und Gestus-Inschrift gefunden ist (Brambach 1711), liegt außerhalb der Stadtmauer und zwar unmittelbar vor der südlichen Strecke derselben.

**) Jetzt in den Museen zu Mannheim und Karlsruhe, einzelne auch in Darmstadt und Bonnweiler. Jetzt Bonn leider aber nur schlecht. Am reichsten sind die jetzt die Funde aus der Hallstatt-Periode, doch besitzt das Karlsruher [illegible] einen prächtigen Armring, der einem älteren Abschnitt [illegible] angehört.

*) Der alte Weg ist durch die Feldbereinigung verlegt. Läßt sich aber östlich des schnurgeraden neuen im Felde noch recht wohl durch eine dammartige Erhöhung erkennen.

Digitized by Google

ist, doch werden auch hierüber die bewährtesten Kenner sicherlich Gewissheit bringen. Erst dann wollen wir die Frage näher treten was wohl die Römer zur Wahl eines anderen Platzes für ihre Niederlassung veranlaßte und ob sie wirklich angenommen wurde, das Neckarbett regulierten.

Daß die gallische Ansiedlung zu ziemlicher Blüte und Bedeutung gelangte, beweisen nicht nur die Hügel- und Grabfunde (die hiesigen besonders reich aus der mittleren La Tène-Periode) sondern die Erhaltung des gallischen Namens Lopodunum im Namen des römischen vicus, trotz der durch die Germanen verursachten Unterbrechung dies beweist vor allem auch die große Ausdehnung und Westabhang des Gebirges. Wir kennen ja aus Cäsar die Sitte der Gallier neben ihren befestigten Siedelungen noch zahlreichen Einzelgehöften Asylen bereit zu halten, wohin sich in Zeiten der Gefahr die Stammesgenossen mit Hab und Gut und vor allem auch ihre Herden flüchteten. Von Heidelberg bis Wimpfen liegen noch die archäologischen Karte Badens nicht weniger als 6 frühe Ringwälle, der Heidelberg handschuhsheim Schriesheim, Leutershausen, Ziegelhausen, die mit aber außer dem Heidelberger, welcher allein einen ganzen Stamm aufzunehmen im Stande ist, zweifelhaft sind. Der Heidelberger Ringwall gilt zwar gewöhnlich für alemannisch, indessen zeigt nun Prof. Pfaff daselbst gesammelte Scherben, die ohne jeden Zweifel der La Tène-Periode angehören, und zum mindesten schon aus derselben Zeit wird auch der Ringwall stammen. Wenn einmal das Interesse für unsere Vergangenheit allgemeiner und aufmerksamer geworden sein wird dann werden auch diese Volksburgen aus ihrem Dornröschenschlaf unter Moos und Dornen erweckt werden und uns reiche Kunde geben über die Besiedelungsgeschichte der ansloßenden Ebene.

Noch auf eine Lücke in unseren Heidelberger Funden sei kurz hingewiesen. Nachdem die Cimbern und Teutonen den von Norden und Osten vordringenden Germanen Platz gemacht hatten — in unserer Gegend dürfen wir nicht die Dedicationen an Mercurius Cimbrianus von Heidelberg und Mühlberg sowie die bei Wallstadt gefundene Tectosagen-Stein mit ihnen in Verbindung gebracht werden — wurde rasch ganz Südwestdeutschland und sogar das gegenüberliegende Gallien von germanischen Scharen überschwemmt, nach Cäsar bell. gall. I. 31. Harudes, Marcomanen, Triboker, Vangionen, Nemeter, Sedusier, Sueben, welch die bisherigen Besitzer des Landes, die gallischen Helvetier, über den Oberrhein in die Schweiz zurückdrängten. Durch Cäsars Sieg über Ariovist wurde die germanische Bewegung zwar zum Stillstand gebracht, aber die Germanen behielten das Land beiderseits des Rheins. Südbaden und Württemberg die Markomannen, unsere Neckar-Gegend die Sueben Nicretes. Die Markomannen wanderten zwar wieder nach Osten zurück, als sie in angstlicher Zeit durch die Errichtung der Provinz Raetia hart bedrängt wurden, aber die Neckar-Sueben blieben, wo der Name der von Trajan eingerichteten civitas Ulpia Sueborum Nicretum vermuten läßt.

Aus dieser suebischen Periode der Zeit des ersten Jahrh. vor und nach Christi Geburt fehlen bis jetzt sicher Funde auf dem Heidelberger Boden*). Allerdings in Erinnerung an Cäsars Schilderung der Sueben (bell. Gall. IV. 2 mercatoribus est ad eos aditus magis eo ut quae bello ceperint quibus vendant habeant, quam quo ullam rem ad se importari desiderent) dürfen wir keine großen Ansiedelungen an ihre Aufenthaltslosigkeit stellen, wohl noch geringere, als uns die Ausbeute an Funde anlegen aber Wohnungen und mit Thongefäßen ausgestattete Gräber haben sicher auch sie hinterlassen.

*) Der Name des benachbarten schon im VIII. Jahrh. bezeugten Orts Schwabenheim hat mit unseren Sueben schwerlich etwas zu thun.

Die stillen Forscher, denen die Wissenschaft ja nicht genug danken kann für die Rettung so vieler, ohne ihr Zuthun für immer entlorener Ueberreste des Altertums, zählen ihre Aufmerksamkeit vielfach noch zu wenig auf die Anzeichen, welche die einmal gestörte Erdboden für alle Zeiten zu hinterlassen pflegt. Ein schärferes Beobachten dieser Dinge dürfte, wie schon die Limes-Untersuchung gezeigt hat, noch manche Lücke unseres Wissens ausfüllen. Gerade in unserer Zeit, wo infolge des riesenhaften Aufschwunges der Industrie und der Bauthätigkeit der Boden mehr denn je durchwühlt wird, ist es Pflicht aller, welche die geistigen Güter der Nation hochhalten, jene Ueberreste vergangener Kulturen zu retten, um ein Bild des Lebens und Treibens unserer Vorfahren zu gewinnen und uns über die Grundbedingungen unseres eigenen Werdens Klarheit zu verschaffen.

Miscellanea

Zu Josef Mühldorfers hundertstem Geburtstag (10 April 1900). Mit Begeisterung reden noch heute die älteren Mannheimer Theaterbesucher von dem großen Dekorationsmaler Josef Mühldorfer. Er war in der Kunst der Bühnenausstattung zu einer glänzenden Höhe erhob und stand weit über die Grenzen seiner Heimat reichenden Ruf als einer der ersten Meister seines Fachs genoß. Dieses Mannes an seinem hundertsten Geburtstag zu gedenken ist uns Ehrenpflicht. Josef Mühldorfer war ein Badener Kind. In Meersburg am Bodensee wurde er am 10. April 1900 geboren. Noch sehr er zur Schule kam, zogen seine Eltern nach München. Da waren unbemittelte und konnten ihm als seinem Bruder nur den notwendigsten Schulunterricht zuteil werden lassen. Er mit dem Besuch des Obern Progymnasiums seinen Abschluß fand. In München ging dem Knaben eine neue Welt auf, das Theater. Schon in seinen ersten Jahren offenbarte sich ihm mit unwiderstehlicher Hang zu Arbeiten, die aus ihm später einen Theatermaler und Theaterarchitekten hinwiesen. Sein spärliches Taschengeld verwendete er ausschließlich zum Einkauf von Farben, Pinsel, Papier und Pappe, malte Heft-Coulissen und Vorhänge, und stets übte sich der kleine Meister bei allerhand Kindern mache lichen Arbeiten. Wenn die ordnungsliebende Mutter ihr Wohnzimmer häufig mit bemalten Papierfetzen, Holzabschnitten und Farbenklexen arrangiert sah und das unablässige Hämmern und Pochen hörte, drohte sie oft, die ganze Herrlichkeit ins Feuer zu werfen.

Bei seiner schönen, deutlichen Handschrift verschaffte er sich durch Notenabschreiben eine erwünschte Vermehrung des Taschengeldes. Bald trat er in engere Beziehungen zur Theaterwelt. Da er eine hübsche Sopranstimme besaß, wurde er im Münchener Hoftheater, das damals der Intendanz des Freih. v. d. Pfordten unterstellt war, als Sopranist und Mitwirkender im Chor verwendet; als Chorsänger gestellt. So erschien der hochaufgeschossene zwölfjährige Junge häufig auf der Bühne und zwar meist im Damenchor, so z. B. in Meyerbeers „Kreuzfahrern" als Nonne. Als sich seine Stimme veränderte, war mit seiner Chorsängerlaufbahn zu Ende; aber diese Zeit hatte ihm Gelegenheit gegeben die Malereien und maschinellen Einrichtungen der Münchener Dekorationskünstler Quaglio und Hölzel kennen zu lernen, in deren Ateliers er nicht müßiger Zuschauer blieb, sondern selbst eifrig Hand anlegte. Da er so Lust und Neigung gewandt Hand haben lernte, entstand später sein unverkennbares Talent, er sei zunächst gegen Schreiben gestellt gewesen. In seinen häuslichen Dekorations- und Maschinen-Arbeiten suchte er die gewonnenen Erfahrungen praktisch zu verwerten. Die kleinen, selbstgemachten Papiertheater genügten ihm nicht mehr und groß war seine Freude, als die Mutter ihm nach mehrfachen Bitten die Erlaubnis gab, in einem Hinterzimmer eine Bühne zu bauen. Hier setzte er vor Freunden ein selbst gedichtetes von einem Freunde mit Musik versehenes Schauspiel „Attila" in Scene. Dessen Gegenstand die Opferung Isaaks war. Bei der Wiederholung wollte er einen ganz besonderen szenischen Effekt anbringen, indem er eine schwebende Erlösungsengel erfinden, aber im Stück der primitiven Flugmaschine sitzend und der fliegende Engel unwiderstehlich den unedlen Expedi-

Digitized by Google

Abraham, den der Dichter-Maschinist selbst darstellte, mit in seinen Fall. Die Folge war eine sehr heftige Kritik der Mutter und sofortige Schließung der Bühne „auf allerhöchsten Befehl."

Als Vierzehnjähriger erhielt Josef Mühldorfer den Auftrag, auf dem Schlosse eines Herrn von Ertel in Lenkstetten ein Puppentheater einzurichten, was ihm zur vollen Zufriedenheit seines Auftraggebers gelang. Er beschloß nun, sich ganz dem Berufe zu widmen, der bisher nur Gegenstand seiner kindlichen Liebhaberei gewesen war und war überglücklich, als er mit 16 Jahren vom Direktor eines Münchener Sommertheaters in der Isarvorstadt mit der Einrichtung einer Bühne betraut wurde. Bald darauf folgte er einem Rufe nach Bayreuth, wo er das alte mangelhafte Opernhaus im Auftrag der bayerischen Regierung mit einer neuen Maschinerie versah. In den folgenden Jahren war er als Maschinist und Dekorateur an den Theatern Würzburg Bamberg und Nürnberg tätig und wurde dann vom Magistrat in Aachen als Leiter des Dekorations- und Maschinenwesens des dortigen Theaters angestellt. In diese Aachener Zeit fällt ein Antrag von Mitterer der neue Theater errichtete, und mit Reise nach Paris um seine Freischütz- und Oberon-Einrichtungen gegen Erfolg hatten. Im Jahre 1852 wurde er durch den Grafen Leyden dem damaligen Intendanten für das Mannheimer Theater und zwar lebenslänglich engagiert. In der Zeit vom 1. bis September 1852 renovierte und verbesserte er die gänzlich arrondierte Maschinerie des Mannheimer Theaters und bereicherte dann mit einer glänzenden vielbewunderten Ausstattung des „Oberon". Es folgten die Einrichtungen der bedeutendsten Opern des „Freischütz" mit seinem berühmten Wasserfall in der Wolfsschlucht die „Hugenotten" mit ihrer effektvollen Feuer- und Wasserszene aus dem prachtvollen ägyptischen Dekorationen des „Prophet" mit seinem Donnerwetter und seiner Münsterkirche die „Lindene" mit ihrer phantastischen Wasserwelt u. s. w. Das Großartigste leistete er in Ausstattungsfeerien und Zaubermärchen. Von den Mühldorferschen Dekorationen ist heute Vieles nicht mehr vorhanden anderes wie z. B. der Oberon- und Prophet-Dekorationen ist schadhaft geworden und wird ebenfalls baldiger Vernichtung anheimfallen. Da ist es Gott von hohem Wert daß die Dekorationsentwürfe und Copien Mühldorfers erhalten geblieben sind und der Nachwelt eine Vorstellung von der Pracht und der feinen Ausführung seiner Dekorationen geben können. Vier Bände Mühldorfer'sche Dekorationsentwürfe sowie 2 bis 3 ausgeführte sind im Besitz der Heckelschen Familie und von dieser seit vielen Jahren der Hofkunstwerkstätte der „Hofmuseen" der Akademie zur allgemeinen Besichtigung deponiert. Ein zweites Exemplar dieses umfangreichen Mühldorferschen Dekorationswerkes besitzt das hiesige Theater.

Unter Mühldorfers Theaterbauten steht der Umbau des Mannheimer Theaters obenan. Er führte diese Arbeit glänzend durch ohne daß man die Bühne zu schließen brauchte denn während des Umbaues wurde auf der im Konzertsaal errichteten Interimsbühne gespielt. Bekannt ist daß Richard Wagner die hier durchgeführte Trennung des Logenhauses vom Bühnenrahmen durch einen breiten Zuschauerraum zwischen Bühne und Proszeniumslogen als eine ganz besonders geniale Idee rühmte als ein nachahmenswertes Mittel zur Hebung der Bühnenillusion bezeichnete. Die Verleihung des Zähringer Löwenordens bestätigte dem Erbauer die Anerkennung des Landesfürsten dem er der Eröffnungsfeier beiwohnte. Der Konzertsaal verdankt ebenfalls Mühldorfer seine heutige Gestalt. Auch in diesem Saal vereinigt sich vornehmer Architektonik mit einer vorzüglichen Lösung des akustischen Problems.

Eine andere Auszeichnung war Mühldorfer schon früher mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft zu Teil geworden die ihm der König von Hannover für die Einrichtung der Ouvertüre am dortigen Hoftheater verlieh. Von Hannover erhielt er auch einen glänzenden Engagementsantrag aber er lehnte ab um in Mannheim der dritte seines Talents Kinder zu können. Das Leben in dem damals stillen und ruhigen Mannheim, wo er allgemeine Verehrung genoß und zahl eiche fernde Besuch sagte seiner schlichten und anspruchslosen Natur mehr zu als der Aufenthalt an einer großen Residenz mit ihrem geräuschvollen Treiben. In Mannheim hatte er bald nach seinem dortigen Eingangenheit durch die Vermählung mit Auguste Wirth (geb. 2 Januar 1811 gest. 28 Juli 1882) ein trautes Familienheim gegründet. Drei Kinder wuchsen ihm hier heran ein Sohn Wilhelm geb. 30. Januar 1835, gest. in September 1862) der in dem Beruf des Vaters ebenfalls Bedeutendes leistete, ein Zeit lang in Mannheim sein Gehilfe war und dann in Coburg ein eigenes Maleratelier gründete, und zwei Töchter, von denen die ältere Marie (geb. 28. April 1836) die Gattin des Hofmusikalienhändlers Emil Heckel wurde, die jüngere Susanna (geb. 8. März 1838, gest. in Freiburg i. Br. 30. Mai 1880) mit einem Schüler ihres Vaters dem noch in Freiburg als Rentner lebenden, früher in Mannheim als Maschinist und Dekorationsmaler engagierten Josef Klein verheiratet war.

Von Jahr zu Jahr wuchs Mühldorfers Ruhm und er galt allerwärts als eine erste Autorität in seinem Fache. Er richtete im Lauf der Jahre eine ganze Reihe ausländischer Bühnen ein, so die Hoftheater in Dresden Braunschweig, Darmstadt Weimar Hannover das Residenztheater in München, ferner die Theater in Bukarest Würzburg Heidelberg, Baden-Baden Zürich Basel Augsburg Bellevue Landau Münster bei Gallus Leipzig das Apollosaaltheater in Hamburg und das Sommertheater in Prag. Von einzelnen Opern die er auswärts einrichtete seien folgende erwähnt Oberon Freischütz und Vincent in Paris Oberon in Wien, Frankfurt Karlsruhe Würzburg, Undine in Frankfurt Hannover Köln Wiesbaden Donizetti ebenso in Paris in Stuttgart Frankfurt Coburg Wiesbaden. Don Juan in Bremen Semida in Karlsruhe, Robert der Teufel in Bukarest. Eine Stütze hatte er bei diesen Arbeiten in späteren Jahren an seinem hochbegabten Sohne Josef.

Wie hoch Richard Wagner von Mühldorfer dachte geht daraus hervor daß er ihm die Nibelungendichtung noch vor Vertonung der Rheingoldmusik zuschickte und ihn um ein Gutachten bat ob er die darin enthaltenen maschinistischen Schwierigkeiten für überwindbar halte. Mühldorfer antwortete nach eingehender Prüfung bejahend. Zuversichtlich wäre er der Bewunderte gewesen um die Ideen der Meistern in dekorativer Hinsicht zu verwirklichen, aber der Tod rief ihn zu früh ab.

Mühldorfers unermüdliche Thätigkeit wurde leider in den letzten Jahren seines Lebens durch ein schweres Augenleiden gehemmt aber sobald es sein Zustand erlaubte griff er wieder zu Papier und zeichnete neue Entwürfe festzuhalten. Schneller als man erwartete rückte ihn der Tod seinem Wirkungskreis. Er starb am 8. März 1865 von ganz Mannheim betrauert. Unter allgemeiner Bewegung der Einwohnerschaft wurde er am 9. März zu seiner Ruhe bestattet. Das Theater schloß seine Pforten an diesem Trauertage und sog die angekündigte Vorstellung unterblieb. „So feiert man die Großen der Erde" schrieb damals das Mannheimer Journal „und mahnlich Mühldorfer war einer der Großen wenn auch nur in dem Reiche über welches die Kunst ihr Scepter schwingt." Aus dem Nekrolog Wilhelm Koffins der Mannheimer Journal vom 9. und 10. April 1865 der außer einer biographischen Notizen Mühldorfers Privatleben Kenner vom 23. und 24. April 1865 zu obigen Mitteilungen benutzt wurde schließt „Ganz vielen Arbeiten, die fast durch ganz Deutschland auf den Theatern zu finden sind werden seinen Namen noch lange frisch erhalten, in der deutschen Theatergeschichte wird er für alle Zeiten seinen dauernden Platz behalten."

W.

Städtische Ausgrabungen in und um Heidelberg 1898—1900. „Der Anfänge Heidelbergs sind dunkel" — mit diesem Worte heißt gar manche Schilderung Heidelbergs aus dem 19. Jahrhundert an. Sie sind es in der That wenn man das Heidelberg am Tage sieht das unter dem Schutze der beiden Burgen entstanden, die zum Anfang dieses Jahrhunderts als dachgekrönte „Altstadt" und luftiger „Vorstadt" in die enge Thal in den Beginn der endlosen Fremde, gebaut war. Die Anfänge Heidelbergs erhellen sich aber wunderbar wenn man Heidelberg in seiner heutigen Ausdehnung nimmt, wenn man sich in die alten Urkunden versenkt die in den letzten Jahren 1898—1900 in so überraschender Fülle ans Tageslicht gezogen.

Da sehen wir das Neckarmer Stadtviertel ein hochwasserfreies Gelände an günstiger Stromkrümmung gelegen, schon in der jüngeren Steinzeit besiedelt von einem schon Ackerbau treibenden Volk dessen hübsch verzierte Gefäße bereits auf eine ziemlich hohe Kulturstufe schließen lassen.

Im spitzen Winkel zwischen dem Güterbahnhof dicht an der Speyerer Straße fanden sich Gräber der mittleren oder jüngeren Bronzezeit die Asche ihrer Toten in mächtigen Urnen in die Erde.

Von der alten Eisenzeit, der Hallstattperiode ist in diesen letzten Jahren kein Zeugnis ans Licht gekommen. Sie ist bis jetzt

Digitized by Google

ringe durch einen jetzt in der Bergheimer Kirche gefundenen, jetzt in Karlsruhe befindlichen Armring vertreten.

Um so reicher hat sich die Früh La-Tène-Stufe erschlossen. Die Gemarkung Heidelbergs und seiner nächsten Umgebung war im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. von Kelten dicht bewohnt. Sie saßen z. B. im Bergheimer Stadtviertel besonders auf dem Boden der späteren Bergheimer Kirche und ihres Friedhofes und auf dem Gaswerkplatz, sowie in Neuenheim (Wohngruben eines Dorfes der Früh La-Tène-Stufe wurden festgestellt am Philosophenwege an der Gemarkungsgrenze von Heidelberg und Handschuhsheim, in ihnen höchst interessante Gefäßscherben und Fibeln, die Zufluchtsstätte wohl all der zahlreichen Kelten-Körper der Ebene Südöstlich Heiligenberg mit seinen Ringwällen — falls nicht die geplante systematische Untersuchung derselben als einer noch älteren Zeit angehörig erweist.

Für diese ganze prähistorische Zeit lagen bis zum Jahre 1898 fast keine monumentalen Belege vor.

Für die auf sie folgende römische Epoche lieferte das ganze 19. Jahrhundert eine Menge Einzelfunde. Die Großfunde des Neuenheimer Militärlagers (1853) der Töpfereien (Canabä-Fundamente u. s. w. auf dem Boden des Akademischen Krankenhauses (1875—1878) des Neuenheimer Kastells (1896) dieses als bekannt vorausgesetzt werden, 1898—1900 boten wieder wertvolle Zeugnisse zu Tage. In Neuenheim wurde in der Kirchstraße ein Schatzfund von 150 Denaren gemacht, in der Helmholtzstraße 2 römische Töpferöfen mit reichem Scherbenmaterial, an der Forschung die Fundamente zweier Villen-Gebäude aufgedeckt. Ein 3. Töpferofen fand sich auch im Bergheimer Stadtviertel, östlich des Cornel-Lucius-Platzes, unter dem Boden der ehemaligen Bergheimer Kirche, endlich das Fundament und zahlreiche skulptierte Fragmente eines mächtigen römischen Grabmales im Lindengewann zu Rohrbach. Dort ist vor einigen Jahren der Mannheimer Altertumsverein vor wenigen Jahren in Gemeinschaft einen römischen Gebäude aufgedeckt. Das Grabdenkmal im 2. Jahrhundert n. Chr. errichtet, ging ähnlich der Igeler Säule bei Trier zu gewaltiger Höhe empor und trug reichen Bildschmuck. Leider lassen die höchst wertvollen Trümmer (Köpfe von vorzüglicher Technik und eine Menge sonstiger plastischer und architektonischer Bruchstücke) keine bestimmten Schlüsse auf den Inhalt zu.

Auch für die Periode vom Zusammenbruch der römischen Herrschaft bis in die Karolinger bezw. frühmittelalterliche Zeit haben bisher nur spärliche monumentale Quellen vor, wie um so reich ausgestattetes romanisches Grab in Neuenheim (1895). Durch die städtischen Grabungen von 1896—1900 wurde ein alamannischer Friedhof festgestellt in Handschuhsheim, wo 2. Gräber mit teilweise sehr reichen und seltenen Beigaben regelrecht aufgedeckt wurden, ferner auf dem südöstlichen Gaswerk in Heidelberg. Alamannische Ansiedelung ergab sich auch auf dem Bergheimer Kirchplatz (in den oben erwähnten römischen Töpferöfen alamannische Scherben vom Typus der handschuhsheimer alamannischen Funde) mit einzelnen Resten an die Speyerer Straße, Siedelung in karolingischer oder frühmittelalterlicher Zeit an der Bergheimerstraße besonders auf dem Cornelius-Platz. Den Abschluß bildet die Aufdeckung der Grundmauern der einstigen Bergheimer Kirche.

Somit ist durch diese Ausgrabungen der Beweis erbracht, daß Heidelberg von der neolithischen Periode bis zum Beginn der geschichtlichen Geschichte bezw. bis zur Gegenwart ununterbrochen besiedelt war. Besonders bemerkenswert ist wie gut die Menschen an den einmal der Kultur erschlossenen Plätzen festhielten. Die Alamannengräber zu Handschuhsheim lagen in und um La Tène-Wohngruben und zwischen beiden fanden sich zahlreiche römische Scherben und Fibeln. In der Südwestecke der einstigen Bergheimer Kirche war zwischen christlichen Steingräbern ein römischer Töpferofen mit anschließend alamannischen Scherben eingebettet und wenige Meter weiter davon wurden die neolithischen Scherben entdeckt. An der Speyerer Straße, unter s. g. Römerstraße in Wahrheit prähistorischen Straße fanden sich auf demselben Niveau Grabstücke von der tiefen Bronzezeit, 2 in ihrer Bestattung aus merowingischer Zeit.

Prof. Dr. Karl Pfaff (Heidelberg).

Gegen den Antiquitätenschwindel. Welchen Umfang der Antiquitätenschwindel heutzutage angenommen hat, lehrt eine Petition, die kürzlich dem österreichischen Abgeordnetenhause zuging. Eine Anzahl deutscher Abgeordneten brachte im Reichsrat den Antrag ein, die österreichische Regierung möge Schritte unternehmen, wodurch das Kunstgewerbe und die Künstler sehr geschädigt würden. Es sei Thatsache, daß viele Antiquitätenhändler ganze Werkstätten, die sogar als Antiquitäten ausgegeben werden, nach irgend einem Geschmack in besonderen Fabriken anfertigen lassen. Die Regierung wurde aufgefordert, mit aller Strenge dem Antiquitäten-Schwindel Einhalt zu thun und einen Gesetzentwurf vorzulegen, wodurch die Händler gezwungen würden, imitierte Antiquitäten als solche kenntlich zu machen. Ganz besonders herrscht der Antiquitätenschwindel im russischen Lande der Antiquitäten, in Italien. Dort blüht eine förmliche Fälschungs- und Imitations-Industrie, die mit der Spekulation auf die Unerfahrenheit des Durchschnitts-Fremdenpublikums vortreffliche Geschäfte macht. Wohl mancher hat schon von Rom oder Neapel als Reiseerinnerung vermeintliche Altertumsfunde von hohem Wert mit nach Hause mitgebracht, deren Unechtheit das Kennerauge des Fachmanns oft aus den scheinbar geringfügigsten Merkmalen erkennt.

In eine bekannte Fälschungs-Affaire erinnert eine Wiener Zeitung. Vor einigen Jahren hat der Pariser Louvre aus schwerem Geld die sogenannte Tiara des Saitaphernes angekauft. Beim Erwerbung in Wien abgelehnt worden war, weil die dortigen Fachmänner das Stück für falsch erklärten. Trotzdem und seither festgestellt worden ist, daß in Südrußland eine Antiquitätenfabrik existiert, die gerade solchen angeblich aus dem griechischen Kulturkreis aus Pontus stammenden Schmuck erzeugt und trotzdem in Belgien erworben ist. Daß die Tiara aus jener Fabrik stammt, halten die französischen Gelehrten sich doch noch nicht zu einer Änderung ihrer Ansicht über dieses Stück entschlossen. Ähnliche Beispiele im Kleinen bestätigen, daß es sich nicht um Einkäufe der Museen, sondern um Erwerbungen privater Liebhaber handelt, ereignen sich alle Tage.

Genaue Anweisungen zur sicheren Abwehr gegen Fälschungen zu geben ist unmöglich. Hier kann nur die Erfahrung und das geübte Auge des Kenners helfen. Jeder Liebhaber weiß ja theoretisch, wie der Fälscher vorgeht: entweder es wird die Objekt in der Fabrik ganz und gar gemacht und über das Aussehen eines antiken Gegenstandes verliehen oder es wird ein Gegenstand in Arbeit genommen, der wirklich antik ist, dann aber durch verschiedene Manipulationen in eine frühere Zeit zurückgerückt oder in eine geschätztere Kategorie versetzt wird.

Auch ist uns schon der Antiquitätenschwindel immer sofort auf den Fuß zu passen und wir haben erst kürzlich Kunde erhalten von einer schwunghaft betriebenen Fälschungs-Industrie, die sich in unserer nächsten Nachbarschaft besonders auf die Herstellung des heute so überaus gesuchten und im Preis hervorragend günstigem Fremdenthaler Porzellans befaßt. Diese Fälscher gehen ziemlich raffiniert zu Werk. Auf vollständig neue Service und Figuren, die durch Ausmalen im Frankenthaler Fabrikmarke als Erzeugnisse der ehemaligen kurpfälzischen Porzellan-Manufaktur ausgegeben werden, wird so leicht niemand hereinfallen, obwohl wir auch hierfür Beispiele anführen können. Die Fälschungen aber, durch die es nicht ganz gelingen kann, die Fabrikmarke unverfälscht werden kann, verleiten sich auf echte weiße Frankenthaler Stücke, die nachträglich nach vorhandenen Mustern bemalt und dann zu einem hohen Preis verkauft werden. Durch Vergleichung der Farbentöne, der Manier, der verwendeten Motive und der Glasur solcher neubemalten Porzellane mit echten, alten, will es kann man der Fälschung auf die Spur kommen, ebenso durch chemische Prüfung, ob die Fabrikmarke das Material, das sie trägt, auch zu dem Charakter der Bemalung stimmt. Der vom Altertumsverein publizierte Hansersche Katalog mit seinem Markenmaterial gibt für solche Untersuchungen wichtiges Material an die Hand. Auch alte Malereien werden hie und da gefälscht. Es werden von echten Stücken Abdrücke in Gyps oder einer ähnlichen Masse hergestellt und davon dann die Fälschungen gegossen. Vorsicht ist also beim Einkauf von Antiquitäten am Platze. Man kaufe nur bei renommierten Antiquaren, die gern Garantie für die Echtheit den Käufern übernehmen können und das Vertrauen der Sammler genießen. Der Vorstand des Altertumsvereins will sich übrigens bereit erklären, Liebhaber von Antiquitäten darauf zur Stelle zu stehen und Stücke, die Anlaß zu Zweifeln geben, zu begutachten.

Digitized by Google

Zeitschriften- und Bücherschau.

Bonner Jahrbücher. Heft 114. Bonn 1906. Wie ja im vergleichsweise herrlichen Weiterhange des Rheins unsere Stadt und das ganze Oberland [illegible] nicht ergiebig als dem Unterrheine verbunden. So kann noch ein Altertumsfreund hier ohne ein Wesen sich nicht gänzlich verhalten gegen das, was weiter unten von verwandten Dezennien ermittelt und veröffentlicht wird, am wenigsten, wenn es sich um so bedeutungsvolle Ergebnisse handelt wie die, welche in dem neuesten Heft des seit 1842 bestehenden Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande uns dargeboten werden.

Die Orte, an den große Cäsar als der erste Römer seine Rheinbrücken schlug, um die Germanen vor weiteren Einfällen in Gallien zurück zu schrecken und die vor ihm angebahnte Romanisierung der neuen Provinz, ein Werk von weltgeschichtlicher Bedeutung, zu sichern, sind seit lange ein Gegenstand eifrigster Nachforschung gewesen. Alle Sachkenner stimmen darin überein, daß die nicht weit von einander entfernten Brücken nur entweder im Neuwieder Becken oder unterhalb des Siebengebirges errichtet werden konnten. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts galt der Kessel von Neuwied als Schauplatz der beiden Unternehmungen Cäsars. Napoleon III. aber, der bekanntlich mit Eifer den Spuren seines großen Vorgängers nachgegangen ist, hat Bonn den Vorzug gegeben, und ihm schließen sich nicht bloß die Bonner Gelehrten und Militärs an, sondern auch die Stadtverwaltung, welche nach dem großen Römischen Cäsarmonument ein Standbild errichtet hat. Die neuste Forschung aber, welche von Constantin Koenen angeregt und unter dem Beistande des Prof. Nissen glücklich durchgeführt worden ist, hat zugunsten Neuwieds entschieden. Es ist kein geringer Triumph der Archäologie, daß sie jetzt mit verfeinerter Methode der Beobachtung nicht bloß Mauern oder Gräber aufzudecken und aus unseren, während und anderen anscheinend geringfügigen Gegenständen weittragende Schlüsse zu ziehen versteht, sondern auch bloße Erdwerke nach Jahrhunderten zu erkennen und abzugrenzen vermag. So hat Koenen am linken Rheinufer gegenüber von Neuwied zwischen dem Urmitzer und dem Weißenthurmer Werth in einer Bucht vor Andernach, die von den Vulkanen der Eifel ausgeworfen waren und am Rhein niederstehen, die Spuren des Cäsarischen Brückenkopfes nachweisen können. Auf einer Basis von 1200 m am Rhein zieht sich ein aus einem Doppelgraben mit mächtigem Zugwall bestehende Verschanzung in der Länge von 2,1 km halbkreisförmig hin. Das war das feste Lager, welches der zweiten Rheinbrücke Cäsars vom Jahre 53 v. Chr. zum Schutz diente und festbesetzt bis Drusus in der Nähe 40 Jahre später ein kleineres Kastell baute. Die Brücke selbst, von der noch Pfähle gefunden wurden, führte von der Mitte der feste Lagers zum Bett des Rheins. Sie lag nach Cäsars Worten ein wenig oberhalb der ersten Brücke vom Jahre 55. Diese erste Brücke hat schon zuvor der Baumeister Jagdorking nachgewiesen; sie war aber von Cäsar wie seinem Abzug vom Rhein wieder abgebrochen worden, während der zweite, gestützt von der großen Festung, bis in die Mitte des Stromes wiederhergestellt bis auf eine der Joch Abstand sein sollen und nach Cäsars Bericht mit einem vierstöckigen Holzturme befestigt wurde. Die Beweise, welche für alle diese Tatsachen beigebracht werden, im einzelnen anzugeben, würde hier zu weit führen. Es genüge zu erwähnen, daß die Geräte und Gefäßscherben, welche in den Festungsgräben gefunden wurden, den Typus der Zeit der Cäsar und Augustus zeigen und die Münzen aus derselben Zeit herrühren.

Nur kurz können wir noch auf einige andere Abhandlungen desselben Heftes hinweisen. Emil Krüger und H. Lehner veröffentlichen neue Funde, die in der merkwürdigen Welt der Juppitergigantensäulen, welche meist aus Viergöttersteinen, Wochengöttersteinen und Säulen aufgebaut und oben von der Gruppe eines reitenden Juppiters mit Giganten gekrönt sind, und von denen auch die hiesigen Sammlungen manche interessante Stücke, namentlich viele Viergöttersteine enthalten. F. Mötefindt weist nach, daß die Hauptquelle des Tacitus für die Germania die Schrift des Geschichtswerkes des älteren Plinius gewesen ist. Außerdem werden Ausgrabungsberichte von verschiedenen Orten des Unterrheins gegeben. So bietet auch dieses Heft wie so viele frühere dem Altertumsfreunde eine Fülle von Belehrung. Lg.

Der Odenwald und seine Nachbargebiete. Eine Landes- und Volkskunde. Unter Mitwirkung vieler Landeskenner herausgegeben von Georg Volk. Verlag von Strecker & Schröder, Stuttgart 1900. M. 12.— Die Verlagshandlung von Strecker & Schröder in Stuttgart hat sich die ebenso anerkennenswerte als dankenswerte Aufgabe gestellt, deutsches Land und Leben in Einzelschilderungen vorzuführen. Es sind Landschaftskunden und Volksgeschichten geplant; von den ersteren ist der Geschichte von Elsass, von den letzteren die Geschichte von Nürnberg und Königsberg erschienen. Zu der Landschaftskunde gehört auch das vor vorliegende Buch über den Odenwald von Georg Volk. Der Herausgeber, durch seine Dichtungen in Odenwälder Mundart „Sonntag und Werktag“ rühmlich bekannt, hat sich mit einer Reihe von tüchtigen Fachgelehrten, die zugleich gründliche Odenwaldkenner sind, vereinigt, um eine umfassende Beschreibung des Landes und seiner Bewohner nach einheitlichem Plane herauszugeben. Zugleich hat Realgymnasiallehrer Kreß in Mainz eine große Menge von Landschaften und Architekturbildern aufgenommen, die in meist gut gelungenen Abdrücken einen stattlichen Schmuck des Werkes bilden. Die geologische Odenwaldkarte von Chelius und die topographische Uebersichtskarte von Kläger sind sehr wertvolle Beigaben.

Verdienstlich ist zunächst die Feststellung der Ost- und Südgrenze des Odenwaldgebietes auf Grund geologischer Beschaffenheit. Die Ostgrenze läuft vom Main bei Miltenberg die Mudau und Elzbach entlang über Hettenbach zum Neckar bei Neckargerach. Von hier geht die Südgrenze über Meckesheim-Spechbach durch den Kraichgauer Senke (Grenze zwischen Buntsandstein und Muschelkalk) nach Wiesloch an die Rheinebene. Unter den verschiedenen Deutungen des Namens Odenwald, der 773 zum ersten Mal urkundlich vorkommt (S. 15. 294), wird der Deutung Kindwald wohl mit Recht der Vorzug gegeben.

Der gewaltige Stoff der Landes- und Volkskunde des Odenwalds wird in zwei Teilen bewältigt. Die Grundlage der Schilderung bildet die natürliche Beschaffenheit des Landes, dessen allgemeine Charakteristik in trefflicher Weise Kreisschulrat Kleinschmidt gibt, der uns als wege- und geschichtskundiger Führer durch die Bergstraße ins Neckarthal, den östlichen und südöstlichen Odenwald und in das Herz des Gebirges geleitet, am Gersprenz- und Weschnitztal für die Schilderung außerordentlich wichtig sind. Wir vermissen bei dieser Schilderung nur die südlichen Vorhöhen zwischen Neckar und Kraichgauer Senke, von denen nur die Berge bei Heidelberg berücksichtigt sind. Aber überall versteht es der Verfasser meisterhaft, mit wenigen Strichen das Landschaftsbild zu zeichnen und poetische und geschichtliche Farben in dasselbe einzutragen. Daran schließen sich an die Abschnitte über Geologie, Tier- und Pflanzenwelt. Der geologische Teil von Prof. Dr. Chelius enthält eine eingehende petrographische und stratigraphische Beschreibung des Granit- und Buntsandsteinodenwalds mit vielen Einzelangaben, ist wegen Raummangels zu knapp geraten. Interessant für den Laien ist daher nur der Nachweis, daß die Basalte durchweg von Aschen und Tuffresten begleitet sind, ein sicheres Zeichen, daß sie einst die Stätten richtiger Vulkane waren (Roßberg, Otzberg u. a.), und ferner der eingehende und durch Abbildungen erläuterte Darstellung der Entstehung der Felsenmeere. Der Verfasser unterscheidet vier Ursachen. 1) Das Felsenmeer vom Felsberg ist durch die eigentümliche und reiche Zerklüftung des entstehenden Granites entstanden, so daß von der Gesteinspalten aus durch das eindringende Tagewasser die Zerklüftung und Verwitterung begann und heute nur noch die runden und ovalen Blöcke der Gesteinskernen am Ort ihrer Bildung übrig geblieben sind. 2) Die Felsenmeere zwischen Grasellenbach und Heppenheim werden dadurch verursacht, daß dort in langem Zuge Schiefer und Diorite zusammenstoßen. Die ersteren verwittern leicht und bilden flache Hügel, über welche weit die harten, aber zerklüfteten Diorite emporragen. Dieselben werden von dem Wasser ausgewaschen, die Trümmer auf den Schiefer herabgerollt und so dem die Felsenmeere aufgebaut zu liegen. 3) Das Felsenmeer am Buch der Kludenhalle wurde aus dem Moränen der Grundmoräne einer ehemaligen Gletschert ausgewaschen, so daß nach Abschwemmung des weichen Lehms nur die eckigen Stücke des Granites übrig. 4) Die dritte Art der Felsenmeere (Andrastaler Thal u. a.) liegen in Thalsohlen 300 bis 400 m ü. M. und zwar stets an der Vorderseite des Thales, oberhalb welcher der Thalboden eben und sumpfig wird. Sie stellen offenbar die ausgewaschenen Endmoränen diluvialer Gletscher vor. —

Die vorgeschichtliche Besiedelung wird im Anschluß noch kurz geschildert (leider fehlt die Entdeckungsgeschichte) und zuletzt werden die wichtigsten Fossilien und Mineralvorkommnisse angegeben.

Es folgt dann die lebendige Schilderung von Tier- und Pflanzenleben durch Gymnasiallehrer Buxbaum und Dr. Gräbner. Arbeit über die klimatischen Verhältnisse, deren Verteilung durch das Pflanzenkleid und unsere Verhältnisse der Quellenwasser besonders hervorhebt war.

Der zweite Abschnitt behandelt unter den Gesamtheit Volkszustände (Dr. Schwarz) besonders das Volksleben. Und hier entwirft Realgymnasiallehrer Schäfer ein farbenreiches Bild des Odenwälder Volkes, das in all seinen Lebensäußerungen von der Wiege bis zum Grabe viele Eigenheiten bewahrt hat. Ich verweise nur auf die Schilderung der Feste (z. B. S. 311 ff.) und auf die reiche Sammlung von Sprüchen und Volksliedern, aus dem der reiche, frische Sinn des Odenwälders zu uns spricht. Bei der Schilderung der Sommertagsfeier ist nur kurz das Heidelberger erwähnt, dessen ausführliche Beschreibung aus der Feder Karl Christ in Nr. 5 u. 14 der Mannheimer Geschichtsblätter zur Ergänzung dienen mag. Auch die alte Odenwälder Tracht wird besprochen, die seit den sechziger Jahren ganz verschwunden und der städtischen Tracht vollständig gewichen ist.

Unter Verwaltungsgeschichte und Territorialverhältnisse folgt die [illegible] Berichte. Sehr hübsch werden die letzteren aus der historischen Entwicklung nachgewiesen. Der Hauptteil des Odenwalds, das ursprünglich landesherrlich-pfälzische und erbachsche Gebiet, ist erst neuerdings das Darmstädtische bei Heppenheim, Bensheim und der östliche Odenwald ist lediglich der Erben und Barden geraubt.

Aus der reichen Fülle der Odenwaldsagen hat Dr. Jakob Wagner eine ausgewählt, die sich auf dem hessischen Gebiet angehören. Es ist schade, daß wohl wegen Platzmangels gerade dieser so wichtige Gebiet ebenso zu kurz gekommen ist und nicht auch einige badische Sagen aufgenommen sind. Wenn die an sich sehr verdienstliche Zusammenstellung der Quellen weiterer Sagen, bildet kaum Ersatz des Fehlenden für die weiten Kreise, denen diese Quellen schwer zugänglich sind.

Sehr dankenswert ist die Arbeit von Dr. W. Hrem über die Mundarten des Odenwalds. Ihre Grenzen innerhalb der rheinfränkischen

Dialekte sind freilich schwer zu bestimmen, da im Sprachgebiet selbst die größten Verschiedenheiten herrschen und es noch an Vorarbeiten fehlt. Als eine solche will der Verfasser auch die knappe Betrachtung seines Sprachmaterials in seinem Verhältnis zum Altdeutschen gelten. Es fordert zu fleißiger Sammlung des Sprachstoffes auf, damit hier Klarheit geschaffen und auch der Satzbau berücksichtigt werden kann, aus dessen Darstellung vorerst ganz verzichtet ist.

Mit dem Nachweis des Anteils, den der Odenwald auch an dem gültigen Leben der Nation genommen, schließt Duft den zweiten Teil ab.

Der dritte Teil behandelt Geschichte und Kunstgeschichte. In knappen klaren Zügen gleitet zunächst Redlich Murrmann die Geschichte des Odenwalds von der ältesten Zeit der Hügelgräber an. Steinzeit, Bronze-, Eisenzeit sind ebenfalls aus Gräberfunden zu erkennen. Dann folgen sich Kelten, Sueben, Römer, Alemannen, Burgunder, Franken (Chatten) in der Herrschaft über dieses Gebiet, bis mit der Gründung des Klosters Amorbach (1141) das Christentum seinen Einzug hielt, für welchen später Kursch 1768 gegen Lamprecht 1819 gegen mächtig Mittelpunkt wurden. Die Geschichte der Gau- und Centgrafen, Zeugnis vom reichen Leben, das im Mittelalter hier herrschte, Bauernkrieg und Reformation, brachten auch hier im Gegensatz einer neuen Zeit, die nur langsam die alten Verhältnisse änderte und den Grund zu der heutigen Gestaltung legte. Ausführlich ist erzählt, wie der Odenwald unter den Stürmen der dreißigjährigen Kriege und der Kriege Ludwigs XIV. zu leiden hatte. Die Ruinen der Burgen erzählen noch heute von jener traurigen Zeit. Ein kurzer Hinweis auf die Ereignisse des 18. und 19. Jahrhunderts und der heutigen politischen Grenzen schließt diesen Abschnitt, den durch nur klarer Übersichtlichkeit das Kunstgeschichtliche aller der Odenwald von Prof. Dr. Anthes, dem bekannten Limesforscher, entreißt. Unsern Lesern glauben wir dieses Kapitel ganz besonders empfehlen zu müssen, da der Verfasser es verstanden hat, in dem knappen Rahmen von 40 Seiten die ganze Fülle von herrlichen, freilich zum Teil jetzt nur noch ruinenhaften Bauten in Gruppen übersichtlich zusammengefaßt zu besprechen. Von den Kastellen der Römerzeit nur bis zu den Schloßbauten unserer Tage sehen wir alle die herrlichen Bauten, welche nur weltlicher noch vielformen geordnet an uns vorüberziehen. Und gerade hier erweist sich der Bilderschmuck sehr förderlich und das Verständnis fördernd.

Der vierte Teil schildert die Erwerbsverhältnisse, wie sie sich in Handel und Gewerbe, Land- und Forstwirtschaft in unseren Tagen gestaltet hat in Handelskammersekretär Bick, Fabrikdirektor Dr. Krupp, Forstrat Will und Ministerialrat Willbrandt. Haben diese Kapitel geschrieben. In dem letzten Abschnitt behandelt Prof. Dr. Christmann die Steinbrüche. Während die Verarbeitung des Sandsteins schon eine lange Geschichte hat, ist in unseren Tagen in der Verarbeitung des Hartgesteins, namentlich des Granits, eine ganz neue Industrie erblüht, die reichen Segen zu streuen begonnen hat. Ihre Geschichte ist hier zum ersten Mal geschrieben. —

Wenn wir so auf den Hauptinhalt des Buches hingewiesen haben, so geschah es nicht nur in der Absicht, die Reichhaltigkeit des Inhalts darzutun, sondern auch in der Erkenntnis, daß wir es hier mit einem Werke zu tun haben, das einen überreichen, hervorragenden Stoff in leichtverständlicher und doch auf wissenschaftlichen Grundsätzen beruhender Darstellung zu einem prächtigen Gesamtbild vereinigt. Es ist vortrefflich geeignet, den tüchtigen Grundstock jeder Wanderung im Odenwald zu vertiefen und anzuregen, den Odenwald selbst oder auch seine Bewohner lieben und schätzen zu lernen. Darum sei das Buch dem weiten Verbreitung wünschen auch unsern Lesern aufs beste empfohlen.

Carl Schaum.

Pfannschmidt, Bilder aus einer geistlichen Stadt im 18. Jahrhundert von Jurist [Volle Zweite, sonstige] Auflage. Heidelberg, Winter 1900. M. 2.— Die zweite, vielfach umgearbeitete und vermehrte Auflage dieser guten [Schrift] ist Jahrgang 1897 der Badischen Neujahrsblätter gedruckt und der große Interesse, das für den Gegenstand und die Art der Behandlung vorhanden war, schnell vergriffenen Schrift ist sowohl in schmucker Ausstattung im Winterschen Verlag in Heidelberg erschienen. Wir empfehlen dieses Werk allen Geschichtsfreunden aufs wärmste und behalten uns vor, noch eingehender darauf zurückzukommen.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

III.

(20. Februar bis 21. März 1900.)

Altertümersammlung.

Gußmasse angefertigt von Johann Daniel vom Berg in Krumpf [illegible].

Fahnenbänder vom Schillerfest 10. Nov. 1862 und vom 1. Bad. Landesschießen in Mannheim 18. Juni 1871.

Kinderhemd von der Mütze der Mannheimer Bürgerwehr.

Messer zum Schneiden von Meißelbein.

Pinzette [illegible] Messing, [illegible] (Alles Geschenke des Herrn Zahnarzt Cäsar Baumgarth).

Münzsammlung.

Zwei Münzen (Geschenk der Herren Zahnarzt Cäsar Baumgarth

Archiv

31 Blattstücke, Bilder und ähnliche Papiere, 22 gebrauchte Briefumschläge (Geschenk von Frau Julius Aberle).

Pergamenturkunde der kurpfälz. Hofkammer Mannheim 24. Dez. 1790 betr. die Übergabe eines Drittels des Cameralguts Schwetzingen [illegible] an Erbpacht an Johannes Kirchner (Geschenk von Frau Julius Aberle).

Pergamenturkunde der kurpfälz. Hofkammer Mannheim unterzeichnet Frhr. von Dalberg, Mannheim, 29. Dez. 1790, betr. der Übertragung desselben Gutes an den Minister Albert von Oberndorff und die Kinder von dessen Bruder des † Stallmeisters Ignaz von Oberndorff in Erbpacht. (Geschenk von Frau Julius Aberle).

Bruchstück einer Holzumrahmung einer kurpfälz. Forstermalung 1783 (Geschenk des Herrn Kaufmanns Wilh. Georg Stoll).

Liberalitas Bavarica, Kupferstich für Friedrich Ludwig, 11. April 1809 (Geschenk von Frau Karl Ludwig Wurz).

Abschiedsstiefel des Fürsten Friedrich Hohenlohe, Sept. 1848 (Geschenk des Herrn Zahnarzt Cäsar Baumgarth).

Nachdruck der ersten Mannheimer Zeitung, Mannheim 15. Januar 1811 (Geschenk von denselben).

Bildersammlung.

B 73 g. Heidelberg, Schloßhof, Aquarell [Nachschlag?] XVIII. Jahrh. 18 : 42. (Geschenk von Frau Wilh. Mielcke).

B 76 l. Heidelberg, Schloßhof, Aquatinta [Nachschlag?] 42 : 30. (Geschenk von Frau Wilh. Mielcke).

E 52 g. Fischer, Josepha, Hofopernsängerin in Mannheim, 1802 vermählt mit Gräfin Lamezan von Ottweiler (geb. E 1787 1). Photographie nach dem Gelgemälde im Besitz der Frau Wilhelmi in Baden-Baden, 29,5 : 23,5. (Deponiert von der Stadtgemeinde).

E 104 l. v. Jagemann, Anton. Brustbild mit Facsimile der Unterschrift, Ellipse, 42 : 32. (Geschenk von Frau Wwe. Karl Cudlip).

E 107 r. von Ottweiler, Gräfin Katharina, zweite Gemahlin des Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken (geb. 1701, gest. in Mannheim 1725) und ihrem Sohn Karl von O. (geb. 1727, gest. 1791). Photographie nach dem Gelgemälde im Besitz der Frau Krämer geb. Freiin von Schilling in Stuttgart, 40,5 : 31. (Depo. niert von der Stadtgemeinde).

E 107 a. von Ottweiler, Gräfin Katharina, Tochter der Vorigen, verh. Wilhelmi (geb. 1788, gest. 1818). Photographie nach dem Gelgemälde im Besitz der Frau Wehl. 32 : 21. (Deponiert von der Stadtgemeinde).

E 107 r. von Ottweiler, Gräfin Louise, Tochter der Gräfin Katharina, E 107 r (geb. 1116, gest. 1800 in Mannheim), verheiratet mit dem Opernsänger Josef Fischer (vgl. E 12 g). Photographie nach dem Gelgemälde im Besitz der Frau Wilhelmi in Baden-Baden. 38 : 29. (Deponiert von der Stadtgemeinde).

E 135 b. Schlicht, Abel. Ganze Figur auf Kupfer gemalt von P. Stenglin, 1789. 43 : 39. (Geschenk von Frau Wwe. Mielcke).

E 148 l. v. Strauß, Amalie. Brustbild. Bleistift-Handzeichnung mit eigenh. Unterschrift „Du Erkenntnis kann sich ändern, doch des Herzens Tiefe nicht." 28 : 21. (Geschenk von Herrn Zahnarzt Baumgarth).

E 166 g. Wilhelmi, K. (Dekan und Altertumsforscher in Sinsheim). Porträt, Lithographie 11 : 14. (Geschenk seines Enkels, des Herrn Finanzrat Wilhelmi).

E 180. Porträt einer unbekannten Dame, von einem Mannheimer Hofmaler herrührend. Kunstlos. Die stark dekolletierte Dame hält eine Taube. Glasgemälde (von der Rückseite auf Glas aufgemalt), zersprungen. Auf der Rückseite halbabgerissener Zettel: Peint par [illegible] de l'Ac[illegible] de S. A. S. E. Palatine à Mannheim, Mois de Février 1763. 30,5 : 44. (Deponiert von Herrn Wilhelm Mielcke).

Reichsadler (um Mitte Januar 1801 („Das Heil Römisch Reich muß jetzt seine Glieder wapnen") Holzschnitt von C. Ruf in Mannheim nach dem Originalstock im Germ. Museum. 31 : 45. (Geschenk von Herrn Finanzrat Wilhelmi).

Kunstblätter

Anlage. Psyché au Amour. Lithographie. Chez E. Ardit, Editeur, Paris. (Geschenk von Frau Wilh. Mielcke).

Paul Egell, 8 Blätter originelle Entwürfe zu Bildhauerarbeiten im Rittersaal des Mannheimer Schlosses. Nach auf der Rückseite. Diese Zeichnungen befinden sich im Rittersaale im Mannheimer Schlosse, von Paul Egell gefertigt, gehören um 9. April 1891. (Geschenk von Frau Julius Aberle).

Johann Georg Hertel (Augsburg). Zwei kirchliche Scenen. Kupferstiche nach J. Bencker. (Geschenk des Herrn Zahnarzt Cäsar Baumgarth).

Digitized by Google

Georg Christian Kilian (Augsburg). Zwei Kupferstiche: Windsheim zu Athen und Corinthischer Tempel, des Theseus Tempel und die Athenäische Schaubühne. (Geschenk von Frau Wilh. Mitscheke).

Abel Schlicht. Zwei Aquarelle nach Panini (Antike Szenen). Aquarellino-Blatt: Antike Landschaft mit Ruinen nach dem Gemälde von H. Roos. (Geschenke von Frau Wilh. Mitscheke).

A. Sandby. Temple near Mulanus, Aquatinta 1779, nach dem Gemälde von W. Pars. (Geschenk von Frau Wilh. Mitscheke).

Heinrich Simonnet. Büßende Magdalena nach dem Gemälde Carlo Dolci's in der Mannheimer Gallerie 1782. Schabkunstblatt vgl. Heser, Kupferstichkunst 40.41. (Geschenk von Frau Wilh. Mitscheke).

Dresden. Nach dem Gemälde von Stenians in der Mannheimer Gallerie. Mai 1781. Farbiger Kupferstich (vgl. über diesen und die folgenden Heser, Kupferstichkunst).

Berlin. Nach dem Gemälde von Domenichino im Besitz der Kurfürstin. April 1787. Farbiger Kupferstich.

Phyllis. Nach dem Gemälde von Carlo Dolci in der Mannheimer Gallerie. September 1787. Farbiger Kupferstich.

Orpheus und Eurydice. Nach dem Gemälde von Salimeni in der Mannheimer Gallerie. Mai 1785. Farbiger Kupferstich.

Ruhe. Nach dem Gemälde von Rosa Alba in der Mannheimer Gallerie. Mai 1785. Farbiger Kupferstich.

Unbekannt. Bauernszene nach Teniers Kupferstich. Zwei Landschaften. Aquarelle. (Geschenk von Frau Wilh. Mitscheke).

Bibliothek.

Geschenke erhielt die Bibliothek vom 20. Febr. bis 20. März von den Herren Prof. Dr. Brandi in Heidelberg, Prof. Dr. von Heygal in München, Dr. Schnell hier und Prof. Dr. Sigl in Stuttgart.

A 37 b. Grimm, Ungewitter u. Stände-Erhebungen und Gnadenakte deutscher Fürsten während der letzten drei Jahrhunderte. Görlitz 1870/71. 1 Bände in 1 mit Register. 36 S.

A 181 bd. Heigel, K. Th. Neun historische Vorträge und Aufsätze. München 1896. 366 S.

A 181 br. Heigel, K. Th. Essays aus neuerer Geschichte. München 1892. 282 S.

A 298 g. Burchardi, Wilh. Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde nach Sinn und Ursprung erläutert. In gänzlicher Neubearbeitung herausg. von Gustav Wustmann. Leipzig 1894. 734 S.

B 235 e. Dolf, Georg. Der Odenwald und seine Nachbargebiete. Eine Landes- und Volkskunde unter Mitwirkung erster Landeskenner herausgegeben. Stuttgart 1900. 439 S. mit vielen Abbildungen und Karten.

B 480 g. Heigel, K. Th. Die Beziehungen der Herzoge Karl August und Max Joseph von Zweibrücken zu Preußen. (Sonderabdruck aus Hist. Vierteljahrsschrift 1900. Heft 1). 40 S.

B 661 k. v. Schöning, Karl Wolfgang. Der Bayerische Erbfolgekrieg (Fortsetzung des Werkes: Der siebenjährige Krieg). Berlin u. Potsdam 1854. 296 S. + 276 S. Korrespondenz Friedrichs d. Gr.

B 695 p. Sitzungsberichte aus Schwaben, umfassend die vorgeschichtl., röm. und merowing. Altertümer. In Verbindung mit dem Württemb. Altertumsverein herausg. vom Württemb. Anthropol. Verein unter der Leitung von Prof. Dr. G. Sixt. Jahrgang I. 1892, VI. 1898, VII. 1899. Stuttgart 1897—1900.

D 640. Veröffentlichungen der Königl. Pommerschen Abteilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte. Greifswald 1897. 8. 27 Hefte.

C 77 f. Quellen. Führer durch das städtische historische Museum zu Frankfurt a. M. Frankf. 1900. 2 S.

C 323 g. Grund-Buch von der Residenz-Stadt Mannheim im Jahr 1771. Mskr. 720 S. Folio (Plätze der einzelnen Quadrate „renovirt 1820," mit Angabe der Hausbesitzer. Vorn Gesamtplan und Katastische Auflagen.)

C 399 b. Mannheim and its hardware. A sketch of the city and its economic development prepared by the Statistical Office of the City (statt Bearbeitung der Broschüre über den Industriehafen). Mannheim 1899. 4°. 23 S. mit 1 Bild u. 1 Plan.

C 313 k. Wöhr, M. Zur Frage der Organisation der Volksschule in Mannheim. Eine Besprechung der von Stadtschulrat Dr. Sickinger unterbreiteten Schulorganisation. Mannh. 1900. 46 S.

D 20 am. Sittard, Adhel. Das Isländische Räuberbuch ein Beitrag zur Geschichte der dramatischen Technik (= Theatergeschichtl. Forschungen XVI.) Hamburg u. Lpzg. 1899. 161 S.

D 33 g. [Brandi, K. G. III.] Nur den Papieren der Gräfin Katharina von Oettingen Tochter des letztregierenden Fürsten von Saarbrücken. Saarbrücken 1877. 24 S.

D 43 m. Schillers Briefwechsel zu Eltern Geschwistern und zur Familie von Wolzogen. Mit 4 Porträts. Stuttg. 1859. 492 S.

D 55 a. Weber, Gottfried. Versuch einer geordneten Theorie der Tonsetzkunst. 3. Aufl. 4 Bände. Mainz 1830—32. 8°. 610, 326 u. 206 S.

Briefkasten.

Dr. F. Der Steigelhof bei Rheinau hat seinen Namen vom Geh. Admiralrat Freiherrn von Stengel, der dort im Jahre 1774 eine Maierei anlegen und einige hundert Morgen des Sandbodens dieser Gegend fruchtbar machen ließ.

Anzeigen.

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen Herr Fritz Oppermann, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.
Der Preis für die einspaltige Colonelzeile beträgt 20 Pfg.

Pianinos
Flügel, Harmoniums,
neu und gebraucht. Verkauf und Vermietung.
Oelgemälde
moderner Meister in Kunstdruck
L 1, 2 A. Donecker L 1, 2
Vertreter der Hofpianofortefabrik C. Bechstein.

Altertümer jeder Art
die sich auf Mannheim und die Kurpfalz beziehen kauft der
Mannheimer Altertumsverein.

Germania
Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin
Versicherungsbestand Mk. 600 000 000
Sicherheitsfonds Mk. 230,000 000.
Lebens-Versicherungen
Renten-Versicherungen
zu den günstigsten Bedingungen.
Wilhelm Keesen
Schreibstube M 3. 6.

R. Rosenhain, Juwelier, Heidelberg
empfiehlt sich in An- und Verkauf von
Antiquitäten, Frankenthaler Porzellan etc.
Anfragen werden in dem Juwelengeschäft meiner Schwester Sigfried Rosenhain, Mannheim E 1. 6 entgegengenommen.

Verantwortlich für den Redaktionsteil: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 4, 10a, zu dem Inseratenteil: Fritz Oppermann, Mannheim.
Für den unentgeltlichen Inhalt der Artikel sind die Autoren verantwortlich.
Druck der Dr. Haas'schen Druckerei, Prokurist Fritz Oppermann, Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 3.— Einzelne Nummern 30 Pfennig

I. Jahrgang | Mai 1900. | Nr 5.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Verzeichnis der Vorstandssitzungen — Besuch des Museums von Prof. Armand Baumann — Wolfgang Heribert von Dalberg II. von Dr. Friedrich Walter — Die Errichtung eines Denkmals auf der Rheinau 1898 von Karl Christ — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** vom 2. April wurden verschiedene neue Unternehmungen des Vereins besprochen, worüber später noch Genaueres mitgeteilt wird. Ferner wurden verschiedene die Vereinspublikationen betreffende Fragen erledigt. Es wurde u. a. beschlossen, künftighin für die Vereinspublikationen folgende Einteilung anzuwenden und, soweit es möglich ist, außer sämtlichen neu zur Ausgabe gelangenden Werken auch die bisher erschienenen darin einzuordnen:

I. Kataloge.

Die bisher erschienenen Kataloge bilden eine abgeschlossene Serie für sich. Die neuerscheinenden erhalten die Bezeichnung Neue Folge Band 1, 2 u. s. w. Diese neue Folge wird eröffnet mit dem demnächst erscheinenden Stadtkatalog „Verzeichnis der in der Vereinssammlung befindlichen pfälzischen und badischen Münzen und Medaillen."

II. Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz.

Diese Serie von größeren Abhandlungen aus der einheimischen Geschichte wird in der vor einigen Jahren begonnenen Weise fortgesetzt. Als Band 4 erscheint zu Ostern 1901 das Werk von Dr. Karl Hauck über die „Geschichte des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz mit besonderer Berücksichtigung Mannheims."

III. Scherflein.

Dieser allgemeine Titel wurde gewählt für eine Reihe von Publikationen, die nicht zu den beiden vorigen Kategorien gehören. Hier sind u. a. einzuordnen die Werke: Mathy, Studien zur Geschichte der bildenden Künste in Mannheim; Manchot, Kloster Limburg; A. Baumann, Bilder aus der Geschichte Mannheims. —

Da die bisher benützten Mitgliedsdiplome aufgebraucht sind, wurde beschlossen, neue in vornehmer künstlerischer Ausführung herstellen zu lassen. Hierfür ernannte der Vorstand eine Kommission, welche mit der Prüfung der einlaufenden Muster und Entwürfe betraut wurde. Die in den letzten Wochen neuangemeldeten Mitglieder, welche noch keine Diplome erhalten haben, müssen sich bis zur Fertigstellung der neuen Diplome gedulden.

* * *

Durch Beschluß der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 6. November vorigen Jahres ist der **Neudruck der Satzungen** nötig geworden. Derselbe konnte bisher noch nicht erfolgen, weil die Frage der Körperschaftsrechte nach dem neuen bürgerlichen Gesetzbuch noch nicht erledigt ist. Die neugedruckten Satzungen werden demnächst allen Mitgliedern zugehen.

* * *

Seit Anfang April sind die **Vereinigten Sammlungen** des Großh. Hofmuseums und des Altertumsvereins wieder dem allgemeinen Besuch zugänglich. Geöffnet sind dieselben den Sommer über Sonn- und Feiertags von 11—1 Uhr Vormittags und von 3—6 Uhr Nachmittags. Der Zutritt ist für Jedermann frei. Zu anderen Stunden vermittelt der Vereinsdiener Philipp Hellkopf (im Schloß, Stallhof, Zimmer Nr. 3) auf Anmelden Fremden und Einheimischen den Zutritt.

* * *

Folgender **Vereinsausflug** ist für Anfang Juni geplant: 6 Uhr 25 Morgens Abfahrt mit der Odenwaldbahn über Ebersbach bis Neckarzimmern. Von Neckarzimmern auf den Haenberg, Besichtigung der Burg, Höhenwanderung über die Michelskapelle nach Gundelsheim. Kurze Besichtigung des Schlosses Horneck. Nach dem Mittagessen in Gundelsheim Eisenbahnfahrt nach Jagstfeld. Von dort zu Fuß nach Wimpfen im Thal. Besichtigung der Stiftskirche in Wimpfen im Thal (eventuell auch der Salhof). Sodann nach Wimpfen am Berg, Barbarossapalast, Ruine ꝛc. Abendschoppen im Rittergarten. Heimfahrt von Neckarsteinach Abends 7 Uhr. Dies der vorläufige Entwurf des Programms. Näheres Mitteilungen über die endgiltige Festsetzung desselben erfolgen in der nächsten Nummer.

* * *

Folgende **Mitglieder** wurden in den Verein neu aufgenommen:

Caspari, Fritz, Bankvorstand, Mülhausen i. Els.
Dr. Jung, Benjamin, Cigarrenfabrikant, L. 14. 4
von Engelberg, Ferdinand, Regierungsrat, Q. 6. 1
Feibelmann, Emil, Direktor, Friedrichsring 30a.
Gerstner, Joseph, Rechtsanwalt, M. 7. 18
Graf, Heinrich, Kaufmann, L. 7. 4a
Keen, Heinrich, Kaufmann, C. 2. 11
Klein, Rudolf, Regierungsbaumeister, L. 8. 10
Luginsland, Johann, Schreiner, M. 4. 12
Scharpinel, Heinrich, Dekorateur, D. 2. 11
Dr. Schmellbach, Peter, Privatgelehrter, Eichelsheimerstr. 19
Dr. Scholl, Sigmund, Vorstand des städt. Amts, A. 3. 6
Steenheimer, Fritz, Kaufmann, P. 2. 3½
Dr. med. Vogler, Max, prakt. Arzt, R. 4. 15
Dr. med. Werner, Heinrich, prakt. Arzt, B. 2. 10½
Wingenroth, Eduard, Kaufmann, Tullastrasse 24.
Bibliothek d. Historisches Museum der Stadt Wien.

Digitized by Google

Gestorben

Frau Alwine Moll, Altoberbürgermeisterswitwe im 76 Lebensjahre am 29 März 1900

Friedrich Gistorlin stm. im 84 Lebensjahre am 29 März 1900.

Vereinsveranstaltungen.

Am Mittwoch den 4 April fand Nachmittags eine Besichtigung des ehemaligen Bretzenheimschen Hauses (A 2, 3) statt wozu sich etwa 30 Personen eingefunden hatten. Herr Architekt Rudolf Tillessen übernahm in freundlichster Weise die Führung und gab interessante Erläuterungen zur Geschichte des baulichen Anlage und der von der Familie Reisch Mannheim freundlichst zur Verfügung gestellten Bau-Akten. Die Besichtigung galt hauptsächlich den Räumlichkeiten des zweiten Stockwerks besonders dem prächtigen Prunksaal und dem Treppenhaus ferner noch einigen Zimmern des Erdgeschosses in der bisherigen Wohnung des Herrn Rechtsanwalts Dr Köhler der die Anwesenden auch durch mancherlei interessante Mitteilungen erfreute. Der Rheinischen Hypothekenbank als der jetzigen Eigentümerin des Bretzenheimschen Hauses den Inhabern der besichtigten Wohnungen und Herrn Architekt Tillessen, dem liebenswürdigen Führer bei dieser kunstgeschichtlichen Exkursion des Vereins sprechen wir auch an dieser Stelle wärmsten Dank aus. Da Herr Architekt Tillessen für die nächste Nummer der „Geschichtsblätter" einen Aufsatz über das Bretzenheimsche Palais in Aussicht gestellt hat, verzichten wir heute darauf über die Ergebnisse ferner stehenden näheren Mitteilungen zu machen.

Am Freitag den 6 April fand die diesjährige Hauptversammlung (Generalversammlung) des Altertumsvereins in den freundlichst zur Verfügung gestellten Sälen der Hannovia statt. Um 8 Uhr begann der geschäftliche Teil des Abends. Herr Prof Caspari verlas in Vertretung des durch Krankheit leider am Erscheinen verhinderten Schriftführers Herrn Prof K Baumann den von diesem verfaßten Jahresbericht über das Geschäftsjahr 1899/1900. Wir teilen nachfolgend den hauptsächlichen Inhalt dieses Jahresberichts mit

Nachdem der Bericht zunächst in ehrenden Worten der Mitglieder gedacht hatte, die im Lauf des verflossenen Geschäftsjahres den treuen seit Bestehen der Vereins durch Todesfall ausgeschieden und konnte nunmehr auf die erfreuliche Thatsache hingewiesen werden daß dem Gesamtabgang von 40 Mitgliedern ein Zugang von 111 neuen gegenüberstehe so daß der Verein gegenwärtig deren 600 zählt und damit eine höchste Stand seit seiner Begründung erreicht hat.

Was die archäologischen Unternehmungen betrifft so wurden die auf Anregung der Reichs-Limeskommission seit dem Jahre 1894 betriebene Untersuchung des römischen Straßenzuges, um die sich namentlich unser Vereinsmitglied Herr Baurat Wagner-Karlsruhe Vorstand der Wasser und Straßenbau-Inspektion Heidelberg, unbestritten große Verdienste erworben hat, nachdem die Hauptstraßenzüge unserer Gegend deren römischer Ursprung nachweisbar ist in ihrem Verlauf und ihrer baulichen Anlage festgestellt sind. Über das Gesamtergebnis unserer Untersuchungen wurde im Dezember vorigen Jahres an die Limeskommission Bericht erstattet. — In Bezug auf die in und bei Ladenburg veranstalteten Ausgrabungen konnte der Berichterstatter auf die in der April-Nummer unserer Vereins-Blätter auf den Jahrgang 1899 sich kurz fassen indem er nur die bedeutsamen Ergebnisse der Ausgrabungen hervorhob und der Verdienste des Herrn Prof Dr Schumacher der dieselben geleitet mit gebührendem Danke würdigte. — Unter den sonstigen Altertumsfunden seien diejenigen genannt die sich auf dem früh germanischen Friedhof bei Wiesloch beim Bau der Eisenbahn beim Bahnhof ergeben haben und die durch Herrn Architekt Hartmann dem Verein geschenkt wurden. Überhaupt war der Zuwachs den die Sammlungen teils durch Anlauf teils durch Ausgrabungen teils durch Überweisung unter Vorbehalt des Eigentumsrechts erhielten, abermals sehr umfangreich und bedeutend. Eine Anzahl aus Mannheim stammender Altertümer sowie die alten Gemeindesiegelstöcke aus Ilvesheim, wie Fahnen-Siegelstempel usw fanden besondere Erwähnung. Auch der ethnographische Abteilung erfuhr eine reiche Vermehrung teils durch die in unserer Jubiläums-Nummer erwähnte Schenkung des Herrn Oberstaatsanwalt Dr Wirsing teils durch einen umfangreichen Ankauf von Gütern der Stadtgemeinde sind durch kleinere Geschenke — Der Zuwachs den der Bibliothek erfuhr setzt sich zusammen aus Ankäufen Schenkungen und den im Tauschverkehr mit etwa 80 wissenschaftlichen Vereinen und Körperschaften eingelaufenen Schriften. Die Namen der Mitglieder und Gönner die sich um die Vermehrung der Altertümersammlung und der Bibliothek verdient gemacht haben kamen zur Verlesung. Ihre Zahl beträgt 46. Nach dem Stadtrat wurde für vielfache Zuwendungen zur Sammlung gedankt und auf die der Stadt gehörigen Bildnisse ehemaliger Oberbürgermeister und Ehrenbürger Mannheims bei im Mannheimer Saal ausgestellt sind besonders hingewiesen.

Zum Zweck der Mehrung des allgemeinen Interesses an unsern Bestrebungen hat der Vorstand in den letzten Jahren wiederholt Sonderausstellungen veranstaltet so im Sommer 1891 zur Erinnerung an die 50 Jahre hinter uns liegende Revolutionszeit und an vergangene Jahrhunderte an die nur Jahrhunderte zuvor erfolgte Gründung der ehemaligen kurfürstlichen Porzellanfabrik in Frankenthal. Während bei der 1898er Ausstellung der Verein in der Lage war den Besuchern fast durchaus eigene Sammlungsstücke vorzuführen, war man bei der Ausstellung von Frankenthaler Porzellan und der damit in Zusammenhang stehenden Wachsbildnisse Pfalzgrafen ist gut und ganz auf das freundliche Entgegenkommen von Privaten, die im Überlassung ihrer Schätze angegangen wurden angewiesen. Bei seinen bescheidenen Mitteln der zudem so vielfach in Anspruch genommen sind war der Verein bis jetzt von der Erwerbung der überaus seltenen und kostbaren Frankenthaler Erzeugnisse grundsätzlich absehen müssen. Andererseits war der Umstand daß gerade in der Gegenwart das Interesse der Sammler und Liebhaber dieses Zweiges des alten Kunstgewerbes besonders angegangen ist, unserem Vorhaben sehr förderlich. Dazu kam noch der besondere Reiz daß man diese Kunstwerke vereinigt fand der sonst in Privathäusern zerstreut und nicht leicht zugänglich sind und endlich, daß es hier zur Erscheinung kam aus reichen Schätze dieser Art teilweise noch aus altem Familienbesitz stammend sich bei den Sammlungen Bürgern unserer Stadt vorfinden. In Hoffnung des Vorstandes auf der freundliche Entgegenkommen der Besitzer ging glänzend in Erfüllung. Denen sie anvertrauten nun ihre wertvolle Habe so und die überaus reiche wie geschmackvoll aufgestellte Sammlung zog zahlreiche Besucher aus hier und auswärts herbei, zumal nachdem auch noch Ihre Königl. Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin die während der Tagung uns mit ihrem Besuch beehrten, eine Auswahl aus Ihren reichen Beständen an Frankenthaler Porzellan huldvollst zur Verfügung gestellt und dadurch unserer Veranstaltung noch eine weitere Anziehungskraft verliehen hatten so konnte die Ausstellung, die am 29 April mit einer Feier eröffnet worden war erst nach anderthalber Verlängerung des Termins am 25 Juni geschlossen werden. Der von uns herausgegebene gedruckte Katalog diente nicht nur dem Besucher als Führer sondern er besitzt auch um die fortwährend eine laufenden Nachbestellungen beweisen als zuverlässiges Nachschlagewerk einen dauernden Wert für den Forscher und Sammler. Herr Bahnmeister Hartig in Speier der sich in uneigennützigster Weise der mühsamen Arbeit der Katalogisierung unterzog wurde zum Zeichen dankbarer Anerkennung vom Vorstand zum Ehrenmitglied ernannt. Auch die Nachbestellungen deren es rund 80 Stück waren (von 24 Ausstellern) erregten durch ihre meist vorzügliche Anfertigung und Ausführung lebhaftes Interesse als Beweise einer heute kaum mehr geübten Kunst. Der jede Anordnung der gesamten Ausstellung, bei der jedes Stück seine Wirkung kam verdankte man der liebenswürdigen Mithilfe des Herrn Antiquar Angel der auch den vereinsvorbereitenden Hinweis auf Rückenansicht der Gefäßkünde in vorzüglicher Weise besorgte.

Am 1 April d. J. wurden der Vereinigten Sammlungen des Großh. Hofmuseums, des Altertumsvereins wieder dem allgemeinen Besuch geöffnet. Die öffentlichen Besuchsstunden sind wie bisher Sonntags und Feiertags von 11—1 und 3—6 Uhr. Über den Besuch der Sammlungen in der Zeit vom April 1899 bis 31 März 1900 gibt folgende Statistik Auskunft

Digitized by Google

1899	April	240	Personen
	Mai } Porzellan-Ausstellung.	2402	„
	Juni }	1114	
	Juli	265	„
	August	846	„
	September	289	„
	Oktober	161	„
	November	—*)	„
	Dezember	—	„
1900	Januar	2	„
	Februar	—	„
	März	34	„
	Im Ganzen	5402	Personen

Weiterhin beschäftigt der Vorstand die Gründung des vom Vorstand bestimmten, an Stelle des Korrespondenzblattes der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst, welches seit 1900 als Vereinsorgan diente und den Mitgliedern quartalweise zugestellt wurde, ein eigenes alljährlich erscheinendes Vereinsblatt herauszugeben. Der Vorstand glaubt annehmen zu dürfen, daß er damit den richtigen gefunden hat und er hofft, daß der beträchtliche Mehraufwand an Kosten sich durch die Herstellung der „Mannheimer Geschichtsblätter" ihnen wird. Dabei wurden die Verdienste des Herrn Dr. Walter, der neben dem Amt des Bibliothekars auch noch die Redaktion der Geschichtsblätter übernommen hat, mit dem gebührenden Danke hervorgehoben. Paul rechnet aber auch den Mitgliedern, die sich mit der vom Vorstand für nötig befundenen Erhöhung des Jahresbeitrags von 5 auf 6 Mark gerne einverstanden erklärten. Paul besonders auch den Stadtrat, die ihr stets dem Verein bewiesenes Wohlwollen von Neuem dadurch bestätigten, daß sie der vom Vorstand erbetene Erhöhung des städtischen Zuschusses von 2000 auf 3000 Mark in liberalster Weise bewilligten.

Weiterhin wurde die durch die Vermehrung der laufenden Ausgaben wünschenswert gewordene Erweiterung des Vorstandes und die Beteiligung des Vereins an der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, zu denen Herr Prof. Caspari delegiert war, erwähnt. Ferner kam eine bemerkenswerte Einrichtung zur Sprache, die von der badischen Regierung getroffen worden ist durch Ernennung von Sachverständigen, die für die einzelnen Bezirke unserem Lande aufgestellt und benannt sind, in Verbindung mit dem Großh. Konservator über die Erhaltung der geschichtlichen und Kunst-Denkmäler zu wachen. Der Bericht erinnert daran, daß der Verein schon früher in gleichem Sinn zu wirken bedacht gewesen ist, so im Jahr 1892 in einer Eingabe an das Ministerium zum Schutze der durch Anlage von Steinbrüchen bedrohten Schanzung bei Hoffenheim, und kürzlich durch seine Stellungnahme gegen den Plan einer Niederlegung unseres Kaufhauses. Es gereicht daher dem Verein zu besonderer Genugthuung, daß das Ministerium unserem Vorsitzenden zum „Pfleger" für den hiesigen Bezirk ernannt und daß Herr Major Seubert sich hat bereit finden lassen, zu seinen vielen andern auch noch diese ehrenamtliche Obliegenheit zu übernehmen. — Nach einem kurzen Rückblick auf die Vereinsabende und Vorträge des Vereinsjahrgangs im Winter fand auch die im Januar d. J. als III. Band unserer „Forschungen" erschienene „Geschichte der Kupferstecherkunst in Mannheim im 18. Jahrhundert" von W. Weber die verdiente anerkennende Erwähnung. Dabei wurde darauf hingewiesen, daß der Herausgabe dieser und anderer Vereinspublikationen der letzten Jahre nur dadurch ermöglicht wurde, daß Freunde und Gönner unseres Vereins namhafte Beiträge für diesen Zweck stifteten. Daher ist es freudig und dankbar zu begrüßen, daß neuerdings Herr Kommerzienrat Reiß uns eine solche jährlich in Aussicht gestellt hat, durch welche die würdige Fortsetzung unserer Publikationen gesichert ist.

Den Schluß des Jahresberichts bildete eine warme Würdigung des Herrn Landgerichtspräsidenten Christ, der in den Jahren 1879 bis 1889 dem Verein zu hoher Blüte gebracht und ihm auch während seiner 11jährigen Abwesenheit als Ehrenmitglied treue Hilfe geleistet hat. Wenn Christ es auch abgelehnt hatte, den ihm von Herrn Seubert angetragenen Vorsitz wieder zu übernehmen, so mögen auch der Vorstand und die Vereinsmitglieder in der Absicht eines so hochverdienten und hervorragenden Mitarbeiters ein glückverheißendes Vorzeichen für das weitere Wachsen und Blühen des Mannheimer Altertumsvereins auf's Freudigste begrüßen.

Herr Kommerzienrat Hillig teilte mit, daß die Vereinsrechnungen von ihm geprüft und richtig befunden worden seien. Sodann wurden die statutengemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder Landgerichtspräsident Christ, Direktor Hagen, Stadtbaumeister Uhlmann wiedergewählt und die Wahl des Herrn Hauptm. Wilcke zum Vorstandsmitgliede bestätigt. Nachdem sodann der Vorsitzende noch dem scheidenden Herrn Professor Karl Baumann und dem bisherigen Bibliothekar Herrn Professor Caspari für ihre verdienstvolle Thätigkeit gedankt hatte, ergriff Herr Landgerichtspräsident Christ das Wort, um zu der freundlichen Ansprache, die im Vorstand auf sich seinen Rücktritt nach Mannheim an ihn gerichtet habe, seinen Dank auszusprechen. Mit Rücksicht auf die hervorragenden Qualifikationen des Herrn Major Seubert zum Vereinsvorsitzenden und seine große Verdienste um den Verein habe er diesen Vorschlag zu seinen Gunsten zu modifizieren abgelehnt und beglückwünsche den Verein dazu, daß Herr Major Seubert sich dazu bereit zur Beibehaltung des Präsidiums bereit erklärt habe.

Nach Beendigung des geschäftlichen Teils der Hauptversammlung begann im großen Saal die Harmoniegesellschaft der Dichtung des Herrn Major Seubert über „Die deutschen Landsknechte". Der Autor gestattet uns hier leider nicht ein ausführliches Referat über diesen hochinteressanten und lehrreichen Vortrag des Vereinsmitgliedes zu geben, wir müssen daher auf die in der hiesigen Tageszeitungen erschienenen Berichte verweisen. Wir wollen nur kurz erwähnen, daß der Vortrag zunächst die Entstehung des Landsknechtwesens zur Zeit Maximilians besprach, dann auf die Organisation der deutschen Landsknechthaufen, ihre Tracht, Bewaffnung, Gefechtsweise u. s. w. einging und schließlich noch auf die Stellung des Landsknechts besonders in der Literatur hinwies, wobei Proben aus Landsknechtliedern mitgeteilt wurden. Die Anwesenden gaben dem hochgeschätzten Redner ihren Dank durch lebhaften Beifall zu erkennen. Bei dem auf den Vortrag folgenden gemütlichen Abendessen, an dem eine stattliche Anzahl von Mitgliedern teilnahm, ergriff Herr Kommerzienrat Hillig das Wort, um auf Herrn Major Seubert unter Worten des Dankes für seinen interessanten Vortrag ein hoch auszubringen, in das alle Anwesenden freudig einstimmten.

*) Während der beiden Jahresmonate wollen die nicht besonders bemerkten Sammlungen geschlossen bleiben.

Bismarck und Mannheim.

Von Prof. Armand Baumann.

Dem Bismarckartikel der vorigen Nummer mögen hier ein Nachtrag folgen, der unsere früheren Ausführungen in einem für die hiesige Stadt besonders wichtigen Punkte berichtigt, bezw. ergänzt. Es handelt sich um nähere Beziehungen Bismarcks zu Mannheim, für die wir nunmehr, dank Mitteilung von befreundeter Seite, einen sehr bemerkenswerten Beleg beibringen können. Dieselbe stammt aus der Zeit, da Bismarck als Bundestags-Gesandter in Frankfurt thätig war, und ist enthalten in einer Druckschrift, die er am 4. Mai 1858 dem Ministerpräsidenten von Manteuffel zugehen ließ (vgl. v. Poschinger, Preußen im Bundestag III. S. 309 ff.). Bismarck bemüht sich darin die Politik des damaligen badischen Staatsministers von Meysenbug und legt dar, wie dieser die Interessen des badischen Landes und seiner Dynastie denjenigen Oesterreichs und Frankreichs opfere und so für den politischen Rückgang Badens verantwortlich sei. Er knüpft dies Urteil mit dem Hinweis auf die Meysenbug'schen Angriffe bei der Entscheidung einer Reihe wichtiger Fragen, und von diesen betrifft eine unsere Stadt Mannheim in so hervorragendem Maße, daß wir nicht anstehen, die darauf bezügliche Ausführung in ihrem Wortlaute wiederzugeben. „Bei der ganz besonderen Wichtigkeit und Ausdehnung der Eisenbahnen hätte man erwarten dürfen, daß der dirigirende Minister

Digitized by Google

die Unterhandlungen über den Anschluß Badischer Bahnen an die der Nachbarstaaten in ein System bringen würde, welche den Interessen des Landes Rechnung trüge. Wenn dies der Fall gewesen wäre, so würde man vor allen Dingen die Erbauung einer stehenden Rheinbrücke zunächst bei Mannheim ins Auge gefaßt haben. Abgesehen von dem allgemeinen deutschen Interesse, eine Brücke da zu haben, wo beide Ufer deutsch sind, ist Mannheim weitaus der bedeutendste Handelsplatz des Landes, dessen Wichtigkeit aber von den Anordnungen einer umsichtigen und intelligenten Verwaltung des Landes abhängig bleibt. So gewiß als Mannheim bei richtiger Unterstützung der Regierung zum Mittelpunkte eines großartigen Verkehrs erhoben werden kann, ebenso sicher ist es, daß diese Stadt rückwärts gehen muß, wenn ihre Interessen denjenigen anderer Lokalitäten hintangesetzt werden. Diese Interessen hätten aber nur einzig die schleunigste Herstellung einer Eisenbahnverbindung mit den Bayerischen Bahnen in der Pfalz durch eine Brücke, und in Franken durch eine Odenwälder Bahn erfordert. Diese Verbindung ist um so dringender, als von anderen Seiten die größten Anstrengungen gemacht werden, um den Handelsverkehr zwischen Osten und Westen von Mannheim abzulenken. Statt nun mit aller Energie sich hierauf zu werfen, hat Herr von Meysenbug die Verhandlungen mit Bayern völlig vernachlässigt und ohne Rücksprache mit den deutschen Mächten den Vertrag über die Kehler Brücke mit Frankreich abgeschlossen. Dadurch hat Baden seine Verkehrsinteressen denen einer großen auswärtigen Macht untergeordnet, welche diese Gelegenheit begierig ergriff, um sich in deutsche Angelegenheiten zu mischen, und Baden behufs der Ausführung des Kehler Brückenvertrags bei den deutschen Bundesgenossen zu vertreten. Dieser eingeschlagene Gang der Verhandlungen setzte die Gr. Regierung dem Vorwurf eines undeutschen Benehmens und einer separaten Hinneigung zu Frankreich aus. Ebenso wie der Brückenbau bei Straßburg überwiegend das Interesse Frankreichs fördert, weil der wichtigere Endpunkt der Brücke der französische ist, und Kehl neben Straßburg verschwindet, so wäre die Brücke bei Mannheim in demselben Maße dieser Badischen Handelsstadt vorzugsweise zu gut gekommen. Sie würde die Erbauung der Odenwälder Bahn, die engere Verschmelzung der nordöstlichen mit den übrigen Landesteilen in ihrem Gefolge gehabt und bewirkt haben, daß Mannheim durch eine gedeihliche Entwickelung, die es der Gr. Regierung verdankte, sich mehr derselben wohl fühlte. Aehnliche Vorteile wie für diesen Knotenpunkt der Eisenbahn und des Rheins sind auf der Straße über Kehl für keine der Badischen Stationen zu erwarten. Die Vorteile des Brückenbaues fallen auf jener Seite allein Straßburg zu, und die etwaigen ärarischen Mehrerträge, welche eine erhöhte Frequenz auf der Strecke der Staatsbahn zwischen Kehl und Bruchsal gegen die zwischen Mannheim und Bruchsal in Aussicht stellt, können nur von einer engen und kurzsichtigen Finanzpolitik gegen die Wohlfahrt der ersten Handelsstadt des gesamten Unterrheinkreises in die Wagschale gelegt werden."

So der preußische Bundesgesandte im Jahre 1858 über eine Angelegenheit, die für die Entwickelung unserer Stadt höchst bedeutsam war. Ihm aber hatte es die engherzig partikularistischen Anschauungen seiner Amtsgenossen in Frankfurt gegenüber ziemlich gleichgültig halten lassen können. Dessen Bericht einer politischen Würdigung im allgemeinen zu unterziehen ist jedoch hier nicht der Ort, so nahe auch die Versuchung liegt, denn wer wollte verkennen, daß die Frage durch den Standpunkt, den Bismarck bei ihrer Betrachtung einnimmt, durch die ganze Art, wie er sie behandelt, eine weit umfassendere Bedeutung gewinnt als die rein örtliche, die wir Mannheimer ihr zunächst zuerkennen, zumal in diesen Tagen, da wir noch unter dem Eindruck des erhebenden festes stehend uns bemühen, das Bild des genialen Staat[illegible] in unserem Innern so groß und klar auszuarbeiten, wie es der Künstler vor unsre Augen gestellt hat.

Wir hatten uns aber im Rahmen der Lokalgeschichte, wenn wir zu Knoten des Abschlusses der Brückenfrage gedenken. Noch ein volles Jahrzehnt verstreicht, bis endlich auch die pfälzer Ufer des Rheins durch eine feste Brücke mit einander verbunden waren (1868). Was diese Verzögerung für Mannheim bedeutete, sagt der Bericht der hiesigen Handelskammer vom Jahre 1865 mit den Worten: „Es war dringend geboten, den Bau dieser Brücke schleunigst auszuführen, da die Concurrenz der andern Rheinübergänge den Transportverkehr vielfach abgezogen und die Route Mannheim-Ludwigshafen, welche bereits zu einer imposanten Bedeutung herangewachsen war, wieder zurückgeworfen hat." Der Schaden, den die erste Handelsstadt Badens erleiden mußte, war dem Minister des eigenen Landes entgangen, was ihr not that, das hatte der staatsmännische Blick eines Bismarck längst erkannt.

— — —

Wolfgang Heribert von Dalberg

(geb. 19. Nov. 1750, gest. 27. Sept. 1806).

Von Dr. Friedrich Walter.

— —

Nachdruck verboten.

II

Für immer ist Dalbergs Name verknüpft mit Schillers Namen, die am 13. Januar 1782 ihre erste Aufführung im Mannheimer Theater erlebten. Der Buchhändler Schwan machte den ihm befreundeten Intendanten auf das Werk des bis dahin fast unbekannten schwäbischen Dichters aufmerksam, und sofort setzte sich Dalberg mit Schiller in Verbindung. Er verlangte eine Reihe von Milderungen und Aenderungen, deren wichtigste die Verlegung des Stücks in die Zeit des Kaisers Maximilian war. Daß er das Werk Schillers nicht im Kostüm des 18. Jahrhunderts und nicht in der ursprünglichen Fassung, welche allzu scharf die offen „in tyrannos" sich wendende revolutionäre Tendenz des Ganzen zum Ausdruck brachte, spielen lassen konnte, liegt auf der Hand. Daß ferner die unter seinem Einfluß gelieferte Mannheimer Bearbeitung die heute noch an fast allen Bühnen gebräuchlich ist, sehr viel Anlaß zu Beanstandungen bietet, ist nicht zu bestreiten. Aber dadurch wird der Ruhm des Mannheimer Intendanten nicht gemindert, der sich in einer so exponierten Stellung, wie er sie als kurfürstlicher Hof- und Regierungsbeamter inne hatte, zu der klaren Erkenntnis des poetischen Wertes der „Räuber" zur Aufführung eines Dramas erschloß, das als ein Vorbote der Revolution den Haß gegen die bestehende Gesellschaft predigte, dessen Hohn gegen „die Schnurbrust des Gesetzes" wetterte, „das zum Schneckengang verdurbt, was Adlerflug geworden wäre", dessen Gefahrlichkeit jener kleine Fürst klar erkannte, der zu Goethe geäußert haben soll: „Wäre ich Gott gewesen und im Begriff, die Welt zu erschaffen, und ich hätte vorausgesehen, daß Schillers Räuber daraus würden geschrieben werden, ich hätte sie nicht erschaffen!" Es liegen keine bestimmten Zeugnisse dafür vor, wie der Adel in Mannheim, der übrigens diesem „Pöbelstück" möglichst fern blieb, sich Dalberg gegenüber infolge der Räuberaufführung verhielt, aber freundliche Aeußerungen werden diesem dafür wohl schwerlich zuteil geworden sein. Ebensowenig werden Warnungen und Anfeindungen ausgeblieben sein, die den Intendanten seit Schillers Flucht aus Stuttgart nur zu seinem auffallend kühlen Benehmen gegen den Dichter bestimmt haben mögen. Die Schiller-

Digitized by Google

biographen haben Dalberg einen schweren Vorwurf daraus gemacht, daß er den aus Stuttgart geflüchteten Schiller nicht mit offenen Armen aufnahm, sondern ihn in seiner Not zurückstieß und Schillers zweites Stück den Fiesko, nicht sofort auf seiner Bühne aufführte. Aber man darf dabei nicht vergessen in welcher Stellung sich Dalberg dem verschuldeten Landesflüchtling, dem entlaufenen Kanzleisklaven gegenüber befand, daß er nicht den Schiller vor sich hatte der heute in aller Munde als der größten Nationaldichter lebt. Von der ersten Fassung des Fiesko, die nicht mehr aufzufinden ist, weiß man, daß sie so stark republikanisch und demokratisch gefärbt war, daß Dalberg leicht begreifliche Bedenken trug, ihn in dieser Form auf die Bühne zu bringen, zumal ihm auch offenkundige Schwächen in der Behandlung des Stoffes störten. Sein Verhalten ist vor dem Tribunal der Geschichte nicht zu rechtfertigen, aber es ist zu verstehen und zu entschuldigen. Richtig ist Dalbergs Einfluß hätte auf Schillers Befreiung aus der drückenden Stuttgarter Abhängigkeitsverhältnis erwirken können, ohne daß eine förmliche Flucht nötig gewesen wäre. Richtig ist ferner daß jede Verwendung und Unterstützung dem Flüchtling in Mannheim eine gesicherte Existenzstellung hätte schaffen können. Aber diese Parteinahme hätte ihm zweifellos die Ungnade seines Landesherrn und des befreundeten württembergischen Hofes zugezogen. Und soweit ging seine Anteilnahme für den jungen Dichter nicht, daß er für ihn seine eigene Stellung opferte. Er war der korrekte, an höhere Rücksichtnahme gebundene Hofmann, denn die geordneten Verhältnisse des existenzlosen Poeten nicht minder zuwider waren als jedes kompromittierende, die bürgerliche Achtung erschütternde Verhalten eines Mitgliedes seiner Bühne.

Erst Anfang 1784 erschien Schillers revolutionäres Trauerspiel „Die Verschwörung des Fiesko" auf der Mannheimer Bühne, ohne jedoch Anklang zu finden, und es blieb unter Dalbergs Regime bei den drei Aufführungen dieses Jahres. Als Dalberg erkannte, daß Herzog Karl Eugen von Württemberg seine Verfolgung Schillers nicht beabsichtigte, wandte er sich wieder an den in Bauerbach weilenden Dichter (Anfang 1783) und suchte eine Wiederanknüpfung, auf die Schiller jedoch erst nach längerem Zögern einging. Des Dichters Wunsch, sich in Mannheim „dem Parnasse der dramatischen Musen" weiter zu studieren, ging nun nach der endlichen Übersiedlung doch in Erfüllung. Er hatte dem Leiter der Mannheimer Bühne manche Bitterkeit vorzuwerfen, aber er verweigerte darum doch seine Dankbarkeit und sein Vertrauen dem Manne nicht, an den er nach der Räuberpremiere die schönen Worte gerichtet hatte „Beobachtet habe ich sehr vieles, sehr alles gelernt, und ich glaube, wenn Deutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen."

Dalbergs Verhältnis zu Schiller scheint in den Monaten von Schillers Mannheimer Aufenthalt 1783—85 keine irgend äußerliche Art gewesen zu sein ebenso wie Schillers Verhältnis zum Mannheimer Nationaltheater. Vom 1. September 1783—1. September 1784 war er als Theaterdichter angestellt, aber von einem wirklichen Einfluß auf das Repertoire oder die Aufschaffungen dieser 11 Monate ist so gut wie nichts zu verspüren. Dalbergs Erwartungen die er auf Schillers Thätigkeit in Mannheim gesetzt hatte, erfüllten sich nicht. Im Juli 1784 ließ er Schiller durch den Theaterarzt Hafner 4 Mal den Puls fühlen, seine medizinischen Studien zu vollenden und sich so seine weitere Zukunft zu sichern. Er schien demnach keine allzugroßen Hoffnungen auf Schillers weitere dichterische Thätigkeit zu setzen. Als Schiller im August desselben Jahres um Erneuerung seines ablaufenden Vertrags als Theaterdichter bat und gleichzeitig die Bearbeitung verschiedener französischer und Shakespeare'scher Tragödien, sodann die Vollendung des Don Carlos versprach, ließ er ihn ohne Antwort. Stillschweigend, ohne offenen Bruch löste sich Schillers Verhältnis zum Mannheimer Theater, und bereits im Ausschußprotokoll vom 17. Nov. 1784 ist von ihm als „dem ehemals bei hiesigem Theater als Dichter gestandenen Schiller" die Rede. Dalberg erwartete damals, um mit Minor zu reden, die Epoche für das Mannheimer Theater viel mehr von Iffland der gerade in dieser Monaten Schillers Dramen dem Mannheimer Publikum mit mehreren aufeinanderfolgenden Stücken ausstach bürgerlichen Rührstücken, deren Moral dem Dalberg'schen Ressort viel eher zusagen konnte als die Tendenz der Schiller'schen Jugendwerke. Daß das Mannheimer Theater im August 1784 eine Posse von Gotter, betitelt „Die schwarze Mantille" wegen der auf Schiller zielende lächerliche Theaterdichter Fickweed eine Hauptrolle spielt aufführen konnte, ist ein deutliches Symptom für den Gegensatz, in dem Schiller sich zu Dalberg, zu den meisten Schauspielern und dem größten Teil des Publikums befand. Aber soweit darf man keinesfalls gehen, daß man mit Anton von Klein dem bekannten Exjesuiten und Mitglied der deutschen Gesellschaft in Mannheim Schillers Weggang lediglich als einen Sieg des Neides deutet als ein Resultat Ifflands schon Intrigue bezeichnet, oder mit Minor Louise Pistorius die Schwester der von Schiller gründlich Buchstäblichen Margarete Schwan Recht geben welche sagt daß Dalberg niemals Schillers aufrichtiger Freund gewesen sei sondern auf Schillers Thätigkeit immer nur mit eifersüchtigen Augen gesehen habe denn zu dem Entschluß des in Mannheim von Schuldenlast und Krankheit verfolgten jungen Dichters der Einladung nach Sachsen Folge zu leisten wirkte eine ganze Reihe von Erwägungen und Verhältnissen zusammen auf die einzugehen im Rahmen dieses Dalberg Aufsatzes nicht der geeignete Platz ist. Soviel steht allerdings fest daß Dalberg Schillers Verlust nicht besonders bedauerte und keine ernsten Anstrengungen machte, Schiller in Mannheim zu halten.

Es ist von Interesse sein späteres Verhalten zu Schiller zu verfolgen. So ungünstig auch für Dalberg das Resultat dieser Beobachtung ist, der unparteiische Biograph darf nicht mit Stillschweigen darüber hinweg gehen. In den bewegten Jahren der französischen Revolution und der Revolutionskriege waren Schillers Jugenddramen von der Mannheimer Bühne ausgeschlossen. Die Räuber wurden von 1790—1801 kein einziges Mal aufgeführt, der Fiesko mußte sich, wie bereits erwähnt wurde, mit Dalberg mit den drei Aufführungen des Jahres 1784 begnügen, die zwölf Aufführungen, die von Kabale und Liebe in den Jahren 1784—1802 stattfanden (in der Zeit von 1792—1800 fehlt diese Stück ganz auf dem Mannheimer Repertoire) können ebenfalls nicht für eine besondere Schillerpflege zeugen und der Don Carlos erlebte im Jahre 1788 nur drei Aufführungen, erst im Jahre 1802 erinnert sich die Mannheimer Bühne seiner noch ein einziges Mal. Als Beck im Mai 1791 einige Monate nach Karl Theodors Tod die Wiederaufführung von Kabale und Liebe aus der verstorbenen Kurfürst gewissermaßen verbannt habe, bei Dalberg unrichtig aufworfen ihm dieses Stück welches der Autor selbst in dem damaligen Geist der Zeit nicht würde geschrieben haben, um Fürsten Würde und Ansehen an den Pranger zu stellen, bleibt wegen Es gebe je, fügt er hinzu, noch manche schöne, unbedenkliche zu gebende Stücke, die vorzuziehen seien. Für Schillers spätere Stücke schien ihm das Verständnis leider gefehlt zu haben, sonst hätte er über die Wallensteins nicht folgendes schreiben können (im Brief Juli 1801) „Wenn man Schillers ganzen Wallenstein gelesen hat und bey mannigfaltigen Situationen sich lebhaft noch erinnert, welche diese Werk dem Gedächtnisse zurückläßt, kann man wohl nicht in diesen Schauspiele nicht wieder finden, als eine unbestimmte Darstellung der Helden und der Personen, welche um und mit ihm, sein Leben hindurch weben und handeln. Dessen

ungeachtet läßt sich bestimmt nicht voraus angeben, ob und inwiefern es auf der Bühne gut und fleißig dargestellt, gespielt kann und wird. Ohne vorherigen Versuch möchte ich es nicht geradezu konstatieren." Dies Urteil schmerzt doppelt bei einem Mann, der die Räuber zum ersten Mal auf die Bühne gebracht und stets in schroffstem Gegensatz zu den begeisterten Worten, die des Intendanten Bruder Karl Theodor dem Mitstreiter Schillers widmete[1]). Nicht vergessen darf man allerdings dabei, daß damals Dalbergs geistige Kräfte bereits stark ihrem Verfall entgegenzogen. Ebenso wenig wie an den Wallenstein ging Dalberg an eine Aufführung der Maria Stuart, obwohl sein Urteil über dieses Stück günstiger lautet (an Bick, 2. April 1801), als dieser die Aufführung trotz mangelnder darstellerischer Kräfte vorschlug. „Dies Stück ist zu schön, als daß man es hier nicht aufführen sollte! Nur müßten die Szenen der Beichte ganz gestrichen werden."

Nachdem Schiller Mannheim verlassen hatte, wo es mit kurzen Unterbrechungen vom 27. Juli 1783 bis 9. April 1785 geweilt, war Dalberg genötigt, sein eigenes Theaterdichten und -versorgen im Verein mit seinen Schauspielern Iffland, Beil und Beck der Mannheimer Bühne mit Novitäten. Er bearbeitete englische Stücke (von seinen Shakespeare-Bearbeitungen ist bereits früher die Rede gewesen), so z. B. Cumberlands „Colerie man", „Carmelite" und verschiedene kleinere Lustspiele. In der Vorrede seines 1787 erschienenen dramatischen Gedichtes „Der Mönch von Carmel", das er seinem Freunde Gotter — für ihn eine Autorität in allen literarischen und dramaturgischen Fragen — widmete, gibt er selbst etwas wie eine dichterische Programm, das sich aber nicht gerade durch Entschiedenheit und Klarheit auszeichnet. Er bekennt, das Ideal des Dramas liege zur Erreichung „höchster Illusion und Vollkommenheit" in der Prosa, aber da es bis jetzt keine Prosastücke gebe, die zugleich schön und wahr seien („Wo ist der Dichter, der sie geschrieben?" fragt er), der Schiller den Weg zur Bühne gebahnt, so müsse das versifizierte Trauerspiel, das er als eine Art von Mittelding zwischen Prosastück und Oper bezeichnet, als Ersatz erscheinen. Er habe die Beobachtung gemacht, daß das Mannheimer Publikum im Versdrama, das leider eine Zeit lang durch die Sturm- und Drang-Dramen und durch die Spektakelstücke von der Bühne verbannt gewesen sei, viel aufmerksamer und sittlicher gestimmt sei als sonst. Der „Mönch von Carmel" ist denn auch als Versdrama geschrieben, in fünffüßigen Jamben, die ihm hierzu besonders geeignet erscheinen, weil sie den Schauspieler nicht zu der unnatürlichen Deklamation der französischen Alexandrinertragödie verleiten. Damals, als er dies schrieb, begann sich übrigens der Geschmack des Publikums mit schlichten, den moralisierenden bürgerlichen Rührstücken in Ifflands Manier zuzuwenden, und in den folgenden Jahrzehnten beherrschten Iffland und Kotzebue durchaus das Mannheimer Schauspiel-Repertoire.

Die Glanzzeit der Dalbergschen Theaterleitung fällt ans Ende der achtziger und in den Anfang der neunziger Jahre, besonders seit ihm in August Wilhelm Iffland ein ausgezeichneter, bühnenkundiger Regisseur zur Seite stand. Aber schon damals wurde Dalbergs Freude an den Theatergeschäften durch die fortgesetzten finanziellen Plackereien, die er zu bekämpfen hatte, und durch das Sparsystem, zu dem sich die kurfürstlichen Kassen infolge der Not der Zeit gezwungen sahen, aufs äußerste getrübt. Mehrmals bat er um Enthebung von dem Posten, der ihm unter solchen Verhältnissen zur Last wurde, aber immer wieder flogen die Liebe zu seiner Schöpfung und der Wunsch, sie für Mannheim zu erhalten, [illegible]

[1]) Vgl. Brandes-Mai, Ernst Karl von Dalberg I [illegible]. Die oben angeführten Zitate von Dalbergs Briefen finden sich in meinem Werk: Das Mannheimer Theaterwesen I [illegible] 49 ff.

ein kurfürstliches Reskript wegen „Stockung der Einnahmen" die Schließung des Theaters gebot, war es, der sich thatkräftig und mit Erfolg für die Beibehaltung des schon so gut wie aufgegebenen Kunstinstituts verwendete, dessen Weiterführung damals geradezu eine Lebensfrage für das vom Hof verlassene Mannheim war.

Die letzten Jahre des 18. Jahrhunderts waren eine schwere Zeit für das Mannheimer Theater. Die Unsicherheit der politischen Verhältnisse und die Bedrängnis des Krieges, das fortwährende Schuldenmachen-Müssen und Sparen-Müssen in allen Teilen des Theateretats machte dem Intendanten zusammen mit seiner vermehrten Inanspruchnahme durch die staatlichen Geschäfte sein Amt als Bühnenleiter ungemein schwer. Dalberg wurde ihrer allmüde. Mehr als einmal war er in seinem Theaterüberdruß nahe daran, die Intendanz niederzulegen und dem Verfall seiner Bühne freien Lauf zu lassen. Die Erfahrungen, die er mit Iffland machen mußte, die tausenderlei drückenden Sorgen und ärgerlichen Unannehmlichkeiten, die ihm fast täglich in sein Intendanzbureau hineingetragen wurden, können uns das völlig erklären. Als Iffland 1796 kontraktbrüchig wurde und sein Mannheimer Engagement zu Gunsten der glänzend bezahlten Stellung am kgl. Schauspielhause in Berlin aufgab, hätte das Mannheimer Theater einen schweren Verlust von dem es sich erst nach Verlauf mehrerer Jahre wieder hätte emporringen können. Iffland hat dabei außer seinem Vertrag auch ein 1785 in einem herzlichen Schreiben an Dalberg gegebenes und der Kurfürstin gegenüber persönlich wiederholtes Versprechen, das ihn für Lebzeiten an Mannheim band, gebrochen und Dalberg, der ihm häufig aus pekuniären Kalamitäten herausgeholfen hatte, der ihm im September des schweren Kriegsjahres 1794 für den Fall, daß die Mannheimer Bühne eingehen, Ifflands seine Pension nicht erhalten oder ein anderes Engagement nicht finden würde, aus freien, edelmütigen Entschließungen eine Jahresrente von 800 Gulden auf seine Güterei Bensheim angewiesen hatte (für das Vergnügen, welches er ihm so lange Jahre hier als großer Schauspieler und Schriftsteller verursacht habe[1]), Dalberg sah sich in Iffland hier nicht nur seinen Schauspieler, sondern auch seinen Freund gewissermaßen bitter getäuscht. Es ist hier nicht der Ort, auf die Gründe zu Ifflands Bruch mit Mannheim näher einzugehen, nur so viel sei bemerkt, daß die betrübende Darstellung in Ifflands Selbstbiographie gegenüber seinem Briefwechsel mit Dalberg nicht Stand halten kann und daß ihn der ungünstige für den Kenner der damaligen Verhältnisse aber noch sehr verständliche Wunsch, in ein sicheres und ertragreicheres Engagement zu kommen, als ihm Mannheim bieten konnte, unter Hintansetzung aller Gefühle der Anhänglichkeit und Dankbarkeit veranlaßt, mit Berlin abzuschließen. „Ich habe nach Überlegung und nach Pflicht die Selbsterhaltung gehandelt," schreibt er in einem seiner langatmigen Briefe, „als ich Mannheim verlassen habe, um nach manchem Opfer und jeder vergeblichen Mühe zu sicherer Erhaltung des Ganzen nicht mehr in der unmittelbaren Nähe im Spiel der Kriegswut und jeder politischen Unsicherheit zu sein. Überdacht würde ich handeln, wenn ich in diesem Augenblick zurückkehren würde, wo nichts entschieden ist." Dalbergs kühles, vorwurfsvolles und abwartendes Verhalten verstimmte ihn und wirkte schließlich entscheidend. Die letzten Briefe, welche im Februar 1797, nachdem Dalberg für Iffland die erbetene Entlassung aus seinem lebenslänglichen Vertrag mit dem Mannheimer Theater beim Kurfürsten erwirkt hatte, den Abschluß der Auseinandersetzungen zwischen Iffland und Dalberg bildeten, sind leider nicht erhalten. In einem Berichte, den Dalberg seinem Vorgesetzten gemäß niemand mitteilen durfte, die infolgedessen wahrscheinlich vernichtet hat, schildert Iffland neunmalig seinen Fehler, eingestanden und die Verzeihung seines ehemaligen Gönners erbittend zu haben.

Digitized by Google

Einen tüchtigen Mitarbeiter fand Dalberg nach Ifflands Verlust, den er nur schwer verschmerzen konnte, in Heinrich Beck, der seit 1797 die Regiegeschäfte leitete. Beck war ein erfahrener und zuverlässiger Regisseur, aber sein hoher Ehrgeiz und seine große Erregbarkeit führten mancherlei unangenehme Konflikte herbei. Die drückende Last der Regierungsgeschäfte, unter der Dalberg damals seufzte, machte einen schriftlichen Verkehr mit dem Regisseur nötig, der nach Dalbergs Direktion das Theater fast ganz allein und selbständig leitete. Dalberg kennzeichnet seine Stellung zum Theater in diesen Jahren selbst einmal treffend, wenn er schreibt, er behalte sich nur das Ja oder Nein vor, er wolle durch kurze Beschlüsse die ganze Maschine gleichsam nur durch ihren Druck der Hand regieren. Becks schriftliche Regieberichte und Dalbergs Randbemerkungen hierzu sind eine ebenso interessante als wichtige Quelle für die Theatergeschichte jener Zeit.

Bei der Thronbesteigung Max Josephs hatte Dalberg außer den Sorgen wegen der vom Münchener Finanzministerium beabsichtigten Aufhebung der kurfürstlichen vakanten noch den Aerger, daß ihm Beck als Direktor an das Münchener Hoftheater entführt wurde. Im April 1801 wurde Beck zwar nach Mannheim zurückversetzt, aber aus seiner Stellung als Direktor des Mannheimer Theaters ergaben sich kurze Zeit nachher allerhand unangenehme Kompetenzstreitigkeiten mit dem Intendanten, die sich zu solcher Schärfe und Unerfreulichkeit steigerten, daß ein weiteres ersprießliches Zusammenwirken beider Männer, die damals übrigens beide bereits den Keim der Todeskrankheit in sich trugen, unmöglich war. Ihre Beschwerden bei der Regierung, die ganze Aktenfaszikel füllten, setzten sich bis in die Zeit fort, wo Mannheim und die rechtsrheinische Pfalz in dem badischen Markgrafen einen neuen Landesherrn erhielt. Am 4. März 1803 wurde Beck pensioniert, am 6. Mai desselben Jahres starb er an der Auszehrung.

Beim Uebergang der Pfalz an Baden im Jahre 1802 hatte Dalberg noch die Freude, das Mannheimer Theater vom Markgrafen Karl Friedrich unter Gewährung eines Zuschusses von 20 000 Gulden bestätigt zu sehen. Ihm selbst wurde durch die Verleihung des Titel Oberhofmeister, wirkl. Geheimer Rat und Staatsminister eine ganz besondere Auszeichnung seitens seines neuen Fürsten zuteil. Vom Theater zog er sich immer mehr zurück, und als sich die Geistesstörungen, die schon seit längerer Zeit hervorgetreten waren, sich zu einer schweren Gehirnkrankheit entwickelten, die zeitweise eine völlige Geistesabwesenheit zur Folge hatte, legte er die Intendanz in die Hände seines Schwiegersohnes, des Freiherrn Friedrich Anton von Venningen, der für dieses Amt zwar viel guten Willen, aber wenig Begabung mitbrachte. In den paar Jahren, die Dalberg noch lebte, behielt er eine Art Oberaufsicht über die Theatergeschäfte. Am 7. Oktober 1804 konnte er noch die 25jährige Jubelfeier der Mannheimer Bühne erleben, die mit einer Aufführung seines „Mönchs von Carmel" festlich begangen wurde. Er nannte diesen Festtag den letzten frohen Tag, den er der Mannheimer Bühne verdanke. Iffland, der sich bei seinen Gastspielen 1802 und 1804 sehr unwillig und ungünstig über das Mannheimer Theater aussprach, wurde, als der Verfall desselben unter Venningens Regiment immer augenscheinlicher wurde, vom badischen Hofe aufgefordert, die Leitung der Mannheimer Bühne zu übernehmen. Er lehnte ab, schickte aber eine ausführliche Denkschrift „Vorschlag zur Erhaltung und Hebung der Mannheimer Bühne".

Am 27. September 1806 starb Dalberg im Alter von 56 Jahren und wurde dem Totenbuch der katholischen Pfarrei zufolge am gleichen Tage auf dem katholischen Friedhof beigesetzt. Von dort wurden sein und seiner Angehörigen Ueberreste 1873 mit dem alten Grabstein nach dem neuen christlichen Friedhof übergeführt (vgl. Geschichtsblätter Nr. 1, S. 18 u. 19). Das Theater feierte seinen berühmten Toten am 8. Oktober 1806 in einer Gedächtnisfeier, bei der nach einer von Georg Römer verfaßten Trauerszene sonderbarer Weise eine Aufführung von Cherubinis Oper Graf Armand oder Der Wasserträger folgte, die gewiß nicht für eine Dalberg-Trauerfeier geeignet war.

Vor dem Theater erheben sich auf dem Schillerplatz, der 1859 bei der Feier der hundertjährigen Wiederkehr von Schillers Geburtstag seinen Namen und als Zierde eine Kolossalstatue des jungen Dichters der „Räuber" erhielt, zum Angedenken an die ruhmvolle Blütezeit des Mannheimer Theaters rechts und links von Schiller seit 1866 die von dem kunstsinnigen König Ludwig I. gestifteten Standbilder Dalbergs und Ifflands. Diese drei Erzmonumente sollen späteren Geschlechtern die Erinnerung an die klassische Zeit des Mannheimer Theaters verkörpern. Die Dalberg'sche Periode war in der That eine klassische Zeit in der Bühnengeschichte Mannheims, wie Deutschlands überhaupt, und es kann Dalbergs Verdienste um das Mannheimer Theater nicht schmälern, wenn wir auch auf manche Mißgriffe, die er machte, und auf die schwachen Seiten, die in seinem Charakterbilde zu Tage treten, hingewiesen haben. Mannheim hat allen Grund, sich des ersten Intendanten seiner Bühne mit Stolz und Dankbarkeit zu erinnern!

Die Bestallung eines Ammans auf der Mühlau durch Kurfürst Friedrich IV. im Jahre 1596.

Mit Anmerkungen versehen von Karl Christ (Heidelberg).

Im Pfälzischen Kopialbuch 209 Fol. 265 des Großh. Generallandesarchivs in Karlsruhe steht folgende bisher unveröffentlichte sehr interessante Urkunde, die der Mannheimer Altertumsverein in einer Abschrift besitzt.

Wie Wendel Regenspurger zu einem ammann uff die müllaw und fischer zu Mannheim uffgenommen.

Wir Friderich &c. bekennen, daß wir unsern lieben getreuen Wendel Regenspurger zu einem ammann uf die müllaw uf (erbt?) fischer zu Mannheim uffgenommen haben uf unser oder sein Widerrufen also und der Gestalt, daß er sich in Wonung uf berürter müllaw unserm daruff stehenden Hauß haben und die darzugehörige stält ausserhalb der schewren, die wir uns fürbehalten, zu seinem vieh und futer gebrauchen und selig haug an ofen, fenstern und andern dergleichen am gebäu werden wie sie ihme bestellet hand haben, was aber fennster am Dachwerck[1]) und andern, so ohne sein und der seinen verwarlosung daran abgeht, wollen wir jeder zeit uf unseren costen machen laßen. Und soll er unser ammann und fischer ihme wohlemelte Ober und Unter-Müllaw treulich lassen bevolhen[2]) sein, und fleißige uffachtung haben und abwehren, daß niemandts, wer der auch sey, einig holz daraus gefellet, und hinweg oder auch uffgeholt weiden oder andern dergleichen ohn unsere bewilligung und bevelch[3]) abgeführet oder getragen, noch von den genachbarten einig vihe zu uebern[4]) oder anndern zeiten in die wälder oder uf wiesen getrieben und geweydet werde. Wie auch er ammann selbst nichts seines vihes darin uf weyden, noch holz fellen solle, als was ihme, wie hernach volget, von uns bewilligt und zugelassen. Ueb dennach wir etlichen unnderthanen zu Mannheim, Seckenheim und Neckerauw[5]) gewisse plätz uf berürten Müllawen gewisse anzal Fur[6]) ingegeben die hecken darauß außzureuten und zu garten wieße zuzubereiten, darum so wenn solche zeit außer dag holz hin und uffwerf[7]) in ermelten schewren, dahin sie gewiesen werden, füeren und führen sollen. So solle er mit zusehen, daß solche Teilung ieder zeit ohn ihrem vortheil und unserem nachtheil recht und der billicheit nach beschehe. Neben diesem soll er auch gut achtung geben auff die Peters[8]) und andere Sachen uf beiden auen. Item daß weder der

Google

Gutmann¹) genant sonderlichen auch den Kalckofen¹¹) der Mannheym fiengt daß den anhang unnd begriff dieser wasser alle zum treulichsten wohlen, wol der notdurfft versehen unnd möglichen fleiß thun wann vermerckt würde, bey dem Rhein ein solcht höhe werde, daß verhofflich sich ereignen mögen, daß als balden die wendung geöffnet werden unnd dem vorsch mit verspertet bleiben. Unnd wann das wasser wider zu weichen begint, die fischer fürgethan, zum besten wider zugemacht unnd also die visch behenndet, auch selbige [illegible] zeit uffgefangen unnd zu unserer hoffhaltung, oder wo er damit hingewiesen, geliefert werden. Er soll auch nicht gestatten, daß yemand in solchen wassern unnd Lach, ohn unseren vorwissen unnd bevelch fische es seye in aufsbrechen,²) oder uff was andere weiß das wäre sonderlich aber daß die dorffischer¹³) auswendig des Kalckofens eingang vor der Bruckhen erfunden würden, aber oben uff dieser wasserweid lang dabey im Bieben Rhein mit ihren garnen sich finden lassen. In hohem unnd grossen gewässer aber soll er vom des dorffes haus an bey uns schloß ihren gang unnd zur verbotten sehe, damit der eingang frey offen unnd unverhindert bleibe. Item er soll keinen visch angefrauenen bannwan zu legen oder zu fischen so weit sich der ganz Kalckofen erstreckt, gestatten, sondern wo ir deren einn betreffen würde, alsbaldt an gehörig orthen anzeygen und namhafft machen, ferner die gebaw um deme vorgenommen haben, wie es dann wo möglich, daß solchem uns allwo kein schad beschehe, darum fein solle, auch selbigen fleißig zu tag unnd nacht begehen und versorgen. Begebe sichs auch daß große gewässer wie vormals geschicht, sich erhaben, also daß der Kalckofen auß oder überlauffen soll er das dennoch auswendig des Dorfschaffer und überig mit einer sondern darzu gemachten Lachen versehen unnd zumachen, damit die fisch nicht umbdrehen oder wider der den Rhein kommen, sondern vielmehr zurück oder in den zugerissen Schlüßgraben getrieben werden, wie er dan auch selligen graben voll sonderen allezeit am Nordgatter¹⁴) wol uff und zumachen gleich dem Altwasser des Kalckofens versehen soll. Item als sich vorhero dermals von [illegible] gewesen sey, Rüpplin¹⁵) ans dem Kalckofen nach dem Alt[illegible] Dorfschaffer, die Schwanglachen¹) genannt, unnd dem Dübel¹⁶) darzu wanne daß wasser darein zu lauffen begert mit großer vermögen besteh¹⁷) unnd mit durch den Dübel hindurch begrobe soll er darauf sein unnd wären, daß niemand dieselbigen vor dem Dübel das Gras abhange, damit den visch sonn rechter staffel in die rechte gehalten unverhindert gehalten unnd darumb diß zur zeit der vischerey erwachsen und behalten mögen werden. Item er soll uff die erzählung so fast jeden jars sich begeben, allerlay achtung geben, damit der anwi anhabende Gewicht gleich nichts verstehet oder selbige durch unachtsamkeit nicht gebrochen werden, also ersetzt und ligen pleiben¹⁸). Insonderheit aber soll er ein fleißigs uffsehen nahfelen uff die hecken, erstlicher¹⁹) so hin und wider am Rhein, Neckar, Gutemann²⁰) und dergleichen orten stehen, daß jedermals alsbalden die hauptfisch deren seien wenig oder viel, vom ihnen erhaben, dieselben deßen übrigen vermerkt unnd folgende getreulichen zur hoffhaltung abgeschickt werden, unnd was dergleichen anders mehr in solchem allem sich zutun gebürt, seinem besten vermögen nach, sein ein getreuer diener verrichten unnd leysten. Item derweil das Altwasser über den Neckerbrucken²¹) bisweylen auch was dem grad der weg ist, sich mitt allerhand fischen besetzen thut, aber [illegible] wider abnimt unnd trucken wirdt, so soll er ihm nicht weniger als einige Wieger mit wend legen dareilen [illegible] und darauff gut achtung geben, auch dazu sollern das visch darin unnd solches zu fischen ein notdurfft, sobald bey unserer [illegible]²²) anzeygen unnd besehe in vermögen erwarten. Item er soll über etliche die ihm also zu versehen bevollen, sondertlich uff beyden Mühlauen nachsehen, welcher enden es uber Weiderzug²³) geben möchte, selbigs im gebürenden ort bei der [illegible] anzeigen, damit es ins werck gericht, wie er solliches wanns zu werck kommen, handhaben solle. Item soll er die Mühlen und Wöhren²⁴) so zur Mühlau verordnet fleißig verwaren, daß sie zu zeitten wegenden Rheins in uffgangß oder sonsten nitt beschädigt oder gar hinweg geflößt werden. Unnd darmit die leutigen, die sich mit holz hawen, beßen²⁵) oder Sicheln, wiedeln unnd dergleichen abtragen oder führens waldbeschwera, erschienen oder andern eingreiffen unnd freveln ufseden, der gebühr darumben angesehen²⁶) soll er solche [illegible] oder zeit einsig verzeichnen, und neben andern [illegible] oder Rheinhausen²⁷) [illegible] überantworten. Hierauff unnd [illegible] und fleißig nachzukommen unnd solches [illegible] beschrieben wird

unnd ein, deren wol erfahret auch getrew und hold zu sein schaden zu warnen unnd zu wenden, frommen und nutz zu schaffen, hat er gelobt unnd zu Gott geschworen auch für dreyhundert gulden²⁸) bürgschafft gestellet also getreulich unnd ohne geferde.

Unnd umb solchen seinen dienst er seiner selbst eigenen cost²⁹) zu sein wöllen wir ihme leder zeit durch unseren [illegible] zollschreiber³⁰) zu Mannheim reichen unnd geben lassen zwölff gulden an geld unnd sehen malter korn, unnd sollen ihme darzu seine ansinne theil heu und ohmat vom zweyn wägen voll geliefert werden. Darzu er dann auch ferner zu genießen haben soll dem grasen eingezeunten acker uff im morgen haltend, sampt dem beiden gras unnd [illegible] [illegible] herren zum alle soll er den sein [illegible] underhalten doch hecken unnd gärtten¹) dazu vom den unsern nehmen. Item soll er notdürfftig brennholz zu seim haußgebrauch uff der Auen haben, doch darzu kein fruchtbare bäum oder windfell³¹) die zu verbawen tüchtig hawen oder nemmen. Item er soll mit fünff stück rindvihe, unnd nichtmerer als die waidt uff der Oberen Mühlauen zu besuchen, auch zu ackers zeiten unnd wan deren vorhanden, drey stück schwein darein zu schlagen haben³²) übers jar aber keine schwein halten. Wurden sich er gleich andere weise dermt [illegible] beschwerden als hütten, führern, wachens unnd dergleichen befreit sein unnd nicht desto weniger sich Mannheimer allwegs gleich einem andern gemeinsman mitt viehe unnd anderem zu gebrauchen³³) auch ein jeder wochen einmal ein essen fisch mit dem warthgarn uff freien Rhein zu fangen haben, doch sich dessen mit vergleichen, alles treulich sonder gevärde.

Datum Heidelberg under unserm [illegible] getruckten secret uf mittwoch Peter, den zwey unnd zwanzigsten [illegible], anno ein tausend funfhundert sechs unnd neunzigsten.

Anmerkungen.

1) Wohl der selbe der im Einwohnerverzeichnis von Heidelberg von 1588 genannten Pfetenatos oder Rentschreibers Wendel Regensperger d. h. Neuenburger dessen Familienname auch noch im J. 1600 in Heidelberg vorkommt. (Neues Archiv für Heidelb. II S. 81). Früherhin waren keine eigenen kurfürstlichen Baumänner am den Mühlauwiesen angestellt, sondern diese waren zum Waldgang für das Dorf des Rheinhäuser Vergantes benutzt (vgl. meinen Vortrag über das Dorf Mannheim S. 12. — ²) Reißspanen u. anderes Holzwerk. Dieser herrschaftliche Hof stand auf der westlichen oder untern Mühlau nach dem Belagerungsplan von Mannheim von 1622, die durch einen schmalen Rheinarm, die Peterslache (vgl. Anm. 6 resp. Hafen) von der obern, dem sog. Niedergrund getrennt war. Der letztere Namen scheint allerdings anzudeuten, daß umgekehrt die westliche Insel obere Mühlau geheißen hätte oder auch beide zusammen im Gegensatz zu der auf dem rechten Neckarufer gegen den Waldhof gelegenen [illegible] Mühlau, die aber hier überhaupt nicht genannt ist. — ³) d. h. über die Auswahl u. Fischer sollen bei beiden Mühlauen treulich beschlossen sein. — ⁴) Besetz. Uebergebung. — ⁵) zur Zeit der Schlacht b. Wimpfen(?) indem diese Inseln bei mit Eichen bestanden waren. — ⁶) Über u. Neuendal sind die früheren Formen für Neckarthal, dessen Namen, da hier kein Thal ist u. trotz ferneren Ortswappens einen Hirschkopf oder Neckarschwan wahrscheinlich entstellt ist aus Gerhartenbaum, indem man zu sieh in der Beschreibung der Feudenheimer Mark ein [illegible] Gerhart deutlich erscheint. Aber auch ein Ort Gerolfstheim wird im 13. Jahrhundert dort herum aufgezählt (vgl. Vortrag über das Dorf Mannheim S. 23 Anm. 2). — ⁷) Ensigen Unterthanen, d. h. übrigen waren Teile der Mühlau zu Holzpacht u. Bifang gegeben, um sie in Wiesen umzuwandeln. Die Hälfte des geschlagenen [illegible] und der gewonnenen ersten Heues wie das Obmeis oder der Nachwald mußten sie der Herrschaft abliefern. — ⁸) Die Peterslache deutet wie der weiter unten am Rhein gelegene Petersau auf einen Besitz der Wormser Peterskirche. — ⁹) Der Gutmannsgraben in den Neckargärten ist wohl von dir einstigen Gebrauch beim Flußhafen gewonnen. Vgl. Vortrag über das Dorf Mannheim S. 18. 20. — ¹⁰) Das Schwemm beim Kall, d. h. [illegible] war das frühere Schiffbrücke [illegible] bei den Colliniwiesen [illegible] u. andere Altwasser (vgl. Vortrag S. 18 f. u. S. 34 Anm. 1). Diese Lachen hingen mit dem Rhein zusammen u. waren durch [illegible] verschließbar, damit die zum Laichen u. bei Hochwasser heraufschwimmenden Fische gefangen werden konnten. — ¹¹) [illegible] sind solche Buchten, worin die Fische im Winter dadurch [illegible] werden, daß man sie unter einzeln [illegible] und mit Reisern umgebene Einplatten zusammensenkte (Vortrag S. 18). — ¹²) Den Fischern der Dörfer Mannheim im Gegensatz zum eigenen herrschaftlichen Fischer auf der Mühlau, zu durften der Neckarau niederem Rhein nicht in unmittelbarer Nähe des Einganges zum Schlüßgraben fischen weder mit „Gezeuwen“ (Garnen, Netzen, noch mit der Angel. Bei Hochwasser war darum wer größere Strecke verboten vom Haus des „Vorsehers“ d. h. Aufsehers bei der Mannheimer Zollburg Eichelsheim bis zum [illegible] Schloß, das an Stelle der Zollkastell und Wirtschaft zum [illegible] Rheinpunkt lag u. eine von Gräben umgebene Insel oder Wasserburg bildete. Ein

Digitized by Google

anderes Schloß gab es damals noch nicht — auch Rheinhausen war kein solches, sondern eine pfalzgräfliche Kellerei oder Kemenate, die erst im 30jährigen Kriege befestigt wurde (Vortrag S. 16 ff. u. 81 f.). — [15]) Der Ausdruck Kreek = englisch creek „Meerbusen, Bucht" kommt öfters bei Mannheim vor (vgl. meinen Vortrag S. 8). Eher verschrieben für Brechgarn? — [16]) eingefaßte junge Karpfen, Setzlinge. — [17]) Schwan- oder gleich darauf Schwenkeln bedeutet wohl einen Abzugsgraben (mittelhochdeutsch swenken, wegjagen, schwemmen). Die öfters wie im Namen von Kehl bei Straßburg aus Kenel Kanal entstandene Bezeichnung Kehle findet sich am Oberrhein (Vortrag S. 20 Anm. 1). Besonders für einen Mühlgraben und Landkanäle auch für mit Gallmuschereien. — [18]) Das Wehl bedeutet Wassergang, Durchlaß (mitteldeutsch bele, belle (fem.) — [19]) d. h. wenn die Fischer bei Hochwasser u. zur Laichzeit in großer Menge durch den Graben streichen. — [20]) Die herrschaftlichen Fischrechte sollen nicht gebrochen werden durch unrechtmäßige Erfindung neuer Netze. — [21]) Wohl Hecken-Einfischen d. h. solche, wie die Eisfischerei gleichsam hinter Hecken heimlich treiben. — [22]) Vgl. oben Anmerk. 9. — [23]) Das Dorf Mannheim besaß also damals eine hölzerne Brücke über den Neckar, die auch auf dem Belagerungsplan von 1622 erscheint — an Stelle der Feldbrücke stand, wobei, auf dem rechten Ufer, bisher ein Altwasser lag. (Vortrag S. 17). — [24]) Die kurfürstliche private Rechenkammer befand sich im sog. Neuenhof (späteren Spiegel- oder gläsernen Saalbau des Heidelberger Schlosses, die allgemeine in der Landeskanzlei am Burgweg zu Heidelberg, wo jetzt das Waisenhaus steht. — [25]) Die Anpflanzung mit Weiden diente dazu zur Befestigung des Ufers. — [26]) Die beiden Mühlgänge waren also nur durch Mühlen und Nachen, nicht durch eine feste Brücke mit dem Land verbunden. Auch ist damals noch nur keiner Schiffsmühle mit Landungsbrücke die Rede wie sie am Rhein sehr alt sind — wovon den benachbarte Geländer zu benennen sein könnte. — [27]) d. h. des Forttragens von freventlich gekommenem Holz von Scheit, welchem Gut ꝛc. — [28]) ohne Beachtung der gebührenden Strafe. — [29]) Im kurfürstlichen Kanzleiamt zu Rheinhausen, das in der jetzigen schweizingen Vorstadt bei den Eisenbahngeleisen lag. Vgl. oben Anmerk. 12. — [30]) Der damalige pfälzische Silbergulden hatte einen Werth von ca. 3 heutigen Mark, die Kaufkraft des Geldes war aber mindestens dreimal höher als jetzt. — [31]) ohne Gefährde d. h. Argliß. — [32]) der eigenen Verläßigung. — [33]) Der oberste Verwaltungs- u. Zollbeamte oder Zöller im Dorf Mannheim (vgl. Vortrag S. 42). — [34]) Gerten, Ruten. — [35]) Hoch den Wuchs gelassenen Bäume, die noch als Bauholz dienen können. — [36]) d. h. zur Scheitmast treiben dürfen, aber nur alle andere Jahre. — [37]) Die Mannheimer Gemeindeangehörigen hatten also wie andere Unterthanen die sog. gemeinen Beschwerden (Lasten) zu tragen, wie wenn sie als kurfürstliche Beamte angenommen wären, wären sie davon befreit ohne Verlust ihrer Almendrechte Vieh auf die Weide zu treiben ꝛc.

Miscellanea

Nachträge zum „Sommertag in der Pfalz" [*]) Wie Kuno Christ richtig bemerkt, wurde durch die Reformation in der Kurpfalz mit verschiedenen alten volksthümlichen Gebräuchen auch Mißbräuchen aufgeräumt. Bezeichnend für den Geist jener Zeit sind die einschlägigen Bestimmungen der ältesten kurfürstlichen Landesordnung vom 4. April 1537. In der siebenten Rubrik des ersten Titels, der die Polizeiordnung umfaßt, finden sich folgende Vorschriften (Fol. 67 der bei Johann Spon in Heidelberg 1587 gedruckten Ausgabe):

„Von Fastnachten, Maimmereyen und anderen Heydnischen Mißbräuchen.

Sintemal nun noch bekannt ist, daß noch viel Heydnischer Mißbräuche im schwang gehen und von unseren Unterthanen beyde Jungen und Alten geübt werden. Sonderlich auff den Fasten und Sonntägen, als mit Eyern aufflauffen, neugebackenen Tänzen fressen und saufen, welches sich bißweilen in die Nacht hinein erstrecken thut, Fastnachten, Maimmereyen, Ruhen gehen, Eyer sieden, Johans Feur, schendliche Liedern, Gaben sammlen und der Jungen Gesellen und Mägden Mayen stecken und was dieses unfürtigen Unchristlichen dinge mehr ist, alles zu verhinderung anhörung Göttliches Worts und unreitzung zum Bösen leichtfertigen Wesen und Wandel sich zutragen und fürgenommen werden sollen.

Und aber solches alles dem Wort Gottes zu wider und unser Christlichen Zucht und Ehrbarkeit, darauß noch nicht weniger überhand Leichtfertigkeit und grausliche Laster der Füllerey, Unzucht, Balgerey, Hader, Kuplerey und dergleichen Göttlichen Worts verachtung erwachsen thut. So statuiren, ordnen und gebieten wir hiemit ernstlich, daß solche und dergleichen Heydnische, ergerliche und unzüchtige Gebräuche und insonderheit alle Winkel- und Feyertags-Tänze heimlich und öffentlich außerhalb deren, so wir hiernamen genambt[**]), bey den Hochzeiten zugelassen, nicht gestatten, sondern auch hinfüran in unserem Gebiet hoher und ruher Obrigkeit gentzlich abgeschafft, darab festiglich gehalten und der Uebertretter für jeden, wer sie wollen, unnachläßlich gestrafft werden sollen."

Mit diesen Anordnungen schuf aber Kurfürst Ludwig VI. (1576—1583) keineswegs neues Recht, vielmehr sind sie wie auch Häusser (Gesch. der rhein. Pfalz 2, 175 ff.) gibt seiner „christlichen Polizeiordnung" von 1578 entlehnt, welche sich an die seines Vaters Friedrichs II. von 1562 genaue anschloß (Häusser 2, 21). Kurfürst Friedrich der Fromme (S. 440). Um die ungebührlich gelockerten Sitten seines heiteren und lebenslustigen Pfälzer zu bessern und ihr Seelenheil zu fördern beglückte sie Friedrich III. außerdem noch 1570 mit der Genfer Kirchenzucht, die er schon in seiner Kirchenordnung von 1563 als nothwendig betonte, während milder denkende in der ersteren nur eine „spanische Inquisition" erblickten. Diese Verbote unschuldiger Vergnügungen erinnern an die erbitterten Kämpfe der englischen Puritaner gegen die Maskenspiele an den Höfen der Großen und gegen die harmlosen Mummereien der Dorfkirchweihen, wie an den Befehl in England alle Maibäume umhauen zu lassen. Ob durch die staatlichen und kirchlichen Maßregeln der Kurfürsten der sommerliche Gesellschaftstanz im sechzehnten Jahrhundert außer Übung kam, mag dahin gestellt bleiben. Daß er im Anfange des folgenden Jahrhunderts wenigstens unter der bäuerlichen Bevölkerung mit gleicherweise in der Sommerzeit nicht ganz vergessen war, scheint ein Brief des späteren pfälzischen Stammvaters Johann Joachim von Rusdorf (geb. 1589 gest. 1660) an seinen seiner Bräute zu sprechen, in welchem er wohl aus Heidelberg aus 1613 eine ausführliche Schilderung von den Frühlingsvergnügungen auf dem Lande entwirft (Kaiser Johann von Rusdorf, Halle 1878 S. 24). Dieser bis jetzt ungedruckte Brief findet sich im zweiten Bande S. 418 der Kopialschen Handschriften in der städtischen Landesbibliothek zu Kassel, welche sie der Schloßbibliothek in Heidelberg sich befanden und durch letztwillige Verfügung des Kurfürsten Karl (†1730) mit dieser an Hessen-Kassel fielen[**]). Man wird seinen folgenden, wenn auch in den Frühlingsvergnügungen dem Sommertag vermuthet, der im Jahre 1613 nach dem damals in der Pfalz geltenden julianischen Stil auf den 14. März fiel.

Daß noch dem westfälischen Frieden in Heidelberg die Kinder armer Leute wieder den Sommer und den Winter herumführten und dabei sangen, war wohl nicht an letzter Stelle dem Umstande zu verdanken, daß Kurfürst Karl Ludwig den offenbar der kirchlichen Censur seinen eigenen Privatleben aus dem Wege gehen wollte die starre calvinistische Kirchenzucht bedeutend einschränkte (Schreiber Der Dichter Professor Johann Heinrich Hottinger in Heidelberg. Zürich 1886 S. 16—27 und damit bewirkte, daß nicht jede öffentliche Lustbarkeit als Auflehnung gegen Staat und Kirche betrachtet wurde. Seine Tochter die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, welche von ihrer Geburt (1652) bis Juni 1659 und von Juni 1666 bis zu ihrer Verheirathung im November 1671 in Heidelberg weilte, gedenkt in ihren Briefen zweimal des Sommertags, nachdem sie Lust für immer den deutschen Boden verlassen hatte. Am 28. April 1692 schreibt sie von Paris an ihre Stockschwester die Raugräfin Luise „möchte wohl singen können wie der Buben zu Heydelberg thäten vom Berg, wenn sie den Sommer und den Winter herumb führten:

Nun sy wir in der Fasten,
da kehren wir bauren die Kasten,
Wan wir kommen in Kasten kehren,
wollen wir gern ein gute Fasche[***]) essen.
Nun, juch, juch, juch der Sommer der ist da.

Ich bin versichert daß an Euch mundern wirdt, daß ich mich noch darfer schönnen sach zu mahl erinner." Holland Mercyr der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans. III. Publication des literar. Vereins in Stuttgart. 2 64. Zu ersehen am 16. April 1707 an Versailles an ihre Tante die Kurfürstin Sophie von Hannover geschriebenen Briefe heißt es ganz ähnlich: „Ich sehren, wie aller nur gutter ist nicht das

[*]) Vgl. Ottmann. Geschichtsbilder Heft 3 S. 84.

[**]) Fol. 8 der Ausgabe von 1587.

[***]) Ein von mir vor einigen Jahren an die Kasseler Bibliothek gerichtetes Gesuch um Übersendung einer Abschrift des Briefes blieb leider unbeantwortet.

Digitized by Google

matter matzen, han man singen mit der Laden auff dem berg zu Heydelberg fell

Hau, hau, Gesell, wer kommen, der ist da,
Wir sind nun in der saalen,
Wir loben die bauren die saalen,
Denn die bauren die saalen lieben,
Wer auch Gott ein gut jahr beschreiben.
Hau, hau, Gesell, der kommen, der ist da."

Erdmann, Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Kurfürstin Sophie von Hannover. Hannover 1891 2 156. Darnach hatte sich der Sommersitz unter der Jugend der wenig begüterten Bevölkerung des Schloßberges erhalten, der damals noch unmittelbar unter dem kurfürstlichen Hausgesetz stand und erst 1745 mit der Stadt Heidelberg vereinigt wurde. Daß die Knaben mit heute noch für Gaben nicht unempfänglich waren beweist der Vermerk Benjamins von Münchingen in der „Kleiner Ausgaben des Kurfürsten Karl Ludwig" zum März 1649 (Akten war am 21. „Zwey Jungen, welche den Sommer gesungen, 1 fl. 30 kr." (Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit. Zweiten Jahrgangs erster Band. Mannheim 17 8. S. 111).

Von späteren Beschränkungen ist nichts bekannt geworden, und hoffentlich bleibt dieses alte Fest dem Volke noch lange erhalten.

Oberamtsrichter Max Huffschmid (Sinsheim).

Das Kaufhaus in Mannheim. Der geplante Umbau des hiesigen Kaufhauses findet auch auswärts in Fachkreisen Beachtung und es fehlt nicht an warnenden Stimmen, die dem ehrwürdigen alten Bau in seiner monumentalen Eigenart erhalten wissen wollen. So findet sich in Nr. 1 der von der Schriftleitung des Centralblatts der Bauverwaltung herausgegebenen Festschrift „Die Denkmalpflege" nur ein M. R. verfaßter Artikel über das Kaufhaus in Mannheim, der für die Erhaltung des Bähnig'schen Baus energisch eintritt. Wenn der Verfasser als Schlusse dieses Artikels schreibt, die Mannheimer mögen nicht welchen architektonischen Schatz sie an ihrem Rathaus besitzen, so irrt er. Ebenso wenig trifft es zu, daß „der Wenigen" die von dem künstlerischen Wert des alten Kaufhauses überzeugt sind schweigen. Bekanntlich hat der Mannheimer Altertumsverein vor 11 Jahresfrist mit der Plan des Umbaus des Kaufhauses zu einem Rathause in der Öffentlichkeit drang, in einer Versammlung Stellung zu dieser Frage genommen. Während verschiedene Redner jeden Gedanken an einen Umbau ablehnten sprachen andere den Wunsch aus, daß falls sich der Umbau d. h. insbesondere der Anbau eines weiteren Stockwerks aus städtischen Interessen am ständig nicht sollte vermeiden lassen, dieser Umbau doch mit möglichster Pietät an Stil der benachbarten Gebäude und einer harmonischen Façadenentwicklung festhalten müsse. Ferner sei erwähnt, daß sich hervorragender Sachverständiger dahin ausgesprochen habe, daß der Umbau dann die Aufsetzung eines dritten Stockwerks durchführbar sei, ohne den Stilcharakter des Baus wesentlich zu beeinträchtigen. Solange nicht detaillierte Pläne des städtischen Hochbauamts vorliegen, dessen Leiter das volle Vertrauen der Kunst- und Altertumsfreunde beanspruchen darf, hat es keinen Zweck sich weiter über diese Angelegenheit zu äußern. Allerdings hat die Mannheimer Bürgerschaft ein großes Interesse daran, baldigst etwas Näheres in der Kaufhausfrage zu erfahren.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Buchhandel. Bilder aus einem geistlichen Staat in 11 Jahrbüchern von Julius Weiß. Zweite vielfach umgearbeitete und vermehrte Auflage. Heidelberg, Winters Universitätsbuchhandlung 1900. 2 M. — Das Büchlein erschien zuerst vor drei Jahrzehnten als Neujahrsblatt der Bad. Historischen Kommission. Da die Auflage schnell vergriffen war wurde es vielfach gewünschten Wünschen entsprechend von neuem herausgegeben, wobei es teilweise völlig umgearbeitet worden ist. Das städtchen Buchsal war bekanntlich während des 18. Jahrhunderts bis zur Säkularisation der geistl. Residenz der Fürstbischöfe von Speier. Ein gr. schöflichem Gebieten das einen Umfang von rund 2 hatte, lag nämlich auf dem rechten Rheinufer. D. früher hatte sich schon im 12. Jahrhundert von der bischöflichen Gerichtsbarkeit befreit und die Bürger waren im 16. Jahrhundert der Reformation beigetreten. Grund genug für den Bischof seinen Wohnsitz an einen andern Ort zu verlegen. Dieser war seit dem Ende des 11. Jahrhunderts das Schloß zu Philippsburg. Kardinal Damian Hugo Graf von Schönborn-Heusenstamm (1743—1743) Bischof von Speier, entschloß sich aus Gesundheitsrücksichten seinen Aufenthalt in Bruchsal zu nehmen und so erfolgte im Jahre 1721 die Grundsteinlegung zu dem Schloß daselbst. Der Bau und die Ausschmückung des neuen Hauses nahm aber geraume Zeit in Anspruch, da auch für den Hofstaat des Bischofs seine Leibwache und Diener Unterkunftsräume geschaffen werden mußten. Noch unter dem Nachfolger Schönborns, dem Fürstbischof Franz Christoph von Hutten waren namhafte Künstler thätig um das äußerlich so anspruchslose Schlößchen im Innern glänzend auszuschmücken. Baumeister, Maler und Stuckatorer waren hier großenteils Deutsche, während anderwärts mit Vorliebe Italiener und Franzosen von den fürstlichen Bauherren angestellt worden sind. Das Innere des Schlosses ist eine Perle des Rokoko. Der Spiegelsaal der gelbe und rote Salon der Weißenau-Kabinett genannten vermöge ihrer leuchtenden Farben ihrer mit Gold und Silber gezogenen Linien ein reizendes Bild. Mord würdig. Dort geistlichen Fürsten, die doch vor ihrem Domkapitel einerseits vom Papst anderseits abhängig waren, fanden sich wie souveräne Fürsten der damaligen Zeit machtvoll, ruhmvoll unsterblich. „Das erzählen uns die allegorischen Gestalten in Fensterstein und Treppenhaus, seine Macht im Himmel und auf Erden, nennen sie fortdauernde Beständigkeit der spenderischen höchst freie zu erschüttern nicht einmal die alles verändernde Zeit, die von Merkur gefesselt wird. Den Händen der Atropos wird die Schere entwunden, als sie den Lebensfaden des Hochfürsten durchschneiden will." Und alles das kaum 50 Jahre vor der Vernichtung dieser wunderlichen mittelalterlichen Staatengebilde im deutschen römischen Reich. Aufsallender Weise hat man dieses Kunstdenkmal des Rokokozeitalters erst im Jahr 1870 wieder entdeckt, obgleich es doch nur einer Hauptverkehrsstraße liegt. Auf Grund älterer und neu aufgefundener Quellen und Urkunden giebt nun der Verfasser eine ansprechende Darstellung nicht nur der Baugeschichte des Bruchsaler Schlosses und seiner interessanten Einrichtung, wohl eine Anzahl von Photographien ein Bild des gegenwärtigen Zustandes geben, sondern auch des geschichtlichen Hintergrundes und des patriarchalisch-absolutes Regierens jener geistlichen Fürsten der jüngsten Jahrhunderts. Möge das Buch viele Leser finden! Kr.

Zur Geschichte des höheren Schulwesens von Emil Müller. Kaiserslautern, Crugus 1901. Mk 1.20. Die Schrift enthält zwei Abhandlungen: 1) Die Kameralschule zu Kaiserslautern (1774—1784). 2) Die Verhandlungen über die Errichtung einer Forstlehranstalt zu Kaiserslautern (1803—1811). Ausführlich bespricht der Verfasser in der ersten den Ursprung der Kameralschule in Kaiserslautern. Man hatte die Absicht den Volkswohlstand zu heben, im Jahr 1768 zur Gründung der „physikalisch-ökonomischen Bienengesellschaft" geführt. Den Namen „Bienengesellschaft" erhielt der Verein, weil er nicht nur die Landwirtschaft im allgemeinen zu heben suchte sondern zur Veranschaulichung einer musterhaften Bienenzucht einen gemeinschaftlichen Bienenstand errichtete und damit schöne Erfolge erzielte. Dir in Mannheim lebender Arzt Hofrat Medikus, wie Jung-Stilling in seiner Lebensgeschichte sagt „ein großer thätiger und gewaltig wirkender Geist", dessen Name mit vielen Wohlfahrtsbestrebungen der Zeit verknüpft ist, der z. B. dem botanischen Garten in Mannheim anlegte, hatte die Anregung dazu gegeben. Der Kurfürst Karl Theodor trat dem Verein bei und dieser erhielt die Gesellschaft im Jahre 1770. Seit 1769 gab die Gesellschaft ein Jahrbuch heraus das 16 Jahre lang erschien. Wir nun dem Verfasser mitgeteilten Thesen geben eine Vorstellung von der Vielseitigkeit ihrer Bestrebungen. Im Jahre 1771 begründete die Gesellschaft eine Leinwandfabrik. Zur Unterweisung in praktischer Landwirtschaft besonders Obstbau mit Vorliebe erwarb sie ein größerer Gut. Alle diese Dinge nicht mit dem gewünschten Erfolg. Es führte den Frischmarkt in Kaiserslautern ein, legte eine Sammlung von Modellen für Maschinen an und begründete eine ansehnliche Bibliothek. Sogar in den monatlichen Versammlungen verweigert sich die Gesellschaft auch bei festlichen Gelegenheiten, z. B. am Geburtstage des Kurfürsten und der Kurfürstin. Während der die physikalisch-ökonomische Gesellschaft vorwiegend nach den Absichten des Hofrats Medicus nützliche Theorien lehren sollte, wandte sie sich zu sehr praktischen Unternehmungen zu, nicht immer mit gutem Erfolg. Zu der wärmste Förderer des Vereins Apotheker Arens zog sich ganz zurück, nachdem er für die Sache ihrem großen Teil seiner Vermögens geopfert. Um der Jugend mit den Grundsätzen der Volkswirtschaft vertraut zu machen und sie zur gründlichen Vorbereitung zu nützlichen zu bilden, man deshalb im Jahr 1774 die Kameralschule, die ihre staatliche Anerkennung durch die Gesellschaft des Jahres 1777 erhielt. Zum Besuche der Anstalt sollten verpflichtet sein alle welche zu Kameral-Ober-ämtern und Landesdeputationen, wie zu geistlichen Ämtern, Kanzleien und Rentbeamtungen fähig sein wollten. Zur Aufnahme war die gleiche Vorbildung wie für die Universität nötig. Die Schule war eingeteilt in Klassen, die umfaßte einen zweijährigen Lehrkurs. Die Hauptgegenstände waren Philosophie, reine und angewandte Mathematik, Naturgeschichte, Landwirtschaft, Forstwesen und Bergbau, Handlungswissenschaft („die der Veredlung der Erde gewonnenen Produkten zeigt und das Manufaktur- und Fabrikwesen umfaßt"). Finanz- und Staats-

Digitized by Google

wissenschaft ausserdem noch besondere Vorlesungen über Baukunst Feldmesskunst Tierarzneikunde. Bis in unsere Tage sind bekannteste Lehrer der Schule ist Jung Stilling, der es sich schon bei Gründung der Schule als hohe Ehre anrechnet Mitglied der ökonomischen Gesellschaft zu sein. In besonderen Kapiteln handelt der Verf. von Ausstellung und Besuch sowie über die Zeugnisse der Anstalt von letzteren sind manche über das Verhalten der Studierenden Heiterkeit erregend. Mit grossem Eifer verteidigte der Schule mit der Verf. im folgenden Kapitel auseinander die akademische Gerichtsbarkeit der manchmal dem Stadtrat als Eingriff in sein strafrecht erschien und Hofrat Medicus verlangte, „daß Professoren Doktoren, Magister Studenten, derselben Verwandte, Witwen, Familie und Gesinde (!) dem Forum Academicum unterworfen sein" sollten. Bei der Abneigung der städtischen Schule durch gestiegene Leistungen zu unterstützen und bei der Kostspieligkeit des Aufenthalts in der Stadt war es nicht zu verwundern, daß bald alle Kameralisten und Professoren wünschten, daß die Schule von Lautern wegkommt. Als sich auch Hofrat Medicus bei der Regierung in München dafür aussprach wurde die Schule trotz der Bemühungen der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft und besonders der Stadtrats der die Versicherung aussprach die Stadt möchte auch dem Aufschwung des für genommen „nachlos und sind" werden, im Jahre 1784 von Lautern nach Heidelberg verlegt und mit der Universität vereinigt.

Im zweiten Teile berichtet der Verfasser über die Verhandlungen, die zur Errichtung einer theologischen Fakultät in Zweibrücken führten sowie und vom Jahre 1805 bis zum Jahre 1812 dauerten. An eine solche Absicht kann erst gedacht werden, nachdem durch eine Proklamation Napoleons die völlige Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken erfolgt war. Denn noch nach der Toleranzedikt Ludwig XVI. war den Protestanten der Richter- und Lehrstand verschlossen gewesen. Nach langen Unterhandlungen welche die reformierten Konsistorien von Zweibrücken Homberg Mainz und Saarbrücken mit dem Ministerium in Paris führten und an deren langsamen Verlauf hauptsächlich der Kultusminister Portalis die Schuld trug, beschloß man eine Deputation an den Kaiser selbst zu senden. Tatsächlich der Präsident von Mainz des Abgesandten und dem im Jahre 1808 von Erfurt zurückkehrenden Kaiser eine Zusammenkunft in sicherer Aussicht gestellt hatte wollten diese ebenso wenig in Mainz zur Audienz zugelassen als viele andere die ihn in dieser Stadt erwarteten. Erst im Jahre 1811 wurde von dem Kultusministerium eine ermutigende Antwort erteilt und im Jahre 1812 ein Dekret zur kaiserlicher Bestätigung vorgelegt. Nun diese erfolgte durch der russische Krieg aus und die Hoffnung auf Errichtung einer protestantischer Hochschule war vernichtet. Als Anhang ist der 2. Abhandlung der Organisationsplan des in Zweibrücken zu errichtenden reformierten Seminariums von dem Pfarrer phil. D. Müller aus Mörsbach beigegeben. Der Verfasser hat sich durch seine Schrift, die bei Ergänzung eingehender archivalischer Studien ist des Dank aller Freunde der Geschichte der Pfalz verdient.

P. K.

Die Beziehungen der Herzöge Karl August und Max Joseph von Zweibrücken zu Preußen. Unter dessen Titel giebt der hochverdiente Geschichtsforscher Karl Theodor Heigel im 1. Heft der Histor. Vierteljahrsschrift von 1900 einen wertvollen Beitrag zur pfalzbayerischen Geschichte. Preußen ist es bekanntlich gewesen das bei dem Thronwechsel der sich zwischen dem Kurfürsten Karl Theodor und dem Kaiser Josef II. abspielte Bayern seine selbständigkeit wahrte und seine Angliederung an das österreichisch-ungarische Staatenconglomerat verhinderte. Die Führer gegen den Tauschgelüste Karl Theodors waren Herzog Karl August von Zweibrücken sein präsumtiver Nachfolger und Maria Anna die Witwe der Herzogs Clemens. Mit dem Teschener Frieden 1778 gab Österreich seine bayerischen Annexionsgelüste auf. Als es im Jahre 1785 wieder auftauchte, und man Preußen endlich der polnischen Teilungsfrage die Einwilligung zu die Abtretung von Thorn und Danzig als Preis in Aussicht stellte trat der zweibrückischer Minister von Hofenfels am Berliner Hof mit aller Entschiedenheit und Unerschrockenheit dagegen auf. Um seinem Herrn die bayerische Erbfolge zu retten war er für einen Bund der deutschen Staaten unter preußischer Führung thätig, und in einer Denkschrift vom 20. Febr. 1784 entwickelt er ein Programm, das der heutige deutsche Reichsverfassung bereits im Keim enthält. Als sich im Jahre 1788 Rußland annäherte und als Dreßcher an Karl August herantrat auf dessen den Schutz Preußens zu „gehen ein Vorhaben das nur die Entfernung des Wittelsbachischen Hauses aus Deutschland" bezwecke. In kurzer Zeit schlossen sich nun die deutschen Reichsfürsten gegen Österreichs Vergrößerungssucht zu einem Fürstenbund unter Führung Preußens zusammen. Zur diplomatischen Geschichte des Fürstenbundes über die nun Ranke gut unterrichtet teilt Heigel noch manche interessante Einzelheiten mit. Man wußte bisher nicht, daß König Friedrich Wilhelm II. von Preußen den Herzögen Karl August und Max Josef von denen die erstere infolge kostspieliger Schloßbauten tief verschuldet war, beträchtliche Summen vorstreckte; ferner daß der preußische Hof für die nächste Kaiserwahl nur einen Wittelsbacher und zwar an Karl August zunächst auch an Max Josef dachte. Die Herzöge waren betrieb zur Abwehr der habsburgischen Gelüste eifrig eine gute Verständigung zwischen den Zweibrückern und dem weißischen Hause Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel. — Auch nach dem Ausbruch der französischen Revolutionskriege bestanden noch enge Beziehungen zwischen Preußen und den Zweibrückern. Als Max Joseph sein elsässisches Regiment in Straßburg aufgeben mußte und nach Mannheim zog, wandte er sich 1792 an den König von Preußen mit der Bitte um Aufnahme in die preußische Armee was jedoch gemäß einer Verabredung mit dem Wiener Kabinett abgelehnt werden mußte. Als Max Joseph im April 1795 nach dem Tode seines Bruders Herzog von Zweibrücken wurde war er ein Fürst ohne Land denn sein Herzogtum war von den Franzosen besetzt. In seiner Interimsresidenz Arkebuch bei Heidelberg weilte als Geschäftsträger des Verbannten der französische Emigrant General Hey mann der Max Josefs besonderes Vertrauen genoß. Aus dessen Berichten teilt Heigel einige Briefe interessanter Details mit. Auf Preußen setzte Max Josef bei seinem Bestreben nach Erhaltung der Unabhängigkeit Pfalz-Bayerns und Erleichterung des Loses seiner linksrheinischen Landeskinder das größte Vertrauen suchte sich aber auch der Freundschaft des Schutz seiner Rechte zu sichern. Der Verfasser schildert nun weiter die Ereignisse bei der Uebernahme der Regierung Pfalz Bayerns im Febr. 1799 durch Max Josef die ohne Zwischenfall verlief. Noch vorher hatte Max Josef dem König von Preußen versichert daß seine neue Stellung keine Aenderung des Verhältnisses zum Berliner Hofe mit sich bringen werde, und stimmte die Abneigung seines Landes gegen Österreich. Der Einzug Max Josefs in München und die Ernennung des Grafen Montgelas zum Minister sind der Anfänge des modernen Bayern, das für seine Entfaltung in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts natürlich noch nicht selbständig und unabhängig auftreten konnte, sondern Anschluß an Mächtigere suchen mußte. Deshalb kann der Verfasser die Gefälligkeit der Montgelas schon Pfeile gegen Napoleon mit überzeugenden Gründen verteidigen und entschuldigen.

f

Neuerwerbungen und Schenkungen.

IV

(20. März bis 20. April 1900.)

Altertümersammlung.

Frühgermanischer Pfeilspitze mit Widerhaken (Geschenk des Herrn Prof. Mayer in Schwetzingen).

Frühgermanischen Speerspitze gefunden im Aug. 1899 35 Meter tief in der Lameystraße nächst dem Lanzenpark (Geschenk des Herrn Ludwig Ammann).

Französischen Faschenmesser ohne Scheide, aus der Manufacture royale Klingenthal (Niederelsaß) 1854 (Geschenk des Herrn Leopold Mierisch in Heidelberg).

Degen des städtischen Corps Mannheim 1835 ohne Scheide (Geschenk des Herrn Major Grudrul).

Stichwehr der Mannheimer Bürgerwehr 1849 ohne Scheide (Geschenk des Herrn Major Grudrul).

Zwei Wirtshauszeichen des im März abgerissenen Wirtshauses zum „Silbernen Anker" in Mannheim (Geschenk des Herrn Direktor Richard Saurbeck).

Archiv.

Urkunde der Grundsteinlegung und Festspielsumme der Enthüllung des Bismarck-Denkmals in Mannheim (Geschenk der Firma Max Hahn & Cie.)

Verschiedene alte Druckschriften und Schriftstücke (Geschenk des Herrn Tünchermeisters Adolf Bierdruch).

Urkunde der Ernennung des zeitlichen Burkhard Beyer zum kurpfälzischen wirkl. geistlichen Administrationsrat reformierten Teils München, 23. Sept. 1785. Papierurkunde, ausgefertigt im Namen Karl Theodors, ohne Unterschrift. (Geschenk des Herrn Tünchermeisters Adolf Bierdruch)

Bilder-Sammlung.

*A 61. Mannheim. Mannheim. Totalansicht ca. 1760. Kupferstich kolorirt. Felder Bernh. Werner del. A. Glaser sc. Mart. Engelbrecht excud. A V 21 50. (Geschenk des Herrn Johann Ritterich).

A 129 g. Den Odeons unterm Schwetzinger Schloßgarten. Aquatinta. Nicola de Pigage inv. et exit. Nach der Natur gemalt und gestochen von Carl Kunz zu Mannh. Dem Kurf. Carl Theodor gewidmet. Mannheim aere Dominique Artaria. 48 62. (Geschenk des Herrn Major Grudrul.)

B 211 d. Der Merkurstempel im Schwetzinger Garten. Aquatinta. Nicola de Pigage inv. et exit. Nach der Natur gemalt und gestochen von Carl Kunz zu Mannh. Dem Kurf. Carl Theodor gewidmet. Mannheim aere Dominique Artaria. 48 62. (Geschenk des Herrn Major Grudrul.)

Digitized by Google

B 218 d. Die römische Wasserleitung im Schwetzinger Schloßgarten. Aquatinta. Nach de Pigage um et. exit. Nach der Natur gemalt und gestochen von Carl Kunz zu Mannh. Gewidmet dem Kurf. Karl Theodor Mannheim chez Dominique Artaria. 48 62 (Geschenk des Herrn Major Grubert).

B 220 d. Tempel der Waldeinsamkeit im Schwetzinger Schloßgarten. Aquatinta. Nach de Pigage um et. exit. Nach der Natur gemalt und gestochen von Carl Kunz zu Mannh. Gewidmet dem Kurf. Karl Theodor Mannheim chez Dominique Artaria. 48 62 (Geschenk des Herrn Major Grubert.)

Vorstehende 4 Blätter bilden zusammen mit den bereits in der Sammlung befindlichen B 208 Merkurtempel und B 210 Moschee eine zusammengehörige Serie.

*D 2. Stephanus Grande Duchesse de Bade. Kupferdruck. Peint par Schröder, gravé par Kessler. Imprimé par Ramber. A Mannheim chez D. Artaria. 40 52. (Geschenk des Herrn Major Grubert.)

D 50. Prinz Wilhelm von Preußen mit seinem Gefolge im Jahre 1849. Lithographie. Nach dem Leben gemalt von R. Braun, Lithogr. von Mayer. Verlag der Hoferschen Buchhandlung in Karlsruhe. 30 39.

F 2 g. Letzterschein Blatt auf dem Bau der Main-Neckar-Bahn über Friedrichsfeld. „Wir der Teufel in Bezirk ist die schiefe Richtung der Main-Neckar Eisenbahn zu Frankfurt". Lithogr. 18 24. (Geschenk des Herrn Johann Michler, Kaufm. in Mannheim.)

Bibliothek.

Geschenke erhielt die Bibliothek vom 20. März bis 20. April von den Herren Prof. Dr. Claasen, Prof. Dr. von Heigel in München, Prof. Muller in Schwetzingen, Dr. Schaff und Generalkonsul Carl Simon.

A 131 bd. Auguste Bruch. Bertrand und Tankred Fürsten von Antiochien. Ein Beitrag zur Gesch. der Normannen in Syrien. Tübingen 1842. 71 S.

B 69 m. Heigel, K. Th. Die Wahl des Prinzen Philipp Moritz von Bayern zum Bischof von Paderborn und Münster. München 1900. 62 S. (Sonderabdruck a. d. Sitzungsb. der philos.-philol. u. der hist. Classe der Münchener Akademie 1899. Band 2 Heft 3.)

B 212 g. Oesterreich. Über den ältesten Zeitraum der indischen Geschichte mit Rücksicht auf die Literatur. — Ueber Budda's Todesjahr. Zwei Abhandl. a. d. Dänischen übersetzt. Breslau 1882. 130 S.

B 321 bd. Gundhut Theod. Geschichte des Fürstentums Pfalz-Zweibrücken. Kaiserslautern 1900. 328 S.

B 400 d. Alsatia. Archiv für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur des Bistums Straßburg u. der angrenzenden Orte. Herausg. von Amtsrichter a. D. Brucker. Jahrg. XVIII. 1900.

C 43 b. Wille Jacob Friedrich. Bilder aus einem größeren Staat im 18. Jahrhundert. Aus Heidelberg 1900. 98 S. mit 8 Abbild. (vgl. Bad. Neujahrsblätter Nr. 7 1897.)

C 206 l. Landgraf Joseph. Mannheim und Ludwigshafen mit Umgebung. Zürich u. J. 72 S. mit 30 Abbild. u. 1 statistik. (Bilderbilder und Landschaften aus aller Welt Nr. 82—85.)

C 351 p. Simon Karl. Über die Notwendigkeit staatlicher Handelsschulen in Deutschland zu errichten. Mannh. (1899). 4 S.

C 398 r. Schott Sigm. Der Dienstbotenwechsel in der Stadt Mannheim. Ein statistischer Beitrag zur Dienstbotenfrage. Jan. 1900. 12 S. (Sonderabdruck aus den Jahrbüchern für Nationalökonomie u. Statistik.)

D 31 g. Bärtling, Arthur. Carl Friedrich Nebenius der deutsche Zollverein das Karlsruher Polytechnikum und die erste Staatsbahn in Deutschland. Karlsruhe 1899. 119 S.

D 64 p. Puglan, Georg Joseph. Nahrzyklische Tonschule. Mannh. (1777). 96 S. — Tonwissenschaft und Tonsetzkunst. Mannh. 1776. 206 S.

Briefkasten

W. H. Sie haben Recht. Friedrich den Große war im Jahre 1750 zu Krompritz im Alter von 10 Jahren mit seinem Vater dem König Friedrich Wilhelm von Preußen zum Besuch des kurfürstlichen Hofes in Mannheim. Am 9. August 1750 kamen der hohen Reisende in Mannheim an und besuchten am da auf folgenden Tag den lutherischen Gottesdienst in der Trinitatiskirche (Vgl. Lit. Gesch. d. evangel. luth. Gemeine zu Mannheim S. 143.) Auf dieser Reise machte bekanntlich Friedrich mit der strengen Zucht seines Vaters zu entkommen in einem Dorfe bei Mannheim einen Fluchtversuch der jedoch durch die Wachsamkeit des Oberstleutnants von Rochow vereitelt wurde.

Anzeigen.

Auftrage für Anzeigen nimmt entgegen Herr **Fritz Oppermann**, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.
Der Preis für die einspaltige Colonelzeile beträgt 30 Pfg.

Pianinos
Flügel, Harmoniums,
neu und gebraucht. Verkauf und Vermietung.
Oelgemälde
moderner Meister in Kunstsalon
L 1, 2. A. Donecker L 1, 2
Vertreter der Hofpianofortefabrik C. Bechstein

Germania
Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin.
Versicherungsbestand Mk. 600.000.000
Sicherheitsfonds Mk. 230,000,000.
Lebens-Versicherungen
Renten-Versicherungen
zu den günstigsten Bedingungen
Wilhelm Keesen
Schreibstube M 3 6.

Altertümer jeder Art
die sich auf Mannheim und der Kurpfalz beziehen kauft der
Mannheimer Altertumsverein

R. Rosenbain, Juwelier, Heidelberg
empfiehlt sich zum An- und Verkauf von
Antiquitäten, Frankenthaler Porzellan etc.
Aufträge werden in dem Juwelengeschäft meines Sohnes **Siegfried Rosenbain Mannheim C 4, 5** entgegengenommen.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 4, 10 b, an den redaktionelle Beiträge zu adressieren sind.
Für den materiellen Inhalt der Anzeigen sind die Einsender verantwortlich.
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins. Druck der Dr. Haas'schen Buchdruckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 1.— Einzelne Nummern 20 Pfennig.

I. Jahrgang | Juni 1900. | No. 6.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Das Bretzenheimsche Palais vom Architekt Treitschke. — Reichsgräfin Katharina von Oberndorff und ihre Begräbnisstätte zu Mannheim von Finanzrat Christ Wilhelmi. — Miscellaneen. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

S. Majestät der Deutsche Kaiser hat geruht, dem Mannheimer Altertumsverein für seine Bibliothek das von dem kgl. Baurat Jacobi in Homburg v. d. H. herausgegebene, wissenschaftlich hervorragende und auch ausgestattete Werk: Das Römerkastell Saalburg als Geschenk zu überweisen. Der Vorstand hat das Großh. Ministerium des Großh. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, durch dessen Vermittlung diese huldvolle Gabe dem Verein zuging, ersucht, Sr. Majestät den unterthänigsten Dank hierfür zum Ausdruck zu bringen.

* * *

In der **Vorstandssitzung** vom 3. Mai wurde beschlossen, eine Ausstellung von Kupferstichen Mannheimer Meister des 18. Jahrhunderts zu veranstalten, die sich an das vom Verein herausgegebene Werk von Max Oeser über die Geschichte der Kupferstichkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert anschließen und demselben als Illustration dienen soll. Außer den im Besitz des Vereins befindlichen Blättern sollen womöglich auch solche aus Privatbesitz beigezogen und zu diesem Zweck durch einen öffentlichen Aufruf Freunde und Gönner des Vereins zur Beteiligung an dieser Ausstellung eingeladen werden. Die Ausstellung soll Anfang Juni eröffnet werden und einige Wochen dauern. — Indessen sind die auch in der vorigen Nummer der „Geschichtsblätter" berührte Frage des Umbaus des Rathauses und seiner Herrichtung als Rathaus sind in den Kreisen der Vereinsmitglieder Befürchtungen laut geworden, dieser Umbau werde einen solchen Umfang annehmen, daß der historische Charakter und der architektonische Wert des Gebäudes darunter leiden müsse. Der Vorstand erachtet es für die Aufgabe des Altertumsvereins, für die möglichst pietätvolle und stilgemäße Erhaltung des Gebäudes einzutreten, hält es aber für zweckmäßig, mit der Einberufung einer Mitgliederversammlung, in welcher die Frage behandelt werden soll, noch zu warten, bis die in Aussicht begriffenen Pläne zur allgemeinen Beurteilung vorliegen, was demnächst der Fall sein wird. — Bezüglich des Vereinsausfluges wurde beschlossen, daß derselbe am 27. Mai nach dem in der vorigen Nummer veröffentlichten Programm stattfinden solle.

* * *

Der Vereinsvorstand erläßt folgenden Aufruf:

Im Anschluß an das von unserem Verein herausgegebene Werk von M. Oesee „Geschichte der Kupferstechkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert" werden wir im Anfang Juni in unseren Sammlungsräumen eine **Ausstellung von Kupferstichen von Mannheimer Meistern des 18. Jahrhunderts** veranstalten. Es soll dabei die eigenartige künstlerische Thätigkeit und die eigenartige Entwicklung und Darstellungsweise der einzelnen Künstler durch eine Auswahl ihrer besten Erzeugnisse zur Anschauung gebracht werden. Um diesen Zweck möglichst vollständig zu erreichen, ersuchen wir die Freunde und Gönner unseres Vereins, welche Stiche von Verhelst, Sinderich, Fratrel, Schlicht, Kirchner und anderen Mannheimer Künstlern besitzen, uns dieselben zur Ausstellung für etwa zwei Monate zu überlassen, und bitten diesbezügliche Anmeldungen baldigst an Herrn Bibliothekar Oeser hier (Schloß) gelangen lassen zu wollen.

* * *

Für den **Schriften-Austausch** mit dem Altertumsverein sind neu eingetreten: Der Rügisch-Pommersche Geschichtsverein in Greifswald, der Verein Hercynia in Berlin und Herr Oberamtsrichter a. D. Beck in Ravensburg für das von ihm herausgegebene Diözesan-Archiv von Schwaben.

* * *

Wir bitten, **Reklamationen** wegen unterbliebener Zustellung der „Geschichtsblätter" möglichst bald nach Erscheinen der betreffenden Nummern an den Vereinsvorstand gelangen zu lassen, da sonst keine Garantie für Nachlieferung übernommen werden kann. Vorbedingung für die richtige Zustellung ist, daß die Mitglieder den Vorstand von jeder Wohnungsveränderung alsbald in Kenntnis setzen.

* * *

Seit Anfang April sind die **Vereinigten Sammlungen** des Großh. Hofantiquariums und des Altertumsvereins wieder dem allgemeinen Besuche zugänglich. Geöffnet sind dieselben den Sommer über Sonn- und Feiertags von 11—1 Uhr Vormittags und von 3—5 Uhr Nachmittags. Der Zutritt ist für Jedermann frei. Zu anderen Stunden vermittelt der Vereinsdiener Philipp Hellmuth (im Schloß Seitenbau, Zimmer No. 3) auf Anmelden Fremden und Einheimischen den Zutritt.

* * *

Folgende **Mitglieder** wurden in den Verein neu aufgenommen:

Bender, Alois, Fabrikant, L. 5, 2.
Bender, Max, Buchbindermeister, T. 6, 8.
Daemmrich, Richard, Dr. jur., Landgerichtssekretär, D. 7, 11.
Krans, Johann, Frankenthal.
Schön, Friedr., Privatmann, München, Kaiser-Ludwigsplatz 1.

Gestorben:

Eduard Wingenroth, Kaufmann, im 81. Lebensjahre am 16. Mai 1900.

Google

Das Bretzenheimsche Palais.

Von Rudolf Tillisson.

Nachdruck verboten.

Die Verkauf des ehemaligen fürstlich Bretzenheimschen Anwesens rückte dem Interesse des gebildeten Publikum in Mannheim ein Bauwerk näher, welches schon seit Jahren fast nur von spekulationslüsternen Augen beobachtet und kritisiert wurde, während sonst nur wenige, die schon lange die kultur- und kunstgeschichtlichen Momente des interessanten Bauwerks kannten, einige Teilnahme dafür übrig hatten. Vor allem waren es die bisherigen Besitzer, die Familie Rutsch, die mit anerkennenswerter Pietät die Tradition des ihnen anvertrauten Bauwerkes pflegten, und bei gelegentlichen Reparaturen den Charakter des Baues streng zu erhalten suchten. Ihnen vor allem sind auch die wenigen Aufschlüsse zu verdanken, die uns über den Bau erhalten blieben und es möglich machten, über die innere Ausstattung und die Bestimmung der einzelnen Räume, sowie der Geschichte des Baues ein deutliches Bild zu erhalten.*)

Durch den Uebergang des Palais an die Rheinische Hypothekenbank sind ernstliche Eingriffe in den bisherigen Stand nicht zu verzeichnen, jedoch wird die neue Eigentümerin bestrebt sein, in denselben pietätvollen Sinne dem Palais auch in seiner neuen Bestimmung als Bankgebäude den alten Charakter zu erhalten und die interessantesten Teile wohl überlegt zu konservieren.

In der Geschichte der Baudenkmäler Mannheims aus dem 18. Jahrhundert bedeutet das Palais Bretzenheim gewissermaßen den Schlußstein einer glanzvollen, an berühmten Meistern reichen Bauperiode. Kurfürst Karl Theodor war zwar selbst schon von Mannheim weggezogen, allein mit der Verordnung einen auch für königlichen Besuch eingerichteten Palais für seine vor allen anderen bevorzugten illegitimen Kinder hatte er Mannheim noch einen gewissen höfischen Abglanz haben erhalten wollen. Der Platz für das Palais wurde in hervorragender Lage nach und nach von verschiedenen Besitzern in direkter Nachbarschaft der Wohnung der Mutter der vorerwähnten Kinder, der Josepha Seiffert oder wie sie seit 1769 hieß, der Gräfin Heydeck bis 1780 erworben. Letztere selbst war bekanntlich schon 1771, 23 Jahre alt mit Hinterlassung von vier Kindern einen Sohnes Karl August (seit 1789 Fürst von Bretzenheim) und dreier Töchter Karoline, Eleonore und Friederike, gestorben. Im Jahre 1782 wurde für diese natürlichen Kinder Karl Theodors der Bau begonnen.

Seiner Bestimmung entsprechend war die Einteilung und Gesamtanlage des Baues. Dieselbe zeigt Hufeisenform mit drei Steckfronten. Stellungen und Remisen verbinden auf dem Hof die beiden Flügel. Diese wiederum sind im Mittelbau durch Vestibül und Treppenhaus, sowie durch den über ersterem befindlichen großen Festsaal räumlich durch sämtliche Stockwerke streng geschieden. Dieser Trennung entspricht die verschiedene Bestimmung der einzelnen Flügel.

Im Erdgeschoß liegen rechts vom Vestibül gegen das Quadrat A 1 die Räume für die fürstlich Knaben samt einzelnen Logis für unverheiratete Beamte. Links sind Postexpeditionszimmer sowie Haushaltungs- und Dienerschaftsräume untergebracht.**)

Im zweiten Obergeschoß befinden sich auf der linken Seite Wohnungen für Kavaliere und Bedienti, rechts Zimmer für Kammerfrauen mit besonderer Nebentreppe in das 1. Obergeschoß, sowie im vorderen Teil, zu beiden Seiten der Herrschaftstreppe Räume, die den Privatliebhabereien des Fürsten dienten, ein Billardzimmer, eine Bibliothek, ein Naturalienkabinett und ein Laboratorium.

Den ersten Obergeschoß, das Hauptgeschoß, enthält die eigentlichen Wohnräume der Besitzer. Auch hier ist eine strenge Zweiteilung durchgeführt, die der große Festsaal zusammenhält. Während jedoch der linke (westliche) Flügel sich gegen A 3 wiederum in zwei Logis teilt, je mit einem Schlafzimmer und Zubehör, Wohnzimmer, Boudoir und einem gemeinsamen Salon, enthält der rechte (östliche) Flügel eine durchgehende große Wohnung, die vom äußersten Ende gegen A 1 hin mit Boudoir (hier Bibliothek genannt) und Schlafzimmer beginnend, mit den folgenden Räumen intim in intimsten Ausdruck, dann in offizielle Weise gesteigert, sich durch Cabinette, Warte-, Empfangszimmer, Salon an der Ecke gegen den freien Platz vor A 1) Boudoir, einem großen Speisesaal, bis zum Festsaal hin erstreckt.

Die so beschriebenen Trennung des Palais nach verschiedenen in sich abgeschlossenen Wohnungen entsprechen die Zugänge je den Geschossen zu zwei Treppen von ansehnlichen Dimensionen mit reichen schmiedeisernen Geländern von hervorragender Arbeit, in den Ecken gegen den Hof zu und von diesem aus zugänglich vermittelnd den Zugang zu den einzelnen rechts und links liegenden Wohnungsgruppen. Die rechte Zimmergruppe mit dem großen Logis hat, wie schon oben bemerkt noch eine besondere Diensttreppe, die große doppelläufige Galatreppe im Vestibül hingegen dient ausschließlich als Zugang zum großen Festsaal und hat sonst nur schlupfthürartige Verbindungen mit den Wohnungen.

Aus der eben skizzierten Anlage, aus der Entstehungsgeschichte des Gebäudes sowie an Hand der uns erhaltenen Rechnungs- und Inventaraufnahme-Akten ist nunmehr die Bestimmung der einzelnen Räume, ihre ursprüngliche, sowie ihre veränderte Bestimmung zu erkennen.

Im Jahre 1782 wurde mit dem Bau begonnen, derselbe zog sich über mehrere Jahre hin. Wie oben gesagt war das Palais für die heranwachsenden gräflichen Geschwister Bretzenheim bestimmt. Im linken äußeren Flügel deuten die erhaltenen und nur dort entsprechend ornamental verwendeten Malteser Kreuze mit Bestimmtheit darauf hin, daß das dort befindliche Logis für den jungen Grafen Karl August von Heydeck den Großprior des 1781 gegründeten Malteser-Ordens bayerischer Observanz, bestimmt war. Weiter ist anzunehmen, daß das mit diesem durch den gemeinsamen Salon verbundene Logis als Wohnung der älteren Schwester Caroline, die sich im Jahre 1784 vermählte, diente. Der rechte Flügel dagegen, wie er mit seiner vom linken Flügel durchaus verschiedenen Innendekoration auf uns gelangte, ist das Resultat einer späteren, im Jahre 1788 vorgenommenen Umgestaltung. Es ist dies klar ersichtlich aus einer dieser Zeit entstammenden, genau spezifizierten Rechnung über diese Arbeiten von 1788, demselben Jahre, in dem der junge Fürst als Gattin die Fürstin Maria Waldburg von Oettingen-Spielberg heimführte. Im Jahre 1787 verließ als letzte der Schwestern die Gräfin Eleonore das Haus, um die Gattin des Grafen Wilhelm Karl von Leiningen-Guntersblum zu werden. Sie und ihre Zwillingsschwester Friederike, die Stiftsdame und später Aebtissin von Lindau, waren jedenfalls die Bewohnerinnen des rechten Flügels und erst nach ihrem Verlassen des Hauses und mit der Heirat des Fürsten wurde dann dieser Flügel als spezielle fürstliche Wohnung und zwar mit besonderem Aufwand hergerichtet, eine gleichzeitige Errichtung des großen Festsaales spricht nur für diese Annahme.

Der Aufwand für die Dekoration war ein beträchtlicher. Kein geringerer als der berühmte Bildhauer und Architekt Verschaffelt, der seit Wegzug des Oberbau-

*) Von der Familie Rutsch Eisenhardt-Wingenroth wurden dem Verfasser mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit alle das Haus betreffenden Bauakten und alle noch vorhandenen Inventarverzeichnisse zur Einsicht überlassen. Red. der Gesch. Bl.

**) Links und rechts hier und in folgendem vom Beschauer der Façade aus.

direktors v. Pigage als feinfühliger Bildhauer auch das ganze Bauwesen Mannheims mit seinem Einfluß beherrschte und durch Erhebung in den Adelsstand und durch seine Anstellung als Baudirektor vom Anfange an ausgezeichnet wurde, hebt sich diesmal vielleicht zum ersten Male auf dem Gebiete der intimeren Innendekoration verständlich. Wie wissen daß er der Erbauer des Palais in seiner äußeren Gestaltung war. Es ist dagegen kaum anzunehmen, daß die Innendekoration der übrigen Teile des Baues — mit Ausnahme des Treppenhauses des Mittelbaues, des rechten Flügels im 1. Obergeschoß — in der jüngsten Art des damals herrschenden Louis Seize von ihm auch nur beeinflußt war. Die von ihm nachweislich herrührenden Arbeiten im Innern und der Fassadenaufbau dagegen sind des großen bildenden Künstlers, des Erbauers des Zeughauses, durchaus würdig.

Nicht unerwähnt sollen zwei große marmorne Nischenfiguren bleiben, die das Treppenhaus rechts und links neben dem Eingang zum großen Festsaal schmücken. Sie stellen Mars und Venus dar und rühren von Meister Verschaffelt her, dem dafür der für die damalige Zeit hohe Preis von 6600 Gulden bezahlt wurde.

Die Fassadengestaltung hat einen einfach würdigen, bei Verschaffelt nie fehlenden großen Zug. Der Skulpturenschmuck ist zwar äußerst bescheiden aber gut verteilt. Die Seitenfassaden zeigen in ihrer schlichten Einfachheit kaum erwähnenswerte Partien. Die Hauptfront mit ihren 21 Fenstern ist wirksam dadurch gegliedert, daß drei Hauptpartien mit je drei Fenstern durch alle Stockwerke herausgehoben sind. Die Mittelpartie, die das Vestibül und den Festsaal in ihrem Innern birgt, ist reicher ausgebildet als die beiden andern. Bei letzterem sind die gemeinsam geschmückten Brüstungen der Fenster, die Verdachungen durch Hausteinausbildungen hervorgehoben. Reicher drückt sich der Mittelbau aus. Ein von prächtigen Konsolen getragener Balkon mit schmiedeeiserner Brüstung in reicher Ausführung trennt in der ganzen Breite das Erdgeschoß von den oberen Geschossen. Die Fenster der beiden oberen Stockwerke bringen den dahinter liegenden Festsaal nicht zum Ausdruck. Sie liegen wiederum in der Reihe der übrigen in gleicher schlichter Weise und sind dagegen durch Eisenen getrennt und mit einer Verdachung versehen, die bei der Mittelbalkonthüre eine reichere wappengeschmückte Ausbildung erfährt. Die ganze Anlage trägt die Signatur des schon in den fünfziger Jahren durch bekannte Einflüsse wieder aufgekommenen Klassizismus, der sich an anderen Orten schon längst in höfischem Dienst und mehr weiblichem Einfluß in den Louis Seize Stil verweiblicht umgesetzt hatte.

Sowohl im Aeußeren wie speziell im Inneren hält sich v. Verschaffelt vom Louis Seize entfernt und bleibt durchaus originell und selbständig. Nirgends zeigt sich bei ihm der öde Schematismus der den durch seine reizvolle Zierlichkeit so bestechenden Louis-Seize-Stil nur zu oft fad erscheinen läßt. Am meisten Sorgfalt finden wir an den Stuckaturen und Holzbildhauereien der beiden rechts und links an das Schlafzimmer stoßenden Räumlichkeiten im rechten Flügel des ersten Stockwerks. Dabei verleugnet sich nirgends der in Italien erzogene und gebildete Künstler. Am deutlichsten werden seine italienischen Erinnerungen da wo er Malereien anwendet. In dem zwischen dem großen Salon und Speisezimmer gelegenen Vondotz, wo er direkt in etwas derber Weise aus den Loggien des Vatikans kopiert. Jedenfalls liegt seiner Eigenart der monumentale Zug am nächsten und diesem Zug ordnet sich auch die Dekoration seiner Interieurs unter. Er steht darin durchaus im Gegensatz zu Pigage, dem fruchtbarsten Meister dekorativer Baukunst in Mannheim, der im Aeußeren seiner Bauten strenger Akademiker, in seinen Interieurs der schöpferischen Phantasie freien Lauf läßt und mit dem graziösen Spiel seiner Linienführung die höchsten reizendsten Effekte erzielt, die jenem versagt bleiben.

Immerhin ist es erfreulich, daß durch das Bretzenheim'sche Palais mit seinen Ausbauten von schönen Stuckarbeiten, reichen Kunstschlossereien, in Marmor ausgeführten gleichen Cheminées dekorativen Malereien, ein weiteres Beweis für die an die großen Meister der Renaissance erinnernde Vielseitigkeit des Mannheimer Meisters erbracht scheint. Mit ihm schließt sich der Reigen tüchtiger Baukünstler, welche die kurfürstliche Regierung in Mannheim vereinigt hat. Er ist der dritte und letzte im internationalen Trio hervorragender Baukünstler am Hofe Karl Theodors in Mannheim, neben ihm Alessandro Galli Bibiena, der erfahrene glanzvolle Italiener, Nicolas de Pigage, der höfische, gewandte vornehme Franzose und als dritter er, der kraftvolle vielseitige Niederdeutsche.

Reichsgräfin Katharina von Ottweiler und ihre Beziehungen zu Mannheim.

Von Finanzrat Theodor Wittemann.

Nachdruck verboten.

Wie der Stadtrat der Stadt Mannheim auch sonst die Bestrebungen und Ziele des Altertumsvereins in tatkräftigster Weise zu unterstützen pflegt, so hat er auch kürzlich von dem historischen Vereine für die Saargegend vier größere Photographien nach im Provinzialbesitze befindlichen Oelgemälden erworben und in den Sammlungen des Altertumsvereins zur Verwahrung niedergelegt. Es sind dieses Bilder nachverzeichneter Persönlichkeiten, welche im Hinblick auf ihre geschichtliche Beziehung zur Stadt Mannheim von Wert sind (vgl. Geschichtsblätter Nr. 4 S. 102):

1. Reichsgräfin Katharina von Ottweiler, zweite Gemahlin des Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken,
2. deren Tochter Gräfin Luise von Ottweiler, Gemahlin des Kammersängers Joseph Fischer, und
3. Gräfin Katharina von Ottweiler, Gemahlin des Geheimen Hofrates Heinrich Wilhelm,
4. Kammersänger Joseph Fischer.

Da in weiteren Kreisen über diese Persönlichkeiten heute wenig mehr bekannt ist, so gestatte ich mir einige biographische Notizen über dieselben hier zu veröffentlichen. Ich glaubte, einer bezüglichen Aufforderung von Seiten des Vereinsvorstandes um so eher Folge leisten zu dürfen, als mir in Folge meiner Verwandtschaft von mütterlicher Seite mit der Familie Wilhelm die Lilienaim hinsichtlich oben genannter Personen nicht fremd war und mir aus meiner Jugendzeit noch manche mündliche Traditionen erinnerlich sind.

In dem ehemaligen Fürstentum Nassau-Saarbrücken regierte seit 1768 Fürst Ludwig, aus der sogen. walramischen Linie der Grafen von Nassau. Ludwig, geboren den 3. Januar 1745, folgte seinem Vater Wilhelm Heinrich in der Regierung 1768, verlor in Folge der Stürme der französischen Revolution sein Land im Jahre 1793 und starb zu Aschaffenburg am 2. März 1794 (vgl. Cohn, Stammtafeln zur Geschichte der Europ. Staaten, Tab. 131). Wie sein Vater, Fürst Wilhelm Heinrich nahm auch Fürst Ludwig den Rang eines französischen Generalleutnants an, war aber später auch preußischer Generalleutnant.

In Folge seiner Lage war das kleine Fürstentum Nassau-Saarbrücken so zu sagen eine französische Enklave, und die Fürsten desselben hatten alles Grund sich mit der französischen Regierung auf freundlichen Fuß zu stellen,

Digitized by Google

abgesehen von dem Umstande, daß selber die damaligen kleineren deutschen Fürsten nur zu sehr den französischen Hof als Vorbild zu betrachten pflegten.

Gemahlin des Fürsten Ludwig war Wilhelmine von Schwarzenberg-Andelstadt, und zwar seit 30 Oktober 1766, geb. 22. Januar 1751, gest. 17. Juli 1780. Aus dieser Ehe ging nur ein Sohn hervor, Heinrich geb. 9. März 1768. Derselbe starb als preußischer Oberst am 27. April 1797 im Schloß zu Radolzburg in Folge eines Sturzes mit dem Pferde. Da die Gemahlin des Fürsten Ludwig kränklich war und nicht die Gabe besaß ihren Gemahl an sich zu fesseln, so suchte derselbe nach dem in Versailles gegebenen Beispiele zunächst Ersatz bei einem Fräulein von Dern, welcher zur Freifrau von Dern erhoben wurde. Diesem illegitimen Verhältnisse entsprossten zwei Kinder, welche als die Mutter dem Fürsten überflüssig wurde samt der Mutter mit 90 000 Gulden abgefunden wurden. Die Freifrau von Dern heirathete in der Folge einen Herrn von Malitz und zog mit ihm 1785 nach Offenbach.

Wie aber die Frau von Dern die Gunst und Neigung des Fürsten Ludwig wieder klugt fast wie ihr Roman. Die von Dern hatte in ihre Dienste als Zimmermädchen ein elsaßisches Bauernmädchen genommen die Katharina Rest (an einigen Orten auch Röst geschrieben doch ist der richtige Name Rest). Dieselbe den 5 März 1757 geboren war die Tochter des Hans Georg Rest und der Anna Barbara Wohlfahrt aus Fechingen. Die Mutter der Katharina, bald zur Wittwe geworden, lebte in dürftigen Verhältnissen und war genöthigt, durch Taglohn in Saarbrücken sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Die Tochter, mit erwähnt bei der Freifrau von Dern als Kammermädchen in Dienste getreten erregte bald die Aufmerksamkeit des Fürsten Ludwig gelegentlich seiner Besuche bei der Dern.

Die Meinungen der Zeitgenossen über die Schönheit der Katharina Rest sind getheilt, während sie von einigen als große Schönheit bezeichnet wurde rühmen andere nur ihren innigen Liebreiz, ihr Anziehendes gewandtes Betragen sicheren Takt schweren Verstand über auch Ehrgeiz. Fürst Ludwig, der daher Gefallen an ihr gefunden hatte, sandte sie zu ihrer Ausbildung und Unterhaltung nach Metz in ihr Personal. Nachdem sie 1773 aus demselben im Alter von 16 Jahren nach Saarbrücken zurückgekehrt war, näherte sich ihr der Fürst immer mehr behandelte sie trotz des gewaltigen Standesunterschiedes höchst zart und schonend zu allererst suchend, ihre Neigung zu gewinnen was ihm, dem schönen Mann und hohen Herrn nicht schwer ward, obwohl die Mutter Rest in ihrer bürgerlichen Lebensanschauung trotz ihrer Armuth einer solchen Verbindung ihrer Tochter mit dem Fürsten sehr abgeneigt war. So kam wie bereits erwähnt, die Katharina Rest an Stelle der Freifrau von Dern, die in aller Stille mit 90 000 Gulden abgefunden wurde. Die Rest wurde zuerst zur Frau von Ludwigsberg, 1784 zur Freifrau von Ottweiler und 1793 von Kaiser Joseph II samt ihren Nachkommen in den Reichsgrafenstand erhoben.

Nachdem die Gemahlin des Fürsten, Wilhelmine, nach längerer Krankheit am 17 Juli 1780 mit Tod abgegangen war, war Fürst Ludwig die eine ernstliche und innige Zuneigung und Liebe zu der Rest immerhin Freifrau von Ottweiler gefaßt hatte ernstlich bedacht, die sie zu sagen morganatische Ehe auch durch kirchliche Trauung zu legitimiren. Während der Verhandlungen hierwegen schrieb er unterm 3. Januar 1797 an seinen Regierungspräsidenten von Hummerei unter anderem „Ich gebe Ihnen hier die größte Probe meines Zutrauens und meiner Freundschaft, die ich Ihnen die Ausführung einer Sache anvertraue wo meine Ehre, meine Pflicht für die Zukunft, meine Liebe und Alles was ein rechtschaffener Mann fühlen kann interessirt ist. Ich lebe [illegible] Ihnen mit der innigsten

mehrigen Frau Gräfin von Ottweiler, noch nicht die mindeste Reue habe ich empfunden, keine, keine als daß unsere Verbindung nicht rechtmäßig war. Ihre Denkungsart, ihre rechtschaffene Seele ist Ihnen, mein lieber Präsident, so gut als meinem Lande bekannt. Die Wahl die ich getroffen, billige ich je mehr und mehr in meinem Herzen, ich prüfte sie nun zwei Jahre und habe alles seither Erwogene nichts giebt mir Ursache, meinen Wunsch einer rechtmäßigen Verbindung mit der Gräfin zu vernichten! Wie wird aber diese Verbindung sein? Die genaue Freundschaft, die zwischen Agnaten herrschen soll, ihre Communz in dieser Sache kann und muß in dieser Sache nicht vorbeygegangen werden. Heimliche Ehe gilt nur nichts in den Augen und giebt meiner zukünftigen Gemahlin keinen Etat den muß sie haben der nur ihr von mir gegeben werden, und zum Ueberfluß möchte ich ihr von meinen Agnaten garantiert sehn. An der Liebe meines Sohnes zweifle ich nicht, also dies sind die Hauptumstände u. s. w."

Selbstverständlich rief Präsident von Hummerei zum Abschluß die Ehe während die Agnaten namentlich die regierenden Herren zu Weilburg und Usingen lebhaften Widerspruch erhoben. Fürst Ludwig kümmerte sich jedoch nicht um diesen Widerspruch ließ sich vielmehr am 1. März 1787 dem Geburtstage der Gräfin mit ihr kirchlich trauen, und 8 Tage nachher, am 8. März 1787 proklamierte er sie öffentlich als Fürstin. Aber auch die Fürsten von Nassau-Usingen und Weilburg setzten ihren Protest fort erhoben sämtliche Klage beim Reichshofrat in Wien, worauf unterm 15. August 1787 das folgende „Conclusum" ergieng.

„1 rescribatur dem regierenden Fürsten zu Nassau Saarbrücken Der Gräfin von Ottweiler die fürstl. Nassauische Titel Namen und Wappen nicht beizulegen weder dergleichen Jemand andern zuzumuthen noch zu gestatten, viel weniger für die etwa aus dieser Ehe entstehenden Kinder sich einige Successions Fähigkeit oder sonstiger Vorzüge des fürstl. Hauses Nassau anzumaßen und wie er solches zu befolgen gedenke bei Kaiserl. Majestät binnen zwei Monaten gehorsamst anzuzeigen.

2 Wird die Gräfin von Ottweiler auf diese kaiserl. Verordnung verwiesen und derselben befohlen sich auch ihres Orts hiernach unfehlbar zu achten und der zu Ungebühr gebrauchten Titels, Namens und Wappens einer Fürstin von Nassau sich gänzlich zu enthalten."

Zu Saarbrücken kümmerte man sich aber weder an den Einspruch der Agnaten noch des Reichshofrates Katharina wurde nach wie vor „Fürstin" und zwar „regierende Fürstin" genannt.

Gelegentlich eines seiner zahlreichen Besuche beim Hof in Paris benutzte es der Fürst mit Hilfe eines Herrn von Treilhois durch Ankauf der Herrschaft „Dillingen" in Lothringen um 330 000 Franken sich zu erwirken, daß er durch Ludwig XVI von Frankreich zum Herzog von Dillingen und seine Gemahlin zur Herzogin von Dillingen erhoben wurden. Dafür hatte sie aber auch ihre Pflicht und wurde häufig im Volksmunde als „Gänsegretel von Fechingen" benannt. Etwa um das Jahr 1857 erschien sogar ein Drama unter dem Titel „Ludwig, der letzte Fürst von Nassau-Saarbrück und das Gänsegretel von Fechingen. Ein Schauspiel aus dem Leben in 5 Aufzügen. Nach Urkunden und Traditionen bearbeitet von Philipp Walburg Kramer. Als Handschrift gedruckt. Saarbrücken. Verlag der Arnoldschen Buchhandlung." Es soll, obwohl oft in einem ziemlich trivialen Ton verfallend nicht ohne Geschick geschrieben und für die Lokalgeschichte Saarbrückens nicht ohne Werth sein.

Die Ahnen der Reichsgräfin Katharina von Ottweiler waren folgende

1 Ludwig Albrecht von Ludwigsberg, geb. 19 Juni 1775, gest. 13 April 1784

2 Ludwig Karl von Ludwigsberg geb. 30. Mai 1776, gest. 16 August 1799, trat später in österreichische

kriegsdienste und fiel 1799 bei Urseerthal in der Schweiz im Kampfe gegen die Franzosen.

3. Luise von Ludwigsberg, geb. 14. April 1778, gest. den 9. März 1855. War verheirathet mit dem Kammersänger Joseph Fischer und hatte keine Kinder.

4. Ludwig Heinrich August von Ludwigsberg, geb. 20. Febr. 1779, gest. 1781.

5. Ludwig Graf von Ottweiler, geb. 24. Febr. 1785, gest. im Mai 1796.

6. Luise Katharina Gräfin von Ottweiler, geb. 4. März 1786, gest. 23. Mai 1818. Heirathete 1810 den Heinrich Wilhelm, der am 23. August 1860 zu Baden als Großh. Bad. Geheimer Hofrath starb.

7. Ludwig Karl Adolf Maximilian, Herzog von Dillingen, geb. 3. Juni 1789, gest. in England, wurde ein Opfer des verhängnißvollen Feldzuges 1812, indem er mit den württembergischen Truppen an dem Zuge des französischen Heeres theilnahm und bei Wilna eine Verwundung erlag. Er war, nach der kirchlichen Trauung seiner Mutter geboren, deren Liebling und vorgebens hoffte dieselbe sich bei Napoleon bemüht, ihrem Sohne das Successionsrecht in Nassau zu sichern.

Nicht lange war es der Reichsgräfin, oder wie sie sich nannte, Fürstin Katharina vergönnt, sich ihrem hohen Stillung zu erfreuen. Da ihr Gemahl, Fürst Ludwig den Rang eines preußischen Generallieutenants hatte und zugleich Besitzer eines Regiments war, das im Königl. französischem Solde stand, so hinderte den Fürsten, als sich 1791 die republikanischen Truppen den Grenzen seines Landes näherten, seine genauen Verbindungen mit dem französischen Königshause sein Land und das Lustschloß Jägersberg zu verlassen, wo jetzt die Rebellen wüteten ihr jeden Augenblick zum Gefangenen machen und unter die Guillotine führen konnten. Ueberdies veranlaßte ihn sein heftiges Gichtleiden, in Baden-Baden um Urlaub zu bitten. Er reiste ab, begleitet von seiner Gemahlin und drei seiner Söhne. Sein zahlreicher erster Ehe, der Erbprinz Heinrich und die 8jährige Tochter Katharina blieben zurück, um nach einiger Zeit den Eltern nach Baden nachzufolgen. Kaum hatten sich jedoch Letztere einige Stunden entfernt, als ein Trupp Franzosen erschien, um den Fürsten zu verhaften. Nachdem sie seine Abreise erfahren, sandten sie den Erbprinzen Heinrich, dem es jedoch noch rechtzeitig gelang, sich durch einen Sprung aus dem Fenster bis Schlosses zu retten, zu den bereits in die Nähe heranrückten preußischen Truppen, bei welchen er Schutz fand und vor der Guillotine gerettet war. Aus Unwillen darüber steckten die Rebellen das Lustschloß (Jägersruh) in Brand und führten die 8jährige, allein noch zurückgelassene Gräfin Katharina als Gefangene, bezw. als Geisel nach Saarbrücken. Durch die List eines Hofmeisters Namens Lex und der Frau eines alten französischen Dieners gelang es, sie als Bauernmädchen verkleidet, ihrer Gräfin aus der Gefangenschaft der Rebellen zu entführen und nach Trarbach an der Mosel in Sicherheit zu bringen zu Großmama, nämlich der Fürstin Sophie Witwe, die sich auch vor den französischen Horden geflüchtet hatte. Die ältere Schwester Katharinas, Luise, war bereits im Jahre zuvor in Bremen im Hause des Bruders von Lüggi unterg bracht worden, damit dort ihre Erziehung vollende und sie in die große Welt eingeführt würde. So war die gesammte fürstliche Familie getrennt. Gräfin Katharina mußte in Trarbach einige Monate verweilen, bis die Eltern von Baden-Baden in Mannheim eingetroffen und sie ihnen dahin auch abgeholt wurde.

In ihrem „Denkwürdigkeiten“, welche die Gräfin Katharina im Pfarrhause zu Manner (bei Hildburg) im Winter 1809 für ihren damaligen Bräutigam, Heinrich Wilhelm, eigenhändig abgefaßt hatte, schrieb sie über ihre Ankunft in Mannheim folgendes: „Wir kamen spät Abends in Mannheim an. Es war damals noch Festung und in vollem Glanze. Die schöne Beleuchtung der Straßen, die Volksmenge, es war alles Harmonie, da alles machte auf mich einen besonderen Eindruck. Wie mußten die ganze Breite der Stadt durchfahren, da meine Eltern am dem Heidelberger Thore wohnten und ich vom Uebrigen kam, endlich hielten wir vor einem stillen Hause.“ Die Gräfin schildert weiter ihren Empfang durch die Eltern, wobei der Vater, in einem Lehnstuhl sitzend und schwer an Gicht leidend, sie herzlich und zärtlich, die Mutter zurückhaltender empfing. „In welchem Hause in der Nähe des Heidelberger Thores die fürstliche Familie damals wohnte, dürfte nicht mehr wohl festzustellen sein, indem die Wohnung bezw. das ganze Haus neu gemiethet war. In Mannheim hatten um die gleiche Zeit auch die Pfalz-Zweibrückischen Herrschaften sich niedergelassen, deren Residenzen gleichfalls mit der Saarbrückischen verheert worden waren, und erinnert sich hier die Freundschaft zwischen dem Pfalzgrafen Maximilian und dem Fürsten Ludwig.

Da im Winter 1794 die Franzosen sich Mannheim näherten und die fürstliche Familie sich nicht mehr sicher fühlte, so flüchtete dieselbe über Darmstadt nach Aschaffenburg, welche Reise, bei strengem Wetter und heftigem Schneetreiben, dem von Gichtleiden schwer heimgesuchten Fürsten große Pein verursachte. Kurz nach der Ankunft in Aschaffenburg, bereits am 2. März 1794, erfolgte das Ableben des Fürsten. Während wird in verschiedenen Berichten erwähnt, wie die Fürstin Katharina drei Jahre hindurch, als unermüdete, allseitig Krankenpflegerin treulichst und sorgsam den kranken Gemahl pflegte, in stiller, ruhiger Zurückgezogenheit nur der Pflege ihres Gemahls und der Erziehung der Kinder sich widmete.

Nach dem Tode des Fürsten, dessen Leiche in der Familiengruft zu Usingen beigesetzt wurde, hielt sich die fürstliche Familie noch kurze Zeit in Aschaffenburg auf und reiste dann nach Mannheim zurück, wohin auch die Gräfin Luise aus Bremen zurückgerufen wurde. Aber auch in Mannheim hatte die fürstliche Familie noch schwere Tage zu erleiden, während der Beschießung der Stadt im November 1795, mußte sich die Familie im Keller aufhalten, und im März des Jahres 1796 starb der Graf Ludwig von Ottweiler, nachdem er kaum 11 Jahre alt geworden. Kaum war dessen irdische Hülle bestattet, so lief die betrübende Nachricht ein, daß der Fürst Heinrich durch einen Sturz mit dem Pferde in Kadolzburg (im Ansbachischen) das Leben verloren hatte. So war der Witwe mit ihren Kindern alle Aussicht abgeschnitten, je wieder nach Saarbrücken zurückzukehren, dazu hatte die fürstliche Familie in Folge der plötzlich eingetretenen Flucht vor den französischen Horden durch Plünderung ihrer Schlösser, Güter und auch sonst bedeutende Vermögensverluste erlitten und die Agnaten bewiesen sich feindselig.

Während die Fürstin aus Aschaffenburg nach Mannheim noch mit der ganzen Hofhaltung (1 Jäger, 3 Bedienten, 1 Kutscher, 1 Vorreiter, 2 Kammerfrauen, 2 Garderobemädchen, 1 Köchin, 1 Gouvernante, 1 Hofmeister und 6 Pferden zurückgekehrt war, so daß, die fürstlichen Kinder eingerechnet, das fürstliche Haus aus 21 Personen bestand, so mußte der innere Hofhalt nach und nach reducirt und alle entbehrliche Dienerschaft nach und nach entlassen werden und dies mußte auch, da Mannheim auch zum Kriegsschauplatz gewordene viele Truppen- und Durchmärsche hatte und auch in Folge dessen der Preis aller Lebensbedürfnisse bedeutend gestiegen war. Mit dieser Verkleinerung der Hofhaltung legte die Witwe auch den Fürstentitel ab und ließ sich wieder Reichsgräfin oder kurzweg Gräfin benennen.

Während nun schon bereits gewohnt die Erziehung der ältesten Tochter, Luise, durch den Aufenthalt in dem damals berühmten Baron von Lüggi'schen Hause (Erziehungsanstalt) in Bremen vollendet war, lag der Reichsgräfin noch die Erziehung und Ausbildung der jüngsten Tochter Katharina ob. An Stelle des entlassenen Hofmeisters Lex und einer Französin, die in Diensten der Reichs-

Digitized by Google

gräfin war, um die Tochter Luise zu unterrichten, welche täglich auch das Nonnenkloster in Mannheim besuchen mußte, um daselbst Unterricht zu empfangen bis zu ihrer Confirmation im 13. Jahre. Während dieses Besuches des Unterrichts in der Klosterschule kam auch der evangelische Geistliche Willich täglich in das gräfliche Haus, um den Religionsunterricht zu ertheilen.

So sehr die Gräfin Mutter ihrem Gatten mit Liebe und Verehrung zugethan war und auch ihren jüngsten Sohn Adolf zärtlich liebte, ja denselben den anderen Kindern bedeutend vorzog, bestand zwischen der Gräfin Mutter und ihren beiden Töchtern eine kühle Stimmung und wenig Neigung. Diese hatte z. B. bereits die kleine Gräfin Katharina bei der Rückkehr von ihrem Aufenthalt in Tegernbach zu den Eltern nach Mannheim, wie oben erwähnt, schmerzlich wahrgenommen, wo sie vom Vater äußerst lieb empfangen und von der Mutter kühl und wenig freundlich empfangen wurde. Es wurde behauptet, die Mutter habe das Heranblühen ihrer Töchter und die Beachtung, die ihnen in der Mannheimer Gesellschaft zu Theil wurde, mit einer Art Eifersucht wahrgenommen. Eitel und stolz auf ihre Schönheit und in Furcht durch das Erscheinen ihrer Töchter in ihrem Glanze verdunkelt zu werden, hielt sie dieselben in einem entlegenen Theile des Hauses zurück, wenn sie selbst, wie oft geschah, glänzende Gesellschaft um sich sah.

Nachdem sich nun auch die Gräfin Luise ganz gegen den Willen ihrer Mutter mit dem Kammersänger Joseph Fischer verheirathet hatte, wobei Gräfin Katharina Partei für die Schwester nahm, so wurde das Einvernehmen Katharina's mit ihrer Mutter immer schlechter. Da mittlerweile der befreundete Geistliche Willich nach Mauer bei Heidelberg versetzt wurde, so einigten sich Mutter und Tochter dahin, daß Letztere in das Pfarrhaus zu Mauer aufgenommen wurde, da sie mit der Pfarrfamilie Willich bereits in Freundschaftsverhältniß stund. Diese Uebersiedlung nach Mauer erfolgte im Dezember 1807. So blieb die Gräfin Mutter allein in Mannheim zurück, da ihr noch einziger Sohn und Liebling Adolf in württembergischem Militairdienst stand und wie bereits erwähnt 1812 im Russischen Feldzug sein Leben verlor.

Ueber die weiteren Erlebnisse der Gräfin-Mutter Katharina in Mannheim ist wenig mehr zu berichten. Im Gegensatz zu den wechselvollen Zeiten ihrer Jugend verlebte die Tage ihres Alters ruhig und einförmig. So beliebt ihre beiden Töchter waren, so wenig war es die Mutter, der damals in Mannheim noch reichlich vertretene alte höhere Adel mied sie, und wenn sie in den Konzerten der Akademie erschien und auf den vordersten Stühlen Platz nahm, blieb absichtlich oft zu ihrer Rechten und Linken ein Stuhl leer. Sie hatte es auch ihrer Liebe zu den Katzen zu verdanken, daß sie im Munde des Volkes in Mannheim die „Katzengräfin" hieß. Im Theater hatte sie ihre besondere Loge, in welcher sie gewöhnlich in einem rothsammtnen Kleid mit einem reichen Schmuck in Brillanten, der die Stirne und Schläfe umgab, pomphaft erschien und gerne mit einem Kätzchen auf dem Schooße spielte (vgl. das Schriftchen „Aus den Papieren der Gräfin Katharina von Ottweiler Tochter des letztregierenden Fürsten von Saarbrücken von M. G. W. Brandt Direktor der höheren Töchterschule in Saarbrücken." 1877.)

Sie starb in Mannheim in ihrem 72. Lebensjahre am 11. Dezember 1829.

Ueber ihre beiden Töchter ist noch Folgendes zu berichten. Die ältere derselben, Luise, hat sich, obwohl um ihre Hand ein bayerischer Graf von Salern und ein Graf von Wittgenstein vergeblich angehalten hatten, aus Neigung heimlich mit dem Mannheimer Theatersänger Joseph Fischer verlobt und denselben auch geheirathet, sehr zum Aerger der Mutter, welche bei ihrem hochadeligen Stolze von einer solchen Verbindung absolut nichts wissen wollte und ihren Tochter diesen Schritt [illegible] als verzieh. Erst später nach dem Tode der alten Gräfin von Ottweiler kehrte das kinderlose Fischer'sche Ehepaar mit einer Adoptivtochter wieder nach Mannheim zurück. Zuerst starb Frau Fischer, von der Mannheimern gewöhnlich „Frau von Fischer" genannt, am 9. März 1855. Ihr Gemahl starb ebenfalls zu Mannheim am 9. Oktober 1862. Joseph Fischer, geboren 1780 war der Sohn des beliebten und berühmten Mannheimer Bassisten Ludwig Fischer und der gleichfalls berühmten Mannheimer Sängerin Barbara Strasser. 1800 bis 1802 zu Mannheim engagirt und zeichnete sich namentlich als vortrefflicher Don Juan und Figaro aus. Seit 1810 war er Königl. Kammersänger in Berlin. Seine drei Schwestern Josepha verheirathete Vermehren, seine Luise und Therese waren ebenfalls vorzügliche Sängerinnen (vgl. Dr. Fr. Walter Gesch. des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hof 1898 S. 234 und 347).

In einem „Nachruf" den der Schwager Heinrich Wilhelmi 1855 seiner verstorbenen Schwägerin Fischer widmete, sagt er u. A. „Sie gehörte unter die hervorragendsten Persönlichkeiten aus dem Kreise edler Frauen und den Lauf ihres Lebens erfüllten nur die schönsten großartigsten Sühne und Freuden, so die düstersten, ernst mahnenden Schluße des Grabes. Im Jahre 1807 vermählte sie sich mit dem durch höhere künstlerische Begabung in Gesang und Musik so ausgezeichneten Anton Joseph Fischer. Den Mann ihrer Wahl begleitete sie auf viel jährigen durch fast alle europäischen Länder ausgedehnten Kunstreisen. Es ist fast keine ausgezeichnete Stadt unseres Vaterlandes, worin sie nicht längere oder kürzere Zeit verweilte und sie erfreute sich alles dessen, was der Norden und Süden Europa's von Palermo Neapel und Rom bis nach Kopenhagen und der Weltstadt an der Themse des Westen und Osten, von Paris bis zu dem Sitze des Czaren in Kunst und Natur, im städtischen und in dem Prunk fürstlicher Höfe einem dafür so empfänglichen Geiste Anmuthiges und Heiteres, Großes und mächtig Anregendes entgegen zu bieten vermag. Nach einem so viel bewegten Leben und Wandern fand sie die Stille des vorgeschrittenen Alters an dem ihren Neigungen so ganz entsprechenden Ruhesitze den sie in Mannheim sich schuf. Ihre hohe sittliche und geistige Natur war aber auch in ihrer ganzen äußeren Erscheinung ausgeprägt. Von hoher Statur und großer weiblicher Anmuth verkundete sie in ihrem Auftreten etwas Würdevolles, sie erschien in edelster Fülle und seiner Gabe der Rede, oft wie eine Fürstin im Kreis der sie umgebenden Frauen. Von ihrem geistigen Denken und männlichen Urtheile zugleich zeugen die von ihr niedergeschriebenen Memoiren. 53 Jahre verlebte sie in dem liebevollsten Vereine mit ihrem Gatten."

Ge[illegible] von Frau Fischer im Jahre 1819 abgefaßten, sehr interessanten Memoiren sind im Heft 7 der Mittheilungen des histerischen Vereins für die Saargegend Seite 287—328 abgedruckt, verraten eine hervorragende geistige Begabung der Verfasserin, in welcher man z. B. beim Lesen des Abschnittes über so zu sagen staatsrechtliche Fragen, das Verhältniß der Ottweiler'schen Familie zu den Agnaten, die Regelung finanzieller Fragen eher einen Mann mit gediegenen juristischen und staatsrechtlichen Kenntnissen vermuthen würde, als eine Frau.

Um nun noch den Lebensgang der jüngeren Schwester derselben, Katharina, weiter zu verfolgen, so ist bereits oben erwähnt, wie dieselbe im Jahr 1807 in das Haus und in die Familie des befreundeten Pfarrers Willich in Mauer in Pension kam. An der Tochter Wilhelmine Willich, hatte sie eine treue Freundin und geistig anregenden Verkehr in dem Hause des sprachgebildeten in der Literatur bewanderten Pfarrers und späteren Kirchenrates Willich. Hier wurde Katharina in die neuste Literatur eingeführt, man las Goethe Schiller u. s. w. meist in vertheilten Rollen. Auch die klassischen Werke der französischen Dichter lernte Katharina genau kennen verstehen und beurtheilen. Der

Gutsherr in Mauer, Freiherr von Zyllnhardt, hatte eine hochgebildete Gattin eine geborene von Luck aus Weimar. Es herrschte auch lebhafter Verkehr mit der Familie des Freiherrn von Göth in dem nahen Orte Schatthausen. In diesem so zu sagen literarischen Freundeskreis im Wittichschen Pfarrhause verkehrten auch häufig zwei junge begabte Theologen und bezw. Philologen, das Brüderpaar (und zwar Zwillinge) Heinrich und Karl Wilhelmi. Beide haben sich später auch literarisch ausgezeichnet. Heinrich durch seine Übersetzung der deutschen Literatur, er schrieb eine geschätzte „Lyrik der Deutschen," die mehrere Auflagen erlebte, ferner die seinen Zeit viel gelesenen Romane „Bilder aus dem inneren Leben" und „Wahl und Führung." Der andere Bruder Karl Wilhelmi, gest. 1857 als Dekan zu Sinsheim, war Geschichts- und Altertumsforscher, als Gründer der Sinsheimer Altertumsgesellschaft bezw. Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit. Verfasser zahlreicher Schriften, hauptsächlich über die Umgegend von Sinsheim. Ausgrabungen zahlreicher alter Grabhügel und hat sich namentlich in der Literatur bemerklich gemacht durch sein Buch „Der Normannen Leben auf Island und Grönland und deren Fahrten nach Amerika schon über 500 Jahre vor Columbus." Heidelberg 1842.

Karl Wilhelmi (Großvater des Verfassers gegenwärtiger Zeilen) führte des Pfarrers Töchterlein Wilhelmine Wittich heim und der Bruder Heinrich Wilhelmi hielt um die Hand der Gräfin Katharina an. Auch diese Verbindung setzte die Gräfin-Mutter, die stolze Reichsgräfin, anfänglich starken Widerspruch entgegen, gab schließlich, wenn auch widerwillig, ihr Einverständnis kund, doch erklärte sie, das neue Paar niemals sehen zu wollen. Wirklich hat die Schwiegermutter ihre Schwiegersöhne Wilhelmi im Leben niemals gesehen, nie sah sie die blühende Kinderschaar, die ihren Töchtern geschenkt wurde, erst nach dem Tode der Gräfin Mutter hat der Schwiegersohn Wilhelmi sie als Leiche im Sarge erblickt.

Heinrich Wilhelmi zog mit seiner jungen Gattin zuerst nach Eppingen, wo er Rector der Latein-Schule war, dann wurde er nach Pforzheim an eine höhere Schule, von da als Pfarrer nach Mosbach versetzt und war zuletzt Direktor des Lyceums in Heidelberg. Er starb im Ruhestand zu Baden-Baden 1860. Er hatte das Unglück, seine Gattin schon am 23. Mai 1818 zu verlieren, während seiner Dienstzeit zu Mosbach. Auch Katharina wird als eine hochgebildete, sinnige und sehr liebenswürdige Dame geschildert, sie nahm gleich ihrem Gatten regen Anteil an der Entwicklung der Literatur. Im Gegensatze gegen ihre stolze und sehr unfreundliche Schwester war sie ihrer Natur das weibliche Gemüt ausgegossen.

Es war ein charakteristischer Charakterzug der alten Gräfin, daß sie obwohl selbst aus ganz niedrigem Stande zu hoher, ja fürstlicher Stellung versetzt, auf ihre bisherigen Schwiegersöhne, selbst nachdem dieselben höchst glänzende gesellschaftliche Stellungen eingenommen, mit solch ungemessenem Stolz herabsah und jeden persönlichen Verkehr mit denselben, wie mit ihren eigenen Töchtern mied.

Katharina Wilhelmi hinterließ ihrem Gatten 3 Söhne und eine Tochter. Die Geburtsstunde des jüngsten Sohnes und ihre eigene Todesstunde fielen nahe zusammen.

Denjenigen geehrten Lesern, die sich für die Biographie der Nassau-Saarbrückischen und gräflich Ottweiler'schen Familien näher interessieren sollten, empfehle ich zur Lektüre die „Mitteilungen des histor. Vereins für die Saargegend. Heft 7. Beiträge zur Geschichte der Saargegend II. Zusammengestellt von Dr. A. Krohn, Professor, Saarbrücken 1900." Das auch in anderen Beziehungen interessante Buch befindet sich in der Bibliothek des Altertumsvereins.

Miscellanea

Ein Brief an Kurfürst Friedrich V. betr. die Belagerung Heidelbergs im Jahre 1622. Nachstehender Brief, der dem 49. Bande des auf der Münchener Hof- und Staatsbibliothek befindlichen Collectio Camerana entnommen ist, stammt aus einer der bewegtesten Perioden Pfälzer Geschichte. Ein Heidelberger Kunstfreund hat ihn im Auftrage der Einwohner und des Kommandanten von der Meeren an den flüchtigen Kurfürsten Friedrich V., den Winterkönig, geschrieben, als Tilly in den Septembertagen 1622 Heidelberg beschoß und es ergiebt sich aus ihm ein Bild der Stimmung, mit der man in Heidelberg den Entschluß des Kommandanten aufnahm, wenigstens den Schloß auf alle Fälle halten zu wollen. Friedrich, an den sich die Heidelberger in ihrer Not wandten, und dessen Anwesenheit sie nicht wußten, befand sich zu jener Zeit im Haag. Zu spät aber traf ihn dieser Brief, als daß er seiner schwer heimgesuchten Residenzstadt selbst wenn er es gewollt hätte helfen können. Im Sommer 1622 hatte er seine Truppenmacht Tilly's in dem Glauben, daß der Kaiser dem Waffenstillstand, der ihr Vertrag nicht versagen würde. Es ist nun bekannt, daß der Kaiser ihm die erhoffte Amnestie nicht gewährte, daß vielmehr die Pfalz, deren Hauptstadt Heidelberg am 19. September in die Hände Tillys fiel, wenige Monate später an Bayern übertragen wurde und erst 1649 vielfach verkleinert und zerstückelt an den Sohn Friedrichs, Karl Ludwig, zurückgelangte. Der Brief ist undatiert, doch kann er nur am 19. spätestens am 20. oder 21. September geschrieben sein, da der Schreiber am 8. die Stadt verlassen hatte und von der Kapitulation noch nichts wußte. Es ist eine gleichzeitige Abschrift, von einer fremden Hand die Worte der Unterschrift hinzugefügt hat. Der Brief lautet, bis auf einige orthographische Änderungen, wörtlich:

„Ich Endtsbenanter habe der Statt Heidelberg Gewalt eingeben und höchst betrübten Zustand zu berichten keinswegs umbgehen sollen, inmaßen dan derselben unverborgen, massgestalt der Feind gemelte Statt in einer zimbliche Zeit herumb aller ohrten plocquiret, die Zufuhren dardurch gesperrt auch die Condite ingestalts hinweggenommen und eingethan. Dabey hat er es nit bewenden lassen, sondern ist den 12. dieses Monats zur würklichen Belagerung geschritten und noch selbigen Tages die Schanz im Fasangarten, nachdeme er 1 Canon, 2 Cartaunen, 2 Schlangen, 2 Falconen und 2 Quartierstücken darauf gebracht, mit dem Closter Neuburg einbekommen, gleichwohl selbige zugesetzt aber doch Gottlob nicht erobert, ob es aber über kurtz oder lang geschehen möchte, ich mit fernerer Klage uff den Gaysberg geschlagen, 7 halbe Cartaunen und andere mehr stückh darauff gebracht und den 15. hernach von gedachtem Berg die Statt sambt der Schanz uff dem alten Schloß zu beschießen sich understanden, so gleichwohl ohne sonderen Schaden abgangen. Inzwischen hat er eine Batterie gegen dem Fasanengarten jenseits des Neckars uff dem Berg zuwegen gebracht, selbige auch verfertigen lassen, aus welcher er beides in die Fasanengartenschantz reichen als auch die Mühle erobern kan, ist aber so lange ich zu Heidelberg gewesen, nicht darauß geschehen, ohne Zweifel darumb weilen namiglich die Stückh so bald herauß zu bringen Gemeldter nach gehaltener Predigt hat er auf bemeltem Geißberg Ernst gebraucht auf selbigen Tag mehr denn 50 halbe Carthaunenschüß sich underwegens eigentlich spüren gethan, ob aber solche in die Schanz uffm alten Schloß oder aber die Statt gangen kan ich nicht wissen. Und habe ich seithero von einem bayerischen officier auf irrwegens so viel verstanden, daß der Feind vorhabens wesen sich die Statt nicht ergeben werde, dieselbe gar in die Asche zu legen, zu welchem Ende dann des Marggrafen von Baden Mörsell sambt vielen andern Stucken aller ohrten herbeygebracht worden, daß also sein Zuversicht, der Feindt mehrgedachter Gemeldter sich äußerste zu stellen genöhtigen entschließen zumahlen man in ihme derselben Gelegenheit und Zustandt allerdings kündig sei, das wenigst verhoffen ist.

Ob nun wol gedachter König und Herr der Gubernator dieselbigen sambt resolvirt seine Feinde so viel jederzeglich zu remouiren auch da er gleich die Statt mit Gewalt erobern solte, dannoch sich nicht zu ergeben, sondern viel sonst untergebener militairen ins Schloß zu retiriren und dann bis uff den letzten Tropffen seinen Blutt zu setzen, so ist jedoch hieher wol zu bedenken dan, weil die bezahlung des Reutgevolcks wegen gesperrten Passen von Manheim aus nicht prosecuirt werden kan, und in zwischen die provision hefftig abgeht auch alle Mühlen einige anhero weggenommen worden, daher dan leichtlich Mangel an Mahlmeel für

Digitized by Google

fallen dürfte, bewandt da auch die Stallmäßern, darfür man sich sehr befürchtet verderbt und zugemal gerichtet werden sollen, mißgelachter Herrn Gubernatorn gutes Vorhaben in der Kurz (?) Irrtum bestand haben und den unwünschen effect verrichten möchte. Derowegen kann solchen allen zu evasiren und die anbrohende große Gefahr zu erkennen zu geben, für eine unmöglichere notwendt erachtet, auch ich zu dem ende von allen Stallen, wie auch offtgedachtem Gubernatorn daselbst zu E. M. zu ziehen nit bewegligkeit erscht worden. Ich mehrers aber wegen der anglichen negotien weiten nicht erfahren kan, wo E. M. eigentlich anzutreffen habe ich für gut angesehen, derowegen dieselben solches in schriften mißfrat zu machen, verhoffe aber gnädigs Gott, ehe zu E. M. zu kommen, da ich dann dieselben ferners auf mündlich relation thun werde. Interim bitte ich unterthänigst mir zum höchsten E. M. gnaden sich diese ihrer treuängsten Statt gott recommendirt sein lassen und in Erwegung die Interessen Recht derselben mit Macht und That beyspringen und solches zum allerfurderlichsten weiß zu lassen Verzug leiden will sondern zusammen gerichtet zu werden ist. Geschicht es nicht bald so ist zu befahren daß E. M. und dero ehre durch nacher gedachtes Herrn Gubernatorn instiftiren Mühe sehr wol bewegligter Residenz Stadt kommen und unrecht so leicht nicht wieder herzubringen dürften. Stelle aber zu kein Entsag zu hoffen sein so bitte ich ehe meßig im Namen meiner meiner Commitenten ganz unterthänigst E. M. gnaden, wessen sie sich endlich zu verhalten aller förderligste resolution von sich zu geben.

E. Hoffe Canzleist hat dieses geschrieben."

Dr Karl Hauck (München).

Zur Geschichte der Vereinigung der Citadelle Friedrichsburg. Seit der Befestigung Mannheims und bis in das erste Jahre des 18. Jahrhunderts war die Festungsgemeinde der Citadelle Friedrichsburg ebenso wie sie durch Wall und Graben von der eigentlichen Stadt getrennt war auch in administrativer Beziehung ein selbständiges Gemeinwesen. Sie stand unter einem Burgschultheiß der hatte ergene Justiz- und Polizei-Organe und erhielt unter Karl Ludwig sogar eigene Privilegien. Neben den vom Kurfürsten ernannten Burgschultheißen standen Vertreter der Bürgerschaft, die durch ihre Bitten und Beschwerden vorbrachte. (Vgl. Gothein Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. IV. 144.) Am Ende des 17. Jahrhunderts als man anfing das im Orleans'schen Krieg völlig zerstörte Mannheim wieder aufzubauen, ging das Bestreben der Bürgerschaft dahin die Friedrichsburg mit der eigentlichen Stadt zu vereinigen. Verschiedene Anläufe wie einige Anschläge aus diesem an Kurfürsten Generallandesarchiv (Mannheim 51) befindlichen leider lückenhaften Aktenfascikel dem die folgenden Angaben entnommen sind.

Die Friedrichsburg wurde noch immer als selbständige Gemeinde betrachtet denn die Aufforderung der Kurfürsten an die in der Fremde weilender Mannheimer zurückzukehren und Mannheim wieder aufzubauen (2. Sept. 1671) wurde von der Pfälzer Kanzlei in Magdeburg nur mit der Forderung beantwortet daß die Trennung von Mannheim und Friedrichsburg aufgehoben werden müßte. (Vgl. Feder 1466.) Jedoch fand diese Angelegenheit damals noch keine Erledigung.

Am 11. April 1679 erlaß Kurfürst Johann Wilhelm von seiner Residenz Düsseldorf aus folgendes für Friedrichsburg nachstehendes Reskript an der kurpfälzischen Regierung „... haben wir vernommen was Ihr in gehorsamen treuen Respect Monath neuerdings einiger gravirlichen Anmeldung Ihre in Friedrichsburg gelegene Hausgüter wieder aufzubauen, derhalb nicht wegen solchener Festung ob Wir solche wieder stand anlegen oder durch Zumerfung der Graben und der Statt in ein rostigium bringen zu lassen gemeint, underthänigst angesonnen gleichwie Wir nun erst hernach wann der General ein Cochorn den Platz Ihre Mannheim so unser wegen Friedrichsburg Uns gnädigst entschließen werden als habt Ihr unmittels durch den Statt Magistrat zu Mannheim per modum Commissionis Ihr Vorfallenheiten zur gebrauchen Friedrichsburg noch ferner expediren zu lassen."

Stadtschultheiß, Bürgermeister und Rat hatten sich einige Tage vorher am 1. April 1679 mit einer Beschwerde an den Kurfürsten gewendet. Sie hatten darin daß ihnen in Andracht dessen daß der Durchbruch der Friedrichsburg mit Mannheim beabsichtigt sei und daß der Hausbauten und Hypothekenangelegenheiten in der Friedrichsburg eine geordnete Verwaltung erforderten die Administration der Friedrichsburg bis zu Übertragen würde.

Das Begehren in der Friedrichsburg Irrtum noch [illegible] denn am 14. März [illegible] wandte sich der Stadtschultheiß Johann Reinhard Lippe an den Kurfürsten mit der Bitte ihm das augenblicklich nicht besetzte Amt eines Burgschultheißen zu übertragen da der Burgschreiber Schachinger dem die Hofkammer die Verwaltung der Burgschultheißerei übertragen habe (in Wirklichkeit war dieser nur zur Einziehung des Umgelds angewiesen worden) nicht dazu geeignet sei die vorkommenden Fälle der Civil- und Criminalgerichtsbarkeit zu entscheiden. Er bittet um „Reichung einer geringen Ergötzlichkeit," in Falle zur Haltung eines Pferdes da er ohnedies häufig Amtsreisen zu machen habe.

Unter dem Vorwande daß das Burgschultheißenamt von der Regierung abgetrennt worden sei, wurde Lippe hierauf geantwortet, er solle das Burgschultheißenamt in der Festung Friedrichsburg gegen Bezug „der habenden sollenden emolumenten" (Sporteln) bis auf anderweitige Verfügung verwalten. Die Bürgerschaft in der Friedrichsburg sei noch zu gering daß die Bestellung eines besonderen Burgschultheißen vorläufig unnötig sei. Mehr als den Sportelbezug könne man ihm nicht gewähren da man nicht einmal „wegen er das Futter auf ein Pferd reichen habe man auch nicht in dem stand sei dergleichen additionem (zu seinen bisherigen Gehaltsbezügen) zu machen." Lippe erklärte sich unter diesen Bedingungen zur Übernahme des Burgschultheißenamts bereit, „allein das accidentia in der Friedrichsburg nicht 5 Groschen [illegible] eintragen würden."

Erst am 9. September 1709, als dem Stadtrat eröffnet wurde, daß der 1631 daß der vom Ingenieur Notnus nach dem Plan des Generals Cohorn entworfene Befestigungsplan für die Befestigung und Bebauung Mannheims genehmigt worden sei, wurde der Vereinigung der Citadelle Friedrichsburg mit der Stadt Mannheim proklamiert die sich auch äußerlich in dem neuen Besitzstand ausgeprägt zu erkennen gab. Das Expressum der Zweiteilung Mannheims in eine Garnisons- und eine Bürgerstadt war damit endgültig aufgegeben. W.

Das Ludwigshafener Stadtwappen. Wie vor einigen Jahren das Mannheimer Stadtwappen so ist jetzt dasjenige von Ludwigshafen in offizieller Weise neu festgestellt worden. Und zwar hat das Ludwigshafener Stadtwappen den Eingemeindungen zufolge durch die Eingemeindung Mundenheims eine Abänderung erfahren da nach den Vereinigungsbedingungen das Mundenheimer Gemeindewappen (ein Schlüssel mit aufgenommen werden mußte. Nach dem Muster welches der Stadtrat aus der vom bayerischen „Reichsherold" in München ausfindig gemachten Ausmahl wählte wird das neue Stadtwappen in den Farben des Landes wie bisher in vier Felder eingeteilt. Oben links der bayerische Rauten rechts der Anker unten links der spitze Friesenhelm (als bereits früher einverleibten Nachbarorten), rechts der Schlüssel Mundenheims.

Schutzbrief Napoleons für die Universität Heidelberg. Der nachstehende sehr wenig bekannte Schutzbrief Napoleons für die Universität Heidelberg wurde in Nr. 142 des „Vierstündigen Frankfurter Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung" vom 15. Oktober 1806 wozu wir ihn erläuternd veröffentlichen

Grande armée de France — Major-Général,
Ordre de par l'Empereur

„Le maréchal de l'Empire Alexandre Berthier ministre de la guerre grand-veneur de la couronne, grand officier de la légion d'honneur commandant de la première cohorte, grand-croix de l'aigle noir et de l'aigle rouge de Prusse, major général de la grande armée, etc. etc. etc. par l'Empereur des Français, Roi d'Italie.

Son intention du donner aux savans une nouvelle preuve de la protection spéciale qu'elle accorde aux sciences et à leurs qui les cultivent, et d'après le vœu, qui lui en a été exprimé par S. A. S. l'Electeur de Baden, prend sous sa sauvegarde l'Université d'Heidelberg ainsi que ses progrès, ordonne à tous son corps de la grande armée ni à ceux de nos Alliés, qui en font partie de les respecter et charge les chefs qui les commandent, de garantir cet établissement et ce qui en dépend de tout dégât et des maux inséparables de la guerre. Cette disposition sera mise à l'ordre de la grande armée.

Au Quartier de l'Empereur à Ludwigsburg
le 11 Vend. An XIV (3 Oct. 1805).

Signé: Berthier."

Frankfurter Kurszettel von 1806. In der gleichen Nummer der Frankfurter Oberpostamtszeitung findet sich auch ein

Frankfurter Kramgetriebe vom 30 Oktober 1801 das für die Beurtheilung des Aufschwungs der der Märkantilische seitdem genommen hat nicht ungegrenzt Interesse ist Wir lassen ihn deshalb hier folgen

Wechselkourse zum Frankfurt am Mayn.

Heffect. a. M. den 30 Okt 1801		Briefe	Geld
Amsterdam in Court.	f Sicht	—	138½
Usanz. " "	2 Mt.	—	138½
Hamburg " "	1 Sicht	—	149
Usanz. " "	2 Mt.	—	148½
Augsburg "	1 Sicht	100	—
Wien " "	f Sicht	88½	—
dergl. " "	2 Mt.	88	—
Leipzig "	2 Mt.	131½	—
Paris " "	1 Sicht	72	—
dergl. " "	2 Mt.	71½	—
Lyon " "	2 Mt.	72	—
Leipzig Meß in Rthl.	2 Mt.	—	—
Venedig " " "	f Sicht	106½	—

Kours der Staatspapiere in Frankfurt am Mayn

Heffect. a. M. den 30 Okt. 1801	Briefe	Geld
Kaiserl. 4 p.Ct. Obligationen	91	—
4½ p.Ct. detto	42½	—
1 p.Ct	44⅛	—
4 p Ct. Ritterschaftl Lotterie	—	—
4 p.Ct. Bank-Lotterie	88½	—
3 p.Ct. Stadt-Banko	44½	—
Lotterie-Loos	9 60	
Badische 4 p Ct	1	—
Preußische 4 p.Ct.	—	—
Pfalzbaierische 3 p.Ct	—	—
" 1½ p. Ct	—	—
de Landstände 3 p.Ct.	—	—
Nassau Usingen 3 p Ct.	100	
Frankfurt 4 p Ct	91	—
Darmstädt Landstände 1 p Ct	—	—
Dänische 4 p.Ct.	—	—

C. Ch.

Todesanzeige der Fürstin Mutter des Freiherrlich-Heydeckischen Geschlechts. Von nachstehender Anzeige der Hinscheidens der Gräfin Josepha von Heydeck geb. Freyinn von Reichlin-Meldegg, Mutter des Fürsten Karl Theodor von Bretzenheim, befindet sich im Originaldruck im Archiv des Mannheimer Altertumsvereins. Die gewöhnliche Angabe des Todestags der Heydeck 24 Dez. 1771 (vgl. auch Nr 2 des Mannh. Geschichtsbl.) ist danach auf den 27 Dez. 1771 richtig zu stellen. Da ihr Alter mit 28 Jahren und 8 Monaten angegeben wird, ist ihr Geburtstag Ende April des Jahres 1743 anzusetzen. Auffällig ist, daß als Begräbnisort die Carmeliterkirche in Mannheim[*]) bezeichnet wird, während doch die Dorfkirche in der Schloßkapelle zu Zwingenberg a. N. eingesetzt worden ist. Hiernach scheint die Beisetzung in der Carmeliterkirche in Mannheim nur ein provisorische gewesen zu sein, oder der Beschluß der Leiche in der Gruft in zum Bretzenheim'schen Besitz gehörigen Hemsbach-Zwingenberg bestätigt worden zu sein. Im westlichen Teil des malerisch Zwingenberg hat Kurfürst Karl Theodor eine Kapelle errichten lassen, leicht zu verwechseln mit der Ruine Bergkapelle, dort befindet sich das Grabmal der Heydeck. An der Mauer ist eine ovale Tafel aus schwarzem Marmor, worauf folgende Inschrift steht: Hic sacra Excellentissima Comitissa ab Heydeck Mater Josepha, quae nunc metatis suae vicesimum octavo, postquam nobili genere et bene transegisset, obiit ad coelestes sedes die XXVII Decembris MDCCLXXI. (Vgl. die Vogt Zwingenberg am Neckar Frankfurt 1845 S. 100 f.)

Die Anzeige lautet

† Jesus † Maria † Joseph!

Die finstre Nacht des Todes beleuchtet öfters die menschlichen Augen so daß sie bey solcher nicht erkennen, als sie in dem hellen Tage ihren lebenden Mit Christen erkennen konnten oder wollten, denn

[*]) Die Kirche und das Kloster der Carmeliterbrüder Zur dem 1720 der Grund dazu gelegt worden, befindet sich auf dem jetzigen Grabenplatz. Geschichtl. I. S. 1 u. 2 und Lage des Kloss. Hoffert II. (Vgl. Hillgenberg, Mannheim S. 40).

das Ende des Lebens eröffnet erst die Muschel deren darinn verborgen gelegenen Tugendsperlen. Der Beweisthum hiervon ist nun gegeben worden da

Ihr Hochgebohrne
Gräfin Josepha von Heydeck

im Jahr der gnadenreichen Geburt unsers Heilands [illegible] den 2 ten Tag des Christmonats, morgens zwischen 8 und 9 Uhr der Lage ihres Alters und nun 25 Jahr und 3 Monat sich erstreckenden Alters gottselig beschlossen. Es scheinet Sie habe Sich jenes Lehrsatz des heiligen Augustini daß nämlich der Grundboden einen hohen Tugendgebäu die Demuth seyn müsse tief in das Herz gedrückt, darum mußte Sie Ihre schon im Jahr 1768 in den Gräflichen Stand geschehene Erhebung vor denen Augen der Welt so klug zu bedecken daß Sie [illegible] nie niemalen wollte erkannt worden seyn, wann nicht der erschröckliche Tod uns solches entdeckt hätte. Auf diesem Grundsteine ruhete ganz sicher Ihre übrigen Tugenden: Ihr sittlich Menschenliebe Ehrfurcht gegen Höhere Liebreich und sinnig gegen Gleiche milden Betragen gegen Geringere Erbarmniß gegen die Hülflose, Barmherzigkeit gegen Arme und Nothleidende edelmüthiges Herz in Ihrem ganz aufrichtigen Umgange waren so erhaben in Ihr daß sie eine allgemeine Hochschätzung sich ohne Zwang erwarben. Dannoch wollen vielleicht noch Viele in das Grab der Vergessenheit gelegt worden, wenn nicht Ihr letzte Krankheit einen unsterblichen Ruhm gebohren hätte. Die gänzliche Ergebenheit in den göttlichen Willen die Christliche Geduld in denen Schwachheiten die Zerknirschung des Herzens die andächtigste Empfahung deren heiligen Sacramenten die Begierde umgeändert zu werden, das Vergnügen an geistlichen Ermunterungen der lebhafte in Glauben die ungeschreckte Hoffnung und dergleichen Tugenden, entdeckten allen Umstehenden ein so großes Bild, welches nichts bildet außer Jesum den gekreuzigten, dessen Bildung sie allzeit vor Augen haben und zartesten Affekten verehren, mit Ihren Thränen benetzen, und endlich gar an das Herz mit schon zitternden Händen anhalten wollte. Alldieses gibt uns zwar die trostvolle Hoffnung, daß sie schon seelig werde gelangt seyn zu dem Freudenkuß ihres himmlischen Bräutigams, der allzeit lebt die Ihn Lieben. Sollte jedoch der schmerzlichste Gott mehr mit Ihr sprechen als unsere schwache Vernunft, diese abgelöste Seele noch auf einige Zeit von dem Eintritt in die ewige Freuden zurückhalten so wird solche hiemit demüthigst empfohlen in aller Andächtigen Gebeth und respective Meßopfer

damit
der Herr Ihr gebe die ewige Ruhe,
und das ewige Licht leuchte Ihr

Die Begräbniß wird seyn in der Carmeliterkirche zu Mannheim und die Trauermessen an den 2 letzten Tägen des alten, und den 1ten Tag des neuen Jahrs.

Von Kettenkalb in Heidelberg. Unter Karl Gottfried Nadlers Gedichten in Pfälzer Mundart steht „v. Keddekalb in Heidelberg" wohl nicht zu den unbekanntesten. Der Inhalt der Erzählung ist kurz folgender: Um irgend fünfhundert Jahre war der Pfaffengasse in Heidelberg das mit einem Thore abgeschlossene Quartier der Chorherren, welche die Zeit nach Mitternacht traulich und im Frieden, es sich jedem Vollermann stets siegreich aufnahmen. Einmal rühmte sich ein fremder Junker, daß seine Pfaffen auch noch so viel an Trinken hinein könnte, als ihm doch ein Fuchtel sein werde. Es Nachts um zwölf Uhr von drei schwarzen Rappen zu bespannen. Alsbald kam ein kohlschwarzes gesatteltes und gezäumtes Kalb mit zwei Hinterbeinen, daß wie zehn Pferde lief, und ein Pferd sich blau ist und dem zwölf schwere Ketten am Hals rasselten. Im Rausche erfaßt jedes Pfaffen ein Lust am Kettenritte und jeder schwang sich in den Sattel. Das Kalb rannte in der Dunkelheit drauflos, brüllte und mit den Beinen stierend durch eine Gasse die seitdem Kettengasse heißt, dem Berge und den Wäldern zu. Elf Pfaffen wurden dabei nüchtern, der zwölfte mußte aber, um den darüber befragt fremden Junker angab das Kalb Nachts von zwölf bis ein Uhr reiten, wenn ihn Niemand davon erlöst, dauere es sogar bis zum jüngsten Tage. In seinen Anmerkungen äußert sich Nadler „Etwas Aehnliches im Gebiet der sogenannten wilden Jagd, diese Geschichte nicht zu wörtlich für bare wirkliche Jagd vom Kettenkalb zu nehmen."

Der Wahrheit entspricht es jedenfalls nicht daß in Heidelberger Chorherren (d. h. die 2 residirenden der Heiligengeistkirche) abgeschlossen

Digitized by Google

in der Pfaffengasse wohnten. Sie wird zum ersten Male 1374 erwähnt[1] und führt ihren Namen zweifellos daher, daß in dem südöstlichen Eckhause (heute Untere Straße 11) ein Geistlicher der genannten Kirche eine Dienstwohnung hatte. Dies ist allerdings erst aus der Zeit von etwa 1510 bezeugt[2]. Doch erwähnen schon eine Urkunde des Heidelberger Kopialbuches von 1400 ein Haus in der unteren Gasse „das zu einer Frühmesse zu dem heiligen Geist gehört.“[3] Da es der jetzigen Unteren Straße weitere geistliche Gebäude nicht lagen, so hat sehr wahrscheinlich die Wohnung dieses Frühmessers an der Ecke dieser Straße und der Pfaffengasse gelegen und der letzteren ihren Namen gegeben.

Daß die Kettengasse nach dem Kettenbad benannt wurde, mag früher Volksmeinung gewesen sein, entspricht aber ebensowenig den geschichtlichen Thatsachen. Schon 1501 wird sie Lauergasse[4] 1394 und 1510 Lauwergasse[5] genannt. Da dummer Lauwer Löwer (soviel als Lohgerber oder Rothgerber ist), so mag damals die Gasse von Vertretern dieses Gewerbes bewohnt gewesen sein. Friedrich der Siegreiche war, wie seine Heidelberger Freibrief von 1465[6] und seine Heidelberger Stadtordnung von 1471[7] beweisen, auf dem Gebiete der Gewerbepolizei sehr thätig. Möglicherweise mußten unter ihm, als die Stadt sich vergrößerte, wegen des üblen Geruches ihres Gewerbes die Lohgerber ihr altes Quartier räumen und sich in entfernteren Gegenden der Stadt niederlassen.[8] Wenigstens deutet darauf hin, daß urkundlich seit 1427 also noch zu Lebzeiten Friedrichs die Gasse die „alt Lauwergasse“[9] hieß. 1465 kommt zuerst der Kettenbrunnen vor,[10] der vor dem Hause Kettengasse 11 stand. Um 1510 wird sie erwähnt als die „Alt Lauergaß, die Kettenbrunnengaß genannt“[11] 1588 wie auch heute unter dem Namen Kettengasse,[12] der demnach nur eine Abkürzung aus Kettenbrunnengasse ist.

In Heidelberg ist die Sage vom Kettenkalbe die noch vor Jahrzehnten bekannt gewesen zu sein scheint völlig verschwunden. Dagegen sind aus früheren Jahrhunderten uns darüber noch zwei Zeugnisse erhalten. Am 27. Februar 1718 schreibt nämlich die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans aus Paris an ihre Stiefschwester, die Raugräfin Luise: „In Heydelberg, ehe Ihr gebohren [illegible] man ein groß geschrey von einem gespenst, so alle nacht mit klingenden ketten undt großem geräß durch die Kettengaß [illegible] H. G. der churfürst unser herr vatter liß dem gespenst aufpassen undt fangen, da ertapte man 3 oder vier studenten, so schellen auf gehabt[illegible]. Einer so Bauwegart hieß undt deß general Bathhasars schwager war, der war dick [illegible] undt da neben da, ich glaube, zur ehre Bürgerer [illegible] [illegible] [illegible] es jetzt allein ist [illegible] zu der [illegible] half[13]. Es ist auffallend, daß wie bei Kaster das Kalb keinerlei Ungen hat, und daß, wie dort, nur fremder Junker ihre [illegible] [illegible] neben dem Gespensterspuk teilnahmen. Da dieser Brief erst 1881 veröffentlicht wurde, so kann er Kadler (geb. 1849), der seine Gedichte 1872 erscheinen ließ, kaum bekannt gewesen sein.

Noch älter ist eine Anspielung auf die Sage aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts bei einer eigentümlichen Gelegenheit. Nach mittelalterlicher Sitte fand an der Universität Heidelberg einmal im Jahre der sogenannte Akt, eine Disputationsübung, die sogenannte disputatio quodlibetaria statt, in der „jedem, der das Wort ergriff, es darauf ankam, in musterhafter Weise in strengen logischen Formen seine Sätze aufzustellen, seine Schlüsse zu ziehen, seine Argumente zu entwickeln, während der Vorsitzende zu erwidern hatte, dagegen, jeden formellen Fehler zu rügen, jeden Verstoß gegen die Regeln der Logik und Dialektik zu strengen Vorwürfe zu wenden.“ Am Schlusse dieses akademischen Aktes wurde die Stelle leeren Sessels unterbrochener [illegible] Witz indem zwei Magister die Aufgabe hatten, über Themata scherzhaften Inhalts, die von den Veranstaltern vorgeschlagen waren, zu sprechen.[14] Im Jahre 1491 [illegible] wählt [illegible] solcher als Thema die Ursache der Steinwender gegen Geld [illegible] [illegible] zu antworten, über die der damalige Kurator und Magister Pa[illegible]

Olmcher oder Östlaogen aus Heidelberg eine noch erhaltene Rede hielt,[15] deren ungemein schwache Geschichten der heutigen Zeit kaum mehr wichtig finden würde. Damals sollten aber dadurch die bereits [illegible] eingetretenen Gewissen von den Gefahren zweifelhafter Weiber gewarnt werden. Olmcher erzählt von einem Geistlichen, der in den liber vitae seu animarum d. h. das Buch, in welches die Namen derer eingetragen werden, die sich um die betreffende Kirche verdient gemacht haben, statt solcher die Namen seiner Dirne und einer Reihe von verkommenen Leuten schrieb, die er dann an den einzelnen Sonntagen von der Kanzel herab den Gläubigen verkündete. Bei einer solchen Gelegenheit habe er gesagt: „Und helfen mir auch gedenken des edlen Hans Ortkern (?) Herzhauptel gesessen an der Kaldsgassen by dem kettenbrunnen da der morwen ettwan lauffe t. Ane Endlich dochtermann, gut gesell zum mildslver, hola, hola [illegible] hol.“[16] Das Olmcher auf Heidelberger Verhältnisse anspielte, ergibt z. B. die Erwähnung des hohen Thurms, des Dursbachers und des alten Afers zu Heidelberg. Eine Kalbsgasse gab es hier nicht. Es kann darunter nur die heutige Kettengasse gemeint sein, in der, wie schon bemerkt, der Kettenbrunnen vor dem Hause Nr. 13 stand und in der demnach schon im fünfzehnten Jahrhundert die Sage vom Kettenkalbe verbreitet wurde. Die Erklärung unserer Sage deutet auf das nahe gelegene untere Bad, heute Ingrimstraße 1, zuerst 1488 als Badstube,[17] 1544 als Unterbad[18] erwähnt, und zwar auf Dampfbäder, wobei die mit Wasser begossenen glühend gemachten Steine den heißen Dampf verbreiteten.[19] Noch im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts hieß dieses Haus, wie die ganze Ingrimstraße „zum heißen Stein.“[20] Der Kettenbrunnen war ursprünglich ein Ziehbrunnen, indem der Eimer an Ketten heruntergelassen und gefüllt wieder heraufgezogen wurde. Die Reinigung solcher Brunnen besorgten im Mittelalter Baderknechte. Auf der Merianschen großen Ansicht von Heidelberg von 1620 erscheint hier aber ein laufender Brunnen.

Die Sage vom Kettenkalbe rührt wohl daher, daß die damalige abergläubige und furchtsame Bevölkerung in ihrem engen, schmalen Gäßchen, die an und für sich finster und dazu vom Dunkel werden umschleiert waren, das Gerassel der Ketten und das dumpfe Ausschöpfen des Eimers in der Tiefe des Brunnens mit dem Gebrülle eines mit Ketten behängten Kalbes in Verbindung brachten. Infolgedessen vielleicht war ein Mittel, um Kinder zu schrecken oder zu beruhigen, wurde es schließlich eine von Alt und Jung geglaubte Thatsache, gegen die Zweifel mit Erfolg nicht mehr aufkommen konnten.

In Frankfurt a. M. mag eine ähnliche Sage bestanden haben. Friedrich Stoltze erzählt von seinem Großvater: „Un wann e err uns Ki [illegible] von Kettekalb un von Mahlkalb verzehlt hot, das des Nachts uff der Gaß de Kopp uff de Buckel gesesse is, da hawwe mer dagehorcht und hawwe Mord und Not uffgesperrt.“ („Des Frankfurters Recht und Gebührs“ in den Gedichten in Frankfurter Mundart, 18. Auflage 1905.)

Hutzsch aus Gernsbach.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Der deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. — Der [illegible] Jahrgang (19[illegible]) der Monatsschrift, herausgegeben vom Verein Herold in Berlin, enthält wieder sehr wertvolle Abhandlungen aus dem Gebiete der Wappen-, Siegel- und Familienkunde. Als solche, die auch für weiteren Kreise Interesse[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wir hervorheben [illegible] [illegible] Abbildungen begleiteten Aufsätze über Totenschilde [illegible] Münster, über prachtvolle heraldische Holzschnitzereien im Kapitelhause des Domes in Münster, über bronzene Denkmäler in der Schloßkirche zu Zeitz, über Wappenscheiben im Kreuzgange der [illegible] zu Regensburg, ferner über [illegible] Wappenreliefs in [illegible] derselben Kirche, sodann über Wappen der Buchmaler des

1 Kopialbuch des Gr. General-Landesarchivs in Karlsruhe [illegible] [illegible] Heidelberger [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der Stadt Heidelberg [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]

[illegible]

deutschen Ordens in zwei Wappenschriften des 16. Jahrhunderts [Praktische Winke giebt auch eine Arbeit über die Aufstellung und Ordnung alter Akten etc. Der schriftlichen liegt in der bewährten Händen des bekannten Heraldikers und Wappenmalers Professor A. M. Hildebrandt unter Mitwirkung der bedeutendsten Heraldiker Deutschlands. Der Verein Herold zählt laut dem neuesten Mitglieder-verzeichniss 261 Mitglieder, was beweist, daß der Heraldik in immer weiteren Kreisen Beachtung findet. Da vom Altertumsverein mit dem Vorstande des Vereins Herold Vereinbarungen getroffen sind über gegenseitigen Schriften-Tausch zu gelangt den Altertumsverein vom laufenden Jahre ab in den Besitz obengenannter werthvoller Zeitschrift. Wr

Geschichte des Fürstenthums Pfalz Veldenz von Theodor Gümbel. Kaiserslautern, Eugen Crusius Verlag. 1900. 3 M. — Der Verfasser, bekannt durch seine Geschichte der protestantischen Kirchen der Pfalz, führt uns auf Grund gediegener Studien in den Archiven zu München, Coblenz, Speyer, Straßburg, Karlsruhe, vor allem aber im Landesarchiv in Lauterecken, sowie unter Benutzung der gedruckten Literatur die Geschichte des genannten Fürstenthums vor Augen. Pfalz-Veldenz war eine Nebenlinie des Hauses Pfalz-Zweibrücken und bestand von 1535—1694 u. a. die Aemter Veldenz an der Mosel und Lauterecken, sowie dem Kloster Remigiusberg. Wie in Folge der Kleinheit des Ländchens dieses mehr auch nicht, wie den kurpfälzischen Stammterritorien beschieden sich irgendwie in der deutschen Geschichte einen Namen zu machen zu können, wie ihr doch nicht zu gewagt sagen, daß für auf dem Gebiete der Kirche und der Schule für gesegnet Hebung der Ländchens sehr besorgt war. Unter diesen Gesichtspunkte ist das sorgfältig angelegte Werk Gümbels gehalten, welches in seinem Ganzen eine bisher vorhandene Lücke in der Geschichte der Pfalz auszufüllen geeignet sein wird. Bb

Von Publikationen der badischen historischen Kommission sind unter der Presse: Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg. Bd. I. Lief. 9—10. Das Register bearbeitet von Heinrich Witte. — Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden. Bd. V. (1801—1806) bearbeitet von K. Obser. — J. Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch. Bd. II. Lief. 8 (vorher erschienen). — A. Schulte, Geschichte der mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien. unter Ausschluß Venedigs. 2 Bde. Leipzig, Duncker & Humblot.

Protokolle der Gesammtsitzung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Straßburg i. E. 1899. Berlin 1900. — Als Sonderabdruck aus dem Korrespondenzblatt sind nunmehr die Protokolle der Straßburger Generalversammlung erschienen, worin den Interessenten eine Fülle wertvollen Materials geboten wird. Außer genauen Berichten über den Verlauf der einzelnen Sitzungen, Begrüßungen etc. finden sich darin wie alljährlich ausführliche Referate über die auf der Generalversammlung gehaltenen Vorträge. Die wichtigsten derselben sind wörtlich abgedruckt. Wir heben davon besonders hervor Baumgartens Straßburgs Entwicklung auf Goethes historische Anschauungen, Wolfs Die Aufgaben der westdeutschen Geschichtsvereine nach der Auflösung der Reichs-Limeskommission, Koehl Die neuattische Kreuzel Südwestdeutschlands, Hennig Aus der Vorgeschichte des Elsaßes, Bloch Die geschichtliche Einheit des Elsaßes, Lamprecht Grundkartenforschung etc. etc. Bezugnahme unserer Mitglieder, die sich für die „Protokolle" interessieren, liefern wir dieselben zum Selbstkostenpreis von 60 Pfennig.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

V

(20. April bis 20. Mai 1900.)

Altertümersammlung

Drei Bronze-Armringe aus den 1824/25 durch Prinz Wilhelm ausgegrabenen Hügelgräbern bei Sinsheim. (Geschenk des Herrn Finanzrat Wilckens).

Zwei Bronze-Münzen (Mittelbronzen) des Nero, die eine von Dossenheim, die andere gefunden auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. Cohen Nr. 103. (Geschenk des Herrn Landgerichtspräsident Christ.)

Ein Sarg aus Eichenholz, aus dem 17. Jahrhundert, hiesige hier im Privatbesitz.

Ein Bombenspritzrohr, gefunden im Hof des alten Gymnasiums. (Geschenk des Herrn Schuldiener Kleinert.)

Drei Abendmahlkannen aus Zinn von der evangelischen Gemeinde Käsertal, nach der eingravierten Inschrift zur Feier der Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen zu Käsertal 28. Okt. 1821 von Heinrich Klingenspor dazu zum Andenken der evangelischen Gemeinde Käsertal von Hirschwiel Peter Benzinger und seiner Ehefrau Margareta geb. Kirbin Ostern 1822 gestiftet. (Erworben von Herrn Antiquar Fritz Unzer.)

Verschiedene in der April 1900 infolge des neuen Postgesetzes aufgelöste Postmarkensammlung mit Umrandung, verschiedene Gegenstände, Postwertzeichen, Stempel, Briefbogen und eine photographische Aufnahme. (Geschenk der Herren Ochs, Hönrichs & Cie.)

Archiv

Uebereinkommen der Pfinzgauischen Schreinerzunft für den Gesellen Philipp Georg Gundlach. 10. April 1669. (Geschenk des Herrn Major Lambert.)

Transumpt der adeligen Freiheit an dem höchsterfreulichen Kammerfreie des Kurfürsten Karl Theodor des d. Ldm. (Zu von Joh. Christoph Schmurz, Consistorial- und Ehegerichtsrat. Druck u. S. Fol. (Geschenk des Herrn Major Sundeel.)

Bildersammlung

A 135 d. Mannheim. Neckarbrücke (vor der 1845 bestehende Schiffbrücke) von Ludwigshafen aus mit dem Blick auf die Brücken-meister Turm. Gezeichnet von Jos. F. Unge, Mannheim. Pendant zu A 642 d. Zu ne. (Geschenk des Herrn G. F. Hellenschneider.)

A 642 d. Mannheim. Werftarbeiter von der Neckarseite aus mit dem Pfeilschuss im Hafen, Heller und dem Hause des Holzhändlers Cuß an der über den stadtgraben führenden Brücke. Oelgemälde (J. F. Unge et 1834). Pendant zu A 635 d. 46. 62. (Geschenk des Herrn G. F. Hellenschneider.)

B 194 p. Münster Ensch. Radierung von [illegible]. DK. (Die Bedeutung, plötzlich für eine Radierung von demselben von Baden [illegible] erklärt). 12 24.

B 305 g. Mannheim mit der Rheinschanze 1800. Handzeichnung von Franz Joseph Mone. 26,5

B 121 d. Heidelberg. Lithographie. E. Fern. Ansicht. 4. Heidelberg bei L. Meder. 29.

B 385 d. Kniele der Rheinbrücke von Lauterburg bis Worms. 18. Jahrh. 20 46.

D d h. Charlotte Friederike Markgräfin de Baden-Durlach nee Prinzessin Baden. Kupferstich. Peint par Seele, gravé par Ernest Mannes. Dem letzteren der Kaiserin Elisabeth Alexiewna von Rußland, geb. Prinzessin von Baden-Durlach gewidmet. A Carlsruhe chez Macklot. Chalcographe de la Cour. 24 28.

E 38 g. Frankfurt. Dalberg, Karl Theodor. Brustbild des Freiherrn, späteren Fürsten-Primas und Großherzogs von Frankfurt als Jüngling, darunter eine Landschaft. Pegasus auf der Spitze eines Berges. Inscription: Coelestis cum velocibus annis nitor. L. Kupferstich. L. Vorbelas n. Mainz. 15 5 6,5

E 79 l. Frankfurt. Koch, Christian (Schillers Freund in Mannheim). Brustbild. Kupferstich. Angebe Hoffmann sc. ca. 20 16.

E 84 g. Kobell, Ferdinand. Peintre, Graveur, né à Mannheim 1740 le 6 Juin, mort à Munich 1799 le 8 Février. Brustbild. Peint par Stainer, gravé par Schultz, terminé 1806. A Nuremberg chez J. F. Frauenholz & Co. 1807. 28,5 20.

E 89 p. Frankfurt. Laroche, Sophie geb. von Gutermann (Freundin Wielands, Verfasserin der Briefe über Mannheim). Brustbild, gestochen von C. Schulz in Leipzig 1783.

E 326 b. Ramsey, Benjamin. Genf. Oval-Brustbild. Kupferstich. Ange sur del. 1802. G. Bottiger sculpsit sc. 10,5 8,5.

E 333 a. Schiller. Oval-Brustbild. Kupferstich. Doris Stock del. Werner sculp. W. Deutsch rue [illegible] 67. (Plattengröße)

E 664 d. Schlosser, Joh. Chr. (Geschichtschreiber, Universitätsprof. in Heidelberg). Kupferstich. Portrait en. 15 13. (Geschenk des Herrn Ernst Dall, Architekt in Ludwigshafen.)

Kupferplatten.

Kupferplatten von Schwetzinger Ansichten, gestochen von Haldenwang, Schnell und Jury. (Geschenk des Herrn Kommerzienrat Zurker.)

Der Minerven Tempel. Gest. von Haldenwang. 11 16.

Der Apollo Tempel. Gest. von Haldenwang. 12,5 17,5.

Ruin der Merkur Tempel. Gest. von Haldenwang. 16 [illegible].

Die Römischer Ruine. Gest. von Haldenwang. 10,5 12.

Tempel der Wald Bacchus. Gest. von Haldenwang. 12,5 17,5.

Die Moschee. Gest. von Haldenwang. 10,5 [illegible].

Ansicht der Moschee von dem Dorfe. Gez. von Graff, gest. von Haldenwang. 10,5 16,5.

Felsen des Pans. Gez. von G. D. Zeyher, gest. von Haldenwang. 16 [illegible] 10,5.

Die Moschee La Mosquée. E. Schnell. 13,5 : 17.

Der Minerva-Tempel, La Temple de Minerve. Gest. von Jury. Im Verlag von Franz Schwab zu Schwetzingen. 16 : 22,5.

Ruinen des Merkur-Tempels, Ruines du Temple de Mercure. Gest. von Jury. Im Verlag von Franz Schwab zu Schwetzingen. 16 : 22,5.

Der Apollo-Tempel, Le Temple d'Apollon. Gest. von Jury. Im Verlag von Franz Schwab zu Schwetzingen. 16 : 22,5.

Bibliothek.

Geschenke erhielt die Bibliothek vom 20. April bis 20. Mai von den Herren Bahnverwalter Emil Heuser in Speyer, Hofapotheker Hofmann, Proj. Dr. Philipp Keiper in Zweibrücken, Prof. Dr. Selbiger in Eberbach und Dr. Friedrich Walter

A 208 p. ... r Pfalzgrafen Franz Wilh. Die historischen Volkslieder vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zum Beginn des siebenjährigen. Heilbronn 1877. 576 S.

B 40 b. Bähr, Karl. Die Revision der evangelischen Kirchenverfassung in Baden. Frankfurt 1861. 58 S.

B 67 d. Mone, F. J. Verzeichniß handschriftlicher Quellen zur Geschichte des Bad. Unterlandes. — Verzeichniß von Urkunden und Handschriften zur bad. Landesgeschichte in auswärtigen Archiven und Bibliotheken. — Verzeichniß urkundlicher Quellen zur Geschichte des badischen Hauses vom 15—11. Jahrh. — Drei Separatabdrücke. 52 + 51 + 20 S.

B 214 p. Mühe, Chr. Über die Landsgauer Adelsgesellschaft des Esels. 2. Aufl. 30 S.

B 323 i. Pfalz, Karl. Pfälzerwald. Ein Reisehandbuch für das Flachland und die Waldgebirge der bayer. Pfalz. Neustadt 1900. 160 S. mit 2 Karten.

B 329 b. Krieger, Philipp. Französische Familien-Namen in der Pfalz und Französisches in Pfälzer Vollsmund. 2. Aufl. Kaiserslautern 1891. 16 S.

B 393 d. Schultz, Theodor. Elisabeth Charlotte Herzogin von Orleans. Heidelberg 1911. 57 S.

B 833 g. Ehrenberg, Wilhelm, Ludwig III. Kurfürst von der Pfalz und bei Rhein 1410—25. Gießen 1892. 108 S.

B 842 d. v. Weech, Friedr. Zur Geschichte des Kurfürsten Ottheinrich. (Separatabdr. a. d. Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins Bnd. XXV.) 44 S.

B 859 d. Stramberg, Chr. von. Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius ... des ganzen Rheinstroms. 59 Bände. Coblenz 1825—1871. (Deponiert von der Stadtgemeinde ...

B 895 b. Montelius, Oscar. Der Orient und Europa. Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften in Stockholm. Deutsche Uebersetzung von J. Mestorf. 1. Stockholm 1899. 186 S.

C 19 g. Heiligenthal, Franz. Geschichte der Stadt Baden und ihrer Bäder. Karlsruhe 1879. 83 S.

C 83 d. Seldner, Karl. Die großh. Bürgerschule (Realschule) zu Eberbach von 1832—1898. (Beilage zum 65. Jahresbericht.) 1898. 38 S.

C 194 b. Betrachtungen über den von den Franzosen bei Kehl unternommenen Rheinübergang. Frankfurt 1796. 108 S.

C 198 p. Bericht über die Einführung der elektrischen Straßenbahn in Mannheim, erstattet vom Bürgermeister Ritter und Direktor Lauk. Mannh. 1900. 118 S. Fol. mit vielen Abbild.

C 335 g. Rezeptenbuch der Kurfürstl. Hofapotheke in Mannheim. Manuskr. a. d. 18. Jahrh.

C 484 d. Gutachtliche Aktenstücke aus dem Portefeuille der bey Rastadt ermordeten fränkischen Gesandtschaft. Pillersdorf 1799. 211 S.

C 484 g. Hildebrandt, Heinr. Mittheilungen über den Rastatter Gesandtenmord. Nach Akten des preußischen Staatsarchivs. (Separatabdr. a. d. Westdeutschen Zeitschr. für Gesch. u. Kunst 1891.) 31 S.

C 484 h. Wählung, Arthur. Zum Rastatter Gesandtenmord. Heidelberg 1895. 126 S.

C 560 g. Hauth, Gustav. Über das Vorkommen des Galmei's bei Wiesloch mit Rücksicht auf die geognostisch-geologischen Verhältnisse. Heidelberg 1817. 16 S.

C 579 c. Joseph, Paul. Die Hallbörsenkatastrophe bei Worms und Abenheim. Frankfurt 1900. 45 S. mit 2 Tafeln.

D 12 f. Ganz, Gottfried. Gedenkbuch. Leben von ihm selbst 1860. Leipzig 1898. 408 S. mit 4 Portraits.

D 16 a. Juh, Philipp Hubert. Werke. Zweite Ausgabe in 1 Bd. Karlsruhe 1863. Mit 5 Bildern, 1 Faksimile u. 4 Musikbeilagen.

D 30 bg. Pfizmaier, Emil. Gedenkblätter von Charlotte von Kalb. Stuttgart 1879. 219 S. u. 1 Portrait.

Anzeigen.

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen Herr **Fritz Oppermann**, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.
Der Preis für die einspaltige Colonelzeile beträgt 30 Pfg.

2

Pianinos

Flügel, Harmoniums,

neu und gebraucht. Verkauf und Vermietung

Oelgemälde

moderner Meister im Kunstsalon

L 1, 2 — A. Donecker — L 1, 2

Vertreter der Hofpianofortefabrik C. Bechstein

Germania

Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin.

Versicherungsbestand Mk. 600 000 000
Sicherheitsfonds Mk. 230 000 000.

Lebens-Versicherungen
Renten-Versicherungen

zu den günstigsten Bedingungen

Wilhelm Keesen

Streifstube M 3 6

Interessenten werden darauf aufmerksam gemacht, daß von dem im Selbstverlag des Mannheimer Altertumsvereins erschienenen Kataloges und Nachschlagewerk

E. Heuser, Katalog der vom Mannheimer Altertumsverein im Frühjahr 1899 veranstalteten Ausstellung von **Frankenthaler Porzellan**. Mit einer Einleitung über die Geschichte der Frankenthaler Porzellanfabrik von Dr. Friedrich Walter und 3 Tafeln Fabrikmarken. Mainz und Heinzeller. Mannheim 1899.

noch eine Anzahl von Exemplaren vorrätig ist, die zum Preise von 3 Mark vom Vorsitzenden bezogen werden können.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 4, 20 b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.
Für den wissenschaftlichen Inhalt der Aufsätze sind die Mitarbeiter verantwortlich.
Verlag des Vereins. Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 1.— Einzelne Nummern 20 Pfennig

I. Jahrgang. Juli 1900. No. 7.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein — Vereinsveranstaltungen — Ein Blick auf die äußeren und inneren Zustände der Stadt Mannheim in die Jahre 1652—1689 von Dekan Emil Wüst (Neustadt). — Das Kegelamt in Franken von Landgerichtsdirektor J. B. Roth (München). — Die ethnographische Sammlung des Dr. Otto Reiser. — Miscellanea. — Zeitschriften und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Die in der vorigen Nummer angekündigte **Kupferstich-Ausstellung** des Altertumsvereins ist am 2. Juni eröffnet worden. Wir verweisen darüber auf die in nachstehendem Bericht enthaltenen Ausführungen und bemerken, daß der von Herrn Bibliothekar Metz Gesagte Katalog soeben erschienen ist. Dieser Katalog, der außer einer Aufzählung der ausgestellten Stiche und Radierungen kurze historische Bemerkungen über die Künstler enthält, soll den Besuchern der Ausstellung zur schnellen Orientierung dienen und gleichzeitig die Erinnerung an die gelegentlich dieser Ausstellung vereinigten Kunstblätter bewahren. Der Preis beträgt 20 Pfennig. Der Katalog gelangt gleichzeitig mit dieser Nummer der „Geschichtsblätter" zur Verteilung an die Vereinsmitglieder und wird auch an die mit uns im Tauschverkehr stehenden Vereine versandt.

* * *

Die nächste Nummer der **„Geschichtsblätter"**, welche Ende Juli erscheint, wird der Reise-Saison wegen als Doppelnummer 8 u. 9 für die Monate August und September ausgegeben. — Die Redaktion fühlt sich verpflichtet, allen bisherigen Mitarbeitern auch an dieser Stelle für die Unterstützung, die sie der neugegründeten Vereinszeitschrift haben zu Teil werden lassen, bestens zu danken und verbindet mit diesem Dank die Bitte um weitere thatkräftige Mitarbeit zur Durchforschung Gebiets der Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz. Eine Reihe interessanter Beiträge bewahren Mitarbeiter steht für die nächsten Nummern in Aussicht und die Redaktion darf hoffen, daß sich zu den Namen, die den Lesern bisher in diesen Blättern entgegengetreten sind im Laufe der nächsten Monate eine stattliche Anzahl neuer hinzugesellen wird. Von dem Bestreben geleitet, den Kreis der hier zu Wort kommenden Autoren und den von ihnen behandelten Themata möglichst weit zu ziehen, aber überhaupt den Inhalt der „Geschichts-Blätter" möglichst interessant und abwechslungsreich zu gestalten, erinnern wir an die bei Begründung unseres Vereinsorgans ausgesprochene Bitte um geeignete Beiträge. Seien es nun größere Aufsätze oder kürzere Aufsätze für die Rubrik Miscellanea, die uns ganz besonders erwünscht sind.

* * *

Der **Mitgliederstand** erfreut sich einer andauernden erfreulichen Zunahme. Doch sind wir überzeugt, daß sich in einer Stadt wie Mannheim das Resultat noch weit günstiger gestalten könnte, wenn unsere neuliche Aufforderung an die Vereinsmitglieder, in ihren Kreisen für die Interessen des Vereins zu wirken und zu werben, noch mehr Beachtung fände.

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Dr. Dinn Wilhelm Lehramtspraktikant I 6 5
Eichler, Wilhelm Lehramtspraktikant R 3, 15a
Dr. Hachenburg, Max Rechtsanwalt L 14, 9
Hintz, Gustav Architekt A 2, 1
Dr. Kratzert, Emil Lehramtspraktikant U 6, 29
von Martitz, Oberstleutnant B 7, 4
Putzsch, Fr. Obering.-Inspektor Rheinhäuserstr. 16b
Stein, Adolf Privatmann Q 4, 20

Ausgetreten:

Mathy, Eduard Bankdirektor Straßburg Wenckerstr. 4
Stein, Friedrich Privatier Ludwigshafen.

Vereinsveranstaltungen.

Schon seit mehreren Jahren sucht der Vorstand des Vereins, wenn die Sommer- und Herbstzeit zieht seinen Mitgliedern Gelegenheit zu geben, historisch interessante Punkte der näheren und weiteren Umgebung in gemeinsamer Wanderfahrt an Ort und Stelle kennen zu lernen. Auch in diesem Jahre erging die Aufforderung zu einem Ausflug, es sollte ins Neckarthal zwischen Neckarsteinach u. Hirschhorn führen. Warum eine Reihe Schar von 11 Teilnehmern, nicht denen wir zu unserer besonderen Freude auch eine Dame begrüßen durften, fand sich am frühen Morgen des 21. Mai am hiesigen Hauptbahnhofe ein. Freilich erhielt Mut dazu den Ausflug zu wagen. Denn von dem grauen Himmel rieselte der Regen. Aber dem Mute ward der Sieg. Schon die Fahrt durch das schöne Neckarthal, meistens ohne Regen, erst beim Aussteig zur Burg Hornberg öffnete sich noch einmal für kurze Zeit des Himmels Schleusen. Dann lichtete sich der Himmel auf und das Wetter blieb schön.

Für den Altertumsfreund bot zunächst die Burg Hornberg, deren Türme weithin ins Land schauen, sehr viel Interessantes. Im unteren Burghof, der einen entzückenden Blick auf die den oberen Burghang krönende Burg gewährt, gab Herr Major Sinderen einen Ueberblick über die geschichtliche Geschichte der Burgfeste. Wahrscheinlich um 1100 von einem Grafen Poppo von Lauffen erbaut, blieb sie im Besitz dieser Familie, bis den Herren von Hornberg die Burg als Lehen übertrug. 1329 wurde aber die Burg samt Dörfern und Gütern an Bischof Heinrich von Speyer verkauft. Bis 1805 war das Stift Speyer im alleinigen Besitz des Hornberg und belehnte die jeweiligen Besitzer mit der Burg. Unter den zahlreichen Familien, die dort gewohnt haben, sind vor allen die Familien Berlichingen und Gemmingen zu nennen. Götz von Berlichingen kaufte 1517 die Burg um 6100 Gulden ebenfalls und hat hier bis zu seinem Tode (1512 25. Juni) gelebt. 1517 kam der Hornberg in Besitz des Reinhard v. Gemmingen, des Gelehrten, der

Google

Verfassers des Gemmingen'schen Stammbaums und ist noch heute stammt derselben Familie still 1801 gehört es zu Baden. Daß die Burg heute großentheils in Trümmer liegt ist nicht der Zerstörungslust von Schweden und Franzosen sondern dem Sparsinne eines Beamten zuzuschreiben der im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts Holz Stein- und Eisenwerk als Baumaterial verkaufte. Die Wanderung durch die einzelnen Theile der Burg ist zum Theil wieder hergestellt oder gegen weiteren Verfall gesichert sind bot sehr viel Interessantes. Merkwürdig ist besonders der 2 m hohe Bergfried durch seine runde Form während sonst der Bergfried meist viereckig ist. Zu längerer Diskussion gab der sogenannte Mantelbau, der den unteren Burghof nach süden abschließt Veranlassung. Es ergab sich dabei als sehr wahrscheinlich daß der heutige Mantelbau nur einer Ueberbauung des Burggrabens entstanden ist, der hier zwischen doppelter besonders starker Mauer den unteren Burghof abschloß.

Vom oberen Burghof ging dann die Wanderung weiter über die waldbekrönte Höhe zur Michelskapelle von deren Umgangshöhe ein wohlerhaltener römischer Grabstein steht und hinab nach Gundelfingen, wo der Mittagsrast eingenommen wurde. Nur zu bald mußte zum Aufbruch gemahnt werden da man beizeiten in Jagstfeld sein wollte. Gegen 4 Uhr wanderte der Schar nach kürzerer Eisenbahnfahrt von Jagstfeld aus nach Wimpfen im Thal, wo die interessante augenblicklich in der Restauration begriffene gothische Kirche einer eingehenden Besichtigung unterzogen wurde. Hier war Herr Architekt Walch der sachkundige Führer. An der Hand des jedem Eingelnen Theilnehmer eingehändigten Grundrisses wies er nach daß die jetzige frühgothische Kirche über einer älteren, der ihrem Grundriß entsprechenden romanischen sich erhebt. Er ist das Verdienst Adamy's in seinem letzten Werke*) auf Grund der von der hessischen Regierung veranstalteten Ausgrabungen das Verhältniß der beiden Kirchenanlagen festgestellt zu haben. Die ältere romanische Stiftskirche der ursprünglichen Anlage an das karolingische Münster in Aachen sich anlehnt stammt etwa aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts und war ein zwölfeckiger Centralbau mit einem runden schreckengen Kuppelan und neuem Umgange sammt einer dreischiffigen Choranlage im Osten und zwei vorgebauten Thürmen im Westen. An Stelle dieser bis auf die Thürme zerstörten Kirche wurde 1269 durch den Dechanten Richard von Dietrunheim der jetzige frühgothische basilikale Kirche erbaut. Sie ist eine dreischiffige Kirche mit Querschiff und Chorannex die Langenachse ist leicht gekrümmt. An den erhaltenen romanischen Theilen der Westseite fügte der gothische Baumeister noch zwei gothische Thürme im Westen vom Chor und Querschiff. Es ist nur einer ausgebaut. Es würde hier zu weit führen, auf die interessanten Einzelheiten einzugehen. Wer sich dafür interessirt, findet unser in dem maßgebenden Buche auch in dem Werke „Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen. A. Provinz Starkenburg. Ehemaliger Kreis Wimpfen von Dr. Georg Schäfer" auf Seite 231—240 alles Wissenswerthe. Auch der Anbauung der an die Stiftskirche angebaut ist und durch ihre wunderbare Formenreichthum der Steinmetzkunst den Beschauer entzückt ist in seinen Einzelheiten a. a. O. behandelt.

Den Schluß der Wanderung bildete der Aufstieg nach Wimpfen am Berg, das mit seinen Thürmen und Zinnen nur schon am Morgen aus weiter Ferne gegrüßt hatte. Auch hier übernahm Herr Walch die Führung für welche allerdings nicht mehr viel Zeit zur Verfügung stand. Wir beschränkten uns auf die noch erhalten Reste der Kaiserpfalz, die wohl auch der Zeit Kaiser Friedrichs I. stammend unter seinen Nachfolgern hoher vorübergehend Hof gehalten. Die Kaiserpfalz dehnte sich auf dem sich vom Thal abfallenden Bergrücken aus und umfaßte von ihr noch vorhandenen Bauteilen das Burghor die wundervoll romanische Façade des Palas, die fast profanirte Burgkapelle eine ihrer Einrichtung nach sogenannte Pfalzkapelle und zwei Burgthürme die als Wahrzeichen weit roter Thurm zum Theil neu aufgebaut von alten Glanzzeiten erzählen. Ein Gang durch die altertümlichen Straßen der Stadt mit ihren malerischen Häuserfassaden und Brunnen erinnerte an die Pracht und Macht der ehemaligen freien Reichsstadt die an der Südspitze der Burg und im Schutze derselben sich ausbreitet. Von hier aus wurde dann um sieben Uhr Abends die Heimfahrt in fröhlicher Stimmung angetreten. Denn man konnte zufrieden sein mit der reichen Fülle von Eindrücken, die der Tag dem Theilnehmer gebracht hatte und wußte sich ihm in dem herzlichsten Dankgefühl gegen die Herren Major Seubert und Architekt Walch der besonders zum Gelingen des schönen Ausfluges beigetragen hatten. Hoffentlich folgt in künftigen Tagen noch wieder einmal der Vorstand seinen Getreuen zu froher Wanderfahrt statt eine größere Zahl als dieses Mal der Aufforderung.

* * *

Die vom Verein veranstaltete Kupferstich-Ausstellung von Werken Mannheimer Meister des 18. Jahrhunderts wurde am Samstag, den 2. Juni eröffnet. Zur Eröffnung waren u. A. erschienen Herr Oberbürgermeister Beck der um die Förderung unserer Bestrebungen hochverdiente Ehrenmitglied des Vereins ferner Herr Geh. Kommerzienrat Hoffmann Herr Major Seubert und Herr stellvertretender Vorstand Fuchs. In Vertretung des abwesenden Vorsitzenden begrüßte Herr Professor Baumann die Erschienenen und dankte ihnen für das warme Interesse das sie für die Thätigkeit des Vereins bekundeten. Sodann übernahm Herr Bibliothekar Hoffer der Verfasser der vom Verein publizierten Werke über „die Kupferstichkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert". In fesselnder und gab interessante Erläuterungen zu den ausgestellten Stichen und Radirungen. Durch das sachverständige Arrangement der Ausstellung, der ab einer sehr interessante und allen Kunstfreunden sicherlich sehr willkommener Illustrirung der in dem genannten Buche enthaltenen Ausführungen dienen kann hat sich Herr Hoffer ein großes Verdienst um das Zustandekommen dieser Veranstaltung erworben und der Dank des Vereins der ihm hierfür gebührt sei ihm auch an dieser Stelle ausgesprochen. Ferner sei Herrn Architekten Walch gedankt der sich in bereitwilligster Weise am Ordnen des Arrangements betheiligte. Die Kupferstich-Ausstellung befindet sich im sog. Mannheimer Saal der Sammlungsräume der zu diesem Zweck von seinen gewöhnlichen Ausstellungsgegenständen geräumt werden mußte. Es ist ein Umstand der sich auch im vorigen Jahr gelegentlich der im gleichen Saal arrangirten Ausstellung von Frankenthaler Porzellan unangenehm bemerkbar machte daß der Verein für derartige separatausstellungen keinen besonderen Saal von genügender Größe zur Verfügung hat und sich deshalb in der angedeuteten Weise behelfen muß. Wichtige Sammlungsgegenstände und leider noch dazu aus der Mannheimer Vergangenheit, da sich der Mannheimer Saal noch verhältnißmäßig am besten zur Fensterdurchsprünge eignet mußten infolgedessen gerade während der Haupt-Besuchszeit weggeräumt werden, um für derartige Ausstellungen Raum zu schaffen. Der Vorstand hofft hierin Abhülfe schaffen zu können wenn seine Bemühungen über die Erweiterung der Sammlungsräumlichkeiten berücksichtigt, in der kurzen Zeitspanne und starken Anwachsen der Sammlungen immer mehr zum Bedürfnis wird, von Erfolg gekrönt sein werden.

Was die Kupferstich-Ausstellung betrifft so kommt sie aus der Fülle des Vorhandenen bei der Beschränktheit des Raumes und bei dem Bestreben, einen der Besucher ermüdenden Ueberfüllung der Wände und Schränke zu vermeiden, nur zur Auswahl der schönsten und charakteristischsten Blätter heran. Außer dem, was der Verein selbst zu der Ausstellung beisteuern konnte hat der Besitzer Kupferstichkabinet in Mannheim, sowie eine Anzahl Privater eine große Reihe wertvoller Blätter in dankenswerter Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt. Besonders gerecht der Ausstellung die Ueberaus wertvolle Sammlung des Herrn Rudolf Hoffmann zur Zierde. Eine sehr interessante Bereicherung erhielt die Ausstellung noch dadurch, daß der Urenkel des bedeutenden Mannheimer Kupferstechers Friedrich Rosell der Kgl. bayerische Kammerherr und Regierungsdirektor Ludwig von Rosell in Speier die in seinem Besitz befindlichen, mit der Feder und in Sepia ausgeführten Originalzeichnungen Ferdinand Roselli zu dessen landschaftlichen Radirungen sowie von Architekturen Portraits aus der Familie Rosell — darunter ein Bildnis Friedrich Rosells von dessen Sohn Wilhelm gemalt — ferner mehrere Handzeichnungen von Franz Rosells nur Anzahl meist für Buchdruck ausgeführter Blätter Wilhelm Rosells und verschiedene von diesen Künstlern radierte Kupferplatten mit neuen Abdrücken freundlichst zur Verfügung stellte.

Außer den Rosells ist an erster Stelle Heinrich Stengel zu erwähnen, von dem eine stattliche Anzahl fein ausgeführter Bildnisse Aquarellblätter und Zeichnungen in Crayon Schab- und Punktirmanier

*) Die ehemalige frühgothische Stiftskirche zu Wimpfen im Thal vom Dr. K. Adamy. Marburg 1893.

**) Das Schloß in Wimpfen im Thal. Mit Text von Dr. K. Adamy. Darmstadt 1893.

Digitized by Google

nommen ausgestellt sind. Einzelne Lehrer Egid Verhelst schuf in der älteren Großherzogthum kennt sein ausgeführte Porträts und allegorische Blätter von denen eine reiche Auswahl in der Ausstellung vertreten ist. Von Anton Kurzhals sind zarte Miniaturstücke und Wachsschmuck-Arbeiten zu sehen. In Aussicht genommen ist eine Kollektion für die Vereinssammlung angekaufte prächtige Apotheose Karl Theodors [Allegorie auf die Vereinigung der Pfalz mit Bayern] von Ignaz Dreschlin, einem Bruder des Regierungsrats Egid. Außerdem sind noch künstlerisch hervorragende Arbeiten von Adel Schliche Joseph Fraikel Karl Kuch (städtische Landschaften) A. Bissel Maler Müller, Ernst Leeglaie, Siegfr. Kläffner, de la Rue und Franziska Schöpfer vertreten. Die Ausstellung bietet ein ziemlich erschöpfende Übersicht über die gesamte Produktion der Mannheimer Kupferstecher im 18. Jahrhundert. Die meisten ihrer Werke wirken heute noch in voller Frische und lebendiger Kraft und werden jetzt wo die vervielfältigenden Künste nach langem Darniederliegen wieder einen selbständigen Aufschwung genommen haben um so besser in ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt werden. Besonders kann dies von den Jungwirthschen Blättern gelten.

Die Ausstellung begegnet regem Interesse wie der Besuchsstatistik beweist. Sie wird noch einige Wochen geöffnet bleiben und zwar zu den in den Tagesblättern mehrmals bekannt gegebenen Zeiten. An Sonn- und Feiertagen von 11—1 und 3—6 Uhr unentgeltlich an Werktagen zu derselben Stunden für 20 Pfennig Eintrittspreis. Wir empfehlen unsern Mitgliedern und Freunden, die bis jetzt die Besichtigung unterlassen haben den Besuch der Ausstellung angelegentlichst da sie schwerlich wieder in der nächsten Zeit so viele Mannheimer Kupferstiche in dieser Reichhaltigkeit zusammen ausgestellt finden werden.

Ein Blick auf die äußeren und inneren Zustände der Stadt Mannheim in den Jahren 1652—1689.

Von Dekan Emil Käss (Ilvesheim).

Nachdruck verboten.

Die Stadt Mannheim, wie sie in den Jahren 1652—89 bestand, war noch bis über die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hinaus eine fast unbekannte Größe. Man hat wohl gewußt, daß damals rothe Franzosen als Deutsche in Mannheim lebten, „die alten Wallonen", man hat gewußt, daß Mannheim damals in zwei getrennte Teile, die Citadelle Friedrichsburg und die eigentliche Stadt zerfiel, und daß dies alles 1689 dem Boden gleich gemacht wurde — aber irgend welche genauere Anschauung von diesen Dingen, irgend eine nähere Kenntnis der maßgebenden Personen oder der Zustände jener Tage hat man nicht gehabt.

Jetzt ist dies doch schon anders geworden, und es wird in den kommenden Jahren durch die Fürsorge des Altertumsvereins wie des Stadtrats in Mannheim damit noch besser werden. Nach der ersten eindringenderen Gesamt-Bearbeitung der städtischen Geschichte von Heinrich von Feder, die als erster Wurf gewiß sehr dankenswert war, ist in den neunziger Jahren vornehmlich des Professor Eb. Gothein eine Reihe von Veröffentlichungen erfolgt, die auf Grund der Quellen ersichtliche Mitteilungen darbieten in erster Linie über die wirtschaftlichen Verhältnisse dieser Periode in Mannheim, die aber zugleich auch gelegentliche Schlaglichter fallen lassen auf einzelne hervorragende Männer der Stadt, wie auch auf die kirchlichen Verhältnisse dieser Zeit [1]).

In einem gewissen Anschluß teils hieran teils auch an vereinzelte frühere Aufsätze des Verfassers wird im Laufe dieses und des folgenden Jahres voraussichtlich eine zusammenhängende Reihe von Aufsätzen über das kirchliche Leben dieser Zeit in einzelnen Heften erscheinen. Ferner aber wird vom Vorstand des Altertumsvereins veranlaßt, im Laufe des kommenden Jahres eine ergänzende Darstellung der Thätigkeit des Kurfürsten Karl Ludwig für die Neubegründung der Stadt und seiner weiteren Bezeichnung zu „Mannheim" nun berufener Seite an das Licht treten. Und endlich ist von Seiten des Stadtrats eine neue, die bisherigen Forschungen zusammenfassende Geschichte der Stadt und ihrer Entwicklung geplant.

So viel steht jetzt schon fest, daß der Kurfürst Karl Ludwig nach dem Anfall seiner Regierung über das verödete und schwer darniederliegende Land nicht blos der Wiederherstellter der Pfalz, sondern insbesondere auch der zweite Gründer der Stadt Mannheim geworden ist, ja daß er die Grundlagen erst recht ins Leben gerufen hat, auf welche sich die Stadt im neunzehnten Jahrhundert wieder aufs Neue besonnen, und auf welchen sie zu ihrer gegenwärtigen Höhe emporgestiegen ist. Diese Grundlagen sind Handelsfreiheit und Gewerbefreiheit. Wenn Mannheim bei seiner ersten Gründung in erster Linie Festung und erst in zweiter Linie Handels- und Gewerbestadt war, so hat Karl Ludwig bei der Neubegründung der Stadt zunächst ein Handels- und Gewerbecentrum und erst in zweiter Linie eine Festung ins Leben rufen wollen.

In dem Folgenden soll der Versuch gemacht werden, einen Blick auf die Zustände der Stadt Mannheim in dieser Periode zu werfen, und zwar soll sich die Darstellung in erster Linie auf die Ratsprotokolle gründen, deren Einsichtnahme dem Verfasser von dem Stadtrat mit dankenswerter Bereitwilligkeit gestattet worden ist. Der größere Teil des Ertrags dieser Einsichtnahme wird an einer anderen Stelle mitgeteilt werden [2]).

Will man einen bestimmten Kalendertag nennen für den Beginn der Stadt und ihrer Blüte als Handels- und Fabrikstadt, so wäre dies der 1. Dezember 1652. Auf diesen Tag datieren die Ratsprotokolle den Erlaß der Privilegien, wahrscheinlich ist damit die Bestätigung des Stadtrats auf Grund der Privilegien gemeint, denn die Privilegien selbst datieren sich auf den 1. September 1652. Den thatsächlichen Anfang der Blüte dürfen wir aber mit noch besserem Grund ansetzen auf den 8. Oktober 1653. An diesem Tag trat der Direktor Clignet sein Amt an, dem Namen nach als Direktor und kurfürstlicher Rat, in der That der Kolonisator der Stadt, der auf Grund der Privilegien neue Bewohner besonders französisch redende herbeizuziehen wußte. Vom Spätjahr 1653 an begegnen uns zahlreiche französische Namen, die noch im Jahre 1652 fast durchaus fehlen.

Blicken wir aber noch einige Jahre weiter zurück auf die Zeit, da die Stadt oder vielmehr deren Trümmer und Überreste aus den verheerenden Stürmen des dreißigjährigen Krieges wieder auftauchen, so können wir uns von dem Elend und der Armseligkeit der Zustände die unmittelbar nach dem dreißigjährigen Krieg in der vordem so blühenden Pfalz herrschten, kaum eine zutreffende Vor-

---

1) Die wichtigsten Veröffentlichungen sind: 1) Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Gebiete. 1892. 2) Mannheim im ersten Jahrhundert seines Bestehens. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. Neue Folge. 4. 2. 1889 ff. 3) Bad. Neujahrsblätter V. 1895. — 2) Wenn in dem Text dieser Arbeit Ratsprotokolle ohne Quellenangabe angegeben sind, so ist in der Regel als Quelle das Ratsprotokoll des angegebenen Datums gemeint. — 3) Heyd, Geschichte der Entwicklung des Volksschulwesens in Baden. S. 584. — In dem Dorf Ilvesheim wußte um 1696 niemand mehr zu sagen wo einstens das Schulhaus [an Linz vor dem Schießplatz] vor dem Krieg [über vorhanden] gestanden hatte. — 4) R. Pr. 1615. 13. Januar. — 5) Dem Stadtdirektor Clignet gehörten z. B. noch die Häuser [illegible] Q 4, Mitte der unteren Seite G 5, Mitte der vorderen Seite [illegible] m. — 6) De la Rue wohnte gemeinsam mit Mitte der Wandseite [illegible] da wo sich jetzt das Gasthaus zum weißen Lamm befindet. Auf der Westseite desselben Quadrats die breite Mitte desselben einnehmend ein

Digitized by Google

stellung machen. Die Nachrichten fehlen, oder sie sind so dürftig, daß es unmöglich ist, sich daraus ein anschauliches Bild zu gestalten. Der Stadtplan vom Jahre 1663 zeigt uns zwar die verbrannten Quadrate und Häusergruppen, wie aber die noch stehenden aussahen wie es gar im Innern derselben aussah, meldet uns niemand. Das Rathaus stand noch, das Kirchlein aber, vielleicht noch aus der düsteren Zeit herrührend, war so sehr zur Ruine geworden, daß der geistliche Verwalter das Material zum Aufbau eines Häuslein für den einzigen Lehrer der Stadt verwendete[1])

Vom 15. Januar 1648, also noch vor dem formellen Abschluß des Friedens und der Rückgabe des Landes an den Sohn des unglücklichen Winterkönigs, wird uns die Neubesetzung der städtischen Aemter berichtet. Nur deutsche Namen nicht ein französischer wird uns genannt. Die Titel Rats- und Gemeinbürgermeister gehen noch fort bis 1652 d. h. bis zum Beginn der neuen Organisation (1652, 1. Dez.) Vorsitzender des Rats war jetzt wie auch der neuen Organisation der von der Regierung ernannte „Schultheiß." Die weiteren Gemeindeämter waren zwei Almosenpfleger, zwei Brunnenmeister, zwei Fleischschätzer, ein Umgelder, zwei Hagbesetzer, zwei Förcher und ein Geeichte Viertel. Die Aemter des „Weinschenders" und „Brotwiegers" blieben 1648 noch unbesetzt „Weylen noch zur Zeit kein Bäcker, der stets backt da, und die Wirtschaft gar schlecht ist sind solche Aemter die dato nicht besetzt"[2]) Vom Jahre 1653 an finden wir auch einen Stadtfischer und von 1654 an einen Fischmarkt, weiterhin die Aemter eines Marktmeisters, Feuerbeschauers, Faß- und Fruchtmessers, Eichers und eine Anzahl Handwerksmeister. Handwerksmeister für die Maurer und Zimmerleute war fast durch unseren ganzen Zeitraum hindurch der vielseitige und vielbeschäftigte Dr. La Rose. Seit 1670 wird auch ein Bierkoster angeführt.

Daraus, daß mit dem Dezember 1652 eine Neuorganisation auf Grund der Privilegien begann, ist oben schon hingewiesen worden. Von da an hat mit dem starken Zuzug neuer Ansiedler und bei der auch durch die Privilegien geförderten Baulust die Stadt mehr und mehr ein städtisches Ansehen gewonnen, aber stellenweise ein sehr verschiedenes, ein viel bescheideneres als in unseren Tagen. Besonders würde uns, wenn wir durch die Straßen des Mannheim der Jahre 1660—1670 wandeln könnten, die bunte Mannigfaltigkeit auffallen von besseren und solid aufgeführten Gebäuden und flüchtig erstellten industriellen Bauten, von städtischen Wohnhäusern und landwirtschaftlichen Nebengebäuden. Mittelpunkt der damaligen Stadt war der heutige Marktplatz. Es läßt sich denken, daß das Wohnhaus des Herrn Obersten Clignet, das die ganze Oberseite des heutigen Quadrates S 1 einnahm und der selbst Bauunternehmer oder doch Backsteinfabrikant im Großen war, eines der stattlichsten in der Stadt war. Allein nicht weit davon (S 2 südliche Ecke) stand seine Scheune und zwar die Hälfte der oberen Quadratseite einnehmend, so daß der Platz 1655 als geeignet für die Aufführung eines Provisionalkirchleins angesehen wurde. Ebenfalls nicht weit davon (H 2 Vorderseite) hatte er eine Oelstampfmühle. Und wahrscheinlich war auch der eine oder andere seiner Bauplätze in entfernteren Quartieren mit flüchtigen Industriebauten bedeckt[3]) In der Nähe des Marktes (H 1 Breite Straße) wohnte auch der Dr. La Rose[4])

Was der Stadt von außen her ein stattliches Aussehen verlieh, waren jedenfalls die Bauten der Citadelle, vor allem das Schloß in französischem Renaissancestil, mit hochragenden Spitzdächern. Zweifellos war die Stadt von Wällen umgeben, wenn sie auch nie so ganz nach den vorhandenen Plänen ausgeführt waren, eine Festungsmauer um die Stadt wurde dagegen erst 1681 aufgeführt und am 9. Mai d. J. unter Teilnahme des Kurfürsten Karl feierlich eingeweiht[5]) Jedenfalls aber waren von Anfang an Thorgebäude vorhanden, in denen Wächter untergebracht waren, die zugleich das Weg- und Brückengeld erhoben. Diese Einnahmen lassen mit einer gewissen Sicherheit auf die Höhe des Verkehrs schließen. Am schwächsten war dieser an dem Citadellenthor. Hier genügte ein „Schuhlapper" als Wächter und Thorschreiber, der die Ein- und Ausgänge aufzuzeichnen hatte[6])

Anders am Neckarthor. Hier befand sich schon 1654[7]) ein besonderer Thorwächter, der auch die „Wachten auszutheilen" hatte. In den Sommernächten mußten drei in den Winternächten sechs Mann auf der Wache sein, und zwar hatten nach den Privilegien die Bürger selbst die Wachtmannschaft zu stellen.

Außer diesen beiden genannten Thoren gab es noch zwei weitere, nämlich das Rheinthor und Heidelbergerthor. Während aber das Neckarthor sich ziemlich genau auf derselben Stelle befand wie im 18. und 19. Jahrhundert, befanden sich die beiden zuletzt genannten weiter gegen Westen nahe an den Befestigungen der Citadelle, so daß sie unter dem Feuer derselben lagen. Am belebtesten waren, wie die Ertragnisse aus den Weg- und Brückengeldern zeigen, das Rhein und Neckarthor.

Von großer Bedeutung war auch für die Stadt, die „uff dem Eck zweyer schiffreichen Strömen gelegen", der Verkehr über die beiden Flüsse. Derselbe wurde bis hart an das Ende unseres Zeitraums durch Kähne und Fähren vermittelt und zwar anfangs in primitiver Weise. Im Jahre 1669 wurde von einem Zimmermann aus Bacharach für den Verkehr über den Rhein eine fliegende Brücke gebaut. Daß diese Einrichtung großes Aufsehen erregte, bezeugt ein Gedicht, das wahrscheinlich im Auftrag des vielangefochtenen Erbauers verfertigt wurde, und das uns in naiver Weise das Staunen über das neue Wunderwerk schildert, das „ohne Riemen und Segel über das Wasser fährt". Die feierliche Einweihung schildert uns der Dichter mit den Worten: „Trompeten fröhlich klungen, Heerpauken stimmten ein, Die Bürger selbst sich drungen Aus Mannheim an den Rhein"[8]) Eindringlicher noch verkündet ein zu diesem Anlaß oder bald nachher veröffentlichtes Bild den Ruhm der neuen fliegenden Brücke. Auch sonst ist dieses Bild das uns die Stadt und besonders deutlich die Festung vor auch die männlichen Trachten jener Zeit darstellt, von besonderer geschichtlicher Bedeutung.

Zweifellos hat man auch das Neckarfähre nach 1669 nach dem bewährten System der neuen Rheinfähre eingerichtet. Ja hier hat man kurz vor der Zerstörung der Stadt eine stehende Brücke erbaut, die denn doch noch viel bequemer war als die bei ihrer Erbauung so hoch gepriesene fliegende Brücke auf dem Rhein[9])

Wenn wir unsern Gang durch die Stadt fortsetzen, immer nach dem Plane vom Jahre 1663, so darf unsere Aufmerksamkeit in erster Linie das „alte Rathaus" in Anspruch nehmen, das schon dadurch uns ehrwürdig erscheinen muß, daß es zu den wenigen Bauten zählte, die den dreißigjährigen Krieg überlebt haben. Aber es war gewiß mehr ehrwürdig als stattlich und schön, nur mit einer Fronte gegen den Marktplatz, gegen die Hauptstraße

---

fand sich das Haus des Nikolaus Baum, der als Almosenpfleger der französischen Gemeinde 1666 der Pest erlag. An dieses schloß sich gegen Norden ein Haus des reformierten Pfarrers der niederländischen Gemeinde, der Herren Molinäus an, der neben den beiden noch genannten Aemtern auch Kassierer und Rechnungsführer der Kirchenältesten, Bauunternehmer der Stadt war. — 7) Die von dem deutschen Pfarrer Ehem bei Kirchenbuch gehaltene Festpredigt findet sich in dem „Brautkranz" der Stadtbibliothek. — 8) A. 20. August. — 9) A. 20. März. — 10) Jedes [illegible] — 11) Im Rat wurde zwar schon am 2. März 1668 beschlossen, eine Brücke natürlich eine Schiffbrücke über den Neckar zu bauen, allein im 16. Mai 1671 wurde „wegen des Neckarstegs" akkordiert", also war der erste Plan wieder zurückgestellt worden. Ende 1684 ist aber die Brücke über den Neckar doch erbaut. — 12) Das ergiebt sich aus einer Vergleichung des ersten Originalplanes vom 4. April 1663 der dem Kaufbrief der Privilegien beigegeben wurde

Digitized by Google

kamm ein Sechstel des Quadrates tief. In der Mitte des Quadrats gegen die Hauptstraße zu stand die Stadtschreiberei, und zwischen dieser und dem Rathaus befand sich ein großer freier Bauplatz. Die nördliche Ecke des Quadrates rechts vom Rathaus war Anfang 1663 noch hier, aber bald nachher von der Stadtmauer eingenommen[12]). An der Stelle des heutigen Uhrturms befand sich ein Brunnen.

Ehrwürdig war das Rathaus für die reformierten Einwohner der Stadt auch dadurch, daß die deutsche wie die französische Gemeinde in dessen Saal am Anfang unsres Zeitraums in Ermangelung irgend eines kirchlichen Gebäudes in der Stadt ihre Gottesdienste abhielt. Die französische bis 1666, die deutsche bis 1672. Allein wie primitiv die Anlage gewesen sein muß, geht schon daraus hervor, daß der Eingang zum Speicher nur durch den Saal, der als gottesdienstliches Lokal diente, zu gewinnen war. Ein Turm fehlte noch. Im Jahre 1670[13]) wurde ein Zimmermann beauftragt, ein Türmlein auf das „alte Rathaus" zu verfertigen. Ein Glöcklein das bisher in der Friedrichsburg aufbewahrt worden war, wurde von dem Stadtrat für dieses Türmlein reklamiert. Auch eine Schlaguhr wurde in demselben Jahre bei einem Uhrmacher in Heidelberg um 350 fl. bestellt, ein für die damaligen Geldverhältnisse auffallend hoher Preis. Es mag zweifelhaft scheinen, ob dieser Plan zur Ausführung gekommen ist. Im Jahre 1672 hören wir, daß das Rathaus gründlich ausgebaut wird, die deutsch-reformierte Gemeinde muß aus diesem Grunde die weitere Benützung des Rathaussaales für ihre Gottesdienste aufgeben. Und von 1680 an haben wir von einem neuen festen Turm auf dem drei Glocken hängen und auf welchem ein „Thürmer", der zugleich „Zinkenist" und „Stadtmusikant" ist, seine Behausung hat.

Auf die Zahl der öffentlichen Brunnen, die sich an den Straßenecken befanden eine Einrichtung, die sich bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hinein fortsetzte, läßt uns die Zahl der Brunnenmeister schließen: im Jahre 1663 waren es nur zwei, 1665 schon 18 und 1680 war ihre Zahl bis auf 30 angewachsen.

Wir haben oben schon darauf hingewiesen, wie die Straßen durchaus das Gepräge einer rasch aufblühenden Kolonie trug, eine für unsre heutigen Verhältnisse geradezu verletzende Mischung von Bauten verschiedenster Art: hier ein stattliches Wohnhaus, dort ein Schuppen oder ein Gelassenstumpf; alles in nächster Nähe des Mittelpunktes der Stadt beisammen. Überhaupt war die Stadt, obgleich eine Neugründung, doch sichtlich den älteren und mittleren Städten jener Zeit sehr ähnlich durch das starke Hervortreten der Landwirtschaft und durch das Festhalten auch der besseren Familien an der Naturalwirtschaft. Das bezeugen uns schon die Weidegründe, welche die Stadt umgaben, besonders drüben über dem Neckar. Daß die Fischerstelle am Neckar schon darum wichtig gewesen wird uns ausdrücklich bezeugt. Neben den „neuen Gärten im Pfleigersgrund" – also gleichfalls drüben über dem Neckar – fehlt es auch sonst nicht an Weingärten in der Umgebung der Stadt, die besonders seit 1667 sich noch stark zu mehren unter dem begünstigenden Einfluß der Steuerfreiheit.

Welche Bedeutung man der Viehzucht und dem Weidebetrieb beilegte, geht besonders auch daraus hervor, daß für jede Tiergattung besondere städtische Hirten angestellt waren und zwar vom Anfang bis zum Schluß unsrer Periode[14]). Nur von dem Amt des Geißhirten scheint es zweifelhaft, ob es sich bis zum Untergang der Stadt halten konnte; wenigstens hat dieser schon 1662 geklagt, daß vordem gegen 300 jetzt dagegen nur noch ungefähr 60 vorhanden seien. So werden denn diese „Kühe des armen Mannes" der Pflege des Kuhhirten anvertraut worden sein. Allein nicht blos der Gäul- und Ochsenhirt drüben über dem Neckar auch der Kuhhirt mußte in jenen Tagen noch ein wehrhafter Mann sein. Daß die Wölfe, die sich während des dreißigjährigen Krieges in der Pfalz ins ungemessene vermehrt hatten, sich auch jetzt noch bis in die Nähe Mannheims sehr unangenehm bemerklich machten, dafür liegen mehrfache Beweise vor. Im Jahre 1655[15]) wurde von dem Rat „ein halber Dukat ausgesetzt, wer einen Wolf in hiesiger Gemarkung schießt." Allein das Übel war bei der Nähe großer Wälder und des Gebirges nicht so rasch auszurotten. Noch im Jahre 1672[16]) wird uns gemeldet „die Wölfe haben auf hiesigen Weid zwei Kühe zerrissen, die zwei Juden gehörn."

So abschreckend realistisch nun aber auch die landwirthschaftlichen Zustände, die noch allenthalben in das städtische Leben der damaligen Zeit hereinspielten, den weiten Hausgenossen unsrer Tage erscheinen mögen, so ideal würden ihnen die Preisverhältnisse für die Erzeugnisse der Landwirtschaft in jenen Tagen sich darstellen. Während die Preise für Industrieprodukte verhältnismäßig sehr hohe waren,[17]) standen die Preise für Lebensmittel erstaunlich niedrig. Im Jahre 1668 kostet ein feister Ochse 31 fl. 30 Kr., 1673 sogar nur 27 fl., ein Ochs sammt Kalb im Jahre 1682 20 fl. Die Preise für den Fleischverkauf lassen sich darnach nicht unschwer berechnen. Eine genauere Kenntnis haben wir von den Brotpreisen, die von der Stadt festgesetzt wurden. Genauer gesagt waren es aber eigentlich nicht die Preise, die festgesetzt wurden, sondern das Gewicht, das um den feststehenden Preis zu liefern war. So hatte der Batzenlaib Roggenbrot (ein Batzen = 4 Kr. = 12 Pf.) meist 6 Pfd. 1671 sogar 6½ Pfd. der Kreuzerweck halben Pfund zu wiegen, nur in einigen sehr teuren Jahren sank das Gewicht bis 3½ Pfd. bezw. ½ Pfd. herab, d. h. der Preis stieg nahezu auf das Doppelte der guten Jahre.

Ein noch viel tieferer Gegensatz, und zwar hier sehr zu Ungunsten jener gegenüber unsrer Zeit, bestand auf dem Gebiet des Verkehrswesens. Es mag fast unglaublich erscheinen, wie sehr sich dasselbe damals noch in seinen ersten Anfängen befand. Die mit staatlicher Genehmigung eingerichtete, noch sehr vereinzelte Postverbindung berührte die Stadt Mannheim nicht. Es blieb den einzelnen Städten, die nicht an dem sehr weitmaschigen Netz derselben lagen, überlassen, sich selbst einen Anschluß an dasselbe zu suchen. Erst im Jahre 1663 finden wir einen Postboten genannt, der von dem Rat offiziell mit der regelmäßigen Beförderung der Briefe beauftragt wurde. Es war der Lehrer Lammerts. Er hatte wöchentlich einmal die Briefe nach Neckarhausen zu bringen und sie dort abzuholen.[18]) Im Sommer 1667 war man schon zu einer zweimaligen Beförderung fortgeschritten.[19]) Und bei Verlauf dieses Jahres, Anfang 1679[20]) mit dem „Ordinari Bott, der aus Frankenthal hier durch nach Heidelberg gehet", abgeschlossen hatte, wurde wohl einen weiteren Fortschritt mindestens zu einer dreimaligen Beförderung bedeuten.

Daß Neckarhausen ein Knotenpunkt für die Postbeförderung war, geht schon daraus hervor, daß dort ein Postmeister seinen Sitz hatte.[21]) Indes schon vor dem letztgenannten Fortschritt des Briefpostverkehrs hatte der Stadtrat 1663 eine Fahrpost für Personen und Sachen beförderung nach Frankfurt eingerichtet. Mit Philipp Schachmann wurde im März d. J. ein Vertrag abgeschlossen, vorläufig für ein Jahr, der ihn verpflichtete wöchentlich

---

und einer späteren Ausgabe des Planes die alte auf denselben Tag datiert wurde, abgedruckt bei Feder I — 11) 15. u. 16. Juli. — 14) Der Dienstwechsel und die Vereidigung fanden in der Regel am Anfang Februar statt. — 15) R. Pl. 4. Januar. — 16) R. Pl. 19. Juli. — 17) Dem Lehrer der französ. Gemeinde, der zu Gegensatz zu den beiden Geistlichen der Gemeinde die Pest überlebte, wurde zur Anerkennung seiner Verdienste während der Pestzeit 36 Gulden für das Tuch zu einem neuen Anzug gegeben. Als zwei Ratsmitglieder 1680 nach dem Tod des Kurfürsten Karl Ludwig nach Frankfurt gesendet wurden, um dort Tücher für einige Traueranzüge der Rats-

Digitized by Google

einmal „ihre Landkutsch von hier bis Frankfurt zu führen, Abfahrt in Mannheim am Montag 10—11 Uhr, Abfahrt in Frankfurt am Mittwoch. Die Fahrt möge unternommen werden, auch wenn sich kein Passagier einfinden sollte. Dafür erhält der Unternehmer für alle Fälle wöchentlich zwei fl.“[18])

Zehn Jahre später wird Jean Brian als „Ordinari Fuhrmann nach Metz“ in Pflicht genommen. Er soll das Pfälzer Wappen auf seinen Wagen führen.[19])

Mit diesen Einrichtungen ist übrigens Mannheim manchen seiner Städte noch zuvorgekommen. In Stuttgart finden wir im Posthaus nach Heidelberg 1653, eine „Straßburger Landkutsch“ 1684. Ungefähr gleichzeitig mit diesen Landfahrgelegenheiten finden wir in Mannheim Marktschiffe, die den Rhein hinauf und hinunterfahren, 1675 nach Mainz, 1679 nach Speier.[20]) Diese Gelegenheit haben zweifellos auch die oft genannten Besucher des damals hochgeschätzten „Sauerbrunnens“ in Schwalbach benützt.

Auch auf dem Gebiet des Zeitungswesens war Mannheim so bescheiden hier auch die Ansprüche waren, doch dem schon genannten Stuttgart um einige Jahre voraus. Schon im Jahre 1662 hat man „die holländische und französische Zeitung von Ratswegen zu halten angefangen“.[21]) Im Jahre 1683 beschließt der Rat, „bei dem Buchdrucker Wilhelm Walter in der Vestung Friedrichsburg zu bestellen, daß er einem Ea Rol die hiesige wochentliche Zeitung alle Samstag, gleichwie man sie aus diesem von Heidelberg bringen lassen, gegen billige Belohnung mitbekommen haben möge“.[22]) Im Jahre 1684 beschloß der Rat, die französische Zeitung, die zu hoch kommt, einziehen zu lassen dagegen, die „Europäische Zeitung“ und das zweimal wöchentlich erscheinende „Journal“, wahrscheinlich das Frankfurter zu behalten.

Näher als die eben besprochenen Einrichtungen, die den Verkehr mit der Außenwelt vermittelten, führt uns in das Leben der Bevölkerung ein der Blick auf die militärische Gliederung der Bürgerschaft und auf die Festlichkeiten derselben. Allerdings waren die Bürgerkompagnien nicht blos zur festlichen Repräsentation bestimmt, wie im Jahre 1622, so sind sie auch im November 1688 im Feuer auf die Wällen gestanden. Neben den alltäglichen Leistungen auf der Wache hatten sie auch die unserer Aufgabe bei den zahlreichen Hinrichtungen im Compagnie zur Bedeckung zu stellen. Aber mit freudigeren Empfindungen nahmen sie die Flinte zur Hand, wenn sie dem Kurfürsten das Geleit gaben, oder wenn derselbe eine Parade über sie abhielt. Allzu oft scheint dies nicht geschehen zu sein, aber dann waren es auch festliche und feierliche Stunden. Das zeigt uns schon die Zeit und die Färbung des Berichts. Am 18. August 1673 erschien der Stadtdirektor Clignet in dem Rat und eröffnete demselben, er komme eben von Seiner Durchlaucht, dieselbe wünsche die Bürgerkompagnien morgen Vormittag zwischen 10 und 11 Uhr unten dem Gewehr zu sehen. Als dann freilich am Ende des Monats die Weisung gegeben wurde, die Stadtthore sollten zugehalten und niemand ohne dringende Notwendigkeit über die Fähre gesetzt werden, als die Bäuern auf dem Bellenwerth umgehauen und alle Bürger, auch die junge Mannschaft auf dem Marktplatz sich versammeln mußten, als alle übrigen Bürger auch die 65 Judenfamilien, Geld für die Fortifikationsarbeiten zu stellen hatten, — da sah jeder doch es diesmal nicht mehr festlichen Parade oder Uebung sondern ernstem Ernstfall galt. Die Franzosen waren in ihrem zweiten Raubkrieg (1672—1678) begriffen, der auch der Pfalz schwere Wunden schlug, und standen drohend in Philippsburg.

Da war es doch hinreichend zugesagt, als die Bürgerschaft im letzten Jahre auf Befehl kurfürstlicher Durchlaucht ein „Englisch Bogenschießen gehalten“ hatte.[23]) Offenbar hatte dies eine neue Anregung und Ermutigung gegeben, daß die Bürger im Mai 1673, also noch vor dem Ausbruch der oben geschilderten Unruhen, um einen neuen besseren Platz für ihre Bogenschießübungen baten.

Daß Kurfürst Karl Ludwig an solchen Uebungen und Belustigungen im Volksleben in durchaus volkstümlicher Weise und gern sich beteiligte, ist bekannt. Aber auch unter seinem Sohn Kurfürst Karl, so sehr er an harmlosen Ungezwungenheit und Volkstümlichkeit hinter seinem Vater zurückstand, sind solche Uebungen in Mannheim nicht ausgestorben. Vom Mai 1683 meldet uns das Protokollbuch des Rats, daß einem Befehl vom Hof zufolge nächsten Sonntag d. 13., ein Vogelschießen mit Flitschenpfeilen gehalten werde, „da Ihre kurfürstliche Durchlaucht das Beste zu verschießen geben, die Stadt aber eine Kollation hergeben solle.“ Daß die Festlichkeiten in der Stadt nit ganz ausgingen, dafür sorgten schon die fürstlichen Besuche, bei denen der junge Kurfürst das Gebot willig laufen ließ, als sein spanischer Herr Vater. Am 15. Mai des gedachten Jahres schon also wenige Tage nach dem Vogelschießen beim Besuch des Markgrafen von Anspach „mußten die Bürger paradieren“. Und nicht viel anders wird es zugegangen sein als am 30. November desselben Jahres der Kurfürst von Kassel dem jungen Kurfürsten von der Pfalz seinen Besuch in Mannheim abstattete.

Wenn Bogen- und Vogelschießen uns an die gute alte Zeit erinnert, so fehlt es auch an weiteren Wahrzeichen und Mitteln bürgerlicher Gemütlichkeit nicht, die uns eher mittelalterlich als neuzeitlich anmuten. Die Stadt ist im Besitz eines Stadtmusikanten, der wir schon oben gesagt, auf dem Turm seinen Sitz hat. Die Einrichtung, bestand also vermutlich erst seit der Erbauung des Turmes. Daß sie kein einheimisches Gewächs sondern Nachahmung war, geht schon hervor aus dem mehrfachen Wechsel der Bezeichnung für dieses Amt. Fast in demselben Atem wird von „Stadtmusikant, Einnehmer, Stadtpfeifer“ gesprochen, und immer ist von demselben Amt die Rede. Anfang 1680 wird im Rat konstatiert, daß nach dem Tod des bisherigen Stadtmusikanten die Stadt eines neuen benötigt sei. Dessen Witwe und Töchter sollten ein Kurzes das „Logement uffm Thuem“ räumen und zwar um so mehr, weil im bedenkliches Gelüft auf den Turm entstanden und dadurch das Rathaus im böser Ruf gemacht worden sei. Man hatte auch mit einem tüchtigen und gut empfohlenen Musikanten Jan Jansen, der als Organist zu Solingen im Bergischen stand, Verbindungen angeknüpft und denselben aufgefordert, „mit nehestem sich Anhero zu thun“, um sich hören zu lassen. Am 25. Februar wird in Aussicht gestellt, daß der Genannte sich auf dem Rathaus werde „experimentieren und hören lassen in seiner Kunst“. Am 2. März kann dann konstatiert werden, daß er „wohlbestanden“ und daß man mit ihm handelseins geworden sei. Er soll auf dem Turm freie Wohnung haben und dort zu gewöhnlichen Zeit blasen, aber auch den Glöckneridienst versehen und die Schlaguhr in Obacht nehmen. Dafür soll er des vorigen Türmers Besoldung und Accidenzien haben. Zu einer Bedingung sprach sich eine humane Teilnahme für die beiden armen etwas unfähig angesehenen Töchter des verstorbenen Stadtmusikanten aus. Der Nachfolger darf „die beiden Mägdlein des verstorbenen Türmers nebst ihrer Hausgenossin und dergleichen Gästerein zu spielen nicht ausschließen.“

---

mitglieder einzukaufen nahmen sie 300 Gulden mit. — 18) R. Pr. 1665 1. April. — 19) R. Pr. 1667 11. Juni. — 20) R. Pr. 16[illegible] 11. Februar. — 21) R. Pr. 16[illegible] 6. Dezember. — 22) R. Pr. 1[illegible] 5. März. — 23) R. Pr. 1683 Sept. bei. — 24) Fuchs I., S. 100. — 25) R. Pr. 1682 14. Mai. — [illegible] Pr. 1683 25. Mai. — 27) R. Pr. 16[illegible] 21. Juni. —

Digitized by Google

Ob nun eine der gestellten Bedingungen dem Bewerber nicht zusagten, ob sonst etwas dazwischen getreten, die Anstellung ist nicht zustande gekommen. Bis zum 30. April finden wir die Stimmung zu Gunsten der hinterlassenen Töchter völlig umgeschlagen. Obgleich sich ein „Musikant“ von Wertheim, der durch die kurfürstliche Regierung empfohlen war, gemeldet hatte, so wurde doch auf die Thatsache hingewiesen, daß „des verstorbenen Thürmers selig nachgelassene beide Töchter nebst einem, bisweilen zwei Gesellen den Dienst bis dato zu männiglichs Vergnügen wohlversehen.“ Deswegen kam man zu dem Beschluß „sie bey der Thurmblaserey, so lange sie sich wohl verhalten, zu lassen und den Musikant von Wertheim abzuweisen.“ Dabei ging man von der nicht stillen sondern offen ausgesprochenen Hoffnung aus, daß der Töchter eine etwa von einem guten Kerll, welchen man demnechst bestündig zu einem Fleckenst und Thürmer bestellen möge, geheurathet werde.“

Am 19. Dezember 1682 wird beschlossen „zwei Eisern Röhr vor die Stadtpfeifer auf dem Rathaus“ anzuschaffen. Und damit wird der wohl nicht allzu kühnen Vermutung Raum gegeben daß nicht blos eine der Tochter, wie der Stadtrat angenommen, sondern alle beide an den Mann gekommen seien werden.

Uebrigens gehörten solche zarte Vermittelungen nicht etwa zu den Dingen, die nur durch eine außergewöhnliche Lage dem Stadtrat nahe gelegt wurde, sondern in einem bestimmten Falle gehörte dies mit zu seinen offiziellen Aufgaben. Waren unbemittelte Vollwaisen in der Stadt, so fielen diese den einzelnen Religionsgemeinden zu, die je nach dem Herkommen die volle Unterstützungspflicht unternahmen. Waren es dagegen bemittelte Waisen, so hatte der Stadtrat offiziell nicht blos die Aufsicht über die Vermögensverwaltung, er hatte auch sonstige Fürsorge für sie zu treffen. So hat Dr. Le Rose dem Rat am 9. Januar 1680 zu eröffnen, daß der neue Apotheker Schmitzler bei dem Directat Ansuchen um die Hand der hinterlassenen Tochter des Charles Jaquinat angehalten habe die unter der Vormundschaft des Rates stehe. Ansuchen habe den Bewerber zu ihm, dem Ratsmitglied, geschickt. Als nun „die Vota kalligieret“ und niemand im Rat gegen den Genannten etwas einzuwenden hatte, wurde ihm die Hand zugesagt. Hoffentlich hat man die Tochter des Charles Jaquinat auch gefragt. Oder waren die beiden Ehestandskandidaten schon vor der Verhandlung des Stadtrates und ohne denselben einig geworden?

Im grellen Gegensatz zu den oben geschilderten Funktionen des Rats, mit der sie der Gesamtheit oder einzelnen Beglückten frohe Stunden bereiteten, standen andere Aufgaben, die zu den ernstesten und schwersten eines Menschen zählen, die Ausübung der polizeilichen Besserung und der kriminellen Justiz. Bei den ersteren hatte wohl der Schultheiß oder eine Kommission des Rates die Untersuchung und die Urteilsprechung, bei den letzteren die hohen Gerichtshöfe. Allein die Ausführung der Strafe fiel hier wie dort dem Stadtrat zu und zwar auf seine Unkosten. Einzelne wenige Beispiele mögen zeigen, wie rasch und streng es dabei nach der allgemeinen Sitte der Zeit zugegangen. Da werden 1680 zwei Dirnen aufgegriffen und festgestellt, daß sie einem Soldaten „zum Ausreißen Vorschub gethan“. Am 25. Juni wird nun die ältere von ihnen „an dem Henker ahn den Prangen gestellt und darauf, jedoch ohne Fustigation, der kurfürstlichen Pfalz wie auch der beiden Bisthümber Wormbs und Speyer auf ewig verwiesen“. Die Jüngere wird etwas glimpflicher abgestraft; sie ist „von dem Stadtknechte auf den Lästerstahl gestellet, ihr die Geyge angethan und damit aus hiesiger Statt fortgeschickt worden“.

Die einzelnen Prozeduren sind ja die Stadt nicht gerade hoch zu stehen gekommen, aber die Menge hat doch noch eine nicht geringe Summe ergeben. Für das Hinausführen einer „liederlichen Person ohne Geyg“ wurde den Stadtknechten 15 Kr. bezahlt, „mit der Geyg“ 30 Kr.; ebenso hoch wurde das „Drillen“ berechnet.

Viel höher kamen die Stadt die krimmellen Strafen zu stehen. Daß man in dieser Zeit und auch noch durch das ganze 18. Jahrhundert die Todesstrafe viel häufiger ausgesprochen hat, ist bekannt. Den Nachweis, daß Verbrechen, die jetzt mit einigen Monaten oder Jahren Gefängniß gebüßt werden, wie Diebstahl oder Falschlag, damals mit dem Leben gebüßt werden mußten ersteres mit dem Strang, letzteres mit dem Schwert mag jeder in dem kurpfälzischen Landrecht selbst nachlesen.[28]) Von dem lutherischen Geistlichen Appelius wird uns erzählt daß er in den 14 Jahren seines Aufenthaltes in Mannheim mehrere hundert Lutheraner zur Richtstätte begleitet habe.[29]) Und solche machten doch nur einen kleinen Bruchteil der Bevölkerung aus.

Für die Beteiligung des Stadtrats an diesem traurigsten Teil seiner Aufgaben nur einige kurze Beispiele. Am 14. Juni 1683 wird über die Hinrichtung des Jakob Löglee berichtet, der seine Frau erschlagen und dafür mit dem Schwert zu richten war. Ebenso im Juli desselben Jahres über die Hinrichtung einer Kindsmörderin. Im September desselben Jahres wird dem Pfaffenwirt Nikolaus Becker angedroht, daß gegen Bezahlung von 50 fl. „der Kopf seiner dekollierten (enthaupteten) Tochter mit dem Pfahl gänzlich hinweggeschafft“ werden soll. Der unglückliche Vater war zwar, wie im Rat berichtet wurde, sehr bestürzt, aber er erklärte sich bereit die Summe zu bezahlen.

Wenn uns bei solchen Mitteilungen ein Schauder ankommt, so müssen wir noch mehr staunen als schaudern darüber, daß es einer größeren Zahl von Ratsmitgliedern, die bei der Hinrichtung Zeugendienst geleistet hatten, und, wie es scheint, auch den beteiligten Geistlichen möglich gewesen ist, nach solchen Exekutionen sich zu einer offiziellen Mahlzeit auf Unkosten der Stadtkasse zusammen zu finden. Erst im November 1684 wurde zufolge Dekret vom 4. Oktober 1683 beschlossen, „daß diejenigen Imbisse und Mahlzeiten welche bisher nach vollbrachtem Malefizexecutium gehalten worden“ künftighin abgestellt, dagegen dem Stadtschultheiß, Stadtschreiber, den einzelnen Ratsmitgliedern und auch dem Pfarrer, „welcher mit den Malefikanten bis zur Exekution umgegangen“, jedem 3 fl. gegeben werden sollen.

Mögen wir auch noch so viele Zustände und Einrichtungen jener Zeit staunend herabsehen, eines müssen wir den Menschen jener Tage zugestehen, das sind die starken Nerven. Die Stadtkasse scheint bisher bei diesen Malefizessen durchaus nicht geschont worden zu sein. Der Rat fand die neue Einrichtung auch darum empfehlenswert, „weylen dieses bey weitem nicht so viel belaufft als dergleichen Imbisse vormals gekostet haben“.

Indes auch jetzt noch klagt der Stadtrat über die der Stadtkasse aufgebürdeten Unkosten dieser Hinrichtungen. Daß man aber die Malefizessen jetzt erst abschaffte, muß um so mehr überraschen weil schon zwei Jahre zuvor (30. November 1682) „die gewöhnlichen Kalemalzeiten bei Besetzung der Aemter“ gegen eine Geldentschädigung an die Einzelnen abgeschafft worden waren.[30])

Wenn uns nun in der oben geschilderten Sitte des Malefizessens eine bizarre, fast mehr als gesunde Sinnlichkeit entgegentritt, so müssen wir in anderen die ernste

28) Das Kurpfälzer Landrecht 1582 ausgearbeitet, 1610 umgearbeitet, 1700 in Mannheim neugedruckt, umfaßt das gesamte bürgerliche und peinliche Recht jener Zeit für die Pfalz. — 29) Kilian Geschichte der lutherischen Gemeinde zu Mannheim S. 173. — 30) In den Gemeinderechnungen der Dörfer und kleineren Städte bilden die „Zehrungen“ eine stehende Rubrik, die tief in das 19. Jahrhundert hineinreicht trotz aller Maßnahmen der staatlichen Aufsichtsbehörden. Sogar die „Gemeinsweiber“ haben nach altem Herkommen am Anfang des 19. Jahrhunderts noch vielfach eine gehörige „Zehrung“ auf Gemeindekosten abgehalten.

Digitized by Google

Feierlichkeit und selbst eine unter steifen Förmlichkeiten verborgene Zartheit der Empfindung anerkennen. Dies mag uns zum Schluß noch eine kurze Mitteilung über die Formen und Verhandlungen zeigen, mit denen sich am 11. November 1679 der Aemterwechsel auf dem Rathaus vollzog. In der Sitzung dieses Tages wurden von den beiden bisherigen Bürgermeistern Dr. La Rose und Herr Fuchs „gebührend vorgebracht, daß Manns, als die gewöhnliche Zeit, da die Aemter im Rathaus unter der Bürgerschaft hiesiger Stadt jährlich erneuert und besetzt zu werden pflegen, nunmehr herbeigerückt sei". Sie ersuchten sie nun ihrsamen Rat „behülflich Selbige ihres bisher getragenen Bürgermeisteramts zu erlassen und Andern ihre Stelle zu verordnen, wobey sie auch zugleich geben, dasern Selbige in währendem Ihrem Bürgermeisteramt wider Verhoffen einen oder den anderen beleidigt oder sonsten etwas tadelhaftes begangen haben sollten, Ihnen dasselbige jetzo zu Ihrer Verantwortung anzudeuten und hiernächst zu schweigen, auch im Fall sie jemand etwas zu viel gethan haben, Ihnen solches zu verzeihen. Und nahmen hierauf Ihren Abzug".

Die Beratung hierauf forderte nur sehr wenig Zeit. „Dieweilen niemand nichts auf Ihre geführte Bürgermeisterei einzuwenden gehabt, — Alß hat man vor Ihre genommene sonderbahre Mühe und angewandten Fleiß sie mündlich Dank gesaget und seindt darauf Ihrer Bürgermeisterlichen Charge erlassen worden". An ihre Stelle traten „durch die mehreren Stimmen erwehlt": Theodorus Ummermann, der Apotheker und Pierre de Hauzus gleichfalls zwei wohlbekannte noch vielgenannte Männer. Dann wurden die übrigen Aemter einander nun bestätigt oder neu vergeben. Viertels- und Marktmeister, Fleisch- und Fischbeschauer, Brotwieger, Faß- und Fruchtmeßgeber, Handwerks- und Brunnenmeister. Dagegen wurde ein Wirtschafter, weil die neuen Bestimmungen noch nicht erschienen waren, nicht ernannt.

Es hat auch sonst an stürmischen Gelegenheiten ernster und freudiger Art nicht gefehlt bei denen der Rat oder Abgeordnete desselben die Stadt Mannheim würdig vertraten. So fand am 20. September 1680, also 3 Wochen nach dem Verscheiden des Kurfürsten Karl Ludwig (28. August), eine außerordentliche Sitzung statt, in welcher der Befehl des neuen Kurfürsten mitgeteilt wurde, daß Direktor und Schultheiß Bürgermeister und Ratsmitglieder wie auch der Stadtschreiber bei öffentlichen Auftritten Trauermäntel und Flor zu tragen hätten, und solche so viel erforderlich, ungesäumt anzuschaffen seien. Man ward dahin schlüssig, zwei Abgeordnete nach Frankfurt zu schicken, um das Erforderliche aus der Gemeindekasse vorschußlich und wenn Erlaubnis hierzu gegeben werde, auch endgültig zu bezahlen. Die Herren Walter Dihonf und Johann Philipp Schachinger „so die Tücher gar wohl verstehen" sollten mit 800 fl. in der „heutigen Ordinari", der obengenannte Landknecht, nach Frankfurt fahren und dort alles Erforderliche einkaufen.

Es verstrichen nochmals vier Wochen, bis die obigen Vertreter der Stadt in der Kutsche des genannten Herrn Schachinger zur Beerdigung nach Heidelberg fahren konnten. Auch ein „Stadtschreiberei-Skribent sich dessen in vorfallenden Begebenheiten zu bedienen", fehlte nicht.

Zweifellos hat als die Stadt dem neuen Kurfürsten zu seiner Regierungsantritt einen silbernen Opferschrein überreichen ließ (16. Dez. 1680), ein oder der andere Vertreter des Gefolge des Rats begleitet. Ob dieselben geahnt haben, daß an Gemahl schon mit dem frühen Tod des neuen Kurfürsten nach mehr aber wie Jahr darnach die Sonne über der Pfalz untergehen werde?

Das Mannheim, welches kurz vor dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts nach zehnjähriger Unterbrechung seiner Existenz als Stadt wieder auf dem alten Platz zu erstehen anfing, war ein anderes als das Mannheim des siebenzehnten Jahrhunderts. Erst das neunzehnte Jahrhundert hat nach neuen schweren Schicksalsschlägen an die Traditionen des siebenzehnten Jahrhunderts wieder angeknüpft, nicht zu seinem Schaden. Wenn irgendwo so hat auch hier jene alte Verheißung, freilich ohne daß sie zum Trost ausgesprochen worden war, eine neue Erfüllung gefunden. Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn die des ersten gewesen ist.

Das Keßleramt in Franken.

Ein pfälzisches Lehen

Von Landgerichtsdirektor J. M. Zeptner (Mannheim)

Nachdruck verboten.

Eine eigenartige mittelalterliche Rechtseinrichtung, die an das Pfeifferamt im Elsaß erinnert, war das Keßleramt in Franken oder, wie es auch genannt wurde, das „Oberrichteramt über das Kalkkesselschmiedhandwerk fränkischen Termineyen". Das Recht der Verleihung dieses Amts gehörte zu den Gerechtsamen der Pfalzgrafen bei Rhein. Der Familienname der Zobel von Giebelstadt aber, welche zum fränkischen Ritterkreis, Kanton Odenwald zählten, trug das Amt bis ins 19. Jahrhundert hinein von den Pfalzgrafen und Kurfürsten zu Lehen. Der erste Zobel, der damit belehnt wurde, war Dietrich Zobel und der älteste Lehensbrief darüber vom 1373. Ein Genuß irgendwelcher von dem Lehensherrn herrührender Güter oder Nutzungen war mit dem Amt nicht verbunden. Es legte dem Träger die Pflicht auf, die Keßler, welche innerhalb gewisser, in den Lehensbriefen genau beschriebener Grenzen (Termineyen) in den „Städten, Vesten, Märkten, Thälern, Dörfern und überall" wohnten, gegen auswärtige Konkurrenz und gegen „Stümpler und Stöhrer" zu schützen und alljährlich einen Gerichtstag zur Schlichtung der Handwerksstreitigkeiten abzuhalten. Dafür hatte der Oberrichter von der Keglerzunft jährlich 20 Reichsthaler anzusprechen. Die ganze Institution war jedoch schon seit der Zeit des 30jährigen Krieges, namentlich infolge der Verpfändung des Kurfürsten Friedrich V. stark in Verfall geraten und die Klagen und Beschwerden der Lehensträger bei den späteren Lehensherren hatten meist Besserung zur Folge. Die Dienstherren, die Fürst von Schwarzenberg, die Stadt Rothenburg ob der Tauber, der Kurfürst von Mainz, der Abt von Fulda, der Herzog von Sachsen und andere Territorialherren, welche Gebiete innerhalb der beschriebenen Grenzen hatten, achteten nicht mehr auf die Zunftgrenzen, sondern liefen in ihren Besitzungen fremde Stöhrer und Stümpler zu und verpachteten sogar das Recht, mit Kalkkesselschmiedwaaren in ihre Gebieten zu hausieren, an fremde Küfler. Zunftschutzbriefe waren nicht mehr vorhanden, und der Keglertag wurde nur wenig mehr besucht. Auch die Zahlungen an den Oberrichter blieben jahrzehnte lang in Rückstand. Das ganze Keßleramt hatte eigentlich seine Bedeutung verloren. Nur der Bischof von Würzburg respektierte es noch innerhalb seines Gebietes, jedoch pflegte sich auch hier jeder neue Oberrichter von dem Bischof einen besonderen offenen Schutzbrief zu erwirken, der ihm die Anerkennung und den Schutz in der Ausübung des Keglersamts garantierte. In dem Zobel'schen Familienarchiv zu Aufseßhausen und in dem Gr. Generallandesarchive zu Karlsruhe finden sich noch manche Aktenstücke, insbesondere zahlreiche Lehensbriefe und Lehensreverse in Bezug auf dieses Keßleramt. Einen der Lehensbriefe, den der Pfalzgraf Maximilian unterm 12. August 1647 für Johann Friedrich Zobel ausstellte, wollen wir nach Vorausschickung dieser kurzen Notizen hier folgen lassen, er lautet

Digitized by Google

„Von Gottes Gnaden Wir Maximilian Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Ober und Niederbayern des heiligen römischen Reichs Erztruchseß und Churfürst e bekennen und thun kund offenbar mit diesem Brief — nachdem von der nun zu Gott ruhenden Römischen Kaiserl. Majestät, Unserm gnädigsten lieben Herrn Vetter und Vater höchstseligen Andenkens das Chur- und Fürstenthum der untern Pfalz sowohl diesseits Rheins gelegen sammt allen Land und darein gehörenden Lehen und Lehenschaften, Rechte und Gerechtigkeiten, Ehr und Zugehörungen wie die Namen haben und wegen des ewigen Inhabers weltkundigen Verbrechens seiner Kaiserl. Majestät heimgefallen Uns recht und eigenthümlich erblich und käuflich übergeben abgetreten und eingeräumt worden — daß wir Unsern lieben getreuen Johann Friedrich Zobel von Giebelstadt*) auf sein unterthänigliches billichen Ansuchen solche Lehen die zuvor Johann Ernst Zobel von Giebelstadt**) sein Vetter, als der Mann des Geschlechts zu rechtem Mannlehen empfangen und getragen mit Namen wie dessen nachgeschriebenen Terminum und Kreisen nämlich vom Wiltenberg gen Gelchsheim von Gelchsheim gen Bruckerau von Brückerau gen Reichshofsheim von Reichshofsheim gen Fladungen, von Fladungen gen Mimmingen von Mimmingen gen Schleyngen von Schleyngen gen Umpfil von Umpfil gen Hesslach von Hesslach gen Ebern von Ebern gen Eltmann von Eltmann gen Ebrach von Ebrach gen Schlüsselfeld von Schlüsselfeld gen Windsheim an Ostlanner Steig gen Dinkelspiel, von Dinkelspiel gen Heilbronn von Heilbronn gen Moebach von Mosbach wieder gen Miltenberg in Stidden Dörfern Märkten Thälern Höfen und überall wo sie hinnert der abgemarkten Terminen und Kreisen gelegen und herrühren mögen zu allen Zeiten sitzen und wohnen werden benannte Lehen in bestimmten Terminen und Kreisen mit allen Ehr- und Zugehörungen zu rechtem Mannlehen dergestalt verliehen daß sie solches Alles inhaben nutzen und gebrauchen auch den Lehen gleich wie sie gewesen verpflicht und der Pfalzgrafschaft hinfüran verbunden sein soll. Jedoch Uns, Unsern Erben und Nachkommen auch diesem Chur- und Fürstenthum der Pfalzgrafschaft bei Rhein an Rechten Freiheiten und Gerechtigkeiten unschädlich mit Annehmung der Churfürstlichen Pfalz, treue Mann- und jeglichen Rechten daran als auch solchen vom Unsern Chur- und Fürstenthum der Pfalzgrafschaft bei Rhein zu rechtem Mannlehen rührt und gehört. Und wir Johann Friedrich Zobel von Giebelstadt und seine Mannlehenserben sollen auch fürbaß allzeit und alle die das Recht gethan soll solches Mannlehen von Uns Unsrer Lehnig ganz eins und nach Unserm Tod von Unsern Erben und Nachkommen empfangen haben und tragen. Und demnach mit guten und getreuen Willigen und Eidn dienen gewertig gehorsam und gebunden sein Uns allzeit getreu und hold zu sein Nutz vor Schaden zu warnen, Frommes und Bestes zu treulich werben und Alles das thun das man seinen Herrn von solchen Lehen wegen von Recht und Gewohnheit schuldig und verpflichtig sein zu thun und billig thun soll. Wenn aber Uns oder nach Ableiben Johann Friedrich Zobel solche Mannlehen berührter Massen von uns empfangen darüber gelobt und leiblich zu Gott geschworen hat. Zur Urkund geben Wir ihm Johann Friedrich Zobel diesen Lehenbrief zu Wir mit eigenem Handen unterschrieben und Unserem anhangenden Churfürstlichen Secret verfertigen lassen. Geben in Unserer Residenzstadt München den 12 Monatstag Augusti nach Christi Unsres lieben Herrn und Seligmachers Geburt im sechzehnhundertsiebenundsechzigsten Jahre

Maximilian"

*) zu Dorfstadt und Messelhausen.
**) zu Giebelstadt.

Die ethnographische Sammlung des † Dr Otto Riefer

Den Besuchern unserer Sammlung ist bekannt daß auch eine ethnographische Abtheilung damit verbunden ist die wenn auch noch verhältnismäßig klein an Umfang, der Fremden der Völkerkunde doch manches Interessante bietet. Den Grundstock derselben bildet eine Sammlung von Gegenständen aus Asien und Amerika, die zum Großh. Haus Antiquarium gehören. Der Alterthums Verein der ja andere Ziele verfolgt, besaß bis jetzt wohl einige schenkungsweise ihm zugekommenen Objekte ethnographischer Art aber nun eine systematische Erwerbung von solchen muß er ablehnen um die ihm obliegende Forschung und Sammlung auf lokalgeschichtlichem Gebiete nicht zu beeinträchtigen. Sehr bedeutend und wertvoll ist dagegen die chinesisch-japanische Sammlung des Herrn Julius Mannheimer hier die in ihrem Besitze in literarischer und kunstgewerblicher Weise bedeutend ist. Von der Erwägung ausgehend daß mit der Zunahme unserer Handelsbeziehungen zu außereuropäischen Ländern und mit der Weiterentwicklung unserer Kolonialmuseen auch das Interesse an der Völkerkunde sich steigern müsse hat auch die hiesige Stadtverwaltung die Förderung unserer ethnographischen Abtheilung sich angelegen sein lassen und hat im vorigen Jahre eine namhafte Sammlung von Gegenständen aus Kaiser Wilhelms Land (Neu-Guinea) angekauft, die demnächst in den hierfür neu beschafften Glasschränken ihre Aufstellung finden wird. Im Hinblick auf die augenblicklich reichen Zuwendungen die der Großh. Staatssammlung in Karlsruhe von badischen Landsleuten in überseeischen Ländern gemacht worden sind hat vor zwei Jahren der hiesige Stadtrat und der Vorstand des Altertumsvereins einen gemeinsamen Aufruf zur Vermehrung unserer ethnographischen Museums ergehen lassen aber der Erfolg war bis jetzt kein großer. Die kaufmännischen Kreise auf die man hierbei besonders gerechnet hatte haben ihre überseeischen Beziehungen vorerst noch nicht in dem gehofften Maße verwertet.

Unser dankenswertes und willkommenes ist es, daß, wie bereits in unserer Januar-Nummer kurz erwähnt wurde Herr Oberamtmann Dr. Riefer die bedeutende ethnographische Sammlung die sein leider verstorbener Bruder Dr. med. Otto Riefer hinterließ unserm Verein zum Geschenk gemacht hat. Wir sind in der angenehmen Lage über den Lebensgang des Verstorbenen und seine Reisen einige Mitteilungen demgen zu können die wir seinem Herrn Bruder verdanken.

Otto Riefer geb in Mannheim d 12 August 1864, war der zweite Sohn des Dr Ludw Riefer der als Privatgelehrter sich namentlich mit Kunst und Kunstgeschichte befaßte und seine reichen Kenntnisse unter anderm auch bei der Verwaltung und Leitung der Kunstvereins und der städtischen Bildergalerie verwertete. Die empfangene geistige Anregung die die häusliche Erziehung bot, machte sich auch bei dem Sohne geltend der selber gut begabt mit Erfolg das Gymnasium durchmachte und im Herbst 1883 zur Hochschule entlassen wurde wo er sich dem Studium der Medizin widmete. Nachdem er zunächst für das erste Halbjahr seiner Militärpflicht beim Mannheimer Grenadierregiment genügt hatte studierte er zu Heidelberg Tübingen Freiburg und München. In Tübingen machte er das Physikum in München bestand er im Jahre 1890 mit gutem Erfolg die ärztliche Hauptprüfung und das Doctorexamen. Nach Absolvierung seines zweiten militärischen Halbjahres in Mannheim und nach einer kurzen praktischen Thätigkeit als Stellvertreter eines Arztes in Frankfurt und als Assistenzarzt am Mannheimer Krankenhospital trat er im September 1891 als Schiffsarzt in den Dienst des Norddeutschen Lloyd und machte auf der „Weser" seine erste Seereise (September bis Weihnachten 1891), die ihn von Bremen über Oporto Lissabon Madeira nach Brasilien (Rio de Janeiro Santos) und auf dem gleichen Weg zurück nach Bremen führte. Unmittelbar daran schloß sich seine Weihnachten 1891 bis April 1892 die zweite Reise nach Australien auf dem „Hohenstaufen" und zwar von Genua aus über Port Said Suez Aden, Colombo nach Adelaide zurück über Colombo ganz Gibraltar Southampton nach Antwerpen. Im Mai Juni Juli und August folgten eine Reisen nach New York und Bremerhaven bezw Genua auf den Dampfern „Trave" „Fulda" und „Elbe". Seine letzte Reise machte er September bis Weihnachten 1893 auf dem Dampfer „Sachsen" nach Ostasien sie führte ihn über Bremen Genua, Suez Kanal Colombo nach Singapore Honkong und Shanghai und auf dem gleichen Weg zurück. — Im Jahre 1893 wandte sich Dr Riefer der ärztlichen Thätigkeit zu die er sich als Spezialfach ersehen hatte zuerst als Assistenzarzt an der Universitätsaugenklinik in Marburg, dann drei Jahre in gleicher Stellung in Gießen. Im Januar 1897 ließ er sich als Augenarzt in Mannheim nieder und begann eine vielversprechende Praxis. Leider war es ihm nicht vergönnt sich seines Erfolge für lange zu erfreuen. Ein Darmleiden das ihn seit längerer

Digitized by Google

Zeit heimgesucht hatte, nahm einen schlimmen, aussichtslosen Charakter an. Seit Ostern 1899 fast beständig — mit kurzer Unterbrechung im September — bettlägerig, wurde er am Abend des 4. Dezember 1899 durch einen sanften Tod von seinem qualvollen Leiden erlöst.

Daß Dr Nieser neben seinem Berufe, der welchem er noch literarisch thätig war, auch sonstige mannigfache Interessen verfolgte, ergiebt sich daraus, daß er auf seinen Reisen es sich angelegen sein ließ, Photographien, Naturalien und gewerbliche Erzeugnisse und Gebrauchsgegenstände von fremden Ländern und Völkern zu sammeln, die ihm zur Erinnerung und Belehrung dienen sollten. Die ersteren — rund 300 — sind teils Städte- und Landschaftsbilder, teils stellen sie Völkertypen (Neger, Araber, Hindu und Chinesen) dar. Unter den Gebrauchsgegenständen finden wir Altertümer aus Aegypten wie Münzen, Gefäße aus Thon und Alabaster, Götzenbilder, Amuletten und sonstige Schmuckstücken aus Holz, glasiertem Thon und Stein. Teile von den Südsee-Inseln, teils aus Südamerika stammen allerlei Waffen (Keulen, Lanzen, Bogen, Pfeile und Schild) und allerlei schmuckstücken, aus Muscheln geschnittene Armringe, mit Muscheln besetzte Gürtel, ein dual bemalten Götzenbild aus weißer Thonerde, eine Federschmucks, Körbe und Fächer aus Bast, bunt bemalte Wand-Teppiche aus Bast und Leder sowie das Modell eines Segelschiffes wilder Völker. Besonders zahlreich und wertvoll sind die in China gesammelten Gegenstände: Kostüme, Seidenkleider mit prächtigen Stickereien, darunter ein vollständiges Mandarinenanzug, ferner Sonnenschirme, bemalte Fächer, Spazierstöcke zum Stöbel-Fechtuhren und eine Opiumpfeife, endlich eine Puppe von zweifachen in feinster Farbenabstufung einer reichgekleidete Puppe am Fuchenkasten mit Bilderbögen, Zeitungen, Schriftsachen und Büchern. Zu erwähnen wären noch Münzen aus Südamerika, Ostafrika, Brasilien, Indien und China sowie Mineralien und sonstige naturgeschichtliche Gegenstände.

So stellt die Nieser'sche Schenkung eine sehr erwünschte Bereicherung und Ergänzung unserer Sammlung dar. Zugleich aber wird sie dazu dienen, das Andenken an einen leider zu früh abberufenen wackren Sohn unserer Stadt und an dessen hochangesehene Familie bei uns für alle Zeit wach zu erhalten.

Auf die übrigen obengenannten Bestände und Bereicherungen unserer ethnographischen Sammlung werden wir demnächst in einem zweiten Berichte eingehender zu sprechen kommen. K. D.

Miscellanea

Die Römer und der Hahnenkamm. Generalmajor Kallee hat s. Zt. in der Württembergischen Vierteljahreshefte (Jahrg. 1886) dargelegt, daß der Hahnenkamm der Römer bei Anlage des Limes als ein wichtiger Orientierungspunkt gedient haben müsse. Dies als richtig angenommen, wird die Frage nicht ohne Interesse sein, wie sie dahin kamen. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß zur Zeit der Anlage des Limes verschiedene Straßenzüge in der Nähe vorbeiführten, die der Verbindung der Kastellinien mit den weiter zurückgelegenen Stationen dienten. Derartige Züge wohl die Straße, die von Lupodunum nach dem jetzigen Neresheim und von hier nach dem Main geführt haben soll, zumal sie in Betracht doch den möglichen Abweichungen etwa von Neresheim aus dürfen immerhin nicht der geschickteste Weg zum Ziele gewesen sein. Ganz ohne thatsächliche Unterlagen ist die Vermutung der Werth in seiner Geschichte von Eberbach aufgestellt hat, daß nämlich eine von ihm angenommene Straße auf den Höhen des linken Neckarufers oberhalb des jetzigen Ortes Pleutersbach den Neckar gekreuzt habe und von hier am Osthange des Gammelsbachthales nach der sogen. hohen Wart angestiegen sei. Sonst hätte auch diese Linie als eine die in die Nähe des Katzenbuckels führte und eine Abzweigung dahin gestaltete, in Betracht kommen können. Gar nicht unwahrscheinlich wäre der Zugang von der Mümlinglinie (Kastell Scheidenthal) rückwärts. Ohne die das Wahrscheinlichste dürfen der Zugang mit Benützung des Neckars angenommen werden, ein Zugang, der auch schon früher gewählt worden sein mag, als man mit Anlage von Straßen und vor der Anlage der Befestigungen der Mümlinglinie erstmals das Bedürfnis hatte, sich in den Gebieten zu orientieren. Und auch später noch mag der Neckar eine [illegible] mindestens ebenbürtig geschätzte Verbindung zwischen den römischen Stationen an seinem unteren Laufe und denen auf dem hohen Odenwalde gewährt haben. Zuletzt wir nun den Punkt, an dem der Wasserweg verlassen werden mußte, um den Aufstieg nach der Höhe zu nehmen, so scheint die Stelle, an der heute Eberbach liegt, die größte Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, da von verschiedenen mehr oder weniger umfangreichen Zugängen hier immer noch der bequemste zu finden war. Spuren einer römischen Niederlassung haben wir hier so wenig als an einer anderen in Betracht kommenden Stelle. Einen schwachen Anhaltspunkt dafür, daß die Römer hier wenigstens verkehrten, bietet dagegen der vor einigen Jahren aufgefundene Fund einer römischen Kupfermünze, freilich erst aus der Zeit des Antoninus Pius. Es sind ja wohl tausend Zufälligkeiten möglich, durch die die Münze an ihre Fundstelle gekommen sein mag, aber es verdient doch bemerkt zu werden, daß eben diese Stelle ebenso wie unten der heutige Stadt (Burggasse) liegend zu Römerzeiten gerade der Handelsplatz gewesen sein könnte. Zweifellos wurde ein großer Teil des jetzigen Stadtgebietes erst spät dem Flusse abgewonnen und es scheint Meinungen eine allgemeine gewagte Annahme, daß in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die Uferlinie vielleicht bis [illegible] wo man die Münze fand.

Ich biete nur eine Hypothese auf Grund sehr schwacher Anhaltspunkte. Aber der Hinweis auf letztere könnte das Nachsuchen und Auffinden weiterer möglicherweise zur Folge haben, und damit wäre der Zweck meiner Zeilen erreicht. Dr. Weiß (Eberbach).

Wegen Raum-Mangels mußten einige weitere Artikel, die für den Rubrik Miscellanea bestimmt waren, zurückgestellt werden.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Die Reichsgründung und das Großherzogtum Baden von Georg Mayer (Heidelberg, Gustav Köster 1896). Der plötzlich erfolgte Tod des Geh. Rates und Professors G. Mayer in Heidelberg bringt uns seine vor 4 Jahren zu Beitrag zur Feier des 70. Geburtstages Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Friedrich von Baden erschienene Schrift in Erinnerung. Betitelt: Die Reichsgründung und das Großherzogtum Baden. Der Verfasser stellt hier auf Grundlage der Verhandlungen des badischen Landtages und der Akten des badischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten aus den Jahren 1866 bis 71 den Anteil dar, den das Großherzogtum Baden an der Errichtung des deutschen Reiches gehabt hat. Der Artikel 2 der Nikolsburger Friedenspräliminarien bestimmte, daß die südlich von der Mainlinie gelegenen Staaten in einen Verein zusammentreten sollten, dessen nationale Verbindung mit dem nordd. deutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bliebe. Die badische Regierung vertreten durch den Minister Mathy u. Freydorf und Jolly erstrebte aber im Einverständnis mit Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog schon bei Gelegenheit der Friedensunterhandlungen Badens mit Preußen in Berlin den Eintritt des Großherzogtums in den von Preußen zu stiftenden Bundesstaat aufgenommen würde. Für den Fall aber daß nur bundesstaatliche Einigung mit dem Norden Deutschlands nicht zu erreichen sein sollte, wurde den Unterhändlern aufgegeben, ein völkerrechtliches Verhältnis zu demselben mit möglichst vielseitiger Gemeinsamkeit staatlicher und volkswirtschaftlicher Einrichtungen zu erstreben. Vor allem wurde auf Erhaltung des Zollvereins, auf gemeinsame Einrichtungen im Post- und Verkehrswesen, sowie auf enge Militärkonvention mit Preußen hinzuarbeiten sein. Auf diesen süddeutschen Bund ist es nicht angekommen.

Am 17 August wurde der Friede geschlossen, den Eintritt Badens oder in den norddeutschen Bund und überhaupt die Herstellung eines staatsrechtlichen Verhältnisses zwischen diesem und dem Großherzogtum Baden lehnte Bismarck mit Entschiedenheit ab. Dagegen bot er ein Schutz- und Trutzbündnis an. Auf diesen Vorschlag gab die badische Regierung die Freuden ein. Bismarck begründete sein ablehnendes Verhalten mit der Besorgnis auf die vertragsmäßigen Verhandlungen, welche Preußen sowohl Frankreich als namentlich auch Oesterreich gegenüber übernommen habe. Aber die Ausdehnung des norddeutschen Bundes meinte er sei nur eine Frage der Zeit. Es lasse sich Fälle denken, wo diese ratsamerweise [illegible] könnte z. B. wenn Frankreich über seine dermalige Aufforderungen hinausgehen sollte. Auch sei es möglich, daß die süddeutsche Bevölkerung selbst den Anschluß an Preußen entschieden verlangen würde. Bei der jetzigen Stimmung in Bayern und Württemberg aber werde ein solches engeres Verhältnis immer als ein erzwungenes angesehen werden und ein schlimmes bleiben.

Obgleich diese Gründe auch fernerhin für Bismarck maßgebend bleiben und deshalb ein zweiter Versuch Badens im Herbst 1867 (durch Staatsminister Mathy) den Eintritt in den norddeutschen Bund zu erreichen ebenso erfolglos war wie der erste, verfolgte die badische Regierung keineswegs in Militärwesen und Verwaltung eine möglichste Annäherung an Norddeutschland zu erstreben. Diese Politik wurde in übereinstimmender Weise von Regierung und Landtag verfolgt. Ein Kontingentgesetz setzte die Friedenspräsenzstärke der badischen Truppen ausschließlich der Offiziere auf 14000 Mann fest, also übereinstimmend mit dem norddeutschen Bunde auf 1 Prozent der Bevölkerung. Ebenso setzte das neue Wehrgesetz den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht ein und regelte die Bestimmungen über den Militärdienst entsprechend den im norddeutschen Bunde geltenden Vorschriften. Die Bewaffnung und Formation der badischen Truppen schloß sich eng an der der preußischen an.

Erst der Ereignisse des Jahres 1870 sollten Baden der Erfüllung seines lang gehegten Wunsches bringen, nachdem auch in Bayern und Württemberg die Bestrebungen nach Anschluß an den norddeutschen Bund die Oberhand gewonnen hatten. Die Schrift des Herrn Prof. Mayer, die vieles enthält, was vorher unbekannt war, sei allen Mitgliedern und Freunden unseres Vereins angelegentlich empfohlen.

M. H.

Heuser's Pfalzführer. Der Reisehandbuch für das Rheinland und die Waldgebirge der Haardt Pfalz. Mit 8 Karten und einem Anhang: Die schönsten Radfahrten durch die Pfalz. Neustadt 1900. Ludwig Witter. 3 Mk. 300 S. — An Stelle des vom Schauplatz abgetretenen Dürrgl'schen Pfalzführers hat der durch sein Werk über die Belagerungen von Landau im spanischen Erbfolgekrieg rühmlichst bekannte Verfasser, der auch unser Verein wegen seines musterhaften Kataloges der vorjährigen Ausstellung von Frankenthaler Porzellan zum Ehrenmitglied ernannt hat, einen durchaus neuen nach praktischen Gesichtspunkten gegliederten Pfalzführer geschrieben. Rheinebene, Gebirgsrand und Waldgebirge sind, nach der Natur des Bodens und Reliefs gegliedert, in westöstlicher Weise beschrieben und während der Rhein im Osten als Grenze festgehalten ist, hat der Verf. im Süden, Westen und Norden auch über der Pfälzer Grenze hinaus die benachbarten Gebiete in den Bereich der Betrachtung gezogen. In musterhaft klarer Weise ist hier alles dargeboten, was für den Wanderer von Wert und Interesse ist. Als Ausgangspunkt wurden die einzelnen Bahnstationen und der Hauptort genommen, daran schließt sich die ausführliche Beschreibung der Wege, die zu den anderen landschaftlich oder historisch wichtigen Punkten des betreffenden Abschnitts führen. So wird eine Vollständigkeit der Beschreibung erreicht, die geradezu erstaunlich ist. Aber zuerst muß gerühmt werden, daß auch die Zuverlässigkeit der einzelnen Angaben bewundernswert. Der Wanderer wird die ausführlichen Angaben der Wegmarkierungen auf Grund der Zwölfer'schen Wegmarkierungskarte für den Pfälzer Wald besonders mit Freuden begrüßen. Der Naturfreund wird sich durch die warmen Landschaftsschilderungen, der Kunstfreund und dem Verfasser für die Wanderführer dringen aller irgendwie kunstgeschichtlich merkwürdigen Gebäude dankbar sein. Der Altertumsfreund aber — und das verdient besonders die Besprechung des Buches in diesen Blättern — findet über alle historisch interessanten Punkte ausführliche auf mitgeteilte Urkundenbücher gegründete Belehrungen. Um nur einzelnes hervorheben, vermisse ich auf die Abschnitte Speier (Dom), dessen Dom auf 2 Seiten behandelt ist, Kloster Limburg, um Münchgale Buch (Schenkung des Mainzer A. B.) noch zu erwähnen wäre Hartenburg, das mit seinen umfangreichen und wohlerhaltenen Burgenbau auf 8 Seiten erschöpfend beschrieben ist, das Schlegel dem am 15. Juli 1793 den heldenmütigen Kampf der Preußen unter General Pfau gestehen hat u. a. m. Gerade diese historischen Partien erhöhen das Buch mehr über andere Reiseführer. Es wird zu einer ausführlichen Landeskunde, in der jeder Pfälzer gerne blättern wird. Und wenn auch mancher Tourist über die Dicke des Führers seufzen wird, so wird doch jeder, der mehr als flüchtigen Genuß auf seinen Wanderungen sucht, dem Führer nur dankbar sein für die reiche Fülle, die er bietet. Zur Vorbereitung auf Wandertouren in der Pfalz oder zur Erinnerung an vergangene Wandertage ist aber das Buch mehr als andere Führer geeignet. Denn es hält sich fern von dem unserer rastlos jagenden Zeit entsprechenden Telegrammstil und zeigt durchweg eine klare gewandte Sprache, die das Lesen zum Genuß macht. Der historische Sinn des Verfassers bethätigt sich auch in dem Kampf gegen unnötige Fremdwörter (Altpfälzer S. 37) und unpfälzische Schreibweise. So schreibt er mit Recht von Hanf zu schreiben (S. 42) und Haarentwurz, Speite und nicht Speyer (S. 26). Er geht selbst mit einem Beispiel voran und schreibt, wie er es für richtig hält, auch entgegen der amtlichen Schreibweise. Ob es etwas helfen wird? Wir wollen es von Herzen wünschen.

Co.

Bucherwerbungen und Schenkungen.

VI.

(20. Mai bis 20. Juni 1900.)

Altertümersammlung.

Beste einen römischen Thongefäßen Fränkische Lanzenspitze, 8. Jahrh. n. Chr. Bajonett aus dem Anfang des 19. Jahrh. (Diese drei Gegenstände gefunden in Heckenheim und geschenkt von Herrn Bürgermeister Lindner daselbst.)

Eine Hellebarde aus dem 16. Jahrhundert (Geschenk des Herrn Hofrat Kempf Tüncher und Maler).

Gewicht 250 aus dem 18. Jahrhundert 1—250 Gramm Geschenk des Herrn Finanzrat Wilckens).

Münzsammlung.

Eine Anzahl Kupfer- und Silbermünzen aus neuerer Zeit (Geschenk des Herrn Redakteur Karl Apfel.)

Ein 5/4 Lire-Stück, Papst Pius IX. 1872. (Geschenk des Herrn Mechaniker Andreas Krämer.)

Archiv.

Sammlung von Briefen des kgl. Landrichters Fuleda in Ludwigshafen († ca. 1864) an Obergerichtsrat Hufschmid in Mannheim († 1869) aus den Jahren 1834—1844 betr. pfälzische Altertümer, besonders Alzey. (Geschenk des Herrn Obergerichtsrat Hufschmid in Gernsbach.)

Autograph von Archivar Josef Aberle an Scheffel Briefumschlag mit folgender Aufschrift Ihrem Ministerialrath Dr. Adolf Bayrhoffer Erläuterungen zu Dr. J. Victor Scheffels letztwilligen Verfügungen. Ostern 1874. (Geschenk des Herrn Oberamtsrichter Hufschmid in Gernsbach.)

Bildersammlung.

A 98 g. Rudolf Anschlen von Mannheim, gestochen von L. Schnell, Darmstadt n. d. ca. 1850. Vgl. Allg. Lex. d. bild. Künstler 12 p. 233 engl. 1918 d. 1919 v. 169 f. 170 d. 193 n. 207 p. (Geschenk von Frl. Grudeck.)

A 146. Mannheim, Wirtschaft zum „Roten Schaf" C. Eckert. Photographie 13 : 18. (Aufnahme und Geschenk des Herrn Oscar Hochstetter.)

B 22 g. Villingen. Ansicht von Vilsberg bei Heidelberg. Maler del. H. Gräfe sc. 11 : 15,5.

B 94 l. Karlsruhe. Plan von Carlsruhe ca. 1860. Kolorierter. 16 : 18.

B 94 m. Karlsruhe. Ansicht ca. 1840. Stahlstich 13 : 16. Künstler anstalt des bibliographischen Instituts in Hildburghausen.

B 94 n. Karlsruhe. Ansicht der Stadt vom Schloßturm aus. Lithogr. ca. 1850. 15,5 : 25,5.

C 96 d. Friederike Wilhelmine Caroline Königin von Bayern. Stich von C. Heß nach einem Gemälde von J. Stieler (Pendant zu C 96 c). 9 : 12. (Geschenk des Herrn Peschke.)

E 79 d. Iffland Aug. Wilh. ca. 1800. Photographische Reproduktion eines von Dreyander in Saarbrücken gemalten Oelporträts, jetzt im Besitz des Historischen Vereins der Saargegend. Gmünd 32 : 28,5.

Kunstbeilagen.

Feuerbach Ansicht Rembrandt gezeigt von M. Kedlechamen. In Mannheim bei Bom. Artaria. 1 : 16. (Geschenk des Herrn Major Grudeck.)

Menzel's kleine Meister. Gemalt und geätzt von M. Kedlechamen. In Mannheim bei Bom. Artaria. 1 : 16. (Geschenk des Herrn Major Grudeck.)

Le Fondeur-Meunier. Aquatintablatt von J. G. Strädt nach einer Zeichnung von Wilh. Nadell. Chez Bom, Artaria & Mannheim, 39 : 50. (Geschenk des Herrn Major Grudeck.)

Bibliothek.

Geschenke erhielt die Bibliothek vom 20. Mai bis 20. Juni von den Herren Münzermeister Adolf Kienbach, Mechaniker Andreas König, Dr. Sigmund Schott und Finanzrat Wilckens.

A 46 m. Wiegand, Theod. Die puteolanische Bauinschrift sachlich erläutert. Freiburger Diss. Freiburg 1894. 118 S. mit 6 Tafeln u. 15 Textbildern. (Sonderabdruck aus dem XX. Supplementband der Jahrbücher für Philologie.)

A 114 p. Oefele, Freiherr Wilhelm. Versuch einer Geschichte der durchleuchtigsten Herren Burggrafen zu Nürnberg und nachmaligen Markgrafen zu Brandenburg in Franken durch Münzen, Siegel und Urkunden bestätigt. Frankf. u. Spzg. 1731. 448 S. mit Illustr.

A 148 g. Der Deutsche Herold, Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. Jahrgang XXXI. 1900.

Digitized by Google

A 195 g. Antiquitätenzeitung. Centralorgan für Sammelwesen. Stuttgart, Jahrgang 1894—99. Fol.

A 195 l. Die Münze. Fachzeitschrift für Sammelwesen und Münzkunde. Herausg. von Dr. Hans Bernhart. Jahrgang XII—XX. Berlin 1890—99. 4°.

A 299 l. Fabricius, Wilhelm. Die akademische Disputation. Beiträge zur deutschen Literatur- und Kunstgeschichte speziell zur Sittengeschichte der Universitäten. Freiburger Diss. Frankfurt 1895. 71 S.

B 55 g. Hecht, Moritz. Drei Dörfer der badischen Hardt (Mundenheim, Hagenbach, Friedrichsthal). Eine wirtschaftliche und soziale Studie. Freiburger Diss. Leipzig 1891. 94 S.

B 79 g. Uhlig, Karl. Die Verhältnisse der Volksdichte im nördlichen Baden 1852—1895. Leipz. Freiburger Diss. Stuttgart 1898. 122 S. mit 3 Karten.

B 236 l. Dullin, Eduard. Erzherzog Carl von Österreich. Wien 1842. 743 S. mit Index.

B 330 g. Schreibmayr, F. X. M. Carl, Erzherzog von Österreich und die österreichische Armee unter ihm. Bamberg 1840. 2 Bde in 1. 411 u. 115 S.

B 286 b. Antipolitik. Georg. Pfälzisches Idiotikon. Zweibrücken 1899. 197 S.

C 64 m. Mitteilungen des Zahrgangvereins in Erligheim (Württemberg). Jahrg. I. 1900.

C 66 g. Universität Freiburg. Akademische Reden. Programm. Vorlesungsverzeichniß u. s. w. 1890 ff.

C 81 d. Braun, Anton. Die Verhandlungen zwischen Maximilian I. und den Ulmischen auf dem Reichstag zu Freiburg i. B. 1498. Freiburger Diss. Freiburg 1891. 115 S.

C 226 g. Sandfeld, Stephan. Der alte fränkische Friedhof in Mainz und der hebräischen Inschriften des Mainzer Museums. Berlin 1898. 11 S.

C 256 g. Schell, Stephan. Die Altstadt Mannheim am Ende des 19 Jahrh. Übersichtsplan der baulichen Entwicklung der Altstadt. Bearbeitet im Auftrage des Stadtrats Mannh. 1899. 15 S. u. Plan.

C 267 d. Bürgermeisteramt Mannheim. Die Erbauung einer zweiten Neckarbrücke. Denkschrift vom 30. Mai 1900. Mannh. 1900. 15 S. Fol.

C 290 g. Mannheimer Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft. Geschäftsbericht 1899. 4°.

C 290 ga. Mannheimer Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft. Statuten. Mannheim 1900.

C 534 g. Albert, P. Steinbach bei Madau. Geschichte einer fränkischen Grafen. Freiburg 1899. 111 S. mit 15 Abb. u. 1 Karte.

C 536 t. Bächtold, Albert. Specklädi anekdotenen in unserm ehemaligen Argentinensis bis zum Jahre 1525. Freiburger Diss. Straßburg 1895. 19 S.

C 550 d. Schäfli, Friedrich. Die Erwerbsquellen der Ueberlinger Bürgerschaft 1151—1528 und ihre Bedeutung für den privaten Haushalt. Freiburger Diss. Berlin 1895. 61 S.

D 5 g. Mémoires particuliers du Général François Comte de Custine. Précédés par un de ses aides de camp. 3 Bde in 1. Hamburg u. Frankfurt 1794. 217 u. 165 S.

D 26 ng. von Lichtenstern, Sophie. Moralische Erzählungen. 6 Bändchen. 2. Aufl. Mannheim 1799. 302 S.

D 66 b. Gundlingmann, August. Rudolf von Zähringen, Bischof von Lüttich. Freiburger Diss. Lüttich 1895. 70 S.

E 30 g. Zimmer, Joh. Georg. Unterweisung im Christenthum für Confirmanden. Heidelberg 1817. 102 S.

Briefkasten.

W. P. Der Name der Wirtschaft „zum Halberech" den Sie erklärt haben wollten, rührt bei einem früheren Besitzer derselben her. In einem Grundbuch vom Jahre 1791 und als Eigentümer des Hauses Q 4, 11 (damals Haus Nr. 11 im 4. Quadrat der 1. Vorstadt) „Johannes Uberack Bierbrauer" genannt. Schon 1721 war in diesem Hause ein Bierbrauer als dessen Eigentümer im genannten Jahre ein gewisser Johannes Drehold erscheint. Nach dem Bierbrauer Uberack erhielt die Wirtschaft ihren Namen bis in unsere Gegenwart hinein. Von 1809 (damals führte das betreffende Haus die Bezeichnung F II 13) „zum Uhberack" lautet und dann im Lauf die Zeit in „Huberack" und Humerack" umgewandelt wurde.

H. Gr. Ueber französische Bestandteile im Pfälzer Dialekt existiert eine Arbeit des Herrn Professor Dr. Philipp Keiper in Zweibrücken: Französischer Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmund, zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Kaiserslautern, Aug. Gotthold 1891. In der Einleitung finden Sie auch Hinweise auf die Wallonen-Einwanderungen mit verschiedenen Literaturangaben über wallonische Kolonien in der Pfalz u. s. w. Auch hat im vorigen Jahr erschienene „Pfälzische Idiotikon" des kürzlich verstorbenen Nürnberger Oberstudienrats Lutz (früher in Zweibrücken). Zweibrücken 1899, ist trotz seines geringen Umfangs eine wichtige Quelle für pfälzische Dialektforschungen.

Anzeigen.

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen Herr **Fritz Oppermann**, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.
Der Preis für die einspaltige Colonelzeile beträgt 30 Pfg.

Germania

Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin

Versicherungsbestand Mk. 600,000,000
Sicherheitsfonds Mk. 230,000,000.

Lebens-Versicherungen
Renten-Versicherungen

zu den günstigsten Bedingungen.

Wilhelm Keesen
Schreibstube M 3, 6.

Altertümer jeder Art,
die sich auf Mannheim und die Rheinpfalz beziehen, kauft der
Mannheimer Altertumsverein.

Bücher oder Schriften über die ehem. **katholisch reformirte Gemeinde** a. früheren Jahrh. kauft stets
J. Courtois, Eberswalde.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern und Freunden die
Mannheimer Geschichtsblätter
zu
Anzeigen,
die darin weiteste Verbreitung finden.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 4, 10b, an den sämtliche Beiträge zu übersenden sind.
Den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mitarbeiter verantwortlich.
Verein Mannheimer Altertumsverein. Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.

gitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 4.— Einzelne Nummern 30 Pfennig.

I. Jahrgang | August, September 1900 | Nr. 8 u. 9.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. I. — Karl Theodors Viehmarkts-Ordnung vom 20. März 1776. Von Prof. Dr. Julius Wiesenbergers Forderung v. J. — Das „Heidelberger Thurmbuch und Ordnung des Jetz Pretthammer" von 1486 zum Fastnacht. Von Friedrich Theodor Wilckens. — Aus alten Familienpapieren II. — Kleinigkeiten. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Mitgliederbewegungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Der **Bürgerausschuß** der Stadt Mannheim hat in seiner Sitzung vom 27. Juli d. J. einem Unternehmen seine Zustimmung erteilt, an dessen Zustandekommen das Mannheimer Altertumsverein ein ganz besonderes Interesse hat. Es handelt sich um die Instandsetzung des Mannheimer Stadtarchivs und die Herausgabe eines zum 300jährigen Stadtjubiläum (März 1906) erscheinenden zweibändigen, reichausgestatteten Werkes: Das Stadt Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart. Die Bearbeitung und Inventarisierung des städtischen Aktenmaterials und die Abfassung des ersten, die Geschichte Mannheims bis 1870/71 enthaltenden Bandes der genannten Publikation wurde Herrn Dr. Friedrich Walter übertragen. Der Bürgerausschuß bewilligte für das auf 5 Jahre berechnete Unternehmen einen Kredit von 60 000 Mark auf Grund des vorgelegten Kostenvoranschlags. Zur Erledigung aller hierbei in Betracht kommenden Detailfragen bildete der Stadtrat eine historisch-literarische Kommission, der folgende Mitglieder angehören: Herr Oberbürgermeister Beck als Vorsitzender, ferner die Herren Stadträte Wassermann, Hirschhorn und Dr. Stern, Stadtverordneten Vorsteher Fuld, Major Seubert, Professor Karl Baumann (die beiden letzteren als Vorstandsmitglieder des Altertumsvereins), Stadtverordneter Tillessen, Bibliothekar Oser, Dr. Walter und Direktor Dr. Schaab, Vorstand des Statistischen Amts.

* * *

Wegen Abwesenheit des Bibliothekars fallen **die regelmäßigen Bibliotheksstunden** bis 1. September ans. Mitglieder, die während dieser Zeit Bücher aus der Bibliothek zu entleihen wünschen, können dieselben durch Vermittlung eines Vorstandsmitgliedes erhalten. Vom 1. September ab ist die Vereinsbibliothek zu Buchausleihungen jeden Mittwoch und Samstag von 12—1 Uhr geöffnet.

Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

I.

Dem Programm der „Geschichtsblätter" entsprechend, neben Abhandlungen aus der Geschichte Altertums und Volkskunde Mannheims und der Pfalz auch archivalische Veröffentlichungen zu bringen, beginnen wir zunächst mit einer Serie von Urkundenpublikationen, welche die ältere Geschichte Mannheims vor der Stadtgründung also vor 1606 betreffen. Herr Karl Christ in Heidelberg, unser geschätzter Mitarbeiter, hat sich freundlichst bereit erklärt, diese bisher unveröffentlichten Urkunden, von denen wir im Generallandesarchiv in Karlsruhe Abschriften haben anfertigen lassen und Anmerkungen zu versehen, wozu er auf Grund seiner bisherigen Studien und Forschungen jedenfalls ganz besonders berufen erscheint. Eine Urkunde aus der älteren Periode der Mannheimer Geschichte, über die jeder bekanntlich mit wenigen Worten hinweggeht, die Bestellung des Amtmanns Wendel Regensberger im Jahre 1596, haben wir mit Anmerkungen Karl Christs bereits in Nr. 5 der „Geschichtsblätter" S. 118 veröffentlicht.

Wir lassen als erste Urkunde eine Deutung des Pfalzgrafen Ruprecht I. über den von seinem Zollschreiber in Mannheim eingelieferten Zoll d. d. 22. Januar 1367 folgen. Sie steht in dem Pfälzischen Kopialbuch Nr. 464, Fol. 98 b des Großh. Generallandesarchivs in Karlsruhe. Pfalzgraf Ruprecht bemerkt darin, daß ihm der Zollschreiber Friedrich zu Mannheim am 22. Januar 1367 Rechnung abgelegt habe über die innerhalb eines Jahres und sechs Wochen von der Zollstätte am Rhein vereinnahmten Zölle, ohne das Ungeld der Bewohner des Dorfes Mannheim (siehe Anmerkung 3), über den Neckarzoll sowie die Gefälle am Rheinhäuser Haf, von der Feudenheimer Mühle und von Neckarau. Karl Christ hat in seinem für die vorstädtische Geschichte Mannheims grundlegenden Aufsatz: Das Dorf Mannheim und die Rechte der Pfalzgrafen an Wild, Wasser und Weide der Umgegend (Vorträge des Mannh. Altertumsvereins III. Serie 1891) S. 17 f., 30 f. u. 59 ff. über die Zollstätten in Mannheim und die Stellung des pfalzgräflichen Zollschreibers das vorhandene urkundliche Material gesammelt, dessen Hauptquelle hier nochmals wiedergegeben sein mögen. Schon im Jahre 1247 wird die Rhein- und Neckarzoll-Erhebung auf pfalzgräflichem Gebiet neuerdings bestätigt. In einer Urkunde aus dem genannten Jahr, worin dem Kloster Germersheim für den Schiffsgüterverkehr mit seinen am Rhein und Neckar gelegenen Höfen besonders zu Sandhofen und Brahaf, vom Pfalzgrafen Otto II. Zollfreiheit gewährt wird, bei dieser Gelegenheit wird die Zollstelle apud Husen d. h. Rheinhausen erwähnt. Diese Zollburg „Husen" oder Rheinhausen (auch die „Veste zu Mannheim uff dem Rhein" genannt) ist nach Christs Annahme identisch mit dem Schloß Eichelsheim, das an der Stelle des früheren „Mühlgutshofs" jetzigen Rheinparks stand. Hier mündete vielleicht ein

Digitized by Google

im 13. Jahrhundert nach schiffbarer Neckararm, der „Grempel-Neckar" in den Rhein. Bei der Zollburg Hausen konnten also in dieser frühesten Zeit sowohl die Rheinzölle auch die Neckarzölle erhoben werden. Sie wurde 1260 in dem von den rheinischen Bischöfen mit Hilfe der Stadt Worms gegen den Pfalzgrafen Ludwig II. unternommenen Zollkrieg zerstört, muß indessen bald darauf wieder aufgebaut worden sein. Denn in einer Urkunde des Pfalzgrafen Rudolf I. vom Jahr 1294, worin der Adtei Himmerode der Turm Zollhausen gewährt wird, sind zwei pfalzgräfliche Rheinzollstätten unterschieden: eine zu Hausen und die zweite im Dorf Mannheim. Nachdem der Neckar sich einen andern Lauf gesucht hatte, wurde der Neckarzoll an der Stelle des alten Schlachthauses erhoben, wo bei Gründung der Stadt 1606 ein herrschaftlicher Rechhaus stand. Dielkirch stand auch auf dem Jungbusch eine Zollstätte für den Neckarzoll (siehe Christ a. a. O. S. 63 Anm.). Eine weitere Zollstätte für die Erhebung des Neckarzolles war auf dem „Mühlfeld" bei der Hundenheimer Fähre. Von Verpfändungen des Rheinzolls sei als Beispiel erwähnt, daß Pfalzgraf Ruprecht I. die Rheinzölle zu Mannheim und Germersheim (der letztere war ebenfalls durch Verpfändung an ihn gekommen) im Jahre 1371 an das Kloster Schönau bei Heidelberg als Unterpfand für schuldige 3000 Gulden verschrieb. Die im Jahr 1369 auf der Burg Eichelsheim gestiftete St. Jacob geweihte Kapelle stattete derselbe Fürst mit einem Teil des Eichelsheimer Zollertrags aus.

Vorsteher des Zollamts am Rhein war der Zollschreiber, der zugleich Obereinnehmer des Rhein-, Neckar- und Landzolls, pfalzgräflicher Gefällverwalter, hauptsächlich für die Kellerei Rheinhausen, außerdem aber auch Mitglied des Fischergerichtes der sog. Rheinrügen war; diesem Tribunal (gewöhnlich 12 Rheingrafen oder Rheinmänner) hatten und bei Fischereistreitigkeiten zu entscheiden hatten. Seinen Unterhalt bezog er aus Domanialgütern. So verlieh Pfalzgraf Ruprecht I. am 22. Mai 1357 (Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins 4,75 f.) dem in nachstehender Urkunde genannten Zollschreiber Friedrich, der 1357 Friedrich von Neustadt heißt, mit 10 Speirer Fischern die Fischgerechtigkeit in mehreren Salmengründen im Rhein. Ferner am 27. Dezember 1359 ihm und denselben Fischern die Fahrt und das Salmenwasser unterhalb der Zollstätte von Germersheim gegen eine viermal im Jahr an die Hofküche zu Heidelberg zu entrichtende Salmenlieferung von 32 Stück, und am 24. November 1364 wahrscheinlich gegen Leistung einer ähnlichen Abgabe zwei weitere Salmengründe in der Gemarkung des Dorfes Hagenbach. W.

(Quittung[1]) Friderici de Mannenheim anno 47.
1347 Jan. 2. (Pfälz. Kopialbuch 46a,37b; vgl. Koch-Wille Regesten Nr. 2091.)

Wir Rupr(echt) bekennen daz unser lieber getruwer Frider(ich) zolsch(riber) zu Mannenh(eim) uns uf disen hutigen tag als datum (h)ie brives (?) gerechent hat ... [illegible] ... von allen kornen und von ungelt als von sehs grosen[2] an unsern zolle uf dem Rine zu Mannh. und vor dem ungelte[3] da selbs und von dem Neckerzolle und dar zu von dem hofe zu Rinhusen[4]) und von Neckerau und von der mulen zu Hyderdheim[5]) und von allen dreissen die yeme zu Neckerau gefallen sint, eyne ganze ... [illegible] ... rechenunge getan hat, daz er uns wol benuget, und sagen wir uns und unser erben den obg(enanten) Frider(ich) zolsch(riber) zu Mannenh(eim) und sine erben der selben rechenunge und aller innemens und uzgebens ledig, los und quit, mit kraft dis bri(eves) mit unserm anh(angenden) ing(esigel) versiglt. Datum Heidelberg ... [illegible] ... Pauli. Anno domini M. CCC. in repismo (?)

Anmerkungen.

[1]) Quittung des Pfalzgrafen Ruprecht I. über die selbst nicht mehr vorhandene Rechnungsablage seines Zollschreibers zu Mannheim für die Periode von ... Jahr und 11 Wochen. — [2]) d. h. der Pfalzgraf hatte ... den am Wert der verzollbaren Waaren 6 Groschen (größere Silbermünze als die späteren Groschen) zu beziehen, vgl. meine Ausführung im Neuen Archiv für Heidelberg III S. 94. — [3]) Ungeld indirekte Steuer der Bewohner des Dorfes Mannheim für Wein u. dgl., ... Umgeld, wer es in Koch und Wille's Regesten heißt. — [4]) Der pfalzgräfliche Herrenhof Rinhusen, woran die Rheinhäuser Straße der Schwetzinger Vorstadt von Mannheim erinnert, stand also damals unter Verwaltung des Zollschreibers, wie auch die herrschaftlichen Einkünfte der Güter zu Neckarau und der Bezug der Mahlgelder daselbst ... Im 30jährigen Krieg wurde der Hof befestigt, was zur falschen Meinung Anlaß gab, hier habe die im 15. Jahrh. erwähnte Zoll- oder Wasserburg gestanden. Die vielmehr das vorhin am Rhein gelegene spätere Eichelsheimer Schloß war u. ihren Namen von dem benachbarten Dorf u. Hof Rheinhausen führt, der wieder von einem alten Rheinarm benannt sind. Dieses Schloß mit hohem Warte, dessen ursprünglicher Name Gauchelingen ... bildete für e. geistliche Zollburg von Mannheim u. besaß das Stapelrecht, wonach alle vorüberfahrenden Schiffsgüter hier ausgeladen u. eventuell verzollt werden mußten. In späterer Zeit wurde der Rhein-Zollstätte nach Mannheim selbst verlegt, wo schon eine solche für den Neckar bestand (bei der Friedrichsbrücke). Jenes Schloß diente dann als Vorwerk der letzteren Hut der Festung Friedrichsburg. Unter dem Zollschreiber stand zwar später auch ein sogenannter Beseher d. h. Zollgegenschreiber, der 1530 erwähnte, dessen Haus unterhalb Eichelsheim beim Neuen Rhein, d. h. beim bisherigen Schiffsloch, gegenüber neuen Mannheimer stand (vgl. die Mannheimer Geschichtsblätter von 1910 S. 193 Anm. 12) und es übrigens Zeit ... von nahen rheinaufwärts statt abwärts hangen mußte, war ein sog. Bagbeseher oder Beschauer d. h. Aufseher über die dortigen Felder oder Flachswerke. — [5]) Diese herrschaftliche Mühle, deren Gefälle der Mannheimer Zollschreiber außer dem dabei erhobenen Neckarzoll einzunehmen bezw. verrechnen mußte, lag gegenüber Feudenheim am linken Neckarufer beim Fährhaus, wo noch Gebäudereste davon im Neckarbett vorhanden sind. Auch das dortige Mühlfeld erinnert daran (vgl. meinen Vortrag über das Dorf Mannheim S. ... 13), während der Flurname ... in der 1750 wahrscheinlich erst aus einem im polnischen Erbfolgekrieg ... zu errichteten Lager herrührt.

Karl Christ, Heidelberg.

Karl Theodors Viehmarkts-Ordnung vom 20. März 1776.

Eine volkswirtschaftliche und rechtsgeschichtliche Studie von Prof. Dr. Julius Wilhelmsbacher (Freiburg i. B.)

Nachdruck verboten.

Karl Theodors warme Fürsorge um die Hebung des industriellen und kommerziellen Aufschwungs der Pfalz ist allgemein bekannt, weniger haben seine Bestrebungen, die landwirtschaftlichen Zustände seines Landes zu verbessern, die Aufmerksamkeit des Geschichtsfreundes gefunden. Gewiß mit Unrecht! Denn es gab nicht viele Herrscher der damaligen Zeit, die wie Karl Theodor einen so weiten Blick hatten, daß sie erkannten, was für eine Bedeutung ein gesunder Bauernstand für die Wohlfahrt des gesamten Staates hat. Noch herrschte damals fast überall und unumschränkt die Anschauung des Merkantilsystems, demzufolge nur in einem blühenden Handel die Quelle des Nationalreichtums erblickt wurde, und Quesnay's physiokratisches System, wonach im Grund und Boden und vor allem im Ackerbau die Macht und Größe eines Landes zu suchen sei, hatte nur eine kleine und vereinzelte Anhängerschaft gefunden. Karl Theodor, von jeder Einseitigkeit frei, kann als ein Anhänger beider Systeme bezeichnet werden; jedenfalls suchte er alles zu begünstigen, was neben der Förderung von Industrie und Handel der Landwirtschaft dienlich war. Es sei hier nur an eines hervorzuheben, an die „landwirtschaftliche Lehranstalt und Kameralschule" erinnert, die sich unter seinem Schutze aus der im Jahre 1770 von dem Arzt ... und Consul Rein in Kaiserslautern gestifteten pfälzischen Bienengesellschaft entwickelte.

Besondere Aufmerksamkeit widmete Karl Theodors Regierung ihrem mit der Landwirtschaft aufs engste ver-

knüpften Erwerbszweige, der Viehzucht und durch zahlreiche Verordnungen suchte sie zu ihrer Förderung und Hebung beizutragen. So gewährte man den Viehzüchtern häufig Abgabenfreiheit, man lieh armen bedürftigen Unterthanen zum Ankauf von Vieh gegen mäßigen Zins Geld, welches zu diesem Zweck bei allen Oberämtern bereit lag, die Benutzung herrschaftlicher Weideplätze wurde unentgeltlich erlaubt, „zum Besten des Landmannes, Ackerbaus und Viehstandes" verbot eine Verordnung vom 2. März 1776 die Ausfuhr jeglicher Zuchtgattung. Maßregeln veterinärer Art wurden gegen die grassierenden Viehkrankheiten getroffen.

Von hervorragender Bedeutung für Karl Theodors Bestrebungen auf diesem Gebiete ist die im Jahre 1776 erlassene, in 45 Paragraphen niedergelegte **Viehmarkts-Ordnung**, die in mancherlei Punkten einem Vergleich mit unseren heutigen Rechtsanschauungen standhalten kann, die im **Neuen Bürgerlichen Gesetzbuch** enthalten und durch die Kaiserl. Verordnung vom 27. März 1899, betreffend die Hauptmängel und Gewährfristen beim Viehhandel nähere bestimmt sind.

Aus den einleitenden Paragraphen, die dieselbe Aufgabe zu erfüllen haben wie heute etwa die einer Gesetzesvorlage voranzugehende Begründung, geht hervor, daß durch die bereits getroffenen Maßnahmen eine Besserung des inländischen Viehstandes erreicht war. Das Hauptziel der neuen Verordnung liegt darin, daß man „den schon merklich verbesserten inländischen Viehzucht auch in Handel und Wandel die erwünschte Beförderung angedeihen lassen will". In diesem Zwecke sollen nicht nur „mehrere hierzu vorzüglich bequeme neue Viehmarkte errichtet [werden], sondern auch einige deren wirklich bestehenden, mit der schädlichen vollkommen abgestellt" werden. Die Märkte sollen insgemein am Dienstag oder Mittwoch abgehalten werden (daher unser Allermarktdienstag). Dies geschieht aus einem einzigen Grunde. Trotz der religiösen Teilnahmelosigkeit die die höheren Stände der damaligen Zeit kennzeichnet war die Regierung doch sorgsam darauf bedacht die Heiligkeit des Sonntags zu wahren. So müssen die Viehmärkte Dienstags beginnen, damit das liebe Vieh nicht an den Sonntagen über Land getrieben werden muß.

Nach § 3 wird für „genügliche Unterkunft und Verpflegung um billigen Preiß" gesorgt werden, das Marktgeld mäßig bemessen, von einem jeden Pferd und „grossen Stück Rindviehe" sollen 4 Kreuzer erhoben werden. Besonderes Interesse erweckt § 7. Der Gesetzgeber greift hier zu Maßnahmen die wir nun altershar angewendet finden wenn es galt, Handel und Gewerbe oder die Entwicklung einer neu gegründeten Stadt zu fördern — man gewährte nämlich eine Art **Asylrecht**, Schutz vor strafrechtlicher Verfolgung aber, wenn man es anders bezeichnen will einen wettausgedehnten **Marktfrieden**. § 7 bestimmt nämlich, daß alle den Markt besuchende fremde und eigene Unterthanen wie Handelsleute so lange dieser dauert, für eine „anderwärts [anhaftende] den Viehhandel gar nichts angehende Schuld" nicht zur Rechenschaft gezogen werden dürfen; nur ein früher verübtes Vergehen gegen das Marktrecht kann von der zuständigen Behörde geahndet werden. Mag man diese Bestimmung einerseits ein recht grelles Licht auf den sittlichen Zustand derjenigen Leute werfen, die sich damals mit dem Viehhandel befaßten mag sie uns auch andererseits zeigen, wie wenig wählerisch man in der Verwendung der Mittel war, deren man sich zum Erreichen eines gesteckten Zieles bediente, man wird nicht leugnen können, daß diese Maßnahme hervorragend praktisch und gewiß erfolgreich war.

Zur rechtlichen Gültigkeit eines Kaufes und Verkaufes gehört nach § 10 der sogenannte „Ein- oder Handschlag", wie dies auch heute noch zu Recht besteht. Diese Sitte durch Handschlag ein Rechtsgeschäft zu vollziehen und verbindlich zu machen, geht bis ins germanische Altertum zurück. In allen Ländern germanischer Zunge war nämlich zur Gültigkeit eines Kauf-Vertrages nötig, daß dieser hörbar und sichtbar war, daß also der mündlichen Abmachung eine sichtbare Handlung zur Seite ging, die in symbolischer Weise die Uebertragung des verkauften Gegenstandes in den Besitz des Käufers zum Ausdruck brachte. Daraus wurde schließlich eine symbolische Handlung, die als eine Bekräftigungsformel der Unfehlbarkeit bei dem Rechtsgeschäfte aufgefaßt wurde. Und wie der Eidsprecher nach altem Recht seine Hand als Pfand seiner Treue und Unfehlbarkeit setzt, so wird hier der Handschlag als Symbol der Rechtsgleichheit vom Verkäufer gegeben und vom Käufer genommen und damit das Geschäft abgeschlossen.

Auch das Herkommen, marktfreie Tiere durch angebundene Strohwische kenntlich zu machen ist nun hier hier einzufügen seiner wahren Bedeutung nach, altgermanischen Ursprungs. Damit sollte eigentlich zum Ausdruck gebracht werden, daß die auf diese Weise gekennzeichneten Tiere auf der Reise unter dem besonderen Schutz des Herrn stünden der dem Orte, wo der Markt abgehalten wurde, seinen Marktfrieden verliehen hatte. Das neutle Besteckungszeichen und Wahrzeichen befriedeter Handelsstätten haben wir in einem aufgesteckten Strohbund zu sehen, der erst in christlicher Zeit durch das Kreuz mit den daran hängenden Zeichen der herrschaftlichen Verleihung des Marktrechtes mit Handschuh und hölzerner Hand verdrängt wurde. In dem angebundenen Strohwisch lebt noch ein gut Stück altgermanischen Rechtes fort. —

So sehr man nun auch bestrebt war, durch praktische Maßregeln den Viehhandel zu fördern so einem scheint man sich doch eines Mißgriffes schuldig gemacht zu haben. Man verlangte nämlich daß über jeden Kauf und Tausch vor einer dazu eingesetzten Behörde ein Attest ausgefertigt werden müsse. Insofern diese Beschemigungen auch eine Bemerkung über den Gesundheitszustand bezw. über die Seuchenfreiheit der Ursprungsgemeinde enthielt können sie als eine günstige und vorteilhafte Maßnahme angesehen werden; aber es ist nicht zu verkennen daß andererseits derartige schriftliche Kaufabschlüsse mehr eine Erschwerung als eine Erleichterung des Handelsverkehres sind. Zum Teil muß der Gesetzgeber dieses auch empfunden haben, wenigstens war er bemüht, die in diesen Attesten liegenden Gefahren für einen regen Handel zu beseitigen. Man überließ deshalb in den für die Oeffentlichkeit bestimmten Attesten die Angabe des bezahlten Preises der Willkür der betreffenden Persönlichkeiten. Diese Maßregel wird in § 25 der Verordnung mit den Worten begründet, daß „öfters bey dem Viehhandel der kontrahirende Theil nicht gern den wahren Preiß von dem erkauft- und verkauften Viehe bekannt gemacht und dem Attest einverleibt haben mögten". Um aber bei Rechtsstreitigkeiten eine Sicherheit zu haben, wurde angeordnet daß in dem von der Behörde geführten Protokollbuch die Höhe der Summe „zur künftigen Nachricht" vermerkt werden müsse. Diese Behörde setzte sich zu dem Marktzeiten auf dem Lande aus dem Schultheißen und Gerichtsschreiber, in den Städten aus dem Stadtvorgesetzten, Bürgermeister und Stadtschreiber zusammen, diese mußten sich „zu geschwinder Beförderung der Atteste auf dem Rathhaus oder einem sonsten dem Markte nächst gelegenen schicklichen Ort einfinden und bey schwerer Verantwortung sich hierin keineswegs saumselig erzeigen".

Können wir nun auch nicht mit allem für einverstanden erklären, was die Viehmarkts-Verordnung bis dahin gebracht hat so müssen doch die Abschnitte derselben, die sich mit den „späterhin in der ganzen Churpfalz eigentlich sie wahren den Kauf und Verkauf zernichtenden Hauptmängeln" beschäftigen unseren vollen Beifall finden. Was hier als Norm aufgestellt wird, beruht im großen und ganzen auf den gleichen Grundsätzen die auch zu unserer Zeit, also 120 Jahre später bei Abfassung der oben erwähnten Kaiserlichen Verordnung indezug auf die

Digitized by Google

Hauptmängel und Gewährfristen vom 27. März 1899 maßgebend waren. Karl Theodors Verordnung folgt darin wie die meisten dem römisch-rechtlichen System, wonach sich die Haftung des Verkäufers auf alle verborgene Mängel erstreckt fanden, wie sich dies auch in manchen anderen Punkten nachweisen läßt, den Anschauungen des deutschen Rechtes. Nach diesen haftet der Verkäufer nur für ganz bestimmte, legislatorisch festgesetzte Mängel, welche sich innerhalb einer gesetzlich geregelten Gewährfrist offenbaren. Die Denkschrift zum Entwurf eines Bürgerlichen Gesetzbuches (1896) führt im Hinblick darauf aus, daß der Hauptvorzug des deutschrechtlichen Systems in der erhöhten Rechtssicherheit und in der Abschneidung schwieriger Prozesse zu suchen sei. „Nach dem römisch-rechtlichen System muß in jedem einzelnen Streitfalle auf den Grundlagen von Sachverständigenanhörungen die sich häufig widersprechen, darüber entschieden werden, ob der von dem Käufer gerügte Mangel als ein verborgener und nach der Lage der Sache erheblicher anzusehen ist und ob er schon zu der für die Haftung entscheidenden Zeit vorhanden war. Dagegen beschränkt sich nach dem System des Entwurfes die Beweispflicht des Käufers auf die ungleich leichter festzustellende Thatsache, daß ein Hauptmangel innerhalb der Gewährfrist hervorgetreten ist. Das deutschrechtliche System trägt ferner den Bedürfnissen des Viehhandels besser Rechnung. Der Verkäufer ist von vornherein sicher, daß er nur bestimmte Mängel zu vertreten hat und auch sie nur, wenn sie innerhalb der Gewährfrist sich gezeigt haben. Dies kommt namentlich der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu statten, welche an dem Viehhandel vorzugsweise durch Verkauf beteiligt ist. Eine erhebliche Benachteiligung des Käufers ist andererseits von der Beschränkung der gesetzlichen Haftung nicht zu befürchten. Auch ihm ist in der Regel mit beschränkten, aber leicht durchführbaren Gewährleistungsansprüchen mehr gedient als mit einer ausgedehnten Haftung des Verkäufers, deren praktische Geltendmachung durch die Schwierigkeit des Beweises beeinträchtigt wird."

Von ähnlichen Erwägungen muß der Gesetzgeber bei unserer Verordnung ausgegangen sein. Es werden auch hier bestimmte Mängel namhaft gemacht, ist ein Tier binnen 4 Wochen und einem Tage (Gewährfrist) damit behaftet, so kann der Kauf aufgehoben werden. Wie wohlmeinend man überhaupt der Bevölkerung gegenüber vorging, geht auch daraus hervor, daß „zur Vermeidung zu kostspieliger Prozesse" ausdrücklich angeraten wird, „man solle wegen ordnungsmäßiger Besichtigung eines mangelhaft erscheinenden Stück Viehes die zeitliche Anzeige bey der obrigkeitlichen Behörde" geschehen lassen und keine Privat-Besichtigung vornehmen.

Von kulturhistorischem Interesse erscheint, daß die in der Verordnung Karl Theodors angeführten Hauptmängel sich sachlich wie sprachlich mit den heute als solche anerkannten nahezu vollständig decken, z. B. hinsichtlich der Pferde:

Kurfürstliche Verordnung 1699	Karl Theodors Viehmarktsordnung 1777
1. Rotz (Wurm)	1. Rotz
2. Dummkoller, Kollag, Dummsein, jedes gänzlich oder in Folge der alten Gehirnwasser sucht entstandene anhaltende Krankheit des Gehirns, bei der das Bewußtsein des Pferdes herabgesetzt ist	4. Kollern, Kollersucht, stetig Herumgehen, Dummkopf oder Umgänger
3. Dämpfigkeit, Dampf, Herzschlägigkeit, Bauchschlägigkeit	3. Schlechdauch od. Dämpfig.
4. Kehlkopfpfeifen, Pferdedampf, Hartschnaufigkeit, Koller	
5. periodische Augenentzündung, Mondblindheit	5. Die Fistel
6. Rappen, Kreppenfleckten, Fleckrappen, Kastschimmel, schwaggen.	zeigt 4

Die Krankheit oder fallende Sucht.

Als Kuriosum sei mitgeteilt, daß als einer der den Kauf betreffenden Hauptmängel „gestohlen" erscheint. Aehnlich wie heute macht die Viehmarkts-Ordnung hinsichtlich des „Hornviehes" einen Unterschied, ob dasselbe als Nutz- oder Schlachtvieh benützt werden soll. So sind „die trockenen und nassen Lungen-Milzfäulung" nur beim mageren oder Zugvieh, nicht beim Schlachtvieh als Hauptmangel anzusehen. — Die Gewährfristen sind im 18. Jahrhundert etwas länger bemessen wie heute, während dort 4 Wochen und 1 Tag erscheinen, währt diese heute nicht nur 14 Tage, die der Lungenseuche beim Rindvieh heute ebenfalls 4 Wochen (28 Tage).

Am Schlusse die Verordnung geht an alle Oberämter der „ernstgemessene Befehl, nicht nur sothane gemeinnützige Verordnung zu jeder Mannes Wissenschaft allenthalben genüglich zu verkünden, sondern auch ein oder mehrere Exemplarien an die Orts-Vorstände mit der besonderen Weisung gelangen zu lassen, daß selbe den gänzlichen Inhalt ihren untergebenen Gemeindsmitgliedern in einer besonders zu veranlassenden Versammlung ablesend und deutlich bekannt zu machen hätten." Wir können daraus ersehen wie sehr die kurpfälzische Regierung bestrebt war nicht nur gemeinnützige Maßnahmen zu treffen, sondern wie sie auch ernstlich bemüht war die Kenntnis derselben in die breiteren Volksschichten dringen zu lassen. Der Verordnung ist dann noch eine Vorschrift beigegeben, „wornach die Aelteste bey dem Vieh-Verkauf zu fertigen und zum Druck zu befördern seyende" und desgleichen eine, „wie das Protocoll über den Vieh-Verkauf kurz und deutlich gefaßet werden solle."

Solch ein Attest lautet: „Daß Jud Lazarus v. Waldorf an Michael Kindel von Dalsheim anheute ein Paar Ochsen deren einer hellbraun mit weiten Hörnern etc. der andere fahl mit engen Hörnern für alle Mängel gutsprechend etc. vor frisch und gesund nach Landesgebrauch verkauft habe, und von einer Seuche (Gott seye Dank!) der Orthen nichts verspüret werde, solches wird von Obrigkeite wegen anmit beurkundet. Alzey, d. 4. Mai 1776. —

Die Bemerkung „nach Landesgebrauch verkauft" bringt eine Rechtsanschauung zum Ausdruck der auch unser Neues Bürgerliches Gesetzbuch (§ 151) Rechnung trägt, das an dieser Stelle bei Vertrags- und Kaufabschlüssen als Norm gleichfalls auf die Verkehrssitte hinweist.

So erscheint uns denn Karl Theodors Viehmarkts-Ordnung, im großen und ganzen betrachtet, als ein mustergültiges Gesetz, das seinem Urheber alle Ehre macht, es ist aus klarer Kenntnis der einschlagenden Verhältnisse hervorgegangen, entspricht durchaus den Bedürfnissen der beim Viehhandel beteiligten Kreise und ist, was nicht hoch genug angeschlagen werden kann, vom deutsch-rechtlichen Rechtsanschauungen erfüllt. Es giebt uns ein vortreffliches Beispiel von der ernsten Fürsorge, die Karl Theodor auf dem wirtschaftlichen Gebiete der Pfalz angedeihen ließ, und von dem hohen kulturellen Stand, die die damalige pfälzische Regierung auf diesem für die Wohlfahrt des Volkes so wichtigen Gebiete einnahm.

Das „Heidelberger Thurnierbuch und Ordnung des Jost Pretkummer" von 1486 eine Fälschung.

Von Finanzrat Theodor Wilhelmi

Nachdruck verboten.

In dem „Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg" I. Jahresband von 1868 giebt der Herausgeber, Hermann Wirth, Seite 214 zuerst eine Beschreibung des

Heidelberger Turniers von 1482 nach Rüxners Turnierbuch vom Jahre 1530 und schliesst daran als zweiten Teil die Wiedergabe des Textes eines „Thurnierbuches und Ordnung des Pleckhammer anno 1486." Der Verfasser des jetzigen sogenannten Pergament-Manuskripts, Jost Pleckhammer, nennt sich Maler und Diener des Herrn Hans von Seckendorf und schildert, wie sein Herr (wohl aus Franken kommend, wo die Herren von Seckendorf geseßig waren) das Turnier zu Heidelberg besuchte, am Samstag vor Bartholomä 1482 daselbst ankam und bis z. Septembre verweilte um das Turnier mitzumachen, dann sich selbst an verschiedenen Turnieren zu beteiligen, so z. B. mit einem Herrn Hans von Stein, Balthas von Schwarzburg, einem Herrn von Berlachingen, von Gebsattel u. s. w. Pleckhammer schildert die verschiedenen Festlichkeiten, die in Heidelberg stattfanden, so z. B. ein Feuerwerk Beleuchtung der Stadt Heidelberg, Ball auf dem Schloß, wo Seckendorf auch mit der Frau Pfalzgrafin tanzte, ein Preisschießen der „Rohrschützen" u. s. w.

Bei der Heimkehr durch den Odenwald nach seiner Heimat läßt Pleckhammer seinen Herrn in der Nähe von Sinsheim einen Ueberfall von zwei berittenen „Schnapphähnen" bestehen, diese beiden Strauchdiebe mußt etlichen Gerassen werden aber durch Herrn von Seckendorf und Hilfe seines Schildknappen, Gotthardt von Eyb und des Pleckhammer selbst zu Fall gebracht, der Anführer erschlagen, einer der Räuber verwundet, gefangen genommen und gehenkt, ebenso wird die Räuber-Beute abgenommen, ein schönes Roß sammt 500 Mainzer Gulden und einer goldenen Kette in den Sattelkasten u. s. w.

Dieses Pergament-Manuskript mit zahlreichen Malereien hatte Herr Rat Mays Grunder der jetzigen Heidelberger städtischen Altertumssammlung im Jahre 1868 durch Vermittlung des berühmten Buchhändlers Nicolaus Trübner von einem Antiquar in London erworben und später auch der Stadt Heidelberg ein neuer Sammlungen vermacht. Während nun der Heidelberger Chronik-Hermann Wielh sagt: „Die von Herrn Rat Mays aufgewendeten Kosten- so bedeutend sie für einen Privatmann sind- schwinden vor dem großen antiquarischen und Kunstwert dieses Buchs." so war Verfasser dieser Zeilen nach genauer Prüfung des Manuskripts im Jahr 1895 anderer Ansicht.

Wie schon nach den neueren Forschungen die Heraldik das Rüxner'sche Turnierbuch sich als ein sehr unzuverlässiges in allen Teilen unrichtige Angaben enthaltendes Machwerk erweist, so kamen wir selbst bei Vergleichung des Pleckhammer'schen Manuskripts mit dem Rüxner'schen Turnierbuch ganz erhebliche Zweifel daß dasselbe aus dem Jahre 1486 stamme, vielmehr schien ich eine moderne Fälschung unter Benützung des erwähnten Rüxnerschen Turnierbuches.

Da ich auf der anderen Seite nicht recht glauben wollte, daß ein Kenner und Forscher wie Rat Mays selig um sein schweres Geld ein Falsifikat erworben hätte so beauftragte ich von den Pleckhammer'schen Aquarellbildern genaue Copien und sandte solche nebst Abschrift des Textes an den Vorstand des Vereines „Heerold" in Berlin, um von sachkundiger Seite ein Urteil zu vernehmen über die Aechtheit des Pleckhammerschen Werkes. Auch im Vorstande des Vereins Heerold wurden von mehreren seiten die entschiedensten Zweifel an der Aechtheit des Manuskripts geäußert. Da indeß auf der Grundlage erhaltener Copien über ich eingesendet ein abschließendes Urteil nicht zu erzielen war, so ließ der Vereinsvorstand das Original aus der Heidelberger städtischen Altertumssammlung nach Berlin kommen und einigte sich in seiner Sitzung vom 21 Mai 1895 dahin, daß es sich in der That um eine Fälschung handle.

Der Bericht über die Sitzung des Vereins Herold vom 21 Mai 1895 (Deutscher Herald 1895 Nr 7 Seite 78) sagt über das Resultat einer eingehenden Prüfung des Original-Manuskripts: „Die Schrift ist nicht etwa einem gleichartigen Alphabet gegenüber nachgemalt, sondern von Anfang an von einer im Schreiben alter Schrift geschulten Hand flüssig und gewandt geschrieben. Der Charakter der modernen Hand ist dabei nur schlecht verdeckt. Die Schrift macht aber den Eindruck eines altmodischen als einer wirklich alten Hand. Das benutzte Pergament ist größtenteils alt die alte Schrift ist durch Radieren und durch Behandeln mit Bimsstein gelitten, jedoch nicht so sorgfältig, daß nicht auf den meisten Blättern die Spuren derselben deutlich zu erkennen wären. Die gelitten Handschrift gehört zum Teil dem vorigen Jahrhundert an. Die Fälschung hat die Spuren durch Zusammenkleben von zwei Blättern auf der Schriftseite aber durch Übermalen zu verdecken gesucht. Das prätendierte Alter der Schrift ist auf der Vorderseite des Titelblattes angegeben: Thurnierbuch und ordnung von Pleckhammer anno 1486. Dies konnte jedoch den Fälscher nicht dem Rüxner'schen Turnierbuch (1530 in erster Auflage erschienen) eine Darstellung zu entnehmen, welche doch in der antiken Weise der Alten bei fünf verschiedenen Turnieren von 942 - 1389 wiederholt ist. Das Porträt des Kurfürsten Philipp von der Pfalz ist einem Werke des Jost Amman († 1591) entnommen. Die Handschrift enthält einen sehr wichtigen chronologischen Fehler es wird nämlich gesagt, das Turnier sei auf Samstag der 24 Tag Augustmonats als Sankt Bartholomäustag ausgeschrieben worden. Im Jahr 1482 fiel aber dieser Heiligentag auf einen Samstag! Recht unglücklich ist der heraldische Teil des Manuskripts ausgefallen, der durchaus erst der Höhe der vierzigen Jahre unseres Jahrhunderts steht und veranschaulicht was man damals für „gothisch" hielt. Das Wappen der „Frau Elisabetha Johanna, geb Freyin v. Baasell," der angeblichen Gemahlin des Hans von Seckendorf, trägt auf dem Helme einen achtperligen Federbusch, einen Schmuck der nur in den schlechtesten Zeiten der Heraldik bis Ende des vorigen Jahrhunderts vorkommt. Das Wappen des Hans von Seckendorf, dem zu Ehren das Buch von einem seiner Diener verfaßt sein soll, trägt einen falschen Helmschmuck auf dem Stechhelm, einer Helmzierde die man damals nur dem Reichen nicht thurnierfähigen Adel billigte *)

Das Alter der Handschrift ist auf ca. 50 Jahre zu schätzen der Ursprungsort wird wohl nicht weit von Heidelberg zu suchen sein."

Weiter wurde in der Sitzung vom 21 Mai 1895 darauf aufmerksam gemacht, daß der Fälscher zu den Malereien augenscheinlich chemische Farben verwendete die erst in der neueren Zeit erfunden worden sind, daß der Heftfaden neu ist und man da und dort Graphitstift verwendet finde. Ueberhaupt scheine die Kraft des Fälschers im Verlaufe der Arbeit erlahmt zu sein da die Schrift gegen den Schluß einen nahezu modernen Charakter annehme.

Das Manuskript ist mit 19 Bild großen Aquarell bildern ausgestattet. Jenes, welches ein Turnier in einem Schloßhofe darstellt, ist augenscheinlich wie oben erwähnt dem Rüxner'schen Turnierbuch entlehnt und hat der dargestellte Schloßhof auch nicht eine Spur von Aehnlichkeit mit irgend einem ähnlichen Schloßhofe oder öffentlichen Platz in Heidelberg, was wie gleich von Anfang an höchst verdächtig vorkam gleichwie die sonstige vielfache Benützung des Rüxner'schen Turnierbuches in mir zuerst den Gedanken an eine Fälschung erweckte, gleichwie die Vermutung daß die Herren von Seckendorf ein so altes und angesehenes Adelsgeschlecht ein solches, auf ihre Familie sich beziehendes Manuskript wohl nicht so leicht hatten in fremde Hände gelangen lassen.

*) Anmerkung des Verfassers. Während die Herren von Seckendorf als Helmschmuck einen schwarzen Hahnenfederbusch führen läßt sie Pleckhammer ein verschlungenen Lindenzweig mit den 3 Lindenblättern schon gleichwie ihn der Schild zeigt.

Digitized by Google

Der Heidelberger Chronist, Hermann Wirth, fand nach einer Anmerkung auf S. 244 des erwähnten Archivs zwar selbst, daß die ganze Erzählung von dem räuberischen Ueberfall auf Hans von Seckendorf und seine Begleiter in der Nähe von Sinsheim auf einer älteren verblichenen Schrift von neuer Hand aufgetragen sei, doch glaubte er wahrzunehmen zu können, daß die verblichene Schrift dasselbe enthalte, wie die neue und hielt die verblichene Schrift für aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammend. Ueberhaupt war Wirth mit Karl Mays durchaus der Ansicht, daß das Manuscript zu Ende des 15. Jahrhunderts gefertigt worden sei. Wie viel Mays seiner Zeit dafür zahlte, konnte ich selbst bei Nachforschungen in Heidelberg in der städtischen Alterthumssammlung nicht in Erfahrung bringen.

Merkwürdig ist ferner, daß dieselbe Fälscher, der unter dem Namen Jost Prackhammer das sogen. von Seckendorf'sche Turnierbuch anfertigte, auch noch ein anderes Werk produzierte. Nach dem Bericht über die Vorstandssitzung des Vereins „Herold" vom 1. Dezember 1896 (Deutscher Herold von 1897 Nr. 1 S. 5) hatte ein Antiquar ein Manuscript zur Besichtigung eingesendet, das ein Verzeichnis der Ulmer Patrizier und deren Wappen von 1613, Theatrum virorum memorandorum (Georg von Frondsberg, Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten etc.) endlich Georgen von Frondsberg Exercier Regula nach jetzigem Erforderniß eingerichtet durch Everardum Weihermann Ulmensem 1616 enthält und mit gemalten Porträts farbigen Abbildungen und Federzeichnungen reich geschmückt ist. Das Urtheil des Vorstands des Vereins „Herold" über dieses Manuscript lautet wörtlich: „Einen ist die Handschrift das Machwerk eines Fälschers, und zwar wie die früh Chronikalistische Handschrift gewisse desselben Mannes, die das vom Jahre 1486 datierte Hundsburgen Turnierbuch (im Mai 1893 im Berliner Herold vorgelegt) fabrizierte." Der betreffende Antiquar (dessen Namen aus Gründen verschwiegen werden soll) hatte, wie er mir auf Anfrage mitteilte, das angebliche Weihermann'sche Manuscript von einem Pariser Antiquitätenhändler gekauft, hinweg dasselbe aber mit der ganzen Sammlung eines Künstlers aus einer französischen Provinz nach Paris gebracht. Auffallend ist daß beide Fälschungen in Deutschland angefertigt, über London und bezw Paris wieder nach Deutschland zurückkehrten.

Aus alten Familienpapieren.

II.

Als Fortsetzung unserer in Nr. 1 der „Geschichtsblätter" S. 1 begonnenen Serie von Veröffentlichungen alter Familienpapiere bringen wir nachstehend aus den Papieren der Familie Löwenhaupt die Aufstellung der Kosten zum Abdruck, die dem am 20. Mai 1812 in Bischheim (Malsch Rechtsheinlanden in den während der Revolutionskriege französisch gewordenen Departement Donnersberg) geborenen seit 1798 in Rittersheim lebenden Johann Jacob Löwenhaupt verheiratet mit der Mannheimer Bürgerstochter Johanna Karoline Lang, seiner Annahme als Mannheimer Bürger im Jahre 1808 verursachte. Er hatte im ganzen 69 fl. 30 Kreuzer zu zahlen, wobei nur außer der Taxe von 10 fl. für die Bürgeraufnahme einen Betrag für die Feuerlöschemerkungen von Betrag von 1 fl., ferner die hohe Summe von 37 fl. 30 Kreuzer für Kasernengeld und die neueingetretene Mitglied der Schneiderzunft an Meistergeld von 5 fl. zu zahlen hatte.

Das drei Aktenstück lautet:

„Laut eingekommene großherzoglich Regierungs Entschließung hat Jacob Löwenhaupt von Rittersheim Departement Donnersberg, evangl. Lutherischer Religion, sich mit der hiesigen ledigen und schneiderzunftsgenossen Caroline Lang, gleicher Religion verheurathet, für die [illegible] er und schneidermeister dahier nachstehende Gebühren zur Stadtkassenverwaltung Herrn Bettele gegen Quittung zu entrichten und dieselbe zur Verpflichtung mitzubringen.

Für zwey Feuereimer	7 fl. —
Wegzeichnungsgeld	20 „ —
an Kasernengeld	37 „ 30
dann vermög Zunftartikel 12. 17. 3ten Febr. 1746 von dem Meistergeld mit 10 fl. die Hälfte mit	5 „ —
für gedste Herrschaft	69 fl. 30

Mannheim den 17ten Decbr. 1808.

In fidem
Kohl
Registrator

Das vorstehende Gebühren nemlich Sechzig 30 Kr zur Städtischen Kasse bezahlet worden wird hiemit bescheiniget Mannheim den 19ten December 1808

Bettele"

Am 5 Januar 1809 mußte der neue Bürger vor dem Großh. Stadtvogtei-Amt in Mannheim zur „Verpflichtung" d. h. zur Ablegung des Huldigungseides erscheinen, nachdem er vorher sich von seiner geistlichen Behörde über die Wichtigkeit des Eides hatte belehren lassen müssen. Als Regierungstaxe hatte er mit der Sportein hierfür 14 fl. zu entrichten.

Am 26 August 1811 erschien ein kaiserliches Dekret von Napoleon welches wichtige Bestimmungen über die Naturalisation ehemaliger französischer Unterthanen in auswärtigen Ländern enthielt. Es wurde am 5 September 1811 im Staatsblatt dem „Moniteur" veröffentlicht und danach auch in den Provinzblättern zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Darin wurde die Naturalisation einer jeden Franzosen von der kaiserlichen Genehmigung abhängig gemacht die in la trés-patentes erteilt wurde. Wer sich ferner nicht einer derer Autorisierung im Ausland naturalisieren ließ hatte Konfiskation seiner auf französischem Boden liegenden Besitzungen Ausschließung von Erbschaften u. s. w. zu gewärtigen. Er wurde sofort verhaftet wenn er französisches Gebiet betrat und über die Grenze gebracht. Wurde er wiederholt auf französischem Boden betroffen so stand ihm nur Gefängnisstrafe von 1—10 Jahren bevor. Alle diejenigen die sich vor diesem Dekret bereits hatten naturalisieren lassen konnten innerhalb eines Jahres der kaiserlichen Genehmigung nachträglich erhalten. Zu diesem letzteren Fall befand sich auch der ehrs Mannheimer Bürger Johann Jacob Löwenhaupt. Er wandte sich am 14. April 1812 mit folgendem Gesuch an den französischen Gesandten in Karlsruhe:

„Le soussigné Jean Jacques Loewenhaupt tailleur à Mannheim Grand Duché de Bade Cercle du Neckar a l'honneur de exposer à V. E. qu'il est né en 1782 de Valentin Loewenhaupt alors tailleur à Rittersheim Dpt. du Mont Tonnerre qu'il a quitté les pays, qu'aussi réuni actuellement à l'Empire français en 1798, après avoir résidé en dernier lieu, au dit Rittersheim, qu'il est naturalisé dans le G. Duché de Bade depuis 1809 après avoir été autorisé pour cela par le gouvernement français et qu'il désire y rester parce qu'il est marié à une originaire de Mannheim et qu'il s'est procuré une pratique qui lui donne de quoi vivre.

Il se trouve donc dans le cas de solliciter les lettres-patentes, qui lui accordent la permission de conserver cette naturalisation et d'entrer en France en cas d'affaires sans encourir les préjudices statués par le decret impr. du 26 Août 1811 mais il prie de la Sr. Empereur des frais d'expédition parce qu'il n'a pas de fortune et qu'il en gagne par son état que le plus nécessaire pour sa subsistance et celle de sa famille.

Mannheim le 24 Avril 1812."

Hierauf wurde ihm am 17 Nov. 1813 vom Großh. Stadtamt in Mannheim das die Vermittlung dieses Gesuches übernommen hatte ein Reskript des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten vom 15. Okt. 1813 mitgeteilt wonach nun die Kaiserin-Regentin von Frankreich durch Dekret vom 2. ejusd. genehmigte sich in Baden naturalisieren zu lassen, doch habe der französische Gesandte ausdrücklich bemerkt daß er die lettres-patentes erst dann erhalten werde

Digitized by Google

wenn er sich bei dem Siegeszug gegen Bezahlung von 1000 Francs habe befreien lassen.

Da er diese Summe wohl schwerlich aufbringen konnte, musste er auf das Naturalisationspatent verzichten.

Miscellanea

Fürstin Josephine von Hohenzollern † Die am 19 Juni l. J. im hohen Alter von 86 Jahren verstorbene Fürstin Mutter Josefine von Hohenzollern war die zweite Tochter des Großherzogs Stephanie von Baden (geb 28 August 1789, gest 29 Januar 1860) aus dessen Ehe mit dem Großherzog Karl von Baden (geb 8. Juni 1786 gest 8 Dez 1818). Aus dieser am 6. April 1806 zwischen dem Erbprinz Karl Friedrich von Baden und der Adoptivtochter Napoleons geschlossenen Ehe entsprossen außer zwei bald nach der Geburt verstorbenen Söhnen die Töchter Louise (geb 5 Juni 1811 gest. 18. Juli 1854) vermählt mit dem Prinzen Gustav Wasa Josefine (geb. zu Karlsruhe 21 Okt 1813 gest 19 Juni 1900) vermählt seit 1 Okt 1834 mit dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern und Marie (geb 11 Okt 1817 gest 10 Okt. 1888) vermählt mit Archibald Douglas, Herzog von Hamilton. Diese Prinzessinnen verbrachten einen großen Teil ihrer Jugend im Schloß zu Mannheim, wo Großherzogin Stephanie ihren Witwensitz hatte. Nach eine Enkelin Stephanies eine Tochter Josefines ist jetzige Königin Carola von Sachsen die Tochter der Prinzessin Louise von Baden aus deren im Jahre 1843 geschiedenen Ehe mit dem Prinzen Gustav Wasa (geb. 1799 gest 1877) verbrachte einen Teil ihrer Jugendzeit im Mannheimer Schloß. Am 7 Aug 1813 wurde sie zu Schönbrunn bei Wien geboren und folgte am 18 Juni 1833 dem König Albert von Sachsen in die Ehe. Sie war ihrer Großmutter Stephanie und ihrer Tante Josefine in besonderer Liebe zugethan.

11 Jahre lebte Fürstin Josefine von Hohenzollern mit ihrem Gatten Karl Anton von Hohenzollern, bis am 2 Juni 1885 sich in glücklichster Ehe. Schon früher war wiederholt das badische Fürstengeschlecht mit der Familie Hohenzollern durch Heirath in verwandtschaftliche Beziehungen getreten zum erstenmal im Jahre 1292, wo Graf Friedrich von Zollern Adelgunde die Tochter des Markgrafen Rudolf von Baden, als Gattin heimführte. Dem Bunde Karl Antons von Hohenzollern mit Prinzessin Josefine von Baden entsprossen 4 Söhne und 2 Töchter. Der jetzige Fürst Leopold den in spanischen Cortes zum König ausersehen hatten König Karl von Rumänien der dritte Sohn Anton wurde am 5 Juni 1864 bei Königgrätz als Rittmeister im 1 preuß. Gardedragoner Regiment schwer verwundet und starb am 6 Aug. desselben Jahres. Der vierte Sohn, Prinz Friedrich ist preußischer General und war zuletzt kommandierender General des 3. Armeekorps nahm aber seinen Abschied und lebt jetzt in München. Die älteste Tochter Stephanie starb 1859 als Gemahlin des Königs Pedro von Portugal die andere Maria aber 1866 ist seit 1861 mit dem Vater des belgischen Thronfolgers Grafen Philipp von Flandern vermählt.

Einen der zahlreichen Lebensschilderungen, die anläßlich des Todes der Fürstin Josefine erschienen, entnehmen wir noch Folgendes über die Verstorbene:

Prinzessin Josefine erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung, die nicht nur auf innere weibliche Wissenschaft gerichtet war. Die Bildung des Herzens und Gemüthes stand obenan. Mit hohen geistigen Gaben ausgestattet sammelte die jugendliche Prinzessin indes auch einen reichen Schatz von Kenntnissen. Die Liebe der hohenzollernschen Bevölkerung umfing die jugendliche badische Prinzessin als sie an der Seite ihres Gemahls am 1 November 1834 im Schlosse zu Krauchen. wies einzog. Einen schöneren Verein, ein innigeres Zusammenleben hat es nie gegeben. Die Fürstin nahm an allen Ideen und Entwürfen ihres Gemahls den regsten unermüdeten Antheil. Mit ihrer ganzen hohen Klarheit verfolgte sie alle Neigungen des Fürsten besonders seine Fürst Karl Anton durch das besondere Vertrauen des damaligen Prinz Regenten Wilhelm berufen die Präsidentschaft im preußischen Ministeriums des Innern in der neuen Aera, übernommen hatte. Wenn sie naturgemäß auch nicht durch irgendwelche Einwirkung auf die Leitung der Dinge Einfluß geübt hat, so hat doch ihre harmonische Auffassung und Anschauung nach vielen Richtungen dem Fürsten Ruhe und Erholung die dieser nur im häuslichen Kreise fand. Schon 1852 hatte der Fürst als Kommandeur der 14 Division und bald darauf in der Stellung als Generalleutnant in Düsseldorf im Jägerhof seinen Sitz genommen. seit 1853 weilte sie dort als Militärgouverneur der Rheinprovinz bis nach dem Ende des deutsch-französischen Krieges. Während dieser Zeit waren die Salons des fürstlichen Hofes im hervorragenden Düsseldorfer Musik wie Dauthe Camphausen Achenbach usw zu jeder Zeit geöffnet der fürstliche Hof war der Mittelpunkt künstlerischen und künstlerischen Bestrebungen der Jägerhof wurde von den ersten Malern der Zeit mit berühmten Bildern geschmückt die meisterhaften Gemälde der Heldentaten siebenjährigen Krieges von Camphausen die durch den auch allgemein bekannt geworden sind wurden z. B. für den Jägerhof gemalt. Auch an dem, was später in Sigmaringen an Sammlung von Kunstwerken geschah, nahm sie den regsten Antheil und wie in ihrem Wesen Ideen und Entwürfe zu neuen Werken entstanden, so erwuchsen manche dieser Werke selbst unter ihren Augen. Unter ihrer pulsenden Mitwirkung ist das berühmte fürstliche Museum mit zahlreichen edlen Werken der Kunst geschmückt worden. füllten sich alle Räume mit trefflichen Bildern und Skulpturen Porphyr- und Marmorsäulen mit Statuen, Ornamenten usw als hatte für die verschiedenster Erscheinungen auf geistigem Gebiet bei ihrer vielseitigen und gründlichen Bildung offenes Auge und reges Interesse.

Was Fürstin Josefine in den langen 51 Jahren ihrem Gatten gewesen, zeigte sich so recht in diesen öfteren schweren Krankheiten. In gesunden Tagen in Tagen des Glückes und des Glanzes war sie ihm mit ihrem klaren Geiste ihrem sicheren Urtheil eine ebenbürtige Gefährtin und stand ihm würdig zur Seite mit ihrem lebhaften Interesse für Kunst und Wissenschaft für alles Schöne und Hohe. Treue und Ehre in kranken Tagen war sie sein guter Engel. Mit aufopfernder Sorgfalt pflegte sie ihren Gatten, als derselbe infolge von Ueberanstrengung im Jahre 1861/62 schwer erkrankte und unmenschlich und unausgesetzt war sie später um seine Seite, als ein langwieriges bedenkliches Fußleiden ihn an den Krankenstuhl fesselte. Die an rastlose ernste Arbeit gewohnte Fürst konnte dieses unthätige Leben nur schwer ertragen. Da war es wieder ihr sorglich Gattin mit ihrer sonnigen Heiterkeit, die ihn aufrichtete und tröstete.

Ebenbürtigkeit im besten Sinne des Wortes verband den beiden Gatten viel nach den Tagen Arbeit und Mühe fand der Fürst abends in seinem Aussprechen mit seiner feinfühlenden, hochgebildeten Gattin Erholung und Anregung. Von deutscher Innen hat die zum Verzweigte in ihrem langen Leben gezeigt wann ihre Mutter ist und das die Wärde eines Fürsten sich mit häuslichen Tugenden einer Frau wohl vereinigen läßt. Erhaben über äußeren Glanz fand sie ihr Glück in ihrem Hause ihre Welt. Als ihr dritter Sohn, Prinz Anton bei Königgrätz tödtlich verwundet wurde eilte die fürstliche Mutter nicht achtend die Gefahren der mühseligen Reise unverzüglich an sein Schmerzenslager und hatte wenigstens den Trost den jungen Helden in ihren Armen zu halten in seiner letzten schweren Stunde. Darum wird dann seine Mutterherz getroffen bei dem Tode des hoffnungsvollen Sohnes das Herz, das noch blutete um den Verlust der innigstgeliebten Tochter der Königin Stephanie von Portugal, welche unerwartet schnell am 17 Juli 1859 verstorben war. Mit Wirkung und heimlicher Sorge sah die fürstliche Mutter dann ihren zweiten Sohn Prinz Karl dem Ruf folgen der von Rumänien aus an ihn ergangen war. Und als nach Jahren von dort die Trauerkunde kam daß ihr geliebter Enkel, Kind Prinzessin Elisabeth die bei einem Besuch in Sigmaringen das ganze große mütterliche Herz gewonnen, gestorben sei, da wurden alle alten Wunden wieder aufgerissen. Wenn Fürstin Josephine als Landesmutter war davon sprechen zahlreiche wohlthätige Stiftungen. Unermüdlich hat sie den Bewohnern Hohenzollerns ihre Hilfe angedeihen gründeten wohlthätige Anstalten, förderte Schulen und Kirchen berief Ordensschwestern zur Krankenpflege und sorgte für Kinderbewahranstalten. Was ihre milde Hand aber so still an Einzelnen und an Familien ausbaun gezeigt hat wissen Christen nur in diesen Tagen um die allverehrte gütige Landesmutter hoffen. Wenn Fürstin Mutter Josephine aber auch ihrem Volke galt zeigte sich so recht bei ihrem achtzigsten Geburtstage, am 21 Oktober 1895 Gratulanten waren die Abordnungen aufrichtiger Treue und dankbarer Anhänglichkeit, die ihr die Bewohner Hohenzollerns entgegenbrachten. Und als der

Digitized by Google

dem Schloßbrande am 12. April 1693 das Feuer die Gemächer der Fürstin-Mutter ergriff und auch das Sterbezimmer ihres Gatten, das sie pietätvoll erhalten, einäscherte, da ging es wie ein Schmerzenszug schwer durch die Menge.

Schon im Herbste des vorigen Jahres hatte man schwere Befürchtungen um ihre Gesundheit. Aber nochmals erholte sie sich. Nun ist sie ihrem Leben erlegen und mit der hohenzollernschen Fürstin sanken betrauert unser Großherzogliches Haus an der Verstorbenen ein treues, dankbares Herz. Ihre Nachkommen, die sich wie sie selbst zum katholischen Glauben bekennen, haben nach treuer Anstrebung des Hährigerschen Mannesstammes die Anwartschaft auf den Thron in Baden. Denn das badische Hausgesetz vom 4. Okt. 1806 beruft die Regentenstämme in singulärer Weise nicht nach der Verwandtschaftsnähe mit dem zuletzt regierenden Thronfolger, sondern auf weiland Großherzog Karl, den Vater der Fürstin. Die Königin von Sachsen die Tochter der älteren Schwester der Fürstin hat keine Leibeserben, also können nur die Nachkommen der Fürstin in Betracht. Mit dem Fürstenhause erneuert ganz Hohenzollern an der Bahre der edlen Fürstin deren Andenken ein gesegnetes bleiben wird.

Eine Beschlagnahme spanischen Geldes zu Mannheim im Jahre 1568. Im Großh. General-Landesarchiv findet sich unter Pfalz Specialia. Conv. 139 Mannheim 4. Münzen folgende interessante Urkunde:

Constantinus Gentilis, Lucianus Centurionus und Augustinus Spinola, mehrere genannt,*) Kaufleute in Madrid schuldeten eine Summe von 142 000 Realen an Thomas de Hinoz. Johannes Antonius und Johannes de Grimaldis in Antwerpen und schickten das Geld durch Oberst Joannes an die Genannten ab.

[illegible] ut rem praedictam rectius sub cura et custodia dicti Oberti Joannis [illegible] et Francae de Isola conductorie transiret per flumina Rhenum in navibus ordinariis retium et merchim, quae eundo ruhantur ad dictam provinciam Belgae vel redeundo ordinarie pateantur dictis Francae de Isola, Bartholomeus de Garimbaldo et socii, sub dicta summa regadum detenta in castro seu oppido vocato Mur ben Mannm**) esse super dictum flumen Rhenum dominii et detentia Illustrissimi et unus inclitissimi domini principis Domini Friderici Palatini Rheni sacri imperii electoris et ducis Bavariae etc. etc.***) ab officialibus ejusdem Illustrissimi etc. ratione pretii [illegible] adportata ad rastrum seu oppidum suae electoralis Heydelberg.

Die Eigentümer des Geldes ersuchen infolge dieser Beschlagnahme gewisse Bevollmächtigte, welche das Geld bei dem Kurfürsten reklamieren sollen. (Nationalinstrumental. Madrid 1568 Marg.)

Auf diesen Vorgang beziehen sich ferner zwei Urkunden d. d. Heidelberg 16. November 1569 (Quittung Spinolas und Instrument über die Auszahlung) und eine solche d. d. Heidelberg 16. Dez. 1570, wann der genuesische Gesandte am kaiserl. Hof der Verzicht erstattet. Die sich aus der Quittung Spinola's ergebe erfolgte die Arrestation des Geldes (dicta rastrum dictum Mannheim) deshalb, weil es nach einer kaiserlichen Constitution vom Jahre 1559 bei Strafe der Confiscation verboten war, Geld welches außerhalb Deutschlands und namentlich in Italien oder Spanien gepräget war nach Deutschland einzuführen, und ferner deshalb, weil der Zoll in Mannheim nicht entrichtet worden war. Auf vieles Bitten der Eigentümer gab der Kurfürst die Hälfte des arrestierten Geldes zurück. Die Auszahlung erfolgte teils in Münze teils in Silberbarren (Kuchen) unter Anwesenheit der Geldschmiede Augustin Berlmann und Jörg Schuck von Heidelberg. Ferners ergeben sich der vorgenannten drei Urkunden und noch zwei weiterer beiliegende Briefe.

Ein Erlaß des Kurfürsten Karl Philipp gegen preußische Werbung. Mannheim 11. Mai 1725. Nachdem Kurfürst Karl Philipp bezüglich der Inhaltung [illegible] geschärfter Werbe-Edikte im Jahre 1725 bereits verschiedene Kriegsknechte erlassen hatte, erneuerte er am 11. Mai desselben Jahres anläßlich einer groben Rechtsverletzung seitens preußischer Werber in der Bergischen Herrschaft Broich (im jetzigen Reg.-Bez. Düsseldorf) nachstehende Aufforderung an der Kurpfälzischen Unterthanen, die im Lande gedruckt verbreitet wurde (Exemplar im Archiv des Mannheimer Altertumsvereins):

„Nachdemmal Ihre Churfürstliche Durchlaucht zu Pfalz wegen Anhaltung der Königlich Preußischen Werbern bereits verschiedentlich und noch unterm 6. Januarii so dann unterm 14. Februarii Ihnen gemessene Verordnung und Resolution ertheilet solche auch in dem ganzen Land per Circulos kund gemacht worden, wegwegen dann Höchstgedachte Ihre Churfürstliche Durchl. nicht gnädigst verhoffen, ersagte Königlich Preußische Werbere würden der seither von Ihro Kayserlichen Majestät hierunter ergangener nachdrucksamer Verordnung die schuldigste Folge gehorsamst geleistet, auff Dero Edicten auch gemessende Achtung gehabt haben, sich dergleichen in denen Reichs-Satzungen so hoch entpönter gewaltthätiger Unternehmungen allerdings enthalten haben und aber mehrgedachte Ihre Churfürstliche Durchlaucht von Dero Gülich- und Bergischen Geheimen Rähe zu höchster Dero Verstimmung und Mißvergnügung vernehmen müssen, wasgestalt ermeldte Werbere mit offenbahrem Veracht Kayserlicher Verordnungen und der Churfürstlichen Edicten anstatt der in deren Verfolg wegen der durch die bisherige vielfältige grobe Thathandlungen ereigneter Chur- und Lands-Fürstlicher Hoheit und Dero Unterthanen verschiedentlich zugefügten Schadens und Ungemache bis ast erwarteter Satisfaction sich vermessen haben, in Dero Bergischen Herrschaft Broich mit gewaffneter Hand einen abermahligen Einfall zu thun und darselbst die bishero ergangene Thaten mit neuen zu häuffen, dahero Höchstgemeldte Ihre Churfürstliche Durchlaucht sich ihnen gänzlich vermüßiget sehen, auff mehr thätmäßige Mittel und Wege, wie diesem in des Reichs Grund Gesätzen höchstverbottene Unternehmungen bestmöglichst vorgebogen, Dero Chur- und Lands-Fürstlicher Hoheit unbekränkt erhalten, Dero Unterthanen auch gegen solche fast nur erhörte Frevel-Thaten möglichst geschützet und sicher gestellet werden mögen, Als haben ehe höchstgedachte Ihre Churfürstliche Durchlaucht unterm 14. dieses Specialiter gnädigst und ernstlich befehlen, daß alle und jede in Dero Churpfälzischen Landen betrettende Königlich Preußische Officier- und Gemeine ohne einigen Unterscheid allerorten arrestirt und solche bis daran Ewer Churfürstlichen Durchlaucht wegen Dero in vorstehenden Fällen so wohl verletzter Lande-Fürstl. Ehre hoheit und Dero Unterthanen der erlittenen Beschädigung halber vollständiger ergötzung angedeuhten seyn wird ihrem Character gemäß wohl nicht nur sich aufgehalten werden sollen, zu dem ende auch von der Churpfälzischen Generalität an die Regimenter würcklich der Ordre gelassen worden, Mit Kriegs-Mannschaft Dero Beambten, und Unterthanen die hülffliche Hand bestmöglichst zu bieten. Welch Seiner Churfürstlichen Durchlaucht in Ernst gemeinter gnädigste Intention durch gegenwärtiges offenes gedrucktes Edict jedermann kund gemacht und hiebey denen Churfürstlichen Ober- und Unter-Beambten auch Regierungs- und Unterthanen Krafft dieses aufgegeben wird diesem allem gehorsambst nachzukommen. Urkundlich Unsers hierer gedruckten Churfürstlichen Canzley Secrets. Mannheim den 14. Mai 1725."

Maßregeln des Kurfürsten Karl Theodor gegen die Pest. Als im Jahre 1771 in den westlichen Gegenden des Reichs die Kunde drang, daß im Königreich Polen, ferner in Podolien, Volhynien und in der Wallachei eine Pestepidemie wüte, traf die kurpfälzische Regierung gegen die Einschleppungsgefahr strenge Vorkehrungen, die in einem gedruckten Erlaß d. d. Mannheim 16. Oktober 1771 zur allgemeinen Kenntnis gebracht wurden. Diese Pestverordnung Karl Theodors mit ihren teilweise äußerst strengen Strafandrohungen und medizinischen Verhaltungsmaßregeln macht ein interessantes Licht auf die damaligen gesundheitspolizeilichen Verhältnisse. In der Einleitung hebt der Erlaß hervor, daß die Regierung alsbald ein gemeinsames Vorgehen der Reichsstände, besonders der Nachbarstaaten in Vorschlag gebracht habe, daß sie aber bis zum Zustandekommen gemeinsamer Präventivmaßregeln eine spezialverordnung für die kurpfälzischen Lande für nötig befunden habe. Den die Landesgrenzen betretenden Fremden wird streng bei Vermeidung von „Schelm- und Ordnung wegen" untersagt, heute von Orte welche solche Orte bewohnen, sollen mit 25 Reichsthalern gestraft werden. Personen von geringerer Herkunft haben ungnädigst nur 4-wöchige Strafe zu gewärtigen. Der Durchzug ist völlig gesperrt für polnische Juden und Handwerker die beim ersten Betreten dadurch gekennzeichnet werden sollen, daß ihnen „an ganz unschädlichen Orte der Forchen einen Kreuzes mit einem

*) In einer der weiter unten genannten Urkunden richtig genannt wird Spinola war ein Genua.

**) Nach der volksthümlichen Aussprache „Mannem". Jetzt kann allerdings Mannheim kaum mit dem Orte Mur[illegible] verwechselt werden.

***) Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz.

Digitized by Google

nadeln eingestochen und und darauf zu [illegible] gleichfalls anzuzündenden Schießpulver eingebrannt werde". Ihre sämtlichen Gepäckstücke und Gerätschaften wandern ins Feuer. Wenn sich die also Gebrandmarkten wieder sehen lassen, sollen sie mit Ruten ausgepeitscht und unter Androhung der Todesstrafe über die Grenze geschafft werden. Wer dergleichen Volk beherbergt, wird auf ewig des landesherrlichen Schutzes verlustig und erhält eine dreijährige Zuchthaus- oder Schanzenstrafe in Ketten und Banden. Personen, die aus den Pestgegenden kommen, dürfen nur dann passieren, wenn sie eine Bescheinigung vorzeigen können, daß sie sich in den Nachbarstaaten einer 42tägigen Quarantäne unterworfen haben und die Erlaubnis zur Fortsetzung ihrer Reise erhalten haben. Jeder andere Fremde muß beim Betreten des Landes einen behördlichen Gesundheitspaß vorlegen können, worin nachgewiesen wird, daß er aus gesunden Gegenden kommt. Die Postillons und Fuhrleute dürfen keine unbekannten Leute befördern. Den Gastwirten wird bei schwerer Geld- oder Leibesstrafe die Aufnahme von Reisenden ohne Paß untersagt. Für die Pässe wird eine genaue Controlle durch die Ämter, Stadtbehörden, Dorfgerichte, Zoll- und Polizeibeamte angeordnet, außerdem haben sich die Ankommenden einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen. Reisende, die ohne einen solchen Paß, für den genaue Vorschriften gegeben werden, aus unverdächtigen Orten ankommen, werden, wenn sie sich nicht der Landstraßen bedient haben, auf acht Tage „mit bescheidener Rücksicht auf ihren Stand" gefänglich eingehalten und nach Erwartung der oben erwähnten Strafe mit scharfer Verwarnung zur Fortsetzung ihrer Reise entlassen. Wenn solche Reisende aus pestverdächtigen Gegenden kommen, werden sie auf freiem Feld oder in einer entlegenen Hütte[*]) bis zu weiterer Untersuchung interniert, bei einem Fluchtversuch hat die zu ihrer Bewachung abgestellte Wacht sofort Feuer auf sie abzugeben. Ihre Waren werden sofort verbrannt, ihre Kleider ebenfalls, wenn dafür Ersatz zu bekommen ist. Gegen Reisende ohne Gesundheitspaß, die nachgewiesenermaßen aus einem verseuchten Distrikt herkamen, werden ganz besonders strenge Strafen erlassen. Ihre Wagen, Pferde und alle Gerätschaften sollen sofortiger Verbrennung anheim fallen, sie selbst sind „nach Maßgabe des sich ergebenden Verdachts gefährlicher Verbreitung gegenwärtiger Sucht ... zum Strang oder sonstig dem Tod nahekommender Leibesstrafe zu verurteilen", wohlverstanden, wenn sie von der Pestseuche nicht wirklich angesteckt erfunden werden, widrigen anderen Falls er sich gefallen zu lassen hat, in seinem Gemache auf offenem Feld die geeigneten Heilungsmittel verwenden zu lassen; fände aber an dem Übel versterben, solle er an entfernter Stelle ganz tief unter die Erde eingescharrt, beim Erfolg der Genesung aber erst abgedachtes Verfahren zur hierauf alsdann noch zu verfügenden Leibs- oder Lebensstrafe angetastet werden." Die Pestkranken sollen also zunächst kuriert, dann aber eventuell hochnotpeinlich hingerichtet werden. Die Einfuhr von Waren aus Pestgegenden ist nur gestattet, wenn sie die vorgeschriebene Quarantäne ausgehalten haben, andernfalls werden sie konfisziert. Für die Einfuhr von Waren aus „entfernten, obgleich unverdächtigen Orten" wird ein Begleitpaß verlangt, worin die unverdächtige Gegend des Ursprungsortes ausdrücklich versichert wird. Paragraph 9 der Verordnung wendet sich an die kurpfälzischen Untertanen. Es werde sie vor dem Verkehr mit den verseuchten Gegenden; eine Reise dorthin soll nur in den allernötigsten Fällen vorgenommen; der Zurückkehrende hat sich denselben Prophylaxemaßregeln zu unterwerfen wie ankommende Fremde. Als Anhang wurde der kurfürstlichen Verordnung [illegible] Rezepte des Medizinalkollegiums beigegeben, sowie einige allgemeine Verhaltungsvorschriften, von denen folgende erwähnt sein mögen: „Jedermann wird ein nüchternes Leben und die Enthaltung von allen Ausschweifungen, besonders von dem Genuß der frischen schweren Früchten, als auch möglich, denn die Vermeidung der Speisen am Wege oder Morastigkeit bestens anempfohlen. Der Gebrauch des Rauchtabaks ist auch jenen, die hierzu keinen Ekel haben, zuträglich. Besonders der 3 emal ... gebrauchte Essig, worein dreimal in der Woche ein Schlüssel voll zu nehmen, Kinder auch ist reifere die Zimmer wohl zu säubern und den Tag über öfters mit Wachholder Beeren oder Holz zu beräuchern und darunter auf glühende Kohlen zu schüttenden Essig verdampfen zu lassen ... Schweißtreibende Arzneien sind von großem Nutzen und

*) Die Einrichtung von völlig isolierten Seuchenhospitälern, „Isolierbaracken" hat schon die kurpfälzische Landesverordnung von 1666 anbefohlen. Der obenbesprochene Erlaß gibt keine Kunde von der Existenz solcher Isolierhäuser im 18. Jahrhundert.

müssen die sich zeigenden Pestbeulen oder sogenannte Carbunkeln behörend erweicht, ausgeschnitten und sodann geheilt werden." Eine Belehrung über die Art der Krankheit, ihre Symptome u. s. w., die in unseren heutigen gesundheitspolizeilichen Erlassen niemals fehlt, sucht man vergebens in dieser kurfürstlichen Verordnung. Der Wunsch, mit dem sie schließt: „Die göttliche Allmacht wolle diese gefährliche Landesplage in Gnaden abwenden", ging glücklicherweise in Erfüllung, denn wie schon erwähnt, kam es nicht zu einer Verschleppung der Epidemie in die westdeutschen Territorien. Ein Jahrhundert früher, im Jahre 1666 hatte Mannheim bekanntlich eine furchtbare Pestepidemie durchzumachen, die große Lücken in die Bevölkerung riß und erst nach zwei Jahren Dauer wieder verschwand. Auf dem Junghuschgebiet wurde damals ein besonderer Pestfriedhof („Pestbuckel") eingerichtet, auf dem alle Opfer der Seuche begraben werden mußten. Von dieser Mannheimer Pest-Epidemie (vgl. Feder I. 64) berichten wir vielleicht gelegentlich ein ander Mal. W.

Vom Verkaufslokal der Frankenthaler Porzellanfabrik im Mannheimer Kaufhaus 1755—1799. Angeregt durch die Bemerkungen bezüglich der Kaufhaus-Verkaufsstände in Nr. 4 der Mannheimer Geschichtsblätter glaubt Einsender dieses den Mitgliedern des Altertums-Vereins einige Auszüge aus den im Pfälzischen Kreisarchiv zu Speier befindlichen Akten der kurfürstl. Porzellanfabrik mitteilen zu sollen, die auf die damalige Fabrikniederlage im Mannheimer Kaufhause Bezug haben.

In der kurfürstl. Concession an Paul Hannong vom 26. Mai 1755 (Fasc. 999, 1, 63) heißt es u. A.:

„... wollen wir ihme Hannong, um seine fabricirende Porzellainewaaren desto besser verdebitiren zu können, eines von denen in dahiesigem Kaufhauß leer stehenden gewölbern zu einem Magazin anweisen, solches auch demselben, und seinen erben jederzeit zum Gebrauch ohne jemande Beeinträchtigung fertlassen, das Eigenthum aber uns allerdingst reserviret wissen [illegible]"

Ferner Fasc. 999, 2, 63 (19. Okt. 1756):

„Daß er [illegible] sein dahiesiges Magazin mit einem Vorrath von 12000 Gulden nicht allein wirklich versehen, sondern auch solchen mit einem stärkeren Sogar nach und nach zu vermehren entschlossen sei, wozu ihme aber das beraubliche hinlängliche raum abgehe, auf dem weiteren commoniandum unterth. Antrag, ihme Hannong hierzu das an seinem Gewölb anstoßende Eckgewölb im Kaufhauß gegen die Wagnhäuserstraß[*]) gnädigst anweisen zu lassen [illegible]"

In einer „wohlbegründeten Beschwerde" gegen den Factor des Mannheimer Porzellanlagers Paul Beck seitens Hannong heißt es u. a.:

„[illegible] seynd die Waaren nicht in der behörigen Ordnung, viel weniger in erforderlicher Reinlichkeit unterhalten worden, ... der obgemeldeter ganzen Sommer über die schönste Waar auf Erden also herumgelegen, daß sie durch den ... sen aus- und einpacken anderer Waaren sich ergebenden Staub sich nicht mehr gegleichen ... [illegible]"

In dem Schreiben eines gewissen Weller an den Geheimsecretär Waldner vom 12. Juni 1771 gelegentlich der beabsichtigten Versteigerung des Mannheimer Bruch-Porzellans heißt es (ebda. 2, 63) u. a.:

„[illegible] bekanntlicher massen ist das Eckgewölb bis dahero der Eingang zu dem Magazin gewesen und die Thüre nach dem Baraden Platz nur zum lüften geöffnet ... Wenn nun bei ... vorseyender Versteigerung besagtes Eckgewölb verschlossen und besonders sein soll, so müßte die Veränderung der auf dem Baraden Platz stehenden Thüre die nöthige Verkehrung seines Orts geschehen [illegible]"

Gelegentlich des Gesuches des (in Hallenmeister-Stand) befindlichen Factors Gaddum (seit 1772) um gnädigsten Nachlaß seiner Passiv-Rezessen heißt es u. a.:

„[illegible] solte Ueberhaus statt des Gaddum ein anderer Factor angestellt werden, so sei solchen so ehender zu besser zu bewerkstelligen, damit das erwähnten (Aug. 1783) verschlossene Verkaufsmagazin (wegen des erwähnten Fallensmangels Gaddums) zum besten der Fabrik wieder geöffnet und der Insaß gering beschäftigt ist. Sovereläs Mayer bis er die Länge unentbehrlichen Kellers entbehren werde. Sich bei dem Verkauf auch nur des gewünschten Stückes in das Magazin zu verfügen und es mit dem Ihme anvertrauten zweiten Schlüssel öffnen zu müssen [illegible]"

Und nun zum wenig erfreulicher Schlusse noch folgendes:

*) Auch Kleeburgstr. genannt, die heutige [illegible]straße.

Digitized by Google

da nun wegen übler Kriegsgerüchten wenig und fast gar kein Liebhaber bei der Versteigerung mehr sich einfanden, so wurde zur Ersparung weiteren Zinsen und unserer Ueberkösten nöthig gefunden dieses Geschäft zu endigen und gänzlich aufzuheben und wurde sofort den 11., 12. und 15. Januar 1798 von der zur Versteigerung ausgesetzten Waaren der noch übrig gebliebene Vorrath nach dem höchsten Verkaufsvorschlage ordnungsmäßig wieder zurückgeliefert ..."

und alsdann um beiläufig die Hälfte der Fabrikatur „freihändig“ verkauft. Heinrich Marty, Speier.

Mannheims Postverbindungen mit Frankfurt um 1783–1792. Der mir vorliegende Jahrgang des „Genealogischen Reichs- und Staats-Handbuches auf die Jahre 1783, 1791 und 1792“ (Frankfurt bei Varrentrapp & Wenner) enthalten neben verschiedenen amtlichen Mitteilungen auch „Verzeichnisse, an welchen Tagen die Posten in Ihro Röm. Kaiserl. Maj. Erb-General-Reichs-Oberpostamt zu Frankfurt a. M. abgehen und wieder ankommen.“ Danach war der Abgang der Post „nach Mannheim, Worms und in die Pfälzischen Lande“ Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag Abends 5 Uhr. Die Ankunft von da in Frankfurt erfolgte Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Samstag Morgens zwischen 4 und 6 Uhr. Der sogen. „Schwäbisch-Bayerische und Bergsträßer Cours“ ging täglich ab Abends 5 Uhr über Darmstadt, Heppenheim, Weinheim, Heidelberg, Sinsheim, Heilbronn, Stuttgart nach München und kam in Frankfurt an alle Tage Morgens 4–5 Uhr. Mit solchen geringen Mitteln konnte in damaligen Zeiten der Verkehr bewältigt werden. Welcker.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Der Odenwald in Wort und Bild. Stuttgart, J. Weise's Königl. Hofbuchhandlung. 10 Lieferungen à 1 M. Preis des ganzen Werkes 10 M., geb. 20 M.

Ein „Preislied“ auf den schönen Odenwald soll das Buch werden, von dem uns sechsten Lieferungen vorliegen, ein Werk, das dem Odenwald Freunde werben und Verständnis für Naturschönheit insbesondere unserer deutschen Mittelgebirge erwecken will. Dazu dienen anmutige Schilderungen und zahlreiche Abbildungen. Der Text ist aus einem Gusse geschrieben von einem begeisterten Naturfreunde, der alles selbst gesehen, er sich erarbeitet und erst lebendig und frische dargestellt hat. Es ist Professor D. Koenigen an der Oberrealschule zu Heidelberg. Er ist kein Odenwälder, vielmehr ein Niedersachse, der seit langem in Heidelberg als Lehrer ... als Professor tätig ist. Mit voll Hingabe, wie der im Flachland Geborene die Schönheiten des Waldgebirges innerlich fühlt und ihre Eigenart seiner Leserschaft zu schildern versteht. So ist sich ein freier Tag bei, zog er hinaus auf hohe Berge und in die Thäler, auf die Burgen und in die Wälder, in Kurorte und Bauerndörfer, allen schöne, alles Interessante erschauend, erforschend und fesselnd darstellend. Oefters hat ihn ein kundiger Photograph begleitet, andere Bilder hat er bei einem Meister in den Städten ausgewählt. So erhielt das Werk den Stempel des Selbsterlebten, wie ein lyrisches Gedicht, ja es ist wie eine kräftige, frische lyrischer Poesie durchwebt.

Der Stoff ist in vier Teile geordnet: 1. Nördlicher Odenwald, 2. Mainthal und Bauland, 3. Südlicher Odenwald und Neckarthal, 4. Bergstraße. Zu Unterabteilungen werden kleinere geographische Einheiten zusammengefaßt. Innerhalb eines so abgegrenzten Gebietes wird alles Interessante in einem Zuge dargestellt und so jedesmal ein Gesamtbild erzeugt, zu dem außer der Landschaftsschilderung auch Sage und Geschichte, Litteratur und Kunstgeschichte, Geologie und gegenwärtige Zustände die Farben liefern. Eine solche Darstellung ist das beste Mittel, sich mit dem Ziel einer Wanderung vorläufig bekannt und für die mannigfaltigsten Eindrücke empfänglich zu machen, wie auch das Geschaute hinterher wieder in lebhafte Erinnerung zu bringen.

Am eigensten leitet man den Verfasser vor allem der Absicht, alles landschaftlich Schöne so vorteilhaft wie möglich zu betrachten. In dieser Hinsicht verdient die Darstellung das große Lob, daß sie nie ermüdet wird und nicht ermüdet, selbst wenn man die Schilderung weiter Strecken in einem Zuge liest. Dieser Vorzug ist deshalb erreicht, weil der Verfasser sich mit dichterischer Begeisterung die verschiedenartigsten Motive schafft. Er begrüßt eine Burg bei sinkender Sonne, von einer anderen schaut er am frühen Morgen ins Land hinaus, auf einer dritten hält er Rast unter der alten Linde. Im lichten Buchenwald erklimmt er eine Höhe und erfreut sich oben der Aussicht über Nebelmeer und Höhenkreise ... Er hört das Rauschen des Baches und das Gezwitscher der Vögel, sein Auge sucht die Blume am Wege so gut wie den hochragenden Felsblock. Er wandelt unter dem Laubdach der Buche wie unter dem Lindendach des Schlosses. Eine herrliche Aussicht versetzt ihn in eine schöne Landschaft, die er vor sich in der Ferne erschaut.

Dabei ist der Verfasser ein guter Kenner der Geschichte und erzählt uns schlicht und klar von den alten Römern, von deutschen Kaisern, von Klöstern und großen Herren im Odenwalde, von kriegerischer Zerstörung und friedlichem Schaffen. Alte Sagen werden erzählt und gedeutet, litterargeschichtliche Bemerkungen von hohem Interesse werden eingeflochten. Auch das Wichtigste über die geologischen Verhältnisse des Odenwaldes wird mitgeteilt. Landwirtschaft, Kunstgewerbe, Industrie finden den ihnen gebührenden Platz. Einen besonders großen Raum nimmt die Kunstgeschichte ein. Manchmal tritt der Verfasser bescheiden zurück und giebt einem bekannten Fachgelehrten das Wort. Aber mit höchst persönlichem Zorn wird es getadelt, wenn irgendwo interessante Altertümer durch Unverstand zerstört worden sind, und öfters liest man die berechtigte Mahnung, das Erhaltene besser zu pflegen oder wiederherzustellen.

Aber nicht bloß die Natur und die Werke früherer Zeiten sieht unser aufmerksamer Führer, sondern er kennt auch die jetzt lebenden Menschen. Wir lehren mit ihm ein im Dorfwirtshaus und bei dem Gastfreund der Stadt und verweilen mit ihm unter den Gästen der Kurorte. Er weiß unsere Mitgefühl zu erwecken mit der selbstgewählten Weltentfremdung des Klosterbruders, wie mit dem harten Los des Steinbrechers. Und wer sollte ihm nicht beistimmen, wenn er diejenigen Räuber tadelt, die im Sommer durch die herrlichsten Gegenden dahersausen?

Rückhaltlos müssen wir der Frische und Lebendigkeit der Darstellung und der Gediegenheit des Inhalts im ganzen anerkennen; das erscheint uns jedoch nicht Rand zur einzelne Versehen. Was in sprachlicher Hinsicht etwa auszusetzen ist, ist nicht von großer Bedeutung. Hier soll nur erwähnt werden, daß man bei einzelnen Ortsnamen einen Hinweis auf die Bedeutung vermißt. Bei anderen Ortsnamen wird der Verfasser seine Meinung wohl noch ändern müssen.

Der Preis des Werkes erklärt sich daraus, daß ihm durchaus große Lichtdruckbilder beigegeben sind, die im Einzelkauf allein schon ungefähr 15 M. kosten würden. Druck, Papier und Ausstattung sind nur zu loben.

Der eigentliche Wert des Buches liegt aber darin, daß es die deutsche Heimat- und Volkskunde erweitern und die Liebe zum schönen deutschen Vaterlande vertiefen hilft. Und aus diesem Grunde empfehlen wir es ganz besonders. Prof. Basch.

Lopodunum—Ladenburg 98—1898, eine achtzehnhundertjährige Stadtgeschichte zur Erinnerung an das Gedächtnisfest vom 16. Oktober 1898 lautet der Titel eines soeben erschienenen Werkchens von A. J. Pfisterer. (Karlsruhe, Verlag von Wilhelm Jahraus 1900, 70 S.) Am 16. Oktober 1898 feierten nämlich die Ladenburger das 1800jährige Gründungsfest ihrer Stadt, in der Annahme, daß der Bau von Kaiser Ulpius Trajanus den nach seinem Namen civitas Ulpia genannten Stadtbezirk mit dem Hauptorte Lopodunum eingerichtet habe (1898) auf die Bemerkung Eutrops (VIII 2) neben einem Kreuze im Germania erzeugt. Diese Feier, an der auch der Vorstand und einige Mitglieder des hiesigen Altertumsvereins teilnahmen, ist die Veranlassung gewesen zur Abfassung des Buches.

Nachdem der hochverdiente Professor Marquard Freher 1618 in seiner Schrift „de Lupoduno antiquissimo Alemanniae oppido commentariolus“, die als Anhang zu seiner Ausgabe der Mosella des Ausonius bei G. Vögelin in Heidelberg erschien und der Bürgerschaft Ladenburgs gewidmet ist, nachgewiesen hat, daß der in der Mosella genannte Platz Lupodunum unser Ladenburg ist, haben in mancher Beziehung sich mit der Geschichte des Städtchens befaßt, insbesondere die Geschichtsforscher der Pfälzer Akademie in Mannheim, wie Schöpflin und Lamey. Eine ausführliche Geschichte der Stadt schrieb i. J. 1843 Pfarrer Chrophel, welcher der das Verdienst hat, alle damals bekannten Quellen gesammelt und verwertet zu haben, obwohl seine Darstellung der römischen Zeit an Unklarheit leidet. Diese behandelte i. J. 1867 ausführlich Professor Stark von Heidelberg in einem in den Bonner Jahrbüchern erschienenen Aufsatz „Ladenburg am Neckar und seine römischen Funde“ (Band 44 S. 1–34). Kurz zuvor waren nämlich auf dem Felde südlich von der Stadt gewaltige Quadersteine ausgegraben worden, die in großen Buchstaben die Weihe-Inschrift eines Tempels tragen, in der der römische Name der Stadt, Lopodunum, zu lesen ist.

Inzwischen sind weitere Fundstücke, namentlich eine Anzahl von Weihsteinen aus der Zeit von 100–200 zum Vorschein gekommen, und im vorigen Jahr hat Prof. Schumacher im Auftrag unseres Vereins den Zug der römischen Stadtmauer zum Teil aufgefunden (vergl. Heft 4 der Geschichtsblätter). Auch eine Anzahl Urkunden des Mittelalters, die Ladenburg betreffen, und früher in Archiven verborgen waren, sind in verschiedenen Zeitschriften und Urkundenbüchern veröffentlicht worden, so daß dem Geschichtsschreiber des Städtchens ein verhältnismäßig reiches Quellenmaterial zu Gebote steht. Freilich selbst für die frühmittelalterliche Zeit fast jede Quelle, (...) die gefälschten Wormser Urkunden über die Besitzungen des Hochstiftes in früheren Jahren nur mit Vorsicht verwendet werden.

Herr Stadtpfarrer Pfisterer hat nun, wie er selbst in dem Vorwort seines Buches bemerkt, durchaus nicht die Absicht gehabt, eine eingehende Geschichte des Städtchens mit allen Nachweisungen und Belegen aus den Quellen zu schreiben. Das Buch wäre zu umfangreich und zu teuer geworden und hätte ohne namhafte Aufwendungen von Seiten der Gemeinde oder des Staates nicht gedruckt werden können, denn eine Ortsgeschichte findet doch stets nur einen beschränkten Leserkreis. Er bezeichnet sein Werk bescheiden als Gelegenheitsschrift,

ohne allen gelehrten Beiwerk. In schöner Sprache bringt er kurz die geschichtlichen Ergebnisse, führt den Leser von der vordeutschen durch die römische, alemannische, fränkische Zeit, zeigt die Entstehung der mittelalterlichen Städtchens bis zum königlichen Hof und seinen Übergang in den Besitz der Bischöfe von Worms und später der Pfalzgrafen bei Rhein. Die Drangsale des 30 jährigen und der französischen Kriege werden anschaulich geschildert. Die konfessionellen Kämpfe treten dagegen mehr in den Hintergrund.

Die Ausstattung des Buches ist recht hübsch, der Druck groß und deutlich. Im Text befinden sich eine Anzahl Abbildungen und Photographien römischer und mittelalterlicher Skulpturen und Zeichnungen, von denen namentlich Fresken aus dem ehemaligen bischöflichen Saal unsere Aufmerksamkeit erregen. Sie sind nach den Kopien in der hiesigen Altertümersammlung photographiert. Das daneben zeigt den [illegible] Reisebeleg, ein im Mittelalter beliebter Gegenstand für Maler und Bildhauer. Auch die [illegible] Fresken in der romanischen Krypta der St. Galluskirche sind beachtenswert. Wie ich bemerke, hat Herr Architekt Walch, Mitglied unseres Vereins, eine Anzahl Zeichnungen geliefert, auch das Titelbild ist von ihm.

Möge das Büchlein eine freundliche Aufnahme und viele Leser und Käufer finden. Der Preis ist so ziemlich niedrig. [illegible]

Steinbach bei Mudau. Geschichte eines fränkischen Dorfes von Dr. P. Albert. Mit 15 Abbildungen und einer Gemarkungskarte. Freiburg i. B. Herder und Wähel 1899. [illegible]

Der durch seine „Geschichte der Stadt Radolfzell“ rühmlichst bekannte Verfasser, der gegenwärtig als Stadtarchivar in Freiburg lebt, hat es in diesem Buche unternommen, die Geschichte seines Heimatsortes zu schreiben. Dem kleinen weltentlegenen Odenwalddorf hätte keinen gewandteren Biographen finden können. Denn gründliche Gelehrsamkeit, die uns Kunst wissenschaftlicher Genauigkeit, besonnenes historisches Urteil und eine glänzende Darstellungsgabe zeichnen den Verf. in hohem Maße aus, und alle diese Vorzüge sind verklärt durch die Liebe zur Heimat, die dem Verf. bei der Arbeit die Feder geführt hat.

Im 1. Kapitel („Lage und Beschaffenheit“) unterrichtet uns der Verf. über die geographische Lage, die Größe, die Grenzen und Gewässer, entwirft eine entzückende Schilderung des landschaftlichen Charakters der Fauna und Flora, läßt uns den Fleiß der Bewohner bewundern, die durch unermüdliche Thätigkeit in dem Gebiet der Buntsandsteins das fruchtbare Land geschaffen, und gibt eine Übersicht über die Bevölkerungsbewegung. — Im 2. und 3. Kapitel („Zur Besiedelungsgeschichte“ und „Ursprung Steinbachs vor dem ersten Jahrhundert seines Bestehens“) führt der Verf. die Volksstämme auf, die der Reihe nach in diesen Gegenden gewohnt haben: die Kelten, die Helvetier, die Römer (zweifellos bietet die Erklärung des in St. gefundenen römischen Votivsteines), die Alemannen und Franken, erzählt die großen Verdienste, welche sich die Mönche des Klosters Amorbach um die Kultivation dieser Gegend erworben, bespricht die politische Organisation des Frankenreiches, die Gau- und Grafschaftsverfassung, die Verwirklichung des Badrum, die Einführung des Christentums und erörtert, wie am Ende des 12. Jahrh. die Herrschaft von Dürn, in zerrütteten Schwierigkeiten geraten, die ihnen vom Bischof von Würzburg verliehenen Vogteirecht über das Kloster Amorbach an den Erzbischof von Mainz verkaufen, der dem Kloster bis zum Jahre 1803 besaß.

Was bei Behandlung dieser Dinge der Verf. ist auf Vermutungen angewiesen, weil keinerlei schriftliche Aufzeichnungen vorlagen, so werfen die im fürstlichen Archiv in Amorbach vorhandenen Zins-, Gült- und Rechnungsbücher ein helles historisches Licht auf die Besitzverhältnisse unseres Dorfes vom 11. Jahrh. an, die der Verf. in dem 4. Kapitel („Güterstand und wirtschaftliche Verhältnisse“) bis in die Zeit vom 13. bis zum 19. Jahrh. in eingehendster und gründlichster Weise behandelt und bis in unser Jahrhundert verfolgt. Auch für das 5. Kap. („Abgaben und Dienste“) flossen die Quellen reichlich. Die Zahl der Lasten, die teils an das Kloster in Amorbach, teils an den Erzstift in Mainz zu entrichten waren und hauptsächlich aus Grundzins, Zehnten und Frohnen bestanden, war zwar sehr groß, aber nicht sehr drückend, so daß sich auch hier bewahrheitete: „Unterm Krummstab ist gut wohnen.“ — Im 6. Kap. („Recht und Gericht“) behandelt der Verf. das Zentgericht in Mudau und das Rug-(Unter-)gericht im Dorfe selbst, ihre Zusammensetzung, ihre Kompetenzen, die Verwaltungsbehörden und den jedem neuen Landesherrn zu leistenden Treueid.

Rührender Wemutzauber und tief religiöse Empfindung ist dem entsprungen, was der Verf. im 7. Kap. über „Kirche und Schule“ sagt. Nachdem die Bewohner Jahrhunderte lang über „rauhe Höhen auf verlassenen Feld- und Waldpfaden“ nach Hollerbach zum Gottesdienst gewandelt, wurde erst im 15. Jahrh. das schlichte gotische Kirchlein mit seinen Patronen Martinus und Vitus, im Fenster und einem Altar aus der Schule Tilmann Riemenschneiders gebaut; erst im Jahre 1871 wurde die Kirche in St. zur Pfarrkirche erhoben. Seit dem Jahre 1900 ist das neue Gotteshaus auf „ragendem Felsen“ vollendet. Das „alte liebe Kirchlein im Grunde“ in die Vergangenheit sich schmiegend, wird nun ein Idyll; längst taucht in altersgrauen Tagen der weiße Giebel von zwei duftigen Linden beschattet, das einst in warmen Rot des Sandsteins durch die Wetter von 4 Jahrhunderten geschwärzt, das gotische Maßwerk der Chorfenster mit den niedlichen Heiligenfiguren“ ist baufällig geworden, wird aber durch die von der Regierung der nötigen Mitteln erhalten werden, daß es noch in künftigen Tagen von dem religiösen Sinn der Vorfahren Zeugnis ablege und rede von

der Kunst längst vergangener Zeiten. Nachdem der Verf. uns über die Entwicklung der Schule in dem kleinen Dorfe unterrichtet und über die manchmal traurige, gedrückte Lage der Lehrer, läßt er im folgenden Kap. die „äußeren Schicksale Steinbachs von der ältesten bis auf die neueste Zeit“ vor unserem geistigen Auge vorüber ziehen. Mochte die Gegend auch von den Kämpfen der Germanen und Römer, der Alemannen und Franken, von den Einfällen der Hunnen und später der Ungarn, besonders auch vom 30jährigen und den napoleonischen Kriegen zu leiden haben, ja lebhaftere Teilnahme wurde sie nur veranlaßt im Bauernkriege, in dem besonders Amorbach schwer heimgesucht wurde, und bei der Erhebung des Jahres 1848, mußte doch der Lehrer des Dorfes, der mit seinen zwei Brüdern zu den Häuptern der Bewegung gehörte, nach Amerika flüchten.

Einen höchst wirkungsvollen Abschluß des Buches bildet das 9. Kap.: „Aus dem häuslichen und öffentlichen Leben Steinbachs in alter und neuer Zeit.“ Mit glühender Begeisterung und inniger Heimatsliebe weiß der Verf. den intimen Reiz eines Dorfes. Es klingt wie Heimweh durch diese Schilderung nach der „wunderbar wohlthuenden, von der Welt abgewendeten und abwandernden Einsamkeit und Stille.“ Vortrefflich ist der Charakter der Bewohner gezeichnet, die körperliche Kraft, der oft mit zugleicher Kampfeslust gepaart ist. Mit schmerzlichem Bedauern beklagt der Verf. das Verschwinden alter Sitte und Art aus dem Dorfleben, das sich nicht nur im Hausbau und in der Tracht, sondern auch darin zeigt, daß die charakteristischen Ortsgebräuche seltener werden, daß man die alten Sagen, Geschichten und Märchen vergißt.

Leider verbietet uns der zur Verfügung stehende Raum, mehr Einzelheiten aus dem reichhaltigen Buch wiederzugeben. Doch hoffen wir schon durch das Gesagte manchen zum Lesen desselben angeregt zu haben. Jeder wird seine Freude an dem schönen Buch haben und vielfache Belehrung daraus schöpfen. Wer aber das Glück gehabt hat, seine Kindheit auf dem Lande zu verleben und als Jüngling und Mann oft zu den stillen Freuden des Vaterhauses zurückzukehren, um dort Ruhe und Erholung zu finden, dem werden die warmen, von Herzen kommenden Worte des Verfassers oft ergreifen wie Heimatglockenklänge.

Ph. K.

Neuerwerbungen und Schenkungen

VII

(20. Juni bis 15. Juli 1900.)

Altertümersammlung.

Sechs eiserne Herdplatten mit bildlichen Darstellungen, zwei davon mit der Jahreszahl 1664, gefunden beim Abbruch des Hauses H 5. 9. (Geschenk des Herrn Wasserwerkmeister Stumm.)

Eine alte Zuckerzange und ein Aufsatzmesser mit Reliefs. (Geschenk der Frau Samuel Mulazzi.)

Eine Lanzenspitze und ein Wurfbleibolz, gefunden in Seckenheim bei einem Skelett. (Geschenk des Herrn Major Seubert.)

Archiv.

Mannheimer Ladenmusikal [illegible] w Lage vom Jahr 1785. (Geschenk des Herrn Zahnarzt Cäsar Langeloth.)

Bildersammlung.

A 95 g. Ältere Gewerkschaftskarte von Mannheim und seiner linksrheinischen Nachbarschaft, meist die Landbrücken, ebendieselbe Oggersheim südl. bis Bruchsal. Maßstab 1 : 200,000. 47 : 41.

A 146. Mannheim. Die Dragonerstallungen und die Häuser der Kaiserstraße in L 6. Fünf photographische Aufnahmen. Juni 1900. 13 : 18. (Geschenk des Herrn Gustav Hochstetter.)

C 176 p. Ludwig II. König von Bayern. Brustbild in Uniform. Photographie nach einer Originalaufnahme von J. Albert. Verlag von Fr. Hanfstaengl in München 1870. Mit schwarzem Rahmen, oben Monogramm mit Krone. 42 : 30. (Geschenk des Herrn Zahnarzt Cäsar Langeloth.)

D 2 b. Karl Friedrich, Markgraf (später Großherzog von Baden). Carolus Fridericus Marchio Bada-Durlacensis, nat. d. 22 Nov. 1728. Brustbild des jugendlichen Fürsten, darüber der Spruch: Tardus ad Vindictam, ad Beneficium velox, darunter das Wappen von Baden-Durlach und das Karlsruher Residenzschloß. Kupferstich. G. A. Fischer [illegible] J. C. Wilson S. S. 23, Pal. P. A. [illegible] A. V. 22,5 : 16.

E 153 d. von Trützschler, Wilh. Adolf, erschossen in Mannheim den 14. Aug. 1849. Brustbild. Lithographie mit der lithogr. Anstalt von Ed. Gust. May in Frankfurt a. M. 24 : 19,5. (Geschenk des Herrn Zahnarzt Cäsar Langeloth.)

E 158 g. Vogt, Karl (Mitglied des Frankfurter Parlaments). Brustbild, Lithographie. [illegible] nach [illegible] Lichtdruck, gedr. von Ed. Gust. May in Frankfurt a. M. (vgl. E 176). [illegible] 13. (Geschenk des Herrn Zahnarzt Cäsar Langeloth.)

Digitized by Google

Bibliothek.

Geschenke erhielt die Bibliothek vom 20. Juni bis 15. Juli von den Herren Karl Christ in Heidelberg, Prof. Dr. Clausen, Geh. Kommerzienrat Eckhard, Tünchermeister Adolf Klumbach, Zahnarzt Cäsar Langeloth, Major Seubert, Stadtpfarrer Siegert in Ladenburg, Landgerichtsrat Traub, Dr. Ludwig Walter in Heidelberg; ferner von der Städt. Armenkommission und vom Kinderasyl in Mannheim.

A 208 l. Cellarius, Andr. Architectura militaris oder Gründtliche Anweisung der heuttigen tages sowohl in Niederländt als andern örtern gebräuchlichen Fortification oder Befestigungskunst. Amsterdam 1648. 164 S. Fol. mit vielen Tafeln u. Kupfern.

A 387 b. Reimers, J. Handbuch für die Denkmalspflege. Herausgegeben von der Provinzial-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover. Hannover 1899. 305 S.

*B 20 bl. Badisches Regierungsblatt. 1803 an unter dem Titel: Gesetzes und Verordnungs-Blatt für das Großherzogthum Baden. Jahrgang 1803—1892. 4°.

B 87 b. Riezler, Sigmund. Geschichte Baierns. I. (bis 1180) Gotha 1878. 898 S. II. (bis 1347) Gotha 1880. 685 S.

B 127 ap. Verfassung des deutschen Reichs. Abdruck der vom deutschen Parlament verkündigten und unterm 28. März veröffentlichten deutschen Reichsverfassung. Coburg 1849. 21 S.

B 231 i. Christ, Karl. Mittelalterl. u. Renaissancebau mit besonderer Rücksicht auf Heidelberg und den Odenwald. Vortrag gehalten im Heidelberger Odenwaldclub. Heidelberg 1900. 25 S.

B 231 bc. Gümbel, Theodor. Die Geschichte der protestantischen Kirche der Pfalz mit besonderer Berücksichtigung der pfälz. Profangeschichte. Kaiserslautern 1885. 792 S.

B 314 p. Fleischmann, Otto. Geschichte des pfälzischen Aufstandes im Jahre 1849. Kaiserslautern 1899. 306 S.

C 91 a. Jahresbericht des Kunstvereins Mannheim 1898/99. Hanau 1899.

C 177 p. Langhans, Dr. Sagen und Gebräuche des Gegend von Herschberg. Darmstadt [o. J.] 22 S. Sonderabdruck aus dem Archiv für hessische Geschichte. XIV. 1.

C 217 d. Pfannl, A. J. Topodynamik—Ladenburg 90—1892. Ein achtzehnhundertjähriges Stadtgeschichte zur Erinnerung an das Gedächtnisfest vom 6. Okt. 1892. Karlsruhe 1900. 109 S. mit Abbild.

C 253 l. Oefer, M. Katalog der im Sommer 1900 veranstalteten Ausstellung von Kupferstichen Mannheimer Meister des 18. Jahrhunderts. Mannheim 1900. 24 S.

C 255 g. Jahrbuch für die Verwaltung der städtischen Armenpflege in Mannheim. I. Jahrgang 1900. Mannh. 1900. 172 S. mit Plan der Armenbezirke.

C 338 l. Herold, Franz Josef. Lateinisches Begrüßungsgedicht beim Einzug des Großherzogs Friedrich und der Großherzogin Louise in Mannheim am 26. September 1856. Mannheim 1856. 14 S. 4°.

C 362 n. Die Manöver des achten deutschen Armee-Corps in den Gegenden von Heilbronn, Sinsheim und Mannheim vom 18.—21. Sept. 1840. Als Anhang: Die Gefechte auf diesem Terrain im Herbst 1939 von F. L. Hoffmeister. Mannheim 1840. 18 S. (Karte fehlt.)

C 398 ad. Festschrift zum 25jährigen Jubiläum des Mannheimer Bohnenlied. Mannheim 1900. 64 S. mit Abbild.

C 420 f. Spaer, F. Mannheimer Volksliedersänger. Mannheim 1900. 20 S.

C 438 d. Arnold, K. Volkskunde von Mückenloch bei Neckargemünd. Freiburg 1900. 54 S. = Beiträge zur Volkskunde. Sonderabdruck aus Alemannia XXVII. 3.

C 439 f. Fehrenbach, Hans. Aus München's Festen der Franzosenzeit (1800—1801), auf Grund der Kriegsdepeschen- und Generalkonskommissariatsakten. München 1900. 120 S. mit 3 Taf.

C 489 g. Kimmig, Ferdinand. Illustrierte Geschichte der Stadt München. 2. Aufl. München 1900. 211 S.

C 501 p. Hartmann, Ph. Strahlenberg [Schreshem], romantische Erzählung aus dem 15. Jahrh. Weinheim [1900]. 66 S.

C 554 l. Ackermann, K. Illustrierter Führer durch Weinheim und Umgebung. Weinheim [1900]. 50 S.

D 15 b. Mainz, J. Gutenberg und die Bedeutung der Buchdruckerkunst. Mainz 1900. 110 S.

D 27 l. Mannlich, Joh. Christian. Versuch über Griechische Kleidung und Waffen der ältesten Völker. München 1802. 1165 mit 42 Kupfern. 4°.

D 30 g. Sinsheim, Reinhard. Mein Mütli. 2. Ausgabe. Berlin 1901. 505 S.

D 58 d. Grill, L. Wittelsbachische Grabstätten im Gebiete der alten Pfalz. Zweibrücken 1899. 40 S.

*E 33. Kunstwissenschaftl. Jahrbücher, herausg. von Dr. Karl Will. Jahrgang 1844 f. II u. III in 1 Band.

Anzeigen.

Anzeigen für Anzeigen u. sind entgegen Herr Fritz Oppermann Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei
Der Preis für die einspaltige Colonelzeile beträgt 50 Pfg.

Germania
Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin.

Versicherungsbestand M 600 000 000
Sicherheitsfonds M 250 000 000.

Lebens-Versicherungen
Renten-Versicherungen

zu den günstigsten Bedingungen

Wilhelm Keesen
Schriftführer M 3, 6

Altertümer jeder Art

die sich auf Mannheim und die Kurpfalz beziehen, kauft der
Mannheimer Altertumsverein.

Soeben ist in dem unterzeichneten Verlag erschienen

Der Odenwald in Wort und Bild
von
Professor Lorentzen in Heidelberg.

Nicht weniger als 120 Illustrationen darunter 80 große Lichtdruckbilder begleiten den Text auf seiner Wanderung durch die Berge und lieblichen Landschaften des Odenwalds, des Neckars, Mains und Taubergrunds und der Bergstraße. Zahlreich eingestreute historische und biographische Bemerkungen, sagen besonders auch Belehrungen über das wirtschaftliche Leben u. dgl. werden dem Buche reiche Abwechslung und lebhafte Farbe mitteilen.

Das Werk kann durch jede Buchhandlung bezogen werden in 20 Lieferungen à M. 1.— oder in elegantem gediegenem Prachtband gebunden zu M. 25.—

Erscheinungsweise

J. Weise's kgl. Hofbuchhandlung **Stuttgart**

Verantwortl. Redakteur: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 4, 10b, in den Amtlichen Berichten zu verantworten sind.
Für materiellen Inhalt der Anzeigen sind die Anzeigenden verantwortlich.
Druck und Verlag: Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugesandt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 2.— Einzelne Nummern 30 Pfennig.

I. Jahrgang | Oktober 1900. | No. 10.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Aus den letzten Zeiten der Reichsritterschaft am untern Neckar. Von Dr. J. Hartmann in Stuttgart. — Urkunden zur Geschichte Mannheims bis 1606. II. — Miszellen. — Zuschriften und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** vom 14. September gedachte der Vorsitzende der Auszeichnungen, welche zwei Vorstandsmitgliedern zuteil geworden sind, der Ernennung des Herrn Direktors Haug zum Geh. Hofrat und der Verleihung der goldenen Medaille der Pariser Weltausstellung an Herrn Architekten Walch für hervorragende kunstgewerbliche Arbeiten. — Um bei dem fortwährenden starken Zuwachs der Sammlungen die Möglichkeit einer Erweiterung der dem Verein überlassenen Räume zu schaffen, wandte sich der Vorstand an das Großh. Oberhofmarschallamt in Karlsruhe mit der Bitte, dem Verein die dem Großh. Hofgärtner zugewiesenen Räume in dem an die Vereins-Bibliothek angrenzenden Pavillon zu überlassen, da nur nach dieser Seite hin eine kleine Erweiterung der Sammlungsräume möglich sei. Das Großh. Oberhofmarschallamt erwiderte auf dieses Gesuch, „daß bei dem Mangel genügender Räumlichkeiten zur Unterbringung der Hofgärtnerei in dem der Hofverwaltung zur Benützung zugewiesenen Teil des Schlosses dahselbst vorerst auf die Wohnung des Gartenvorstandes zu Gunsten des Altertumsvereins nicht verzichtet werden kann." — Der Altertumsverein ist dem neugegründeten Verband west- und süddeutscher Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung beigetreten. Von den namhaften Schenkungen, die dem Verein in den letzten Monaten zugeflossen, wurde mit besonderem Dank einer mehrere hundert Bände umfassenden wertvollen Bücherspende des hiesigen Geh. Kommerzienrats Eckhard Erwähnung gethan. — Von dem in Vorschlag gebrachten Neudruck des Bibliothek-Katalogs wird zunächst Abstand genommen.

* * *

Im Oktober nehmen die regelmäßigen **Vereinsversammlungen** wieder ihren Anfang. Samstag den 6. Oktober Abends 8½ Uhr wird Herr Dr. Friedrich Walter im Saale des Harmonie-Gesellschaft einen Vortrag halten über das Thema „Ein Freund Voltaires am Hofe Karl Theodors" (Voltaire und Colini). Zu diesem Vortrag sind unsere Mitglieder mit ihren Damen freundlichst eingeladen. Auch Nichtmitglieder sind willkommen.

* * *

Durch den Tod verlor der Verein einen thätigen Freund und Mitarbeiter, Herrn Oberstabsarzt Dr. Wiest, der sich reichen historischen Wissen und sein eifriges Forschen jederzeit gerne in den Dienst des Vereins stellte. Seine Vereinsvorträge „Die Frau im Essay in Sage und Geschichte," „Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters" und „Altgermanien am See" stehen bei unseren Mitgliedern noch in bester Erinnerung. Wir werden dem zu früh Dahingeschiedenen ein ehrendes Andenken bewahren.

* * *

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Dürr, Karl, Chemiepraktikant, Lameystr. 19.
Hirschhorn, Fritz, Stadtrat, O 7, 10.
Dr. Kalkmüller, prakt. Arzt, Schwetzingen.
Roth, Joseph, Schreinermeister, H. Wallstadtstr. 17.

Durch den Tod verlor der Verein folgende Mitglieder:

Friedrich von Fischer, gest. am 4. Juni im 55. Lebensjahre.
Leopold Franz Pauly, Bankkassier, gest. am 29. August im 54. Lebensjahre.
Dr. Georg Viktor Wiest, Oberstabsarzt, gest. am 31. August im 58. Lebensjahre.

Aus den letzten Zeiten der Reichsritterschaft am untern Neckar.

Mitgeteilt von Dr. J. Hartmann in Stuttgart.

Der Schwabe Lic. jur. Friedrich Christoph Mayer († 1772—1841), Vater des Urkundenfreundes Karl Mayer († 1870) und Großvater des gleichnamigen Volksparteiführers († 1869), war in jungen Jahren (1791—1794) Konsulent des Kanton Kraichgauischen Direktoriums von Helmstadt in Neckarschwarzach, später Kanzler in Odenwaldischer Konsulent und Bischöflicher Hofrat in Buchen, dort und Heilbronn. Im Ruhestand als fast erblindeter Greis hat er einer Enkeltochter seine Erinnerungen diktiert, aus denen wir die nachstehenden Bilder entnehmen.

Es war schon Dämmerung, als ich in Bischofsheim ankam und mich bei dem Direktor von Helmstadt melden ließ, er hieß mich sogleich kommen, und als ich in das dunkle Zimmer trat, wo er mich nicht einmal recht sehen konnte, sagte er gleich auf meine Bewillkommnungsrede, ich sei ihm so gut empfohlen, daß er keinen Anstand nehme, mir stehend die offene Stelle zu konferieren, er werde gleich morgen den Annahms-Dekret ausfertigen lassen. Das hatte nun billig einen freudigen Eindruck auf mich machen sollen, allein die Gegend und das schmutzige Städtchen und alles Aeußerliche, was mir sonst noch aufstieß, und dann das mir ungewohnte Blasen eines Horns vom Nachtwächter hatte mir an Wirtshaus einen so traurigen Eindruck gemacht,

Digitized by Google

daß ich sehnlich das Heimweh nach Stuttgart bekam und wenig schlafen konnte zumal der Direktor nun ankündigte daß seine Stelle nicht lange unbesetzt bleiben könne und ich in vier Wochen antreten solle. Am anderen Tag nahm ich Einsicht von Amthaus, meiner künftigen Wohnung und las da noch die Inventarschrift des nahen Pfarrhauses unter der Obhut seines hinterlassenen jungen Schuldners, Bruckmann, an, der in viel spätren Jahren Stadtschultheiß zu Heilbronn und mein Schwiegersohn wurde. Ein guter Freund von ihm, ein junger Rebstein war auch da, der im Begriff war, die Universität zu beziehen und Theologie zu studieren, welcher nachher in meinem Amtsort Flein Pfarrer und mein sehr guter Freund und Gevattermann geworden ist.

Als ich nun meine Anstellungs-Dekret empfangen und mich bei meiner neuen Herrschaft verabschiedet hatte, trat ich ungesäumt meine Rückreis nach Stuttgart an, wurde dort mit offenen Armen empfangen und das Ehebündnis mit meiner lieben Henriette (Tochter des Hof- und Domänenrats Haelmair) bekannt gemacht, auch Anstalt zu nehmen vorderhand allmonatigen Aufzug in Bischofsheim zu halten.

Dann mein Trennung von Stuttgart war nicht allzu schwer fallen und meine künftige Frau und Schwiegermutter unsren künftigen Wohnort vor der Hochzeit noch sehen möchten, begleiteten mich diese beiden nach Bischofsheim auf einige Tage. Da ging es nun diesen Beiden wie mir: selbst die enge und schmutzige Lokalität wollte ihnen nicht zusagen, doch mit Lust wurden auch diese ersten Eindrücke wieder verwischt und wie eine Junggesellenhaushaltung bis zu Hochzeit im Mai vor sich gehen sollte, ringsherum Da ich nun schreiben nötig hatte, so zog gleich ein Geschwisterkindssohn, ein junger Bickh von Cannstatt mit mir auf. Als ich mich nun allein befand, ging die Trübsal an. Noch jung, in Geschäften unerfahren, hatte ich nur zu lernen durch fleißiges Nachsuchen und Lesen in meiner Registratur, um lernen wie es meine Vorgänger der Form nach wohl gemacht haben möchten, und so ging es denn nach und nach ordentlich vorwärts. Im Justizfach war mir mit dem jungen Kanzlisten zuzureden und in Sachen der willkührlichen Gerichtsbarkeit bei Inventuren, Teilungen, Pflegschafts- und Kammer-Rechnungen mußte mein Kegistratur Vorgänger genug, auch hatte mein Schreiber Bickh darinnen schon einige Routine.

Mein guter Mut und meine Dienstfertigkeit nach gesundem Menschenverstand zu handeln und mich nicht zu ängstlich um Formen zu bekümmern, kamen mir bald wohl zu Statten wovon ich nur ein Beispiel anführen will. Bischofsheim war von einer Seite ganz mit pfälzischen Orten umgeben, und wenn ein Grundherr auch im Pfälzischen Besitzungen hatte, so mußte er die hohe Lent der Pfalz anerkennen und alle Fälle dieser Art dem Lentgrafen zuweisen. Dieser Lentdistrikt dehnte sich nun bis auf die Brücke von Bischofsheim aus und auf der Mitte der Brücke, die über einen Bach führt war ein Lentstein gesetzt. Nun ereignete es sich bald nach meinem Dienstantritt, daß in einer Lehmengrube auf Bischofsheimer Markung ein Kind im Grund der Lent, eine Meile zu tief versenkt und erschlagen wurde und schnell der Karren davon ins Ort kam, eilte ich hinaus ließ sie herausgraben nach Bischofsheim zurückfahren und durch den Chirurgen Versuche anstellen, ob die Frau nicht wieder zum Leben gebracht werden könne. Das erfuhr nun gleich im nächsten pfälzischen Ort ein Lentschultheiß mochte seine Lentgrafenamt Ehre und ehe ich mich es versah, kamen ein paar Lentschöffen auch zu einer Unterredung einzuladen, die der Lentgraf draußen am Lentstein mit mir halten wollte. Ich nahm den Ort-Schultheißen und ein paar Richter zu mir und verfehlte denn mit Eifer das jedem Ort-Vorsteher zustehende Recht, einen durch Zufall Verunglückten auf der Stelle daß man hoffen könnte, [illegible] Zufall notwendig [illegible] die hohe Lent vorhanden sei, und daß ich auch den Leichnam nach dem Begehren der Lentgrafen nicht herausgeben [illegible] würde bestatten lassen. Diese feste Sprache des jungen Bürgers schien bei dem Lentgrafen einen guten Eindruck zu machen, so daß er sich endlich mit ihm Rivers begnügen wollte, daß man der hohen Lent keinen Eintrag habe thun wollen. So schieden wir auf der Brücke wieder höflich voneinander und ich hatte bei meinen Untergebenen durch die Standhaftigkeit meines Benehmens viel Vertrauen erweckt, besonders da vorher ein vom Blitz erschlagener Schiffknecht aus Angstlichkeit gegen die hohe Lent auf dem Platz gelassen und dessen Abführung in einen Lentort nicht verhindert worden war. So ging es denn allmählich mit meinen Amtsverrichtungen in den verschiedenen Gattungen einem Städtchen drei Dörfern einem Weiler und einem Hof, ganz erträglich. Ich bekam auch regeres Selbstvertrauen und bald in die Uebung mit zwei endlich Examen zu Ort, welche gleich Interdiktionsrechte auszumitteln hatten, eine gewisse Gewandtheit, die mir später sehr wohl zu Statten kam.

Da ich nach meiner Dienst-Instruktion verpflichtet war, auch Prozesse für meine Herrschaft zu führen und gerade beim Reichshofrat noch dergleichen anhängig waren so kam ich auch in dieses Fach bald in eine große Uebung und hatte so die Hände voll zu thun.

Ich konnte von Glück sagen, daß mein Herr Direktor von Helmstadt ein edler und sachgängiger schon gebrauchter alter Mann mit mir und mir mir Jugend billige Einsicht hatte und bald die Ueberzeugung schöpfte daß meine Sinnesart sich ihm ganz paßt und ich bald ersetzen würde, was mir noch an Erfahrung abging. Seine Gemahlin eine geborene von Gausberg eine Dame von gleichem Alter und schon ganz eingewohnt war viel gescheidter als er und hatte erst klugen Wirth das Heft in die Hand was sich denn bald bemerkt und mich hiernach alsbald hat. Beide alten Leute waren auch an Kapitalien ziemlich reich aber sparsam und genau, doch hergab sie es am Wohlständigen nicht mangeln und führten einen guten Tisch, wozu ich und die beiden Pfarrer des Orts sehr oft eingeladen wurden. Und daß der alte Herr auch ordentlich und freigebig sein konnte fiel ich bald in einer für mich beschämenden Weise erfahren.

Es ergab sich nämlich nach dem Tode des ersten Pfarrers zu Bischofsheim, als der zweite zur ersten Pfarrei befördert wurde daß die zweite Stelle einem pfälzischen Kandidaten Namens Geschwind von Hirschberg verliehen wurde. Dieser erkrankte nachdem er mit seiner aus Jena gebürtigen Frau zwei Kinder erzeugt hatte an einem Nervenfieber und starb zu großer Bestürzung und zum Bedauern seiner Freunde und seiner Gemeinde in einem sehr jugendlichen Alter. Das Elend war nun so größer als er auch seiner Ehefrau Mutter und Bruder aus Jena mit sich genommen und sich in allzu gutmütigem Leichtsinn ihrer Verpflegung mitübergeben und doch nichts als Armut mitgebracht hatte. Es war ein Jammer was nun nun mit der verwaisten Familie anfangen sollte. Geschwind's Freunde, Pfarrer aus der Nachbarschaft mit dem sehr ehrwürdige Inspektor Köstler von Winnen, kamen herbei und drangen in mich meinen Edelmann zu persuadiren, die Pfarrei doch wiederhohl nochmals und durch einen Vikar versehen zu lassen, um zusehen zu können, ob für die junge Witwe sich nicht eine andere Versorgung darbiete. Obgleich von Mitleid und dem Wunsche durchdrungen helfen zu können, bereitete ich mich zu Gegenwart dieser stürmenden Freunde zu einem Vortrage bei meinem Direktor von Helmstadt vor und ging mit dem Vorsatz aus, im Gottes Namen einen rechten Sturm auf das Herz meines reichen Edelmanns zu wagen. Bei dem alten Manne voraussetzen schilderte sich ihm so rührend als ich konnte, die höchst traurige Lage der verwaisten Familie und wie mehrere Geistliche aus der Nachbarschaft bei mir seien, die auch aufgemuntert hätten,

Seine Excellenz zu bitten, die Pfarrstelle nur durch einen Vikar versehen zu lassen, bis man weiter zusehen könne, ob sich nicht ein Ausweg für die Verwandten dadurch eröffnen lasse. Es geschah diese Vorstellung auf eine sehr zudringliche Weise, und unerachtet die Weigerung meines Herrn, auf diesen Plan einzugehen, auf einer richtigen und vernünftigen Maxime beruhte, kein solches Machwerk aufkommen zu lassen, so steigerte sich dennoch meine Begierde, helfen zu können, am Ende bis zu der Explosion, daß ich mit erhöhter feierlicher Stimme meinem Herrn zurief: „Erzeling, „erinnern Sie sich dann ich heute am 9ten Mai für ihre „verlassenen arme Familie als Vorsteher aufgetreten bin, und „die mich hilflos abgewiesen haben!"

Da überlief den alten zuverlässigen Greisen ein Strom von Zorn, und er rief mir entgegen:

„Wissen Sie, wenn Sie mir noch einmal so kommen, „so sind wir geschiedene Leute! Damit Sie aber sehen, daß „ich nicht hart bin, so bestimme ich der Pfarrerin eine „Pension bis zu ihrer Versorgung von" (ich weiß nicht mehr, ob es hundert Gulden oder hundert Thalern) „und „einigen Malter Früchten."

Da war nun mit einemmal meine Ernst und Eifer gebrochen. Ich brach in Thränen aus, ergriff die zitternde Hand des Greisen und bat ihn wegen seinen vielen ungeheuchelten Wohlthaten mit innigstem Dank für seine gnädige zweckmäßige Hilfe um Verzeihung.

So ging ich denn getrost zu meinem Gasten, den wir versammelten Geschwisterten Freunden, und kündigte an, wie mein gnädiger Herr so glücklich abgelaufen sey. Das war mir große Freude, und der ehrwürdige Greis schloß den wiedergefundenen jungen Mann mit herzlicher Rührung in seine Arme — da weiß du Vorsehung oft wenn die Mittel auch unglaublich eingegriffen werden, zu helfen, indem sie die Wahrheit zum Besten kehrt!

Doch ich eile nun zu meiner Heimführung und Hochzeit. Indem ich weiter in diesen Periode komme, ich

Diese glückliche Verbindung wurde im Mai 1785 vollzogen, dazumalen Besuchsreisen in Begleitung meiner Schwiegermutter bei meinen Eltern in Lautenthal (bei Sigmaringen, wo Mayers Vater Hofmeisterstelle war) verbunden, dann mit dem vorbehaltenen regressus in patriam und mit dem nun verliehenen Bürgerrecht in Stuttgart von dieser Heimat meiner Frau ab- und in Begleitung meiner Schwiegereltern nach Bischofsheim mitgezogen. Diese Verbindung mit einer dem Charakter nach so ausgesucht guten Partie gab mir in den Augen meiner Hausfrau und meiner Verwandten in Hildesheim ein recht gutes Ansehen, und mein Ehrstand war der glücklichste, den man sich denken konnte, weil er gleich auch mit lieben Kindern gesegnet war.

Zum Umgang fand sich im Ort Bischofsheim in der ersten Zeit wenig Gutes vor, der alte Pfarrer W. war schon im abgelebten Mann und der jüngere Pfarrer B., ein württembergischer Theologe, der nicht im Vaterland ins Examen durchgefallen war und keine Hoffnung dort zur Versorgung zu werden hatte, war weder äußerlich sehr angenehm gebildet und etwan schon Mann der mit in unserem Hause tanzte, der beider im Ort wohnenden Condomi[illegible]sbeamten, B., ein Württembergischer, und T., ein Rheinländer, waren auch nicht zum Umgang geeignet, weil die Condomini selbst unter einander immer im Streit lagen, und es nicht gern gesehen wurde, wenn ihre Beamten mit einander in Verkehr standen.

Glücklicherweise hat es sich gleich in den ersten zwei Jahren daß der alte Pfarrer W. einen Vikar annahm, Röther von Flinsbach gebürtig, der bald ein treuer Hausfreund von uns wurde, bald darauf kam auch Lubitsch, des Chirurgus Sohn von Bischofsheim, vom Universität zurück erhielt die eröffnete Pfarrei von Flinsbach, meinen Amtsort von nun an, und wurde ebenso ein durch seine mathematischen Kenntnisse hilfreicher Hausfreund von uns.

In dieser ersten Periode unseres Aufenthalts in Bischofsheim hatte mein ältester Schwager (August Hartmann, † als Geheimer Rat in Stuttgart 1849) Tübingen mit Heidelberg vertauscht und durch die Nähe von Heidelberg und durch seine öfteren Besuche bei uns vieles Leben ins Haus gebracht. Jung, sorgenlos und fröhlich, wie wir waren, und bald gesegnet mit freundlichen, schönen Kindern, war unser Haus einladend genug, um auch Fremden ihren Aufenthalt nicht unangenehm zu machen.

So nimmt ich mich eines angenehmen Besuchs von meinem Schwager mit einem Freunde und Studienfreund einem Herrn von Rüden aus Mecklenburg, der dann in der Folge meinem Herrn aus seines Vaters Gestüt in Mecklenburg zwei schöne Jungpferde liefern mit denen er große Ehre einlegte. Ein andermal kam mein Schwager mit seinem Freunde, dem Dichter Matthisson, der zwei junge Grafen von Mannsfeld als Hofmeister nach Heidelberg geführt hatte und Mitternacht zu Fuß vor unser Haus. Beide hatten unterwegs auf einem Kirchhof zwei Kronen von Flittergold und Binsen von einem Kranze genommen und sich auf den Hüte gesetzt, da Matthisson in drei Wochen König und als die Hebamme den Anklopfenden das Haus öffnete und die beiden Männer mit Todtenkrone sah, so war ihr und der Unkundigen Schrecken, als diese die Krankheit der Mutter vernahmen, sehr groß und sie wußten diesmal ihren Hofrat ängstlich in einem Winkel. Matthisson war damals noch ein unbekannter Mann, doch hatte seine Ode schon den Anstrich von Hölty dahin bei Spaß mit den Todtenkronen.

Die Nähe von Heidelberg hatte uns auch noch einen andern minder angenehmen Besuch zugezogen. Es hatte sich nämlich ein lustiger, talentvoller und mit Dichtungen reichlich ausgestatteter Bursche Namens Knapp von Kirchheim mit dem ich mich in der letzten Zeit zu Tübingen bekannt machte, so sehr an meinen Schwager gewöhnt, daß er auf einmal ohne alle Geldmittel, bei ihm in Heidelberg erschien, um ihn zu beschäftigen und unterhalten empfahl Hartmann ihn dem Fuhrherrn von Kniggi und dieser verschaffte ihm ein Stück, ich weiß nicht mehr wo, und rüstete ihn mit der nötigen Summe Geldes aus. Knapp aber blieb gleich in Mannheim sitzen bis das Geld zu Ende war, mußte noch seinen Koffer beim Wirth im Versatz zurück lassen und kam so kläglich und bloß mit den Kleidern auf dem Leibe zu uns nach Bischofsheim. Hat aber uns Lebewohlsagung versprach unmöglich Besserung, am sinnen Studien bei uns im stillen zu vollenden und sich examinieren lassen zu können. Er war uns beiden vorher schon bekannt, aber das liederliche Knäppchen, wie man ihn nannte, war zu angenehm mit schönen Gaben ausgerüstet, als daß man ihn hätte missen können. Als Hartmann erfuhr, daß er sich zu uns geflüchtet habe, kam er mit dem Vorsatz nach Bischofsheim anzuhalten, den Burschen durchzupeitschen. Dieser sah ihn vom Pferde steigen und, entsetzt erschrocken, sprang ihm mit Freude entgegen und vereitelte dadurch den ernsten Vorsatz der Prügelei. — Knapp war flüchtig aber seinen Büchern, sah sich bei mir in den kommenden Geschäften um und jedesmal nach Tisch setzte er unseren, etwa ein Jahr alten Karl in einem Waschkorb in den Hof hinaus und band sich hierzu jedesmal ein rothes schmutziges Ordinandband um den Kopf hinum, das dem Kinde das Zeichen der Spazierfahrt war, welches alsdann mit Händen und Füßen zappelt. Nachdem Knapp wieder in den Besitz seines Koffers gesetzt war und sich fleißig auf sein Examen präparirt hatte, verließ er uns nach vielen Monaten wieder, ließ sich examiniren wurde zu Stuttgart Advokat, bekam eine gute Praxis, verheirathete sich in eine Bürgerstochter von Stuttgart, entfernte sich hinlänglich sein Faß mit ihr in einem Gasthof zu Basel und machte dort die Bekanntschaft mit einem reichen Banquier Samuel. Diesem mißfiel ihm sein ganzes Credit in Paris, und so zog er nach dem Umbruch der Revolution mit seiner Frau

Digitized by Google

dahin, schrieb eine Zeitung, beschäftigte sich mit Uebersetzungen, ward Entrepreneur von einer Fabrik, machte ein großes Haus, so daß der württembergische Gesandte Graf Taxis bei ihm speiste und ward ein so gutdenkender Aventurier, daß er wohl von dem Gipfel seines edlen Glückes herabstürzen mußte, er zog noch einmal als Attache eines französischen Armeekorps durch Würtemberg, Oesterreich zu, von da an ging uns die Spur dieses mißratenen Genies verloren.

Wieder ein anderesmal kam der liebe, gute Professor Jung, Stilling genannt, zu meines Schwagers Begleitung nach Bischofsheim, blieb einige Tage bei uns und operirte zwei Blinde wovon der eine, ganz geheilt, wieder als Schuhmacher auf seinem Handwerk arbeiten konnte. Der andere war blind geboren und mit einem immerwährenden Zucken seiner Augen behaftet, wodurch die Heilung vereitelt wurde.

Durch diese traurliche Verbindung mit Heidelberg ward denn auch von meiner Seite der Zugang dahin benützt, und einmal erhielt ich dahin Urlaub, um die Pfalz, Heidelberg, Schwetzingen und Mannheim zu sehen, wo dann am letzteren Ort durch Stillings Fürsprache mir die Bilder-gallerie, die schöne Sammlung von Abgüssen der antiken Statuen, die jetzt noch die Münchner Antiken-Sammlung zieren, das Observatorium, mit einem Wort alles Merkwürdige gezeigt wurde. Vom Observatorium habe ich mir vorzüglich die Beobachtung behalten, daß durch den großen Teleskop die Luft wie in kleineren Wellen fließend erschien und der Aufseher des Observatoriums die Bemerkung machte, daß dieses Flukturen der Luft erst seit dem Erdbeben von Kalabrien, seit dem Jahr 1783, bemerkt werde.

Einen anderen Urlaub erteilte mir mein Edelmann nach Heidelberg, um die einhundertjährige Jubiläumsfeier im Jahr 1786 mit anzusehen. Ich logierte da bei meinem Schwager im Hause Stillings und lernte auch dessen unvergleichlich schöne und gescheidte Frau, Selma, geborene von Sankt Georgen, und den Kirchenrat Mieg kennen. Damals war der tierische Magnetismus zuerst bekannt geworden, und mein Schwager mit einer kräftigen Konstitution ausgerüstet, ward ein Haupt-Magnetiseur, versuchte sein Heil auch an mir, aber da fand er einen schlechten Kandidaten des Somnambulismus.

So verginge nun die ersten zwei Jahre unseres Aufenthalts in Bischofsheim auf eine sehr leidliche, mitunter sehr angenehme Weise.

Durch den Tod eines anderen Beamten, des obgedachten B., dessen Leichenzug gerade anging, als mein Schwager mit Stilling in den Hof kam und sie zu ihrem Schrecken eine Bahre vor sich sahen, nicht wissend, daß noch ein Beamter im Nebenhaus wohne, wurde eine angenehme Veränderung in dem Kondammals-Verhältnis herbeigeführt, weil an B.s Statt Konsulent Stein gewählt wurde, der nachher in ein enges Freundschaftsverhältnis zu uns trat. Dieses Verhältnis dauerte aber nur ein Jahr, denn sein Herr ein älterer Bender des meinigen, starb im Jahr 1788, wodurch nun, da dieser Edelmann keine männliche Succession hatte und mein Herr in den Lehen- und Fideikommißgütern succedirte, drei Viertele der Gerichtsbarkeit im Städtchen Bischofsheim und im Weiler Helmhaf, die übrigen Orte aber, Berwangen, Hesselbach, Ilinebach und Oberbügelhof ihm allein zufielen, und mein Geschäftskreis sich um die Hälfte vermehrte.

Diese Teilungssache war für mich die erste Vorübung für dergleichen Geschäfte, die mir nachher so oft vorkamen und die allerdings einen eigenen Zweig der Geschäftsübung für einen adeligen Beamten ausmachten. Ich lernte da die ritterschaftlichen Konsulenten der Kantone Kocher, Jagst und Odenwald, Uhl und Derlinger, und den Archivar Reuß meinen Vorgänger kennen.

Konsulent Stein [illegible] Monate bei mir in Bischofsheim in [illegible] über nachher von Gemmingen-Guttenbergischer Konsulent und nahm seinen Aufenthalt im Schlosse zu Guttenberg, wo ich ihn an Sonntagen sehr oft besuchte.

Einige Jahre nachher, den Jahrgang weiß ich nicht mehr genau, starb meine gnädige Frau, die Frau Direktorin von Helmstadt, und verordnete auf dem Todtenbette, daß ihr Mann sich noch einmal vermählen und eine nahe Anverwandte von ihr, eine Fräulein von Gemmingen, zur 2te Ehe nehmen solle. Der alte Herr hatte nicht zu säumen, wenn aus dieser Ehe noch ein Sprosse für den Helmstadtischen Stamm aufblühen sollte, und so wurde denn gar bald mit Allerseelen Hand der Ehering gewechselt, aber die Ehe blieb wie man voraussehen konnte, kinderlos und der alte, reiche Herr mußte sich dazu verstehen, seine schönen Besitzungen an Lehen- und vielleicht auch an Fideikommißgütern an Fremde zu hinterlassen, und sich begnügen, sein reiches Allodium auf seine einzige Tochter, die an einen Freiherrn Gottfried von Berlichingen zu Jagsthausen verheiratet war, übergehen zu lassen. Diese zweite Ehe dauerte etwa drei Jahre, dann starb der Herr Direktor Karl Christoph von Helmstadt, von Alter entkräftet, im März 1795.

Natürlicherweise griff dieses Ereignis so tief in meine künftige Existenz ein, daß es unbesonnen gewesen wäre, sich diesen Fall nicht zum voraus recht lebendig zu denken und Vorsorge zu treffen, daß ich nicht beidlos erst nach einer neuen Versorgung mich kümmerlich umsehen müßte. Es hatte zwar mein Herr in einem Testamente, das er durch meinen Freund den Archivar Reuß errichten ließ, verordnet, daß ich nach seinem Tode noch eine Jahresbesoldung als Legat beziehen und gegen ein Honorar die Geschäfte seiner Allodialerbin zu führen haben solle, allein dadurch ward meine Existenz, da ich schon ein schönes Kinderhäufchen hatte, noch nicht gesichert. Da wurde mir nun durch die Konsulenten Uhl und Derlinger im Vertrauen ein eigener Plan eröffnet, der ihnen, wie der jüngsten Kaiserkrönung her, von dem damaligen Kurfürsten von Mainz eingegeben zu sein schien. Das bischöflich-wormsische Lehen, das Bischofsheim, Helmhaf, Hesselbach und Oberbügelhof umfaßte, hatte der gedachte Kurfürst als Bischof von Worms den Söhnen seiner Nichte der Gräfin von Coudenhoven zugedacht und diese Söhne bereits mit einem Expektanz-Dekret auf dieses Lehen versehen. Diese Expektanz mußte man auch in der Gelehrtenwelt ein gewaltiges Aufsehen, es waren sowohl von Seiten eines Freiherrlich von Helmstadtischen Deszendenz als von Seiten der expektorirten Grafen von Coudenhoven dicke Oktavbände von Deduktionen über die vermeintlichen Successionsansprüche der gedachten Hochhauser Deszendenz im Publikum erschienen, und es kam nun darauf an, wer nach der damaligen Reichs-Justizverfassung nach dem Erlöschen der Bischofsheimer Linie dem Andern im Besitz zuvorkommen werde, ob die Grafen von Coudenhoven oder die Herren von Helmstadt zu Hochhausen? Nun war nach dem Tode meines Herrn noch ein Glied der Bischofsheimer Linie in dem Grafen von Helmstadt aus einer in Lothringen mit beträchtlichen Gütern angesessenen Seitenlinie übrig, der als französischer Emigrè mit seiner Gemahlin einer geborenen Montmorency Laval, sich nach Deutschland zurückgezogen hatte und von der geringen Revenü des ihm gehörigen vierten Teils von Bischofsheim in Ellwangen kümmerlich lebte, keine Kinder und auch keine Hoffnung hierzu hatte, selbst sehr alt und kränklich war, so daß die Eröffnung des Lehens nicht lange nach dem Tode meines Herrn warten zu wollen war. Es galt also eine zweifache Vorsichtsmaßregel, sowohl nach dem Tode meines Herrn, als nach dem Tode dieses Grafen Maximilian von Helmstadt mit der Besitzergreifung einer nicht berechtigten Branche von Hochhausen zuvorzukommen, wozu mich nun die obgedachten ritterschaftlichen Konsulenten ansersehen und zugleich den Plan meiner künftigen Versorgung an das glücklich auszuführende Ereignis angeknüpft hatten.

Das erste was man in dieser Absicht unternahm wurde, war eine Reise nach Aschaffenburg zu dem Mainzischen Regierungsrat Wagner, der die Deduktionen zu Gunsten des Grafen von Condenhoven geschrieben hatte und zu der Frau Gräfin selbst, um ihr persönlich bekannt zu werden und durch einen eventuellen Vertrag mein Engagement ins Reine zu bringen. Mein Herr willigte gerne ein, weil zugleich das Interesse seiner Allodial-Erbin dabei berücksichtigt wurde.

Diese Reise ging mitten im Winter, im Januar 1793 oder 1794 vor sich, den ersten Tag nach Adelsheim, von dort in großer Kälte auf einem Kariolschlitten per Post nach Walldürn bis Mülenberg und denn noch in der Nacht weiter bis nach Aschaffenburg. Dort lernte ich die Frau Gräfin mit ihren 4 Söhnen, damals zum Teil noch im Knaben- und Jünglingsalter, und ihren geschickten Rechtsfreund den Regierungsrat Wagner, kennen. Die Besitzergreifungsmaßregeln wurden verabredet, mein eigener Beruf als Notar, sollte zu einem Notar umgeschaffen werden, mir wurde auf die künftige Versorgung ein Exspektanz-Dekret mit einem Wartgeld ausgefertigt und so nach kurzem Aufenthalt die Rückreise durch den Odenwald über Erbach nach Bischofsheim vorgenommen.

Eine zweite Reise war im Gefolg dieser ersten gleich darauf notwendig, die aber im großen Inkognito vor sich gehen sollte. Es hielt sich wie gesagt der abgedachte Graf Maximilian von Helmstadt damals in Ellwangen auf, und es war wichtig, Jemand zu Ellwangen ins Vertrauen zu ziehen, der mir den etwa erfolgenden Tod des Grafen aufs schleunigste per Estaffette berichten sollte. Da fuhr ich nun von Stuttgart mit der Post schleunig nach Ellwangen und nahm dort auf der Post mein Quartier, wo ich unter dem Namen eines Advokaten mich einquartierte, als gerade ein Fastnachtsball veranstaltet war. Ein Ellwangischer Regierungsrat, den ich schon durch Korrespondenz in unsre Interesse gezogen, war gerade auf diesem Ball anwesend, ich ließ ihn auf mein Zimmer bitten, verabredete mit ihm das Nötige, und kehrte dann, um alles Aufsehen zu vermeiden, den andern Tag schleunig nach Stuttgart und sofort nach Bischofsheim zurück.

Dieser alte Graf war dauerhaft, als wir geglaubt hatten, er überlebte den Direktor von Helmstadt noch etliche Jahre und als der Letztere im März 1795 mit Tode abgegangen war, saß ich doch mit meinem eventuellen Engagement im Grunde wie der Vogel auf dem Zweige. Meine Gönner bei den beiden Kantonen bei Neckargau und Odenwald, nahmen mein Schicksal nicht zu herzen, und der Vormund der beiden Enkelkinder meines Direktors, der Major Franz Karl von Gemmingen zu Fehrensteinsfeld und seine vortreffliche verständige Gemahlin nahmen mich ganz besonders in Schutz, es gab bei der Verlassenschaftsteilung und bei der Absonderung des Lehens vom Eigentum so vieles zu thun, und die Besitzergreifung von Verwandten als Allodinen war so glücklich vollzogen, daß ich für die nächste Zeit mit meiner Familie geborgen war und mit Ruhe zusehen konnte, wie auch ohne des Condenhovenschen Engagement die Vorsehung weiter für mich sorgen werde.

Dieses letztere schien aber dennoch dem Konsulenten Oettinger das beachtungswürdigste zu sein, und weil es sich davon handelte, für die Helmstadtschen Allodial-Erben den Lehenhof zu Worms günstig zu stimmen, so hielt er es für notwendig, mit mir eine Reise zu diesem Lehenhof zu machen und von dort dem Kurfürsten selbst in Aschaffenburg aufzuwarten. Damals war eine kurze Waffenruhe eingetreten, die französische Armee stand auf dem linken Rheinufer längs des Stromes, Mainz hatten die Oesterreicher inne. Den Lehenhof konnten wir deswegen in Worms nicht aufsuchen, aber die Kanzlei war auf dem rechten Rheinufer in Neckarhausen stabiliert, wir machten also den Weg dort unsere Einleitungsbesuche und benützten die Bekanntschaft mit dem Präsidenten, der späterhin selbst nach Bischofsheim kam. Von dort gingen wir über Darmstadt nach Aschaffenburg, wo wir dem Kurfürsten vorgestellt, von der Frau von Condenhoven zur Tafel geladen, in den schönen Busch geführt und mit der Bezeugung großer Zufriedenheit über meine persönliche Bekanntschaft wieder gnädigst entlassen wurden.

Oettinger wollte nun auch Mainz im Belagerungszustande sehen, wir gingen über Frankfurt dahin, einen Marschkommissarius hatte der Kanton Odenwald ohnehin in Mainz, der dort im Verpflegungswesen sehr gut zu brauchen und bei der Generalität wohl bekannt war. Dieser verschaffte uns eine Ordonnanz die uns in allen Schanzen herumführen und alles Merkwürdige zeigen mußte. Das war denn eine höchst interessante Nebenreise die mich aber meine alte Frisur kostete, denn als wir bei einem General um die Erlaubnis baten, die Festung zu sehen, fixierte mich ein Adjutant ganz besonders und nahm unserem Marschkommissar Pollet auf die Seite und sagte ihm: Ob der mit dem Tenpé nicht ein Franzos — und ob ihm wohl zu trauen sei? — Nachher ersahe ich diese Instanz mit Aerger und ließ mir gleich des andern Tags von einem Friseur das Ding wegschneiden und kam so geschoren zu einigem Verdruß der lieben Mutter, nach Hause. Von Mainz nahmen wir direkt durch die österreichische Armee die Heimreise vor.

Auf die Dauer hatte dieses Verhältnis zu der Familie Condenhoven, dieses stets auf der Lauer liegen etwas sehr Widerwärtiges und Unwürdiges. Ich gab daher, sobald ich von Seiten der Direktor von Helmstadt'schen Allodial-Erben nur einigermaßen über meine Existenz beruhigt war, dem Regierungsrat Wagner zu Aschaffenburg zu erkennen, daß das Wohl meiner Familie eine verlängerte Verbindung ins Ungewisse hin nicht gestatte, und er daher für einen Stellvertreter an meiner Statt sorgen möchte. Dieses geschah und ein Wormsischer Prokurator zu Ehrenberg am Neckar übernahm meine Funktion. Ich verlor zwar darüber mein Wartgeld, es war mir aber dennoch wohl dabei.

Ich muß noch nachholen, wie es angegriffen wurde, daß ich für die Direktor'schen Enkel im Besitzergreifen von Brewangen und Ilinsbach die beide keine dem Grafen von Helmstadt verhafteten Familiengüter waren, zuvorkommen konnte.

Es versteht sich daß sämmtliche Dienerschaft des Direktors im Interesse gezogen war, wir mußten der Kranke liege ohne Hoffnung darnieder und der gräfliche Beamte lasse fleißig durch seine Leute um das Schloß herum beobachten, ob der Tod nicht erfolgt sei? — Als dieser wirklich erfolgt war, mußte sich der Bediente immer nach wie während der Krankheit am Fenster aufwartend zeigen, in der Apotheke ließen wir die letzte Arznei wiederholen, wir ließen ausbreiten, daß es sehr gefährlich stehe und man noch einen Arzt durch einen Reitenden von Heilbronn und den gewöhnlichen Arzt von Wimpfen holen müsse. Und so wurde durch diese Täuschung bewirkt, daß, anstatt von Heilbronn einen Arzt zu holen, dort der Advokat Mögling sich schleunig nach Brewangen verfügen und die Besitzergreifung vollziehen sollte. Anstatt den Arzt von Wimpfen zu holen, wurde des Arztes Schwiegersohn Ammann Wernle beordert sich nach Ilinsbach zu begeben und dort den Besitzakt zu vollziehen. Um Mittag war alles dieses geschehen, und nun überraschte ich den gräflichen Beamten mit der Nachricht, daß mein Herr diesen Morgen um 7 Uhr mit Tod abgegangen, und von den beiden Orten bereits auch Besitz ergriffen sei, worüber dieser denn sauere Gesichter schnitt.

Diese Besitzergreifung hatte die besten Folgen, wir blieben im ruhigen Besitze und weil die Erbensprüche der Allodialerben wohl begründet waren, so blieb es bei einem Dedukirenen Wechsel zwischen dem Lehen- und Fideikommiß-Erben und den gedachten Direktor'schen Allodial-Erben, so daß es nicht einmal zu gerichtlichen Verhandlungen kam und durch einen gütlichen Vertrag die gegenseitigen Ansprüche

Digitized by Google

zu großem Vorteil der Allodial-Erben ausgeglichen werden konnten. Daß ich mit diesen Operationen im Vertrauen des obgedachten Vormunds sehr befestigt wurde, versteht sich von selbst, und meine Existenz war dadurch schon gewissermaßen gesichert.

Aber meine Lage in Bischofsheim wurde nun dennoch sehr unangenehm. Ich mußte meine Wohnung verlassen und in ein schon lange leerstehendes und baufälliges Schloßgebäude ziehen, das der Kammerherr von Helmstadt bis zu seinem Tode 1788 bewohnt hatte, entblößt von aller Gerichtsbarkeit und Polizei verlassen von allen Dienern des Direktors, wurde meine Lage unheimlich und wir sehnten uns von Bischofsheim, das ohnehin an sich keinen angenehmen Aufenthalt darbot, hinweg.

Durch die thätige und glückliche Weise, womit ich das Interesse der Direktion von Helmstadt'schen Allodial-Erben besorgt hatte, wurde ich auch dem Ritterhauptmann von Gemmingen zu Bonfeld, dem Chef des Kantons Odenwald, und dem anderen Mit-Ortsherrn zu Bonfeld, dem Ritterrat v. Gemmingen, bekannt, und beide ließen mir nach dem erfolgten Tode ihres Amtmanns sein Stelle anbieten, die jedoch lediglich auf die Verwaltung der Gerichtsbarkeit und Polizei beschränkt war, während die Verwaltung des willkührlichen Gerichtsbarkeit durch einen eigenen Amtsschreiber versehen werden sollte.

Diese neue Versorgung und Verbesserung meiner Lage ging im Frühjahr 1797 an sich, da wir mit unserem Kinderhäufchen, nach zwei Jahren vom Tode des Direktors an, Bischofsheim verlassen und zu Heilbronn ich in meinem 35. Lebensjahr, uns wohnhaft niederlassen konnten.

Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

II

Die pfalzgräflichen Abgaben von Mannheim u. Umgegend

nach dem im Großh. Generallandesarchiv zu Karlsruhe befindlichen

Zinsbuch von 1569.

kopiert und mit Anmerkungen versehen[1]) von **Karl Christ** (Heidelberg).

---

1. Sydenheim (Seckenheim).

I. Die rechte bede[2]) ist alle jar zu wihenachten 30 pfund heller und zu meyen auch 33 pfund heller.[3])

II. Zu ernbede[4]) ist alle jar dieweilen 300 malter kornes etwanne 150 malter kornes ꝛc.

III. Min herren hat alle jar daselben 14 m[5]) korn dem triberschutz[6]) minre oder mer[7]) und darzu alle jar 8 gense gelter.[8])

IV. Min herre hat alle jar daselben 32 malter habern und heisst hubhaber und das 32 schillinge heller weren 4 heller umb heisst hubgelt.

Note. Er sullen alle jar 24 malter hubhabern sin und 31 schillinge heller hubgeltes.[9]) So gent mienen herren an einer hube[10]) alle 4 malter habern und 4 schillinge heller und 4 heller.

V. Min herr hat auch daselbin den zwentel[11]) an dem großen zehenden durch die mark. Daran hat mir herre dem von Sekenden das sechste teil geben,[12]) und wer den zehenden jares besser[13]) wie er in lihet, dennoch sol er im gentz kommen mienem herren geben.[14]) Da hat der von Sekenden nach sin sechste teil an,[15]) nim mines herren gnaden.

VI. Min herre hat daselbes auch ein kleines zehendlin das heisst der pfarrzehende[16]) da git man jars etwanne von[17]) ein malter kornes etwanne ein malter habern, darnach dann frucht wirt.

VII. Wer icker uf [illegible] selben hat, wag der sin hat, da klein zehende von gat [illegible] minem herren das zweitteil zu dem klenen zehenden [illegible] pfarrer.[18])

Note. Die gebuer sprechent, es si von alter also herkomen, das si uff [illegible] kleinen zehenden einen imbiß haben sollen uf die nechste mittwochi vor pfingsten und mit namen die schessen in dem dorf.[19])

VIII. Min herre hat einen hof daselbes, der ist verlihen umb das dritteil alle jar.[20]) Darin gehörent acker alse hernach stet:

Primo in dem mittelen felde 26 morgen ackers, item in dem nydern felde nach Mannenheim 23 morgen ackers, item in dem obern felde 49 m ackers.

IX. Das schultheyssenampt daselbes hat jars 20 pfund heller wenn oder wz als man es dann verlihen mag.[21])

X. Das herdtrecht daselbs sol auch uns herren wonne der gefallent.[22])

XI. Min herre hat ein ungelt zu Sekenheim gemacht das stet nach an sinen gnaden, das mag er selber nemen oder dem dorfe lossen an ires sinne.[23])

Anmerkungen.

1) Alle kleinerschen Zahlen des Textes geben wir durch arabische das Wort Item vor jedem einzelnen Posten wurde durch lateinische Zahlen ersetzt. — 2) Ordentliche Vermögenssteuer zu Weihnachten, als Jahresanfang genommen und in Mal zu gleichen Teilen zu haben. — 3) Das Pfund Heller nicht ausgeprägt, damals rund zu einem Florentiner Goldgulden oder Dukaten (= 9,40 heutige Mark) gerechnet = 20 Schillinge = 240 Heller. Der Schilling war aber auch blosse Rechnungsgeld, d. h. eine Summe von 12 Hellern. — 4) Ernte- oder Herbstzehnten in Naturalien. — 5) Abgabe für Beschädigung der Wildschaden oder dafür, daß der Pfalzgraf während der Ernte seine Treibjagd hielt. Vgl. unten Mannheim. — 6) Minder weniger oder mehr. — 7) eine Gülte von 8 Gänsen in Natur oder in barem Geld dafür. — 8) Der Pfalzgraf bekam wahrscheinlich an Martini (11 Nov.) von jedem der 31 bzw. 32 Huben d. h. Hofgütern zu Sickenheim als Bodenzins ein Malter Haber und ein Schilling an Geld mehr oder weniger, was durch die abgehenden 4 Heller ausgedrückt wird. — 9) gehn ab an der Hubgerechtigkeit, fordernng 4 des Pfalzgrafen an die Hofbauern. — 10) 1 h. ½. Ein Drittel des großen Fruchtzehnten bezog das Martinsstift zu Worms durch die ganze Gemarkung. — 11) Der Pfalzgraf hatte ⅓ seines Zehntanteils dem Grafen von Veldenz (beim Bornerschlag) verliehen. — 12) besteht. — besteht, pachtet. — 13) Der Bestänber soll außer dem jährlichen Pachtgeld noch 20 Gänse abgeben. — 14) alle 3 ganze und ½ Gans. — 15) Wahrscheinlich wurde dafür von einem besonderen Felddistrikt in der Gemarkung fallende Fruchtzehnten nicht mit sonst von dem Zehntherrn auf dem Felde abgeholt sondern der Pflichtige mußte ihn an der „Pforte" der zuständigen pfalzgräflichen Zehntscheuer liefern. — 16) d. h. davon, vom Ertrag des betreffenden Feldes. Alt als Zehnte entweder ein Malter Korn (Roggen) oder ein Malter Haber zu nach dem das Feld bestellt ist. — 17) Wo sonstige Felder hat die nicht mit Getreide bestellt sind, wovon jedes jährlich Gebühr fällig ist sondern die allerlei Kulturgewächse tragen, der hat dann sog. kleinen Zehenten zu geben. Davon beziehe der Pfalzgraf wieder ⅓ der Pfarrer von Seckenheim ⅔. — 18) Die Bauern sind namentlich die Gerichtsschöffen haben seit Alters von den Zehntherren zur Belohnung ihrer Klagungsmühe Zehnten einen Imbiß zu beanspruchen und zwar am Mittwoch vor Pfingsten. — 19) Wie in der Regel mit auch dieser pfalzgräfliche Hof mit allen seinen Aeckern zu Erb- und Teilpacht (colonia partiaria) verliehen gegen ½ des Ertrages. Das Oberfeld von Seckenheim liegt südöstlich davon das Mittelfeld südlich und das Niederfeld westlich vom Dorf. — 20) Während der Pfalzgraf als oberster Gerichtsherr in den Städten einen eigenen rechtsgelehrten Schultheißen als Vorstand des Stadtrates ernannte verlieh er in den Dörfern das mit vielen Gefällen ausgestattete Schultheißenamt an ein Gemeinderatsmitglied gegen eine gewisse Summe, hier also 20 Pfund Heller mehr oder weniger, je nachdem. — 21) Das Hauptrecht (lateinisch jus capitale) bestand darin beim Tod eines Leibeigenen das beste Haupt oder Stück Vieh (— die Herde wurde nach Köpfen lateinisch capita gezählt —) oder auch einen entsprechenden Teil aus der Hinterlassenschaft zu erheben. — 22) An ihrem der Bewohner von Seckenheim Bauten oder ihrem Feldbau d. h. der Pfalzgraf mag die ihnen auferlegte Verbrauchssteuer auch nachlassen zur Besserung ihrer Verhältnisse.

---

2. Yckernamme (Neckarau).

I. Die rechte bede ist zu wihnachten 55 pfund heller und zu meyen auch 11 ß [illegible].

II. Zu ernebede ist etwanne 300 malter kornes, dieweilen dritthalb hundert [= 250] malter mehr oder me, als die jar danne sind und mine herren gaben ist.[1])

III. Min herre hat einen hof daselbes darin gehörent hundert und vierzehendehalb [= 114½] morgen ackers zu dem großen felde[2]) und das darzu gehört.

IV. In dem nydern felde[3]) und das darzu gehöret 31 morgen ackers

V. In dem Kazzer (Kazzager) felde[5]) und daz derzu gehöret ligent 120 morgen ackers die alle in denselben hof gehörent.
Item, summa der acker die in den hof gehörent, 300 und vierdehalp und 20 (= 120 [illegible]) morgen ackers.

VI. In denselben hof gehörent sechsdehalp (5½) und 40 morgen wisen, die ligent alle in der Awe[6]).

VII. Derselbe hof ist verluhen umb daz halbteil aller frucht, aber die wisen gant darin.[7])

VIII. Die mülle, die da heisset Vilenheimer mülle[8]) git minem herren alle jar 100 malter korns und darzu 10 malter korns die sol man alle jar in der mülle verbuwen.[9])

IX. Uff sant Mertinstag hat min herre daselbs 18 schillinge heller und 4 heller zu zinse[10]) und 26 kappengülte[11]) als der zinsbrief sagt und als die kundschaft dabeiben wol weiß.[12])

X. Min herre hat ein fischewazzer[13]) daselbs da fischet man jares under dem yse, und heiset an dem Bröckengriesen[14]) zu Neckerauwer marke.

XI. Der Brackengiezze daz wazzer ist auch mins herren.[15])

XII. Daz Schultheißenampt daselbs dut jares 20 gulden minre oder me als man ez danne verlihen mag.[16])

XIII. Min herre hat ein ungelt daselbs gemacht, daz mag er selber nemen oder den armen lüten[17]) lassen, daz stet an sinen gnaden.

Anmerkungen.

1) Im kurpfälzischen Renn- und Zinsbuch von 1406 (Generallandesarchiv Karlsruhe Nr. 7416) fol. [illegible] wird die rechte Bede noch ebenso hoch bestimmt, dazugefügt ist aber: „40 Gulden [— der damalige Goldgulden hatte mit Bezug auf den Wert von ca. 8 Reichsmark —] Michelsbete, mag man hoch oder nieder setzen." Diese Goldsumme wurde wahrscheinlich zu Michaelis erhoben und stammte herrschaftlich von den Waldauern erhalten, indem er im Mittelalter auch in der Rheinaue viele Morgen gab (vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 22 Anm. 3). — 2) Wie die rechte Bede an Geld so war auch die Grundbede von Neckarau an Korn dieselbe wie die von Seckenheim, was auf ungefähr gleichen Wohlstand beider Orte schließen läßt. — 3) Das Neckarauer Großfeld liegt gegen Feudenheim zu, nördlich vom Kleinfeld. — 4) Das Niederfeld, umschlossen vom Gießen, liegt gegen den Rhein. Vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 4 unter Nr. 6. — 5) Das Kazzerfeld (worin das doppelte z, wie weiter unten bei XI in Giezze = Gießen, Wazzer = Wasser, als ʒ anzusehen ist), jetzt zu Kesserfeld entstellt, liegt weiter oben am Rhein und hat seinen Namen von der römischen „castrum" Alta Ripa, dessen Reste und die der zugehörigen Niederlassung [illegible] sich durch den erst später hier durchgebrochenen, zur Römerzeit westlich vom Dorf Altrip geflossenen Rhein bis auf das jetzige rechte Rheinufer erstrecken. Vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 9 u. 11 f., wo auch über die beim „Schwarzwaldhof" in der „Kloster-Mauer" gemachten Römerfunde berichtet ist. — 6) Das heutige Aufeld beim Rheinkanal südlich vom Dorf Neckarau am Rhein. Vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 16 u. 20. Nach dem obigen Zinsbuch von 1406 fol. 11 ff. besaßen auch Pfalzgraf, Wiesen und Äcker in der Aue; die Geistlicher der Frühmesser von Mannheim bezw. seine Kirche, hatte hier drei Morgen Wiesen, die jährlich 2 Kappen (Kapaunen) an Pfalz gaben. — 7) Der pfalzgräfliche Hof mit allen seinen Gütern war hier nicht, wie gewöhnlich nur zu Dritteils-, sondern zu Halbpacht verliehen, sodaß der Erbbeständer die ganze Hälfte des jährlichen Fruchtertrages zu entrichten hatte, außer die zugehörigen 46½ Morgen Wiesen gingen davon, d. h. ihr Ertrag blieb ihm. — 8) Diese pfalzgräfliche Mühle, die gegenüber Feudenheim beim Fährhaus am linken Neckarufer lag, wird hier noch zur Neckarauer Gemarkung gerechnet, während sie weiter unten in diesem Zinsbuch von 1369 richtiger nochmals unter Ilvesheim (Feudenheim) aufgeführt wird, aber nur in einem später beigefügten Zusatz, die besagt, sie sei vor Alters an ein Henzel Herboll verliehen gewesen, dann wäre sie zu Pfingsten 1377 wieder von Neuem in Bestand gegeben worden alle Jahr um 300 Malter Korn, also um noch einmal so viel als 1369. Diesen und andere Erfolge hatte der Landschreiber Friedrich von Mannheim aufzuweisen, wie aus der Verrechnung seiner Rechenschaftsberichte durch den Kurfürsten Ruprecht I. vom 22. Januar 1381 hervorgeht, abgedruckt in den Mannheimer Geschichtsblättern von 1900 S. 5 ff. Diese Herrlandsmühle oder auch „Seckenheimer" Mühle (weil bei der Gemarkung von Seckenheim) war Erbbeständig, der der dortigen Neckarzöllner wurden ab und zu von den Pfalzgrafen öfters verliehen. Vgl. Koch u. Wille, Regesten Nr. 1992, 2811, 3825 (wo mißverständlich von mehreren Mühlen die Rede ist), 3911, 4118, 3947, 4182 u. 4304 sowie mein „Dorf Mannheim" S. 25 f. Zweier Mühlen bei Feudenheim wird einer Ziegelhütte gedacht erst der Rudolf von Wiesloch 1470 S. 155 [illegible] schon Widder, Kurpfalz I. S. 304 f. weiß nichts mehr davon. — 9) Den Ertrag der 10 Malter Korn, welche der Pächter der Mühle außer den 100 Maltern zu entrichten hat, soll man jährlich zu Mühlbauten verwenden. Später bezog die Pfalz nur noch einen kleinen Naturalzins von der Feudenheimer Mühle, die in obigen Zinsbuch von 1406 so aufgeführt wird: 9 Malter Mühlhabern zu Feude (fortbestehend). In diesem Buch wird auch gelegentlich eine „Kastmühle"

am Dorf Neckarau erwähnt, sowie der obige „Pfalzgrafenhof". — 10) Die Anzahl der Schillinge (218 nur = etwa wenigen 4 Heller) beträgt bei dem Neckarauer Martinszinse nur etwa die Hälfte der von Seckenheim (vgl. daselbst Nr. IV. Anmerk. 8) u. damit auch die Zahl der großen Hofgüter, die solche jährliche Bodenzinsen zu entrichten hatten. — 11) Naturalzins in Kapaunen oder Hühnern bestehend. Nach dem Zinsbuch von 1406 fol. 12[b] ff. fielen zu Martinszins von der 11 Hofstätten „zu Neckerawe an der Gasse u. der Mühle[illegible] (Rheinhofsmauer) gelegen," sowie von mehreren Äckern und Wiesen zusammen nur 18 Schillinge und (oder aber?) 4 Heller an Geld und 26 Kappen. — 12) Wie der Zinsbrief besagt und die Zeugenschaft (Bekanntschaft, [illegible]) ständige Gemeinde. — 13) Ein Einbruch oder sonstiges Gewässer, dessen Oberfläche man jährlich deckt u. die hier versammelten Fische heraus in die [illegible] gestellten Netze treibt. Vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 60 f. u. die Mannheimer Geschichtsblätter vom Mai 1900 S. 115 Anm. 11. — 14) Der Brückengießen (wohl: vom „Sandbank" d. i. jetzt Geländ oder Gesindel zwischen dem Neckarauer Niederfeld u. dem Rhein, ist daher benannt, daß hier sog. Nasen oder Weißfische laichen, wie in meiner Geschichte der Neckarfischerei im „Neuen Archiv für Heidelberg" II S. 226 bemerkt ist. — 15) Vom Brückengießen, vielleicht benannt von der Schaafbrücke östlich von Neckarau, heißt es in den Pfälzer Jagdakten von 1549 fol. 30[b] ebenso: Die Fischerei im Altwasser, genannt am Brackgießen, in Neckarauer Mark ist meines gnädigen Herren allein. — 16) Das Amt des Schultheißen zu Neckarau wurde noch nach 1406 um dieselbe Summe jährlich verliehen, dafür bezog er hauptsächlich die Strafgelder für niedere Justiz u. Polizeisachen. Dagegen nahm sie der Mannheimer Zollschreiber schon 1564 für den Kurfürsten von allen hier vorgefallenen, nach durch Geld sühnbaren geringeren Freveln ein (vgl. Geschichtsbl. S. 174). Später erhoben sie der kurfürstliche Faut (Amtmann) oder der Landschreiber, auf dessen Anfrage der Schultheiß 1426 beurkundete (Zinsbuch fol. 60[b]) daß wenn sich einer Frevel sei zu Neckarau [illegible] Alters 11 Pfund Heller und [oder?] 30 Malter Haber. Wenn diese höheren Beamten dergestalt um Amts wegen hierher oder in andere Dörfer kamen, mußte die Gemeinde bezahlen, was sie mit ihrem Gefolge verzehrten. Aber auch das kurfürstliche Jagdpersonal, wenn es in den den Gemeinden eigentümlichen Wäldern u. auf deren Feldern das dem Landesherrn zustehende Jagdrecht ausübte, hatte Anspruch (Atzung) zu beanspruchen. Dieselbe Auflage findet sich auch in den Jagdakten von 1549 (vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 43). Auch einzelne Zehntrechte besaß der Pfalzgraf zu Neckarau nach dem Zinsbuch von 1406 fol. 41. Der volle Zehnten fiel ihm jährlich von den 40 Morgen großen „Sagenacker im Niederfeld am Gewann" (vgl. oben Anm. 4). Dagegen „In dem Felde über der Awe an das do zücht uff den Steinweg (jetzt die heutige Steinpeitz beim Aufeld vgl. Anm. 6) u. unseren gnädigen Herren 4 Morgen eigen davon, gefell U. gn. H. das Viertel des Zehenden". Bestätigt wurden die pfalzgräflichen Rechte zu Neckarau in einer damals vorgenommenen „Erneuerung" (Erneuerung, Renovation) in Anwesenheit des Schultheißen und ganzen Gerichtes. — 17) Arme Leute ist nicht wörtlich zu nehmen, sondern so hießen die zinsbaren Bauern, hier also die Bewohner von Neckarau überhaupt, welche wie die von Seckenheim gern von Verbrauchssteuern befreit sein wollten.

Miscellanea.

Die Eröffnung der Bahn Mannheim-Heidelberg. England war bereits in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts mehrere Eisenbahnlinien in Betrieb gesetzt worden, war bekanntlich das erste Land, welches das neue Beförderungsmittel in seiner Bedeutung erkannte und praktisch verwertete. Deutschland folgte 1835 nach. Hier war Baden der erste Staat, welcher sich dem von Belgien gegebenen Beispiel, den Bahnbau in eigener Regie zu übernehmen, anschloß. In der badischen Kammer war die Eisenbahnfrage schon in den Jahren 1833, 1835 und 1837 der Gegenstand eingehender Beratung, und zwar auf Veranlassung einer von dem Mannheimer Kommerzienrat L. Newhouse, einem Badener englischer Abkunft, im Mai 1833 veröffentlichten Schrift, worin die Erbauung einer Bahn von Mannheim bis Basel als „zweckmäßigstes Mittel Landbau, Handel und Gewerbe in größeren Flor zu bringen und so den Nationalreichtum zu erhöhen," empfohlen wurde. Diese Schrift wurde als Petition dem Landtag und der Regierung unterbreitet. Zunächst blieb es bei dieser patriotischen Anregung. Erst als die Nachbarländer Miene zur Anlegung wichtiger Bahnstrecken machten, drang der Gedanke des badischen Bahnbaus durch. Eine im Jahre 1836 gebildete Regierungs-Kommission aus höheren Verwaltungs- und technischen Beamten prüfte alle in Betracht kommenden Fragen und ihr Referent Oberbaurat Weinbrenner, der bekannte Förderer des deutschen Eisenbahnwesens, dessen Verdienst es ist, mit Nachdruck die Eisenbahn als staatsunter-

Google

nahmen befürwortet zu haben, veranlaßte den von der Regierung dem außerordentlichen Landtag von 1838 vorgelegten und von diesem zum Gesetz erhobenen Antrag den Bau von Mannheim über Heidelberg, Karlsruhe nach Basel auf Staatskosten auszuführen. Das am 29. März 1838 durch Großherzog Leopold vollzogene Gesetz bestimmte daß der Bau in Mannheim begonnen werden und daß die auf 15 Millionen Gulden berechneten Baukosten von der Amortisationskasse bestritten werden sollten.

Im Herbst 1838 wurde der Bahnbau auf der Strecke Mannheim-Heidelberg begonnen. Das Mannheimer Journal vom 15. und 18. Oktober 1839 (Nr. 290 u. 291) feierte in einem längeren Artikel die dem rüstig fortschreitenden Vorwärtsschreiten des Bahnprojekts dessen Genehmigung vom Lande mit Jubel begrüßt worden sei. Die Welt sei dadurch klar gemacht worden daß man in Baden die Mahnungen und Forderungen der neuen Zeit wohl verstanden habe. Über die Fertigstellung der Linie Mannheim-Basel müsse nach Kräften beschleunigt werden mit Rücksicht auf die dem Mannheimer Handel Verderben drohende Konkurrenz der württembergischen Bahnstrecken und auf die Steigerung des Rheinschiffahrtsverkehrs.

Als die Bahnarbeiten auf der Strecke Mannheim-Heidelberg im August 1840 ihrer Vollendung entgegengingen und die Eröffnung bevorstand, veröffentlichte ein Heidelberger aus diesem Festgedicht zum Preise der Eisenbahn das die Runde durch die einheimischen und benachbarten Blätter machte. Es findet sich u. a. in Nr. 263 (17. Aug.) der Mannheimer Journals vom 1840. Es beginnt:

Greifet mächtig in die Leyer
Barden sagt Triumphgesang,
Preis' in längstlicher Feier
Menschengeistes siegesgang!
Flügel hat der Mensch gefunden
Und die Räume schwanke fällt,
Mit Flügel ist verschwunden —
Groß das Leben, klein die Welt!

Weiter schildert es nun in gehobener Sprache das „Wunder" der neuen Verkehrsmittels:

Welches Wunder mag ich singen
Auf der Erde weitem Feld?
Welcher Wechsel ist geschehen
Wie der alten Menschenwelt?
Das sind nicht die alten Länder,
Nicht im kleinliches Geschicke
Nicht die engen alten Bänder
Des Verkehres alten Rücke.

Riesige Erfindung geschlungen
Um das ganze Menschenland
Hat die Mächte der Erd bezwungen
Von dem wohnes Riesenhand!
Feuer und des Windes Kräften,
Dampfkraft gleich
Sind mit Flügeln Eilgeboten
Forscht der Mensch durch diese Reich.

Sodann einige Strophen weiter heißt es:

Auch der Mensch ist frei er ziehet
Leichte und muthig durch die Welt,
Wenn ihm Hast sein Herz entfliehet,
Bleibt es wenn ihm sonst gefällt
Mag am Herzen ihm gleicher eben
Huldsame und Freundespflicht,
Seine Heimath mag er leben,
Aber Ehrfurcht nicht.

Menschenbildung Geistesblüthe!
Ist die Welt Eigenthum
Wissenschaft und hehrer Wahrheit
Nebenall ein Heiligthum
Vor des Geistes Zauberkräfte
Sank des Wahnes schnöde Macht
Und des Wissens — [illegible]
Überglauben —

In den Wirbel regen Lebens
In der Freiheit schwindelnd Glück
In die Kreise mächt'gen Strebens
Zog den Menschen das Geschick
Dampfkraft geb dem Ruder Flügel,
Druckschrift schenkt sie dem Geist
Mensch wo ist der Hemmeszügel
Die dich still stehen heißt?

Mitte August wurden mehrmals Probefahrten von Heidelberg bis zu Kirchgandt in der Markgrafschaft Baden in der Schnelligkeit von ½ Stunde von der Schnellzüge Chaisen gemacht die befriedigend ausfielen. Auf der Strecke von der bezeichneten Stelle bis zum Mannheimer Bahnhof (ca. 10 000 Fuß) waren am 20. August noch keine Schienen gelegt. Auch der Bau des Mannheimer Bahnhofs der in der Nähe der Hafenbrücke an Stelle des damaligen Tattersall lag[1] besonders mit den Aufschüttungsarbeiten und mit der Legung der Drehscheiben war noch sehr im Rückstand und infolge dessen mußte die für den Geburtstag des Großherzogs 24. August festgesetzte feierliche Eröffnung der Bahn auf den 12. September verschoben werden. Am 25. August beehrte der Großherzog mit den Prinzen des Großherzoglichen Hauses die Bahn am Bahnwärterhaus auf dem Rangierweg. Eine Fahrt von drei Personenwagen geführt von der Lokomotive „Greif" passierte mehrmals die Bahnstrecke; er hatte vom Heidelberger Bahnhof bis zur Schwetzinger Straße dem „Journal" zufolge nur 17 Minuten (?) gebraucht.

Am Geburtstag des Großherzogs konnte das „Journal" der Mannheimer Einwohnerschaft die Freudenbotschaft mitteilen „Die Heidelberg-Mannheimer Eisenbahn ist vollendet. Der Tag an welchem die feierliche Eröffnung stattfinden wird ist noch unbekannt." Am 12. September 1840 brachte das „Journal" folgende Notiz:

„Mit wahrer Sehnsucht erwartete das Publikum die Eröffnung der Eisenbahn für den öffentlichen Dienst. Nach einer unterm [illegible] datirten Verordnung der gros. bad. Oberpost-Direktion ist nunmehr der Eröffnungstag auf den 12. September festgesetzt.

Vorerst sind täglich 4 Fahrten angeordnet und zwar:

von Heidelberg Abgang			von Mannheim Abgang		
I. um	6	Uhr Morgens	I. um	7	Uhr Morgens
II. „	10½	„ Vormittags	II. „	11½	„ Vormittags
III. „	2½	„ Nachmittags	III. „	1	„ Nachmittags
IV. „	6	„ Abends	IV. „	5	„ Abends

Die Bahnstrecke zwischen Heidelberg und Mannheim wird bei sämmtlichen Fahrten in ungefähr 30 Minuten zurückgelegt."[2] Auf der Zwischenstation Friedrichsfeld wird sowohl bei den Fahrten von Heidelberg als von Mannheim jedesmal einige Minuten angehalten um Reisende abzusetzen und aufzunehmen. Die Ankunft der Züge erfolgt daselbst ungefähr 12 Minuten nach der Abfahrt von den Hauptstationen. Bis zu genehmigender Verordnung der Transportmittel sieht sich die Administration genöthigt diese Fahrten vor der auf den Transport von Personen und ihres Gepäcks, so wie die Annahme der Ersteren auf die Zahl der vorhandenen Plätze beschränken zu müssen.

Der Tarif für die Fahrt zwischen Mannheim und Heidelberg ist folgender: I. Wagenklasse 60 kr. II. Wagenklasse 30 kr. III. Wagenklasse 30 kr. Für die Fahrt zwischen Mannheim und Friedrichsfeld oder Friedrichsfeld und Heidelberg: I. Wagenklasse 24 kr., II. Wagenklasse 12 kr., III. Wagenklasse 9 kr.

Jeder Reisende hat 40 Pfd. Gepäck frei für jede 20 Pfd. Übergewicht zwischen Mannheim und Heidelberg wird entrichtet 4 kr. und zwischen Mannheim und Friedrichsfeld oder Friedrichsfeld und Heidelberg für jede 20 Pfd. Übergewicht ebenfalls 4 kr. entrichtet. Das Reisegepäck kann auch versichert werden. Zwischen Mannheim und Heidelberg für jede 100 fl. Werthangabe und darunter wird 1 kr. und zwischen Mannheim und Friedrichsfeld oder Friedrichsfeld und Heidelberg 2 kr. Gesamtbetrag erhoben. Kinder unter 4 Jahren können von den Reisenden unentgeltlich mitgenommen werden. Kinder über 4 Jahren haben die volle Personentaxe zu bezahlen."

[1] Es wurde an dieser Stelle 1841 wahrscheinlich zum Bau der 4 Lgn. weit von da aus die direkte Verbindung nach Karlsruhe gelegt war. Insbesondere aber wurde damit der Weiterbau erleichtert zugegen den Widerstand der Regierung über Friedrichsfeld Mannheim, welch Mannheims Interesse schwer geschädigt hätte.

[2] In Wirklichkeit brauchte man aber nur 27 der obigen von 1840 berechneten nach 45 Minuten.

Digitized by Google

Ob am 12. September größere Eröffnungsfeierlichkeiten stattgefunden haben, ist aus dem „Journal" nicht ersichtlich, da es sich darüber ausschweigt. Allgemein mußten schon am Ende des Eröffnungsmonats die Fahrten auf kurze Zeit unterbrochen werden, da die Lokomotiven schadhaft geworden waren. Für den Winterdienst wurden die Fahrten auf drei Fahrten nach Heidelberg und zurück beschränkt, und zwar fuhren die Züge von Mannheim ab um 8½ Uhr Morgens, 12 Uhr Mittags und 4½ Uhr Abends und von Heidelberg nach Mannheim um 7 Uhr Morgens, 10½ Uhr Mittags und 3 Uhr Nachmittags. Die Abneigung gegen Nachtfahrten verlor sich erst im Lauf der Jahre. So beschränkt sich noch der Sommerfahrplan von 1842 für die damals bereits bestehende Strecke Mannheim-Freiburg noch auf die Zeit von Morgens 6 bis Abends 6 Uhr, resp. 10 Uhr. Der Personenzug brauchte damals von Mannheim bis Freiburg etwa 8 Stunden.

Die Bedenken des Publikums gegen das neue Verkehrsmittel*) waren bald verschwunden und man pries allerorts die Bedeutung der Eisenbahn. Das „Journal" vom 14. September 1840 brachte folgende komisch berührende Notiz: „Mahnen der Eisenbahn. Ein Fremder, welcher hier mehrere Stunden lang keinen Wagen bekommen konnte, benützte die Eisenbahn und vollendete nach seiner Fußkunft hier seine Toilette! —"

Zugleich mit der Eröffnung der Bahn kamen auch zahlreiche Wünsche. Wir erwähnen nur einen, der sich im „Journal" vom 16. Sept. 1840 findet. Die Mannheimer beklagen sich darin, daß ihnen nur der neunte Kommunikation mit beiden Endstationen gebe. Denn nach Mannheim führe keine Chaussee und keine Postgelegenheit, und wer in der Nacht nach Heidelberg durchzufahren gedenke, könne von den Wenigsten nur höchst selten benutzt werden. Das empfinden jetzt doppelt schwer, wie sehr für vom Verkehr abgeschnitten seien."*)

Der weitere Ausbau der Linie Mannheim-Basel erfolgte in dem Jahrzehnt 1840—1850 und zwar 1842 Heidelberg-Karlsruhe (54,15 km), 1844 Karlsruhe-Offenburg (52,09 km) und Oppenweier-Kehl (12,20 km), 1845 Offenburg-Freiburg (62,89 km) und die Seitenstrecke Oos-Baden (4,21 km), 1847 Freiburg-Schliengen (34,96 km) und 1848 Schliengen-Efringen (15,13 km). Die Fertigstellung der Reststrecke Efringen-Basel (11,29 km) erfolgte erst in der zweiten Periode des badischen Eisenbahnbaus. Für die ersten Strecken war eine Spurweite von 1,80 m gewählt worden. Da jedoch bei der übrigen deutschen Bahnen eine Normalspurweite (1,435 m) durchdrang, so mußte Baden dieselbe nachträglich auf seinen Bahnen einführen. Diese schwierige Arbeit des Gleisumbaues wurde ohne Betriebsstörung 1854/55 durchgeführt. In dieselbe Zeit fällt die Erbauung der Verbindungsstrecke Mannheim-Bahnhof-Rheinhafen und die Ausstattung des Restes der Hauptbahn mit einem zweiten Gleise.

Eine besondere Eisenbahn-Verwaltung hielt die damalige Zeit noch nicht für nötig; vielmehr wurde die Oberpostdirektion damit betraut. Die Leitung der badischen Post und der badischen Bahn blieb noch viele Jahre vereinigt. 1864 erhielt diese Behörde den Titel Direktion der Verkehrsanstalten, erst 1868, als das gesamte Post- und Telegraphenwesen an das Reich überging, trat als neue Behörde die Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen ins Leben. Ehe die Leitung des Eisenbahnbaues war am 14. April 1838 eine besondere Eisenbahnbaudirektion unter dem Vorsitz der Obersten und Chef des großen Generalstabs Freih. v. Fischer eingesetzt worden; diese wurde am 1. Oktober 1840 aufgelöst und ihre Geschäfte gingen an eine neu gebildete Sektion im Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaus über.

Die direkte Verbindung mit Karlsruhe auf der Rheinthalbahnstrecke erhielt Mannheim erst im Jahre 1870. Ihre Jahre 1840 fällt außer der Eröffnung der Strecke Mannheim-Heidelberg noch ein zweites für den Verkehrsleben unserer Stadt wichtiges Ereignis: die Einweihung des Friedhofes, die am 1. Oktober 1840 mit Gegenwart des Großherzoglichen Hofes unter großer Festlichkeit stattfand. Hierüber noch einmal zu berichten, fehlt diesmal leider der zur Verfügung stehende Raum. Vielleicht wird der nächste Nummer hierzu Gelegenheit. W.

*) Man kann in Jahr 2282 die schriftlichen „Gründe" gegen den Eisenbahnbau nachlesen.

*) Die Petitionen um Fortsetzung der Bahn über Mannheim hinaus hatten erst mehrere Jahre später Erfolg.

Briefe Gustav Freytags an das Mannheimer Theater.

Im hiesigen Theaterarchiv befinden sich einige Briefe Gustav Freytags an den Regisseur des Mannheimer Theaters, die wie nachstehend veröffentlichen. Im ersten Briefe bietet er dem Mannheimer Theater sein Lustspiel „Die Brautfahrt" oder „Kranz von Rosen" an. Er schreibt:

„Euer Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, beifolgendes Lustspiel „Die Brautfahrt", welches bei der Berliner Lustspiel-Konkurrenz den Preis gewonnen hat, zu übersenden. Indem ich Euer Wohlgeboren ersuche dasselbe auf Ihrer Bühne zur Darstellung zu bringen, bitte ich Sie um baldige gefällige Antwort, um Ihre Vorschläge in Betreff des Honorares und im Fall das Stück Ihren Bühnenverhältnissen nicht entsprechen sollte, um gütige Rücksendung des Manuskripts.

Von der verhältnismäßig besten Rolle ist die des „Kranz" am schwersten zu besetzen. Er verlangt einen Schauspieler von weiter Grazie und Leichtigkeit in Sprache und Bewegungen und von einem unterhaltenden Humor, wie er bei unseren Heldenspielern nicht durchweg zu finden ist.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Euer Wohlgeboren

Breslau, den 28. Juni 1842 ganz ergebenster

Freytag.

Adresse: Dr. phil. Freytag, Breslau.

Diesem Freytagschen Erstlingswerk sollte das Schicksal so mancher anderen noch kommen: in die Theaterbibliothek und blieb dort liegen, ohne daß es in Mannheim das Licht der Rampe erblickte.

Am 9. September 1846 reichte Gustav Freytag ein neues Stück, seine „Valentine" bei der Mannheimer Bühne ein. Der Oberregisseur Dunniger teilte ihm bald darauf die Annahme des Stückes mit. Darauf antwortete ihm Freytag mit folgendem Brief, dessen Inhalt von besonderem Interesse ist, weil der Dichter sich darin ausführlich über sein Werk ausspricht.

Breslau, 24. 11. 46.

Hochverehrtester Herr!

Erst jetzt kann ich auf Ihren gütigen Brief antworten, weil ich die Breslauer Vorstellung der „Valentine" abwarten wollte, um selbst klarer und freier von dem Einfluß eines frischen geschaffenen Werkes zu werden.

Zuerst nehmen Sie meinen herzlichen Dank für das schmeichelhafte Interesse, welches sie für das Stück und seinen Dichter zeigen. Solch Freundeseifer ist ein guter Lohn für die stille That des Dichters, es fordert. Werden Sie mir gut und erhalten Sie mir Ihr wohlwollendes Auge, ich werde jetzt mit einigem mutwilligen Selbstgefühl auf mein Stück sehen, seit ich Ihren Brief zu seinen Akten geheftet habe. Ich bin ein Knabe von 31 Jahren, war vor jetzt Docent für deutsche Sprache u. Literatur an der Universität Breslau und habe bereits vor 5 Jahren ein „romantisches" Schauspiel „Die Brautfahrt oder Kranz von der Rosen" auch an Ihrer Bühne versucht, ein jugendiges Übermaß in zu lose zusammengewürfelten Stück, welchem die Berliner Intendanz damals in ihrer theilnehmigen Ungeduld unsere Bewerbungspreis von 40 Dukaten zuerkannt hatte und das Herr v. Lüttichau deutsche Bühnen genannt ist, ohne sich behaupten zu können. Vielleicht liegt das Stück noch in Ihrer Theaterbibliothek? Es ist heute schwerlich aufführbar, aber ich bin ihm gut, es ist mehr Jugend, die darin steckt.

Ihre Anstellungen an der „Valentine" habe ich mit eifrigem Gemüthe verarbeitet. Zuerst schließe ich aus Ihrer Darstellung, daß in Mannheim der Benjamin so vollende auch die Valentine nicht ganz entbehren, oder irre ich? Daß Georg sich so schnell ganz der Reflexion ergiebt, in ihr concentrirt finde ich dadurch motivirt, daß er ihr Bild schon in sich trüge und der verwöhnten Freunden versprochen hat, in die Ferne zu treten und sie nach Italien zu führen (Akt IV. Scene 2). Darf er für mehr schwärmerischer hingenommen als das Publicum? Ist nicht jedes Erstgeborenen von einer solchen Leidenschaft überhaupt ein dramatisch mehr dankbarer Prozeß, den der dramatische Dichter nur endenken kann, wegen Möglichkeit das Publicum voranzusetzen u. bei der Vorstellung so auf guten Glauben anzunehmen hat? Ich denke hier an das erste Begegnen Romeos u. Julias, wo das wunderschöne allmählich Gespräch auch die unendliche Leiden schafft nicht ertragen läßt. Freilich sind jene Hall gleiter meine Naturen und zu den reflectirenden unsern Menschenkindern meines modernen Herzens paßt eine solche stille Leidenschaft weniger. —, Ihr Tadel, daß

Georg zu sehr, denn er sei ist ganz gerecht, aber es würde es noch nicht bis zur Unerträglichkeit kommen, wenn der Vater nicht wäre. Es muß einen Punkt geben, wo Georg an den Grenzen seiner starken (zu sehr gespannten) Persönlichkeit ankommt und er in seiner Beschränkung als Mann nicht mehr dem innersten Fühlen, dem Flug der Wünsche zu folgen vermag. Da muß er zwischen den Weg aufgiebt und da schaltet er wieder ganz Menschlich-Psychologisch richtig ist das. Georg kennt die Herzen der Frauen, er muß das Unbewußte Neigung zu ihm in 5 Tagen mit den Stollen gereizte Phantasie zärtliche Nähe in eine Krisis getreten ist, wo sie im Allgemeinen bei Frauen umzugehen pflegt. Ein Opfer wie das welches Valentine ihm bringen muß (ist im Falle sie ihn nicht geliebt hätte gleich nach seinem Opfer hätte bringen müssen) ist in der Regel für Frauen eine unüberwindliche Schranke, nach welcher die Leidenschaft aufhört. Daß dem bei Valentine nicht der Fall ist, ist eine intensive Kraft des Gefühls voraus, welche sie in der letzten Szene vollständig über sich stellt weil sie größer ist als seine Berechnung. Ja, ich behaupte daß Valentinens zärtlichen Anschmiegen an Georg unmittelbar nach der Kenosis so sehr gewagt ist daß hier im Wirklichkeit gegen mich sein möchte. — Das klingt subtil u. zugespitzt, aber ist es nicht so? — Ob aber solche Steigerung u. Zuspitzung für den 3ten Akt eines Bühnenstücks mit Gewinnung u. Ungel ist zum Verstehen dem Ei so stark herausdringen, noch Unsicherheit sein das ist eine andere Frage. Und wenn sie das Labeln, so kann ich nichts Anderes sagen als ich will's das Nächste mal besser machen.

Gestrichen habe ich Akt 2 Szene 7 von den Worten und das Volk hatte Recht — sein Fluch abgehalt hat, und Akt 2, Szene 8 (Georg, Valentine) nach den Worten Es ist nicht mein Geheimnis — bis. Das fühle ich in dieser Stunde. Das Stück spielte hier nun in drei Uhr freilich aber Herz ich durch Zeit gewonnt, den 3ten Akt fast unmittelbar auf den 4ten folgen. Der Erfolg hier war gut. Ihre Wünsche für mein künftiges Schicksal haben mich sehr glücklich gemacht. Sie haben Recht es fehlt der Adel, solange uns im Norm fehlt. Aber um den Kampf mit Erfolg wagen zu können — u Sie wissen was entgegen stehe — muß ich fester auf den Brettern stehen, fester in der Achtung des Publikums. Lassen Sie mich noch ein Stück in Prosa machen, denn die Valentine ist noch nicht, und sie sollen sehen daß ich ein ehrlich strebender bin. Ich bin so froh Ihnen mit Buchhändler-Gelegenheit ein Festgeschenk mit lohnendem Schluß zu senden. 13 Jahren warum Jamben gestalten.

Anerkennung der mir geworden ist wie ein Wunder, fehl jetzt bei uns er würde sie gelähmt lassen, wenn er wüßte daß ich an sie schreibe. Ich wiederhole meinen Dank nur gut.

Freytag.

Die „Valentine" wurde in Mannheim am 25. Okt. 1841 zum ersten Mal aufgeführt und ging im ganzen 12 Mal über die hiesige Bühne. Die freundliche Aufnahme die dieses Werk in Mannheim beim Publikum und bei den Theaterleitung fand veranlaßte den Dichter bald darauf ein weiteres Schauspiel seinem „Graf Waldemar" einzureichen. Er sandte das Manuskript an den Oberregisseur Eduard Devrient mit folgendem kurzen, geschäftsmäßigen Schreiben:

„Sehr verehrter Herr

Indem ich mir die Ehre gebe Ihnen beifolgend das Manuskript meines Schauspiels Graf Waldemar zu gefälliger Kenntnisnahme und Aufnahme auf Ihrer Bühne zu übersenden bitte ich auch um dieses Stück das Wohlwollen welches die meiner Valentine zu Theil werden ließen.

Ihre Kenntnisnahme für die Valentine sah auch für dieses Stück maßgebend.

Mit größter Hochachtung
Ew. Wohlgeboren
ergebener
Freytag.

Dresden 24 12 41.

Adr. Dr. Freytag, Dresden
Waisenhausstr. No 1.

Der „Graf Waldemar" ist in Mannheim nicht angenommen, sondern kam erst zur ersten Aufführung

Zeitschriften- und Bücherschau.

Die Stockhammer von Steinau. Versuch der Darstellung der Geschichte eines Geschlechts von Otto Friedrich Stockhammer von Steinau, Edler von Kammerherr und Lindenschild. Wien 1891. Verlag von Karl Konegen. — Es ist immer ein verdienstliches Werk, wenn der Sprosse eines alten Geschlechtes sei es nun adelig oder bürgerlich es unternimmt die Geschichte seiner Familie zu schreiben, namentlich wenn sie solche Darstellung mit der vorwurfsfreien auf einem gründlichen und umfassenden Studium der vorhandenen und erreichbaren Quellenmaterials beruht. Mögen auch die verhältnismäßig wenigen Urkunden zumeist nur geringe Wichtigkeiten der Familie betreffen, so eröffnen sie doch häufig sehr wertvolle Einblicke in das gesamte wirtschaftliche, kulturelle und politische Leben ihrer Zeit und liefern dadurch wertvolle Beiträge zur politischen und Kulturgeschichte des betreffenden Landes in einer bestimmten Periode. Der Umfang der aufgefundenen Werken hat seine Aufgabe dem Leser in diplomatisch genauer Geschichte seiner Familie zu bieten, unter steter Verknüpfung mit der allgemeinen Geschichte der verschiedenen Länder, denen sie im Laufe der Zeit angehörte, mit großem Fleiß und Eifer gelöst. Handelt es sich doch für ihn nur darum, das weit zerstreute schwer zugängliche von mehr als zehn Jahrhunderten zusammenhängende in geordnetes ungedrucktes Urkundenmaterial nicht nur zu sammeln, sondern zum Teil erstmals auszuarbeiten. Nur durch mühsame persönliche Nachforschungen an Ort und Stelle natürlich in österreichischen Archiven gelang es dem Verfasser in dem Anhange die Regesten von 159 bisher ungedruckten Urkunden umfassenden Codex diplomaticus beigeben zu können.

Die Familie ist ein altes Österreichisches Rittergeschlecht das erst mit dem Ende des 12. Jahrhunderts im Erzstift Salzburg, später in Niederösterreich auftritt woselbst auch der Stammsitz Steinau nach dem sie sich noch heute nennt liegt. Da sie sich bei Reformation im Gefolge mußte sie nach dem 30jährigen Kriege aus Österreich auswandern und ging sich schließlich gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Baden nieder, woselbst mehrere Mitglieder hohe Staats- und militärische Aemter bekleideten. Auch zu Mannheim hatte die Familie sehr Beziehungen so daß sich schon aus diesem Grunde die Besprechung des Werkes in diesen Blättern rechtfertigt ganz abgesehen davon, daß der Verfasser mehrere Jahre lang Mitglied unseres Vereins war.

Josef Ernst Freiherr von Stockhammer Edler von Steinau in der Markgrafschaft Baden General Karl Ludwig v. Fl wurde i. J. 1871 zum Gouverneur von Mannheim ernannt und zeichnete sich bei der Hochwasserkatastrophe i. J. 1882 so aus daß ihm der Stadtrat durch einen besonderen Beschluß seinen Dank aussprechen ließ und ihm einen silbernen Pokal überreichte mit der Inschrift „Der dankbaren Stadt Mannheim dem Retter in Wassersnöthe am 30 Oktober 1882". Eine Reihe von Jahren war er Präsident des Kunstvereins dahier dessen Bildergalerie mit seinem trefflichen Selbstporträt von Anton Graff geschmückt ist. Ein Sohn dieses Generals Ernst August Theodor v. Stockhammer hat in Verzweiflung darüber daß er sich den strengen militärischen Anforderungen nicht gewachsen glaubte im Rickarauer Walde seinem Leben ein Ende gemacht. Ein kleines steinernes Kreuz steht links von der Stephanienpromenade nach Rickarau zu beinahe Wegs gleich unterhalb des Thorbogens auf der Stelle genau Rickarau zu bezeichnet noch heute diese Stelle. Der Verfasser des Werkes war von 1871—87 Landgerichtsrat dahier.

Anlangend den Namen der Familie verweist der Verfasser mit Recht die Tradition daß sie sich nach dem mit der Schweiz gelegenen Bergstocken nennt, sie hatte dort ihr altes Besitztum. Die Namen ist wohl abzuleiten von einer Örtlichkeit vielleicht von einem Familiennamen zusammengesetzt und z. B. Stockach, Stockheim u. s. — oder von Stocker in Sinne von Aufseher, Ansteher von Wald. Jedenfalls ist die Silbe „horn" nur nachträglich aus der Adlitzergegend (Stockach) gebildet. Die Familie führt im sog. redenden Wappen nämlich einen Hasenkopf (Hornhase) einwärts gekehrte schwarze Mondsichel in goldenem Feld. Dieses erscheint im 14. Jahrhundert im schrägen Gitter, im gekreuzten „Stöcken" dargestellt. Der Raum verbietet uns auf den interessanten Inhalt der Abhandlung mit ihren vielfachen Exkursen auf das allgemein politische Gebiet näher einzugehen. Jedoch müssen wir uns darauf beschränken das in sehr gediegener Form geschriebene mit heraldischen und genealogischen Tafeln hübsch ausgestattete Werk den Freunden alter Geschichtsforschung bestens zu empfehlen.

G. Ch.

Geschichte des Großh. Badischen Gendarmerie-Corps von der Errichtung im Jahre 1809 bis einschließlich 1889. Im Auftrage des Offizierkorps zusammengestellt und bearbeitet von August Schuhmann, Gendarm a. D. Inhaber des Großh. IV. Gendarmerie-Kreuzes. Mannheim. Karlsruhe, 1890.

Die Mannschaften des Gr. Bad. Gendarmerie Corps haben sich zu jeder Zeit durch persönlichen Mut, Entschlossenheit und besonders treue Pflichterfüllung ausgezeichnet und auch in den schwierigsten Verhältnissen glänzende Beweise ihrer Brauchbarkeit und strengen Pflichterfüllung gegeben. Wir können es daher nur mit Freude begrüßen daß die Geschichte des Corps jetzt in ausführlicher Weise dargestellt wird und sind dem Verfasser zu Dank verpflichtet nun auch dem Kommandanten des Mannheimer Distrikts Herrn Major Graben, der die Anregung zu der Zusammenfassung der 70 Jahre gegeben hat auf die das Corps jetzt mit Stolz

Digitized by Google

zurückblicken kann. In Anerkennung der stetigen und tüchtigen Arbeit ist dem Premier von 7 Kgl. H., dem Großherzog die silberne Civilverdienstmedaille verliehen worden.

Die Regierung des 19. Jahrhunderts, so erfahren wir von Heinrich Lanz, war die Handhabung der öffentlichen Sicherheitspolizei Sache der Gemeinden der Grund- und Standesherrschaften, der Bezirksämter usw. bis durch Karl Friedrich zuerst Landhauptmannschaften und militärische Sicherheitsbezirken eingerichtet wurden. 1812 wurde zur Vollziehung der Sicherheitsgesetze auch für den Fall von Aufruhr eine gemeinschaftliche Personal aufgestellt. Da sich aber auf die Dauer die Verwendung des Militärs als unzulässig erwies, wurde zunächst eine Polizeigendarmerie errichtet, aus dem ganzen unter Großherzog Ludwig das Gendarmerie-Corps hervorging. Die Verordnungen über Aufstellung des Corps, dessen Einrichtung, Vermehrung und Ergänzung, Anerkennung und Bestrafung, über Verpflegungswesen und Gehaltsverhältnisse, über Veränderung der Einteilung, wie nach der veränderten Einteilung des Großherzogtums, werden in erschöpfender Weise mitgeteilt und dabei kommen mancherlei Einzelheiten vor, die geeignet sind, allgemeines Interesse zu erregen. Dazu gehört insbesondere die Schilderung der Thätigkeit des Corps während der Revolutionsjahre 1830 und 49 und der Kriege von 1866 und 1870.

Dem Drange der Verhältnisse weichend hatten 1849 die Officiere ihre Stellen niedergelegt und waren von Freiburg a. M. nun durch Beschluß des Ministeriums des Innern dem Stadtcommandanten Cetti von Karlsruhe das Commando des Corps übertragen worden, dem es gelang, das Corps durch alle Wirrsale der schweren Zeit ohne Verletzung der Treue zu seinem Landesfürsten hindurchzuleiten. In Anerkennung seines klugen und erfolgreichen Wirkens wurde später Cetti zum Generalmajor befördert und dem Corps der volle Zufriedenheit des Großherzogs ausgesprochen, so es sich in dieser schwierigen Zeit der Ausübung seiner schweren Berufspflichten mit größter Ehrenhaftigkeit und Ausdauer angenommen und wiederholte Beweise unerschütterlicher Treue geleistet habe. Auch im Jahre 1866 zeichnete sich die durch eine Abteilung Genietruppen auf 82 Mann verstärkte Gendarmerie durch ihren treuen pflichtlichen Eifer und muthvollen Verhalten aus.

Im Kriege 1870/71 war eine Anzahl badischer Gendarmen zu den Etappeninspektionen und zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit in den besetzten Gebieten von Elsaß und Lothringen als Feldgendarmen kommandiert und bewährten hier ihre rühmliche Tapferkeit. Hinsichtlich der militärischen Verhältnisse wurde zwischen Preußen und Baden eine Vereinbarung zu Versailles getroffen, nach der die Großh. Bad. Gendarmerie ihre bisherige militärische Organisation behält und der Kommandeur in militärischer Hinsicht unmittelbar dem Großherzog unterstehe.

Von einer Stärke von 231 Mann im Jahre 1832 hat sich das Corps jetzt auf 534 Mann vermehrt, die in 4 Distrikte (Konstanz, Freiburg, Karlsruhe, Mannheim) eingetheilt sind, welche wieder in Bezirke und Stationen zerfallen. In das Jahr 1900 fällt die den Ordnungsdienst betreffende Gendarmerie, die bei größeren Volksansammlungen die Ordnung aufrecht zu erhalten hat. Von diesen berittenen Gendarmen sind in Karlsruhe 1 Wachtmeister und 4 Mann, in Mannheim 1 Wachtmeister und 3 Mann stationiert. Ausgestattet ist das Buch vortrefflich und zudem mit einem Bildnis Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs geschmückt sowie mit 3 Kunstbeilagen, die uns die Gendarmerie im Jahre 1853, 1864, 1865, 1885 und 1899 zur Anschauung bringen. In besonderer Anlage ist eine allgemeine Beschreibung der Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung des Corps von 1829—1899 gegeben. XX

Als einen Beitrag zur pfälzischen Heimatkunde bezeichnet Ernst Gdal einen Aufsatz **Kaiser Wilhelm der Große als Prinz und König in der Pfalz** (besonder Abdruck aus den „Heimatblättern", Sonntags-Beilage der „Pfälzischen Presse", Emil Thoma, Kaiserslautern). Die Schrift erzählt, wie Kaiser Wilhelm zuerst 1845 und 1847, dann 1849 und schließlich 1850 in der bayerischen Pfalz kam. Manche interessante Mitteilungen beruhen auf Mitteilungen von Augenzeugen und auf Nachforschungen in den vom Kaiser besuchten Orten. Doch bekommt man beim Lesen den Eindruck, daß weitere Forschung wohl noch ein besseres Gesamtbild ergeben müßten. Der Verfasser ersucht deshalb auch um Zusendung von Erinnerungen aus jener Zeit. Interessant sei noch erwähnt, daß als Nachtrag ein Gedicht „Der Obersteiger" abgedruckt ist, das vom Onkel dem Kaiser Wilhelm zu geschrieben wird. Busch

Der Odenwald in Wort und Bild von Prof. Lorentzen, Stuttgart. J. Weise'sche Hofbuchhandlung. 1900. — Von diesem bereits in den vorigen Nummer angekündigten und ausführlich gewürdigten Prachtwerk liegen uns nunmehr die Schlußlieferungen vor. Das Lorentzen'sche Buch macht sowohl hinsichtlich des Textes als seiner Illustrationen einen sehr günstigen Eindruck und eignet sich seiner ganzen Ausstattung nach besonders als Geschenkwerk. Es kann entweder in 20 Lieferungen à 1 Mark bezogen werden oder in Prachtband zu 20 Mark.

Von unserem geschätzten Mitglied und Mitarbeiter Herrn Landgerichtsdirektor A. Fehndee in Mannheim erscheint demnächst eine **Ortsgeschichte von Meßkirch** (Kreis Meßkirch), welche dem uns vorliegenden Prospekte zufolge einen wichtigen Beitrag zur politischen und Kulturgeschichte der Taubergegend wie Ostfrankens überhaupt bilden wird. Wir verweisen auf die Anzeige in der vorliegenden Nummer und empfehlen das genannte Werk den auf historischem Gebiet längst bewährten Verfassers unseren Mitgliedern wärmstens zur Subskription.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

VIII

(15. Juli bis 20. September 1900.)

Altertümersammlung.

Handgriffe vom Sarge des Inlandsbaron von Valberg (Geschenk des Herrn Vermalter Rudolf Schilling.)

Eine Sammlung Schießpfeile mit Eisenansatz. Größe 21–21 cm (Geschenk des Herrn F. Löwenhaupt.)

Ein Säbel und ein altes Faschinenmesser. (Von demselben.)

Vollständiges Tischgeschirr mit Mannheimer Ansichten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Größe 20–25 cm.

Archiv

Alben des Bazars 1899. (Geschenk des Herrn Major Sund und.)

Briefe des Pfarrers Johann Baptist Hemmerle (1822–33 in Sandhofen, 1833–43 in Wiesloch) an Prof. Mann aus den Jahren 1822–51, hauptsächlich die ältere Geschichte von Sandhofen und Käfertal betr. 1 Bd. Fol. Aus dem Nachlaß Mones. (Geschenk des Herrn Karl Christ in Heidelberg.)

Für die Landkarten-Sammlung eine größere Anzahl Ex libris. (Geschenk des Herrn Grafen K. E. zu Leiningen-Westerburg in Neu-Pasing.)

Bildersammlung.

A 78. Plan der Feudel Mannheim 1815. Aufgenommen und gezeichnet von W. v. Traitteur Ingenieur, gestochen von F. Wulf in Mannheim 1818. Gedruckt bei Magdeleer. Verlag von Schwan u. Götz in Mannheim. 48–43. (Geschenk des Herrn F. Löwenhaupt.)

A 90 g. Plan der Stadt Mannheim 1845. Aufgenommen und gezeichnet von W. v. Traitteur Ingenieur. Neu berichtigte Ausgabe von 1845 (des Plans von 1815 A 71). Gedruckt bei Magdeleer. Verlag von Schwan u. Götz in Mannheim. 35–45. (Geschenk des Herrn Dr. Max Kappler in Höchst.)

A 207 a. Mannheim. Gymnasium. altes Gebäude (ehemaliges Jesuitenkollegium). Photogr. Aufnahme des Deckengemäldes in der Aula. 18–24. (Aufnahme von Hofphotograph Ettl.)

B 220 b. Schwetzingen. Das kurfürstl. Theater im Schloß, fünf photogr. Aufnahmen von Ed. Schultze in Heidelberg: 1. Zuschauerraum von der Bühne aus 24–29,5. 2. Bühne vom Zuschauerraum aus 24–30,5. Maschinerie unter dem Dach 32–22. 4–5. Details vom Proszenium 21–12 cm. 6. (Geschenk des Herrn Otto von Fennesson in Heidelberg.)

B 245 a. v. Stengel, Georg (Kurpfälz. Geheimrat und Kabinettssekretär, gest. 1827 geb. 1796). Grabmal auf dem Mannheimer Friedhof. Photogr. 12–18. (Aufnahme und Geschenk von Dr. Heinrich Walter.)

Bibliothek.

Geschenke erhielt die Bibliothek vom 15. Juli bis 20. September von den Herren Dr. Ernst Bassermann-Jordan in München, Dr. Alexander Dietz in Frankfurt, Geh. Kommerzienrat Eckhard, Dr. Ernst Gnehm in Mannheim, Major Gruber, Oberlehrer Dr. Hermann Hahn in Breslau, Emil Hensse in Speyer, Adam Hösle in Ilvesheim, Major Sundert, Geh. Rat Dr. Wagner in Karlsruhe, Hermann Waldner, Finanzrat Wilckens, ferner von der Pfälz. Handels- und Gewerbekammer in Ludwigshafen.

A 201 g. Hofmann-Heerdt. Untersuchungen über die Darstellung des Haares in der ägyptischen griechischen Kunst. Heidelb. Dissert. Leipzig 1900. 47 S. mit 2 Tafeln.

A 299 dg. Heymann, Karl. Die Purpurfärberei der verschiedenen Völker des klassischen Alterthums und der frühchristlichen Zeit. Heidelb. Dissert. Heidelb. 1900. 78 S.

A 212 g. Wilckens, Theod. Mitteilungen über den Stand der Literatur bezüglich des Quartärsystems über der Südhälfte des brit. Kön. Reichs. Berlin 1900. 22 S. (Sonderabdruck aus der Vierteljahrsschrift für Wappen, Siegel und Familienkunde 1900. Heft 1 u. 2.)

Digitized by Google

A 31e g. u. Lichtenberg, Reisehdb. Das antike Grabportrait besonders bei den Etruskern und Römern. Karlsruher Habilitationsschrift. Strassburg 1900. 32 S. 4°.

A 364 p. Pelgee Alfred. Deutsche Mystik und deutsche Kunst. Heidelb. Dissert. Strassburg 1899. 90 S.

B 75 n. Steinhausen, August. Geschichte des Großherzoglich badischen Leibdragoner-Corps von der Errichtung im Jahre 1803 bis 1899. Karlsruhe 1900.

B 88 p. Bussermann, Jeremias Ernst. Der dekorative Malerei der Renaissance am Bayerischen Hofe. München 1900. 180 S. 4° mit 11 Vollbildern und 100 Textillustrationen.

B 89 g. Fellen, Wilh. Forschungen zur Geschichte Ludwigs des Bayern. Heidelb. Dissert. Kreuz. 1900. 65 S. 8°.

B 234 g. Lauxmann, Th. Der Odenwald in Wort und Bild. Stuttgart [1900]. 216 S. mit 50 Lichtdrucken und 140 Textbildern. 4°.

B 321 bb. Goebel, Ernst. Kaiser Wilhelm der Große als Prinz u. König in der Pfalz. Kaiserslautern 1900. 8 S. fol.

B 604 m. u. Schaumburg, G. Der Holzhandel des badischen Schwarzwaldes zwischen Waldbesitzer und ersten Abnehmer. Heidelb. Dissert. 1899. 86 S.

B 818 d. Schweizerisches Landesmuseum in Zürich. Jahresbericht. 6. 6. Zürich 1900. 152 u. 94 S. Mit Beilage: Die Wandmalereien in der Waffenhalle des Schweiz. Landesmuseums. Zürich 1900. 16 S.

B 817 a. Heermann, Heinr. Die Lage der Bauern zur Zeit des Bauern-Kriegs in den Taubergegenden. Heidelb. Dissert. Nürnberg 1899. 113 S.

B 617 g. Fuchs, Wilh. Über Hausindustrie und verwandte Betriebsformen auf dem Taunus. Heidelb. Dissert. Homburg 1900. 66 S.

B 810 g. Schultz, Alwin. Geschichte des mittelalterl. Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig. Hrsg. von der Hist. Kommission. 1. Bde. (1. Darstellung. II. Urkunden.) 14. u. 386 S. Leipzig 1900.

B 868 g. Reinhard, Otto. Die württembergische Textilindustrie mit spezieller Berücksichtigung der Heimarbeit in den Bezirken Stuttgart und Balingen. Heidelb. Dissert. Stuttgart 1899. 80 S.

B 640 r. Pommersche Jahrbücher, herausgegeben vom Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein zu Greifswald u. Stralsund. 1. Greifswald 1900.

C 67 d. Kleine Schriften, herausgegeben vom historischen Verein zu Dortmund. 300 ff. 1. Rübel, K. Die älteste Geschichte des Hellweges u. die Entstehung des Reichshofes Dortmund. 1900. 64 S. 2. Rübel, K. Der Vrzef zu Dortmund 1409. 1900. 9 S.

C 76 id. Diez, Alexander. Das Intelligenzblatt Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten 1666—1900. Festschr. 1900. 16 S.

C 85 ap. Steinacker, Karl. Die Holzhauerkunst. Geschichte ihrer Blüte und ihres Verfalls. Heidelb. Dissert. Goslar 1899. 89 S. 4° mit Abbild.

C 135 p. Heidelbergische Universität. Anzeige der Vorlesungen. Sommer 1900 ff.

C 180 dd. Bericht über die Feier der Einweihung der Neubauten und den Anfang der techn. Hochschule in Karlsruhe am 16.—19. Mai 1899. Karlsruhe 1899. 66 S.

C 231 dg. Jahresberichte des Pfälzischen Hendrin- und Gemeindekommissärs Ludwigshafen. 1895—1899.

C 256 q. Der Hausfreund für Mannheim. (Deutsche Volkskalender, herausgegeben von J. Rummelsberger XI. Band.) Leipzig 1900. 32 S. mit Abbild.

C 326 e. Franziskaner Joseph. Rede bei der Weihung der fünf Glocken welche S. Chrf. Durchl. fürs die neuen Patres S. J. zu Mannheim neu erbaute Kirch anfertigen lassen. 26. Mai 1738. Mannh. 1835. 16 S. Fol.

C 380 b. Mitsch, Gruss. Zusammenstellung der orts- und bezirkspolizeilichen Vorschriften für die Stadt und den Bezirk Mannheim nach dem Stand vom 1. Juli 1900. Mannheim 900. 344 S.

C 557 d. Fähringer, J. J. Aus der Vorzeit der Stadt Wertheim. Eine geschichtl. Skizze. Wertheim a. M. 1900. 66 S.

C 559 d. Hehe, Hermann. Die Grabsteine des Klosters Werschweiler. Berlin 1900. 122 S. mit 15 Tafeln Abbild.

C 579 e. Hensler, Emil. Wormser Pfennige des 11. Jahrhunderts. Beschreibung der Münzen des Fundes bei Kirchheim a. d. Rheinpfalz. Stuttg. 1900. 14 S. mit 20 Abb.

D 5 d. Heinrich, Carl. Die komischen Elemente in den Lustspielen von Joh. Chr. Brandes. Heidelb. Dissert. Greifswald 1900. 69 S.

D 51. Ardert, Wilhelm Bunsen, ein akademisches Gedenkblatt. (Ansprachen bei seiner Bestattung 19. Aug. 1899.) Heidelb. 1900. 41 S. 4°.

D 29 al. Klingmüller, Bertha. Das Islandische Lustspiel. Heidelb. Dissert. Darmstadt 1899. 78 S.

D 82 f. Jacobi, Ernst. Studien zu Kotzebues Lustspieltechnik. I. Teil. Heidelb. Dissert. 1899. 66 S.

D 34 m. Thomas, Eduard. Leben und Werke des Würzburger Bildschnitzers Tilmann Riemenschneider 1483—1531. Heidelb. Dissert. Straßburg 1900. 63 S.

E 3 a. Bibliothek, Realwörterbuch zum Handgebrauch. Herausg. von Daniel Schenkel. 2 Bände. Leipzig 869—65.

(Eine größere Anzahl meist juristischer Werke — Geschenk der Herren Geh. Kommerzienrat Eckhard — konnte noch nicht katalogisiert werden.)

Anzeigen.

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen Herr **Fritz Oppermann**, Direktor der Dr. Haas'schen Druckerei.

Der Preis für die einspaltige Colonelzeile beträgt 20 Pfg.

Die Unterzeichneten eröffnen am 1. Oktober in hiesiger Stadt (Q 2. 12)

ein Bureau
für Architektur und Kunstgewerbe

und empfehlen sich dem Wohlwollen des verehrl. Publikums

Walch & Richter
Architekten.

Von Landgerichtsdirektor J. B. Schmitt in Mannheim erscheint demnächst eine auf reichem archivalischem Material beruhende

Ortsgeschichte von Messelhausen
(Kr. Mosbach)

Die die Geschichte Rechts- und Kulturgeschichte enthaltende erste Teil wird ca. 20 Bogen der neue Reihe bemerkenswerter Urkunden enthaltende zweite Teil ca. 10 Bogen umfassen. Das Ganze bildet zugleich einen interessanten Beitrag zur Staats-, Rechts-, Wirtschafts- und Sittengeschichte unsrer Provinz.

Der Subskriptionspreis beträgt 5 Mark für das Exemplar. Subskriptionsanmeldungen nimmt außer dem Verfasser auch der Vorstand des Altertumsvereins entgegen, der seinen Mitgliedern bei einer größeren Anzahl von Bestellungen das obige Werk zu einem entsprechend niedrigen Preise liefern kann.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 4, 11b, an den sämtliche Beiträge zu übersenden sind.
Für den geschäftlichen Teil ist der Verleger verantwortlich.
Verleger: Altertumsverein. Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 3.— Einzelne Nummern 30 Pfennig

I. Jahrgang | **November 1900.** | **No 11.**

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Zur Geschichte des Denkmals auf dem Marktplatz in Mannheim I. Von Prof. Raimund Hamm. — Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. III. — Miszellanen. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** vom 22. Oktober wurden verschiedene interne Vereinsangelegenheiten besprochen u. a. auch die Vortragsabende für den nächsten Monat festgesetzt. Außerdem wurden verschiedene Neuerwerbungen vorgelegt und ein Buch von wertvollen Schenkungen zur Kenntnis gebracht.

Die hier und auswärts mit großem Interesse aufgenommene „Kupferstichausstellung von Merian Mannheimer Meister des 18. Jahrhunderts" hat Anfang Oktober ihren Abschluß gefunden. Der Vereinsvorstand spricht auch an dieser Stelle allen denen, die diesem Vereinsunternehmen ihre Unterstützung geliehen haben, seinen verbindlichsten Dank aus.

Am 26. Oktober besichtigte der Vorstand, der schon wiederholt die Frage des Kaufhaus-Umbaus zum Gegenstand eingehender Beratungen gemacht hat, die Pläne zu dem an Stelle des Kaufhauses geplanten Rathausbaus, welche von den Herren des Bauamts in zuvorkommendster Weise erläutert wurden.

* * *

Die nächste **Vereinsversammlung** findet Montag 12. November Abends ½9 Uhr im Saale des „Scheffeleck" statt. Herr Emil Heuser Sohn wird einen Vortrag über „Die Verwüstung der Pfalz im Orleansschen Kriege" halten.

* * *

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß Herr Jean Jacques Olivier aus Paris am Samstag den 10. und 17. November Abends ½6 Uhr im Gartensaal der Harmonie in Heidelberg zum **Vortrage** in französischer Sprache halt über „Die Geschichte der französischen Komödianten vom kurpfälzischen Hofe," welches Thema auch die ältere Mannheimer Theatergeschichte aufs engste berührt. Der erste Vortrag behandelt die Zeit Karl Ludwigs und Karl Philipps, der zweite die Zeit Karl Theodors. Es werden dabei Lichtbilder von Kurfürsten und Aufnahmen der damaligen Zeit mittelst Lichtbildapparat vorgeführt. Der Eintritt ist unentgeltlich. Von Herrn Olivier, der auch im hiesigen Theaterleben und im Altertumsverein verschiedentlich Studien gemacht hat, ist in diesem Jahre ein sehr interessantes Werk „Voltaire et les comédiens interprètes de son théâtre" erschienen.

* * *

Die **Vereinsbibliothek** ist für Bücherentleihungen Mittwochs und Samstags von 12—1 Uhr geöffnet.

* * *

Wir bitten, **Reklamationen** wegen unterbliebener Zustellung der „Geschichtsblätter" möglichst bald nach Erscheinen der betreffenden Nummern an den Vereinsvorstand gelangen zu lassen, da sonst keine Garantie für Nachlieferung übernommen werden kann. Vorbedingung für die richtige Zustellung ist, daß die Mitglieder den Vorstand von jeder Wohnungsveränderung alsbald in Kenntnis setzen.

* * *

Anfang November sind die **Vereinigten Sammlungen** des Großh. Hofantiquariums und des Altertumsvereins wie alljährlich bei Eintritt der kalten Witterung geschlossen worden. Ein Offenhalten der Sammlungsräume für den allgemeinen Besuch während der Wintermonate ist nicht zu ermöglichen, solange für die Sammlungen keine heizbaren Räume zur Verfügung stehen. Durch Vermittlung des Vereinsdieners Philipp Zollikofer (Schloß, Stalldau, Zimmer No. 3) sind die Sammlungen auf besonderen Wunsch auch während der Winterszeit für Fremde und Einheimische zugänglich.

Vereinsversammlung

Die für den laufenden Winter vorgesehenen Vereinsabende wurden am 8. Oktober in vielversprechender Weise eingeleitet durch einen Vortrag des Herrn Dr. F. Walter über das Thema „Ein Freund Voltaires am kurpfälzischen Hofe". Der geschickte Redner schilderte in der ihm eigenen ansprechenden und fesselnden Weise das Leben des kurfürstlichen Geheimsekretärs und Direktors der Mannheimer Naturaliensammlung Cosmus Alexander Collini, dessen Verdienste die Mannheimer Stadtverwaltung durch die Benennung der Collinistraße in der östlichen Stadterweiterung auch der Nachwelt zu wahren gewußt hat. Der Vortragende schilderte zunächst das Verhältnis Collini's zu Voltaire, indem er seinen Ausführungen in erster Linie das 1117 in Paris erschienene Memoirenwerk Collini's „Mon séjour auprès de Voltaire" zu Grunde legte, ein hochinteressantes Buch, worin man das Leben des Autors bis zu seiner Anstellung am Mannheimer Hofe i. J. 1763 und namentlich seine Beziehungen zu Voltaire unter Mitteilung zahlreicher Briefe des Letztern geschildert findet. Collini, im 14. Oktober 1727 in Florenz geboren, widmete sich anfangs rechtswissenschaftlichen Studien auf der Universität Pisa, indes vom Trieb die Welt und die Menschen kennen zu lernen ergriffen, zog er mit einigen Freunden aus der toskanischen Heimat fort zunächst um die Schweiz zu besuchen. Nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt in Chur

Digitized by Google

folgte er dem innern Drange den großen Preußenkönig Friedrich II. kennen zu lernen, und trat im Frühjahr 1740 in Berlin ein. Bald darauf gelang es ihm, der Bekanntschaft Voltaires zu machen der damals in Friedrichshof in Sanssouci weilte. Voltaire auf den der junge Italiener mit dem guten Französisch das er sprach und schrieb den besten Eindruck machte, nahm ihn als Sekretär in Dienst, und Collini fühlte sich glücklich in dieser Stellung die ihn mit Voltaires schriftstellerischen Thätigkeit in so enge Beziehungen brachte daß er bald dessen vertrauter Mitarbeiter wurde. So sind denn auch Collini's Memoiren dazu angethan, uns ein genaues Bild von dem Leben und Wirken des Dichters in Sanssouci zu geben. Sie schildern uns auch ausführlich das aus dem Manuskript Streit entstandene Zerwürfnis zwischen diesem und seinem königlichen Gönner wodurch schließlich Voltaires Abreise (im März 1753) veranlaßt wurde ferner wie dieser durch den preußischen Ministerresidenten in Frankfurt a. M. verhaftet und nachdem er bereits den Kammerherrenschlüssel und den Orden pour le mérite abgeliefert hatte gnädigst wurde, auch noch ein Bändchen Gedichte Friedrichs „Oeuvres du philosophe de Sanssouci" herauszugeben und sich sonst mancherlei Demütigungen über sich ergehen zu lassen. Collinis Mitteilungen über diese Vorgänge mögen nicht durchweg unparteiisch sein, aber immerhin sind sie eine schätzenswerte Quelle für den Voltaire-Biographen.

Unmittelbar nach dem Frankfurter Zwischenfall begab sich Voltaire im Juli 1753 einer Einladung Karl Theodors folgend mit Collini zu den kurpfälzischen Hof nach Schwetzingen, wo er sich etwa 14 Tage lang aufhielt. Der Empfang war von seiner Herzlichkeit als auch der gekränkte Flüchtling für den Verlust der Freundschaft Friedrichs entschädigt werden sollte. Und Voltaire blieb auch die nächsten Jahre in Briefwechsel mit dem Pfälzer Mäcen, beider sind seine Briefe nicht erhalten wohl aber die des Kurfürsten in denen sich recht interessante Bemerkungen über litterarische Fragen finden. Der Dichter widmete seinem neuen Gönner mehrere Schriften so u. a. das Trauerspiel „Olympie," das am 20. September 1762 im Schwetzinger Theater seine erste Aufführung erlebte, aber anderseits benützte er diese Freundschaft auch um bei der kurfürstlichen Kasse ein Kapital zu hohen Zinsen anzulegen, die Gewohnheit, daß er dieselbe auch praktisch zu erweitern verstand. Mit den Jahren wurde das Verhältnis kühler und der Briefwechsel gerieth ins Stocken. Collini aber begleitete Voltaire auch auf seinen weiteren Reisen, die diesen schließlich am Genfer See ein herrlich gelegenes Tusculum finden ließen. Auch nachdem Collini im Jahre 1760 aus Gründen die er in seinen Memoiren ausführlich mitteilt sich von seinem väterlichen Freunde getrennt hatte blieb er doch immer in regem brieflichen Verkehr mit ihm. Zunächst lebte er in Straßburg als Hofmeister des jungen Grafen Bauer mit dem er auch die Vorlesungen an der dortigen Universität besuchte. Mit der Zeit aber wurde ihm durch seine zahlreichen freie Stellung verleidet und er griff es als sein höchster Glück als Voltaires Empfehlung ihm eine Anstellung als kurfürstl. Geheimsekretär am Hofe Karl Theodors verschaffte, infolge dessen er Ende 1759 nach Mannheim übersiedelte. Durch seinen „Précis de l'histoire du Palatinat du Rhin," der übrigens weiter nichts bot als einen zusammenfassenden Auszug aus schon vorhandenen geschichtlichen Werken, erwarb er den Titel eines kurfürstl. Hofhistoriographen. Bei der Gründung der Mannheimer Akademie der Wissenschaften wurde er als ordentliches Mitglied berufen, während Voltaire durch die Ernennung zum außerordentlichen Mitglied geehrt wurde. Collini war ein sehr eifriges Mitglied der Akademie er wurde öfters bei festlichen Anlässen mit der Festrede betraut und hat in den Schriften der Akademie manchen wertvollen Aufsatz veröffentlicht. Seine Studien wandten sich mehr und mehr dem naturwissenschaftlichen besonders dem mineralogischen Gebiet zu, wobei das kurfürstl. Naturalien Kabinet zu dessen Direktor er 1764 ernannt wurde ihm vielfache Anregung bot.

Leider macht er über sein Leben in Mannheim in seinen Memoiren keine genauere Mitteilungen und so läßt sich darüber nur im Allgemeinen sagen es war ein ruhiges, ganz der Wissenschaft gewidmetes Gelehrtendasein das er hier führte. Er starb in Mannheim fast 80 Jahre alt. Auch über seine Familienverhältnisse ist wenig bekannt. Sein Sohn Karl war 1790 Hofgerichtsrat, Sekretär und Registrator am Mannheimer Oberappellationsgerichte und wurde als er Emmerich Josepf von Dalberg, den Sohn des Mannheimer Intendanten, der 1803 als badischer Gesandte [illegible] Legationssekretär ernannt. Eine Tochter Collinis († 1791) heiratete den Leibarzt Hofrat von Busch und wurde die Mutter des später badischen staatsministers Alexander von Dusch der aus dem Verkehr im Hause seines [illegible] Großvaters vielseitige Anregung schöpfte.

Zum Schluß sprach der Vortragende über Collinis schriftstellerische Thätigkeit. Neben einigen geschichtlichen Abhandlungen [illegible] einer „Description physique et économique de Mannheim" und einem 1763 gehaltenen, aber erst 1765 gedruckten Vortrag „Sur les inondations du Neckre" hat er hauptsächlich Forschungen über naturwissenschaftliche Fragen u. a. einen Aufsatz „Sur la chaine granitelle des Alpes occidentales" veröffentlicht. Der Vortragende hat indem er den zahlreich erschienenen Zuhörern und Zuhörerinnen eine interessante aber in weiteren Kreisen bisher noch wenig bekannte Mannheimer Persönlichkeit schilderte sich ein dankbar anzuerkennendes Verdienst erworben. K. B.

Zur Geschichte des Denkmals auf dem Marktplatze in Mannheim.

Von Prof. Armand Baumann.

I

Nachdruck verboten.

Von den beiden großen Denkmälern, mit denen einst die Kurfürsten Karl Philipp und Karl Theodor ihre Residenzstadt Mannheim schmückten, hat jenes auf dem Paradeplatz infolge seiner Eigenart von jeher die Aufmerksamkeit von Fremden wie Einheimischen auf sich gelenkt, und die Geschichte seiner Errichtung, sein Kunstwert und insbesondere seine Bedeutung hat mehrfach zu litterarischer Behandlung Anlaß gegeben. Minderes Beachtung fand bisher das Reiterstandbild auf dem Marktplatz entbehrt ja auch ihre nicht verständliche Allegorie, im Gegensatz zu jenem vieldeutigen Bronzewerk, den Beschauer der Rätsel zu lösen, auch erfreut sie sich nicht der reichen künstlerischen Beigabe und der schmückenden Umgebung die jenes zu unserem schönsten Brunnendenkmal geschaffen haben.

Eigentümliches aber bietet auch das Denkmal auf dem Marktplatz. Doch wollen wir dies im folgenden nicht in ästhetischer Hinsicht zu erweisen suchen, was bereits von anderer Seite geschehen ist, sondern durch die Darlegung der Umstände, welche die Errichtung des Denkmals hier in Mannheim und seine Unterhaltung während der nachfolgenden Jahrzehnte begleiteten.[1])

Ursprünglich war unsere Gruppe, gleich jener auf dem Paradeplatz, nicht für Mannheim bestimmt, und auch das hat sie mit jener gemein, daß sie erst nachträglich die Form erhielt in der wir sie heute sehen. Auf Befehl des Kurfürsten Karl Philipp hatte sie dessen Hofbildhauer Peter van den Branden geschaffen und im Jahre 1719 im Heidelberger Schloßgarten an der Gegend des heutigen Schloßwirtschaftl. errichtet. Der erste Entwurf zum Denkmal ist uns in einer eigenhändigen Skizze seines Schöpfers erhalten, und aber das ausgeführte Werk berichtet eine Schilderung des Heidelberger Schloßgartens aus dem Jahre 1733. Welche Veränderungen dasselbe dann erfuhr, ergiebt sich aus dem folgenden doch sei gleich hier das Wesentliche

[1]) Benützt sind hierzu die Akten im Karlsruher Gen.-Landesarchiv Mannheim Baufache Nr. 133, 41" und 122, und im hiesigen Stadtarchiv die Akten auf dem Marktplatz, Fasc. 21. Das was bisher über das Denkmal veröffentlicht wurde so von A. von Oechelhäuser in den „Mitteilungen z. Geschichte d. Heidelb. Schlosses" Bd. III und insbesondere von Mathy in seinen „Studien z. Gesch. d. bildenden Künste in Mannheim im 18. Jahrhundert" enthalten nur teilweise als richtig. Veranlassung sei es uns an dieser Stelle noch gestattet, die erst in den letzten Jahren eingetretenen Mitglieder unseres Vereins auf Mathys außerordentlich lesenswerte Schrift noch besonders aufmerksam zu machen, sie erschien 1894 als Vereinsgabe und ist jetzt zum Preis von 2 M. vom Verein zu beziehen.

zusammengefaßt. Der ehemalige einfachere Sockel war nicht für die Bestimmung, was aus ihm geworden ist, wissen wir nicht, und auch weitere Akten geben uns hierüber keinen Aufschluß. Die Gruppe, bestehend aus drei großen Figuren und einer kleineren, daneben noch als Merkur, Saturn, Venus und Cupido doch sollte sie wohl die drei Elemente darstellen, endlich Merkur die Luft, die Sonne im seinen Hand das Feuer, die vorne sitzende Gattin (der sogenannte Saturn, jetzt der Rhein) das Wasser, die weibliche Gestalt endlich mit dem Pflug die Erde mit dem Reichthum. Es fehlte also noch die vierte hinten stehende große Figur, die wir jetzt als Neckar bezeichnen. In dieser ursprünglichen Form nun ließ Karl Theodor das Denkmal im Jahre 1763 nach Schwetzingen verbringen, wo es ihm im „Orangeriegarten" einen Platz anwies. Allein auch hier fand dasselbe noch keine Ruhe. Im Jahre 1767 bestimmte ihm der Kurfürst nochmals eine andere Stätte und zwar nunmehr den Marktplatz in Mannheim. Ein Erlaß, ausgefertigt zu Schwetzingen am 23. Mai 1767, gab der Stadt den Entschluß des Kurfürsten mit folgenden Worten kund: „Gleichwie Ihre Churfürstliche Durchlaucht von dero Landes-Fürst Väterlicher Huld und Gnadengesinnung thätige Beweisthümer sonderbar dero Residenzstadt Mannheim zu täglichen Ergötzlichkeiten empfinden zu lassen immer gewillet seyen, also haben Höchstselbige dahin beharrliches Denkmal gewidmet, indeme gemeinte Stadt die bisher in dem Orangeriegarthen dahier aufgestellte große steinerne Bildung mittelst gegenwärtiger verfügender Schenkung dergestalt zu übereignen gnädigst entschlossen, daß solche zu verbesserender Zierde in Mitte des daßigen Marktplatzes statt der ehemaligen Begräbnissen auf eine derzu anständig fertigender Unterstell gesetzet, auch hierein wohl schicklich passende Inschriften in lateinischer Sprach von ersprießlicher Errichtung der Stadt, dahin hergehende Bezug einer Bildung, auch gleichen Eigenung dieses Churfürstlichen Geschenkes sprechende eingerückt werden sollen. Mag der Schwelgt diese „verkehrte Schauseeg" den jedesmaligen Mannheimern wenig ergötzlich liegen, während es andern Vorfahren etwas Gewöhnliches war, so bot doch auch der letzteres den Schluß des Erlasses Grund zu folgenden Bemerkungen. Hier hieß es nämlich: „Ihre Churfürstliche Durchlaucht haben gnädigst vermöglich dero dazu bedarfende Kosten-Aufwand, einer darbei gebrauchender Mäßigung aus der Stadtcasse und Theils von der Bürgerschaft beitragender Mittele*) erholen zu mögen."

Die Versetzung hielt sahe als ein Danaergeschenk zu bezeichnen, war die Stadt hiermit aus den Händen des Kurfürsten empfing. Denn die Kosten, die mit der Aufstellung und dem Ausbau des Denkmals verwachsen, lasteten schwer auf dem städtischen Haushalt und riefen höchst unerquickliche, schier endlos sich fortspinnende Verhandlungen hervor, die wesentlich dazu beitragen, daß das Kunstwerk erst nach vier Jahren vollendet dastand. Ehe wir aber auf diese näher eingehen, sei die Frage aufgeworfen, was den Kurfürsten zu der Schenkung eigentlich veranlaßt haben mag. Die wichtigste Rolle in der ganzen Angelegenheit spielte der kurfürstliche Ober-Bau und Garten-Direktor Nicolas de Pigage, einer hervorragende Architekt der Residenz, nämlich den rechten Flügel des hiesigen Schlosses erbaute und von dem auch nahezu sämtliche Bauwerke des Schwetzinger Schloßgartens herrühren. Er war es, der bei Karl Theodor den Antrag stellte, das Denkmal der Stadt Mannheim zu schenken, und zwar begründete er dies damit, daß dasselbe sich viel mehr zum Schmuck eines städtischen Platzes als eines Gartens eigne. Allerdings sollte ja der Gruppe für den neuen Zweck noch eine weitere Figur der Flußgott Neckar hinzugefügt werden und das Ganze auf einen anderen, reicheren Sockel zu stehen kommen. Sehen wir jedoch von dieser Umgestaltung und Bereicherung ab, so wird man der Begründung Pigages nicht schlechthin zustimmen, und es dürfte zum mindesten noch andere Gründe zur Verpflanzung des Denkmals mitgewirkt haben.

Im Jahre 1763 hatte Karl Theodor die erneute Anlagen im Schwetzinger Schloßgarten begonnen lassen, und wer wissen**) wird, hatte nicht nur Pigage für eine ganz umfassende Erweiterung der dort schon bestehenden Anlage den Plan ausgearbeitet, sondern daß auch der Kurfürst selber feierlich den Grundstein gelegt hatte. Der Bau wurde seitdem gleichmäßig ausgeführt, und erst schrittweise die Grundmauern schließlich wieder zu füllen, es erscheint wohl möglich, daß der damals sogenannte „Orangeriegarten", dessen Lage jetzt leicht zu bestimmen ist, und mit ihm auch unser Denkmal der beabsichtigten Ausführung des Planes hinderlich im Wege stand. Was aber in Schwetzingen hinderte, sollte in schönerer Form zu einer Zierde Mannheims werden, das seinerseits wieder zum Schmucke der heute hier so Sehenswürdigkeiten beitragen mußte und deshalb wohl auch auf eine entsprechende Entschädigung hoffte, mochte doch auch vor Vollendung des hiesigen Denkmals zwei Marmorstatuen, eine Bacchus und eine Agrippina von Andreas Vacca, die bis dahin am Eingang des hiesigen Schloßgartens standen, in jenen nach Schwetzingen versetzt. Und daß man dort zunächst nur an eine Entfernung des Denkmals dachte, leicht zugleich auch an seine Ueberlassung nach Mannheim, dafür spricht auch ein Brief des Pigages Akten beigelegt ist. Derselbe stammt von einem Herrn Eßleben in Heidelberg, vermutlich der gleichen Person, die im städtischen Steuerkalender von 1764 als Hausmeister im Oberamte Heidelberg aufgeführt wird. Der Schreiber schlägt vor, die Gruppe der hiesigen Stadt schenken zu lassen, und hofft, daß Pigage dies wohl einem dessen erreichen könne. Allerdings ist dieser Brief vom 23. März 1767 datiert, während die ersten Verhandlungen zwischen Pigage und der Stadt schon im Januar des genannten Jahres begannen, und es fällt somit auf, daß Eßleben davon noch nichts erfahren hatte. Jedenfalls aber läßt sein Brief erkennen, daß man zunächst eine von der Absicht wußte, das Denkmal zu entfernen, und dieses also zu anderer Verwendung sei sei.

Die Verhandlungen mit der Stadt betrafen einerseits die finanziellen Bedingungen, die der Kurfürst an die Schenkung knüpfte, zum anderen die künstlerischen, wie sie den Absichten Pigages entsprechen. Nach letzteren sollte, wie oben erwähnt, den drei schon vorhandenen großen Figuren eine vierte zugesellt werden, eine Verwirklichung, die deren Aufstellung, die deren Aufstellung den Mannheimern als einen Abfall der Hauptstadt mit der die Stadt Mannheim an dem Zusammenfluß des Rheines und des Neckars gelegen" ferner müsse statt des bisherigen ein neues Piedestal hergestellt werden und zwar „mit solchen Zieraten, daß es mit der Zeit zu einer kostbaren steinernen Säule" auch der Zeichnung und dem Modell, die Pigage „mit Plaisir verfertigen werde". Die Bildhauerarbeit wurde am besten dem Hofbildhauer Joh. Matth. von den Branden überlassen, von dessen Hand die Gruppe in ihrer ursprünglichen Form herrührte. Wie Pigage seinem der Regierung bereichtet erklärte sich die Stadt sogleich bereit, „solches Present als ein ihneres Unterpfand dero Churfürstlichen Huldes gegen dero Residenzstadt Mannheim mit Dankbarkeit nicht nur zu empfangen, sondern auch die zu Vollständigkeit und ferner erforderenden Zierden desselben ebenmäßig aus städtischen Mitteln mit Vergnügen unterthänigst beizubringen."

In einem ausführlichen Voranschlag hatte Pigage die Kosten auf 2600 fl. berechnet mit dem Bemerken, er habe die Summe so hoch angesetzt, daß sie sich bei Abschluß

*) d. h. je zur Hälfte aus der Stadtrentmei-Gemeinkasse und aus der Bürgerlichen Kasse, in jene flossen die indirekten Einnahmen, in diese die direkten Abgaben der Bürger.

**) Vergl. Walter, Beschreibung der Gartenanlagen zu Schwetzingen S. 69.

eines Accords wohl mindern heße. Nicht berücksichtigt war einstweilen die plastische Ausschmückung des Sockels, da man diese Uebelstände verschieben könne bis zu der Zeit da Mannheim fließendes Wasser habe „wovon man vielleicht nicht weit mehr entfernt ist“ mit etwa 1200 1400 fl werde sie sich wohl bestreiten lassen. „Wann dann dieses Werk mit Fontainen und Bassins, welche man daran einrichten kann wird bekleidet sein und das Wasser daraus springen wird, alsdann werden wenige dergleichen Monumenten in einer Stadt des Deutschlands anzutreffen sein, so diesem an Magnificenz den Vorzug streitig machen können.“ Einer so verlockenden Aussicht vermochte man nicht zu widerstehen. Der „Pavillon“, mit dem der Marktbrunnen bisher überdacht war, und das eiserne Geländer wurden entfernt, und Maurermeister Jos. Hölzel legte ein neues Fundament für 201 fl. Aber nun stockte die Arbeit und zwar ein volles Jahr, da man sich über die Resten des Sockels (noch ohne den plastischen Schmuck) mit dem Hofbaumeister Pabaliatti demselben der im Jahre 1756 die Jesuitenkirche vollendet hatte — nicht einigen konnte und offenbar noch anderen Architekten Umschau hielt. Pigage, der Pabaliatti vorgeschlagen hatte, machte dem Magistrat Vorstellungen, er möge doch nicht diesem Werkverständigen einen „Ignoranten vorziehen lediglich „umb etwelche Gulden zu ersparen.“ Diese „etwelche“ bezifferten sich aber auf etwa 400, und dabei teilte Pigage selbst noch mit, daß auch der Bildhauer van den Branden 170—270 fl. über den Voranschlag fordere. Schließlich gab die Stadt nach und schloß am 13 Juni 1768 mit Pabaliatti einen Accord über 1953 fl*).

Allein auch bei dieser Summe blieb es nicht. Bald darauf nämlich erklärte Pigage die Mittellinie des von Hölzel angefertigten Fundaments liege nicht in der Axe des Chores der Pfarrkirche, das Fundament müsse daher nach einer Seite verbreitert werden, was etwa 120 fl kosta. Daß der Stadtrat auf diese Nachforderung nicht eingehen wollte, erscheint begreiflich, mit den technischen Gründen jedoch die er dagegen ins Feld führte (Protokoll vom 15 Juli 1768) konnte er unmöglich obsiegen. Der Mittelpunkt des Fundamentes, so meinte er, sei in der Weise zu berechnen daß man zwei sich kreuzende Linien ziehe „von des Kürschners Berger Haus bis an das ehemalige Brentanesche, und von dem Haus zum grünen Wald bis an das Dorzapfische Eckhaus“ (d. h. von Q 1 nach H 2 und von F 2 nach S 1**). Denn der Markt reiche nicht nur bis zu „denen Landen,“ sondern bis an die umgebenden Häuser da zu Meßzeit und auch an großen Wochenmarktstagen die Kaufleute auch noch die angrenzenden Gassen zum Auslegen ihrer Waren benutzten „der Pfarr ihnen aber hiebei um so weniger in einiga Consideration zu nehmen ist, als diese ein zur katholischen Kirch gehöriges Privatgebäu seyn und mit dem Städtischen oder Publico gar keine Connexion habe.“ Diese eigentümliche Darlegung trug der Stadtdirektor Gobin, der die Verhandlungen mit Pigage leitete, diesem nicht vor. Wenigstens behauptet der letztere in einem Schreiben auf das wir unten noch zurückkommen Gobin habe ihm auf die Nachforderung nur mündlich erwidert und zwar mit dem Vorschlag man möge die Vorderseite der Gruppe der Breiten Straße zukehren und so der Stadt weitere Kosten ersparen. Warum Gobin von dem Protokoll seinen Gebrauch machte darüber bleiben uns nur Vermutungen, vielleicht mochte er sich der technischen Auseinandersetzung des Sindicus nicht anschließen, vielleicht aber auch kamen ihm Bedenken hinsichtlich der Zugehörigkeit des Turmes, der am Ende doch „mit dem Publico in Connexion“ stand d. h. zum Rathaus und nicht zur Pfarrkirche gehörte. Aber auch mit seinem eigenen Vorschlag hatte er kein Glück. Pigage machte kurzen Prozeß, „auf Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht gnädigst mündlichen Befehl“ ließ er das Fundament verbreitern und stellte der Stadt weitere 545 fl. in Rechnung.

Das war kein günstiger Boden für die Verhandlungen mit dem Bildhauer van den Branden, die nunmehr zu Ende geführt werden sollten, und aus dem Schriftwechsel spricht ein immer schärferer Ton. Die Stadt bat nun die Erlaubnis, mit Egell*) aber lauf einem kunstverständigen Bildhauer einen erträglichen Accord abschließen zu dürfen, um so mehr als van den Branden noch keinerlei Modelle vorgelegt habe, und somit gar nicht zu ermessen sei, was für Kosten daraus noch erstehen würden. Allein von Egell wollte Pigage nichts wissen, der verstehe sich wohl auf Ornamente, nicht aber auf die Ausführung von Figuren. Unrecht sei es dem van den Branden ein Wort zu entreißen ohne dessen Rat geschnitten und für dessen Vollendung der Lohn schon die Modelle entworfen die der Kurfürst genehmigt habe. Die Stadt mache nun schließlich zu Ende kommen „sintemal die Verfertigung des Piedestals und der darauf kommenden Gruppe auf eine so kaltsinnige und recht zu sagen so gleichgültige Weise betrieben werden will daß Ihro Churfürstliche Durchlaucht kein gnädigstes Wohlgefallen gewinnen können. Ich meinerseits aber dadurch völlig degoutirt werde. Es ist abermahlich daß ein wohllöblichee Stadtrat die für ein zur Ehre Ihro durchlauchtigsten Souverains und der Residenzstadt gereichendes Monument anzuwendenden Kösten gleichsam Heuzuvermehren berechnen da doch solches ihnen selbsten nichts kostet und die kostbaren Kostenaufwand bestreitende Burgerschaft öffentlich auslegen daß mehr erwähntes Monument nicht kostbar genug ausgeführt werde und man hieran nichts ersparen lassen sollte.“ Der Magistrat mochte sich wohl wundern über die Auffassung die der kurfürstliche Beamte von den Pflichten einer Stadtvertretung habe, und über die wahre Stimmung der Bürgerschaft durfte er offenbar andere als jener. So blieb es denn fest und erreichte auch thatsächlich daß van den Branden seine Mehrforderung von 270 fl. auf 50 fl. ermäßigte. Am 9. September 1769 kam endlich dieser Badingung der Accord zustande. Derselbe bestimmte nun für die Ergänzung der Gruppe 1000 fl und dazu noch 50 fl. falls bei der Ueberführung von Schwetzingen der rechte Fuß des Marku[s] bei einem Essen hange, zerbreche.

Allein der Friede war nur von kurzer Dauer und mit Beginn des nächsten Jahres erhob sich neuer Streit. Offenbar erwünscht brach den letzten Steg scheute sich nun der Stadtdirektor jene 143 fl für das Fundamentsteinen zu zahlen. Einen sehr gereizten Bericht sandte deshalb Pigage an die Regierung (2 Febr 1769). Wir entnahmen demselben schon oben den merkwürdigen Vorschlag, Gobins betreffend Drehung der Gruppe nach der Breiten Straße. Das Schreiben ist aber noch weiterhin sehr beachtenswert. Es zeigt uns nämlich den Kurfürsten in einem wesentlich andren Lichte als ihn Pigage darstellte um einen Druck auf die Stadt auszuüben. Allerdings äußerte Karl Theodor wie Pigage wenigstens behauptet „über eine zu weitgehende Sparsamkeit und wenigen Gusto des Ist Stadtcollegii sein höchstes Mißfallen“ und gab daher den Befehl zu

*) Was das Steinmaterial betrifft, so hatte Pigage Wachenheimer Quader vorgeschlagen. Pabaliatti wollte für das Kunstwerk und den oberen Gußen Heidelberger, für den Kern oder Mittelteil des Sockels „wegen der darauf kommenden Bildhauerarbeit“ Heidesheimer Steine verwenden.

**) Nach dem Grundbuch von 1661 war das „ehemalige Brentanesche“ Haus nun im Besitze des Bürgers und Handelsmanns Jul. Andreano. Bei dem Eckhaus F 2 6 das dem Dr. Tremellius gehörte, fehlt zwar die Bezeichnung „zum grünen Wald“ aber ein Zweifel kann nicht obwalten da es den Endpunkt der vom „Dorzapfischen“ Eckhaus (S 1 11) gezogenen Diagonale bildet, gerade wie bei F. Wassermann „Chronik e. Stammbaum der Familie Wassermann“ S. 20. Im Jahre 1789 besitzt Wilh. Val. Reinhardt (Oberbürgermeister 1814—1820) das die Wilwa Tremellius gehörige Haus zum grünen Wald“ dies war aber das Haus F 2 7.

*) Gemeint ist der Hofbildhauer Augustin Egell von dessen künstlerischen Leistungen uns aber nichts bekannt ist, vermutlich war er der Sohn des Paul Egell des ersten Bildhauers unter Karl Philipp

Abänderung des Fundaments. Allein er wollte nicht nur herfür die Kosten selbst tragen, sondern auch noch weitere für etwaige Verzierung des Denkmals, wozu dieselbigen auch auf 1 bis 2000 fl. sich belaufen sollten." Pigage aber, eigensinnig und voller Neugier über den Stadtdirektor, der ihm nur Widerwillen zeige und eine Difficultät über die andre mache," ersucht den Kurfürsten, er möge doch die Summe nicht zahlen, und dabei spielt er auch hier wieder gegen die Stadtvertretung der Bürgerschaft aus, die „sich in meiner Gegenwart von selbsten angeboten, auch wenn die Kosten viermal so groß."

Eine Entscheidung des Kurfürsten liegt nicht vor, offenbar aber wußte Pigage dessen sorgende Absicht zu erregen. Denn als nun endlich die Hebung des Jahres 1769 die Gruppe auf dem Sockel stand, waren der Stadt Kosten in einer Höhe von 3258 fl. erwachsen, d. h. eine Summe, die nicht nur den ursprünglichen Voranschlag Pigages, sondern auch die Abschläge mit Robaillé und von den Brüdern um rund 700 fl. überschritt.

Noch aber entbehrte der Sockel jedes bildnerischen Schmuckes. Doch möge über die endgültige Vollendung des Denkmales und die Schwierigkeiten, die sich dabei noch ergaben, ein zweiter Artikel berichten.

—

Urkunden zur Geschichte Mannheims aus 1606.

III

Die pfalzgräflichen Abgaben von Mannheim u. Umgegend

nach dem im Grosh. Generallandesarchiv zu Karlsruhe befindlichen

Zinsbuch von 1369,

kopirt und mit Anmerkungen versehen von **Karl Christ** (Heidelberg).

(Schluß.)

—

B. Mannenheim (Mannheim).

I. Die rechte bede ist zu weihenachten 10 pfund heller und zu meyen auch je pf h.[1]

II. Ir erndete ist etzwanne 90 etzwanne 100, etzwanne 110 malter kornes darnach luß danne die jar sine und meins herren gnade ist.[2]

III. Min herer hat zehenden daselbs und daz lantteil[3]) gehört in mans herren zehenden und [man] verlihet jares etwa mere dem andern zusamen uf 500 malter oder nidirhalp hundert (350) malter der vier frühte[4]) wanne oder me alz die jor danne sint.

IV. Daz drittail dez zehenden der meins herren ist[5]) gehört zu Unser Frowen Altar in der Kapellen uf der burg zu Heidelberg, und daz lantteil nicht. Dannoch verlihet man jares meins herren zehenden und daz lantteil zusamen als vorgeschriben ist.

Nota. Wer minn herren zehenden bestet, der er in bestet, dannach muß er minem herren geben 8 pfund heller und 2a gense.[6])

V. Min herre hat alle jar von dem schulze daselbes 1 pfund heller gelts und 14 gense.[7])

VI. Uff Sant Martins tag hat min herre alle jar 4 schillinge heller zinses und 7e kappen gülte uf gütern, alse gnuderer sagent und die kuntschaft mol weiß.[8])

VII. Min herre hat rechte von seine[9]) wegen uf dem Necker zwischen Sant Gengolfs tage und pfingesten, daz verlihet man jares umb 4 unze heller[10]) mere oder me nur geverde.

VIII. Daz alte wagger in dem Rine in dem Nirde[11]) ist auch meins herren.

IX. Min herre hat daz drittail an dem zehenden in den zuppun garten,[12]) und fast daz fünfte teil[13]) daz verlihet man jares zusamen umb 2 pfund heller minre oder me, alsir sich daz heischt.

X. Wag schiffe jares uf dem Necker andelinge nahmt, da git iclag schiff minem herren ein viertel andelinge[14])

XI. Ein acker lit in dem Nirde[15]) uf dem graben, da nem gilt man jares 2 malter kornes minem herren und der acker ist auch vormals nie darfen eigende gewesen.

XII. Min herre hat remen hof zu Mannchein, der ist verlihen und daz halbteil darin gehörnt acker als hernach geschriben stet. Zu dem ersten siben zehendehalp (10½) morgen in Odenheimer Aunwe[16])

XIII. 15 morgen in der Haderlachen[17])

XIV. — morgen in Mannheimer Aunwe und ein viertail in den Zilwenden[18])

XV. fünfthalp (4½) morgen in dem Kreinen felde[19])

XVI. achtehalp m. und ein viertel (7¾) in dem Nirde.

Nota. Von dem guten ackern git man daz halbe teil. Dan noch gehn remi 30 morgen ackers in denselben hof. Im ligent uf dem Sande,[20]) do man gut man daz viertail.

Summa der ackere sind al 70 und ein halber morgen guts ackers und es m. uf dem Sande.[21])

XVII. 8 morgen wisen daselbes gehörent in denselben hof, als die kuntschaft wol wiset.

XVIII. Min herre hat zu Mannenheim in dem Nirde 720 morgen wisen an einem stücke ligen.

XIX. 80 morgen wisen dirgent an dem Kalhorste und die sint auch vormals nie darfen abeczit gewesen.[22])

Nota die 300 morgen wisen dirnent in meins herren marstall gein Heidelberg.[23])

XX. Hug schultheizenampt daselbs hat jare 15 pfund heller minre oder me als man sy danne verlihen mag.[24])

XXI. Holtzrecht daselbes, wanne die gevallent sint nach ir herren.[25])

XXII. Min herre hat ein ungelt daselbs gemacht, daz mag er selber nemen, oder ire armen luten lazen zu iren dinne, daz stet an sinen gnaden.[26])

Anmerkungen.

1) Ebenso nach dem Neubuch von 1474 fol. 24. Dazu kommen aber noch 24 Gulden „zu Michelis (zu Michaelis [Sept.]), mag man hoher oder nidder legen." — 2) Anno 1470 „ein malter kornes zu bede, mag man hoher oder nidder legen." „Item 7 pf. Heller Kamintzen (Komptur Kölner Heller) geben auch die von Mannchein zu der Ernde." Auch Felen (Molter Haber) als Abgabe eines Hofes, der Mühle auf deren Vorhandensein also doch der Name Mühlau deutet. Vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 42 und die Mannheimer Geschichtsblätter von 1900 S. 178, Anmerk. 24a. — 3) Landteil heißt die dem Landesherrn zufallende Abgabe von ½ der jährlichen Pachterträge der betreffenden „Landäcker", also noch einmal soviel als der Zehente, mit dem es hier verpachtet wird, wie ich in „Neuen Archiv" für Heidelberg III S. 200 ausgeführt habe. Vom jenen Landäckern „gefell gleichs" d. h. in den einzelnen Fluren worin sie lagen, dem Pfalzgrafen nach dem Neubuch von 1474 fol. 74 das Landteil ganz, der große Zehnte aber nur halb, das andere Halbteil fiel an die Herren zu St. Marien in Worms. — 4) Vor der Früchte Korn (Roggen) Spelz und Haber, ohne auch Sommerfrucht, Winterfrucht und Bracke in der Fruchtfolge der Dreifelderwirtschaft. Jede Gemarkung war überhaupt in drei Fluren, Ober-, Mittel- und Unterfeld eingeteilt. — 5) d. h. der dem Pfalzgrafen zustehenden Hälfte am großen Zehnten bezog 1474 „Her Hottman seiner Gnaden Caplan zu Heidelberg," das „Fünftel" d. h. ½ des Halbteiles verteilhaben dem Pfalzgrafen. Ferner hatte es 1474 8 Pfund Heller gefallen alle Jar von dem kleinen Zehenden von reichen Wiesen und al dieselben haben verteilhen werden über die 8 pf. H., wer den las bestet (pachtet), dasen nimpt unsers gnedigen Herren Caplan zu Heidelberg das Drittel (Neubuch fol. 74 und 76). Ueber die Kapelle der Jungfrau Maria auf dem Heidelberger Schloß vgl. Max Hoffstadt im „Neuen Archiv für Heidelberg" II. S. 44. — 6) Außer der in III bestimmten jährlichen Pachtsumme ist Neumarkter soll der Beständer gleich eine Anzahlung in Geld und 20 Gl. ein geben, wie den Vorkommen erwähnt. — 7) Ebenso im Neubuch von 1474 fol. 73b: „1 lib. heller und 14 gense gefallen jarn uem schult in der ernehr uff das Slos Heidelberg." Vgl. unter Seckenheim Anmerk. 9. — 8) Das heißt es 14 S. fol. 73b: Als die Vorfahr zu Mannheim in der Gemarkung mannen gnedigen Herren jerlich zu Zins pflichtig sind 4 s. h., dafür all ir Güter hofe gewesen, das sie armen Lüten zu lauben und verkaufen all Irrung Sache hat, also haben sie herlangt, daß ihn Gnad bewilliget hat solich 4 s. h. zu niderlegen. Item 4 s. h. ge jerlich Hans Jerg (... Fährmann) zu Manheim von einem Morgen Ackers im Merfeld in der Trenk [Dreschtenne], gilcht off miss gnediges Herrn Dyck [Damm, Graben] naher Rin zu hendem off die gemein Almend. — 9) Alte stehende Form von mittelhochd. sî entsprechend dem Sinn von Landherr u. größeren Gewässern überhaupt, oder aber nur der Nordsee dem Meer bis zu dem hinab der Pfalzgraf Ansprüche auf den Rhein und seine Nutzungen machte und sonst auch auf der zum Meere dort hinauf steigenden Zugfische, wie Salmen und Elsen oder

Digitized by Google

Maifische. Ihr Fang fand zwischen dem Georgentag (23. April) und Pfingsten im Neckar statt. Vgl. „Dorf Mannheim" S. 18, „Neues Archiv für Heidelberg" II. S. 227. — 10) 1 Unze = ¼ Pfund Heller = 15 Heller; 4 Unzen = ½ Pfund Heller = 2—3 heutige Mark, ohne Rücksicht auf veränderten Geldwert. Um so viel weniger aber mehr, ohne Gefährdung oder Ungunst wurde also der Elfmorgen 1569 verpachtet. Dagegen gaben die Bewohner von Mannheim 1476 auch Jahre, bezw. im Mai davon 12 damaliger Goldgulden = ca. 24 Mark Empfänger war der kurfürstliche Hausschreiber zu Heidelberg. — 11) Dieses Ried in Rhein war ein fischreiches Altwasser (so hießen auch Laichplätze für Fische; vgl. Neues Archiv für Heidelberg II. S. 251), wahrscheinlich das jetzt als Dorf angelegte Schnakenloch. Vgl. Mannheimer Geschichtsblätter von 1900 S. 119 f. Anmerkung 10 u. 12. — 12) Kappun, vom lat. capus = Kahlkopf. — 13) Sonst, außerdem das sonste oder Landteil, so benannt weil dies Abgabe Anfangs auf dem gerodeten Land haftete, das selber Wald oder Oedung war. — 14) Undelingen von mittelhochdeutsch ûben, französisch andain, soviel wollen werden wie es bei demselben, den alten Teil jedes Fangen betragenden Filchtlas zu Feudenheim heißt: so Mitz gefangen und schonen daher bis um diese Zeit den Neckar zum Laichen hinauf streichenden geringern Gang- und Weißfisch zu fein vgl. Mones Archiv für Heidelberg II. S. 233). Die reife ist Mai schonzeitweise aber hauptsächlich nur den Rhein hinauf wandernden Salmen dürfen nicht gemeint sein. — 15) Kann das Ru VIII ursprünglich Land sondern mit Ru XVI und XVIII das Hermarkt jenseits des Neckars Vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 52. — 16) Du in von Feudenheim westlich davon. — 17) Die Hadrichlache jetzt Hochlache auch „Schlenk" bei der Mannheimer Abfuhranstalt und auch im Neubuch von 1418 fol. 1 erwähnt zur Bestimmung dortiger bei Lunderit zinsender Aecker in der „Mannheimer Aume," zwischen der Almend und dem Neckar. Daran grenzten auch der herrschaftliche Entenacker die Neckarauer Brückäcker und Güter des Hofgutes zu Lundenburg (Ladenburg). Bei den Hadrichlache lag auch die anno 1549 erwähnte Heidelberger Vgl. das „Dorf Mannheim" S. 4. — 18) Im Neubuch von 14.. werden 10 Morgen sog. Landäcker aufgeführt „uff den alten Felwyden einsit bei Pfaffengrund anderseit die Neckar" ebenfalls bei der östlichen Grenze der Gemarkung zum Mannheim, wo Windenbleiche das „Ende" Grenze oder auch zum „Zeil" Gasse bildeten. — 19) Das Mannheimer Riedfeld beim neuen Schlachthof. — 20) Die Aecker mit gutem Boden waren um die Hälfte des Ertrages in Bestand verliehen die mit sandboden bezw. in der damals und noch „auf dem Sand" der Gegend den heutigen Exerzierplatzes gelegenen nur um ⅓ des Ertrages. Auch das Kloster Schönau hatte in dieser Gegend Güter zu Teilpacht verliehen. Vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 52 Anmerk. — 21) Die Summa der einzeln aufgeführten guten Aecker beträgt aber nur 11, und mit Zuzählung der Sandäcker 40 Morgen. — 22) Gehört noch dieselben einem ehemaligen gelegten Wald bedeutender Name auf dem rechten Neckarufer vgl. „Dorf Mannheim" S. 14 f. — 23) Das heu der Ru XVIII und XIX bezeichneten Wiesen wurde für den kurfürstlichen Marstall zu Heidelberg verwandt, der damals am Stelle des heutigen Justizpalastes lag und erst 1390 in das jetzt so benannte große Gebäude am Neckar verlegt wurde. Vgl. „Neues Archiv für Heidelberg" II. S. 265 f. — 24) Auf der geringeren Pacht summe für das Schuldigenamt von Mannheim die noch 1476 die gleiche war, folgt schon, daß das Dorf unbedeutender war als Seckenheim und Neckarau. Da dem Kurfürsten zustehende Geldstrafe für einen Frevel betrug aber auch zu Mannheim nach altem Herkommen 10 Pfund Heller. — 25) Im Neubuch von 14.. fol. 1 heißt es von Mannheim Ähnlich wie bei Neckarau „stirpt eine Maut des Erbs müssen vertheidigen (abgeben) dan beste Benzl suche stirpt eine Frauwe der Erben müssen vertheidigen da beste Watmal (Wollenung) das sie ligt an Hanglach (ohne Anschnitt, um den Kopf zu drücken als kein eigentliches Gewand). Ueber derlei Gefälle aus der Hinterlassenschaft bei Leibeigenen habe ich im pfälzischen Museum von 1892 S. 49, 1895 S. 25 und 1894 S. 14 im Verein mit Dr. Grünenwald gehandelt. — Als weitere Gewandstücke erkennt das Dorfgericht von Mannheim 1476 an „die Landschreiber Honerfaul (Hühnervogt, Empfänger der Hühner- oder Kappenzinsen (später meistens ständlich ersetzt) zu Hörstaut, gleichsam Vogt über die Hörigen) Zeugschmied (Lanzenschmied) Falkner, Windhetzer (Windhundführer) und unsers gnedigen Herrn Meyer mit den, da er pres das Fach auf und ab der Mühlenwehr drehen hilft in der Ahrung verdingt" und wenn man ein Faut (Obervogtmann) kompt was der verzert mit seinen Knechten, den bezalt das Dorf in sunderheit gemeinlich." Vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 67 ff. — 26) Als Zinsen von 13 Hufstätten mußten gelegen an der Dorfgasse, fielen nach dem Neubuch von 1476 fol. 1 zusammen 30 Kappen oder Kapaunen. — Das Fer die Ueberfahrt zu Mannheim war damals von der Herrschaft verpachtet zu 10 Goldgulden an Hensel Gombel. — 27) Wol zu Seckenheim und Neckarau. Vgl. auch die Urkunde von 1367 in den Mannheimer Geschichtsblättern 1900 S. 1—3.

4. Nynhusen (Rheinhausen) [1]

I. In dem hof zu Nynhusen geh[ört] [zum] ackes in dem Merfelde.[2]

II. 60 morgen ackers ligent in dem Brumen grunde.[3]

III. 40 m. a. ligent in dem Wollenfande.[4]

IV. 15 m. a. ligent in den garten[5] gegen Nuinhuse[6] über.

V. 12 m. a. uf dem Hofestücke.

VI. 9 m. a. zwischen dem hofestücke und Neckerawer wege.

VII. 56 m. a. in dem nydern Helunge[7] bis an Neckerawer weg.

VIII. 20 m. a. in der obern Helungen.

IX. 10 m. a. in der beiden Lachen.[8]

X. 5 m. a. in dem Kleinen Felde.[9]

XI. 8 m. a. in dem Mergeler.[10]

XII. 30 m. a. in dem Riede.[11]

Summa aller ecker die gein Nynhusen hören ist 241 morgen gutes ackers.[12]

XIII. Mündelpfaffen 1 [1] und 20 morgen sandackers die gehören auch gein Nynhusen.

XIV. Gein Nynhusen in den hof gehören 40 morgen wisen in dem Riedt gelegen.

XV. 2 morgen wisen in der Merwisen.

XVI. 24 m. wisen in dem Wollenfand.

Summa der wisen ist 91 morgen.

XVII. 8 m. wisen ligent in der Lachen,[13] der mag man dick vor wazzer nicht gemewen.[14] Sie gehören auch darzu.

XVIII. Uf Martini hat min herre daselbs achtenhalbe 17½ schilling heller zinses und zwene huppengülte von einer wisen in Mannheimer Ried.[15]

XIX. Der alten ecker walde und weide daselbs gehört auch zum Nynhusen.[16]

Anmerkungen.

1) Von einem so benannten Dorf oder einer selbständigen Gemeinde deren Abgaben an die Herrschaft hier verzeichnet sein müßten, ist 1569 nirgends mehr die Rede sondern nur von dem pfälzgräflichen Hof (dessen Stelle jetzt von den Eisenbahnschienen der Lindenhofschwingung Dorfhaide bedeckt ist, sowie von dem zugehörigen frühe betriebenen Felde. Erst später wurde das Hofgut in Erbbestand verliehen. Vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 8. — 2) Der Name Merfeld gewöhnlich Meer wie in zahllosen Flurnamen oft auch Mö geschrieben Sumpf Altwasser wie im Altrhein bedeutet ist noch vorhanden südlich bei Lindenhofgasthaus und der Gasfabrik. Dabei auch die Meerlache oder Rheinhäuserwiesen. Vgl. unter Nr XV und „das Dorf Mannheim" S. 5. Nach dem Neubuch von 14.. fol. 23 [1] zinste der Schultheiß von Mannheim 4 Schilling Heller von einem Morgen Ackers „im Erfeld (vorsche oben auf Merfeld in der Dienk (Dielenlänke) zwischen Hans Jacob Fürstenberg (Fährmann) Deboles Erben." Auch lagen 2 Morgen „im Merefeld" bei dem Pfalzgrafen das sog. Landert, d. h. des Ertrags gaben. — 3) Krummer Grund heißt eine Niederung bei der Gasfabrik. Vgl. „Dorf Mannheim" S. 8. — 4) Die Bezeichnung Wollenfand für Aecker und Wiesen vgl. unten Nr XVII) gewiß später in Jahrhundert in Wollstück und endlich in dem heutigen ganz gleichen Namen Wollstadtstraße in der Schwetzinger Vorstadt oder auch Wollfand herrühren von einem alten Rhein- oder Neckarbett mit der Bedeutung von aufgewühltem Sand. — 5) Dieser „Garten" waren aber allein 15 Morgen Aecker lagen, wurde der im 17. Jahrhundert verzeichnete kurfürstliche Tiergarten zwischen dem Rheinhäuserhof und dem Rhein, in der Gegend des heutigen Lindenhofes gewesen sein. d. h. ein verzäunter Wildpark. Vgl. ebenda S. 8 und 15. — 6) Der frühe Untergang des alten Orts ist schon die hier 1569 verzeichnete Form Nynhusen zeigt klar verdeutlicht da. — 7) Der niedere oder untere Hellung östlich von der Straße nach Neckarau südlich vom neuen Schlachthof weiter östlich der oder die. — 8) In Ru VIII ist das Wort weglich. — 9) oder Hellung etwa genannt vom hellenden, beim Schritt klingenden sumpfigen Boden oder aber von hohl hellig d. h. erschöpft, ausgehört vgl. ebenda S. 4 und 8. — 10) Breite Lache hieß die heutige Fabrlache die man der Mannheimer Abfuhranstalt durch die ursprünglichen Rheinhäuser Felder herzieht auch die Straßenstrecken genannt langstädtische [illegible] „Kleine Bucht englisch [illegible] niederländisch kreek woher französisch crique „Pfiffe Graben" ein Name, der mehrfach in Mannheim vorkommt. Vgl. ebenda S. 8 und 10, Anmerkung 2. — 11) Das Mannheimer Riedfeld ist jetzt mit Häusern, besonders dem neuen Vieh und Schlachthof verbaut. — 12) Der Name Merzheim später das Merzfeld die Gegend des Hauptbahnhofes des Lindenhofes und der ausgestellten Exekutivwerber, bedeutet Niederung wie das niederdeutsche Wort Marsch aber die oberdeutschen Orte Mersch Mösch dann aber auch aus Mergel jetzt Düngererde abgeleitet sein. Vgl. ebenda S. 15 f. — 13) Auch Wiesen im Ried unter Nr XIV wahrscheinlich das Ru XVIII verzeichnete Mannheimer Ried den auch den Gütern in der Herzog, d. h. Pfalzgraf behielt hatte, benannte Herzogen- oder Herrenried auf dem rechten Neckarufer. Vgl. unten Mannheim Anmerk. 15. — 14) d. h. unter Wasserdeckt zum Unterschied von den folgenden Sandäckern. — 15) Wahrscheinlich die oben Anmerkung 2 bis[illegible] heute Lache —

Digitized by Google

18) Diese Wiesen kann man öfters vor Wasser nicht mähen. — 19) Diese Wiese auf dem Herzogenried zinste auf den Rheinhäuserhof jährlich 7½ Schillinge — 90 Heller und 2 Kapaunen. — 20) d. h. die auf ehemaligen Aeckern entstandenen Wälder und Waiden gehören auch zum Rheinhäuser Hof. Es handelt sich nicht um einen alten Eckenwald für Eichelmast, wie ich in meinem „Dorf Mannheim" S. 73 nach Widders mangelhafter Wiedergabe dieser wie anderer Stellen des Zinsbuches annahm.

5. Pfedelsheim (Feudenheim).

I. Die rechte bede ist zu withenachten 18 pfund hellir und zu meyen auch 18 pfund heller [19])

II. Ir erndede ist ettewanne 80 malder korns ettewanne 40, ettewanne 100 malder darnach ir jar sint und wisse herren gnade ist.[20])

III. Die ecker in dem Ameswendel dasselbes herz sint wol 100 morgen ackers die gebent ainem herren alle jar das sümfteil.[21]) Was frochte darauf wechset das verlihet man ettewanne um 30, ettewanne umb 10 ettewanne umb 60 malder frochte wag danne darauf wechset und her zu sint

IV. Wer undelinge in dem Merkt oder zu Pfedelsheim, gats in den merzen, der gibt ainem herren ein viertel undelinge zu der zil.[1])

V. Dund Sant Georientag so man eisen orht in den Necker[2]) mit anders lendet in Pfedelsheim marg mit garben dannen der von Pfedelsheim ist[3]) der ist ainem herre verfallen umb sünfzig halp [45 ß] grund hellir und dem Dorfe umb 10 marg heller.[4])

VI. Das schultheißenampt dasselbes zu pfund heller manne oder wip als man danne verlihen mag.[5])

Anmerkungen

1) Ebenso nach dem Rentbuch von 1426 fol. 150. Dazu aber „19 Gulden Mehr Zuer etwanne mag etwanne mindir" — 2) Anno 1476 nur „30 Malter Korns und 1 Malter Mühlfrüchte." Die Abgabe von Laden diente wohl für die Berechtigung von Feudenheim auf der jenseitigen Mühle zu gegenüber auf dem linken Neckarufer bei der Fähre sog machten zu lassen. (Vgl. unter Neckarau.) — 3) Dazu kamen 11 Pfund etliche Schillinge, die der Necker einmals abgefressen hat, und sonst vergangen, davon hat man das Sandteil [½ des Ertrages] gehabt das viel jars bestanden umb 4 malter Haberns. Das hat der Fergen zu dem Jar die auch solchen Haber jarlangs gibt" [d. h. der Fährmann hat diese vom Neckar abgefressenen Aecker samt dem Fahr um so viel gepachtet] — 4) Vgl. unter Mannheim, Anmerk. 14. — 5) Vgl. ebenda Anmerk. 9. Anno 1476 heißt es „5 Gulden geben die von Pfedelsheim alle Jare nach Sant Lorr Verdenstag (laut Pachtbrief) ohne Eigenfangk." Das empfiehlt sich Hofmeister oder Wachtschreiber" — 6) Welcher fremde Fischen in Fischer Gemarkung landet, dem nehmen sie Schiff und Netze zur Zeit des Martinifischens [Okt. bis Nov.] da wird gestraft — 7) Eine Unze [= Heller] vgl. unter Mannheim, Anmerkung 1 — 8) Ebenso noch anno 1476, dazu zu 10 Gulden à 8 Schillinge, mit dem damals 1 Gulden Heller gleichstand.

6. Kesserndal (Käferthal).[1])

I. Die rechte bede ist alle jar zu withenachten 18 pfund hellir und zu meyen auch 18 p. h.[2])

II. Ir erndede ist alle jar 60 oder 70 malter korns, manne oder mi[nder].

III. Das schultheißenampt daselbes hat alle jar zu pfund heller manne oder wip als man es danne verlihen mag.[3])

Anmerkungen

1) Ueber den Namen von Käferthal vgl. Mannheimer Geschichtsblätter von 1900 S. 120 Anmerkung 1. — 2) Ebenso noch im Rentbuch von 1426 fol. 149 „18 ß Heller Meyenbede 18 ß Heller Wyhenachtbede" aber nur 30 Malter Korns Erndede dazu 4 Malter Kleb Habern von einer Rheinmühle?). Außerdem jedoch „17 Gulden Mühlfrüchte, etwan wie etwan minder" — 3) Das Schultheißenamt war um dasselbe Summa hier zu 10 (Gold)gulden noch 1471 verliehen. Nicht von seinem Ertrag sondern von dem der Erndede kommt daher die Gilt von 14 Malter Korn womit Anspruch 1 anno 1585 zu „Kesserndal" den Hannemen von Sickingen belehnte. [3]) Regesten Nr. 4795 und 4849.) Im Rentbuch von 1426 fol. 149 ff heißt es ferner „Ein Fronal zu Kesserntale ist von Alter in ide. Heller ye und ye gewest — zu Oydenheim erkennen sie 9 ß. Es von dem Frowel" (Vgl. unter Mannheim, Anmerk. 24.) „Hentrecht zu Kesserntale u. Oydenheim. Stirpt ein Man, der mitem gnedigen Herren liptigen gewest ist, desselben Erben müssen verandegen das best Pferd, hat er aber kein Pferd, so ist es das beste Hopt [Stück Vieh], das er hett. Stirpt eine Frauwe, muß sie verteidingen eine Kuwe, hat sie aber keine, das best Kleit." „Item. Ein Hont, ein Lantschreiber, ygklicher selbander [d. h. jeder mit einem Knecht] sint in der Ahung zu Kesserntal zu wedingt, und so ygklicher selb viede [d. h. jeglicher zu viert, also mit drei Pferden] kommen, was die verzeren, des muß man von des Dorfs wegen in Sunderheit gemein bezalen. Auch haben unseres gnedigen Herrn Meyler, Falkner u. Vormerschant Ahung zu Kesserntal u. Oydenheim u. ob ein Jeger Hunde da ohnen für u. der Jeniggebüttet u. fust ohnen [?]" (Vgl. unter Mannheim, Anmerk. 76). — Wenn ich den Mittelpunkt der Zinsbuches von 1426 zum Vergleich damit bei den ähnlichen Rentbuches von 1426 in den obigen Anmerkungen gleich beigefügt habe, so konnte dies nicht in Bezug auf Oydenheim geschehen, da dort Angaben waren zu gewesen Raum einnehmen u. daher für sich später behandelt werden sollen.

Nachträglich sei noch bemerkt daß das alte eisenhaltige Wasser durchschnittlich etwa 25 Liter hielt, aber je nach der Fruchtgattung wechselte und daß die Morgen Aeckers ca. 25 Ar ganz waren wie ich im Pfälzischen Museum von 1891 p. 5 und 49 ausgeführt habe. Endlich muß erwähnt sein daß ich das Zinsbuch des Oberamtes Heidelberg von 1519 (Generallandesarchiv zu Karlsruhe Heft 60 Bereinsammlung No 52 zum Vergleich herangezogen habe und selbständig abgeschrieben habe und daraus bei anderer Gelegenheit auch die Orte der weiteren Umgebung von Mannheim behandeln werden.

Miscellanea

Zur Geschichte der Mannheimer Apotheken. Im Archiv des Altertumsvereins befindet sich als Depositum der hiesigen Einhorn-Apotheke folgende interessante Pergament-Urkunde vom 15 Juli 1709 worin Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz vier Mannheimer Apotheken, nämlich die zum Einhorn, zum schwarzen Mohren, zum Pfälzer und zum goldenen Löwen mit Privilegien ausstattet. Die Urkunde lautet:

Von Gottes Gnaden Wir Johann Wilhelm Pfaltzgraff bey Rhein, des Hayl. Röm. Reichs Erz Truchseß und Churfürst in Bayern, zu Gülch, Cleve und Berg Hertzog Fürst zu Mörß Graff zu Veldenz Sponheim der Mark und Ravensperg Herr zu Ravenstein ꝛc. ꝛc. Thuen kund zu jedermann. Demnach Du zu unserer Statt Mannheim in wohnender Apothecker mit nahmen Johann Jacob Zubaus zum Einhorn, Herman Rheinhard Pumpsius zum schwartzen Mohren, Johann Bernhard Mielisch zum Pfälzer und Wilhelm Michel zum guldnen Löwen sambt und sonders sowohl unter ihnen als auch mit unß nach unßer Milig und Guarnisons Medicus zu gedt Mannheim Müller gehorsamst berichtet Welcher gestalt, es zwar ersagtdrey Apothecker ihre Apotheckin und Material-Cammern mit denen außerlesenen Medicamenten und Materialien nicht ohne große Kosten angefüllet dennoch der Abgang der Medicamenten Ursachen gar wenig erfolgt und sie ohne ihrer nahrung und angewendeten großen Kösten darinn vielhero schaden gelitten daß da Ihr Fünffte Apotheck welche zwar nach ohnell bey uns under unßeren Mannheimer stattrechts Juslegi vorgebrachten Attestat nunmehr gleichsam abgangen auch gefunden sie Zahl der Apotheken gar zu groß gewesen zudem auch bey die allhiesige Barbierer meistentheils ihre Barbierstuben mit allerhand Medicamenten angefüllt solche dispensiren und offentlich verkauffen auch sonsten so genanten Marktschreyern Quacksalbern Tertaus- und Wurmsamenskrämern Landlauffern Zahnbrechern und dergleichen ungeschickten dem grundschl. Jahre mächen der offentliche Verkauff ihrer Waaren und Salbereyen ungehindert gestattet worden mit unterthst. inständigster Bitt Wir gnädigst geruhen mögten zu besserer ihrer Fortkunfft und Nahrung auf mehr gedachte Supplicanten und ihre Erben in gnädigsten Privilegium, daß es nach nunmehr erfolgtem Abgang der fünfften Apotheck bey denen Vieren bestendig gelassen würde und wegen angehäuffeten unnöthigen oder Verkauff der Medicamenten zu dessen abstellung nochmalige Verordnung gnädigst zuertheilen, dag Wir darauff aus hohen Landesfürstl. Vorsorg und Neigung zu des publici besten sowohl als auch auf sonderbahren Churfürstl. Clemenz gegen obgemelte Vier Apothecker als unßere getreue underthanen, ermelten in solchem Ihrem unterthänigst-billichen gesuch gnädigst willfahret, und Ihnen das gedachtes

Privilegium auf sie als Erbe aufrichtere sothane Apotheken und dann Ihre Erben gnädigst erblich verliehen haben thun das auch hiemit und hergestalt daß die vorerwähnte nach nunmehr erfolgtem abgang der in Unserer Statt Mannheim sich befindenden fünften Apotheke die Zahl derselben Künftig hin nicht mehr vergrößert noch extendirt sondern bey denen Vieren und Ihren Erben vorbenannt selbe beständiges verbleiben haben solle gestalten es dann Ihnen ohne dem gebührt Ihre Apotheken mit auserlesenen waaren und Materialien zu versehen der Medicamenta gnth gewissenhafft und tüchtig zu präpariren dieselbe nach und billigen Preis zu verkauffen und sich sonsten unserer Landes Ordnung allerdings gemäß zu verhalten. solchermaßen allen und Jeden insonderheit aber unsern statt Directorn Ihnen Bürgermeistern und Rath zu mehr gedt Mannheim hiemit anbefohlt befehlend, die Vier Apothecker vorbenannt und Ihre Erben bey diesem Ihnen gnädigst ertheilten Privilegium zu schützen und zu handhaben alle denselben zu präjudiz vorkommende unordnungen abzustellen. Zu dem Ende aber wegen die Barbiere Würz Krämer Marktschreyer und Landfahrer mit einer nicht gestalteten Medicamenten auch Verkauffung der Medicamenten es nach Inhalt der im Jahre 1701 herausgegangener und im Land ausgeschriebener General Verordnung zuhalten zu deßen mehrerer Bekräfftigung haben Wir unsere Churfürstl. Canzley Insiegel an dieses Privilegium hangen lassen. So geschehen In unserer Residenz Statt Heydelberg den 15ten July 1703.

Churpfalz Regierung Raths Präsident Vice Canzler
geheime und Regierungs Räthe
v. Hohndorff

Im 17. Jahrhundert gab es in Mannheim nur zwei Apotheken und folgende Stelle aus dem Ratsprotokoll vom 29. Oktober 1672 beweist

„Visitat. der Apothecken betr.

Erscheinen auf heutigem Rathhauß Ihre Magnificenz H. Doctor Israel Churf. Pfalz Wohlverordneter Medicus und jetziger Zeit Rector Magnificus hiesiger Hochschul. Und vermög beyseits H. Apothecker Meyerhofs des Raths zu Heydelberg alß auch H. Doctor Fauns dahinterlassenen Bevollmächtigten ewicher aus Ihrer Churfürstl. Durchl. Unserm gnädigsten Herrn ermög vorgewiesenen Decreta gnädigst befehlet die Apothecken zu Mannheim und Franckenthal auff beyder Städte Costen zu visitiren, welche selbigen vor dem für beide bisher Apothecken nahmb H. Theodori Tummermann*) alß hiesigen Wohlbestellt befunden gleich für solchen in Ihrer anbefohlenen Relation mehr höchstgedachter Ihrer Churf. Durchl. unterthänigst hinderbringen und zu rühmen entfernt werden. Wollen nun demnächst daß die Apothecker und deren Gesellen auff Chur Pfalz Erbl. Landsordnung, derselben genauß zu leben**) in gewöhnlicher Pflicht genommen zu werden pflegten, alß ist solcher (so viel die betrefft. ersuchlich verlesen und darauf H. Timmerman (massen Hirsch Krebs schwachheit halber dermal nicht erscheinen können) in handtreuliche Pflicht genommen worden und soll mit Apothecker Hirschen sobaldt derselbe wiederum wird außgehen können, vor Rath und dem ordinari exercitio eben dasselbe vorgenommen werden. Es dann darauff Ihre Gesellen und Diener ebenfalls in der hierige Pflicht nehmen sollen."

Der in oben abgedruckter Urkunde als Besitzer der Einhorn apotheke genannte Johann Jacob Fehner scheint sich im Jahre 1670 in Mannheim niedergelassen zu haben worauf folgende Stelle im Ratsprotokoll vom 30. September 1696 schließen läßt

„Nach schrift- und mündliches Ansuchen H. Johann Jacob Fehners Apothekers von Pulschbach gebürtig ist mit pensionirt H. stadtschultheißen Jörgers vermöglich worden weilen es zum gemeinen Besten gereichet einen Apothekher allhier aufzurichten Bürger zu werden, und selbiger bei hiesigem ansitzenden Feldern und Fürsten gedachte Apothek in die stadt Mannheim manuteniren zu mögen."

Das vom Kurfürsten Johann Wilhelm im Jahre 1709 erteilte Privilegium beschränkte die Zahl der Mannheimer Apotheken auf vier doch kam schon wenige Jahre später die Hofapotheke hinzu die zuerst im Schloß gewesen zu sein scheint sich aber schon 1734 in dem Hause C 1, 4 befand wo sich jetzt noch die Hofapotheke ist. Als der Besitzer erscheint im Grundbuch von 1734 Ferdinand Bader 1770 dessen Witwe. Von die in der oben veröffentlichten Urkunde genannten Apotheken betrifft es sind sie außer dem „schwarzen Bären", dessen Lage nicht nachgewiesen werden konnte, noch heute in Betrieb und zwar die Einhornapotheke und der Pelikanapotheke noch in denselben Häusern mit denen sie das Grundbuch von 1735 verzeichnet. R 1, 23 bezw. Q 1, 3. Die Löwenapotheke dagegen jetzt E 2, 10, scheint 1735 in H 1, 1 gewesen zu sein, denn das Grundbuch von 1735 verzeichnet für dieses Haus einen Apotheker namens Mader. Es ist in diesem Hause heute Apotheke mehr. Im Quadrat L 2 war 1735 und noch heute Apotheke dagegen in F 2, 1 eine von Johannes Koessinger, dann von Herrmann Matthias Beierbeur Apotheke deren Namen leider nicht festzustellen war. Im Grundbuch von 1735 teilt zu den obengenannten noch die Mohrenapotheke O 3, 5 damals im Besitz von Friedrich Coen. Die Einhorn apotheke, als deren Besitzer 1709 Johann Conrad Fehner genannt wird gehört 1730 dem Wilhelm Friedrich Sontag und 1770 dem Anton Anselm Hoel die Pelikanapotheke kam dem schon in der Urkunde als Besitzer genannten Johann Bernhard Mathias 1770 der Philipp Mathias Weiser. Ein Jahrhundert später weisen mit ganz andere Namen. 1835 folgende Herrn, Fenner R 1, 3 Einhorn, Joh. Ernst Gärtner E 2, 3 Löwen, Aloys Hansen Q 1, 3 Pelikan, Wilh. Hermann O 3, 5 Mohren, Christian Groß E 2, 10 Schwanen, Franz Joseph Wahle C 1, 4 Hofapotheke. Und 1845 folgende Phil. Ludwig Bassinger Q 1, 3 Pelikan, Herm. Fenner H 1, 3 Einhorn, Robert Henking C 1, 4 Hofapotheke. Dr. Mag. Hirschhorn L 2, 10 Löwen, Herm. Jacobi O 3, 5 Mohren, Karl Crog L 2, 15 Schwanen.

Was für heute früher den Ärzten und Apothekern ins Handwerk pfuschern zeigt folgende Stelle aus dem Mannheimer Ratsprotokoll vom 9. Juli 1670. Der Garnisonsmedikus D. Emrich brachte vor, wie er in glaubliche Erfahrung gebracht, „unterstehe sich der Mannheimer Scharfrichter, des Argwohns sowohl äußer als auch innerhalb bei unterschiedlichen Personen, er habe unter andern noch vor wenigen Tagen einem Soldaten von B. Capit. Nagels Compag. welcher vorhin in dung und Liber mangelhaft gewesen, eine Klistier purgatz eingegeben welchen bald darauf gestorben und hätte sich bei Eröffnung desselben befunden daß solche purgation ihm zum Herzen geschlagen und ihn also entzündet hätte." Auf Verlangen des Beschwerdeführers wurde der Scharfrichter vom Bürgermeister zur Rede gestellt und ihm bei Strafsandrohung erklärt, daß er sich künftighin „alles Arzneiens" enthalten solle.

Der Magi der Apotheker im 18. Jahrhundert über ungenügenden Schutz ihrer Rechte durch den Staat gab mehrmals Veranlassung zu kurpfälzischen Reskripten von denen wir als das umfangreichste das vom Karl Philipp am 7. September 1734 erlassene hervorheben. (Wurde gedruckt verbessert. Exemplar im Archiv des Altertumsvereins.) Darin werden den kurpfälzischen Apothekern die sich durch allerhand Kurpfuscher und Jahrmarktschreier in ihrem Gewerbe geschädigt fühlen und über den mangelnden Absatz „ihrer allzuteuren abmahlungsbedürftigen Waren" Beschwerde führen ihre Privilegien bestätigt doch wird nunmehr ausdrücklich vorgeschrieben daß jeder Apotheker ein Examen bei der medicinischen Fakultät der Universität Heidelberg abzulegen hat. Ohne Zeugnis über diese Prüfung darf niemand eine Apotheke eröffnen oder weiterführen. Ferner müssen die Apotheker sich bestimmten Revisionen unterziehen und haben in Gegenwart des Ortsphysikus einen Eid abzulegen daß sie der kurfürstlichen Verordnung befolgen werden. Von den vielen Detailvorschriften die u. a. auch den Verkauf von Giften und das Rezeptwesen berühren sei erwähnt. Die Medicamente müssen gut sein aufgehoben werden der Verkauf hat nach einer bestimmten Taxe zu erfolgen. Der Apotheker sollen den Ärzten nicht ins Handwerk pfuschen und mit ihnen keine „heimlichen Conventiones" treiben. Den Kurpfuschern und Quacksalbern Gewürzkrämern u. wird die Zulassung zu Jahrmärkten verweigert. Bezeichnend ist, daß dieser Erlaß sich zugleich an Apotheker Ärzte Barbiere und Hebammen richtet und auch für letztere Vorschriften enthält.

Das erste Dampfschiff in Mannheim. Es war vor 70 Jahren, am 18. September 1832, als der Mannheimern zum erstenmal der Anblick einen den Rhein befahrenden Dampfschiffes erfreute. Ganz Mannheim war auf den Beinen und hatte diesen ganzen Sonntag über nur Sinn für das neue ungewohnte Schauspiel. Der Mechaniker Siegmann der an demselben Tage seinen „noch nie nach seiner Manier in Deutschland gesehenen Luftballon" gewann der türkische Pavillon,"

---

*) Lateinischen Namen als angesehener Mitgermeister verwischt.

**) Schon die vom Kurfürst Ludwig erschien generell Vorschriften für die Apotheker und jährlich stattfindende Visitationen. Die

***) über Landes-Ordnung ... Verfassung aber eine

Digitized by Google

auftreiben lassen wollte, mußte wie er ärgerlich in den Mannheimer Tageblättern ankündigte seine Produktion „wegen eingetretenem Hindernis des angekommenen Dampfschiffes“ um einige Tage verschieben. Er hatte dem Mannheimer Publikum versprochen ein lebendes mastiertes Ei im Ballon aufsteigen zu lassen das sich mit einem Fallschirm unverletzt herabsenken sollte, aber dieses für die damalige Zeit gewiß interessante Experiment wünschte noch ferner mit hinlänglicher Versicherung mit seiner Feuergefahr verbunden war hatte seine Anziehungskraft an jenem Sonntag. Der Dampfer zu dessen festlichem Empfang an der Rheinschanze große Anstalten getroffen waren ließ lange auf sich warten. Er hatte unterhalb Mannheims eine zahlreiche Gesellschaft an Bord genommen und war mit dieser mehrere Stunden Wege zurückgefahren so daß die eigentliche Ankunft in Mannheim in Dunkel der Abends erfolgte. Es war ein Raddampfer mit einem Schlot und einem Mast hat steinkohlen war noch recht primitiv und wurde gehandhabt wie heute noch auf den Segelschiffen die den Rhein befahren der Name dieses Schiffes war „Der Rhein“ später „Friedrich Wilhelm“. Eigentlich war dieses Schiff seiner Bauart nach nur zum Verkehr zwischen Köln und Rotterdam bestimmt unternahm aber im September 1825 kurz nach seiner Fertigstellung eine Stromuntersuchungsreise von Köln nach Straßburg und zurück zu möglichst genauen Erforschung der Tiefe der Strömung der Breite der Fahrwasser der Windungen, zur Beobachtung der Maschinen Steinkohlen- und Holzfeuerung usw. Nur der Größenverhältnisse dieses Schiffes betrifft so wird darüber berichtet daß seine Länge 112 Fuß, seine Breite mit den Rädern 32 Fuß betrug daß seine Maschine 60 Pferdekräften entsprach und daß es unbeladen einen Tiefgang von 4 Fuß 2 Zoll hatte. Auf der Fahrt von Koblenz nach Köln die das Schiff am 12 September antrat und in 5 Stunden zurücklegte nahm auf Einladung der Schiffahrtsgesellschaft der König von Preußen mit seiner Tochter Louise deren Gemahl dem Prinzen Friedrich von Niederlanden und drei Prinzen teil. Der König genehmigte den Vorschlag der Kölner Handelskammer ihre Bitte dem Dampfer seinen Namen „Friedrich Wilhelm“ geben zu dürfen.

Über die soeben erwähnte Probefahrt die sich hieran anschloß und der Schiff zum ersten Mal nach Mannheim brachte wird ein eingehendes Journal erfordert das mit gedruckt (Köln 1825) vorliegt. Am Morgen des 15. September fuhr der „Rhein“ der von Rotterdam bis Köln 31 Stunden 30 Minuten gebraucht hatte von Köln ab und langte nach einer Fahrt von 13 Stunden 20 Minuten in Koblenz an kurz nach 10 Uhr Abends am 16 September. Am Dunkel der Nacht war der Steuermann bei Schloß Rheineck mit dem Schiff auf dem rechten Ufer festgefahren. Nach einer halben Stunde war es wieder flott und ging vor Anker da die Absicht Mainz noch am nämlichen Abend zu erreichen dadurch vereitelt war. Erst am nächsten Morgen gegen 9 Uhr erfolgte die Weiterfahrt. Bei Neuwied wurde der Neffe des Herrn von Cotta an Bord genommen. Freiherr von Cotta in Stuttgart war der Hauptunternehmer bei damals gegründeter Bad. Rhein-Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Der „Rhein“ hatte die Fahrt von Köln bis Koblenz um 1 Stunde 31 Minuten schneller zurückgelegt als auf derselben Strecke meiner Tage vorher und 6 Stunden 40 Minuten schneller als das Dampfschiff „Der Seeländer“ im Oktober 1824. Auch im weiteren Verlauf dieser Fahrt behielte er diese Fahrtgeschwindigkeit. Am 16. Abends 6 Uhr war man in Caub und machte hier den Versuch, das sonnenwärts mildere Gefälle am linken Ufer stromaufwärts durchfahren zu passieren. Das Schiff kam infolge der starken Strömung der hier wirbelt wo damals der Strom sich über das felsenlager Bette und einen steinichten Wasserfall ergießt, dort bis 11 unfruchtbar stehen und kehrte dann langsam zurück. Man steuerte deshalb nach Caub zurück und übernachtete dort. In der Frühe des folgenden Morgens sahe man dann durch das gewöhnliche Fahrwasser dem rechten Ufer nahe weiter. Über die Felsen des Binger Loches konnte das Schiff nicht fortkommen, bis es von 20 Schiffleuten über diese Stelle an einem Seil weggezogen wurde. Die Ankunft in Mainz erfolgte nach 2 Uhr Mittags zur Fahrt von Koblenz hier Mainz waren 13 Stunden 16 Minuten notwendig gewesen. Unterhalb von Mainz wurde Anker geworfen um den großen Andrang der Neugierigen auszuweichen denn beinahe die ganze Bevölkerung der Stadt und ihrer Umgebung war an den Ufern bis auf mehrere Stunden unterhalb Mainz. Die denkwürdigste Fahrt von Mainz nach Mannheim und Frankfurt reihte sich als ununterbrochener da zahlreiche Sandbänke das Fahrwasser gefährdeten. Nach einem Aufenthalt bei Mainz der den Rest des Tages in Anspruch nahm wurde am 18 September von Mainz abgefahren und nach einer 11stündigen Fahrt bei mehrfachem Aufenthalt Abends vor Mannheim angelegt. Am Morgen des 19 11 folgte die Weiterfahrt. In später war eine Gesellschaft Mannheimer an Land gesetzt wurde, war feierlicher Empfang durch Böllerschüsse und die Musik eines bayerischen Regimentslagers. Im Hafen von Schröder oberhalb Germersheim hielt Großherzog Ludwig von Baden das Schiff und besichtigte es genau. Die Fahrt von Mannheim bis Kehl-Straßburg wurde an drei Tagen mit zweimaliger Nachtpause in zehn und fünf Stunden zusammen 35 Stunden nach mannigfachen Schwierigkeiten infolge des Wasserstandes und der starken Strömung zurückgelegt. Von Mainz bis Kehl hatte man so 3 Tagen 24 Stunden und 20 Minuten gebraucht. Die Rückfahrt zu Thal ging natürlich weit schneller von Statten sie erforderte aber immerhin noch 22 Stunden die Hälfte der häufigen Aufenthalt abgerechnet. In Mainz wurden die Mitglieder der Central-Rhein Schiffahrts-Commission die Behörden und Vertreter der Kaufmannschaft zusammen an hundert Personen an Bord genommen es wurde gespeist und getanzt wozu eine österreichische Militärkapelle aus der Bundesfestung Mainz aufspielte. Am 28. September fuhr der Rhein von Köln aus nach Rotterdam um dann abwechselnd mit dem Dampfer „De stadt Nymwegen“ die regelmäßigen Fahrten zwischen Antwerpen, Rotterdam und Köln anzutreten.

Der Erfolg dieser Probefahrt war sehr befriedigend. Man baute nach den dabei gemachten Erfahrungen neue Dampfboote mit denen man die Strecke von Köln bis Mainz in weniger als 2 Tagen zurücklegen hoffte so daß man für die Fahrt von Rotterdam bis Mannheim 6 bis Straßburg 8 Tage rechnete und von da in 1½ Tagen Basel zu erreichen gedachte. Die Rotterdamer Dampfboot-Gesellschaft hatte bereits ihren regelmäßigen Dienst bis Köln eingerichtet ihre Kölner Gesellschaft hatte Schiffe für die Fahrt bis Mainz, in Mainz bildete sich 1825 die „Rhein und Main Schiffahrts-Gesellschaft“ welche am 1 Mai 1827 regelmäßige Fahrten zwischen Mainz und Köln eröffnete und für die Strecke Mainz-Straßburg etablierte sich eine badisch-oberrheinische Gesellschaft unter Leitung des Herrn von Cotta. Bei diesen hochwichtigen Verbindungseinrichtungen für Handel und Verkehr. Die Badische Rheindampfschiffahrtsgesellschaft die unser Cotta den amerikanischen Consul Church und den spekulativen Rißling in Anstalt zu ihren Gründern zählte erhielt am 22 September 1825 durch landesherrliche Verfügung bei Großherzoge Ludwig von Baden die Erlaubnis zum Betrieb Viehs Verfügung erlaubt durchaus den Werth des neuen Verkehrsmittels, aber auch die daraus entstehenden Umwälzungen. Der Fürst suchte die gefährdeten und in ihrem Erwerb gefährdeten badischen Rheinschiffer dadurch zu schützen daß er die neue Gesellschaft verpflichtete badische Rheinschiffer vorzugsweise zu Benennung der Dampfboote anzustellen und den zu Talfahrt berechtigten und verpflichteten badischen Schiffern mindestens ein Drittel der Frachten zum Accumulum von 500 fl anzubieten um ihnen so Antrieb zu dem neuen Verkehrsmittel zu geben. Die Direktion dieser Gesellschaft nahm ihren Sitz in Karlsruhe. Ihre Statuten wurden im Großh. Bad. Staats- und Regierungsblatt vom 20. Mai 1826 veröffentlicht.

Im Juli 1827 eröffnete der Dampfer „Ludwig“ seine regelmäßigen Fahrten zwischen Mannheim und Mainz mit Güter- und Personenbeförderung, und am 1 September des folgenden Jahres wurde der Stadt durch Staatsministerialentschließung zur Beförderung des Handels und Verkehrs ein Freihafen bewilligt. Im Februar 1831 wurde mit dem Bau des Rhein Hafens begonnen und am 11. September desselben Jahres in Anwesenheit des Großherzogs Leopold und seiner Familie feierlich der Grundstein gelegt. Die Eröffnung erfolgte ebenfalls in Anwesenheit des Landesfürsten unter großen Festlichkeiten am 11 Oktober 1840. W

Das Jagdprivileg der Heidelberger Studenten. Im 18. Jahrhundert erhielten die an der Heidelberger Universität immatrikulierten durch Kurfürstliches Privileg das Recht jenseits des Neckars „in ihrer Ergötzlichkeit mit Rohren das kleine Waidwerk zu treiben“. Hierüber wurde ihnen mit der Maßgabe ein gedrucktes Formular zu verteilt daß nach einem für den Land der Friedrich Hand vom Mannheim am 13. Nov 1798 ausgefertigten Exemplar (Archiv der Alterthumsvereins) folgenden Wortlaut hatte

---

Die früheren Jagdprivilegien der Universität Heidelberg sind vom Rhein und Neckar ist. Karl Christ in einem Aufsatz der Neuen Bad. Landeszeitung vom 30. Mai 1900 behandelt.

Digitized by Google

Wir Rector und gemeine Universität des Genr al-Studii allhier fügen hiermit zu wissen welchergestalten der Durchleuchtigste Fürst und Herr Herr Carl Theodor Pfalzgraf bei Rhein Herzog in Ober- und Niederbayern des heil römischen Reichs Erz-Truchsess und Churfürst zu Gülich Cleve und Berg Herzog, Landgraf zu Leuchtenberg ꝛc ꝛc Unser gnädigster Churfürst ꝛc Herr unter anderen den 22ten August 1766 gnädigst ertheilten und bestätigten Freiheiten der bei hiesiger Universität immatriculirten Studierenden mildest verstattet haben daß sie jenseits des Neckars in den dort anzuweisenden und bezeichneten Bezirk zu ihrer Ergötzlichkeit mit Rohren der Herrn Waydwerk treiben und schießen mögen, doch mit der ausdrücklichen Bedingung und unter gehorsamster Befolgung der am 11ten April 1774 11ten August 1787 und 4ten August 1790 ergangenen höchsten Verordnungen, nemlich daß 1. die vom 16ten Febr. bis den 24ten August einschließlich ausdrücklich bestimmte Hegzeit zur Schonung der Feldfrüchte auch der Jagd strikter genauest gehalten, den Endes 2. neue Academiker in dieser Zeit bei Vermeidung 30 Rthlr Strafe und dem Verlust des Gewehrs auch sonstiger nach Gestalt der Sache zu empfindenden weiteren Ahndung der Jagd beizetzen nach 3. die durch ringsum gesetzte Jagdsticker angewiesenen Gränze mit der nemlichen Strafe beobachtet werden solle 4. keinem unter der nemlichen Strafe erlaubt seye um Wasservogel und Schwalben zu schießen den Neckar auf- und abzufahren 5. von keinem in- und außer der Stranz Hunt Garn oder Netz unter Bedrohung, daß der Hund todt geschossen, Le Garn hinweggenommen, und der Uebertreter zur Bezahlung der gesetzten Geldstrafe für schuldig erkannt werde gebrauchet noch weniger 6. die Jagdschirm neuen Leitern zum unerlaubten Gebrauch gegeben noch Jemand welcher der Jagd nicht berechtigt ist den Verlust des Gewehrs und nach Umständen einer zu erlegen hohesten weiteren Ahndung mit auf die Jagd genommen werde überhaupt 7. sämmtliche Academici, wie ehe dieß ihnen aus höchster Milde zugestandene Ergötzlichkeit genießen wollen alle Excessen ernstlich Mismand auf der Jagd maltiren, und sorgfältig sich hüten sollen den Früchten und besonders den Weingärten, auf keinerlei Weise einigen Schaden zuzufügen, oder eine andere gerechte Klage gegen sich entstehen zu lassen indem ansonsten Seine Churfürstliche Durchleucht das gnädigst ertheilte Privilegium wieder revociren und den Academici sich dessen ohnfehlbar ganz verlustiget machen werden

Auf daß nun hochgedachter Studiosi sich dieses Privilegii auf Maaß und Ziel mit solchem gnädigst verstattet worden, bedienen mögen, so haben wir dieses Herrn unter dem Universitäts-Insiegel zugestellet Heidelberg im Jahr 1 den 1en Tag des

Nochmals die Bahn Mannheim-Heidelberg vor 60 Jahren. Als Nachtrag zu unserem Aufsatz in der vorigen Nummer geben wir noch nachstehend einen interessanten Bericht einer Augenzeugen, der sich in der kleinen Schrift „Erinnerungen an die ersten Kriegsübungen des achten Deutschen Armeekorps im Jahre 1840 (Ulm 1840 J. Ch. Fr. Stein) findet. Der Verfasser fährt am 19 September 1840 einem Münchner Regiment mit der neuen Eisenbahn von Heidelberg nach Mannheim und berichtet darüber folgendes:

„Wir eilten nun dem Bahnhofe zu und hatten genug Mühe, Karten zu erhalten, denn das Bureau war nicht imstande, trotz der 24 Wagons mit etwa 800 Personen weiter zu befördern. So viel man noch über Eisenbahnen schon gehört und gelesen haben mag so macht doch der Anblick, welchen sich der ungeübte Wagenzug aus eigener Kraft in Bewegung setzt das Geräusch der Dampf entladenden Maschine und die rasche Bewegung über der Bahn noch einen neuen hinweg einen eigenen Eindruck auf den zum erstenmal Fahrenden, und jetzt noch setzt ihn das Fremdartige, das in dieser Erfindung liegt zu mahrer Erstaunen das sich der ersten Reisenden wohl mit einem heimlichen Grauen vermischen mag. Die beiden Locomotiven „der Pfeil und der Greif" sind in dem Atelier der Herren Schurz und Rodiet in England verfertigt worden und sollen an Größe und Kraft alle Maschinen des Continents übertreffen. Die Wagen, besonders die erster Klasse sind elegant und bequem eingerichtet und fassen der jeder Abtheilung 30 Personen. Auf der Decke der Wagen sind überdieß noch gewöhnliche Plätze eingerichtet. Eine Fahrt hin und zurück erfordert ungefähr 20 Centner Steinkohlen und um der Maschine gehörig in Gang zu bringen sind 2½ Stunden Heizung nöthig. Diese Eisenbahn soll auch militärischen Zwecken, denn am 4 Sept fuhr die Großherzoglich badische Prinzessin Kamagnie nach Vendigung ihres Ausgangs auf dem Rhein, mittels derselben von Mannheim nach Heidelberg. Man bezahlt auf dieser Strecke je nach den verschiedenen Klassen 48 30 und 18 Kreuzer und eben so soll wieder zurück nach Frankenthal der Fahrpreis liegt und in einer Minuten angehalten wird um Passagiere abzusetzen oder aufzunehmen die Fahrt hier erfordert Aufenthalt 1 Stunde") den großen Zug über die gegenüber verlaufenden Flüsse wobei unter anderen Graf Erich von Wartenberg gefangen wurde Ein eisernes Kreuz mit einer Inschrift erinnert daran Die Schranken welche außerhalb des erhöhten Dammes auf dem der Bahn lauft ausgebrochen sind waren auf große Strecken dicht mit Zuschauern besetzt, deren Gesichter man mit zunehmender Schnelligkeit kaum mehr erkennte Die Ordnung und wahrer Vorsicht scheint trefflich gehandhabt zu werden Wir erreichten Mannheim das von Heidelberg 4 Stunden entfernt ist, noch 4 Minuten."

Über die Rückfahrt von Mannheim nach Heidelberg schreibt der Verfasser S. 11

„Es war Zeit zur letzten Abfahrt die um 6 Uhr stattfinden sollte Die Eisenbahn Direktion hatte nemlich über die Dauer des Kriegsübungen die für uns sehr wohlthätig und für sie nicht minder sorgsame Einrichtung getroffen, daß die gewöhnliche Zahl der Fahrten von 4 auf 8 erhöht wurde

Diesmal war der Andrang besonders stark und die Masse von Reisenlustigen, welche der Kasse zustand schien immer mehr zu als sie zunehmen so daß es fast keine Möglichkeit war Karten zu erhalten. Die Abfahrt verzögerte sich hiedurch um fünf Viertelstunden und erst ½ nach 7 Uhr setzte sich der Wagenzug in Bewegung. So mannigfaltig dieses lange Warten auch für uns war so mußten wir doch darin eine Entschädigung die erste Nachtfahrt welche auf dieser Eisenbahn ausgeführt worden mitzumachen. Dieselbe wurde mit großer Vorsicht unternommen und ½ Stunden dazu gebraucht. Sieben des achthundert Passagiere zählte unsere nächtliche Reisegesellschaft eine Zahl die sich bei Anwendung von 2 Locomotiven nur daß heute bei Fall nur auf 1200 Personen erhöhen lassen soll."

Der Almgrunthorbrunnen in Heidelberg. Unter anderen auf Heidelberg bezüglichen Urkunden des 18 Jahrhunderts die der Alterthumsverein kürzlich für sein Archiv erworben hat befindet sich auch die nachstehende den Almgrunthorbrunnen betreffende, ausgestellt von der kurfürstlichen Hofkammer unter der Regierung Johann Wilhelms am 24 Mai 1712. Die Pergamenturkunde und das daran hängende kurfürstliche Siegel ist gut erhalten. Die Urkunde lautet

Von Gottes gnaden Wir Johann Wilhelm Pfalzgraff bey Rhein des heyl röm Reichs Erztruchseß und Churfürst Thun kund hiermit zu wissen daß wir auf gutachtlichen Anhalten unsers Hof Cammer Secretarii und lieben getreuen Johann Philipp Trapp zu demselben von dem sogenannten Klingenbronnen-Wasser welches von der quelle des Klingenbronnens gefaßt und an das Mittelthor geführt wird, Einen Vierlen Theil (maßen man bisheriro Wasser ein Viertl in den Brunnen an dem Mittelthor Ein Viertl auf dem Herr Marckt und das übrige eine Viertl vor dem Spital springen) Leibgestalt nachgesetzt überlassen daß Er und seine Erben und Erbnehmer solchen Eine Viertlstheil zu [d. h. vom] nächstem Mittelthor-Brunnen an, aber auf seine Kösten fassen — in seine nicht dabey gelittene Behausung an dem Mittelthor leiten lassen, dasselbe jemanden nutzen und gebrauchen mögen und darum Sechzig Gulden Capital zu unseren diesigen Bauschreiberey entrichten oder solang Selbes nicht abgelegt wird Jährlich drey Gulden Zins zu Ermelter Bauschreiberey ohnfehlbar zahlen solle. Dessen zu Urkund haben Wir diesen schein mit unserer Hof Cammer größeren Insiegel ausfertigen und Ihme Trappen gegen fernere Revers zustellen lassen. So geschehen Heydelberg den Sechs und zwanzigsten Monats Tag May Im ein Tausend siebenhundert und Zwölften Jahr

Churfürstl. Pfälz. Hof Cammer

Hierzu giebt uns Karl Christ folgende Anmerkung

Die topographischen Angaben obigen Privilegs werden klar wenn man sich vergegenwärtigt daß das Mittelthor hier zu lesen Brunnen das Wasser vom Almgrunthor her durch die Grabengasse geleitet war an der Nordseite des Universitätsgebäudes stand Bei dem nach dort be

*) Die Schlacht war bekanntlich am 30. Juni 1462

städtischen Brunnens. Gegenüber lag das Haus des kurfürstlichen Rates Trapp (in dessen der Vorderseite) das spätere Wirtshaus zum Markt... berg und jetzige Roche-Berger'sche Haus. Den jetzigen Brunnen mußte derselbe also unter der Hauptstraße durch die Leitung auf eigene Kosten legen lassen. Ein anderer Teil des Wassers ging vom selben Brunnen aus dem in der Nähe bei der Georgenkapelle gelegenen Heumarkt, ein anderer in die Vorstadt hinaus zum damaligen Spital, das sich im Prediger- oder Dominikanerkloster befand an Stelle des jetzigen akademischen Friedrichsbaues.

Nach einer anderen freundlichen Mitteilung war das Trapp'sche Haus in gegen Ende der fünfziger Jahre die Posthalterei und im Besitz der Familie Frank-Marberger.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Die Dekorative Malerei der Renaissance am Bayerischen Hofe. Von Dr. Ernst Bassermann-Jordan. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann 1900. 180 S. 4° mit 11 Vollbildern und 100 Textillustrationen. — Dieses prächtig ausgestattete Ihm Prinzen Rupprecht von Bayern gewidmete Werk des Sohnes unseres langjährigen Vereinsmitglieds Herrn Emil Bassermann-Jordan in Deidesheim behandelt ein kunstgeschichtliches Gebiet, welches bisher noch keine eingehende und zusammenhängende Darstellung gefunden hatte. Der Verfasser hat sich aus der Geschichte der Entwicklung der bayerischen Malerei während des Renaissance-Zeitalters das interessanteste und wichtigste Kapitel für sein Werk ausgewählt. Die Renaissancemalerei am bayerischen Hofe, welche von [illegible] Kunstgeschmack als kunsthistorisch wichtigsten Markt [illegible] Ausführungen und [illegible] Untersuchungen fördern manches interessante Resultat zu Tage, das der allgemeinen Kunstgeschichte voll [illegible] etwa seit 1150 beginnt in [illegible] der [illegible] und [illegible] italienische Renaissance-Formen besonders in der Ornamentik. Im Anfang des etwa bis Jahre 1611 — [illegible] bayerischen Renaissanceperiode steht die Residenzbau in Landshut, zu dem Herzog Ludwig von Niederbayern 1536 den Grundstein legte. Der Verfasser bespricht ausführlich die Landshuter Residenz und weist dabei, unterstützt durch vortreffliche Bilder, auf die nahe Verwandtschaft dieses Baues in seiner inneren und äußeren Ausstattung mit Mantuaner Bauten, besonders dem Palazzo del Te hin. Dieser Vergleich ergiebt, daß in Landshut, jedenfalls nach einem ganz bestimmten Wunsch des Herzogs, die in Mantua vorausgeführte Richtung Giulio Romanos angewandt und streng durchgeführt wurde. Italiener hatten bei dem ganzen Werk die Führung in Händen und [illegible] die deutschen Maler, mit denen mehrere sie wohl schon in Mantua gearbeitet hatten, in ihrem Banne. Der Verfasser kommt zu dem Schluß: Die Landshuter Residenz steht vereinzelt und unvermittelt in der Entwicklungsgeschichte der bayerischen Renaissance etwa da, als importierte Treibhauspflanze, die keine festen Wurzeln schlagen konnte. Für die Weiterentwicklung der bayerischen Renaissance ist die Landshuter Residenz deshalb auch belanglos geblieben. Dieser ersten Periode der Renaissancekunst am bayerischen Hofe, für die dieser direkte Import italienischer Malerei charakteristisch ist, folgt eine zweite, der Regierungszeit der Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V. umfassend. Sie erreicht ihren Höhepunkt in Friedrich Sustris (gest. 1599 in Amsterdam), einem Architekten und Dekorateur von hervorragender Bedeutung, der nach längerem Aufenthalt in Italien an den bayerischen Hof berufen wurde und bis ins letzte Viertel des 16. Jahrhunderts ausschlaggebend für die vom niederländisch-italienischen Stilcharakter beherrschte Kunstproduktion war. Als hervorragende Denkmale der zweiten Periode bespricht der Verfasser den sog. alten Georgssaal 1569—[illegible] in der Münchener „Neuveste“, erbaut [illegible] den Residenzbrand von 1750 zum Opfer) und den Festsaal des Dachauer Schlosses (ca. 1511), dessen großartige Decke und prächtige Gobelins sich jetzt im Münchener Nationalmuseum befinden, und geht dann nach einer Besprechung der in diese Periode fallenden Werke des Fuggerhauses in Augsburg zur Burg Trausnitz bei Landshut über, die trotz ihrer schweren Schicksale in den letztvergangenen Jahrhunderten noch bedeutende Zeugnisse von dem schönen Wandschmuck giebt, den sie unter den Herzögen Albrecht V. und Wilhelm V. erhalten hat. Für eine Reihe von hervorragenden Wand-, Decken- und Gewölbe-Malereien nimmt der Verfasser Friedrich Sustris in Anspruch, allerdings in der Hauptsache nur als entwerfenden, nicht als ausführenden Künstler, da Sustris damals durch den Bau der Michaelskirche und die Vorarbeiten zum Bau der Herzog-Maxburg in München stark in Anspruch genommen war. In der Münchener Residenz rührte das „Antiquarium“ und die Grottenhalle von Sustris her. Er verdient mehr als Architekt und Dekorationskünstler wie als Maler einen Ehrenplatz in der bayerischen Kunstgeschichte. An seine Stelle tritt nach 1590 Peter Candid (geb. 1548, wahrscheinlich in Brügge), ebenfalls ein Niederländer, der nach längerem Aufenthalt in Italien 1586 von Wilhelm V. nach München berufen wurde. Das venetianische System der Deckendekoration (Gemälde in Holzdecken) erreicht durch Candid ausgedehntere Anwendung. Seine umfassendere Thätigkeit und damit zugleich die dritte

und letzte Periode der bayerischen Hofrenaissance beginnt 1602 und zwar leistete er auf dem Gebiet der Malerei sein Bestes. Er wurde von Maximilian I. dazu ausersehen, den damaligen, auf das Pomphafte, Repräsentative hinauslaufenden Intentionen des bayerischen Hofes Ausdruck zu verleihen. Was seine Arbeiten in der Münchener Residenz betrifft, so wird in dem Bassermann'schen Werke zunächst die Ausschmückung des sog. Trierzimmers der Residenz besprochen, sodann das [illegible]zimmer und der Wappengang u. s. w. Ferner die Innendekoration des alten Schlosses zu Schleißheim (erbaut 1597—1600), die Werk[illegible] u. in der Zeit von 1620—1630 ausgeführt sind. Ein verhängnisvoller trat ein, als der dreißigjährige Krieg die künstlerischen Kräfte des Landes ganz für sich in Anspruch nahm, und als nach Beendigung des Krieges wieder in der Periode der Gegenreformation wieder eine neue künstlerische Thätigkeit in Bayern aufzublühen begann, stellte sie sich unter die Herrschaft des italienischen Barockstils. W.

Oberrheinische Stadtrechte, herausgegeben von der badischen historischen Kommission. I. Abteilung. Fränkische Rechte, 5. Heft. — Von obiger Sammlung ist kürzlich das von Karl Koehne bearbeitete 5. Heft, enthaltend die Stadtrechte von Heidelberg, Mosbach, Neckargemünd und Wiesloch, erschienen. Wie schon die vorhergehenden so zeichnet sich auch dieses Heft durch Reichhaltigkeit und übersichtliche Anordnung seines Inhalts aus. Eine ganze Reihe von Rechtsquellen öffentlichen und privatrechtlichen Inhalts wird hier zum ersten Male und zwar in korrektem Abdruck wiedergegeben, manches schon aus früheren Drucken bekannte erscheinen jetzt in verbesserter Gestalt. Für den Rechts- und Kulturhistoriker, nicht minder für den Nationalökonomen und Topographen bietet diese Sammlung eine reiche Fundgrube. Wie die Urkunden über Heidelberg, Mosbach und Neckargemünd ein anschauliches und ziemlich erschöpfendes Bild der Verfassungsgeschichte von unter Landesherren stehenden städtischen Territorien gewähren — Mosbach und Neckargemünd waren zwar ursprünglich Reichsstädte, gerieten aber durch Verpfändung unter pfälzische Landeshoheit — so zeigt uns die Wieslocher Rechtsquellen den ganz analogen, aber doch vielfach verkümmerten Entwicklungsgang eines ritterschaftlichen Landstädtchens. Daß sich der Herausgeber nicht lediglich auf die Mitteilung streng stadtrechtlichen Materials beschränkte, sondern auch zahlreiche Vergleiche, Auskünfte, Bürgerfreiheiten, Gemarkungserweiterungen u. mit einbezog, gereicht dem Werk nur zum Vorteil und erleichtert das Verständnis. Heidelberg erscheint mit 50 Urkunden (1351—1766), Mosbach mit 36 (1330—1709), Neckargemünd mit 1 (1541—1755), Wiesloch mit 9 (1574—1796). Etwas zu sparsam scheint uns dagegen der Herausgeber mit Erläuterungen gewesen zu sein. Es werden zwar mit großer Gewissenhaftigkeit exakte Bezeichnung der Handschriften und der etwa vorhandenen Drucke die sachlich recht unbedeutenden Varianten angegeben, hier und da auch aber selten ein altertümlicher Ausdruck erklärt, oder eine historische oder topographische Erklärung gegeben, im Großen und Ganzen haben wir es aber nur mit einer philologisch genauen Textausgabe zu thun. Damit ist aber dem Bedürfnis des Lesers nicht genügt. Derartige Publikationen sind nicht blos für Fachgelehrte bestimmt, sie wenden sich auch an ein größeres Publikum und sollen das Interesse an unserer Vergangenheit in weiteren Kreisen beleben. Dazu gehört aber notwendig, daß sie ausgiebig mit das Verständnis erleichternden sprachlichen und sachlichen Erläuterungen versehen werden, oder daß wenigstens da, wo Vorarbeiten bestehen, auf solche verwiesen wird. So enthält namentlich das „Neue Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg“ eine Fülle von gänzlich unberücksichtigter Erläuterungen zu den Heidelberger Ordnungen vom 19. August 1411, 14. Dez. 1466, 8. April 1471, 3. März 1563, vergl. Neues Archiv Bd. I. S. 163, 170, 219 ff., 209 ff. rc. Wie nötig solche Erläuterungen manchmal sind, zeigt uns die Heidelberger Urkunde vom 8. März 1392 (Heft 5 S. 456), welcher der Herausgeber ohne jede nähere Erläuterung die Überschrift gab: „Pfalzgraf Ruprecht II. erweitert Heidelberg und vereinigt es mit Bergheim.“ Diese Stadterweiterung bestand in der Verlegung des jetzt die sogenannte Vorstadt (innere Stadt) bildenden Bezirks mit der alten Stadt (rechten Teil). Dieser Bezirk begann beim „Hirtgraben in dem unteren Tor“ (letzteres war das spätere sog. Mitteltor, der Stadtgraben die heutige Grabengasse) und erstreckte sich der Länge nach „bis uff den alten graben“ d. h. ungefähr die jetzige Sophienstraße, an deren Schnittpunkt mit der Hauptstraße das Mannheimer Thor stand. In diesem mit besonderen Freiheiten begabte neue Stadt wurden die Einwohner von Bergheim vermutlich versetzt, d. h. sie erhielten sich daselbst ansiedeln und ihre Wohnsitze in Bergheim aufgeben, zugleich wurde die Bergheimer Gemarkung mit der von Heidelberg vereinigt. Bergheim geht also vollständig in Heidelberg auf, nicht aber Heidelberg in Bergheim, wie man nach der Überschrift annehmen könnte. Auch sonst sind die gewählten Überschriften nicht immer zutreffend. Die Urkunde vom 25. Januar 1417 (S. 425) ist kein Schiedsprotokoll, sondern lediglich ein von der Stadt dem Pfalzgrafen über die Vereinbarung der [illegible] ausgestellter mit den üblichen Bekräftigungsformeln versehener Revers. Durch die Urkunde vom 15. Mai 1374 (S. 461) wird der Stadt Mosbach nicht die „Autonomie“, sondern die Jurisdiktion hinsichtlich des Waldes Michelhard verliehen, sowohl zur Rechtsprechung — und für solche ist das Werk doch in erster Reihe bestimmt — wären bei einzelnen [illegible] lichen Bestimmungen, soweit sie ehemals pfälzisches Gebiet betreffen, Verweisungen auf das im Jahre 1582 ausgegebene Pfälzer Landrecht, namentlich wegen der dogmengeschichtlichen Entwicklung

solcher Rechtsinstitute, von großem Wert gewesen. So wäre z. B. bei den Streiten über eheliches Güterrecht und die Rechte des überlebenden Ehegatten bei derber und unbeerbter Ehe (vergl. Heidelberger Westum. S. 499, Weisthümer Verordnung, S. 649 ff.) eine Verweisung auf die entsprechende Bestimmung des Pfälzer Landrechts (Ausgabe von 1720 Teil IV, Titel XII ff.) sehr am Platz gewesen. Auch zur Verweisung auf die Carolina und die Reichspolizeiordnung ꝛc. lag Anlaß genug vor. Vielleicht findet unsere Bemerkung bei künftigen Veröffentlichungen von Statutarrechten aus Gebieten mit badischer Gesetzgebung, z. B. Baden-Baden, Baden-Durlach, ernste Berücksichtigung. Die vorstehenden Bemerkungen sollen dem Wert der [illegible] unseres Dafürhaltens nur um so eingehender anerkennen. Sie werden darin manche lästige Bilder patriarchalischer Rechtsanschauungen finden, von denen nur zu bedauern ist, daß sie so manchen heute gern [illegible] nicht mehr recht passen. So wenn in Heidelberg nachschwörende Zeugen [illegible] oder einer guten Portion (gute Schuhe) Autenstreuche bestraft wird, oder wenn in Weinheim die Weinhauer [illegible] einem „Lauf gülden oder vier tag und nacht im thurn" gebuzt werden, wenn ferner ebenfalls in Weinheim händelsüchtige Weiber „mit dem narrenhaus gezüchtiget und nicht ledig werden, es habe dann es lides fünf Schill. ußgericht". Ebenso in Weinheim durfte der Wirt die Zeche des Gastes nicht über zwei Gulden anlaufen lassen, widrigenfalls er seine Forderung verlor und noch um einen Gulden gebüßt wurde; eine ähnliche Bestimmung enthielt auch das Erbacher Landrecht. G. Ch.

Von Publikationen der Badischen Historischen Kommission sind in den letzten Wochen erschienen: Oberrheinische Stadtrechte I. Abteilung, Heft 1: Heidelberg, Neuburg, Weinheim und Wiesloch. Herausgegeben von Karl Koehne. Heidelberg, Winter'sche Universitätsbuchhandlung. 1900. — Geschichte der mittelalterlichen Handels- und Verkehrswege zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß Venedigs. Von Otto Dr. Alfons Schulte. Fürsten in Freiburg i. Br. jetzt in Breslau. Leipzig, Duncker & Humblot 1900. 2 Bände. I. Darstellung. II. Urkunden. — Heute von der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins das 4. Heft womit der Jahrgang 1900 vollständig vorliegt.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

IX.

(21. September bis 20. Oktober 1900.)

Altertümersammlung.

Sechs Bronzepfeilspitzen und ein eiserner Ring gefunden am Weg vom Lindenhof nach Neckarau in der Nähe des ehemaligen Pulverhauses. (Geschenk der Firma Buchdrucker Karl Grimm.)

Kunstlose Bronzemünzsammlung aus dem Ende des 16. Jahrh. aus einem Sandstein mit aufgehefteten Reliefbildern verziert. (Geschenk des Herrn Dr. Max Diez.)

Ehrenzunftmünzbuch zum 300jährigen Bürgerjubiläum der Chr. Krambach II. (Mainz 1881.) (Geschenk von dessen Witwe Firma Sophie Krambach.)

Eine wertvolle Sammlung von Siegelabdrücken von Staats- und Familienwappen. (Geschenk des Herrn Leutnant Frh. von der Hurst zum hufigen Grund-Regiment.)

Ethnographische Sammlung.

Eine Vogelmumie (Ibis?) aus Aegypten. (Geschenk des Herrn Major Schmitt.)

Verschiedene Gegenstände aus Neuguinea (Schmuck, Kugeln u. s. w.) Geschenk des Herrn Heinrich Döringer.

Münzsammlung.

Eine Anzahl silberne und kupferne Münzen darunter eine silberne Ausmerkmünze, Mannheim, Karl Theodor 42 und zwei vergleichen von 1812 (?) Feier der übrigen meist neuere Münzen aus Karl Theodor. Die silbernen Münzen sind meist deutsche, eine antik-römische Prägung. Im Ganzen 14 Stück. (Geschenk des Herrn Dr. Standt.)

Sieben Stück silberne und Bronze Medaillen zur Ergänzung der Münzsammlung bestimmt, darunter eine Bronze-Medaille mit Bildnis des Großherzogs Leopold von Baden von Lutz und zwei weitere Medaillen mit dem Bildnis dieses Fürsten zwei Medaillen mit dem Bild des Großherzogs Friedrich und zwei Denkmünzen auf Karl Theodor sämtliche Stücke sind sehr gut erhalten. (Ankauf.)

Archiv.

Sieben Pergamenturkunden des 15. Jahrhunderts aus Heidelberg bezw. Freiburg. (Gebracht von Herrn Assistent Felix Nagel.)

Adelsdiplom für Friedrich Brenning von König Friedrich von Württemberg, 11. Dezember 1806, in reicher Ausstattung mit Futteralkästen, Siegel anhängend. (Geschenk des Herrn Emil Wagenau.)

Zwei Pergamenturkunden von 1784 und 1800, eine Papierurkunde von 1806 und offizielle Copien weiterer Urkunden, betr. das Freih. Nicolaus Servais von Soiron, Postmeister in Heidelberg, den Vater des Parlamentariers Wegelin von Soiron.

Bildersammlung.

A 146. Mannheim. Das ehemalige Renner'sche Haus D 1, 12. (Abgerissen 1900 auf dem Boeplatz wurde das sog. Hanfsaalhaus.) Photographie von Anton Welsig. 9,1 : 11,5. (Geschenk des Herrn Hermann Waldeck.)

A 161 d. Mannheim alte Festungswerke. Plan des Neubaus U 6, 24 mit einer quer durchlaufenden Festungsmauer von 2,20 m Breite. Handzeichnung 41,8 : 24,9. (Geschenk des Herrn Albert Engelhardt.)

*A 203. Mannheimer Maskenzug im Jahr 1841. Lithographien 16 Stück. Lith. von W. Benz und Pl. Hauser in Mannheim. 32,5 : 24,3. (Geschenk von Frl. Ella Grohé.)

B 28 I. Frankfurt a. M. Ansicht der Paulskirche anläßlich Versammlung der Deutschen 1848. (Vgl. E 174 u. 176a.)

B 28 II. Frankfurt a. M. Innere Ansicht der Paulskirche (mit den Abgeordneten des Parlaments). Lithogr. Anst. von E. G. Elliot geht von Ed. G. May in Frankfurt. 29,6 : 38,6.

(Politische Bilder aus der Zeit 1848/49.)

F 41. Ein Genius der Wahrheit (s. [illegible] Reichstags-Zeitung Nr. 16. Umkleidet mit einem Schurz von Reichstagszeitungen, mit Fackel und Spiegel. Lithogr. E. G. May in Frankfurt. 30,5 : 21,8.

F 42. Vorschlag zu einer einfachen und gleichmäßigen Einrichtung der Volks-Bewaffnung. „Rüstet gar nichts und leidet ungeheuer viel." (Antrag des Abgeordneten Wernher von Nierstein.) Um befleideten Krieger mit Gewehr, Säbel und Patronentasche. Lithogr. E. G. May in Frankfurt. 30,5 : 21,6.

F 43. Hoch der Welt-Anschauung! Viele Zeitungen vom 26ten July. Lith. E. G. May in Frankfurt. 30,4 : 2[illegible].

F 44. Der Reichsadlerbeutvogel singt wenig — spricht viel — und eilt von Dilldei. Lithogr. E. G. May in Frankfurt. 30,4 : 2[illegible].

F 45. Zu Robert [s. 30 ven] ergreift der dargereichte Bruderhand — Zu Folge dessen ist sich sofort der ganze französische Armee auf. Lithogr. E. G. May in Frankfurt. [illegible] 30,5.

F 46. Ich sehe keine Realität. Lithogr. 18,6 : 13.

F 47. „Mein hochzuverehrenden Herren —" Präsident Herr — Sie haben das Wort nicht — (Zeitung vom 27. Juli). Lithogr. E. G. May in Frankfurt. 30,5 : 22.

F 48. Damen auf der Gallerie des Parlaments mit einem Hand, der Tschernowsky Gesicht hat. Unsserer Mimi Damen, dieser Affen darf nicht hier oben bleiben ꝛc. Lithogr. 34,1 : 26,1.

F 49. Arschloch! (neuen Republik [illegible]) Lithogr. E. G. May in Frankfurt. 2[illegible] 30,1.

F 50. Das ist mein lieber [illegible] an dem ich Wohlgefallen habe [s. soiron]. Volksversammlung in Heidelberg. Lithogr. J. A. Wagner in Frankfurt. 34 : [illegible].

F 51. Meine Ehre! Hält der Nase noch Unger gehauert, wir wären alle so niedergekommen. [Wasserfarben.]

F 52. Patapin und schnapphahnsky (Tschernowsky). Patrium „Ich kann nicht widerstehen, den Schmeicheln aller Ehrenleute kennen zu lernen ꝛc. ꝛc." Lithogr. [illegible]-Turn in Offenbach. 22 : 30.

Bibliothek.

Die letzte Zugänge der letzten Wochen konnten noch nicht katalogisiert werden, da der Bibliothekssaal wegen der Schlußrenovierungsarbeiten zu einer Zeit unbenützbar war.

Wegen Raummangels mußten einige bereits gesetzte Artikel für den nächsten Umfang zurückgestellt werden.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Bibliothekar, C. 4, 10, an den städtischen Sammlungen zu Mannheim. Für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mitarbeiter verantwortlich.
Verlag der Mannheimer Altertumsvereins. Druck der Dr. Haas'schen Buchdruckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 2.— Einzelne Nummern 30 Pfennig

I. Jahrgang | Dezember 1900. | Nr. 12.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Der pfälzische Reiterführer Hans Michael Elias von Obentraut (1665—1725), genannt der „Deutsche Michel". Von Oberamtsrichter Maximilian Hoffmann in Germersheim. — Zur Geschichte des Denkmals auf dem Marktplatz in Mannheim. II. Von Prof. Armand Baumann. — Urkunden zur Geschichte Mannheims von 1606. IV. — Bad. historische Kommission. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Museumserwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** vom 6. November legte der Vorsitzende Herr Major Siebert seinen „Katalog der in der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins befindlichen Münzen und Medaillen" vor. Derselbe umfaßt 254 Seiten und enthält 8 Lichtdrucktafeln mit Abbildungen der wichtigsten Münzen. Durch diese überaus sorgfältige und wertvolle Arbeit hat sich der hochgeschätzte Verfasser ein neues Verdienst um die historische Forschung, zugleich aber auch um den Verein erworben. Der Verein ist ihm noch zu besonderem Danke verpflichtet, weil dieses Werk, das als Band I der Neuen Folge der Vereinskataloge erschienen ist, ein hochsinniges Geschenk des Verfassers darstellt. Die Zeichnung des Umschlags führt her von unserem Vorstandsmitglied Herrn Architekt Walch. Es wurde beschlossen den Katalog alsbald zur Versendung an die Mitglieder und die befreundeten Vereine gelangen zu lassen.

* * *

Die nächste **Vereinsversammlung** findet am Samstag den 8. Dezember Abends 8½ Uhr im Hotel National statt. Herr Universitätsprofessor und Bibliothekar Dr. J. Wille aus Heidelberg hat sich freundlichst bereit erklärt, an diesem Abend einen Vortrag zu halten über „Elisabeth von der Pfalz, Aebtissin von Herford". Wir laden die Vereinsmitglieder mit ihren Damen zu recht zahlreichem Besuch ein und bemerken, daß nach Beendigung des Vortrags eine gesellige Vereinigung stattfindet, an der die Besucher des Vortrags teilzunehmen gebeten werden.

* * *

Mit anliegender Nummer schließt Jahrgang I der **„Mannheimer Geschichtsblätter"**. Das ausführliche Inhaltsverzeichnis mit Titelblatt wird No. 1 der nächsten Jahrgangs beigegeben. Wir danken unseren Mitgliedern für das freundliche Interesse das sie unserer neu gegründeten Zeitschrift entgegengebracht haben und bitten, ihr dasselbe auch ferner zu bewahren und durch regi Mitarbeit an dem weiteren Ausbau der „Geschichtsblätter" mitzuhelfen.

* * *

Als **Mitglieder** wurden aufgenommen:

Beller, Wilhelm Kaufmann N 7, 1
Danlh, Karl Kaufmann L 14, 9
Dr. Haelmann, Christian Rechtsanwalt O 4, 17
Dr. Koch, Friedrich Amtsrichter Tullastraße 19
Landmann, Ludwig Syndikus Rathaus
Raichle, J. August Kaufmann Bäckerstraße 6
Dr. Stutzmann, Ernst Chemiker Packeng 21
Wirth, Aug. Kaufmann Rheindammstraße 37

Ausgetreten:

Henz, Heinrich Gieß. Bezirksbauinspektor Karlsruhe Kronenstraße 12
Dr. Pfälzer, Moritz Rechtsanwalt Weinheim

Vereinsversammlung.

Die zweite Monatsversammlung fand am 12. November im Hotel National statt. Das interessante Thema, das unser Ehrenmitglied Herr Emil Heuser sich für seinen Vortrag ausgewählt hatte „Der spanische Erbfolgekrieg am Oberrhein" (statt des in No. 11 der Geschichtsblätter angekündigten) hatte eine außerordentlich große Zahl von Mitgliedern und Freunden des Vereins angezogen. Der Vortragende der durch seine Forschungen zur Geschichte Landaus (Die Belagerungen von Landau in den Jahren 1702 und 1703. Landau 1894. die dritte und vierte Belagerung Landaus 1704 und 1711. Landau 1896 und verschiedene numismatische Schriften) zu eingehenden Spezialstudien über die Geschichte des spanischen Erbfolgekriegs, soweit derselbe in oberrheinischen Landen sich abgespielt gefunden wurden ist und der infolgedessen dieses historische Gebiet mit besonderer Kenntnis beherrscht, ging davon aus, daß die äußere Veranlassung dieses umfangreichen Krieges der Tod Karls II, des letzten spanischen Habsburgers, (1. November 1700) gerade 200 Jahre hinter uns liege. Mehrmals berührte dieser nur dynastischen Interessen geführte 13jährige Krieg, der sich auf nicht weniger als alle Kriegsschauplätze in Spanien, Italien, den Niederlande und Deutschland abspielte, unsere Gegend, und diese oberrheinischen Kriegsereignisse schilderte der Vortrag im Rahmen eines Gesamtbildes des gewaltigen, fast ganz Westeuropa verheerenden Krieges in besonders eingehender und fesselnder Weise. Entsprechend der bedeutenden Rolle die auf dem oberrheinischen Kriegsschauplatze die am Rhein angelegte starke Festung Landau spielte, nahm die Schilderung der vier Belagerungen, die Landau von kaiserlicher und französischer Seite auszuhalten hatte bis zu der am 20. August 1713 endgiltig in den Besitz der Franzosen überging, die es bekanntlich bis zum zweiten Pariser Frieden 1815 behielten den breitesten Raum ein. Da eine hier ein Eingehen auf die Details des fesselnden Vortrags nicht möglich ist, wollen wir nur einer Episode aus dem Kriegsjahre 1711 hervorheben die unsere Stadt wegen der Rheinschanze betrifft.

Der Besitz der von Coehoorn angelegten Rheinschanze (um der sich im 19. Jahrhundert die Stadt Ludwigshafen entwickelt hat) war für den französischen Marschall Villers von Wichtigkeit da sie zur Sicherung seiner linksrheinischen Position dienen sollte. Am 19. Juni 1815

Digitized by Google

ließ er die Belagerung der vom kurpfälzischen Oberstleutnant Kuhla mit 2 Bataillonen (ca. 600 Mann) ritterlichen Rheinschanze eröffnen. Sie zum 2. Juni hielt sich die Besatzung und leistete einen verlustreichen heftigen Beschießung, bei der auch Mannheim von einigen Kugeln getroffen wurde, tapferen Widerstand. Infolge der Unmöglichkeit, ein Entsatztruppe zu entsenden, und da die Belagerung der Angreifer keinen Widerstand durchzusetzen war, rettete Kuhla die Besatzung, die Rheinschanze an Stellen zu verlassen, was er in der Nacht vom 28./29. glücklich bewerkstelligte. Die Überfahrt der Besatzung über den Rhein entging den Franzosen, und sie fanden das Nest leer als sie am Morgen die Wälle erstiegen. Die abziehende Kuhla hatte der Angreifer dadurch zu täuschen gewußt, daß er allein 20 Mann unter dem Feldwebel Wünschheitel mit dem Befehl zurückließ, während der Ueberfahrt ein kleines Geschützfeuer auf die feindlichen Batterien zu unterhalten. Johann Jakob zurückgebliebenen Kanonier mit Munition in Rhein zu versenken und der Hauptteil über den Rhein nach Mannheim nachzufolgen. Wünschheitel löste diese schwierige Aufgabe mit glücklichem Gelingen. Bis zum 9. September 1713 hielten die Franzosen die Rheinschanze besetzt, ohne gegen Mannheim vorzugehen und räumten dann wieder als die Villars seine Armee in Landau konzentrierte. Bei ihrem Abmarsch demolierten sie die Befestigungen der Rheinschanze vollständig.

Die Zuhörer spendeten dem Redner für seine interessanten Ausführungen lebhaften Beifall und ihrem Dank verlieh der Vorsitzende Herr Major Sautter beredten Worte. Er gedachte dabei auch zweier hervorragender Gäste, der dem Verein an diesem Abend die Ehre ihres Besuchs zuteil werden ließen, des Herrn Geheimrat Wagner aus Karlsruhe, Konservators der badischen Altertümer, und des Herrn Direktor Bösch vom Germanischen Museum in Nürnberg. Herr Geheimrat Wagner, Ehrenmitglied unseres Vereins, dankte für diese Begrüßung und äußerte sich in höchst anerkennenden Worten über die Tätigkeit der Altertumsvereine, durch die bei lebhafter Teilnahme der Bevölkerung unendlich viel gefördert für die heimatliche Geschichtsforschung schon Großes geleistet habe. Herr Landgerichtspräsident Christ besprach sodann das neuerschienene Werk unseres Mitgliedes des Herrn Landgerichtsdirektor Zehnter: „Die Geschichte des Ortes Musshausen, ein Beitrag zur staats-, Rechts-, Wirtschafts- und Sittengeschichte Ostfrankens" und empfahl dieses Buch mit warmen Worten, da es nicht nur einen schönen Beitrag von dem so anziehenden Heimatsinne des Verfassers gebe, sondern auf dem Boden der Spezialforschung in seinen einzelnen Kapiteln Grundherrlichkeit, Landeshoheit, Kirchliche und wirtschaftliche Verhältnisse, Sitte, Sage u. s. w. eine Fülle allgemeiner und lehrreicher Ausblicke auf die Entwicklung bäuerlichen Lebens eröffne und sich dadurch als ein wichtiger Beitrag zur Rechts- und Kulturgeschichte Ostfrankens darstelle. Einige Umlaufgefäße Schalen lieferten für Land- und Forstwirtschaft interessante Unterschriften. Anknüpfend an die Geschichte Musshausens teilte Herr Kunsthändler Dürckheim verschiedene Reminiszenzen über den Aufenthalt der nassauischen Truppen in Musshausen 1866 mit.

Der pfälzische Reiterführer Hans Michael Elias von Obentraut (1574–1625), genannt der „Deutsche Michel".

Von Oberamtsrichter **Maximilian Hufschmid** in Germersheim.

Nachdruck verboten.

Mannheim Richtung, die auf der Eisenbahn von Hannover gegen Wunstorf fährt, mag kurz vor der zwölf Kilometer von Hannover entfernten Station Seelze rechts einem an der Landstraße sich erhebende ziemlich hohe Pyramide auffallen. Die Zahl derer, welche das Denkmal einer näheren Besichtigung würdigen, wird nun eine verschwindend kleine sein, und Freunde der pfälzischen Geschichte ohnen kaum, daß hier auf niedersächsischem Boden ein Landsmann und kühner Reiterführer des dreißigjährigen Kriegs den Tod fand. Nähere Erforschung der im zehnten Jahrhundert errichteten Pyramide ist eine Steinplatte mit dem Wappen der Herren von Obentraut angebracht, welche auf gitterartigem Schilde oben drei goldene Ähren in blauem, unten drei rote Pfahl in silbernem Feld führten. Darunter befindet sich auf einer weiteren Platte folgende achtzeilige, in der pfälzischen Literatur meines Wissens noch unbekannte Inschrift:

> Deo o. m. s. / Hoc monumentum intrepido / nobilissimo ac heroi dno. Joh. Mich. / aeli ab Obentraut eq. Rhenan. regiae / Dan. etc. majest. C. 4°) equi / tum locum tenenti generali qui hic die Martis 25 / 8 br. ao. 1625 fortiter pro patr. et libert. occubuit &

(= Deo optimo maximo sacrum. Hoc monumentum intrepido nobilissimo ac heroi domino Johanni Michaeli ab Obentraut, equiti Rhenano, regiae Danicae etc. majestatis Christiani quarti equitum locum tenenti generali qui hic die Martis 25 octobris anno 1625 fortiter pro patria et libertate occubuit fecerunt oder zu deutsch: Dem allgütigsten und allmächtigsten Gott gewidmet. Dieses Denkmal hat man errichtet dem unerschrockenen, weitberühmten und hochsinnigen Herrn Johann Michael von Obentraut, einem Rheinischen Ritter, Seiner königlich dänischen etc. Majestät Christians IV. Generalleutnant der Reiterei, welcher an dieser Stelle am Dienstag den 25. Oktober**) 1625 tapfer für das Vaterland und die Freiheit starb.) Unten ist das Monogramm des hannoverschen Ministers Jeremias Schlüs, der auch das Wappen ausgehauen haben dürfte.

Obwohl von Stramberg in seinem „Rheinischen Antiquarius" II. Abtheilung Band 6, 113–116 und daraus vollständig schöpfend Heyer in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" Band 24, 86 das Leben Obentrauts schon behandelten, glaube ich nichtsdestoweniger, weil neben Mannheim eine Zeit lang der Mittelpunkt seiner Thätigkeit war, den Lesern die Geschichtsblätter, die über diesen Reitersmann uns erhalten, vermehrt und verbessert, vorführen zu dürfen.

Die Familie von Obentraut war nach v. Stramberg ursprünglich auf dem Westerwalde zu Hause, wo sie seit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts unter den Namen Abenrod, Abemodi, Abintrad und Abintrodt urkundlich vorkommen soll. Erst drei Jahrhunderte später treten Herren von Obentraut in die Pfalz auf. So erscheint Hilgart v. O. 1533 als Oberschultheiß in Sanerschwabenheim (Kr. Bingen), 1541 als Kirchschultheiß in Großwinternheim (Kr. Bingen) und war von Kurfürst Ludwig V. mit Burglehen in Oppenheim und Schwabsburg (Kr. Oppenheim) bedacht worden. Sein Neffe Johann Barthalamäus von O. vermählt sich 1573 mit Anna Apollonia, gib 1558 als Tochter des Friedrich Schenk von Schmidberg***), Amtmanns in Bolanden und Bürgermeisters Obentrautmanns in Landau († 1562) und seiner Gemahlin Magdalena von Dunheim († 1546) erscheint 1589 als kurfürstlicher Rath und Amtmann des damals theils zur Unterpfalz, theils zu Pfalz-Simmern gehörenden Oberamts Stromberg im Hunsrück und starb am 4. August 1612. Von seiner Gemahlin ist nur bekannt, daß die 17. August 1620 ihr Todestag war. Aus dieser Ehe gingen hervor Johann Michael Elias gib. 1574, Konrad Nikolaus und Anna Magdalena, die sich 1595 mit Johann Gottfried von Dickingen verheiratheten.

---

*) Die Zahl 4 ist umschlossen von dem mit einer Krone geschmückten Buchstaben C. Die darauf folgende Lücke war wie ausgefüllt.

**) Dieser Tag entspricht nach neuem Stil dem 4. November.

***) Der große schöne geistreiche Natur Schmidberg am Hahnenbach (Kr. Simmern) ist der Stammsitz dieses Geschlechtes, dem das Schenkenamt den Erzstift Trier erblich zustand.

Digitized by Google

Ueber die Jugend Hans Michaels scheint nichts überliefert zu sein. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts war er am Hofe des Kurfürsten Friedrich IV. in Heidelberg Hofjunker gewesen; wenigstens wird er als solcher am 1. Juli (a. St.) 1603 Rittmeister über zweihundert Pferde und Reisige. Bekanntlich schloß Friedrich IV. mit verschiedenen deutschen Fürsten 1608 zu gegenseitigem Beistand und zu gemeinsamer Abwehr drohenden Unrechts die protestantische Union ab, welche der Kurpfalz später so verhängnißvoll werden sollte. Der am 23. März 1609 erfolgte Tod des kinderlosen und letzten Herzogs von Jülich-Kleve-Berg Johann Wilhelm bot für die Union die Veranlassung, zu verhindern, daß diese Länder nicht dem Hause Habsburg zufielen, und für den Herzog Maximilian I. von Baiern, sich 1609 mit einer Reihe geistlicher Fürsten zu einer katholischen Liga zu vereinigen. Nachdem Erzherzog Leopold von Oesterreich, welcher damals Bischof von Straßburg war, im Namen des Kaisers das Herzogthum Jülich besetzt hatte, schickten die unierten Fürsten im März 1610 dreißig Fahnen zu Fuß und zwanzig Schwadronen Reiter bei Straßburg über den Rhein um des Erzherzogs Truppen wenigstens in seinem Bisthum anzugreifen. Obentraut führte dabei als der Union bestallter Rittmeister fünfhundert Pferde. In Folge drohender Haltung des Feindes wurde nach zehn Tagen der Rückzug wieder angetreten. Am 20. Mai (a. St.) 1613 wird Obentraut abermals als Rittmeister bestallt und zwar über zweihundert Pferde und Reisige. Bei den im folgenden Monate in Heidelberg stattgefundenen Feierlichkeiten zu Ehren des Einzugs des Kurfürsten Friedrichs V. und seiner Gemahlin Elisabeth von England geschieht auch des Rittmeisters von Obentraut Erwähnung. In einer weiteren Bestallung vom 1. Mai (a. St.) 1614 ist Obentraut wieder als Rittmeister über zweihundert Pferde und Reisige bezeichnet.

Nachdem inzwischen der dreißigjährige Krieg begonnen hatte, erhielt Obentraut ein in Prag, der Residenz des Winterkönigs, am 1. Januar (a. St.) 1620 ausgestelltes Werbepatent als Obristleutnant über fünfhundert deutsche Pferde und Reiter nämlich dreihundert Kürassire und zweihundert Arkebusiere, welche insgesammt in fünf Fahnen der Kompagnien abgetheilt werden sollten. Dieses „Regiment zu Pferd von Obentraut“ wurde im Laufe des Jahres 1620 in der Kurpfalz errichtet. Als Spinola mit seinen Spaniern in der zweiten Hälfte dieses Jahres hier eindrang und das Unionsheer kläglich sich zurückzog, war Obentraut, der damals schon als Oberst aufgeführt wird, der einzige, welcher die Ehre des kurpfälzischen Heeres rettete und dem Feinde in kleinen Streifzügen Verluste beibrachte. Indem er z. B. im Winter bei einem Reiterüberfalle in der Nähe von Frankenthal den gegnerischen Führer Prinzen von Epinoy und am 20. Januar 1621 bei einem weiteren Ueberfalle in Freilaubersheim bei Wöllstein den spanischen Rittmeister Hieronymus Valetto im Bette gefangen nahm.

Durch den im April 1621 abgeschlossenen sogenannten „Mainzer Akkord“ wurde bestimmt, daß Spinola vorerst nicht weiter in die Kurpfalz vorrücken und Friedrich V. in dem noch nicht besetzten Theile seines Landes nicht angegriffen werden sollte. Die Union verpflichtete sich, die Kurpfalz zu räumen und neutral zu bleiben, womit das Schicksal des 1608 gegründeten Bundes besiegelt war. Ueberführt von der im folgenden Monate stattgefundenen Abdankung blieben folgende kurpfälzische Werbetruppen: das Regiment zu Pferd von Obentraut (5 Kompagnien), das Regiment zu Pferd von Streiff (5 Kompagnien unter Oberst Johann Streiff von Lauenstein), das Regiment zu Fuß von Waldmannshausen (10 Fähnlein unter Oberst Burkhard von Waldmannshausen) und das Regiment zu Fuß von Landschad (5 Fähnlein unter Oberst Fleickhard Landschad von Steinach).[*] Sie standen alle unter dem Kommando von Obentraut und mit wenigen englischen und niederländischen Regimentern unter dem großbritannischen General Herzog de Veere als Oberbefehlshaber in der Kurpfalz. Von den Städten hatten die Spanier auch nicht besetzt Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Neustadt und Germersheim. Am 18. August 1621 (Mariä Himmelfahrt) überfielen die Obersten von Obentraut und von Waldmannshausen mit ihren Regimentern die dem Fürstbischofe von Speier gehörenden Dörfer Diedesfeld und Hambach, verwüsteten und beraubten dort die Kirchen. Auch die gleichfalls ihm zustehenden Orte Forst, Niederkirchen, Deidesheim, Ruppertsberg und Meikammer wurden am 15.—18. August geplündert, worauf sich die „Freibeuter“ mit dem, was man ausgepreßt hatte, nach Mannheim zurückzogen. (Schannat-Hertling, Gesch. d. Bischöfe zu Speyer 2, 467.) Nach neueren Forschungen aber dürfte es sich nur um eine Verschleppung auf Selbstverpflegung angewiesener Truppen von der südlichen in die nördliche Pfalz gehandelt haben. Die damals üblichen Plünderungen und damit zusammenhängenden Grausamkeiten können Obentraut ebensowenig

Nach einer angeblich von Dominicus Custos herrührenden Kupferstich.[*1]

persönlich angerechnet werden als etwa Carbera die Einäscherung von Landau (1621) oder Tilly das Blutbad in Hilsbach (1622). Im gleichen Monate machte sodann Obentraut mit seinen Reitern gegen Spinolas Nachfolger Cordova, welcher zwischen Alzei, Westhofen, Osthofen und Bensheim stand, einen Ausfall in der Richtung nach Osthofen. Am 26. kam Obentraut dann unteren Neckar mit Kompagnien seines Regiments, mehreren Fähnlein zwei Kanonen und zwei Mörsern am Ausflusse der Weschnitz an, um mit nach eintreffenden Verstärkungen die Rheinschanze gegenüber gelegene Zeller-Stein wieder zu gewinnen. Erfolge wurden keine erzielt. Veere zog die Truppen zurück, und das Regiment Obentraut erhielt Ende September Ladenburg als Standort.

Mansfeld, der aus der Oberpfalz eingetroffen war, hatte sich am 23. Oktober 1621 in Mannheim mit den Truppen Veeres und Obentrauts vereinigt, und schon am 25. ging das englisch-pfälzisch-mansfeldische Heer hier über den Rhein. Da die Belagerung Frankenthals durch Cordova aufgegeben war, drangen die Regimenter z. Pf. von Obentraut

[*] Dominicus Custos geb. zu Antwerpen 1560, bekannter Kupferstecher † 1612 in Augsburg, wo er eine blühende Kupferstichhandlung hatte. Von ihm sind außer zahlreichen Porträts von Zeitgenossen 19 Blatt „Leiden Christi und Tod Mariä“ und 44 Blatt Bilder für das Fugger-Gebetbuch.

lenant und von Megant bei Frankenthal nordwärts vor, um sich über die Stellung der Spanier zu unterrichten, und stießen am 27. bei der kurpfälzischen Zollstelle der Neuen Hülle, (in der Nähe von Rheindürkheim) auf eine spanische Reiterfeldwache, mußten aber der Uebermacht weichen. Vermuthlich wurde bei dieser Gelegenheit der auf spanischer Seite kämpfende Wild und Rheingraf von Dhaun-Grumbach gefangen genommen. Obentraut ritt dann mit Megant die Spanier auf kurze Zeit aus Bensheim, Heppenheim der Starkenburg, Weinheim, der Burg Windeck und Ladenburg und blieb sodann im November zur Beobachtung des aus der Taubergegend anrückenden bayerisch-ligistischen Generals Tilly mit sieben Kompagnien zu Pferd zwischen Wemheim und Heidelberg. Mansfeld welcher bei Wesloch stand, verband sich am 23. November in Mannheim mit Obentraut. Am folgenden Tage überschritten die pfalzisch-mansfeldischen Truppen den Rhein auf der dortigen Brücke, darunter die Vorhut unter Obentraut der an Speier vorüberzog und die bischöfliche Veste Marientraut bei Hanhofen berannte und einnahm. Nachdem die Reichsstadt Hagenau in den letzten Tagen des Jahres 1621 ohne Kampf den Mansfeldern eingeräumt war, rückte Obentraut mit seinen Reitern über Hochfelden gegen die bischöflich straßburgische Residenzstadt Zabern, um deren Einschließung vorzubereiten. Der Angriff gelang aber dem pfälzisch-mansfeldischen Heere nicht. Da im Januar 1622 Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg, im Oberelsasse alle verfügbaren Truppen gegen Mansfeld in Anspruch nahm, wurde Obentraut dorthin beordert, um die Stärke und Absichten des feindlichen Heeres zu ermitteln. Er überfiel auf seinem Marsche die Reichsstadt Rosheim und warf bei Markolsheim die erzherzoglichen Truppen zurück. Seine Reiter streiften bis Ensisheim. Ende Januar zog Obentraut wieder in die Gegend der Zorn, dann nach Ober- und Niederebenau. Am 23./24. April überschritten Mansfeld und Obentraut bei Germersheim den Rhein und errangen am 27. über Tilly den Sieg bei Mingolsheim, wozu Obentraut, der selbst verwundet wurde, durch einen Flankenangriff wesentlich beitrug. Mansfeld erschien dann wieder im Elsasse und befreite, nachdem Obentraut die Regalen und Karassiere des Erzherzogs Leopold am Eingange des Hagenauer Forstes zersprengt hatte, die von demselben belagerte Stadt Hagenau. Obentrauts Reiterschaaren durchstreiften zum zweiten Male in diesem Jahre das Elsaß. Nach Mannheim zurückgekehrt, zog Mansfeld gegen Darmstadt, um den auf Seite des Kaisers stehenden Landgrafen Ludwig V. von Hessen anzugreifen und sich mit Christian von Braunschweig zu vereinigen. Auf dem Rückzuge deckte Obentraut die Nachhut, die im Lorscher Walde am 9. und 10. Juni bedeutende Verluste erlitt und brachte den bei Bütthelborn (N. Großgerau) gefangenen Landgrafen glücklich nach Mannheim. Dadurch, daß Ferdinand V. durch Patent vom 3. Juli (a. St.) 1622 Mansfeld nebst allen unter ihm dienenden Offizieren und Mannschaften aus seinen Diensten entließ, waren diese genöthigt, ihr Heil anderwärts zu suchen.

Wohin sich Obentraut wandte ist nicht bekannt. In den Apophthegmata von J. W. Zincgref, Straßburg 1626, I. 207 findet sich eine Aeußerung Obentrauts aus der Zeit, „als er den siebenten Zug in Ungarn that". Liegt hier kein Irrthum vor, dann wäre Obentraut möglicherweise im August 1623 unter Bethlen aus Siebenbürgen nach Oberungarn aufgebrochen, der damals Krieg gegen den Kaiser führte und bereit war, in Mähren einzufallen.

Christian IV., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Holstein war 1625 als Oberster des niedersächsischen Kreises in diesen eingerückt, um sein Kriegsglück gegen die Katholischen zu versuchen. Im Monate August stellte sich im dänischen Lager in Verden an der Aller mit einiger Mannschaft Obentraut als den Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar [illegible] schaft als Oberbefehlshaber der Kavallerie zu seinem Generalleutnant ernannte. Obentrauts Soldbezüge begannen vom 6. August und betrugen monatlich eintausend Thaler. Als sich Weimar in der braunschweig-lüneburgischen Festung Nienburg an der Weser befand, warf Obentraut am 2. September die andringenden feindlichen Reiter zurück, und Tilly mußte nach beinahe vierwöchentlicher vergeblicher Anstrengung am 24. September die Belagerung Nienburgs aufheben. Nachdem am 3. November das Haus Kalenberg (N. Springe) von Tilly zur Uebergabe gezwungen war, versuchte er von Pattensen gegen Hannover vorzudringen. Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, dessen Kavallerie bei Seelze an der Leine (2 km von Hannover entfernt), stand, ließ davon den Herzog von Weimar und Obentraut benachrichtigen. Am 4. November (nach altem Stile am 25. Oktober) 1625 überfiel Tilly die Dänen bei Seelze, wurde aber zurückgeschlagen. Als Tilly verstärkt abermals angriff, stellte sich ihm auf Obentrauts Befehl der Herzog von Altenburg wiederum entgegen, wurde aber verwundet und aus dem Gefechte geführt, von einem feindlichen Offizier getödtet. Erst dadurch daß Obentraut mit seinen Reitern eingriff, wurde Tilly, trotzdem seine Truppen viermal stärker waren, zum Weichen gebracht. Nach Obentraut war durch einen Schuß in die Achsel tödtlich verletzt fiel noch in die Hände des Feindes und starb in den Wagen des bayerisch-ligistischen Generals Grafen von Aulpolt gelegt, bald darauf. Kurz vor seinem Tode wurde er von Tilly aufgesucht, der bedauerte, daß er ihn als einen tapferen Kavalier in solcher „Occasion" sehen müßte, worauf Obentraut ihm antwortete „Herr General Tilly die sind Unglücksblumen, und in solchen Gärten pflückt man keine andere". Die Leiche wurde ausgeliefert und offenbar an der Stelle, wo Obentraut fiel und ihm (wie im Anfange erwähnt) eine Pyramide errichtet wurde bestattet. Noch im gleichen Jahre verfaßte Balthasar Venatus (geb. zu Weingarten bei Durlach um 1593, seit als pfalzzweibrückischer Amtmann zu Meisenheim 1664) eine dem Böhmenkönige gewidmete „Klagschrifft über den Tödtlichen Hintritt Deß Edlen Teutschen Helden Michaels von Obentraut". Am 28. Februar (a. St.) 1626 wurde seine Leiche auf Geheiß seines Bruders Konrad Nikolaus, der 1621 und 1622 Kapitän eines Fähnleins des kurpfälzischen Regiments zu Fuß Landschad von Steinach war und später Kommandant zu Königstein gewesen sein soll, in der Chore der Marktkirche (St. Jakob u. St. Georg) in Hannover beigesetzt. Ein Grabstein ist nicht vorhanden wohl aber ein Todtenschild der jetzt in der Chormhalle angebracht ist mit Obentrauts Wappen aber ohne Inschrift. Darüber befinden sich eine eiserne Stirnhaube und zwei Rittenhandschuhe. Ob seelisch diese Gegenstände von Obentraut herrühren oder nur bei einer der verschiedenen Restaurationen dieser Kirche willkürlich dort befestigt wurden, ist, wie mir Pastor Philippi in Hannover mittheilt, nicht sicher. Dagegen werden Obentrauts Degen und Sporen in der seit 1670 erbauten dortigen Neustädter (St. Johannis-)Kirche aufbewahrt. Da diese früher Hof- und Schloßkirche war so mag vielleicht die Kurfürstin Sophie von Hannover († 1714), eine Tochter des unglücklichen Böhmenkönigs, Veranlassung genommen haben, diese Andenken an den unerschrockenen und getreuen Parteigänger ihres Vaters in ihrer Nähe anbringen zu lassen.

Obentraut blieb unvermählt. Sein Geschlecht starb im Mannesstamme mit den beiden 1771 gestorbenen Urenkeln seines Bruders Konrad Nikolaus, nämlich dem kurpfälzischen Oberstleutnant Marsilius Friedrich und dem kurpfälzischen Rittmeister Johann Ernst von Obentraut aus.

Als kühnem Reiterführer theilten die auf evangelischer Seite stehenden Zeitgenossen Obentraut mit Anspielung auf seinen Vornamen Michael den Beinamen „der deutsche Michel", allerdings nicht in dem sonst üblichen Sinne eines biederen, gutmüthigen, aber unbeholfenen, unwissenden und

geistig beschränkten Menschen. In dieser für die Deutschen nicht gerade schmeichelhaften Bedeutung läßt sich, wie das Grimmsche Deutsche Wörterbuch 2, 1046 und 6 2169 f. ergibt, der Ausdruck lange vor Obentraut schon nachweisen. Aus den uns durch Zinckgref überlieferten Anekdoten sind zwei für Obentrauts Charakter und für seine Kriegsführung bezeichnend. Als ihm einmal die Feinde für den Fall, daß er zu ihnen übergehen würde, durch einen Trompeter allerlei Versprechungen machen ließen, sagte Obentraut zu einem seiner Bekannten: ‚Sie haben mich um mein Haus, meine Güter und alles gebracht, jetzt wollten sie mich auch gern um meine Ehre und um meinen guten Namen bringen, den sie mir noch allein übrig gelassen und, ob Gott will, lassen müssen.' Seine Reiter pflegte Obentraut anzuweisen, nicht eher loszubrennen, als bis sie ihren Widersachern das Schwarz und das Weiß in den Augen unterscheiden könnten.

Obentrauts Bild ist uns in mehreren Kupferstichen erhalten, so von D. Custos, Lazar von Heyden, C. Allan und Dirck Lens.

* * *

Quellen: Allgemeine Deutsche Biographie 24, 48 (Hess). — Beschreibung der Art, Empfahung des Herrn Friedrichen V. 1613, S. 129 ff. Bei S. 5. — Häufiger Gesch. der rheinischen Pfalz, 2. Band. — Hambrecht, Die höchste Zierde Teutsch-Landt, Tafel 59. — Kayser, Hiesiger Schon Platz der Stadt Heydelberg. — Kupferstecher Nr. 310, 312, 315 der Gr. General-Landesarchive zu Karlsruhe. — [Ludwig Germans princeps], Dem ganzen Pfälzischen Hauß. — [Pfau], Der Feldzug des Jahres 1622 im Oberrhein (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. F. 2, 58 ff.). — Opel, Der niedersächsisch-dänische Krieg, 2. Band, Magdeburg 1872. — Pareus, Historia Palatina, Frankfurt 1635. — Reiffenscheid, Quellen zur Gesch. des geistigen Lebens in Deutschland während des 17. Jahrhunderts, 1. Band. — Frh. von Reitzenstein, Der Feldzug des Jahres 1622. — Frh. von Reitzenstein, Die Feldzüge des Jahres 1622. — Rentlin, Gesch. der Bischöfe zu Speyer, 2. Band. — [Schreiber], Rheinischer Antiquarius, II. Abtheilung, 2. Band. — Wills, Stadt und Festung Frankenthal während der drei jüngsthergen Kriegs. — Zinckgref, Apophthegmata, Straßburg 1626.

Zur Geschichte des Denkmals auf dem Marktplatze in Mannheim.

Von Prof. Armand Baumann.

II.

Nachdruck verboten.

Seit dem Jahre 1769 stand also die von Matthias von den Branden ergänzte Gruppe auf dem Sockel. „Denen 82 Stadtsoldaten, welche den Hinaufziehung des Steins geholfen, 5 fl. 28 kr", so lautet ein Eintrag in dem Ausgabeheft der Rentmeisterei-Kasse, der Mann bekam demnach einen Batzen, und was er damit anfing, ist bei der Fülle der Wirtshäuser, durch die sich Mannheim schon damals auszeichnete, wohl kaum zweifelhaft. Wasser sprudelte ja auch das Kunstwerk einstweilen noch nicht und wenn dieser Mangel den biedern Stadtsoldaten nicht anfocht, so war es der Stadtbehörde erst recht willkommen, freilich in anderer Hinsicht. Der neue Sockel war ja erst im Rauhen hergestellt, bot somit der schönen Gruppe noch keineswegs einen würdigen Unterbau, und Pigage, der für die Vollendung des Brunnens längst schon Zeichnung und Modell ausgearbeitet hatte, betrachtete es als selbstverständlich, daß man mit dem Werke nun auch zum Abschluß komme. Allein der Stadtrat, der bisher schon einen ziemlich nüchternen Standpunkt einnahm und fast nur die Kostenfrage berücksichtigte, zeigte sich jetzt, genötigt durch die unerfreuliche Ueberschreitung der Voranschläge noch weniger geneigt, künstlerischen Forderungen Gehör zu schenken, und er klammerte sich dabei an Pigages ursprünglichen Plan, wonach man mit der Ausschmückung des Sockels warten könne, bis die Stadt fließendes Wasser habe.

So war denn aufs neue die Bahn geöffnet für langwierige, durch Monate und Jahre sich hinziehende schriftliche Verhandlungen, ein langatmiges Memoire folgte auf das andere, die Regierung allein beschränkte sich der Kürze, aber freilich nur scheinbar, denn in der That forderten ihre kurzen Verfügungen stets neue Berichte, in deren Ausfertigung namentlich die Stadt sich nicht genug thun konnte, so daß wie auch die geringfügigsten Dinge in Folio zu Papier gebracht finden. Wenn selbst der Stadtbankrechnungsprotokollarisch darüber vernommen werde, wie eine Schutzdecke für die Gruppe zu beschaffen sei, vielleicht durch Entleihen bei einem Güterinspektor oder durch Verwenden des Zeltes, das man beim Grasaufsteigen benütze, so kann es bei solcher Geschäftsbehandlung nicht wundernehmen, daß die Rentmeisterei in einem Jahre für Schreibmaterial 400 fl. benötigte.

An der Spitze steht ein eingehender Bericht, mit dem sich Pigage am 22. September 1769 an Karl Theodor wendete. Da „das in der Unvollständigkeit belassen werden wollende Monument ein sehr deformes Ansehen mache", könne es weder der gnädigsten Absicht des Kurfürsten entsprechen noch der Stadt Ehre einbringen, und er sei deshalb „des ohnzielsetzlichen unterthänigsten Erachtens", es möge der Stadt die Vollendung des Werkes auferlegt werden, doch „mit dem gemessenen Befehle", daß der Bildhauer von den Brandeis die Arbeit ausführe, damit nicht der Stadtrat „unter dem Vorwande eines wohlfeileren Preißes einen sie einen Bildhauer sich ausgedenken Pfuscher dazu employre, als welcher die Ornamenten des Piedestals verderben, mithin das gänzliche Monument defiguriren würde". Die Befugnis die Pigage hier ausspricht, entsprang also wieder der leidigen Kostenfrage. Wie ernstzeitlich hatte er anfangs den Aufwand für den Sockel auf 12—1400 fl. geschätzt. Von den Brandeis jedoch verlangte nun 3210 fl., und wenn auch Pigage diese Forderung „auf den allmöglich genauesten Preiß von 2700 fl. moderiret" hatte, so überschritt sie doch die ursprüngliche Schätzung um das Doppelte und es ist darum begreiflich, daß die Stadt nach andern Künstlern umschau hielt. Es waren dies die Hofbildhauer A. Egell und Linck, die für 2400 bezw. 2000 fl. die Arbeit übernehmen wollten. Von Egell, den die Stadt ja auch mit der Ergänzung der Figurengruppe hatte betrauen wollen, ist uns kein Werk erhalten, das ein Urteil über seine Fähigkeiten ermöglichte. Anders bei Linck: er schmückte den Schwetzinger Schloßgarten mit zahlreichen Figuren, Vasen, Reliefs u. dgl., ferner die alte Brücke in Heidelberg mit den Statuen Karl Theodors (1788) und der Pallas Athene (1790), wie den Medaillen, die er für Mannheim schuf. Ist der plastische Schmuck des ehemaligen Theaterhofes völlig verschwunden, erhalten aber sind die vier Sphingen, die bis zum Umbau des Theaters (1853) dessen kleine Höfe zierten und darnach auf den Treppenwangen des Schwarzschen Hauses (E 7, 22) ihren Platz fanden. Der Stadtrat nun bezeichnet Egell als einen Bildhauer, „welcher wegen seiner Kunst und Erfahrenheit jedem männiglich bekannt sei", und Linck galt ihm als ein Künstler, der „in bereits geleisteten Churfürstlichen Arbeiten sowohl in denen dahiesigen als Niederländischen Landen seine kunstmäßige Geschicklichkeit bezeigt und sich dadurch vorzüglichen Ruhm erworben". Daß die beiden hiermit so hoch eingeschätzt sind, läßt sich nach Lincks Werken wohl kaum beurteilen, aber ebensowenig, daß Pigage weit mehr noch über das Ziel schoß, wenn er auf sie mit dem Ausdruck „Pfuscher" anspielt.[1])

[1]) Unmittelbar vor Drucklegung dieser Zeilen wurden wir durch die Güte des Herrn Archivrats Hessler darauf aufmerksam gemacht, daß sich auf dieser Arbeitszimmer im Hofe Hochbaumt ein Bild befindet das wir offenbar als einen Entwurf Egells betrachten müssen. Dasselbe, 46×35 Cent. groß, mit dem Namen A. Egell gezeichnet,

Die Regierung pflichtete Pigages Anschauung bei und verfügte dementsprechend. Stadtdirektor und Stadtrat erwiderten darauf in einer längeren Denkschrift an „Churfürstlich Gnädigst Angeordnete Hohe General Lands Policey Ministerial Oberdirektion", der wir einen sehr beachtenswerten Einblick in die finanzielle Lage der Stadt und der Bürgerschaft verdanken. Was zunächst die Bürgerschaft betrifft, die ja die Kosten des Sockels zur Hälfte aufbringen sollte, so wird darauf hingewiesen, daß sie „alljährlich beinahe 50000 fl. Quartiergelder-Abgabe" zu leisten habe. Es handelt sich bei dieser hohen Summe nicht um solche Lasten, wie sie den Einwohnern der Stadt durch die zahlreichen Truppendurchzüge in den ersten zwei Dritteln des 18. Jahrhunderts aufgebürdet wurden, namentlich während des spanischen und des österreichischen Thronfolgekrieges und zuletzt des siebenjährigen Krieges, die freilich oftmals schier unerschwinglich, aber immerhin vorübergehend waren, sondern um eine dauernde Leistung, welche für die Offiziere der ständigen Garnison beansprucht wurde. Gleichwie Karl Theodor keine Kosten scheute, um in prunkvoller, verschwenderischer Haltung mit andern Fürsten zu wetteifern, so sollte auch seine „Armee" ein möglichst glänzendes Bild bieten, weniger allerdings durch die Zahl ihrer Mannschaft, als durch die Menge der Offiziere, namentlich derjenigen höherer Grade. Sie finden wir im Staatskalender des Jahres 1764, abgesehen von fürstlichen Persönlichkeiten, welche die Würde eines pfälzischen Generals bekleideten, noch 17 Offiziere dieses Ranges, die wohl zumeist hier in Mannheim ihren Sitz hatten, wo ja auch der größte Teil der Truppen, nämlich 5000 Mann, in Garnison standen. Durch eben diese Besatzung aber trat zu der zahlreichen Generalität noch eine stattliche Schar von Stabs- und Subalternoffizieren — und für sie alle mußte die „bürgerliche Kasse" Quartiergeld zahlen. Mit ihr klagt aber auch der Rechner der Rentmeisterei, daß er Einnahmen und Ausgaben nicht mehr im Gleichgewicht bringen könne, wenn seine Kasse weiterhin für das Denkmal belastet werde, und er belegt dies durch einen Voranschlag für das kommende Jahr, der ohnehin schon ein Defizit in Aussicht stellt. Um nicht zu weit über den Rahmen unseres Themas hinauszugreifen, müssen wir es uns versagen, die bis ins einzelne durchgeführte Rechnung hier wiederzugeben, doch sei es gestattet, aus den Einnahmen und Ausgaben die zusammen 20000 bezw. 25000 fl. betragen, einige Posten hervorzuheben, deren Kenntnis zum Vergleich mit den heutigen Verhältnissen wohl manchem willkommen sein dürfte. Die bedeutendste Einnahme brachte die Verpachtung der städtischen Wiesen, nämlich 3500 fl. (dazu noch die Schafweide 860, die Aecker 740 fl.), an zweiter Stelle kommt das „Neckarfahrdi oder die Neckarbruck" mit 2000 fl., von denen freilich die Hälfte wieder für die Unterhaltung abgeht*). Ihr folgt das Wirtsumgeld 1500 fl., und das Pflastergeld, 1100 fl., die beiden Schlachthäuser erzielten zusammen nur 200 fl. Unter den Ausgaben stehen obenan 8660 fl. für Dienstbesoldungen, die Unterhaltung der Wege, Dämme und Ufern erforderte 3000 fl., die der öffentlichen Gebäude 1200 fl., das Stadtpflaster endlich, wenn solches gehörig unterhalten werden soll, 5000 fl. Ein städtisches Krankenhaus gab es damals noch nicht und so sind „für Medikamenten und Unterhalten im städtischen Rathhäusel" nur 540 fl. angesetzt.

Diesen regelmäßigen Ausgaben fügte aber der städtische Rechner noch mehrere außergewöhnliche hinzu, die man jetzt durchaus nicht länger zurückstellen dürfe, wenngleich sie das zu erwartende Defizit noch bedeutend erhöhen würden. Die meisten davon erscheinen wohl berechtigt, eine dagegen um so überflüssiger, nämlich „die vorhabende ganz neue Baumsetzung auf der Neckarauer Chaussee mit sogenannten Italienischen Pellen- oder Pappelbäumen anstatt deren mit vielen Kästen schon dastehenden und Früchte tragenden Nußbäumen". Die letzten Worte, in denen sich der Unmut des Rechners verrät, berechtigen uns wohl zu der Annahme, daß das ergrimmliche Vorhaben nicht vom Stadtrat ausging, sondern seinen Ursprung an einer andern, höheren Stelle hatte, wo nicht selten praktische Bedenken gegenüber einer augenblicklichen Laune oder Eitelkeit sich machtlos erwiesen. Diesmal aber gewannen sie denn doch den Sieg und zwar nicht nur soweit, daß die Nußbäume stehen blieben, sondern daß der Kurfürst auch den übrigen Klagen des Stadtrats Gehör schenkte und von Pigage ein Gutachten darüber forderte, ob man die Stadt nicht doch mit Egell accordieren lassen könne. Die Antwort Pigages ist uns nur in einem französisch abgefaßten Entwurfe erhalten, der mehrfach an seinen schon früher erwähnten Bericht (2. Februar 1769) erinnert, aber die Stimmung des Schreibers noch ungleich markier zum Ausdruck bringt. Er habe, so führt Pigage an wesentlicher aus der dieser widerwärtigen Angelegenheit stets nur die Ehre seines erlauchten Herrn und die der Kunst im Auge gehabt, statt Dank für seine vielen Mühen und Sorgen sehe er nun von Seiten der Stadt und insbesondere des Stadtdirektors nur Böswilligkeit und Mangel an Geschmack. Gegen die Wahl Egells oder irgend eines anderen Künstlers müsse er ganz entschieden Verwahrung einlegen, vielmehr sei aus Gründen der Vernunft und des Rechts die Arbeit von den Brüdern zu übertragen, „dem fähigsten hiesigen Bildhauer nächst Verschaffelt", der sich zudem jetzt erbiete, „zu Ehren der Kunst das Werk zu demjenigen Preis herzustellen, den Egell nur aus Neid gegen ihn so niedrig angesetzt hat".

Mit diesem Anerbieten schon erreicht, was der Stadtrat wollte und am 12. März 1770 wurde endlich mit den Brüdern abgeschlossen für die Summe von 2000 fl. Die Arbeit sollte in 12 Sommermonaten (d. h. Oktober bis Februar abgerechnet) ausgeführt und je nach Vollendung einer Seite eine Rate von 500 fl. ausbezahlt werden. Die Zahlungstermine hatte die Stadt wohlweislich festgelegt, da sie sonst nicht wußte, ob der Künstler sie nicht beständig mit Forderungen überlaufe, wie er schon bei der Ergänzung der Gruppe stets auf schleunige Zahlung gedrungen habe, damit er nicht eine Hypothek von 1000 fl. auf sein Haus aufnehmen müsse*). Trotz dieser Vorsicht jedoch blieben der Stadt Mißhelligkeiten auch diesmal nicht erspart. Das Vorspiel bildete ein Streit wegen der Inschriften, die an dem Sockel angebracht werden sollten. In Pigages Modell waren dieselben offenbar noch nicht ausgefeilt, daher auch in dem Accord mit dem Bildhauer übersehen worden. Voll Sorge über weitere aus ihnen entspringende Kosten, wollte der Stadtrat das Versäumte nachholen, während von den Brüdern schon mit der Arbeit war. Allein diese ließ sich auf nichts ein, da er die Inschriften von der kurfürstlichen Akademie und nicht durch Auftrag der Stadt erhalten habe, und eine dreimalige Vorladung des Rates erwiderte er mit den Worten: „Nach gefertigter Arbeit wolle er seiner Bezahlung schon habhaft werden." Er nebenbei also ruhig weiter, hielt die festgesetzte Zeit auch wirklich ein und bekam demnach im September 1771 die vierte Rate mit 500 fl. ausbezahlt. Jetzt aber fuhr er den Hauptschlag. In einem sehr höflichem Schreiben vom 22. September 1771 bedankte er sich für den Empfang

gibt uns die Vorderansicht des ganzen Denkmals die Figurengruppe etwas anders als man den Brüdern sie zuschreibt; am Sockel ist einzelnes nicht gelungen, im ganzen jedoch erscheint er nicht übel gegen für die mächtige Gruppe und in Einheitlichkeit und gleichmäßiger Schönheit der Form kommt er dem des Pigage nicht gleich.

*) Das Erträgnis des Rheinbruchs hatte Karl Theodor für die Erbauung der Jesuitenkirche bestimmt und der Stadt war er damit für immer entzogen.

*) Im folgenden Jahre erfreute sich von den Brüdern wiederholt günstigerer Vermögensverhältnisse, denn nach Ausweis des Grundbuches besaß er jetzt außer seinem alten Hause in N 3, 8 noch ein zweites in T 2, 21.

Digitized by Google

der oben genannten Summe, doch stehe nun das Werk „weit besser und künstlicher da, als solches von einem hochlöblichen Stadtrat ist taxiert worden", und wenn er (von den Brandes) jenen Artikel des Accords angenommen habe, nach welchem der Preis herabgesetzt werden sollte, falls seine Arbeit nicht kunstgemäß ausfalle, so habe er doch auch für den umgekehrten Fall eine Erhöhung der Summe beantragt, nur habe seelisch der Stadtrat diesen Satz aus dem Accord ausgelassen. Er bitte also nunmehr, ihm für die Arbeit, die er über den Vertrag hinaus geleistet habe, mit weiteren 500 fl. gütigst schadlos halten zu wollen.

Wie nicht anders zu erwarten, rief dieser Brief beim Stadtrat, der noch am gleichen Tag zu einer Sitzung zusammentrat, helle Entrüstung hervor. Ebenso wie die neue Forderung empfehle ihn die Unterstellung, als habe er einseitig den Wortlaut des Vertrags abgeändert, der doch „mit dem des Lesens und Schreibens wohl erfahrenen Supplicanten" schriftlich errichtet vor vollzähligem versammelten Rate zweimal vorgelesen und von beiden Teilen unterzeichnet worden sei. Dieser Vertrag fordere „kunstreiche und beständige Arbeit", die sei geleistet und ebenso gezahlt, alle weiteren Forderungen seien abzuweisen, „zumal da die mit allerlei Auslagen belästigte hohesige Stadt im mindesten weiter nichts zu verschenken hat". Die also lautende Erklärung gab man zu Protokoll, von einer Antwort aber an den Supplicanten beschloß man abzusehen. Damit jedoch war die Angelegenheit keineswegs erledigt, denn von den Brandes wandte sich, da ihm kein Bescheid wurde, an die Regierung unter Vorlage zweier Zeugnisse, die ihm Verschaffelt und Pigage über seine Arbeit ausgestellt hatten. Das erstere, französisch abgefaßt, erklärt ziemlich kurz, der Künstler verdiene die 100 Dukaten (500 fl.) dann das Modell noch weiteres habe. Viel entschiedener tritt natürlich Pigage für seinen Schützling ein, dem er u. a. folgendes bezeugt: „Er hat die Arbeit genau nach meinem Riß und Intention hergestellt und zwar mit all möglicher Kunst und Gusto, auch sogar in höherer Vollkommenheit gebracht, als ich ihm vorgeschrieben hatte, mithin schätze ich daß gedachte Arbeit nicht nur allem die ihm dafür accordierte Summe einfach sondern doppelt verdient und werth ist." Zum Schlusse ruft er noch „Ihro Churfürstliche Durchlaucht" zum Zeugen auf, „die Gnädigst beliebt selbsten sathane Arbeit zu besichtigen und darob eine vollständige Zufriedenheit gehabt".

Allein dieser zarte Wink wollte jetzt beim Stadtrat nicht mehr verfangen, er erregte nur neue, neue bessen grimmigen Zorn, der sich nun in noch schärferen Worten Luft zu machen suchte. Die Regierung wurde ersucht (11. Nov. 1773), sie möge doch nur einmal das Begehren von den Brandens mit dem rechtskräftigen Vertrage vergleichen, „um den imploranthischen Unfug in seiner völligen Blöße jedermann vor Augen zu stellen". Seine Forderung sei „ihrer Unbild wegen" keiner Antwort gewürdigt worden, habe ja auch der „anmaßliche Implorant außer seiner Schuldigkeit nichts erschöpft, derselben mithin allein nachgelebet". Alle andern Künstler hätten vor ihm zurücktreten müssen und habe sie Exell, „ein Mann, der nie gezwicken ist", stets bereit gewesen, sie 2000 fl. die Arbeit zu übernehmen, „zu welcher sich von den Brandes aufgedrungen". Solle nun die Stadt büßen für den Gesellen, den sie letzterem gehalten? Nein, sie hoffe vielmehr, der Künstler werde von der Regierung „mit seinem ebenso ohnbilligen als contractswidrigen Anverlangen ein für allemal ab- und zur Ruhe gnädigst verwiesen werden". — Einen Versuch des Rates, durch mündliche Verhandlungen, unter Zuziehung von Sachverständigen, zum Ziele zu gelangen, vereitelte Pigage, da er als Beamter der Kurfürsten sich nicht dazu verstehen könne, auf dem Rathaus zu erscheinen, und gar in Mitanwesenheit des ihm subordinierten Bildhauers Linck, im übrigen möge der Stadtrat einen Künstler wie van den Brandes nicht auf die gleiche Weise behandeln wie einen Handwerksmann.

Den hartnäckig nach mehrere Monate fortgeführten Streit mußte die Regierung nicht anders zu schlichten, als indem sie die Parteien auf den Rechtsweg verwies, doch zogen beide Teile einen Vergleich vor, und die Stadt zahlte am 3. April 1772 an Herrn von den Brandes eine „Gratification" von 300 fl.

Damit sind die eigentümlichen Umstände, die im Verlaufe der Errichtung des Denkmals zutage traten, in wesentlichen geschildert, das Material jedoch, das uns für die Behandlung unseres Themas zur Verfügung steht, ist noch keineswegs erschöpft. Allein wir müssen billig befürchten, die Geduld des Lesers zu mißbrauchen, wenn wir auch das letzte Drittel der bezüglichen Akten in der gleichen Ausführlichkeit vorführen wollten, und es sei deshalb auf diesen Rest nur noch in Kürze hingewiesen. Es handelt sich zum einen um das Bestreben der Stadt, irgendwo einen Zuschuß zu ihren Denkmalskosten ausfindig zu machen, zum andern um die Beschädigungen, denen das Denkmal noch im Laufe des 18. Jahrhunderte ausgesetzt war. Das Bemühen, sich wenigstens einigermaßen schadlos zu halten, beschäftigte die Stadtvertretung volle 14 Jahre, von 1776 bis 1790, so daß die Kosten, die aus der entsprechenden Vielschreiberei erwuchsen, hinter der Summe, um die man stritt, kaum merklich zurückgeblieben sein mögen. Es sollte nämlich „die hiesige Judenschaft" für das Denkmal einen Beitrag von 297 fl. 51 Kr. leisten, da sie nach einem kurfürstlichen Reskript vom 17. April 1755 gehalten sei, zu allen außerordentlichen Ausgaben der bürgerlichen Kasse ein Drittel beizusteuern. Die Vorsteher der jüdischen Gemeinde bestritten jedoch, daß jene Verordnung hier Platz greife, und gegen die wiederholt verfügte Pfändung und Betreibung der Summe durch die Stadtsoldaten wußten sie jeweils einen Einstellungsbefehl von Seiten der Regierung zu erwirken. Ihr Recht versocht auch der Geh. Regierungs- und Oberappellationsgerichtsrat vom Rhein in einem weitschweifigen Gutachten, ohne jedoch hierdurch eine endgültige Entscheidung der Regierung herbeizuführen. Die Verhandlungen verliefen im Sande, denn die drohenden Gewitterwolken, die inzwischen mit dem Ausbruch der französischen Revolution am politischen Horizont aufgezogen waren, bedeuteten dem in München weilenden Kurfürsten schwerere Sorgen als der kleine Streit in seiner ehemaligen Residenz Mannheim.

Und als nun das Unwetter sich mit gewaltigen Schlägen entlud und auf die vielgeprüfte Stadt und Festung noch einmal alle Schrecken des Krieges herabbrachen, da blieb auch das prächtige Denkmal nicht verschont. Während der furchtbaren Beschießung Mannheims durch die Oesterreicher im November 1795, die 200 Häuser in Asche legte, war 14 tollig unbeschädigt, ließ zerschmetterte eine Bombe den linken Arm der Stadtgöttin, streifte ihren Kopf und riß dem über ihr schwebenden Gotte Merkur den rechten Arm hinweg. Also verstümmelt duldete das Denkmal lange Jahre ein Wahrzeichen der schweren Leiden, von denen Mannheim gegen Ende seines zweiten Jahrhunderts heimgesucht worden war. Erst im Jahre 1808 konnte die stark verschuldete Gemeinde daran denken, auch diese Wunde wieder zu heilen und durch die Kunst des Bildhauers Max Joseph Pozzi werde das Denkmal von neuem zu einer Zierde unserer Vaterstadt.

Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

IV.

Im pfälzischen Kopialbuch 464, f. 125b des Karlsruher Archivs (vgl. Koch-Wille, Regesten Nr. 3820) findet sich folgende die Präsentation eines Kaplans für die Burgkapelle in Eichelsheim bei Mannheim betreffende Urkunde vom 29. April 1369.

Pronuntiatio capellanie in Mannenheim.

Rupertus secunde dei gracia etc. Honorabili preposito ecclesie sancti Cyriaci in Nuhusen extra muros Worm. nostro dyoc[esi] seu cui[us]cu[m]q[ue] fuer[it] tenore presencium nostrum cum notitia subscriptorum. Ad beneficium almarie capelle Jacobi in capella castri nostri Mannh[eim] per vos de iure vestro vacati, instituti, fundati cuilibet ad nutum[!] nostrum perpetuis temporibus duraturi, discretionis vestre Henr. Dudewilre presbiterum, presencium exhibitorem, cui id spectat pure et simpliciter contulimus et in hiis scriptis conferimus, propter deum ventre in dei nomine duximus presentandum donoricencie pre et rem ipso affectantes quatenus eundem ad D ipsum beneficium, quod ad ventrum spectat officium instituere et investire dignemini, solitis in premissis solempnitatibus debitis et consuetis. Harum testimonio literarum datum in Nova civitate nostra dr memoratis anno domini M. CCC. LX. nono.

Übersetzung von Karl Christ

Vorschlag eines Kaplans im Schloß Mannenheim (Eichelsheim) um 29. April 1369.

Wir Ruprecht der Ältere [1] entbieten dem ehrwürdigen Probst der Kirche der St. Cyriakskirche in Nuhusen (Neuhausen) außerhalb der Mauern von Worms seiner Diözese oder deren Vertretern unsern Freundschaft, und Kenntnisnahme des folgenden Briefes. Zur Pfründe der St. Jacobsaltares in der Kapelle unserer Burg Mannheim [2] errichtet durch uns zum ersten Mal errichtet oder gegründet und mit sicheren Einkünften zur ewigen Erhaltung eines Vikars ausgestattet worden ist haben wir geglaubt um Gottes Willen Euer Hochwürden als geeignete Person den Priester Heinrich Dudewilre, Ueberbringer des vorliegenden Briefes vorschlagen zu müssen welchen wir zur Pfründe einfach so d. h. so viel der Pfarrzins, das Besetzungsrecht von uns [d. h. hängt] übertragen haben und durch diese Schreiben verleihen, indem wir unter Gottes Beistand bezwecken daß Ihr jenen für diese selbst Pfründe, worüber für zu Euer Pfarrgerechtigkeit gehört, einsetzen und drittens mögt unter vorheriger Anwendung aller sämtlichen Obliegenheiten und üblichen Gewohnheiten. Gegeben durch das Zeugnis dieses Briefes in der neuen Stadt (Neustadt an der Haard) am vorletzten Tage des Aprils 1369.

[1] Dies Gleichzeitigen Vorschläge seines Schutzheiligen St. Jacob, gestorben am 25. Juli, und seines Vaters der Pfalzgraf war [2] der Patronatsplatzen seines Probst [3] der Dekan des St. Cyriakstifts in Worms als dem Archidiakon der Landschaft Weinheim und Heidelberg zu [4] Neustadt [5] war [6] [7] von der Pfarrkirche des Dorfes Mannheim, deren Patronatsrecht das St. Mauritiusstift zu Worms innehatte, während der Probst [8] zum Sitzen [9] auf der [10] eigentlichen Ernennung des Pfarrers kam, eine Gewohnheit die damals noch bei den Stiftern lag und erst später an die Bischöfe kam. Vgl. meinen Aufsatz über das Alt-Mannheim I 63 [11] und über die Burg Eichelsheim unten [12] [13] und die Mannheimer Geschichtsblätter [14] 1900 Seite [15], sowie Dr. Albert [16] Mannheim zu Freiburg i. B. in der Zeitschrift [17] [18] der Theologie von [19]

19. Plenarsitzung der Badischen Historischen Kommission.

Am 19. und 20. Oktober d. J. fand in Karlsruhe die 19. Plenarsitzung der Badischen Historischen Kommission statt. Derselben wohnten 11 ordentliche und 4 außerordentliche Mitglieder bei. Als Vertreter der Großh. Regierung waren zugegen Se. Exz. der Staatsminister Dr. Nokk sowie die Ministerialräte Dr. Böhm und Seubert. Den Vorsitz führte der Vorstand Geh. Hofrat Professor Dr. Erdmannsdörffer. Seit der letzten Plenarsitzung sind nachstehende Veröffentlichungen der Kommission erschienen: 1. Beyerle, Konstanz im dreißigjährigen Krieg (Bad Neujahrsblätter. Neue Folge 3. 1900). 2. Kindler v. Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch, II. Band 2. Lieferung (Lieferung 3 befindet sich unter der Presse). 3. Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden (Lieferung 1 befindet sich unter der Presse). 4. Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig. 2 Bände. An den Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz hat Privatdozent Dr. Cartellieri unter Mitwirkung des Hilfsarbeiters Dr. Eggers weitergearbeitet. — Für die Regesten der Markgrafen von Baden hat Professor Dr. Wille den Anfang des zweiten Bandes druckfertig ausgearbeitet. Bei den Nachforschungen im Karlsruher Generallandesarchiv hat ihn Dr. Hilpisch unterstützt, an dessen Stelle am 1. September Frl. Frankhauser als Hilfsarbeiterin getreten ist. — Bezüglich der Herausgabe der Regesten der Pfalzgrafen bei Rhein wurde beschlossen, daß der ursprüngliche Plan einer Beschränkung derselben bis 1508 aufgegeben und der Abschluß des Werkes auf das Jahr 1438 festgesetzt werde. Der Bearbeitung wird Dr. Wille, Kustos an der Universitätsbibliothek in Heidelberg, unter Professor Dr. Wille's Leitung übernehmen. — Von den Oberrheinischen Stadtrechten hat Dr. Rösler unter Leitung des Geh. Rats Professor Dr. Schäfer die fränkische Abteilung erheblich gefördert. Von der schwäbischen Abteilung bearbeitet Dr. Hoppeler das Stadtrecht von Ueberlingen, Privatdozent Dr. Beyerle das von Konstanz. Für die Herausgabe der gleichfalls einen Bestandteil dieser Sammlung bildenden elsässischen Stadtrechte hat der Landesausschuß für Elsaß-Lothringen die Mittel bewilligt. Das von Dr. Geny bearbeitete Stadtrecht von Schlettstadt befindet sich bereits unter der Presse. — Von der Politischen Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden ist der vom Archivrat Dr. Obser bearbeitete fünfte Band im Druck. — Die Sammlung und Herausgabe der Korrespondenz des Fürstabts Martin Gerbert von St. Blasien konnte infolge mehrfacher Abhaltung des Bearbeiters Geh. Rat Dr. Wendt und Archivassessor Dr. Brunner nur wenig gefördert werden. Doch steht die Abschließung im nächsten Jahre zu erwarten. — Vom zweiten Band der Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften wird Professor Dr. Gothein die Geschichte der badischen Verwaltung, Privatdozent Dr. Krebs sich auch fernerhin widmen. Von dem Oberbadischen Geschlechterbuch hat Oberstleutnant z. D. und Kammerherr Kindler von Knobloch einen beträchtlichen Teil des Manuskripts für weitere Lieferungen ausgearbeitet. — Mit der Sammlung und Zeichnung der Siegel und Wappen der badischen Gemeinden war wie bisher der Zeichner Fritz Held beschäftigt. — Die Pfleger der Kommission waren unter Leitung der Oberpfleger Professor Dr. Roder, Archivrat Dr. Krieger, Professor Maurer, Professor Dr. Wille und Stadtarchivar Dr. Albert für die Ordnung und Verzeichnung der Archive von Gemeinden, Pfarreien, Grundherrschaften etc. thätig. — Von der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (Neue Folge) ist der 15. Band unter der Redaktion von Archivrat Dr. Obser für den badischen und von Archivdirektor Professor Dr. Wiegand für den elsässischen Teil erschienen. In Verbindung damit die unter Leitung des Sekretärs stehenden Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission (Nr. 22). — Das Neujahrsblatt für 1901 von Stadtarchivar Dr. Albert bearbeitet wird eine Schilderung von „Baden zwischen Rastatt und Wien in den Jahren 1805 und 1806" bringen. — Für die Herstellung von Grundkarten für die badischen Gebiete nach den Vorschlägen des Professors Dr. von Thudichum hat das Großh. Statistische Landesamt umfassende Arbeiten gemacht. — Das dem im Jahre 1896 vollendeten Topographischen Wörterbuch des Großherzogtums Baden von Krieger bewiesene Interesse und fortdauernde Nachfrage hat zweite Auflage als notwendig. — Ferner wird die Herausgabe des fünften Bandes der Badischen Neujahrsblätter beschlossen und die Redaktion desselben dem bisherigen Herausgeber des Werkes, Geh. Rat Dr. v. Weech und Archivrat Dr. Krieger übertragen. — In den Bänden 1 bis 19 der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins soll ein alphabetisches Wort- und Sachregister ausgearbeitet werden.

Miscellanea.

Zur Geschichte des Gemeindewesens der Stadt Mannheim im Dezember 1794. Im gräflich Nesselrode'schen Hausarchive zu Denzdorf dessen ernste Schätze mir vor kurzem einzusehen vergönnt war fand ich unter verschiedenen auf die Annäherungsversuche des Hauses Pfalz-Zweibrücken in Frankreich bezüglichen Correspondenzen auch ein Schreiben welches der aus der Geschichte der Mannheimer Capitulation d. J. 1791 wohlbekannte herzogliche Minister Abbé Sainderi, ein paar Tage nach der denkwürdigen Erstürmung der Stadt vom 24. Dezember 1794 an den bewährten Freund und Berater des Hauses Pfalz-Zweibrücken, den preußischen Archistrategen Grafen Joh. Eustach von Görz gerichtet hat. Sainderi befand sich damals mit dem Herzog Karl und dem Prinzen Max Josef (späterem König von Bayern, in der bedrohten Festung und erlebte als Augen-

Digitized by Google

zeugt die Schreckensszenen des Bombardements. Da sein Schreiben einige noch unbekannte Details insbesondere über die Schicksale und das Verhalten der herzoglichen Familie enthält, dürfte es wohl der Mitteilung an dieser Stelle wert sein.

Es lautet:

Mannheim, le 26 decembre 1794

Monsieur le comte!

Pour prouver à V. Exc. que je n'ai pas été dirigé par une bombe, je vais la donner les premières nouvelles de notre journée du 24 qui a été un peu chaude. La veille les Français ont envoyé un trompette pour demander le fort et les fâchés avec 69 pièces d'artillerie qui y étaient la garnison prisonnière de guerre tous les blessés et débris du pont qui se trouvaient sur la rive gauche, deux millions de contribution à la ville et, bien de se soumettre à ces basses propositions dans l'espace de trois heures, on menaçait de passer la garnison au fil de l'épée et de bombarder la ville jusqu'à ce qu'elle fût réduite en cendres. On a rejeté toutes de raisonnables propositions. Moins à minuit on a entendu avec du canon les décharges et le sort et un jet des bombes et des obus dans la ville. Toute la Maison Palatine excepté le duc[1]), se trouvait dans la ville parce que je n'ai pas pu permander les moyens de prudence qui les circonstances prescrivaient. Le prince[2]) était dans un de nos Magazin Due au château[3]) et j'étais dans ma demeure, lorsque le tapage a commencé. Deux bombes ont crevé à la hauteur de mes fenêtres et un boulet de 24 est entré par la toiture au-dessus de ma chambre à coucher. J'ai été me rallier à Mgr le Duc. Vers les sept heures du matin nous avons appris que l'hôtel du prince[4]) était assailli par une grêle de bombes et d'obus, qu'il s'était retiré dans un cave avec femme et enfants, que boulet y avait pénétré qu'une femme du chirurgie avait été tuée une autre avait eu deux jambes emportées et trois autres domestiques étaient blessés. Le prince, la princesse — qui est grosse — et les enfants ont traversé la ville à pied et sont partis pour Schwetzingen.

Alors la feu s'est dirigé sur la cathédrale. Une bombe est venue entrer la corniche de la chambre à coucher de Mgr le Duc et une autre a allumé à moitié mon lit éclaté autour de nous. Le feu a duré jusqu'à quatre heures après-midi. Nous n'avons pas perdu un mot de moins. La Providence a récompensé la fermeté et le courage de Mgr le Duc dont la présence a beaucoup influencé la tranquillité de la ville.

Nous sommes partis pour Schwetzingen pendant qu'on négociait sur des propositions plus modérées, et enfin est résulté la capitulation dont j'envoie copie à V. Exc.[5]) Nous sommes revenus ici hier après dîner et j'espère que désormais nous y resterons paisibles.

Voilà donc à quoi a abouti la belle défense de Mannheim que l'Empereur a solennellement promue à l'Electeur. Les Français ont fait à la barbe de l'armée qui nous couvre des ouvrages qui ont coupé la rive gauche du Rhin au point qu'il a fallu rendre le fort et les fâchés ni empêcher la destruction de la ville. Le dommage dans Mannheim est peu considérable. La bourgeoisie a eu très bonne conduite[6]). Le temps me manque pour vous donner d'autres détails [illegible]

K. Odefi (Karlsruhe).

Zur Geschichte der Mannheimer Apotheken II. Als Nachtrag zu dem in No. 11 der „Geschichtsblätter" enthaltenen Artikel veröffentlichen wir nachstehende Privilegs-Urkunde, die uns von unserem Vereinsmann Herrn Hofapotheker Hoffmann freundlichst zum Abdruck überlassen wurde.

Diese Urkunde „Privilegium wegen Aufrichtung einer Apotheken zu Mannheim" ist ausgestellt vom Kurfürsten Karl Philipp Schwetzingen 15. September 1721 und trägt eigenhändig unterzeichnet. Das ursprünglich anhängende Hauptsiegel ist nun dem Vorgänger des jetzigen Besitzers der Hofapotheke, der Heidelberger Akademiesammlung als Depositum unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes übergeben worden. Johann Leonhard Hochstädt, der auf Grund dieses Privilegs in den Friedrichsstraße (der jetzigen Breiten Straße) in seinem neuerbauten Hause (jetzt C 1, 4) seine neue Apotheke unter dem Schild „Zu der Stadt Neuburg" eröffnete, war nicht immer im Besitz derselben, denn bereits im Grundbuch von 1756 erscheint als Nachfolger der Hofapotheker Ferdinand Nadler im Besitz dieses Hauses. Zu der Urkunde selbst Hochstädt bereits als Hofapotheker bezeichnet, und die Einnahme liegt nahe, daß er den Kurfürsten aus einer anderen Residenz hierher gefolgt ist, worauf die schleunige Errichtung schließen lassen könnte, aus Neuburg a. D., wo Karl Philipp auf die Nebenresidenz nach Heidelberg kam. Mai 1717 bis zum Herbst 1720 residierte, nach Mannheim folgte, als der Kurfürstliche Hof hier seine Residenz nahm, was bekanntlich im Jahre 1720 erfolgte. Die Bezeichnung der Apotheke „Stadt Neuburg" scheint sehr bald der allgemeinen „Hofapotheke" gewichen zu sein.

Die sehr schön auf Pergament geschriebene Urkunde lautet:

„Von Gottes Gnaden Wir Carl Philipp Pfalzgraff bey Rhein [illegible] thuen kund und fügen Unserm Churpfälzischen Premierdienten, Vice-Cantzlern, Geheimen Regierungs-Hoffgerichts Hoffcammer und übrigen Räthen, fort Statt-Directorn, Burgermeister und Rath Unserer Residenz Statt Mannheim auch sonsten jedermänniglich hiemit zu wissen: nachdeme Wir auf unterthänigstes bitten Unseres Hoff-Apothekeren Joseph Leonhard Hochstädt selbigem zur aufrichtung einer Neuer Officin zu ernenten Mannheim die gnädigste erlaubnus ertheilet. Ihme auch zu solchem ende bey seinem an der Friedrichs straßen daselbst aufzurichten vorhabenden Hauß das Schild Gerechtigkeit (so der Statt Neuburg genant) gnädigst verliehen haben. Thuen auch solchem hiemit und in Kraft dieses also und dergestalt daß er zur aufrichtung selbiger privilegirten Officin allerdings berechtiget seye und deßfalls von niemanden im geringsten darin nächtigt werden solle. Urkundt Unsers Eigenhändigen unterschrifft und anhangenden Geheimen Canzley Secret Insiegels. Geben zu Schwetzingen den fünffzehenden Tag des Monaths Septembris im Eintausend Siebenhundert Ein und zwantzigsten Jahre. Carl Philipp Churf."

Die Farben der Stadt Mannheim. Ein interessanter Beleg dafür, daß die Farben der Stadt Mannheim schon von alters her blau-weiß rot gewesen sind sogt Wallis. Das Mannheimer Stadtwappen (im Siegelkatalog des Mannheimer Altertumsvereins) findet sich im Ratsprotokoll vom 19. April 1671:

„Der Statt Livrey Kleider betreffend ist beschlossen worden, daß die Herren Bürgermeister beiden Stattdienern neue Kleider nemblich Rock, Hosen und Camisol von rothem tuch mit blauer Fütterung auch blau und rothen Aufschlägen machen und verfertigen lassen."

Frankenthaler Porzellan. Im Kasinosaale wurde am Montag den 12. November 1900 durch den hiesigen Antiquar Felix Nagel die früher v. D[illegible]sche Sammlung alten Porzellans, 212 Stücke umfassend, versteigert. Den höchsten Preis erzielte die 21 Centimeter hohe Gruppe „Die Puppe" (Frankenthal). Sie wurde um 2900 Mark von einem hiesigen Sammler erworben, der auch das Pendant „Der Besuch beim Onkel" um 2200 Mark erstand. Die Gruppe „Leben, paar mit dem Vogelkäfig" (Frankenthal) erwarb um 2500 Mark das Germanische Museum in Nürnberg, dem auch sonst noch eine Anzahl hübscher Stücke zufiel. „Das Liebespaar unter einem Baum" wanderte um 2450 Mark nach München, desgleichen „Der Kaufherr am Kontortisch" um 1200 Mark. Eine Gruppe „Flora und Pomona" blieb um 900 Mark in Mannheim, ebenso „Das streitende Ehepaar", welches um 1300 Mark einem hiesigen Sammler zugeschlagen wurde. Einige für hiesige mittlere und kleinere Sachen kamen nach Frankfurt a. M., Nürnberg, Luzern, München etc., die Mehrzahl blieb jedoch hier.

---

1) Salabert schon hier die Vorgänge vom 22. und 23. September durcheinander, der Turn-prinz Überbringer am 22. Mai die Lettre à Schwetzingen, die Forderungen der Übergabe der Residenz teilt am 24. Juli französischen Generaladjutant Desbrulys mit. Von einer Contribution von 2 Millionen meldet in Stadt erhoben selbst war dabei aber vergeblich. Vgl. [illegible] Herzog Wilhelm von Sachsen-Jülich, II, 1, 2. [illegible] Chronik der Stadt Mannheim, I, 405.

2) Karl Theodor.

3) Prinz Max Josef, Bruder des Herzogs.

4) Es ist also irrtümlich, wenn Mai 1911 in seinen Denkwürdigkeiten S. 6, erzählt, der Herzog sei während des Bombardements in Schwetzingen geblieben und erst nach dem Abzug nach Mannheim gekommen.

5) Der obenerwähnte Schwetzinger Vertrag datiert vom 24. September, nicht wie Mai Schlesinger, wo sich die Abschrift befindet, Brief.

6) Vergl. v. [illegible]: [illegible] II, 1 127.

7) Ueber die Haltung der Bürgerschaft vergl. v. Weech a. a. O. II, 1 123 = Lehr, I, 118.

Digitized by Google

Zeitschriften- und Bücherschau.

Badische Landtagsgeschichte. Zweiter Teil 1870—1825 von **Leonhard Müller.** Berlin 1901, Verlag von Rosenbaum & Hart. Der zweite Teil der Badischen Landtagsgeschichte, der dem ersten rasch nachgefolgt ist [illegible] der „Geschichtsblätter" [illegible] führt uns in die Zeit der Karlsbader und Wiener Konferenzen, die ihre unheilvollen Einflüsse auch auf das badische Verfassungsleben ausübten. [illegible]

[illegible]

XX

Die Grabsteine des Klosters Werschweiler von Hermann Kahn. [illegible]

[illegible]

Friedrich Graf von [illegible] und seine Frau Gertrudis stifteten 1131 das Kloster Werschweiler [illegible]

[illegible]

Wenngleich [illegible] dem [illegible] ferner liegenden Gegend betrifft, so dürfte sie doch für die Freunde und namentlich [illegible] Geschichte der Rheinpfalz als eine sehr interessante und mit großem Fleiß und [illegible] ausgearbeitete Monographie [illegible] und auch dem Besucher der Klosterruine manchen lehrreichen Aufschluß geben. Walkmann

Ein bisher unbekanntes Bibliothekzeichen, das sich in einem [illegible] des Mannheimer Altertumsvereins [illegible] vorgefunden hat, beschreibt [illegible] Jahrgang X, 1900 [illegible]

[illegible]

15. W. 43

G c G

Darunter [illegible] „Bernhard von Crosberg [illegible] Junger." [illegible]

[1] [illegible]

Digitized by Google

Bilder und Beiträge aus und zur kirchlichen Geschichte der Stadt Mannheim 1652—1849. Von Ed. Kuyle, Pfarrer in Ilvesheim. Von dieser Publikation unseres geschätzten Vereinsmitglieds und Mitarbeiters ist soeben das erste Heft erschienen, welches folgende Kapitel umfaßt: 1. Sammlung, Organisation und erste Schicksale der drei reformierten Gemeinden. 2. Die Pest und Dr. La Roche. 3. Die deutsche Gemeinde, Pfarrer Ehrn und ihre Spezialsänger. Wir werden in der nächsten Nummer eingehender auf diese interessante und mit großer Sorgfalt ausgearbeitete Schrift zurückkommen und empfehlen sie einstweilen der Beachtung unserer Mitglieder und Leser. Sie [illegible] zu Seiten [illegible] Preise von 1 ℳ 20 ₰ für [illegible] Exemplar [illegible] für 80 Pfennig zu beziehen. Zwei weitere illustrierte Hefte werden voraussichtlich im Jahre 1906 erscheinen. Das vorliegende und folgende Kapitel in Aussicht genommen: 4. Die Schulen. 5. Die kirchliche Gemeinde und der Kampf des Pfarrers Portner um die Einführung der liturgischen Agende. 6. Kurfürst Karl Ludwig, die Lutheraner und die Einwanderung in die Friedrichsburg. 7. Kurfürst Karl III. beiden Konfessionen und die Erbauung der ersten „französischen Kirche" in der Stadt. 8. Zustände und Sammlungen unter dem ersten Markgrafen. 9. Die Zerstörung und Zerstreuung. Eine erweiterte Einleitung zu dieser Schrift hat der Verfasser in Nr. [illegible] der „Geschichte aller" unter dem Titel „Ein Blick auf die kirchlichen und kirchlichen Zustände der Stadt Mannheim in den Jahren 1652—1699" veröffentlicht.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

X.

(21. Oktober bis 20. November 1905.)

Altertümersammlung.

Drei Kanonen aus Eisenguß, stehend, Rohr 45 cm hoch, Kaliber 45 mm, lange Durchgänge der Mündung 8,5 cm. (Angekauft bei Herrn Antiquar Felix Nagel.)

Zwei Tassen mit Untertellern, Frankenthaler Porzellan aus der Versteigerung der Freiherrl. von P[illegible]schen Sammlung (Nagel'scher Versteigerungskatalog Nr. [illegible] u. 42). Die eine mit bei der chinesischer Bemalung, die andere mit roter Landschaft und Vergißmeinnicht.

Drei Gebetbuch-Medaillen aus Bernhardinerholz, 17./18. Jahrhundert. Heiliger mit Kreuzesfahne [illegible] eng. 2. doppelseitig. Kultusgegenstände eines Klosters. Predigt [illegible] die Vögel. [illegible] 3. [illegible] Strahlenkranz, [illegible] Kreuz, oben [illegible] 14 g, 3,8 cm. (Angekauft bei Herrn Antiquar Felix Nagel.)

Kupferstich-Plan von Mannheim par Fr. Denis, Ing. Lieut. 1. C. Vue de [illegible] 67 9,5 cm; vergl. Bilderkatalog A 37. (Geschenk des Herrn Jonas Wurz.)

Kniegesellkleid eines Knaben aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, feingemusterter weißer Rock mit schwärzlich. (Geschenk des Herrn Major Sundahl.)

Archiv.

Akten betreffend die Wasserlieferung von Neuhausen nach Mannheim 1890—1895. 4 Bände und 4 Faszikel Akten des Unternehmers J. A. von Trollenier, angekauft und deponiert von der Stadtgemeinde Mannheim.

Extrablatt der Mannheimer Abendzeitung des Frankfurter 23. Nov. 1848. Quartblatt. (Geschenk des Herrn Obermeisters Hufschmid in Geroldseck.)

Die folgenden Stücke sämtlich Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.

Exemplum Mannheimer Ratsprotokolli vom 1. April 1690 betr. Errichtung eines neuen Ratsdieners Heinrich Ehrn. 1 Blatt Folio mit aufgedrücktem Ratssiegel.

Quittungsmittel der Tulengräberei über 2 fl. 20 Kr. für Beerdigung von vier Toten „die auf dem Fall seindt liegen blieben, wie die französische Armee ist abgemarschieret" Mannheim 20. Juli 1692.

Sammlung der kurpfälzischen Hymnen. Gloria Stirpis Palatinae von Genealogia Comitum Palatinorum Rheni. Kupferstich aus dem Anfang des 18. Jahrh.

Verschiedene gedruckte kaiserliche und kurpfälzische Erlasse aus dem 18. Jahrh.

Mannheimer Theaterzettel aus den Jahren 1818, 1819 und 1829.

Verzeichnis der Mitglieder der Harmonie zu Mannheim 1831 auf einem Blatt.

Bildersammlung.

Herr Richard Sauerbeck schenkte dem Verein außer den nachstehend verzeichneten Bildern eine Anzahl bereits katalogisierter: A 89, 113, 121, 135, 1424, 205; C 124; E 16 und 18.

A 50 b. Mannheim. Entwurf zur Verteidigung der Rheinschanze auf dem linken Rheinufer im Spätjahr 1794 durch eine in weitem Bogen gegen Westen vorgeschobene Verschanzungslinie. Von einem kurpfälzisch-bayerischen oder kaiserlichen Ingenieur-Offizier unterzeichnet. Die Angabe der verschiedenen Befestigungsmannschaft (11 000 Mann). Große kolorierte Federzeichnung 75 : 99. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)

A 57 l. Mannheim, westlichster Ausschnitt des Kupferstichs von [illegible] A 57. Kupferstich 17[illegible] (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)

A 117 b. Ansicht der Kapuzinerkirche in Mannheim, erbaut im Jahr 1706, abgetragen im Jahre 1806. Lithogr. 16 : 19. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)

A 132 b. Mannheimer Bürgermeister. Porträt der alten Harmoniegarde. Steindruck a. 1840. 8 : 11. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)

A 194 g. Gartenpavillon (nach einer Bleistiftskizze). Pavillon der S. A. K. H. la Grande Duchesse Stephanie. Einmast vollständig der in der Schwetzinger Anlage gelegene Pavillon, den die Stadt Mannheim an den dazu gehörigen Garten im Sommer 1805 dem neuvermählten erbgroßherzoglichen Paare Karl und Stephanie von Baden schenkte. Lithogr. 15,5 : 19. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)

B 2 l. Karl Friedrich, Kurfürst von Baden. Kupferstich. Gemalt von Kolley. Gest. von Anton Karcher. 1792. 12 : 15. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)

B 2 p. Karl Friedrich Ludwig Kneipp, von Baden, später Großherzog Karl, † 1906. Gemahl der Großherzogin Stephanie. In Uniform. Hintergrund Mannheimer Schloß und Sternwarte. Um 1903. Radierung 39,6 : 26. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)

B 54 l. Grimmel, Friedrich von Gagern, geb. in Weilburg am 10. Oktober 1758, gefallen bei Kastellaun am 20. April 1809. Nach dem Gemälde im Besitz des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar auf dem Gymnasium von E. Bertz. Steindruck von J. Böhler in Mannheim. 38 : 27. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)

E 80 g. v. Rudolphi, Bernhard, Bildnis in Wolken, darunter Grabstein. Hier ruht Arzt von Rosenheim geb. zu Weimar den 3. Mai 1762 gest. zu Mannheim den 25. März 1819. Lithogr. von C. F. Heckel. 37,5 : 27,8. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)

E 89 l. Reutter, Bernhard, Großh. Bad. Musikdirektor. Nach E. Götzenberger auf Stein gezeichnet 1830. Lithogr. 45 : 30,5. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)

E 107 l. v. Dingelstedt, Franz Michael, kurpfälz. General et cetera. Ganzfigur „Der Deutsche Michel". Brustbild mit lateinischer Umschrift und hallischer Unterschrift. Unter das Wappen Westermann. Kupferstich. Durch Lorenz Strenck, 1771. (Geschenk des Herrn Oberamtsrichter Hufschmid in Geroldseck.)

E 107 g. —. Brustbild mit lateinischer Umschrift und lateinischen Distichen. Kupferstich, angeblich von Dominicus Custos. 16 : 21. (Geschenk des Herrn Oberamtsrichter Hufschmid in Geroldseck.)

E 123 b. Runge, Johannes, sitzend auf einem Stuhl in der Linken ein Buch haltend. Lithogr. Antonie Fay del. 1818. Herausgegeben von L. Fay. Verlag von P. Kunkel in Mainz. 26,6 : 21,5. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)

E 136 c. Schumacher, C. H. (Mannheimer Richter in den 1845/49er Jahren). Ganzbild mit Facsimile der Unterschrift und den Versen „Eigenem Wahne da eigene Bahn, schreite der Mann von Gesinnung. Ist es nicht Königen unterthan, wer er auch Knecht nicht der Zeitung!" Lithographie nach einer Zeichnung von M. Neudel. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.) 16,5 : 12.

E 181 p. (Weber, Maler in Mannheim). Lithographie ohne jede nähere Bezeichnung. 12,5 : 10. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)

E 174 p. Zell, Gutsbesitzer. Nach der Handzeichnung von Zell, Wagner sec., Schüler von Zell. Lithogr. von Wagner. 7 : 20. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)

Eine Anzahl noch nicht katalogisierter Plätze des 19. Jahrhunderts aus dem Nachlaß des Fr. J. A. v. Traitteur. (Angekauft und deponiert von der Stadtgemeinde Mannheim.)

Kunstblätter.

Hugo Allundt nach P. P. Rubens. Kampf mit einem Nilpferd und einem Krokodil. Hippotamus crocodilum cum dente impetit. Imperterritus Romulus draconem ipse hostem. Kupferstich 11 : 11,5 (Geschenk des Herrn J. Merle.)

Joh. Theod. de Bry. Epigramme de Martial. Kupferstich in Medaillonform. (Geschenk des Herrn J. Merle.)

Wilhelm Unkell. Zwei Thierstücke (Symbol). Radierungen. 12 : 10,5 und 8 : 10. (Geschenk des Herrn Richard Sammlick.)

Joh. Mich. Müllenle (nur mit d. Init. M.). Der Zug zum antiquirten (Rasen zur Jagd) 34 : 50 Papillett. (Geschenk des Herrn J. Merle.)

Zwei Kupfer von Elfenbeinschnitzereien (Jagdbecher und Schale) Handzeichnung (Geschenk des Herrn J. Merle.)

Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. September bis 20. November 1900 Geschenke von den Herren Dr. Albert in Freiburg, Georg Fischer, Dr. Hann'schen Druckerei, Emil Heinzelmann, Sperr, Reichsrat Schmidlick, Dr. Wilsing in Heidelberg und Kommerzienrat Zuller.

A 1 p. Paulinzella. Tabula alimentaria. Herausg. von Fr. Christ. von Schlyd. Wien 1835. Großfolio (von den 12 Kupfertafeln fehlt Nr. 1).

A 110 b. Weltin, Ludwig. Die Kruger-Penkalsche Hypothese. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Frage (Sonderabdruck aus dem „Globus" 1900 Nr. 9). 4. S. 1".

A 193 r. Merzelius, Georg. Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien. Berlin 1900. 239 S. 4° mit 141 Textbildern.

A 282 d. Klimpert, Richard. Lexikon der Münzen, Maße, Gewichte, Zählarten und Zeitgrößen aller Länder der Erde. 2. Aufl. Berlin 1896. 4. 9 S.

A 286 b. v. Martitz, Georg Ludwig. Geschichte der Städteverfassung in Deutschland. 4. Abt. Erlangen 1869—81. 681, 316, 396 u. 481 S.

B 1 b. Badische Gerichtszeitung. Herausg. von J. B. Bilfinger. 1. Jahrgang 1—24. 4°. Karlsruhe 1851 ff. Mannheim 1859 ff.

B 81 f. Staatsanzeiger für das Großherzogtum Baden. 1. Jahrg. 1809—1849. 1°. Karlsruhe 1809 ff. Die früheren Jahrgänge unter dem Titel: Regierungsblatt für das Großh. Baden. Jahrg. 1851—60. 4°. Karlsruhe 1861 ff.

B 51 bk. Frank, Ludwig. Über die Entwicklung der Innungen in Baden. Freiburger Dissert. 1899. 118 S.

B 124 l. Protokolle aus der Paulskirche. Leipzig 1849. 198 S.

B 334 g. Kühn, Karl. Pfälzer Schnitze. Gedichte in Geschichten in westricher und nordpfälzischer Mundart nebst einer Sammlung pfälzischer Dialektausdrücke u. Redensarten. Kaiserslautern 1901. 261 S.

B 133 f. v. Xylander, Emil. Zur Geschichte der kurpfalzbayerischen Armeekorps unter Kurfürst Karl Theodor. Zwei Vorträge. München 1883. 258 S. mit 1 Plänen.

B 533 g. v. Zurmühlen, Clemens. Kurfürst Karl Theodor und seine Zeit („Kleinere Schriften" S. 205—288.) Bonn 1898.

B 563 g. Bodmann, Gustav. Das kurpfälzische Staats- und Kriegs-Theatre am Rhein, anderer Theil oder der Untere Rhein. Verlegt bey Gabriel Bodmann. Kupferstecher in Augsburg. o. J. 24 Kupfer (städtean fehlen, darunter Mannheim).

B 600 r. Spieth, W. Journal der Belagerungsstunde aus schriftlichen Quellen. Karl und Leipzig 1900. 89 Seiten mit 11 Tafeln.

C 68 f. Cuno, F. W. Geschichte der wallonisch-reformierten Gemeinde zu Frankenthal. Magdeburg 1891. 118 S. (Geschichtsblätter des deutschen Hugenottenvereins. Zehnt III, 1.)

C 68 u. Europäischen Porzellan-Marken. 18. Jahrhundert. Sammlung des Herrn von [illegible] (Frankenthaler und anderen Porzellan). Versteigerungskatalog von Felix Engel. Mannheim 1900. 40 S. mit 4 Tafeln.

C 82 p. Richter, Gustav. Die ersten Anfänge der Bau- und Kunstthätigkeit des Klosters Fulda. Freiburger Dissert. Fulda 1900. 62 S.

C 176 g. Cuno, F. W. Geschichte der wallonisch-reformierten Gemeinde zu Heidelberg. Magdeburg 1891. 18 S. (Geschichtsblätter des deutschen Hugenottenvereins. Zehnt II, 4.)

C 353 p. Katalog der Mannheimer Altertumssammlung. Neue Folge I. Münzen. Mannheim 1900. 118 S. mit 8 Schenk Tafeln.

C 256 l. Von Stiftung für die Stadt Mannheim sowie für die Umgebung Neckarau und Käferthal-Waldhof. Mannheim 1900. 140 S.

C 295 k. Stiftungsurkunden für Kinder in zartem Alter. Mannheim 1850. 114 S. 8°.

C 351 ap. Mannheimer Taschenkalender für das Jahr 1819. 108 S. mit 2 Kupfern. 12°.

C 367 g. Jahrbücher des Großh. Bad. Oberhofgerichts zu Mannheim. Herausg. von Staatsrat von Hahnhorst. Jahrgang 1823—1831/32. 1 Bändl. 1°. Mannh. 1831 ff. und Neue Folge. Jahrg. 1831—1847/51. 11 Bände. 8°. Mannh. 1847 ff.

C 388 ba. Schauspielkalender für Verehrer und Freunde von Vogel's dem Jüngeren. Mannh. u. Jena 1796. 182 S.

C 481 p. Tullen, H. Die wallonisch-französische Gemeinde in Mannheim. Magdeburg 1891. 118 S. (Geschichtsblätter des deutschen Hugenottenvereins. Zehnt IV, 1 u. 2.)

C 435 d. Zehnter, Joh. Ant. Geschichte des Ortes Meßelhausen. Ein Beitrag zur Staats-, Rechts-, Wirtschafts- und Sittengeschichte von Ostfranken. Heidelberg 1901. 386 S.

C 436 q. Braun, J. B. Metz in römischer Zeit. Metz 1900. 82 S. (Sonderabdruck aus dem 20. Jahrbuch des Vereins für Erdkunde in Metz.)

C 438 f. Mühlhäuser Geschichtsblätter, herausg. von Prof. Ed. Heydenreich. Zeitschrift des Mühlhäuser Altertumsvereins. Jahrgang 1 ff. Mühlhausen i. Thür. 1900/1901.

D 5 r. Memoiren des Barons von [Joh. Christian Brandes, Schauspieler in Mannh.]. 2. Bde. Paris 1823. 411 u. 460 S.

D 20 rl. v. Kirle, Anton. Leben und Bildnisse der großen Deutschen. 3 Bände. Fol. Mannheim 1785. 181 zierlichen Kupfern.

E 10 ep. Pfeiffer, Joh. Dan. Die durch Theorie erfundene Praxis oder gründlich verfaßte Regeln, derer man sich als einer Anleitung zu berühmter Künstler Zeichen-Werke bestens bedienen kann. 4 Teile in 1 Bd. mit vielen Kupfern. Nürnberg 1781. Folio. (Originalband der Maler nach Carlo Cesio 1819 und Anleitung zum Zeichnen von Landschaften u. Blumen von Joh. Daniel Preißler 1774.)

Briefkasten.

G. P. Hier. Aus dem 17. Jahrhundert haben sich infolge der französischen Zerstörung von 1689 keine Gebäude in Mannheim erhalten. Der Eberbogen des Hauses E 4, 1 trägt allerdings die Jahreszahl 1607 (vergl. Mathy, Studien zur Geschichte der bildenden Künste in Mannheim 2. F. und 17), doch ist wohl anzunehmen, daß in diesem Falle ein vorhandener Gebäuderest zum Neubau verwendet wurde. Das Haus J 1, 1 trägt die Jahreszahl 1607, das Haus Q 6, 10 die Jahreszahl 1706, das Haus D 4, 4 die Jahreszahl 1714, das Haus J 2, 18 die Jahreszahl 1811 (vergl. Mathy S. 21). Drei werden wohl die frühesten nachweisbaren Jahreszahlen an hiesigen Häusern sein.

Gesucht

wird für die Bibliothek des Mannheimer Altertumsvereins

Schmidtmann, Joh. Daniel

Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt.

(Pfarrer Schmidtmann, geb. in Zweibrücken, kam 1791 als Pfarrer an das zerstörte Mannheim. Seine tagebuchartigen Aufzeichnungen sind eine äußerst wichtige Quelle für die Geschichte Mannheims am letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts.)

Verantwortlich für den Briefkasten: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 8, 12b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.
Für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mitarbeiter verantwortlich.
Verlag des Altertumsvereins. Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

II. Jahrgang 1901

Mannheim
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins
1901

Verzeichnis der Mitarbeiter an Jahrgang II:

Baumann, Karl, Professor.
Busch, Julius, Professor.
Caspari, Wilhelm, Professor.
Dr. Claasen, Hubert, Professor.
Christ, Gustav, Landgerichtspräsident.
Christ, Karl in Ziegelhausen.
Dr. Dieffenbacher, Julius, Professor in Freiburg i. Br.
Hübsch, Georg in Weinheim.
Huffschmid, Maximilian, Landgerichtsrat in Konstanz.
Kaufmann, Philipp, Professor.
Küstner, Wilhelm, Lehrer in Ludwigshafen.
Maurer, Heinrich, Professor.
Moritz, Heinrich, Antiquar in Speier.
Nüßle, Emil, Dekan in Ilvesheim.
Dr. Schumacher, Karl, Museumsdirektor in Mainz.
Dr. Seldner, Karl, Professor in Weinheim.
Theobald, Hermann, Professor.
Dr. Walter, Friedrich.
Dr. Weydmann, Ernst in Basel.
Wilckens, Theodor, Finanzrat.
Dr. Wille, Jacob, Universitätsbibliothekar und Professor in Heidelberg.
Wittmann, Fritz, Oberrealschuldirektor in Heidelberg.

Redaktion:

Dr. Friedrich Walter.

Redaktionsausschuß:

Prof. Dr. Claasen, Geh. Hofrat Haug, Dr. Walter.

Inhalt.

(Die erste Ziffer bedeutet die hier Nummer die zweite die Spalte, auf welcher der Artikel beginnt.)

1. Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Überlassung für im städtischen Museum 7,130
Anfänge 1,2. 3,28. 3,71. 7,146. 8/9,169. 10,201. 11,233
Bekanntmachung, Altertümer betr. 6,121
Egger, Math., früherer Vereinsdiener † 10,201
Eintragung ins Vereinsregister 3,13. 4,73
Freiburger Generalversammlung des Gesamtvereins 10,201. 12,240
Geschenk des Vereins an den Kaiser 4,73
Glückwunschschreiben an den Großherzog 11,233
Jahresbericht 1,22. 7,137
Korrespondierende Mitglieder 7,141
Lutz-Stiftung für archäologische Unternehmungen 7,145
Mitglieder
Diplome 1,1. 3,25. 4,74
Listen 2,28
Korrespondierende Mitglieder 7,130
Neu aufgenommene 1,3. 2,2. 3,49. 4,74. 5,91. 8/9,169. 10,201. 11,218
Verstorbene 1,2. 4,78. 6,97. 10,201
Mitgliederversammlungen 7,25. 8,33. 4,13. 5,31
Pfälzer Münz Werk 8,121
Sammlungen 4,74
Schenkungen 2,33. 7,130
Statuten-Änderung 7,25. 4,74. 6,171
Schriften des Vereins
Geschichtsblätter 1,1. 12,249
Sonder-Münzkatalog 1,1
Erster Hauptversammlung des Verbands süddeutscher Altertumsvereine 2,78. 5,99
Vorstandssitzungen
10. Dezember 1900 1,1
21. Januar 1901 2,28
7. März 4,74
24. April 5,97
23. Mai 8,171
21. Juli 8/9,169
11. September 11,201
Vorstandssitzungen
21. Oktober 11,218
18. November 12,239
Vorträge 1,2. 7,78. 3,19. 5,71. 8,97. 10,201. 12,249

Berichte über Vereinsversammlungen

8. Dezember 1900 (Wilh. Pfalzgräfin Elisabeth Aebtissin von Herford) 1,3
7. Januar 1901 (Busch, Ortsnamen im fränkischen Baden) 2,28
4. Februar (Mannl, Grundzüge der Heraldik) 3,33
11. März (Koehl, Die jüngere Stempel des Mittelrheingebiets) 4,73
15. April (K. Christ, Mittelalterliche Rechtssymbole und Gerichte) 5,97
18. Mai (Theobald, Die Kaisergräber im Dom zu Speier) 6,132
7. Oktober (Neubert, Eindrücke bei einem Besuch in Konstantinopel) 11,778
3. November (Haug, Bericht über die Freiburger Versammlung, Baumann, Bericht über die Ausgrabungen des Vereins) 12,750

Berichte über Vereinsausflüge

5. April Flomborn 6,30
3. Juni Weinheim 7,130
13. Juli Mauchenheim 8/9,169
30. Oktober Lisbacher Schloß 11,778

Neuerwerbungen und Schenkungen

Liste XI 1,25
„ XII 7,8
„ XIII 8,69
„ XIV 8,90
„ XV 8,119
„ XVI 1,130
„ XVII 1,130
„ XVIII 8,193
„ XIX 10,233
„ XX 11,241
„ XXI 11,778

2. Größere Aufsätze.

Burg Windeck bei Weinheim a. B. Von Fritz Wittmann
I. Teil 1,1
II. Teil 7,87
(vgl. 3,65)
Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. Mit Anmerkungen von Karl Christ
V. (1819) 1,18
VI. (1819) 2,19
VII. (1819) 3,81
VIII. (1820) 4,38
IX. (1827) 10,220
Zur Geschichte des Denkmals auf dem Paradeplatz in Mannheim. Von Dr. Friedrich Walter 3,87
Zur Geschichte der Heidelberger Zeitung. Von Landgerichtsrat Maximilian Hufschmid 7,26
(vgl. 8,66)
Die bayerischen Wecken im Wappen der Rheinpfalz. Von Finanzrat Theodor Wilckens 3,53
Sekten-Niederlassungen in Mannheim unter Karl Ludwig. Von Dr. Friedrich Walter 3,58
(vgl. 3,18 u. 11,76)
Uebersicht über die Ortsnamen im fränkischen Baden. Von Professor Julius Busch (vgl. 2,28)
I. 3,78
II. 3,99
III. 8,173
Entölerung des Steinkohlenbenzols in Mannheim. Von G. Ch. 6,85
Zur pfälzischen Schaumünzen. Von Landgerichtsrat Maximilian Hufschmid 8,101
Die ersten Privilegien der Stadt Mannheim vom Jahre 1607. Von Dr. Friedrich Walter 3,129
Ordnung für die Bruderschaft des Holzschuhhandwerks in der Pfalz 1578. Mit Anmerkungen von Karl Christ 8,121
Christian Friedrich Schwans Selbstbiographie. Neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Professor Dr. Julius Disselhoff
I. 7,14
II. 8/9,170
III. 10,209
IV. 11,231
Bronzezeitlicher Depotfund von Osterburken. Von Museumsdirektor Prof. Dr. K. Schumacher 1,100
Drei Briefe aus der Zeit des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, Königs von Böhmen. Mitgeteilt von Dr. Ernst Weydmann 8/9,193
Wer verfaßte den Text zu Merians großer Ansicht von Heidelberg? Von Landgerichtsrat Maximilian Hufschmid 10,218
Karl Philipps Regierungsantritt und sein erster Besuch in Mannheim. Von Dr. Friedrich Walter 11,283
(vgl. 12,287)
Verordnung aus dem Jahre 1388 über die Anpflanzung von Bäumen zu Dirmstein und die Strafe des Kurfürsten. Mit Anmerkungen von Karl Christ 11,247
Neue Funde und archäologische Unternehmungen des Mannheimer Altertumsvereins. Von Prof. Karl Baumann 12,281
Deutschordensbesitz in der badischen Pfalz. Von Karl Christ 12,288
Der Mannheimer Stadtmauerbau von 1681/82 und die bei der Grundsteinlegung der Mauer geprägte Medaille. Von Dr. Friedrich Walter 12,302

* * *

Badische Historische Kommission
20. Plenarsitzung 12,282
Fundchronik 7,129
(vgl. 12,281)
Auszug aus dem Jahresbericht 1900/01 1,137

gitized by Google

3. Miscellanea.

Bonnmann in Mannheim 6,115
Burg Windeck bei Weinheim (Nachtrag) 5,68
Elisabeth von der Pfalz Aebtissin von Herford Grabmal in Herford 1,20
Erlaß Karl Theodors an seine Beamten 1188 5,113
Farbrig, William 6,141
Fischnamen 6,116
Geburtstagsgedicht für den Kurfürsten Karl Ludwig 7,166
Geschenke des Königs Karl VIII. von Frankreich an Kurfürst Philipp von der Pfalz 1486 5,64
Grabstätten zweier pfälzischen Theologen in Emden 1,90
Harmonia P. A., zwei Briefe 1,9,196
Hurer Peter seine Ausrüstung durch Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz 1510 2,81
Heidelberg, Knebenberger'sches Haus 5,116
(vgl. Jahrgang I, 1,244)
Ifflands Wohnung in Mannheim 3,13
Kalender gregorianischer 1,12 2,43
Mannheim, die Mannheimer Wirtshäuser 5,115
—,— die Bedeutung des Wortes Planken 2,40
—,— Berichte über die Zerstörung 1689 1,63
—,— Einführung des gregorianischen Kalenders 1,12 2,35
—,— Errichtung eines Hochgerichts in Mannheim 1723 10,221
—,— Falschmünzerprozeß 1708 3/9,193
— Fischerzeft 1681 (vgl. 5,116) 4,90
—,— das Hilleshein'sche Palais 12,267
—,— die Hundesteuer im 17. Jahrhundert 4,92
—,— Iffland's Wohnung 5,63
Mannheim, Judenfriedhof in F 7 3,62
—,— Marschall Bonneauville in Mannheim 1623 5,116
—,— die Medaille zur Grundsteinlegung der Einrichtskirche in der Friedrichsburg 2,81
—,— Polizeistunde in Alt-Mannheim 11,295
—,— Polizeiverordnung für die Mannheimer Handwerksgesellen 1,112
—,— Porzellanfabrik des 18. Jahrhunderts 12,216
—,— Reiseberichte aus dem 18. Jahrhundert 1,15
—,— Reisebericht des H. v. Monkeny 1664 2,11
—,— das Repertorium Corporum in M. gedruckt? 1,19
—,— Schloßgelder 4,88
—,— Stadtmuskanten 6,139
—,— ein Mannheimer studiert im 17. Jahrhundert 1,20
—,— Studenten aus Mannheim auf den Universitäten Heidelberg und Ingolstadt 11,293
—,— Topographie 5,112
—,— Trompeterlehrbrief 1149 4,81
Reise eines Franzosen durch die Pfalz und die Stadt Mannheim 5,61
Reisebericht eines italienischen Bischofs 2,162
Schwan an Körner 14. Juli 1811 12,264
Trompeterlehrbrief Mannheim 1149 6,91
Wildhain, Burg Windeck bei Weinheim (Nachtrag) 3,43
—,— das Grabdenkmal der Fürsten von Schwarzenberg in der kath. Pfarrkirche zu Wertheim 10,222
—,— Zimmer der Kurfürstin Elisabeth Augusta von der Pfalz 3/9,198
Die Wiedertäufer in der Pfalz 11,244
Wiszowaty theologischer Brief 4,93

4. Zeitschriften- und Bücherschau.

Aldinger, P. Baden zwischen Neckar und Main 1803—1806 2,43
Clemen, F. Rheinische Ortsnamen aus nordfranzösischer und römischer Zeit 12,269
Eckardt, J. H. Buchdruck und Buchhandel in Heidelberg in früherer Zeit (Heidelberger Zeitung) 2,48
Eckert, Chr. Rheinschiffahrt im 18. Jahrhundert 2,13
Erdmannsdörffer, B. Die strategische Lage Napoleons am Schlusse des Waffenstillstands von Pleiswitz (Militär. Wochenblatt) 5,61
Grunert, H. Die Kaisergräber im Dom zu Speier 2,112
Haug, F. u. Sixt, G. Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs 2,48
Heintz, G. Die germanische Besiedelung der Vorderpfalz an der Hand der Ortsnamen 3,94
Hoffschmidt, M. Das Grabmal des Pfalzgrafen Heinrich V. in Schönau (Braunschweigisches Magazin) 1,22
Kilian, O. u. Wagner, K. Literatur der Landes- und Volkskunde des Großh. Baden (Badische Bibliothek II) 4/9,199
Krumm, J. Urkunden der ehemaligen Stadtarchive Frankenthal betreffenden Akten und Urkunden 6,143
Kühn, D. Pfälzer Schanze 3,68
Mehlis, J. Burgenkunde für südwestdeutschland 3/9,191
Mieg, Ed. Bilder und Beiträge aus und zur kirchlichen Geschichte der Stadt Mannheim 1652—1689. I. Heft 3,21
v. Oechelhäuser, A. Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Buchen und Wertheim (IV. Band d. Abteilung der Kunstdenkmäler des Großh. Baden) 2,182. 11,244
Oncken, W. Aus der Kunststadt Karl Theodors 11,16
Oliger, J. J. Les remèdes français dans les cours d'Allemagne au XVIIIe siècle. I. Band: La cour électorale palatine 10,225
Seeberg, A. Zur Geschichte der Heydenschen Streichquartette (Allgemeine Musikzeitung) 5,119
Steinhausen, J. Bilder aus der Kulturgeschichte Badens 4,94
Walter, F. Chronik der Hauptstadt Mannheim 1906 11,245
v. Weech, F. Inventare der Gr. Generallandesarchivs I. Band 2,44. 3,61
v. Werner, E. Die Klavier- und Orgelkompositionen Joh. Kaspar Ferd. Fischers 11,246
Wirth, J. G. Geschichte der Stadt Eberbach 2,44
Wolf, E. Lessings Berufung an das Mannheimer Theater (Frankfurter Zeitung) 1,22
Zilgien, L. Die Presse in Heidelberg (Heidelberger Tageblatt) 3,46

5. Briefkasten.

Fahrlachstraße und Unterhaltung 5,22
Quadratbenennung und Straßennamen in Mannheim 12,222
Schwan und Götz'sche Buchhandlung 5,12
Das Wort „reif" 12,272

6. Abbildungen.

Weinheim mit der Windeck 1635 (nach Merian) 1,9
Titelblatt des Mannheimer Privilegiendrucks von 1607 6,129
Depotfund vom Osterburken 7,189
Chr. Fr. Schwan (nach dem Bild in der „Erlebten Schatten") 11,250
Denkstein und Grabplatte von der ehemaligen Deutschordenskapelle in Wertheim 12,257

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 2.— Einzelne Nummern 20 Pfennig.

II. Jahrgang | Januar 1901 | Nr. 1.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Aebtissin Elisabeth von Herford. — Burg Windeck bei Weinheim von F. Wittmann. — Urkunden zur Geschichte Mannheims von V. — Miszellen. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Anfragen und Antworten.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Von den Beschlüssen der **Vorstandssitzung** vom 10. Dezember 1900 seien nur folgende mitgeteilt: Der Preis des Seubert'schen Münzkatalogs wurde für Nichtmitglieder auf Mk. 3.— festgesetzt, für Auswärtige kommen noch 20 Pfg. für Porto in Anrechnung. Neu eintretende Mitglieder haben Anspruch auf Nachlieferung der Publikationen des vorausgegangenen Halbjahrs sowie der Vorausgabe. Da bis 1. Juli 1901 eintretende Mitglieder erhalten demnach noch den Weihnachtspublikation für 1900 den Seubert'schen Münzkatalog. Neuaufgenommenen Mitgliedern soll ihre Aufnahme künftighin vom Vorstand durch ein Circular mitgeteilt werden. Die neuen Mitgliederdiplome (Radierung unseres rühmlichst bekannten einheimischen Künstlers des Landschaftsmalers Wilhelm Nagel) sind nunmehr fertiggestellt und werden diejenigen Mitgliedern die im Laufe des letzten Jahres dem Verein beigetreten sind und noch kein Diplom erhalten haben demnächst übersandt werden. Auf Wunsch können auch Mitglieder, die bereits im Besitz des früheren Diploms sind, aber auch das neue, künstlerisch ausgeführte Diplom erhalten wollen, dasselbe vom Vorstand zum Selbstkostenpreis beziehen. Die Versendung der „Geschichtsblätter" erfolgt von dieser Nummer ab an sämtliche auswärtige Vereine, die mit uns im Schriftentausche verkehr stehen, monatlich, also auch an solche Vereine, die keine monatlichen Publikationen aussenden.

* * *

Beim Beginn des neuen Jahres richten wir an alle Mitglieder das Ersuchen, in ihren Kreisen **für die Interessen des Mannheimer Altertumsvereins** zu wirken und seine Bestrebungen, wie bisher thatkräftig zu unterstützen, sei es durch Gewinnung neuer Mitglieder, sei es durch Zuwendungen für die Sammlungen oder durch Mitarbeit an unserer Vereinszeitschrift, den „Mannheimer Geschichtsblättern". Wir sind der festen Zuversicht, daß sich in dieser Beziehung das neue Jahr 1901 dem verflossenen, welches dem Verein zahlreiche neue Freunde, Mitglieder und Mitarbeiter, sowie wertvolle Geschenke zugeführt hat, mindestens ebenbürtig anreihen wird.

* * *

Der vorliegenden Nummer ist das **Inhaltsverzeichnis zum Jahrgang I** der „Geschichtsblätter" beigefügt, worauf wir unsere Mitglieder und Leser hierdurch aufmerksam machen.

* * *

Die nächste **Vereinsversammlung** findet Montag den 7. Januar Abends ½9 Uhr im Schiffeck statt. Herr Prof. Busch wird die Freundlichkeit haben, einen Vortrag über das Thema: Ortsnamen in den fränkischen Teilen Badens zu halten.

* * *

Als **Mitglieder** wurden aufgenommen:

Friedrich, Rudolf, Major, Lameystraße 22
Lang, Edmund, Gr. Regierungsrat, L. 10. 2
Richter, Alfred, Architekt, D. 2. 3.

Auswärtige.

Nuß, Alfred, Elberfeld, Roonstr. 24.

* * *

Gestorben sind folgende Mitglieder:

Frau Emil Kahn, Wwe. am 29. Okt. 1900, im 57. Lebensjahre
Julius Fiby, Kunstmaler am 20. Dez. 1900, im 45. Lebensjahre

Vereinsversammlung.

Die dritte Vereinsversammlung fand am Samstag den 8. Dezember im Hotel National statt. Herr Professor Dr. Wille aus Heidelberg hatte die Freundlichkeit an diesem Abend einen Vortrag zu halten, dessen interessantes Thema lautete: Pfalzgräfin Elisabeth Äbtissin von Herford. Bereits seit längerer Zeit ist Professor Wille mit den Vorarbeiten zu einer kurpfälzischen Landesgeschichte beschäftigt, der einen Gesang bereits soll für das längst im Buchhandel vermisste und bei all seinen Vorzügen in vielen Punkten durch die Fortschritte der historischen Forschung überholte Häusser'sche Werk und in diesem Vortrag griff er nun aus seinen Studien ein ganz besonders anziehendes Kapitel heraus. Er schilderte uns aus der Reihe hervorragender Pfalzwittelsbacherinnen in weitläufig schöner Geschichte eine der merkwürdigsten und sympathischsten Frauengestalten, die Elisabeth die älteste Tochter des unglücklichen Winterkönigs Friedrich V. und sah seinen Hörern ein überaus interessantes und völlig sachverständige Beherrschung des schwierigen Stoffes umfassendes Charakterbild dieser Prinzessin, die unter den gelehrten Frauen des 17. Jahrhunderts eine der bedeutendsten genannt werden muß. Die feinsinnig durchgeführte psychologische Charakteristik und das für die Geschichte des pfälzischen Fürstenhauses hochbedeutsame Thema rechtfertigt und verlangt es, daß unser Referat sich mit diesem Vortrag möglichst eingehend beschäftigt, zumal der Kreis der Hörer leider infolge des Zusammentreffens einer Reihe anderer Veranstaltungen nicht so zahlreich war, wie wir es sonst an unseren Vereinsabenden gewohnt sind, wo es außerdem aber die wissenschaftliche Bedeutung des Redners und seines Vortrags verdient hätte.

Digitized by Google

Häusser in seiner pfälzischen Geschichte (2,561) erwähnt Elisabeth in dem Kapitel, das von Friedrichs V Familie handelt, nur ganz kurz, weist aber darauf hin daß sie wohl eine Monographie verdiene, wofür von Kultauer in Raumer's historischem Taschenbuch (1860) und von Heinze ebenda 1886, sowie neuerdings von Hölscher in der Allgemeinen Deutschen Biographie (6,22) einiges Material zusammengestellt worden ist. Auch von Seiten der Descartes-Forscher ist manches Wertvolle für die Kenntnis von Elisabeths äußerem und innerem Leben beigesteuert worden, aber erst Wilkes Charakterstudie, der wir möglichst bei der Darstellung nämlichen ordnen und das volle historische psychologische Verständnis dieses komplizierten und eigenartigen Frauenlebens Von den 13 Kindern die Elisabeth ihrem Gemahl Friedrich V von der Pfalz gebar war Elisabeth das dritte unter den schon hochbegabten Töchtern dieses so glücklichen Paares die älteste Als sie am 26. Dezember 1617 in Heidelberg geboren wurde war ihrer Familie Glücksstern bereits dem Erlöschen nahe Zehn Monate nach ihrer Geburt zog ihr Vater nach Böhmen um das zweifelhafte und unfruchtbare Geschenk der Böhmischen Krone zu empfangen zu nehmen Die schlecht und wenig Mittel der Eroberung der Pfalz, ihre Verwüstung in dreißigjähriger Krieg die Flucht und Exil der pfälzischen Familie — das waren die traurigen Folgen des unseligen Schritts so wurde Elisabeth schon in frühester Jugend heimatlos Ihre Großmutter die fromme Königin Juliane von Oranien der Witwe Friedrichs IV des Gründers von Mannheim nahm sie zu sich und ging mit ihr nach dem Haag der Kurfürstin Georg Wilhelm von Brandenburg, dessen Gemahlin Elisabeth Charlotte eine Tochter Friedrich IV und Louise Juliane war In ihrem neunten Jahre kam sie dann zu ihren Eltern nach Großbritannien die auf holländischem Boden im Haag eine Zufluchtsstätte gefunden hatten Hier am Hofe verbrachte sie ihre Jugendjahre Der Hof selbst schön und prachtliebende Mutter liebte zwar vom Gnadenbrot der Niederlande und der Staaten aber der äußere Glanz dieser Hofhalts lag nicht von Land oder Leuten herrührten Quellen. Elisabeth erwarb sich auch hier bei Königin von Böhmen manche Lehre ihre Kinder zu der hohen Bildung und wissenschaftlichen Akte gelangen die damals von den sich niederländischen Universitäten und ihren hervorragenden Gelehrten ausging und sich besonders in hochentwickelten mathematischen physikalischen und philologischen Studien konzentrierte In Wissenschaft und Kunst erhielten Elisabeth und ihre Geschwister Unterricht und als über die der Musen und Grazien wurde dieser Hof gepriesen an dem neue dem Geist und der Schönheit der jungen Prinzessinnen huldigte Elisabeth war von ihr in allen und [illegible] und sie [illegible] gegen den Zerstreuungen der Jugendzeit und wandte sich ganz der Wissenschaft schon in zarter Jugend wurde sie mit den klassischen Sprachen und Latein vertraut sie sprach italienisch wie ihre Muttersprache lernte griechisch französisch italienisch und spanisch und auch die semitischen Sprachen blieben ihr nicht fremd die höhere Mathematik und Naturwissenschaft erfüllte sich sehr ihrem Geist und ganz besonders wurde sie zu philosophischen Studien hingezogen Dabei war sie musikalisch hochbegabt in Musik und versuchte sich in der Bildhauerei der Holzschneide- und Radierkunst sie hätte verdient einen Fürstenthron zu zieren aber die Ansicht den Palatinat Wladislaus IV zu bewahren wurde zu nicht da zu diesen Kreuz nicht von dem Prinzen eines Glaubenswechsels erlangen wollte und man liebte sie ganz de Wassenaer und verlobte sich [illegible] mehr in die schwierigsten Probleme der Metaphysik zu schließ freundschaft mit der 18 Jahre älteren Anna Maria von Schurmann die man ihrer Gelehrsamkeit wegen die holländische Minerva nannte Während der Schwedenzeit welche wir später unter der Lehrerin wurde sie [illegible] suchte Elisabeth die höhere Probleme unseres Daseins und unserer Beziehungen zu Gott und andere Wirklichkeit zu lösen Nicht in der heiligen Schrift nicht in scholastischen Dogmen suchte sie Gott sondern auf philosophischem Wege auf dem Wege den in der Descartes vorgezeichnet hatte den von dem Zweifel an allem ausgehend zu der Wahrheit des ewigen Denkens geht [illegible] Die [illegible] junge Prinzessin hat Descartes nicht gehabt dem 1643 zu Leyden zu öffentlichen Discours de la méthode gelesen und ist mit solcher Geistesschärfe in seinen letzten Folgerungen [illegible] waren daß man auf dem Philosophen daselbst [illegible] über Descartes in

Holland, und diese holländische Periode, die bis [illegible] reicht, ist die wichtigste seines Lebens und Wirkens. Im Jahre 1641 lernte Elisabeth ihn kennen und gewann ihn zum Lehrer und Freunde. Um dem Haag nahe zu bleiben, nahm der Philosoph 1642 Wohnung in einem Dorfe bei Leyden. Niemals hat die Welt ein solches Freundschaftsverhältnis gesehen, wie dieses zwischen dem 45jährigen Philosophen und der 22jährigen Prinzessin. Zwei der berühmtesten Frauen seiner Zeit hatte Descartes zu Schülerinnen: unsere Elisabeth und später die Königin Christine von Schweden, Gustav Adolfs Tochter. Es lassen sich auch sonst mancherlei Beziehungen und Fäden von dem Weisen nachweisen, die ihn zu hervorragenden Vertretern der Philosophie machen. Elisabeths schwärmer sagen, die Gemahlin Karl Ludwigs von Hannover ist eine Freundin und Schülerin von Leibniz und der Bruder Karl Ludwig berief ihn 1673 nach Heidelberg. Leibniz lehnte 1673 unter dem Vorwande völliger Lehrunfähigkeit eine Professur an die Universität ab.

In einem anderen Falle ist das Freundschaftsverhältnis zwischen einer Fürstentochter und einem Philosophen von solcher Bedeutung und Tragweite wie bei Descartes und Elisabeth. Es war keine blinde Anhängerin. Den ganzen Weg nicht nur als Schülerin trat sie ihm gegenüber forderte als fürderhin leitsternde Gesichtspunkte auf den schwierigsten Pfaden seiner Wissenschaft. Sie widmete Descartes sein 1644 erschienenes Hauptwerk die principia philosophiae deren Widmungsexemplare nun Descartes hoher Bewunderung für Elisabeth zeugt, und ohne ihren Einfluß wären verschiedene andere Schriften Descartes nicht geschrieben worden denn Abhandlung über die Leidenschaften der seele hat er 1646 zum besonderen Gebrauch für Elisabeth geschrieben gedruckt erschien sie erst 1650.

Die Welt [illegible] über den Gelehrtenfleiß der pfälzischen Fürstentochter. Sie sogar an den [illegible] tisch und um [illegible] Resultate biologischer Forschung nachzuprüfen. Ein „Wunderkind" hat man sie in ihrer Jugend genannt, ein „miraculum inter feminas" hieß sie noch später noch ihr Geschwister die ebenfalls hochbegabt aber nicht in der angelegt waren wie sie [illegible] die „Heroin" der Griechen. Des artis, die Begründer der neueren Philosophie stellt ihr das Zeugnis aus, daß wenige seine Schriften so tief und gut verstanden haben wie Elisabeth

Mancherlei schmeichelhafte mochte sie, die Tochter des schönen pfälzischen Hauses hören. Ihr Bruder Maurice der hoffnungsvolle Kurprinz ist noch Friedrich ertrank als Dreizehnjähriger bei Haarlem [illegible] der Vater fand als Flüchtling im November 1632 in der Nähe seiner Jahre sein Grab ihr Bruder Ruprecht verließ als sechs [illegible] 1635 die Niederlande Aufenthalt im Haag um sich in ein abenteuerliches bald vom Glück begünstigtes bald vom Unglück verfolgtes Leben zu stürzen in dem er uns als englischer Kriegsheld später auch als englischen Admiral entgegentritt ihr Bruder Moritz Ruprechts sich pfalzgenossen verschwand in den wirren schwedischen Gefängnissen ihr Bruder Edmund sah [illegible] seinen Glauben auf und wurde katholisch um die Hand der Anna Gonzaga zu gewinnen ihre für Malerei hochbegabte Schwester Louise [illegible] trat 1657 zum Katholizismus über und sah als Äbtissin von Maubuisson bei Paris bei Chinesen [illegible] Gelegenheit sich eingehend mit [illegible] zu beschäftigen. Ihr Bruder Philipp der im Haag den Marquis de Estrades einen französischen Edelmann den Gemahl ihrer Mutter erschossen mußte ziehen und fiel [illegible] als kaiserlicher Reitergeneral in der Schlacht bei Nördlingen im August 1645 gegen seiner Mutter Bruder König Karl I auf dem Schafott. Descartes schickte ihr [illegible] Handschriften und versuchte sie zu trösten

Ihr Bruder Karl Ludwig wurde der hochverdiente Wiederherstellung der Pfalz, der neuen Gründer Kurfürstentums. Er zu einem Asyl der Toleranz zu machen suchte aber auch an seinem Herzen bestätigte sich das Wort [illegible] Die unglückliche Ehe seiner Tochter Elisabeth Charlotte mit dem Herzog Philipp von Orleans wurde die Veranlassung [illegible] den Pfalzgrafen [illegible] gegen Ende des 17. Jahrhunderts und mit einer [illegible] diese Linie der pfälzischen Wittelsbacher und den katholischen Zweig traten die Erbschaft des Kurlandes an. Ein glänzendes Los war von zehn 13 Kindern Friedrichs (drei starben in zarter Jugend) nur der jüngsten Tochter zu Teil [illegible] sich [illegible] eine Enkelin von Hannover [illegible]

gtzed by Google

mählte und die Stamm-Mutter des heutigen englischen Königshauses wurde, deren Tochter Sophie Charlotte die erste preußische Königin war.

Jene oben erwähnte Affäre des Pfalzgrafen Philipp und mehrere ähnlich nach Familienfesten in der Familie waren der Veranlassung, daß Elisabeth 1616 das Heidelberger Mutter im Haag verließ. Sie lebte längere Zeit am Hofe ihres Vetters, des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, mit dem sie schon bekannt geworden war, als dieser als Kurprinz zu seiner Ausbildung im Haag weilte, und folgte ihrem Bruder Karl Ludwig im Jahre 1650 nach Heidelberg, wo sie im Verkehr mit den hervorragenden Gelehrten der neuaufgeblühten Universität reiche Anregung fand. Weil ihre Mutter in Heidelberg noch lange Meinungsverschiedenheiten mit Karl Ludwig hatte, aber die Ehescheidungsangelegenheit desselben in der sie sich auf die Seite der Kurfürstin stellte, hinderlich war, Heidelberg zu verlassen, und es hat den Schein, ihren Vater nicht mehr wiedergesehen. Sie verlebte die nächsten Jahre in Berlin und Cleve und knüpfte am brandenburgischen Hofe mehrfahrende Freundschaft durch das glückliche Familienleben und die Freundschaft ihrer Vettern, Cleve war der Heimat ihrer hoch gebildeten Tante Elisabeth Charlotte von Pfalz-Simmern, der Mutter des großen Kurfürsten. Dem eigenen und dankt Elisabeth die dauernde Zufriedenheit das Heim, das sie auf westphälischem Boden fand. Am 1. Mai wurde sie Coadjutorin und am 30. April 1667 Äbtissin des freien Reichsstifts Herford. Das kleine reichsunmittelbare Gebiet des protestantischen Damen-Stifts in karolingischer Zeit als Nonnenkloster gegründet, gegenüber der am Zusammenfluß von Werra und Aa zwischen Paderborn und Minden gelegenen Stadt Herford, stand fast in der Mitte mehr unter deutschen bergischer Landeshoheit. Als Äbtissin von Herford war Elisabeth Fürstin und Prälatin des heil. römischen Reichs. Sie machte aus Herford nicht das, was man hätte vermuten können, ein Hochburg des Calvinismus, sie suchte dort ihren verlassenden und hoffte das lang erstrebte höchste Gut der wahre Glückseligkeit zu finden. Die Lehren des Descartes, mit dem sie bis zu seinem Tode in Briefwechsel gestanden, geben ihr keine Befriedigung mehr. Sie antwortet ihr auf die tiefen und tiefsinnigen Fragen nicht, und in wendet sich von der Philosophie zur Religion von der Metaphysik zur Mystik vom verstandesmäßigen Erkennenwollen zum rückhaltlosen Sichhingeben-Können. Diese merkwürdige Wandlung sucht der Vortragende psychologisch zu begründen. Im Briefwechsel mit Descartes hatte sie auf Ursachen der Seelen nach der wahren Glückseligkeit aufgewiesen, und fragt die ihrem Leben vorgelegte Seele in einer Zeit, bestanden unbegleitet wurde, als sich zu den schicksalsschlägen in ihrer Familie eigene Verzichte Leids- hinzugesellten, die Frage ferner, wie auch Descartes' Antwort lautete, fremden. König Christine von Schweden, in deren Verkehr mit dem Philosophen beschäftigt. Descartes antwortete Elisabeth, daß Gutes des Geistes die wahre und höchste Glückseligkeit sei. Ihre in forschen wurde und die Philosophie stellt sie dar, wie sie die richtige Lehre denen, was man zu ihm habe als Weisheit und den Weg, der zu ihm als Tugend bezeichnet und in der Beantwortung dieser die Glückseligkeit erblickt. Elisabeth beginnt ihn aber auf das eigentliche Problem, daß der Mensch die Glückseligkeit nur in seinem Willen abhängige nicht seinen und kommt zur Herausarbeitung der Abhängigkeit des menschlichen Willens. Die Antwort eines unabhängigen menschlichen Willens will Descartes ihr geben, wobei er auf die Ordnung der Allmacht und Unendlichkeit Gottes. Die Frage ist für ihn ungelöst. Descartes kann ihr nur beruhigende Antwort nicht geben. Ein tiefer Gegensatz ihres Denkens und dem ihres Lehrers stellt sich heraus und Descartes gibt ihr den Rat, sich mit den metaphysischen Problemen in denen sie keine Lösung finden könne, nicht weiter zu beschäftigen. Im Verkehr will sich nun völlig der Umschwung ihrer Erkenntnis. Sie wendet sich ab vom rationalistischen Wege auf dem sie Licht erreicht und sucht an die Stelle der reinen Descartes' Gottesidee, Gottesliebe, Gottseligkeit, Liebe, Gottvertrauen, Ergebung in den Willen Gottes, von Vergessen in Gott, von Ruhe in der Mystik.

Hier greift der Vortragende den eigentlichen Kern der Frage und in die Lehren von Frauen von Gebot, genauer erzogen wurden von der Tendenz den Orden abzugrenzen. Bekanntlicher und wundert eine Bruderschaft aller Orden, die sich nur er zum neuen Leben in Gott erweckt fühlen. Seine Gottesliebe trägt einen ausgeprägt mystischen, der Frauenkammermystik des Mittelalters verwandten Zug. Im Jahre 1666 wird er als reformierter Prediger nach Middelburg in Holland berufen und sammelt hier durch die Kraft seiner begeisterten Rede, mit der er besonders auf die Frauen wirkt, die Gemeinschaft der geistig Wiedergeborenen um sich. Zu seinen Anhängern gehört auch Elisabeths frühere Freundin Anna Maria Schürmann. Elisabeth hört von den Labadisten, lädt sie ein, nach Herford zu kommen und sagt ihnen ihren feierlichen Schutz zu. Anfangs November 1670 folgen Labadie mit seinen ca. 50 Köpfen starken Gemeinde einer dringenden Einladung. Diese Labadisten gründet eine Art communistischer Gütergemeinschaft und der weiteren Zurückstellung der Frauengemeinschaft. Ihr besonderes ist der „Erweckung" angehörender Gottesdienst, liegt sich bis zu leidenschaftlichen Schwärmereien und gipfelt dann Abendmahl in einem mystischen Tanz, der an Davids Tanz vor der Bundeslade erinnern soll.

Elisabeth macht den pietistischen Ansätzen des Labadismus nicht mit, aber von dem tiefen religiösen Leben, das sie in Labadies Predigten findet, fühlt sie sich mächtig angezogen. Die Labadisten machten auf sie sich weiden und lockten manche Mängel und spöttig nach Herford nach Elisabeths eigene Darstellung, die so ganz anderer Natur waren als Elisabeth, die sich ihre pflichtliche Lebensart nicht rauben lassen, die das höchste Gut der Glückseligkeit in sich selbst suchte und fanden. Wie Karl Ludwig und seine Tochter die Labadisten wenig Verständnis für Elisabeths asketische Lebensart haben, so ist auch sogleich mit Hannover der jungen Schwester der Bruch, eine von ihr grundverschiedene Natur. Sie zeigt zwar für Fragen Interesse aber in Wirklichkeit ist sie in religiöser Beziehung skeptisch oder indifferent. Das Treiben der Labadisten in Herford erweckt ihren Spott. Sie kommt einen Tages mit ihrem Hofprediger zum Grundbruch nach Herford herüber, um zwischen den Theologen eine Disputation zu veranstalten, zu großer Ungunst Gesellschaft bei der schwärmt darunter der Kurprinz Karl von der Pfalz mit seinem Hofmeister dem Heidelberger Professor Paul Hachenberg, der mit vielen Herforder Tagen eine unschädliche weise auch etwas wohl Erheiterung gegeben hat.

Der Vortragende berichtet kurz die Anstrengungen denen Labadie mit seinen Anhängern bald überall in Herford ausgesetzt war, ging aber nicht näher darauf ein, da die weiteren Schicksale der 1744 erlöschenden Labadistengemeinde mit seinem Thema in keinem Zusammenhang stehen. Den Ruf von Elisabeths Frömmigkeit und ihrer Freundschaft mit den Labadisten trug auch über den Kanal gedrungen. Im Jahre 1670 kam William Penn, der Quäkerführer und Robert Barklay zu ihr nach Herford um sie für seine Sache zu gewinnen. Er wurde so herzlich empfangen, daß er auf der Rückreise im selben Jahr noch ein zweites Mal bei der Aebtissin vorsprach. Es blieb mit ihr im Briefwechsel und einige Dokumente dieses brieflichen Verkehrs haben sich erhalten. Einige Jahre später (1677) ging Penn bekanntlich nach Amerika, um das ihm vom König von England abgetretene Land, das den Namen Pennsylvania erhielt in Besitz zu nehmen und zu verwalten. Wie von den Labadisten, so hielt sich Elisabeth auch von den Quäkern unabhängig und ordnete sich trotz ihrer mystischen Neigungen auch in dieser letzten Zeit noch philosophischen Studien und auch mit Musikbesuch und Erbauung in Korrespondenz. Am 11. Februar 1680 starb sie, im Alter von nur 63 Jahren. Wieder auf metaphysischem noch auf mystischem Boden hat ihr ruheloses arbeitendes Geist die wahre Glückseligkeit für den Menschen Glauben und Wissen sind die unversöhnlichen Gegensätze in ihrem Leben und die Form, die ihr Lebensschicksal bestimmte hat ihr Wesen einen schwermütigen Zug gegeben. Diese Melancholie wob sich der letzten Zeit ihres Lebens einen leichten Schleier um die wunderbare Klarheit ihres Geistes.

Den lebhaften lebhaften Beifall für seine hochinteressanten von überaus gründlichen Studien zeugenden in feiner und anziehender Form gehaltenen Ausführungen spendete Herr Major Schubert, verband dem Dank der Hörer bei der nachfolgenden geselligen Vereinigung herzliche Worte. Im weiteren Verlauf des Abends trug Fräulein Kaufmann das Wort um im Namen der Mitglieder Herrn Major Schubert dem Vortragenden und schenkte den herzlich

Digitized by Google

ausgegebenen Katalogs der badischen und pfälzischen Münzen des Altertumsvereins für diese schöne Gabe die nach dem Urteil berufener Numismatiker als eine hocherfreuliche und wertvolle Publikation zu bezeichnen ist, zu danken und ein Hoch auf ihn auszubringen das bei allen Anwesenden freudigsten Widerhall fand.

Dr. W.

Burg Windeck bei Weinheim a. d. B.

Von Arth. Willmann (Heidelberg)

Nachdruck verboten.

Vorbemerkung der Redaktion. Nachstehender Aufsatz ist ein Vortrag, den der Verfasser am 10. Febr. 1904 im Mannheimer Altertumsverein hielt. Er hat dieser auf Bitten der Redaktion zur Veröffentlichung in den „Geschichtsblättern" freundlichst zur Verfügung gestellt, ohne jedoch infolge ungeeigneter äußerlicher Umstände die von ihm ursprünglich gewünschte Umarbeitung einzelner Abschnitte vornehmen zu können, so daß namentlich der mündlich erschienenen Arbeiten Pipers über Burgenkunde nicht in Betracht gezogen werden konnten. Wir haben in dieser Beziehung den Verfasser zu entschuldigen vermocht und freuen uns unseren Lesern diesen wertvollen Beitrag zur pfälzischen Altertumskunde darbieten zu können.

Das erste urkundliche Vorkommen des Namens Weinheim fällt in das Jahr 755. In diesem Jahr schenkte ein gewisser Marcharius den Hauptsitz zu Heppenheim als sein Vermögen zu Weinheim (Cod. Lauresh. 3440). Als Karl der Große die villa Hippodrum mit der Kirche, der Waldmark und allem Zugehör 773 dem Kloster Lorsch schenkte, kam auch Weinheim in den Besitz des Klosters. Die alte Form des Namens Weinheim ist Winenheim, Hwenheim, Winhem. Ein castrum Winenheim begegnet uns Anfang des 12. Jahrhunderts in der Lorscher Chronik (M. G. SS. 21, 434). Auch in lateinischen Urkunden des Mittelalters heißt die Burg stets castrum Winenheim, Winenheim, Winheim bis am Ende des 14. Jahrhunderts der hochdeutsche Vocalismus durchdringt und der Name wohl in volksetymologischer Anlehnung an „Wein", die heutige Form erhält. Der Name Windeck wird nur einmal in einer Urkunde des Kaisers Heinrich V. vom 19. März 1113 in lateinischem Gewande erwähnt: Guntecus. Im Volke scheint der Name Windeck nicht gebraucht worden zu sein und so erklärt es sich, daß er von den Veränderungen unberührt geblieben ist, die die deutsche Sprache in ihrem Lautstand seitdem erlitten hat.

Auf dem 332 Meter hohen Bergzug, der auf der Ostseite von Weinheim sich schroff aus dem schmalen Thal des Grundelbachs erhebt, liegt die gefallene Burg. Der auch auf der Nord- und Südseite steil abfallende Berg hängt nur im Osten durch einen ziemlich tief einschneidenden Einsattelung mit dem schmalen in west-östlicher Richtung sich hinziehenden Felsengrat des Weinberges zusammen, der die Burghöhe um 180 Meter überragt. Der weite Ausblick gegen den Main, wo unmittelbar sich die ihrem Fuß auf beiden Ufern breitet, auf die uralte Verkehrsstraße zwischen Main und Neckar, die Strata montana, den Einblick in die beiden Gebirgspässe der Weschnitz und des Grundelbachs, die am Fuße des Schloßberges zusammentreffen, bis nahezu völlig steinfreie Lage des Bergs selbst — all das mußte schon früher die Einwohner des Landes eingeladen haben auf dieser Felshöhe ein sicheres Bollwerk zu errichten, das in Zeiten der Gefahr Schutz gewährte. Sichere Wahrscheinlichkeit durch Vermutung und für sich haben mag, die Geschichte [illegible] nichts zu berichten.

Allerdings hat die geschäftige Phantasie alter Geschichtsschreiber versucht, diese Lücke mit selbst erfundenen Thatsachen auszufüllen. So berichtet Tolner in seiner Historia palatina vom Jahre 1700 und dasselbe erzählt Johann Goswin Widder in seinem „Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz" vom Jahre 1786, daß an der Stelle der Windeck ein römisches Kastell gestanden sei, das Oenotria geheißen habe, ein Name, der auf alten, in benachbarten Weinbergen gefundenen Ziegeln eingegraben gewesen sein soll. Eine andere Nachricht, ein römischer Ludwig Winnegotis habe im Jahre 240 n. Chr. die Burg und die Stadt Weinheim — früher Winneheim — gegründet, entbehrt ebenfalls jeder Begründung. Auch die Annahme, daß den Gipfel des Schloßberges eine Wallburg nach Art der Ringbefestigungen auf dem Steinsberg südwestlich von Oberflockenbach und des Heiligenberg bei Heidelberg noch zur Zeit Heinrichs IV. gedient habe, läßt sich nicht erweisen. Urkunden stammen die ältesten sicheren Nachrichten über die Burg aus der Regierungszeit des letzten fränkischen Kaisers, Heinrichs V. Seit der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts gehörte das ganze Gebiet der heutigen Stadt Weinheim dem an Macht und Ansehen reichen Benediktiner-Kloster Lorsch*). Wahrscheinlich hat diese Abtei die Feste Windeck im Zusammenhang mit Lichtenberg und Lindenfels, die ebenfalls von Lorsch angelegt, den Paß Gorxheim-Weschnitz bewachen, zum Schutze ihrer Besitzungen auf dem Schloßberg erbaut.

Im Jahre 1114 wurde die Windeck bereits wieder zerstört, wie das Lorscher Urkundenbuch, der Codex diplomaticus Laureshamensis, meldet. Den Anlaß zu Schleifung der Burg gaben innere Zwistigkeiten der Lorscher Mönche und ihr Streit mit dem Propst Ekkehardus von Michelstadt, dessen Grabstein noch heute in der Eginhardkapelle zu Erbach zu sehen ist.

Im Jahre 819 hatten Einhard, Karls des Großen Freund und Geheimsekretär, und dessen Gemahlin Imma die ihnen von Ludwig dem Frommen 814 verliehene Mark Michelstat (Michelstadt) im Odenwald dem Kloster Lorsch geschenkt. Das in Michelstadt befindliche Kloster wurde von Lorsch aus mit Mönchen besetzt. Später scheint sich aber die Fürstabtei Lorsch wenig um Michelstadt gekümmert zu haben. Das Verhältnis zwischen der Michelstadter Propstei und Lorsch wurde sehr gespannt, als nach dem Tode des Lorscher Abtes Gebhard im Jahre 1109 Bruno ein Würzburger Mönch, durch Simonie wie die Chronik berichtet, die Abtwürde erhalten hatte. Auf dem Schloßberg bei Weinheim war man schon erwählt, ein festes Schloß aufgeführt worden. Gegen diesen Bau erhob nun der Michelstadter Propst Ekkehardus Einspruch mit der Begründung, daß der Burg die Propstei Michelstadt gehört, soweit sie mit Wein bepflanzt sei — auch der Berggipfel sei früher Weinland gewesen. Diese Forderung mit Erfolg aufzustellen, dazu gebrach es dem Abt Benno aber gerade damals an dem nötigen Ansehen. War doch die Zuchtlosigkeit und Unbotmäßigkeit seiner Untertanen so sehr gestiegen, daß einer aus dem Orden des Klosters Berthold dem Jüngeren unter Mitwissenschaft des Abts zwang, die Kirche zu ungerechter. Der Beschwerde des Propstes von Michelstadt wurde als berechtigt anerkannt und im Jahre 1114 wurde mit des Kaisers Genehmigung die Burg geschleift. Abt Diemo der seit 1125 Lorsch regierte, baute die niedergelegte Burg zum Schutze der Klosterbesitzungen wieder auf, nachdem er die Propstei Michelstadt für den Grund und Boden der Windeck und dem Orte Rumbach (Mummenbach) entschädigt

*) Lorsch (Laureshem, Laurissa), gegründet im Jahre 764, an der von Worms nach Mainz führenden Heerstraße und bei aus dem Odenwald kommenden Gewässern gelegen.

Digitized by Google

hatte. Mit über Weinheim, so übte damals auch über die Wirdeck bald die Kastei, bald die Schirmvogtei die landesherrliche Gewalt aus. Eine kaiserliche Besatzung

Aeltere seinem „edlen Knechte Johann Hornecke von Winheim“ das „Burg Lehen“ gibt, das „etwas sin [seiner] [Schwager] Johann von Bellenberg[bronn] von dem H

Weinheim mit der Windeck im Jahr 1648 (nach Merian).

lag in der Burg, bis Abt Balduin, der 1414 den fürstlichen Stuhl von Lorsch übernahm, um 70 Pfund Silber die Windeck an den Besitz der Abtei brachte. Doch scheint der Rückkauf der Burg auf Schwierigkeiten gestoßen zu sein. Wenigstens hören wir (Widder I, 397), daß Abt Heinrich der von 1453 bis September 1467 die Geschicke des Klosters leitete, das castrum Wineshem durch Auslieferung des Hofes Ubenheim (Jöschheim) vom kaiserlichen Besitz und von der kaiserlichen Besatzung befreite die durch Raub- und Beutezüge dem Kloster als endgültiger Nachbar geworden war. Der selbe Abt Heinrich bin das Lorscher Urkundenbuch einen var omnium virtutum genere conquadratus et in quo natura cum gratia, quicquid hominis est ad unguem expolivit, nennt, fügen auf der Windeck „ansehnliche Gebäude — non invenusta aedificia“ auf.

Von weiteren Geschicken unserer Burg unter Lorscher Herrschaft wissen die Quellen nichts zu berichten. Als im Jahre 1232 der Hohenstaufe Friedrich II die Selbständigkeit der Fürstabtei Lorsch aufhob und ihre Besitzungen teilte, fiel die Stadt Weinheim und mit ihr das Schloß Windeck an die Pfalz. Zwischen Unterpfalz und Kurmainz, dem Lorsch selbst mit der Hardtmasse seiner Güter gesichert worden war, brachen über den Besitz Weinheims und der Burg langwierige Streitigkeiten aus, die 1345 endlich vom Kaiser dadurch beigelegt wurden, daß Weinheim der Pfalz endgültig zugesprochen und Mainz mit Geld abgefunden wurde. Unter der Herrschaft von Unterpfalz wurden verschiedene adelige Herren mit der Burg belehnt. So stellt Colner (Cod. dipl. Nr. 169) einen Lehensbrief vom 9 Juli 1388 aus*), worin Ruprecht der Aeltere seinem „edlen Knechte Johann Hornecke von Winheim“ das „Burg Lehen“ gibt, das „etwas sin [seiner] [Schwager] Johann von Bellenberg[bronn] von dem H

*) Vgl. Koch-Wille, Regesten der Pfalzgrafen I, Nr. 4710.

Ruche zu Lehen [also als Reichslehen] gehabt hat und besessen.“

Aus dem 15. Jahrhundert haben wir nur folgende Nachricht über eine Verpfändung der Burg. Eine im pfälzischen Kopialbuch Nr. 5254 des Kreisarchivs Karlsruhe erhaltene Urkunde von 1491 besagt, „das her Phillips, pfalzgrave by Rine, Kurfürst, Engelhard von Nyperg [Neipperg] sinre gnaden slaß Winheim ob der Stadt Winheim gelegen verschrieben und ingegeben hat“ (Krieger, Topogr. Wörterbuch des Großh. Baden). Denn erfahren wir aus einer Renovation der Gefälle des Schlosses aus dem Jahre 1599, daß dazu die Dörfer Oberflockenbach, Steinklingen, Wunnenweilbach, Asmannsweiler [Heiligkreuz], Richenweiler, Reppenweiler, Hilsenheim und Nestenbach gehörten, wobei bemerkt wird, daß bis Jahre 1575 „zwern beschrieben am wein- und fruchtzehnten . . .“, so hievevor zunker Hanns Werner Adb von Weinheim von Kurpfalz zu mannlehen gehabt, der aber ohne leibeserben verstorben, nicht heimgewachsen seyen.“ Die selbe Quelle läßt uns auch einen Blick in die Verwaltung der Burg und ihrer Besitzungen thun. Georg Friedrich Hillmann, derzeit Keller zu Weinheim, berichtet da, welche Gerechtsame und Frondienste das Schloß Windeck zu beanspruchen hat, „so bis zur mühl hinder Weinheim (d. i. bei im Grabelbachthal gegen Gorxheim außerhalb der alten Stadtmauer gelegene Theil von Weinheim) gelegen zu thun schuldig sind.“ Hieraus wir daraus die Bestimmungen heraus, die sich auf die Bewachung und Instandhaltung der Windeck selbst beziehen. Es heißt unter Nr. 5, daß die zur Mühle „schuldig seindt in frohn auff dem schloß zu wachen in Kriegsläuffen oder wann es nöthig gnädigsten Herren gelegen.“ Nr. 6 verlangt von den selben Bewohnern „daß schloß zu kützen, fegen, ob mein gnädigster Herr

allhie wäri, im schloß hilffen holtz hauen, wessin tragen und was man sie dirgl. bessi Arbeit zu thun bischeidet." No. 7 „Wann man stimm läuht, so sollen die zu Alzey uff Ihr gnedd. und rydt sa zu deßhalb gethan haben, uff daß schloß lanffen und was Ihnen von Elm Hilti oder Burg Vogt wird befohlen, uffm schloß zu bleiben, daß zu verhüten, daß was zu beschirmen werden, dieselbigen nachzukommen ohne alle Verhinderniß zu thun pflichtig sein." Eine Anmerkung meldet, daß im Jahre 1591 diese Bestimmungen alle aufgehoben waren, interessant sind sie, weil sie uns zeigen, in welcher Weise man im 16. Jahrhundert für die Vertheidigung und Erhaltung der Burg sorgte.

Welche Schicksale die Windeck im 17. Jahrhundert gehabt hat, auch darüber sind uns nur sehr dürftige Nachrichten erhalten. So wissen wir, daß im Jahre 1620 der spanische General Gonsalvo de Cardova als er an die Bergstraße vordrang und Bensheim, Hippenheim und die Starkenburg nahm, nach Einäscherung von Lorsch auch Weinheim mit der Windeck besetzte, aber bald wieder von den pfälzischen Truppen daraus vertrieben wurde, die ihrerseits dann wieder dem bayerisch-ligistischen Heere unter Tilly Platz machen mußten. In das Jahr 1643 setzt man gewöhnlich die in dem Merian'schen Werke „Topographia Palatinatus Rheni" enthaltene Abbildung von Stadt und Schloß Weinheim, welche umstehend in verkleinertem Maßstab wiedergegeben ist.

Stolz ragt der Thurm mit dem schlanken Helm und den zierlichen Erkern in die Luft, daneben schmiegt sich trutzig an, theilweise eingefaßt die hohen Burggebäude, um die sich der Kranz der mit Friesbogen gezierten Ringmauer legt, auf der rechten Seite, nach der flacheren Abdachung des Berges hin, durch ein festes Haus und runden Eckturm verstärkt. Seit der Einführung der Feuerwaffen hatte die Burg ja ziemlich alle Bedeutung verloren. Höchstens konnte sie als Signalstation für die zu ihren Füßen liegende Stadt dienen, die selbst allerdings unter den Schrecken des Krieges schwer zu leiden hatte. In die Zeit des pfälzischen Erbfolgekrieges des sog. Orleans'schen Krieges versetzen wir die Abbildung, deren Anfertigung sich dem freundlichen Entgegenkommen des Großherzogl. Generallandesarchives verdankt. Unter dem Titel „Expugnation dess Thurns und Anderen gebeu auff dem schloß Windeckin" ist eine Anzahl kurpfälzischer Aktenstücke vereinigt, die Ausbesserungen in der Burg von Jahre 1690 an bis zum Friedensschluß von Ryswyk betreffen. Ein Erlaß an das Kurf. Bauamt vom 30. November 1690 befiehlt die Errichtung von 6 Blockhäusern auf der Windeck, worauf hinzuweisen scheint, daß die Wahrnehme der Burg perstört waren oder für die Aufnahme der Besatzung nicht genügten. Für letztere Annahme spricht auch der Umstand, daß zur Aufführung der ringsherum Mauer — es ist wohl die Ringmauer gemeint — 25 Bort zu Gemüth geführt werden sollen. „Da in besagten blockhäusern requirendi Fenster und öffen weh auch eine hitzi sind von den vorhandenen — nemlich am bonhaf — allen fenstern und öfen abzugeben." Noch bevor die befohlenen Reparaturen vollendet waren, scheint eine stärkere Besatzung unter dem Befehl eines Obrist-Lieutenants in das Schloß gelegt worden zu sein. In einer Eingabe an den Kurfürsten klagt nämlich der Obrist-Lieutenant F. Stupp von Geilhausen am 20. September 1691 Beschwerde darüber, daß die angefangenen Arbeiten lernen Fertigung nehmen. Besonders der Mangel an Fenstern und gahn Oefen, ferner der Umstand, daß die bildten bis jetzt erbauten Blockhäuser des Daches entbehren, nöthigen den Kommandanten zu dringenden Bitten, noch vor Eintritt des Winters die genannten Mißständen abstellen. Am 2. und 12. Oktober desselben Jahres wird der Keller Dallinger gemahnt, die Arbeiten zur Instandsetzung der Burg möglichst zu beschleunigen.

Seit jener Zeit fehlt uns jede weitere Nachricht über die Windeck. Es ist wahrscheinlich dem Schicksal der meisten mittelalterlichen Burgen anheimgefallen, den umliegenden Dörfern und Städten als Steinbruch zu dienen. Die kahlen, jeden architektonischen oder skulpturellen Schmuckes entbehrenden Wände der Burg, wie sie sich heute dem Auge des Beschauers darbieten, bestätigen die Vermuthung, daß die verwendbaren Bausteine von der Gelegenheit billiges Baumaterial zu erlangen, umfassenden Gebrauch gemacht haben. Schutt und Geröll bedecken den größten Theil des schmalen Burghofes und hindern uns, den Zug der Grundmauern der zerfallenen Gebäude im Süden des Berings genau festzustellen. Der gegen Westen heute schauende Bau, der einst ein spitzes Satteldach deckte und drei spitzhelmige Erkertürmchen zierten, schnitt hinzugefügt und seinen gebrochenen Linien den beschränkten Winkel, aus dem der heute die Ruine „der Dorn-Kuhn" seinen steilen Schloßberg zieht. Der hüttenartige Raum in der Nähe des Burghofes diente seit einigen Jahren den Zwecken der Wirthschaft, die in schöner Sommertagen die nachmittäglichen Wanderer aus Mannheim mit frischem Trunke erfreut. Der feste Thurm allein hat den Stürmen der Zeit Trotz geboten. Zwar sind das Dach und die vorspringenden Thürmchen am Dachkranze verschwunden, doch sind alle wesentlichen Theile des übrigen Baues wohl erhalten.

Wir wollen nunmehr daran gehen, aus den vorhandenen Trümmern die Burg in den verschiedenen Gestalten, die sie im Laufe der Zeit angenommen hat, vor unserem geistigen Auge wiederherstehen zu lassen, ist es vor allen Dingen nöthig, uns in den Grundsätzen der mittelalterlichen Befestigungskunst überhaupt und deren Anwendung auf den Burgenbau insbesondere einen zuverlässigen Anhaltspunkt zu schaffen*). Zunächst ist die Thatsache nachdrücklich hervorzuheben, daß die mittelalterlichen Befestigungen ursprünglich Erzeugniß der germanischen Stämme waren, die im Verlauf der Völkerwanderung ganz Europa mit ihrer Herrschaft beglückten. Die gewaltigen Reste römischer Kriegsbaukunst gerade in den Ländern, wo sich nachher das Rittertum zu voller Blüthe entfaltete, sind ohne jeglichen Einfluß auf die Konstruktion der Burgen des Mittelalters geblieben, selbst da, wo die Normen des Römerstiles sich auf römischen Fundamenten erhoben. Erst in der Frühe lernte man die Technik römischer Befestigung, die man in der Heimat an den vorhandenen Spuren römischer Baukunst nicht wohl zu umgehen hatte. Bis zum 9. Jahrhundert beharrte man bei der altgermanischen Bauweise, während die Römer sich in Deutschland möglichst an die Ebenen hielten, etwa auf breitrückige Hügel heraufgingen, aber niemals auf steilen Felsen und unzugängliche Bergkuppen Befestigungen errichteten. Hatte es sich alle Bevölkerung des Landes — schon in vorgeschichtlicher Zeit — auf den Gipfeln und Rämmen des Gebirges ringsherum Umwallungen aus Erde, Steinbrocken und Holzen aufgeschichtet, wohin sich die Leute aus den umliegenden Thälern mit Hab und Gut flüchten, wenn Gefahr drohte. Oft durch einen zweiten und dritten konzentrischen Ring verstärkt und wo es das Gelände gestattete, durch davor liegende tiefe Gräben feindlicher Annäherung möglichst schwierig gemacht, boten diese Wallburgen mit ihren hölzernen Brustwehren, Schutzdächern und aus Baumstämmen gefügten Hütten einer großen Zahl von Menschen Schutz und Obdach. Aus den alten Wallburgen entwickelten sich die kreisrunden oder quadratischen, gleichfalls aus Holz und Erde errichteten Burgen des 10. und 11. Jahrhunderts. An die Stelle der germanischen Bauweise mit Erde, Holz oder roh ohne Mörtel aufeinander geschichteten Steinen trat zuerst bei

*) Der Verfasser folgt hierbei hauptsächlich den Ausführungen Essenweins.

den Stämmen, die nach Süden gezogen waren wie den Goten und Langobarden der Steinbau nach dem Vorbild der römischen Denkmäler. Auch auf die Franken im nördlichen Frankreich und im Rheintale übte die römische Einfluß seine Wirkung. Im übrigen Deutschland fand die neue Bauweise nur sehr langsam Eingang, trotzdem die Kirche seit dem 10. Jahrhundert allenthalben ihre Gotteshäuser aus Stein aufführte. Die größere Festigkeit und Widerstandskraft gegen feindliche Angriffe und Feuersgefahr, ihre größere Dauerhaftigkeit, die Unbilden der Witterung gegenüber mag die Umwandlung der alten Erd- und Holzwerke in Steinbauten begünstigt haben. Ganz allmählich im Verlauf des 10.—12. Jahrhunderts sind die Steinbauten an die Stelle des Holzbaues. Ausschlaggebend für seine Einführung waren vor allem die politischen Verhältnisse des 11. Jahrhunderts. In langem Kampfe mit den Ansprüchen hatte das Königtum auf eine Quelle seiner Macht nach der anderen verzichten müssen. Seit 1037 waren auch die kleinen Lehen erblich geworden, und der Burgherr erwerbende auf die Burg, die er nun als sein Eigentum nicht mehr als Lehen betrachten durfte, eine erheblich größere Sorgfalt, wozu ihn der Umstand noch besonders einlud, daß er bei immer mehr um sich greifender Unsicherheit der Verhältnisse im Reich auf Bundesgenossen nicht mit unbedingter Sicherheit zu rechnen war, jeder also vor allem auf seinen Schutz bedacht sein mußte.

In unserem Gebiet läßt die Schaumburg bei Dossenheim den Übergang der alten Wallburg in die Friedelburg des 12. und 13. Jahrhunderts deutlich erkennen, hier ist wie z. B. bei der Salzburg bei Neustadt an der fränkischen Straße dem Graben im Wall vorgelagert, während die meist Umwallung einer Ringmauer hat weichen müssen, deren Trümmer heutzutage völlig im Schutt begraben liegen.

Mit dem 12. Jahrhundert wird der Mauerbau allgemein. Die größere Festigkeit des Steinmaterials gestattete größere Ausdehnung in der wagerechten Anlage, die Form der zur Verfügung stehenden Bergkuppe. Es wird daher der quadratische oder kreisrunde Grundriß verlassen, und langgestreckte, häufig in mehreren Absätzen, der Geländeformation folgende Anlagen erhoben. Als gebotene Burgen erscheinen. Mehr noch als früher bedingt die wechselnde Bodenbeschaffenheit eine individuelle Ausgestaltung der Befestigungsanlagen. Die Forderungen, die an die Widerstandsfähigkeit der Burgen gestellt wurden, sind nach dem Stande der militärischen Technik zu beurteilen. Besonders sind dabei folgende Punkte hervorzuheben: die Schwierigkeit, eine größere Truppe rasch zusammenziehen und an Angriffspunkte zusammenhalten, ferner die schlechte Bewaffnung und Ausrüstung der Angreifer, die vor Einführung der Armbrust (13. Jahrhundert) und größerer Wurfmaschinen fast nur auf die blanke Waffe und beim Angriff auf Torerstürmung angewiesen waren, endlich die allgemeine Unerfahrenheit in Erbauung, Transport und Handhabung der wirksamen damaligen Angriffsmaschinen. Danach war eine lange nachhaltige Belagerung nicht zu befürchten, man hatte sich nur gegen Überraschungen zu sichern, eine kleine Zahl Verteidiger reichte hin, um eine gedeckte Stellung den Angriffen Trotz zu bieten. Bei der Unzulänglichkeit der Schußwaffen war im Vertrauen, daß seinem Gegner Höhe gewinnen hatte, weil Tragweite und Geschwindigkeit beim Horizontalschuß sehr gering und beim Schuß nach der Höhe noch schwächer waren, während von oben nach unten die Geschwindigkeit und Durchschlagskraft der Geschosse durch die Fallhöhe wesentlich gesteigert wurde. Dieses Prinzip der Höhenstellung, sowie die noch ziemlich einfachen Sicherungsmittel des Verteidigers der Mauer gegen die feindlichen Waffen nach außen waren neben dem Schutze des Mauerfußes durch Gräben so ziemlich die Quintessenz der mittelalterlichen Burgenbefestigung. Dem Prinzipe der Höhenstellung trug man zunächst bei der Auswahl des Platzes für die Burg Rechnung. War die Lage der Burg im allgemeinen schon durch die zu beherrschende Land- oder Wasserstraße oder die zu deckende Besitzung vorgezeichnet, so suchte man für ihre Gründung einen Punkt heraus, der die Angreifer in eine ungünstige Aufstellung nötigte, indem man selbst die ganze Höhe einnahm und ihm nur abfallendes Gelände übrig ließ. Wo in der Ebene sich kein natürlicher Hügel bot, wurden künstliche Erdaufschüttungen gemacht, die man womöglich durch Herbeileitung eines Wasserlaufes sicherte. Außer Mauer und Graben findet man einen Turm, früher aus Holz, seit dem 12. Jahrhundert aus Stein erbaut. Er hatte die Aufgabe, als Warte und letzte Zufluchtsort und als Schild für die wenigen massiven Gebäude der Burg zu dienen. Sein Verteidigungssystem nach außen war das nämliche, wie das der Mauer, und kannte auf seine höchste Stelle, die Plattform, berechnet. Ursprünglich zugleich als Wohnraum für den Burgherrn bestimmt — in Frankreich und England hat dieser Zweck zum Ausbau des Wohnturmes (donjon keep-tower) geführt — hatte die Burg turm in Deutschland später nur der schon genannten, rein militärischen, deshalben Absicht zu genügen, als Warte wurde er so angelegt, daß man seinen möglichst weiten Umblick hatte, namentlich auf den Fuß des Burgberges und seine Abhänge, auf die angrenzenden Thäler und die vorbeiziehenden Straßen. Als letzte Zufluchtsstätte diente er, wenn die Besatzung nicht mehr im Stand war, die Ringmauern zu halten und wenn es galt, die Übergabe der Burg hinauszuziehen in der Hoffnung auf Entsatz. Als „Schild“ d. h. als Schutzwehr stand er — bei fränkischen Burgen immer — auf der gefährdetsten Seite des Berges und deckte mit seiner Höhe die Gebäude, die hinter ihm lagen. Je bei Erfüllung seiner Aufgabe wurde er bei den einzelnen Burgen durch den verschiedenen Teil der Ringmauern unterstützt, der sich zu beiden Seiten an ihn anschloß.

Es erübrigt noch, über die Ringmauer, diesen wichtigen Bestandteil der Befestigung, ein paar Worte zu sagen. Da sich das Bestreben des Belagerers vor allem darauf richtete, an den Mauerfuß heranzukommen, um von hier aus durch Untergrabung oder durch Erschütterung des Mauerwerkes und Herstellung einer Bresche in die Feste einzudringen, so sind die Einrichtungen, die man zum Schutz des Mauerfußes traf, von hervorragender Wichtigkeit. Das geschah einmal dadurch, daß man die Mauer auf Felsen gründete, ferner durch Vorrichtungen auf der Mauerkrone, die eine geschützte Verteidigung von der Höhe herab ermöglichten. Letztere bestanden in einem von Zinnen gedeckten Wehrgang, zu dem man vom Burghofe aus mittels Treppen emporstieg. Der Wehrgang lief an der ganzen freien Länge der Mauer im Innern hin und hatte nach außen eine Zinnenmauer, die in kurzen Zwischenräumen, etwa bis auf Brusthöhe, durchbrochen war, so daß sich die Verteidiger hinter dem höheren Teil der Brüstung, dem Wurfloch, bergen, zugleich aber aus den niederen Lücken den Mauerfuß verteidigen konnte. Die geringe Brüstungshöhe erklärt sich daraus, daß der Verteidiger sich an der Zinnenscharte anlegen mußte, um den Mauerfuß sehen und sein Ziel wählen zu können, außerdem weil er nur so Bogen oder Armbrust abschießen oder Steine hinabschleudern konnte. Die Wurflöcher dagegen waren immer so hoch und breit, daß man hinter ihnen ungesehen Bogen oder Armbrust zu spannen, Köcher mit Verteidigungsmaterial aufzustellen im Stande war. Seit dem 12. Jahrhundert verbreiterte man den Wehrgang häufig durch ein hölzernes Gerüst, das auf Balken ruhte, die in Löcher der Mauer gesteckt, oder auf Querbalken, die Kragsteine

Digitized by Google

stimi zur Umfriedigung hatten. Das Grund der Mordgang war mit einem Schutzdach versehen und nach hinten offen, wurde aber bald nach der Zeit der Angriffe und der Mauerfuß besser zu decken und hinter dem auf Mannshöhe beginnenden Schutzdach mit vorderer Holzverschalung ermöglicht, stehend den Feind zu beobachten und zu schädigen.

Im Laufe der folgenden Jahrhunderte erfuhren diese drei wichtigsten Teile der Befestigung — Graben, Mauer und Turm — mannigfache Veränderungen, zumal durch den Einfluß der Feuerwaffen. In wieweit unsere Burg sich an der Entwickelung der Verteidigungswerke beteiligt hat, werden wir bei der Behandlung der Burg selbst sehen. Zunächst ist aber noch die Wohngebäude zu gedenken, in denen der Burgherr mit seinen Mannen hauste. Die Anlage derselben geschah in der Anordnung, die wir noch heute bei den großen Bauernhöfen — in unserem Falle also bei den fränkischen — vorfinden. Die fränkische Hofanlage zeigt durchweg eine annähernd quadratische Form, da die Gebäude aus drei oder vier einen sonnigen Hofraum umspannenden Flügeln bestehen. Den Giebel mit der Front rechtwinkelig den Hofraum zugekehrt, steht das Wohnhaus, dessen Langseite in den Hof hineinschaut. Seitwärts daran reiht sich die übrigen Gebäude, Scheune, Stall und Schuppen. Nach vorn wird der Hof durch eine Mauerwand abgeschlossen. Den Eingang vermittelt ein Thorgebäude, das oft zu einem stattlichen Thorhaus anwächst. Oefters finden wir einen hohen, doppelflügligen Thorweg mit der niederen, nahe am Wohnhaus gelegenen Pforte für Fußgänger. Es ist selbstverständlich, daß dieses Schema in seiner Anwendung auf Burganlagen die Veränderungen erfuhr, die die Bedürfnisse und der oft innerhalb der Mauern disponible Raum mit sich brachten. Dem Herrenhaus des Hofes entspricht der Palas der Burg. Wo das Haus des fränkischen Bauern erhob sich auch der Palas auf einem sechseckigen Untergeschoß, der Hauptraum liegt im Steinwerk darüber, zu dem eine Freitreppe hinaufführt. Zahl und Umfang der übrigen Gebäude wie der Unterschiedsraum für das Gesinde und Stallungen hing von der Größe der Besatzung, von dem Vermögen des Burgherrn und nicht zum wenigsten von dem Platze ab, der bei der oft eng umschließenden Befestigungsgürtel zu Verfügung gelassen hatte.

(Schluß folgt.)

Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

V.

Nachstehende Urkunde vom 9. Mai 1369, die wir mit den Anmerkungen von Karl Christ hier zum ersten Male veröffentlichen, ist enthalten im pfälzischen Copialbuch No. 469 (fol. 134) des Kreisarchivs Generallandesarchivs. (Vgl. Regesten der Pfalzgrafen No. 3823.)

Ez puncz ulterii [illegible] Jakobi zu unsirm Mannenheim.[1]

Wir Ruprecht der elter von gotes gnaden pfalczgrave bei Rine hertzoge in Beyern unser beider gude kinder unser lieben frauwen sante Marien und sante Jacob dem heiligen apostelen zu lob und zu ere in unser vesten zu Mannenheim von nuwem[2] in dem altare und eyn ewige messe gestifft und gemacht haben als hernach geschreben stet. Zum ersten ist unser meynunge daz wir und unser erben alzit ewiclichen dem selben altare und gotsgabe eynen priester der eyne ewige messe als manlich und gewonlich ist uff dem selben altare lesen und halde und unsir selen heil und nucz und alle unsir vordern und nachkomenden selen behetnuwelich bedencke, gelen und meinen sollen so dicke es nodig und[3] dunne wer unsers pfleges sal der nucz und ufsen haben[4] und uff daz daz eyn priester zemlich narung habe, es haben wir recht und redelichen mit wol vorbedachtem mude gesin des lehen, dunne und mogen mit rechte mogen, endelichen ewiclichen und unwiderruflichen dem obgenanten altare und eynem yeglichen priester der yn bisitzen sal[5] als vorgeschrieben ist gegeben und geben mit kraft dis brieffes mit solicher gift, die wir uber das lehendunge [illegible][6] ernst macht und zugang haben sal zwenzig malder korns ewiger korngulde Wormezer maze jerlichen malder spelczen ewiger spelczengulde auch Wormezer maze und funf pfunt heller haberen ewiger habergulde, auch Wormezer maze.[7] Die obgenanten korn spelcz und haber gulde beseit wir und beheben uns und alle unsir erben und nachkomenden uff dem dalben teil des hofes zu Heymenshe[8] uff Ickere, wisen, weiden, puschen weiden und uff anderen allen stucken zugehorungen wie die genant sint, bisicht und unbesicht[9] ander und aber der erben als dicke es not und alle wir den unsern[10] [illegible] unter sie gedeilt und gesatzt haben der gen sie Rines[11] gen Mannenheim dem dorffe gelegen sin wir die bescheidenheit, man nennet wollen wir daz [illegible] obgenant korn, spelcz und habergulde der erste rede zins sin sal und ist vor allen andern sachen zinsen reichen und gelten.[12] Und wir unser erben und nachkomen sollen auch die vorgenante korn spelcz und haber gulde eynem priester und cappellan wir zu zeiten den altar zu sante Jacob zu Mannenheim besingent[13] zuschen den zweyn unser lieben frauwen dage [illegible] assumpcio und nativitas alle jar in lag darff zu Mannenheim jeder in unser vorben Mann enthoben uff unser costen und schaden den priester an der obgenanten stede eynen man der priesters dinne leg begert und haben will[14], welicher[15] geben und bezalen yeliche jerlich mit Wormeszer maze ane alle vorzug und gewerde.[16] Wer es auch daz eyngicz jares nit haberen oder spelczen worde angewechten so sollen wir dem priester des jares in all korn dafur geben nach marczal[17] als mogelich und gewonliche[18] das jares were. Wer auch daz wir die obgenant korn, spelcz und haber gulde nit geben eynen priester ganz und gar oder es eyns deils und sechs wochen nach unser jarmerkt dag nit were komen daran worden[19], welichs jares daz geschit daz doch nit geschen sal so ist ab der obgenant halp hoff zu Heymenshem[20] mit aller siner zugehorungen als forbenant ist eyn recht underpfant der selen der darum nach den sechs wochen recht und redelichen sal an sich obgen. altar und priester und alter zugehorunge zu ufenthalt also lange unez[21] wir die obgenante gulde und ob der gewere [illegible] yr[22] kentlichen[23] schaden genomen habe gar und ganz entricht und entgulten haben. Die obgenante sal also ewiclichen werden[24], und sunt begin lazen gutlichen[25] in stunent und stede zu werde nu alle der [illegible] du luz licht zu sal[26]. Des zu einem urkunde alle obgenante punte und artikel geben wir dinnig Ruprecht der elter [illegible] vorgenant] vor uns und [illegible] unsir erben und nachkomen dem obgenanten altar und eynem yeglichen priester der yn besitzen wirt als fürbenant ist. Diesen brief verstehen wir unserm anhangenden ingesigel. Geben zu Heidelberg an dem abent unsers herren offartdag[27] anno [illegible]

Anmerkungen von Karl Christ.

1) Betreffend den neu gestifteten Jakobsaltar in der Burgkapelle zu Mannheim. Bischof Eckelsheim in der Klitzegemeinde vorher, war auch in der Pfarrkirche des Dorfes Mannheim Pfründer für 2 Altäre. Vgl. unten, Anmerk. 12. — 2) Nun neuem oder nicht ein heutiges Stück von erneuert sondern neu. Grund und Zweck, daß vorher ein zu Ehren der Mutter Gottes und des Apostels Jakob des ältern Patrons gilt, errichteter Altar bestanden hätte. — 3) Möglich, daß „ehrbar". Titel von Priestern. — 4) So oft die Altarpfründ durch Todesfall [illegible] vakant ist. — 5) Wir haben den Altar pflegen soll, der mag auch nun [illegible] leben. — 6) Der Brief fingen soll. — 7) Die Uebergabe [Gift] der Pfründe soll „Liche d. h. rechtliche Kraft haben allen Lebendigen haben. — 8) Der Altar wurde also dotirt mit einer ewigen Gult: Korn[illegible] von 20 Malter Korn (Mengen) 10 Malter Spelz und [illegible] Hafer, alles nach Wormser Maß, da die Pfalz die Lehen des Bistums Worms war. Ueber das Maß vgl. Mannh. Geschichtsb. 1900 S. 231. — 9) Unbesehen auf. — 10) Oder Heymenshem, heute mit dem Grundstücke im 17. Jahrhundert Hammgen, Hemmenheim Cod. Laur.). Der jetzige Hemshof ist [illegible] vom Ludwigshafen. — 11) Rines ist ungenau, formelhafte Ausdrucksweise. — 12) Hiemit wird dem [illegible] ein Zinsgut zugewiesen. — 13) Hier noch [illegible] (singen) von Kaplan Jakobus mit Korn Pfennig zu Zins. — 14) Gegen die Sitte des Adels d. h. am Linken Ufer. — 15) Bedingung. — 16) Wir zu den Altarpfründen ausgesetzte Erfüllung oder einen Zins soll allen anderen kirchlichen Gefällen der Vorzug

Digitized by Google

hofer vorzugehen. — 17) Jedem geistlichen Kaplan sollen zur Abhaltung der ewigen Messe auf dem Altar des St. Jakob in der Festung Mannheim jährlich zwischen Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) und Mariä Geburt (8. Sept.), also nach der Ernte zwei Fruchtgülten in das Mannheimer Dorf oder ins Schloß, d. h. Eichelsheim, wo der Priester wohnte, auf kurfürstliche Kosten geliefert werden, unbeschadet der Einkünfte der beiden an den zwei obgenannten Stätten sonst noch dem Priester. — 18) Wenn der St. Jakobspriester von den Fruchtgülten begehrt. — 19) Oder antworten, d. h. Wir (der Pfalzgraf) überantworten, übergeben. — 20) Ohne allen Verzug und Betrug. — 21) Nach Verhältnis. Ueber den Ausdruck Marktzahl habe ich im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg III S. 200 gehandelt. — 22) mit einhalb [?] mich gezeuget, angemessen. In der Vorlage steht irrig zeitweilig. — 23) Wenn der Termin der Überlieferung der Fruchtgülten (8. September) um 4 Wochen verschoben würde. — 24) Da nun das halbe Hofgut mit der Lieferung der Fruchtgülten für die neue Stiftung belegt würde, so sollte auch nur der 4. Teil der Güter das Unterpfand. — 25) unverbrüchlich ungetrennt. — 26) mündlich recht, d. i. sogleich. — 27) Kundlich, bekannt, offenbar. — 28) Verschreiben. — 29) Von Seiten der Geistlichkeit. — 30) Zu allen Zeiten, wo es billig d. h. gerechterweise stattfinden sollte. — 31) Unseres Herrn Auffahrt. — Christi Himmelfahrt. —

Nachtrag zu Nr. IV der Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. Die Abkürzung dieses in der „Mannh. Geschichte 1907" Nr. 62 Seite 263 abgedruckten Urkunde zweite Zeile des lateinischen Textes steht für das Genetiv des Demonstrativum. Es ist also zu übersetzen: in gleicher (nämlich der Worms'schen) Diözese, letzte den Kirchen beamten (des Cyriakstiftes) etc. etc.

Miscellanea.

Die Einführung des gregorianischen Kalenders in Mannheim 1583. Das Protokollbuch der deutschreformierten Gemeinde in Mannheim, wie auch das der französischen Gemeinde, Colloquium betitelt, bietet uns die vorliegende Frage der folgende Darstellung, die allerdings noch einige Unklarheiten offen läßt, aber die Hauptfrage über den Zeitpunkt der Einführung zweifellos klar stellen dürfte.

Auf den 3. Februar des Jahres 1583 findet sich in dem gedachten Protokollbuch ein Eintrag des Inhalts, daß durch eine Verfügung, die Introduction des neuen Kalenders betreffe, [illegible] worden, „daß zur Verhütung aller aus der Haltung der zwei verschiedenen Kalender (d. h. des bisherigen Julianischen und des neu einzuführenden Gregorianischen) entstehenden Inconvenienten und confusionen der neue stylus allem observieret werde und am 22. Februar auf Cathedra Petri seinen Anfang nehme". Diese Anordnung sei von allen Kanzeln öffentlich zu verkünden „mit fernerer Erklärung, daß diese aus obigen Ursachen bestehende Veränderung die Religion nicht betreffe, sondern eine pure politische disposition sei, deswegen Niemand in diesem Anstehen sich einige scrupel darüber zu machen gestalten auch anderswo sich die Evangelischen der neuen Kalendars bedienen und daß gleichwie die hohe gemeine Festtäg bei allen dreien Religionen (reformierte lutherische und katholische) auf einen Tag fallen werden, also auch hinfüro die besonderen Festtäg anderer Religionen niemand soll gekündet sein noch zu feyren".

Mit welchen Empfindungen oder etwaigen Besorgnissen man die Neuerung in der Kirche der Residenz aufgenommen hat, darüber liegt nun nichts vor; aber Thatsache ist es, daß der Kirchenrat in Heidelberg, von welchem der obigen das kurfürstliche Dekret begleitenden Beschwichtigungsworte herrühren, sich noch nach einem Jahre genötigt sah, seine Beschwichtigung zu wiederholen und zu verstärken, und daß die Regierung sich veranlaßt sah, den Bewohnern der Grenzorte in dieser Sache einige Konzessionen zu machen. Am 2. Februar 1587 verzeichnet das Protokollbuch der reformierten Gemeinde ein neues Circular des Kirchenrats in Heidelberg, das schaffen wurde „weilen etliche Gemeinden der alten Zeit inpertinenter einkommen wollen" obgleich doch schon im letzten Jahre erklärt worden sei, daß es sich um „pure politische disposition" handle. Anderseits wurde in dem Circular mitgeteilt, daß der Regierung in den Grenzorten „die Haltung der h. Communion auf die alten Oster- und Pfingsttag" gestatten wolle, doch dürfe sonst der alte stylus nicht eingeführt und die gewöhnlichen Festtage der gemeinen Festtage nicht gefeiert werden.

Wenn nun aus den obigen sich zweifellos ergiebt, daß die Einführung des neuen Kalenders auf den 22. Februar 1583 angeordnet wurde — daß ein Schreibfehler betreffs des Tages nicht vorliegen kann, bezeugt die Bezeichnung Cathedra Petri —, so bleiben noch die beiden Fragen offen: Wie hat man am 22. Februar weitergezählt, und warum hat man gerade den 22. Februar, Petri Stuhlfeier, als Anfang der neuen Zeitrechnung gewählt? Auf die erste Frage scheint es uns mehr als wahrscheinlich, daß man in dem vorliegenden Fall statt des 22. Februar mit dem 4. März weitergezählt hat. Es war ja damals wohlbekannt, daß die neue Zeitrechnung gegenüber der alten um 10 Tage differiere. Sie bei der Einführung des neuen Kalenders auszulassen, wurde als die evangelischen wie die des deutschen Reiches, so die neue Zeitrechnung gleichfalls annahmen, hat man die zehntägige Differenz dadurch beseitigt, daß man im Jahre 1700 nach dem 18. Februar sofort mit dem 1. März weiterzählte. Warum man in Mannheim, d. h. mit dem Kurfürstentum Pfalz, die neue Zeitrechnung gerade mit dem 22. Februar begann, diese Frage muß, wenigstens für den Unterzeichneten, vorläufig offen bleiben.

E. Nägle (Flörsheim).

Anmerkung der Redaktion. In Anbetracht der vielen sich widersprechenden Nachrichten über die Einführung des gregorianischen Kalenders in der Pfalz und in Mannheim haben wir den Verfasser um obige authentische Notiz gebeten. Ferner in seiner Geschichte Mannheims (1907) gibt 1582 als Jahr der Einführung an und fügt ebenfalls erläuternd hinzu, man habe in Mannheim erst mit der Einführung des gregorianischen Kalenders nicht die kirchliche Versorgung verbinden wir anderwärts. Dagegen gibt der Index Expletivus 1226 an. Bei Häusser, Geschichte der Pfalz 2, 232 finden sich Belege dafür, daß der neue Kalender nur ganz allmählich und unter ziemlicher Aufregung der Protestanten durchdrang.

Ein Reisebericht über Mannheim aus dem 18. Jahrhundert. In Johann Bernoullis Sammlung kurzer Reisebeschreibungen Band XIV (Jahrg. 1784) S. 131—134 findet sich folgende Mannheim betreffende Stelle. Ueber den Verfasser ist weiter nur auf S. 96 enthaltene Notiz des Herausgebers Bernoulli worin dieser bemerkt:

„Hier folgt der Beschluß von des gelehrten Herrn, Pastor M. Hude Reise durch Holland, von welcher der erste Abschnitt im XIII. Band 134 ff. geliefert worden. Es kommen hier Nachrichten nicht nur von Holland, sondern auch von den Churfürstenthümern am Rhein vor. Gegenden, die immer noch zu wenig bekannt sind, und zu deren näherem Kenntnis jeder Beytrag nur schätzbar ist. Ich hoffe die Leser werden mit mir erkennen, daß Herr Pastor v. d. Hude sie rein von Mannheim nach Hause zurückgekehrt ist."

Der Bericht selbst lautet:

„Mannheim, wo ich den 6ten August anlangte und am Markt im weißen Ochsen logirte, ist eine ohnweit nicht der größten doch der schönsten Städte Deutschlands. Die Gassen sind so schnurgerade gebauet, daß man, wenn man vor dem sogenannten Kaufhause stehet, alle 4 Thore der Stadt sehen kann.[1]) Die Häuser sind meistentheils nur 2 Stockwerke hoch, und scheinen nach einem Modell gebauet zu seyn. — Den folgenden Tag war ein sehr großes Festtag, nämlich das Fest der Himmelfahrt Mariä (15. August). Weil ich hierselbst keine Bekanntschaft hatte, so bat ich mich an diesem Tage durch einen Miethsknecht in die katholische Kirche führen. Hier sahe ich nicht nur den ganzen Churfürstlichen Hof in galla, sondern konnte auch bey der hohen Messe von der Fürstlichen Capelle der vortrefflichste Musik. Die Predigt aber war für mich nicht sehr erbaulich. Der gute Mann erzählte uns von der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau, wie sie darauf vorbereitet worden, wie es dabey hergegangen, was vor welchen Engeln sie begleitet worden, als sie bey ihrem Eintritt in den Himmel empfangen, welche und wie viel Engel ihr zur Aufwartung und zum Hofstaate gegeben worden, und dergleichen so viel besonders, daß man sich über seine Nachrichten aus der anderen Welt wundern mußte, wie gieng es wie es allen Unglaubigen bey Predigten und Erzählungen dieser Art zu gehen pfleget. Nach genossenem Gottesdienst hatte ich Gelegenheit nicht nur die vornehmsten Zimmer des Schlosses, die Fremden gerne gezeiget werden, sondern auch den ganzen Hofstaat, und insonderheit

[1]) Manheim hatte nur drei Thore, das Rheinthor, Heidelberger Thor und Ludwigsthor.

Digitized by Google

die hohe Herrschaft zu sehen. Der Churfürst, der wohl etwas über 30 Jahre [illegible] ist, eine von Person zwar nicht große, aber wohl gebildete Herr. Er träget rund abgeschnittene schwarze Haare, hat einen geraden und munteren, doch majestätischen Gang, ein feuriges und ernsthaftes, und dabei zugleich gütiges und leutseligen Ansehen, wird von seinen Unterthanen geehrt[illegible] und geliebet, und jedermann wünscht ihm einen Erben. Den folgenden Tag besahe ich die neuerbaute Jesuiterkirche, ein zwar nicht sehr großes, aber in dem vortrefflichsten Geschmack aufgeführtes und mit den herrlichsten Säulen und Statuen der Heiligen vom [illegible] Marmor gezierten Gebäude. [illegible] der [illegible] Gesellschaft [illegible] Summe [illegible]. Man sagte mir [illegible], daß der Churfürst ihnen zur [illegible] der Kosten bey diesem prächtigen Tempelbau die [illegible] einer gewissen Zoll der jährlich 30 000 [illegible] eintrüget, und zwar so lange angewiesen, bis der Bau ganz vollendet sein würde [illegible] und der Gebäude [illegible] worden [illegible] Einnahmen [illegible] Jahre [illegible] damit der [illegible] ganz vollendet [illegible] werden könnte.*

Das Repertorium Carpzovianum in Mannheim gedruckt?

Der [illegible] Pfarrer [illegible] der von 1664 [illegible] als Pfarrer der niederländischen oder [illegible] reformierten Gemeinde in Mannheim fungierte, soll nach [illegible] das angeblich in Mannheim gedruckte juristische Nachschlagewerk Repertorium Carpzovianum [illegible] haben. Die betreffende Stelle lautet: „Das erste Buch, welches nachdem der pfälzischen Landesordnung auf dem Rathaus [illegible] angeschafft wurde, war W[illegible] Mollers — des [illegible] deutschen Pfarrers — Repertorium Carpzovianum [illegible] gedruckt [illegible] Jahr der Concession erhalten.“ Es ist dies ein [illegible] von Sentenzen und [illegible] Werk als die [illegible] Frage [illegible] zuverlässig [illegible] die Angabe [illegible]. Die betreffende Stelle im Ratsprotokoll vom 10. April [illegible] lautet: „Ist den Herren Bürgermeistern Commission gegeben worden [illegible] Buch [illegible] Wigand Mollers Repertorium Carpzovianum [illegible] Rathaus [illegible] zu lesen.“ [illegible] Der Druck durch Vögel [illegible] vermutlich [illegible] Gottfried Vögelin [illegible] Heidelberg, der [illegible] Druck [illegible] Mannheimer [illegible] Druckerei in Mannheim [illegible] Karl Ludwig das den gehörigen [illegible] „zum Kaiser“ [illegible] Ratsprotokoll [illegible] Juli [illegible]. Von einer Concessionserteilung an Vögelin [illegible] in den Ratsprotokollen nicht die Rede. Der andere Drucker des Repertoriums [illegible] Leipzig [illegible] Buch [illegible] Heidelberger Universitätsbibliothek [illegible]. Der Titel lautet: Wigand Mollers Repertorium [illegible] Carpzovii. Leipzig [illegible] 1675 [illegible]. Buch des [illegible] Mannheimer Pfarrer dieses Nachschlagewerk zu den Prädikatsinn des sächsischen Leipziger Rechtslehrers Benedikt Carpzow, der [illegible] Zeit [illegible] hatte [illegible] höchst [illegible] sondern Ludwig Wilhelm Moller [illegible] auf [illegible] Mannheim [illegible] Jahrhundert [illegible] 1725 Repertorium und zur Churfürstlich Mollers [illegible] werden.

Zweifel durch Schreiben vom 1754 [illegible] Jahre [illegible] damals [illegible] Sommer [illegible].

Die [illegible] Zeitschrift [illegible] März [illegible] Pfälzer [illegible] Jahre [illegible] am 31. Dez. [illegible] Mannheim [illegible] Mannheim [illegible].

Jenes Repertorium war ferner nicht das erste und einzige Werk der Ratsbibliothek. Denn nach der Wiederaufrichtung des durch [illegible] Philipp Jacob [illegible] legte der Rat auf dessen [illegible] die [illegible] zu bewilligen [illegible] der Städte [illegible] der erstere [illegible] war. Der Rat besaß übrigens auch ein Hauptwerk des Carpzovs zum praktischen Gebrauch bei den Gerichtsverhandlungen [illegible] Carpzov [illegible] Jahres [illegible] angegeben und Gütern [illegible] deutschen Verbots [illegible] Ratsprotokolle [illegible] Dezember 1664. W.

Das Grab der Prinzessin Elisabeth von der Pfalz, Äbtissin von Herford [illegible] zur [illegible] befindet sich in der Münsterkirche zu Herford. Die Inschrift [illegible] Pfalz [illegible] Ludwig [illegible] 746 [illegible] lautet:

D. O. M. S.
H. S. E.
Serenissima Princeps et Abbatissa [illegible]
Elisabetha
[illegible] et [illegible] Regina [illegible]
[illegible]
[illegible] constantiae et gravitatis
Singulari [illegible] ac dexteritate
[illegible] doctrina
[illegible] celeberrima
Regum [illegible] Principum [illegible].
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] anno MDCXVIII die XXVI Decembr.
[illegible] anno MDCLXXX die XI Februar.
[illegible] LXI [illegible] XVI
[illegible] XII [illegible]

Ein Mannheimer Student im 17. Jahrhundert. In dem [illegible] Jahrhundert [illegible] Kurfürst Karl Ludwig [illegible] Studenten [illegible] Rat [illegible] Es war ein Bürgersohn der [illegible] Johann [illegible] Theologie [illegible] Heidelberg [illegible] Johannes Martinus [illegible] Zu den [illegible] Kurfürst Karl Ludwig [illegible] Mannheimer Studenten [illegible]

Johann Martin [illegible] Mannheim [illegible]

Und am selben Tag [illegible] im Ratsprotokoll [illegible] Dezember [illegible] Johann Martin [illegible] Mann [illegible]

[illegible]

Digitized by Google

sich gewiß der kleinen Mühe unterziehen würde, aus den von Töpke in drei Bänden veröffentlichten älteren Matrikeln der Heidelberger Universität die ihren seit 1386 vorkommenden Mannheimer Studenten herauszuziehen. W.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Bilder und Beiträge aus und zur kirchlichen Geschichte der Stadt Mannheim 1652—1689. Von Dr. Kühle. I. Heft. Heidelberg. [illegible] Preis [illegible]

Die Kirchengeschichte [illegible] und der Kurpfalz [illegible] Gebiet [illegible] Quellen [illegible] Mannheims [illegible] Jahrhundert hat der [illegible] Pfarrer Lic. D. [illegible] vor einigen Jahren eine sehr [illegible] Monographie [illegible] [illegible] des deutschen [illegible] IV. [illegible] und 15 [illegible] Jahreszählung [illegible] in Zweibrücken [illegible] Reihe [illegible] kirchengeschichtlicher Untersuchungen [illegible] „Bilder und Beiträge aus und zur kirchlichen Geschichte Mannheims 1652—1689“ [illegible] Das erste Kapitel [illegible] Gemeinden [illegible] Die Pest und die La Rose [illegible] Die deutsche Gemeinde, Pfarrer Ghyn und die Spitalkirche. Über den Inhalt 2 und 3 [illegible] vorigen Nummer berichtet. Der Verfasser geht [illegible] der Person des [illegible] der Stadt nach dem [illegible] des [illegible] Kurfürsten Karl Ludwig. [illegible] Karl Ludwig [illegible] „Er hat das [illegible] Leben [illegible] Wechselwirken [illegible] Glied der Reihe [illegible] Interesse und religiösem Indifferentismus [illegible] der Herzogin [illegible] [illegible] größten Reihe von [illegible] Fürsten [illegible] und Toleranz [illegible] Wo der Verfasser [illegible] Mannheimer [illegible] Bedeutung [illegible] Wir hoffen, [illegible] nach Mannheim [illegible] (1665—1661) [illegible] Beitrag [illegible] Mannheim [illegible]

[illegible]

Kurfürst einschritt und die Versetzung des Pfarrers befahl, die dann aber offenbar wieder zurückgenommen wurde. Der Seite [illegible] erwähnte Frankenthaler Pfarrer, der als Nachfolger Molters ausersehen war, heißt in den Protokollen [illegible] Rat [illegible] wegen seines Lebenswandels. Der ebendaselbst erwähnte Pfarrer Wilhelm Schreiber stammte aus der Gegend bei Oppenheim. Die Seite 29 erwähnte hölzerne Provisorialkirche für die französische Gemeinde wird im Ratsprotokoll vom 23. Mai 1660 als die erste Kirche bezeichnet, die der Kurfürst in seinen Landen habe erbauen lassen.

Nach Vorausschickung dieser ergänzenden und kritischen Bemerkungen gereicht es mir zur besonderen Freude, konstatieren zu können, daß wir mit vorliegender Schrift, die mit ebenso großer Sachkenntnis als Liebe zu dem interessanten Stoffe verfaßt ist und gründliches Studium [illegible] Beitrag zur Mannheimer Kirchengeschichte erhalten haben. [illegible] Vereinsmitglieder und allen Interessenten [illegible] Erscheinen der beiden [illegible] Hefte [illegible] Des Verfassers [illegible] Protokollbücher der hochdeutschen Gemeinde, beginnt 1652, und die der französisch-wallonischen Gemeinde, beginnend 1654. Bei [illegible] Gelegenheit sei erwähnt, daß [illegible] im [illegible] Kriege nach Magdeburg geflüchtet worden war [illegible] Archiv der wallonischen Gemeinde. Für die Geschichte der dritten [illegible] Gemeinden [illegible] [illegible] hervor, daß [illegible] Disziplin [illegible] durch [illegible] Band der Gemeinde [illegible] fühlten. Im zweiten Kapitel erhalten wir eine sehr [illegible] Schilderung der Pest von 1666—67 und den [illegible] Schicksalen des Dr. La Rose, hauptsächlich nach einem ausführlichen Bericht dieses letzteren, der im französischen Kirchenprotokoll erhalten ist, und eine sehr wichtige Ergänzung zu den Mitteilungen der Ratsprotokolle über diese furchtbaren Krankheitsfälle bildet. Das dritte Kapitel [illegible] hauptsächlich auf dem Protokollbuch der deutschen Gemeinde [illegible] Charakteristik des Pfarrers Ghyn und behandelt im Zusammenhang damit den sog. Bücherstreit und die [illegible] Zu die letzteren besonders zu S. 11 ff. und 81 f. der Kühle'schen Schrift möchte ich bemerken, aus den dort genannten Akten [illegible] und aus den Ratsprotokollen geht zweifellos hervor, daß seit Anfang der 70er Jahre [illegible] für das [illegible] das „Kapern“ und das „Jungbusch“ und das „neuere“ vor Heidelberger Thor [illegible] Beide waren kurfürstlich. Dr. Walter.

Ueber das Grabmal Heinrichs d. J., Pfalzgrafen bei Rhein im Cisterzienserkloster Schönau bei Heidelberg, veröffentlicht unser Vereinsmitglied und Mitarbeiter Herr [illegible] [illegible] in Nr. 21 des von Dr. Paul Zimmermann herausgegebenen „Braunschweigischen Magazins“ einen Nachtrag zu dem Artikel des letzteren über Welfen-Grabstätten (Braunschweigisches Magazin Nr. 21) und zugleich zu seinen eigenen Mitteilungen über das Kloster Schönau (Archiv f. d. Geschichte des Odenwaldes N. F. VI 415 ff. und VII 19 ff.). Es handelt sich dabei um die heute nicht mehr vorhandenen Grabsteine des Pfalzgrafen Konrad des Hohenstaufen († 1195) und seines Schwiegersohnes Heinrich d. J. des Welfen († 26. April 1214). Ihre [illegible] Grabschriften, wie [illegible] und nach [illegible] späteren Ursprungs [illegible] hat [illegible] Bedenken gegen die Echtheit des [illegible] dem Grabstein Heinrichs [illegible] lateinischen Gedichts [illegible] lassen, nachdem er den vollständigen Wortlaut in J. G. [illegible] 1771 erschienenen [illegible] Palatinum p. 15 entdeckt hat.

Lessings Berufung an das Mannheimer Nationaltheater. Unter diesem Titel hat Prof. Dr. [illegible] Wolff [illegible] Gerstenberg in der Frankfurter Zeitung vom [illegible] Dezember 1900 (Nr. [illegible]) einen Aufsatz veröffentlicht, worin er mit Benutzung der [illegible] Stengel'schen Memoiren, sowie der bisher ungedruckten Gesandtschaftsberichte des Grafen [illegible] des kursächsischen Gesandten am [illegible] Karl Theodors (Dresden, Kgl. [illegible] Staatsarchiv) der hauptsächlich auf Erich Schmidt's Lessing-Biographie beruhenden [illegible] Auffassung des Verhaltens des kurpfälzischen Hofes in dieser Angelegenheit [illegible] gegenüber [illegible] daß [illegible] Briefwechsel [illegible] Auch der Theaterdirektor Marchand wird gegen Erich Schmidt in Schutz genommen.

Digitized by Google

Neuerwerbungen und Schenkungen

XI

(1. November bis 20. Dezember 1900.)

Archiv.

D 111 Kaufmännischer Schreibstücker (1900 u. 1899 bei Wolf Löb Binkelspiel in Mannheim. (Geschenk des Herrn Direktor Freudemann.)

Militärpapieren (Abschied 1807. Verleihung von Feldzugsauszeichnungen 1839 und 1911 usw. ohne Inhaber betreffend.) (Geschenk des Herrn Major Sondervel.)

Münzsammlung.

Denkmünze auf der Feinde von Nyssenl 1891 gefunden beim Bau des Lederfabrik Hanken Geschenk des Herrn August Wöhrlin.

Bildersammlung.

Außer den nachstehend aufgeführten Stücken wurden von der städtischen Gemeinde aus der Hinterlassenschaft des Frl. J. M. v. Ti[illegible] noch 11 Zeichnungen und Aquarelle A 51 b, A 52 a, B 143.

A 81 b. Plan von Mannheim ca. 1830 (aus dem Adreßbuch) Lithographie. 12,8 : 19. (Zwei Exemplare deponiert von der Stadtgemeinde.)

B 15 a. Berg. Carte des Herzogthums Berg, dem durchlauchtigsten Churfürsten von Pfalz Bayern [illegible] zugeeignet von Wahrberg, churpfälzischer Wasserbaumeister. 2 Bl. 1:0,0[illegible]90. (Geschenk der Herrn Georg Fischer.)

B 49 a. Heidelberg. Grundriß über das Franziskaner Kloster Demolirt 1803 jetzt Karlsplatz und anstoßende Nachbarschaft Entnommen aus dem Heidelberger Lagerbuch vom Renovirt J. S. anno 1803. Autorisirte Handzeichnung 36 : [illegible] (Deponiert von der Stadtgemeinde.)

B 72 a. Bühne im Heidelberger Schloß. Ballettszene des Mars aus dem 4. aufgeführten Lorenz Stgerschen Stücke „Wie über alle Tugenden triumphierende Tugend der Weisheit gibt". Photographie nach einem Stich von Joh. Ulr. Kraus in einem gleichzeitigen Farbendruck des genannten Schauspiels. 31,5 : 23,5. (Geschenk der Herren Jean-Jacques Ollivier in Heidelberg.)

B 103 l. Landau. Plan von dem 30. Jahrh. Gravé par E. Verhelst, dessiné par du Trattenr. 51 : 31,5. (Zwei Exemplare deponiert von der Stadtgemeinde.)

B 104 c. Ludwigshafen. Ansicht vom Rhein aus ca. 1850. Lithographie. Nach der Natur gez. v. Ilk. vom Fl. Hohr, gedr. bei J. Adam in München. 23,5 : 33,5.

B 158 d. Philippsburg. Abriß der neu erbauten Festung zu Udenheim 1719. Tab. I. Kupferstich. 28,5 : 33. (Zwei Exemplare, deponiert von der Stadtgemeinde.)

B 158 d. —, — Plan der Festung Philippsburg ca. 1800. Tab. II. Kupferstich. 1803. 25,2. (Zwei Exemplare deponiert von der Stadtgemeinde.)

B 159 d. —, — Plan der Philippsburg ca. 1688. Tab. III. Kupferstich. 16,2 : 33,0. (Zwei Exemplare deponiert von der Stadtgemeinde.)

B 159 d. —, — Plan der Philippsburg ca. 1730 et 1780. Tab. IV. Kupferstich (wohl ebenso wie B 158 d. 1803 u. 1829 vom Verfasser gezeichnet nach der Zeichnung v. Trattners). 28,5 : 33. (Zwei Exemplare deponiert von der Stadtgemeinde.)

C 51 c. Forster, Karl Christoph mit allegorischen Figuren (Maes Jahrzahl u. s.) in einem Saal. Photographie nach einem Manuskript gemälde in der Heidelberger Schloßsammlung. 10,5 : 10,5. (Geschenk des Herrn Jean-Jacques Ollivier in Heidelberg.)

C 64 g. Elisabeth Ardelissen von Hirsfeld (Tochter Friedrich V. von der Pfalz). Halbbild der Prinzessin in jungen Jahren. Photographie nach einem Kupferstich von Caspar Merian. Unterschrift: Elisabetha D. ex fratre Regis Com. Palat. et Elect. S. R. J. Filia Nata Max. ma. Unter dem Bild vier lateinische Distichen. Ferunae Duc. Brie etc. Größe der Photogr. 5,8 : 4,5.

C 88 b. — , —. Halbbild der Prinzessin als Äbtissin. Photographie nach dem Gemälde in der Heidelberger Schloßsammlung. Links oben in der Ecke der Aufschrift: Elisabetha Königin und Churfürstinn zu der Pfalz Friderici V. Princessin Tochter Aebtissin zu Herrenalben. Natu 1618. Denatu 1680. Größe der Photogr. 10,8 : 10[illegible].

C 90 b. Elisabeth Augusta (Gemahlin Karl Theodors) 1756 als Prinzessin im Kostüm der Diana. Kniestück mit Köcher, Bogen, Pfeil und Jagdhund. Photographie nach dem Ölgemälde in der Heidelberger Schloßsammlung. 8,3 : 11. (Geschenk des Herrn Jean-Jacques Ollivier in Heidelberg.)

E 107 r. Graf Obristwachtmeister Franz Albert Leopold Reichsgraf von Oberndorff des hohen Malteser Ritterordens Großballey vom Herzogthum Würtenberg — Churfürst Durchlaucht zu Pfalz bey Rhein Kämmerer [illegible]rell gewesener Staats Conferenz u. Krieg Rath. Kniestück Medaillon-Brustbild mit Wappen. Nach einer Gemälde von Beer 1790 gestochen von P. W. Schwarz, herzogl. sachsen-Coburg-saalfeld. Hof Graveur. Nürnberg 1790. 34,5 : 21,5.

E 140 a. Bayerische Prinzessin (Bildnis des Kurfürsten Karl Theodor zur Gräfin Heydeck erhoben). Mutter der Montgelas? † 1711. Photographie nach einem Gemälde in der Heidelberger Schloßsammlung. Brustbild, rechte Hand hält Muscheln. 11 : 9. (Geschenk des Herrn Jean-Jacques Ollivier in Heidelberg.)

E 38 b. Franz Karl Theodor Anton Maria Reichsfreiherr von Dalberg Coadjutor von Mainz, geb. 1744. Medaillon-Brustbild. Kupferstich. D. Berger sc. 1790. (Für Karl Mos. Juli 1790). 14 : 9.

E 38 r. —, —. C. T. A. M. von Dalberg. Brustbild. Nach dem Gemälde von J. Tischbein gestochen von J. Müller. 28,5 : 18,5.

Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 1. November bis 20. Dezember 1900 Geschenke von Herren Wilhelm Gurlitt, Herrn Oberamtmann Dr. Hausschmid in Gernsbach und Herrn Dekan Nägeli in Ilvesheim.

A 888 a. Pigge, Otto. Burgenkunde. Forschungen über gesamtes Bauwesen und Geschichte der Burgen innerhalb des deutschen Sprachgebiets. München 1900. 830 S. mit zahlr. einzelne Abbild.

A 913 p. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. Herausgegeben von Johannes Müller und Johannes Falke. Nürnberg. Jahrgang 1856. 1857. 1858 u. 1859. (Letzterer unvollständig.)

B 25 f. Badische Medizinalordnung. Karlsruhe 1807. 80. 5. Beigeb. Badische Hebammenordnung. Karlsruhe 1807. 20 S.

*B 26. Badischen Hanzahrbücher. Herausgegeben von der Bad. Historischen Kommission. Neue Folge. 2 (1901). Aldert Peter Badens zwischen Brabar und Mainz in den Jahren 1803—1806.

B 46 de. Ehrat A. Das badische Gemeindegesetz samt allen darauf Bezug habenden Gesetzen, Verordnungen, allgemeinen Ministerialausschreibungen. 2 Teile in 1 Band. 2. Auflage. Karlsruhe 1846. 882 u. 149 S.

B 52 br. Fröhlich, Ferdr. Die badischen Gemeindegesetze samt den dazu gehörigen Verordnungen und Ministerialverfügungen mit gesetzlich u. erläuternden Bemerkungen. Heidelberg 1859. 400 S.

*B 67 m. Müller, Bernhard. Badische Landtagsgeschichte. II. Band 1900—01. Brem. 1901. 149 S.

B 893 f. Wilh. Jurad Pfalzgrafin Elisabeth Charlotte Herzogin von Orleans. Vortrag gehalten zu Heidelberg am 19. März 1895. Heidelberg. 1895. 31 S.

B 563 m. Eckart, Christian. Rheinschiffahrt im XIX. Jahrhundert. (= Schmoller, Staats- u. sozialwissenschaftliche Forschungen XVIII, 1). Leipzig 1900. 400 S.

B 600 k. Bilder der schwäbischen Albvereins. Herausgegeben von Prof. Regelé. Jahrgang 16 u. 17. Stuttgart 1898—99. 4.

C 352 b. Wöhlt, Ed. Bilder und Beiträge aus und zur kirchlichen Geschichte der Stadt Mannheim 1652—1889. 1. Heft. Heidelberg 1901. 80 S.

D 38 m. v. Diezmann, Alfred. Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen als Reichsfeldmarschall. Wien 1862—66. 3 Bände mit 1 Porträt und 1 Karte.

D 56 p. Die Schlacht der Chevauxlegers Carls des Herzogs zu Lothringen des obersten Feldhauptmanns der Königin in Ungarn Beschreiben in und sicher schreibart von Krmuel Saddl. hoffjuden zu Mannheim. Frankfurt 1758. 112 S. mit Titelkupfer.

1 Interessenten machen wir darauf aufmerksam, daß diese Bilder der Prinzessin Elisabeth Frl. Henry Photograph Mannheim in Heidelberg, der sie nach den Originalen im Schloß aufgenommen hat, à 3 Mark käuflich zu erwerben hat.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 4, 10 b, an den städtischen Beiträgen zu adressieren sind.
Für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mitarbeiter verantwortlich.
Verlag der Mannheimer Altertumsverein. Druck der Dr. Haas'schen Buchdruckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis **Mk. 3.—** Einzelne Nummern **30 Pfennig.**

II. Jahrgang | Februar 1901. | No. 2.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Zur Geschichte des Denkmals auf dem Paradeplatz in Mannheim von Dr. Friedrich Walter. — Aus Wibbecks des Weinheimer von F. Wittmann (Schluß). — Zur Geschichte der Heidelberger Frieden von Oberamtmann Huffschmid. — Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. VI. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** vom 21. Januar kam der Rechnungsabschluß pro 1900 zur Vorlage. Es wurde u. a. beschlossen, zur 1. Hauptversammlung des Verbands südwest- und süddeutscher Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung, welche am 11. u. 12. April d. J. in Trier stattfindet, einen Delegierten zu senden. Auf Montag den 4. März soll eine Generalversammlung berufen werden zur Beschlußfassung über einige Änderungen in den Statuten, die beim Eintrag des Vereins in das Vereinsregister erforderlich sind. Alle drei Jahre sollen die Mitgliederlisten neu gedruckt und an sämtliche Mitglieder verteilt werden. In der Zwischenzeit sind autographierte Jahreslisten anzufertigen, die den Vorstandsmitgliedern eingehändigt werden. Die neuen Mitgliedsdiplome sind angetroffen und werden in den nächsten Tagen an die neu eingetretenen Mitglieder zur Ausgabe gelangen. Das Vereinsmitglied Herr Karl Baer hat den Sammlungen eine größere Anzahl von Büchern, Bildern und anderen wertvollen Gegenständen als Geschenk überwiesen, wofür auch an dieser Stelle geziemender Dank ausgesprochen wird.

* * *

Die nächste **Vereinsversammlung** findet Montag den 4. Februar Abends ½9 Uhr im Hotel National statt. Herr Stabsarzt Dr. Mantel wird die Freundlichkeit haben, einen Vortrag über das Thema „Grundzüge der Heraldik" zu halten.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Dellschaft, Georg, Fabrikant, I 12. 3.
Hirsch, Emil, Schneidermeister, N 2. 9b.
Schneider, Eduard, Ingenieur, C 3. 20a.

Auswärtige:

Graf v. Berckheim, Großh. Kammerherr und Oberschloßhauptmann, Weinheim.
Huffschmid, Major, Biberach a. d. Riß (Württemberg).

Vereinsversammlung.

Die vierte Vereinsversammlung wurde am Montag den 7. Januar im Schefferhof abgehalten. Herr Professor Busch erfreute an diesem Abend die erschienenen Mitglieder durch einen sehr sorgfältig ausgearbeiteten und belehrenden Vortrag über Ortsnamenkunde. Sein Thema lautete: Übersicht über die Ortsnamen im fränkischen Baden. Da der Vortragende in freundlichster Weise seine Arbeit zur Veröffentlichung in einer der nächsten Nummern der „Geschichtsblätter" zur Verfügung gestellt hat, können wir uns in diesem Referat darauf beschränken, nur die wichtigsten Punkte des Vortrags hervorzuheben. In der Einleitung warf der Vortragende zunächst einen Blick auf Zweck und Ziel der Ortsnamenforschung und wies dann auf die Gruppe derjenigen von unseren Flur- und Ortsnamen hin, die keltischen Ursprungs sind. Die weitaus größte Zahl unserer Ortsnamen ist deutsch und es erhebt sich die Frage, ob auf Grund der Endung zu erkennen und zu entscheiden ist, welchem deutschen Stamm die Gründer des betreffenden Ortes angehörten, mit anderen Worten, ob, wie das von verschiedenen Seiten versucht worden ist, aus den Ortsnamen Schlüsse auf die Wanderungen und Ansiedlungen einzelner Stämme gezogen werden können. Für diese Untersuchungen kommen hauptsächlich in Betracht die Ortsnamen auf -ingen und -heim, mit denen sich der erste Hauptteil des Vortrags eingehend beschäftigte. Es wurden aus den fränkischen Bezirken Badens 36 Ortsnamen auf -ingen und 237 auf -heim gezählt. Da sowohl die Formen auf -ingen als auch die auf -heim überall bei den deutschen Stämmen vertreten sind, ist es nicht zulässig, die Namen auf -ingen ohne weiteres für alemannisch und die auf -heim für speziell fränkisch zu erklären. Im zweiten Hauptteil beschäftigte sich der Vortragende mit den übrigen Ortsnamen des behandelten Gebiets und gruppierte sie in folgender Weise: 1. Ortsnamen mit ganz altertümlichen, heute schwer zu erkennenden Formen, z. B. Dilsberg — Dorf der [illegible] Behausung des Diela; 2. Ortsnamen neuerer Bildung, z. B. Neckarhausen, Eberstadt; 3. die rein geographischen Bezeichnungen auf -au und -bach, z. B. Mosbach — die [illegible] Allenbach u. s. w.; 4. eine Reihe von bisher nicht genügend erklärten Orten, z. B. Roggenburn u. [illegible]. Der zahlreichen Namen wurden neue Deutungen versucht; so wurde z. B. Wiesenthal, das urkundlich als Wiesentauve vorkommt, als der Taunwald der Wiese erklärt u. s. w.

Die Anwesenden folgten den Ausführungen des geschätzten Redners mit großem Interesse und spendeten ihm am Schlusse lebhaften Beifall. Herr Major Seubert als Vorsitzender dankte in ihrer Namen Herrn Professor Busch für diesen Vortrag, der den Zuhörern einen auf eindringenden und umfassenden Studien beruhenden, klar gegliederten Überblick über die heimatliche Ortsnamenforschung gab und manche neue Resultate aufwies. —

Zu unserem Referat über Prof. Wille's Vortrag „Pfalzgräfin Elisabeth von Herford" S. 5 ist ein sachlicher Irrtum zu berichtigen. Die Pfalzgräfin ist dort als hochbegabte und auf allen Gebieten des Wissens und der Kunst hochgebildete Frau geschildert worden. Die speziellen Angaben haben sich aber auf ihre Freundin Anna Maria von Schürmann zu beziehen, die in Bezug auf universales Wissen und universale Kunstbegabung ein Unikum genannt werden muß.

Zur Geschichte des Denkmals auf dem Paradeplatz in Mannheim.

Von Dr. Friedrich Walter

Nachdruck verboten.

Nachfolgender Beitrag zur Geschichte des vielbesprochenen und vielgeschmähten Paradeplatz-Monuments verfolgt lediglich den Zweck, eine kleine Nachlese von bisher unbenutzten Aktennachrichten des Karlsruher Archivs zu geben. Auf irgendwelche Vollständigkeit in historischer und ästhetischer Beziehung macht dieser Aufsatz keinen Anspruch. In der Hauptsache kann auf die trefflichen Ausführungen Walchs in seinem vom Altertumsverein herausgegebenen „Studien zur Geschichte der bildenden Künste in Mannheim im 18. Jahrhundert" hingewiesen werden. Da der folgende Aufsatz als ein erscheinendes Seitenstück zu dem von Prof. Armand Baumann in Nr. 11 und 12 der vorjährigen „Geschichtsblätter" gedacht ist und zeitlich nicht zu weit von diesem getrennt werden sollte, so mußte der Wunsch, die Bestände des Stadtarchivs auf etwaige weitere Ergänzungen durchzusehen, vorläufig dringenderen Arbeiten wegen unberücksichtigt bleiben. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß der Verfasser späterhin, wenn er die Durchforschung des städtischen Aktenmaterials bis zu diesem Punkte gediehen ist, der jetzigen Nachlese eine weitere nachfolgen lassen muß. Die Auffindung einer sicheren, aktenmäßigen Antwort über die Herkunft des Paradeplatzmonuments war der Ausgangspunkt der folgenden Darstellung.

Im Jahre 1866 veröffentlichte C. H. Hoff eine Monographie über das Denkmal „Die Statue auf dem Paradeplatz zu Mannheim." Obwohl in die Tradition kannte, daß die „Statue" — dies ist die allbekannte Bezeichnung des Volksmunds — von Düsseldorf hierher transportiert worden, ursprünglich aber für den Schwetzinger Garten bestimmt gewesen sei, behauptet er auf S. 11, das Monument sei von Anfang an für den Paradeplatz in Mannheim und nicht für Düsseldorf bestimmt gewesen. Walchs, der im Anschluß an Hoff das Werk des belgischen Meisters Grupello als ein Denkmal des orleansschen Krieges erklärt, ohne aber hierüber die speziellen Verhandlungen, die Hoff darin endlich zu acceptieren, nimmt an (S. 73), daß die Absicht bestand, die im Hof der Gemäldegalerie zu Düsseldorf stehende Reiterstatue des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz im Jahre 1736 nach Mannheim zu bringen und dort etwa an der Stelle des jetzigen Kaiser-Wilhelm-Denkmals aufzustellen, daß dann aber, als die Düsseldorfer sich mit Erfolg für das Verbleiben ihres geliebten „Jan Wellem" in Düsseldorf verwendeten, dafür die dort befindliche Pyramide nach Mannheim verbracht wurde. Aus verschiedenen von mir durchgesehenen Aktenfaszikeln der Großh. Generallandesarchivs in Karlsruhe (Mannheim 123 193, 198) geht mit völliger Sicherheit hervor, daß Minister Grupellos „Pyramide," die bisher in dem Vorhof der Kunstgalerie des Düsseldorfer Schlosses stand, von dort im Jahre 1738 auf kurfürstlichem Befehl nach Mannheim verbracht wurde*). Am 18. Nov. 1738 fuhr das Lastschiff, in dem man die „in vollkommen gutem Stand und unversehrt befindliche Kunstpyramide**)" mit dem dazu gehörigen steinernen Fuß verpackt hatte, von Düsseldorf rheinaufwärts nach Mannheim. Die Frachtkosten und die Löhne für die Abmontierung und das Einladen betrugen 344 Reichsthaler, wovon die eine Hälfte von der kurpfälzischen, die andere von der jülich-bergischen Hofkammer bezahlt wurde. Für den Transport hatte der Kurfürst bei den rheinischen Zollstätten um Zollbefreiung nachgesucht, die ihm auch bereitwilligst erteilt wurde.

Im Jahre 1736 hatte Kurfürst Karl Philipp Mannheim zur Residenzstadt erklärt, und im gleichen Jahr war mit der Erbauung des Kaufhauses begonnen worden. Erst 10 Jahre später (1746) war es vollendet. Den freien Platz vor diesem Monumentalbau, den neuen Markt- oder Paradeplatz, mit er in den Alten heißt, sollte Grupellos Meisterwerk zieren. Der belgische Bildhauer hatte seine „Pyramide" nun aber keineswegs für einen großen freien Platz mit solch monumentalem Hintergrund geschaffen, und man mußte sich, um sie in das richtige Verhältnis zu ihrer Umgebung zu bringen, dazu entschließen, sie auf einen hohen Sockelunterbau zu stellen. Wie sehr dies den Absichten des Schöpfers der Pyramide widersprach und welches die schwierige Aufgabe des Architekten bei der Schaffung des Sockels war, hat schon Walchs S. 50 nachgewiesen. Dem Oberbaudirektor Bibiena wurde die Erstellung dieser Arbeit übertragen, der seinerseits den Hofbildhauer Egel mit der Ausführung der erforderlichen Bildhauerarbeit betraute. Ein kurfürstliches Reskript vom 16. März 1739 bestimmte, daß Egel „die zu der auf allhiesigem Paradeplatz aufzurichten seienden (!) Pyramide erforderliche Bildhauerarbeit" längstens in Zeit von 2 Jahren beendigt haben solle. Die Aufstellung der Pyramide und die Errichtung des Sockels erforderte eine geraume Zeit und sehr beträchtlichen Kostenaufwand. Von 1738 bis Oktober 1742 wurden dafür nicht weniger als 18289 Gulden 58 Kreuzer bezahlt. Bei diesen großen Ausgaben, worunter mancherlei Posten wie z. B. die 5000 Gulden für die von dem Hofbildhauer Egel „zu diesem Werk verfertigt werdende Statuen" noch gar nicht eingegriffen waren, bat die Hofkammer am 14. Oktober 1742 in einem Bericht an den Kurfürsten um den Befehl, „daß mit diesem kostbaren Bauwesen bis zu etwa nothfindenden besseren Zeiten einhalten werden solle," und dieser — es war Karl Philipp, der wenige Wochen später starb — erließ daraufhin am 19. Nov. 1742 ein Reskript, worin er anordnete, daß „bei dem dermaligen schlechten Zustand Dero Cameral-Aerarii" die Arbeiten bis auf weiteres eingestellt werden sollten. Bis Anfang August 1743 lag nun die Statue unaufgerichtet auf dem Paradeplatz, und die Baukasse, die daselbst zur Bearbeitung der Steine für den Sockel aufgeschlagen war, bildete monatelang einen höchst zweifelhaften Zierat des Platzes. Im August 1743 endlich erfolgte die Aufstellung unter Leitung Bibienas. Der Zimmermeister Frühwirth, der diese Arbeit ausführte, brauchte zum Aufschlagen des Gerüstes 14 Tage mit 14 Mann und später zum Abschlagen 6 Tage mit 45 Mann.

„Die Aufführung der Unterbaus, sagt Hoff, geschah in einer luxuriös prachtvollen Weise. Es muß ein imposanter Anblick gewesen sein, die Spiegelflächen des grau-blauen Marmors, abwechselnd mit den vom dunkeln Grund ins Gelbliche spielenden durchscheinenden Material die Tropfeinfassungen der Consols und Ornamente, und des Mittelkörpers der Balkons. Denkt man sich noch, daß die Absicht dazu aus der Anlage dieses letzteren unzweifelhaft hervorgeht, daß auf diesen selbst Bronzefiguren angebracht seien, welche aus ihren Mäulern Wasser in dieselben gossen, rechnet man hinzu, daß die Bronzegruppen des Aufsatzes noch nicht warm sein muß, daß dem Prächtigen vollkommene Rechnung getragen war." Ueber den Anteil Bibienas und Egels an der Herstellung des Sockels ist aus den Akten nichts Genaueres ersichtlich. Sicher ist sicher, daß gleich von vornherein an die Beziehung des Wassers zur

*) Der Baron von Pöllnitz, der sie noch in Düsseldorf gesehen hat, erwähnt sie in seinen Lettres et Mémoires 4, 185 und sagt von ihr: „On voit aussi dans cette même cour (vor der Residenz Johann Wilhelms steht) une fontaine fort belle, dont le groupe est de bronze. Cet bien travaillé, mais il charge de différents ouvrages, qui ne s'gens à les démêler."

**) Das Bronzegewicht beträgt etwa 500 Centner. Das ganze Monument ist in drei [illegible] gegossen.

Erhöhung des künstlerischen Eindrucks gedacht wurde. Die Pyramide sollte zu einem Monumentalbrunnen umgeschaffen werden. Vibiena gab den Akten zufolge dem Bildhauer Egel den Auftrag aus Holz Modelle zu den bei der Umwandlung in eine „Fontäne" erforderlichen „bleiernen Muscheln und Drachenköpfen" zu verfertigen. Hiervon waren bei Egels Tod 1753 zwei Modelle vorhanden, die von der Witwe dem Kurfürsten zum Kauf angeboten wurden, da sie nach ihrer Meinung „bei hiesigen Fontäne sowohl als in dem neuanzulegenden Schwetzinger Lustgarten" gebraucht werden könnten. Nach dem Vorschlag des Bildhauers Verschaffelt, der um ein Gutachten angegangen wurde (Vibiena war ebenfalls bereits 1753 durch den Tod seiner künstlerischen Thätigkeit entrissen), erhielt die Witwe Egel für die Modelle und für vier Blöcke gemeinischen Marmors insgesamt 85 Gulden.

Das Projekt, die Pyramide in einen Monumentalbrunnen mit allerhand Wasserkünsten umzuwandeln, blieb solange unausgeführt als Mannheim noch keine Wasserleitung besaß, und es hat nicht weniger als anderthalb Jahrhundert gedauert bis an der „Statua" auf dem Paradeplatz die Wasser sprangen.

Die Frage einer Mannheimer Wasserleitung beschäftigte schon im Jahre 1680 den Kurfürsten Karl Ludwig, aber er fand ebensowenig Gelegenheit sie einzuführen wie seine Nachfolger.*)

Kurze Zeit nachdem Kurfürst Karl Philipp in Mannheim seine Residenz aufgeschlagen und sich hier ein Schloß zu erbauen angenommen hatte, trat auch an ihn ein Wasserleitungsprojekt heran. Es ging aus von einem gewissen Johann Heinrich Heger, der im Mai 1721 eine Eingabe folgenden Wortlauts an den Kurfürsten richtete: „Alldieweilen mir bekannt geworden, welchergestalten Ew. kurfürstl. Durchl. ein neues Residenzschloß allhier anzulegen, auch solches stark bearbeiten lassen daß daran nicht mehr zu zweifeln, es würde in kurzer Zeit völlig etabliret und perfektionieret werden, so habe dann bei einem so kostbaren Gebäu, an welches zweifelsohne ein Englisgarten auch wird angelegt werden, vor nöthig erachtet meine von mir selbst practicierte Kunst und erlernete Wissenschaft in Wasserbetrieb und Spezialmanier das Wasser aus der Erde mit einem adhibierten Wasserhaus ins Schloß zu die ganze Stadt auch durch Springbrunnen vielfältiger Röhren dergestalten zu verschaffen, daß erstl dem Residenzschloß und dessen angelegenen Garten zum besten und zierlichsten auch etwan der Stadt wegen Feuersbrünsten (wofür sie Gott beständig behüten wolle) am profitlichsten sein wird, auch solches Wasser viel besser und gesunder zu achten als eines, welches continuierlich stehen bleibt und von der Erde niemals abgesondert (sich) wird . . ." Er versprach, zur Probe innerhalb sechs Wochen eine Maschine zu verfertigen. Diese Eingabe wurde der kurf. Regierung und der Hofkammer zur Begutachtung vorgelegt, blieb aber dann weiterhin unbeachtet.

Im Jahre 1758 also nachdem die Paradeplatzstatue bereits aufgestellt war, wurde ein zweiter Versuch gemacht für Mannheim eine Wasserleitung zu schaffen. Es ging aus von einem gewissen Jevigny (so lautet der Name in den Akten, nicht Saujany, wie Treitleur in seinem 1795 erschienenen Werk über die Mannheimer Wasserleitung schreibt) der sich „Direktor der Akademie der schönen Wissenschaften und freien Künste in Mannheim" nennt. Er erklärte sich im Januar 1758 bereit zur Ausarbeitung eines Projekts, „wie ein springendes Wasser in die auf dem hiesigen Paradeplatz stehende Fontäne am zuträglichsten geleitet werden könne." Darauf entschied der Kurfürst: „Das erbietende, allenfalls auch auf eine Fontäne in dem hiesigen Schloßgarten und Marktplatz zu extendierende Projekt ist samt dem Kostenüberschlag vom Supplikanten zu erfordern." Ein kurfürstliches Reskript vom 2. März 1758 bestimmte, daß die Vorarbeiten von der Jevigny'schen Akademie begonnen werden sollten. Für die Arbeiten welche Jevigny „für die im Heidelberger Gebieg zu hiesiger Residenzstadt vorhabender Wasserleitung halber mit Verfertigung des Plans und sonsten" vornehmen würde erhielt er durch Reskript vom 20. Mai 1758 200 Gulden angewiesen. Bald darauf legte Jevigny der kurfürstlichen Regierung eine Rechnung von 1030 Gulden vor, worin u. a. folgende Posten vorkamen: für ihn selbst an Diäten und Arbeitslöhnen vom 18. März bis 15. Mai 480 Gulden, für seinen Sohn, den Subdirektor Jevigny welcher mit die Abmessung veranstaltet, die Plans lavieret 240 Gulden, für den Sekretariam Helling, dessen man sich in französischen und deutschen Translationen bedienet 120 Gulden u. s. w. Auf diese Ueberforderungen ließ sich die kurfürstliche Regierung trotz mehrfacher Eingaben nicht ein. Sie ließ dem Akademie-Direktor seine versprochenen 200 Gulden anweisen und damit blieb . . . Von der Ausführung des Wasserleitungsplans war nicht mehr die Rede. Eine der Jevigny'schen Eingaben (die seines Sohnes, vom 9. Juli 1758) wirft ein eigentümliches Licht auf die sogenannte Akademie dieses Mannes die weiter nichts war, als eine kleine Privaterziehungsanstalt.

In demselben Jahre (1758) wurde der Jesuitenpater Christ. Mayer, damals Professor der Mathematik und Experimentalphysik in Heidelberg, später Leiter der Mannheimer Sternwarte, nach Paris geschickt um bezüglich der Wasserleitungsfrage Studien zu machen. Er mußte (Traitleurs zufolge) ganz Frankreich bereisen, alle Wasserleitungen einsehen, er kam zurück schrieb viel davon, machte alle Meister zu Hydraulik-Sachverständigen, aber die Wasserleitung blieb auf dem Papier, nichts kam zustande.**) Das Wasserleitungsprojekt, mit dem zugleich die Frage der Einführung fließenden Wassers an die festungsgesäßen (wahren Krankheitsherden für das damalige Mannheim) behandelt wurde kam auch in den nächsten Dezennien nicht zur Ruhe. Zu der wasserlosen Paradeplatz-Pyramide war mittlerweile als zweiter Brunnen ohne Wasser das Marktplatzmonument hinzugekommen. Mit der Wasserleitungsangelegenheit, deren glückliche Erledigung eine Lebensfrage für die damals wegen des schlechten Brunnenwassers und wegen der stinkenden Tümpel vor den Festungswällen sehr ungesunden Stadt Mannheim war, befaßten sich Leute, die sich meistens durch absolute Unfähigkeit zur Lösung dieser Aufgabe hervortaten. So machte im Jahre 1770 ein biederer Küfermeister den wohlgemeinten Vorschlag das Wasser in einem Weinschlauch aus Rohrbach ans in die Stadt zu leiten.

Daß man das Wasser vom Gebirge bei Rohrbach gewinnen müsse, galt damals als feststehend. In den achtziger Jahren beschäftigte sich der pfalzbayerische General Thompson mit der Ausarbeitung eines Wasserleitungsprojekts das dann der Kurfürstl. Major und Oberstleutnant im Leibregiment Generalstab Johann Andreas von Traitleur**) weiterverfolgte. Im Juli 1790 genehmigte Kurfürst Karl

*) Als Ergänzung zu der folgenden Mitteilungen aus Karlsruher Akten ist zu vergleichen die Darstellung der Entwicklung des Mannheimer Wasserversorgungswesens im Verwaltungsbericht des Stadtrats für die Jahre 1892—94 II, 425 ff. und Heft II, 88 ff.

**) Ein Promemoria Mayers vom Jahre 1761 betr. die Rohrbach-Mannheimer Wasserleitung, 34 Bl. mit Erläuterungen und Plänen, befindet sich unter den Traitleurschen Papieren im Karlsruher Archiv. Siehe Inventare Band I, 5. 272 Nr. 1013.

**) Traitleur starb 1822 in Bruchsal als Graf von Traitleur. Wir werden über seine Familie demnächst in den „Geschichtsblättern" einige Notizen geben. Seine Akten betr. die Wasserleitung von Rohrbach nach Mannheim sind kürzlich durch Kauf in den Besitz der Stadtverwaltung Mannheim übergegangen, die sie im Archiv des Altertumsvereins deponiert hat. Den übrigen Nachlaß Traitleurs (hauptsächlich militärische und wasserbautechnische Schriften) bewahrt das Karlsruher Archiv. Vgl. Inventare Bd. I, 5. 282 ff.

Digitized by Google

Theodor dessen Plan, der dahin lautete: „Das Wasser zum Trinken und häuslichen Gebrauch aus dem Gebirg in solcher Menge nach Mannheim zu leiten, daß davon die 8 Fontaines auf dem Paradeplatz, die 4 auf dem Markt, dann alle öffentliche Brunnen mit Röhrwasser besorget, auch in das Schloß, in alle sonstige öffentliche Gebäude und in viele Privathäuser Röhrbrunnen von gesundem Wasser aufgestellt werden könnten, 2. um fließendes Wasser in die Festungsgräben, Moräste und Altwässer dann zur Sicherheitsbeleuchtung zu Mühlen und allen anderen der Stadt sehr nützlichen Einrichtungen zu schaffen den Leimbach von Schwetzingen nach Mannheim zu führen".

Traitteur hoffte, das Werk, das er in mehreren Schriften und Vorträgen populär zu machen suchte und am ausführlichsten in einem 1795 erschienenen Buche beschrieben hat, innerhalb zwei Jahren zu vollenden, so daß beim Regierungsjubiläum Karl Theodors 1792 zum ersten Mal die Brunnen hätten springen können, aber die Kurfürstlichkeit und der Unterstand der Beteiligten schrie über die großen Kosten und nannte die Wasserleitung ein „voluptuoses Geschäft". Er mußte infolgedessen sein Projekt, an dessen Ausführbarkeit er nicht zweifelte, zunächst auf sich beruhen lassen, und als er dann 1793 wieder mit neuem Eifer daran gehen wollte, nahmen die Kriegsverhältnisse eine so ungünstige Wendung, daß bei der bedrängten Lage der Finanzen die Staatskasse keinerlei Zahlung leisten konnte. So blieb das Werk in seinen Anfängen stecken. Und erst dem heutigen Mannheim war es vergönnt, Wasser aus den Monumentalbrunnen auf dem Paradeplatz und dem Marktplatz sprudeln zu sehen.

Das 18. Jahrhundert hindurch war am Paradeplatz monument ein Militärposten aufgestellt, der dasselbe vor Beschädigungen zu bewahren hatte. Was die alte Pyramide und ihre militärischen Beschützer in dieser nichts weniger als sittenstrengen Zeit auf dem von einer niederen Steinmauer umgebenen Platze bei Tag und Nacht sahen und miterlebten, die recht pikanten Abenteuer, die sich hier zu verschwiegener Stunde abspielten, zuweilen unter persönlicher Beteiligung des militärischen Ordnungs- und Sittlichkeits-Wächters, findet man im Anfang des zweiten Bandes eines gegen Ende des 18. Jahrhunderts erschienenen satirisch-pamphletistischen Buches „Reise eines Engelländers", ziemlich deutlich vielleicht auch etwas übertreibend geschildert.

Als der Posten im Jahre 1803 eingezogen wurde, bat die Mannheimer Polizeibehörde in einem Bericht aus 1806 dringend um Wiederbesetzung desselben, denn seitdem kein Posten mehr auf dem Paradeplatz stehe, sei die Statue Beschädigungen und Verunreinigungen aller Art ausgesetzt. „Sie liegt voll Steinen, mit welchen die Kinder nach ihr werfen, ihre Traggestelle hat von seiner äußeren Bekleidung schon verloren, und es ist zu fürchten, daß bei weiteren Beschädigungen endlich gar ein Zusammensturz, der äußeren Bekleidungsstelle wenigstens erfolge." Die Wiederaufstellung eines Postens wurde von der Militärbehörde abgelehnt, da die Garnison hierzu nicht stark genug sei. Daraufhin wurde 1807 eine Schildwache auf den Paradeplatz beordert.

Die zunehmende Baufälligkeit des Sockels infolge der Verwitterung und mannigfacher Beschädigung ist das Thema zahlreicher Eingaben an die badische Regierung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Die Stadtgemeinde weigerte sich gegen Vornahme von Reparaturen, weil die Statue nicht ihr Eigentum sei, die Staatsbehörden weigerten sich aber ebenfalls, die Kosten für die Unterhaltung zu übernehmen. Die Folge davon war, daß ein Reskript des Finanzministeriums vom 20. Dezember 1823 die Statue der Stadtgemeinde zu Eigentum überwies. Zunächst wurden nun Bretterwände um das Monument gezogen, und erst 1840 trat ein eisernes Gitter an deren Stelle. Unsere Zeit hat nun für eine gründliche Renovierung des ganzen Monuments Sorge getragen, und nachdem die anläßlich gelungenen Brunnenfiguren des aus Mannheim stammenden Bildhauers Johannes Hoffart (in Bronce gegossen bei Miller in München) im Sommer 1893 hinzugekommen sind, nachdem ferner das ehrwürdige Monument mit einem stattlichen Wasserbassin umgeben und der Platz durch gärtnerische Anlagen geziert worden ist, kann die alte „Statua" in ihrer neuen Umgebung mit ihrem allhistorischen Hintergrund, der Bibiena'schen Kaufhausfaçade als ein hervorragendes Schmuckstück, als eine der vornehmsten Sehenswürdigkeiten Mannheims bezeichnet werden.

Burg Windeck bei Weinheim a. d. B.

Von Fritz Wittmann (Heidelberg).

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Diese allgemeinen Andeutungen über die Entwickelung des Burgenbaues und über die Elemente, aus denen sich jede auch die bescheidenste mittelalterliche Feste zusammensetzt, werden genügen, um nun zu einer Betrachtung der Ruine Windeck im speziellen übergehen zu können. Ein tief in den Lößboden eingeschnittener Hohlweg führt aus auf der Nordseite des Schloßberges zur Höhe der Einsattelung, die den Wachenberg mit der Höhe der Windeck verbindet. Doch aus rechts wendend erreichen wir, wenige Schritte ziemlich steil bergan steigend, den Fuß der äußeren Ringmauer, die in ungefähr ellipsischer Form die Bergkuppe umgiebt. Es ist zweifelhaft, ob je ein Graben die Burgfläche von der Umgebung abgetrennt hat. Spuren eines solchen lassen sich nirgends entdecken. Epheuranken und niederes Gebüsch verbergen fast völlig, was vom Eingang durch die äußere Mauer übrig geblieben ist. Soviel läßt sich noch erkennen, daß auch hier der Ausgang nach dem bei den meisten Burgen beobachteten Grundsatz angelegt ist, nach dem der Nahende der Burg seine rechte, nicht durch den Schild gedeckte Seite darbieten mußte. Nach einer scharfen Wendung rechtsum betreten wir, dem mächtigen Steinklotze des Turmes gegenüber, den Zwinger d. h. den freien Raum der wie ein Band von wechselnder Breite (5—10 Meter) sich enge um den Kern der Befestigung legt. Die äußere Mauer des Zwingers, die sich jetzt nur etwa 4 Meter hoch aus den umgebenden Weinbergen erhebt, zeigt besonders auf der Ostseite vorspringende runde Friesbogen. Die roten Sandsteinstreifen bilden mit den gelblich schimmernden Bruchsteinen aus Porphyr und der bräunlich scheinenden Masse des Granitmauerwerks einen angenehmen Farbeneffekt. Von dem Zinnenkranz, der ohne Zweifel einst die Mauer krönte, ist nichts mehr zu sehen. Diese Mauer ist bei dem Neubau der Burg in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts an die Stelle des Walles getreten, der vor der Herstellung als äußerer Ring die Feste schützte. Wenn man den ziemlich ebenen Boden des Zwingers mit den steilen Abhängen außerhalb der Mauer vergleicht, so liegt die Vermutung nahe, daß derselbe eine künstliche Auffüllung ist, eine Terrasse, die wohl erst bei der Einführung des Steinbaues entstand. An dem vorspringenden Halbrund des Turmes, dessen Fundament auf hier zu Tage tretendem Felsgestein ruht, gehen wir vorbei und betreten durch das doppelte Burgthor den inneren Raum der Windeck. Das vordere der beiden Thore ist von einem flachen Bogen überspannt. Es ist in die hohe Mauerwand gebrochen, die, nur an dieser Stelle völlig niedergelegt, wie ein schützender Mantel in

einem Umfang von ca 140 Meter den Burghof und seine Gebäude umfaßt. Den Turm zur linken zur rechten die Wand eines langgestreckten Baues, durchschreiten wir den quadratischen Raum zwischen dem ersten und zweiten Burgthore. Von letzterem sind nur noch die Seitenwände erkennbar. In der Mauer rechts sieht man die Oeffnung, in die der schwere Querbalken des Burgthores geschoben wurde. Vor uns liegt der 38 Meter lange Hof, links und rechts ragen die Fundamente der zerstörten Wohngebäude aus dem Boden. Alle diese Bauten schließen sich eng an die das Ganze umfassende Mauer an, dergestalt, daß letztere selbst allen als Rückwand dient. Auch der Turm ist in die Linie derselben eingerückt. Betrachten wir, bevor wir diesem unsere Aufmerksamkeit widmen, zunächst den kellerartigen Bau zur Linken! Die ziemlich hohe fast 1½ Meter breite Thüre führt in eine von 3 Tonnengewölben überspannte Halle, die ihr Licht durch schmale Kellerfenster auf den Seiten empfängt. Acht roh gemeißelte Säulen romanischen Stiles aus rothem Sandstein, Monolithe, tragen die Decke und teilen den Raum in drei Abschnitte. Spuren von steinernen Krippen und Raufen an den Seitenwänden belehren uns, daß wir es mit dem Stall der Burg zu thun haben. Acht bis zwölf Pferde mögen dorin Platz gefunden haben, und wir erhalten so Aufschluß über die Stärke der Besatzung — allerdings nur die Zahl der berittenen Mannschaft. Der ganze Bau ist nur noch im Erdgeschoß erhalten. Allein die kräftigen Säulen und die schweren Gewölbe rechtfertigen die Vermutung, daß über diesem sich ein stattliches Haus erhob. Berücksichtigen wir, daß die Wohnungen einer Burg sich in ihrer Einrichtung nicht von der auf den Gutshöfen des Landes geübten unterschieden so ergiebt der Vergleich mit dem fränkischen Bauernhaus, daß dieser Stall uns den Unterbau des alten Herrenhofes des ursprünglichen Palas, darstellt. Noch heute können wir aus auf einer Wanderung durch den Odenwald von der althergebrachten Bauweise der Franken überzeugen. Auf einsamen Höfen in Vörsern, die fern von der Verkehrsstraße liegen, kehrt überall derselbe Grundplan wieder: ein steinernes Erdgeschoß enthält die Stallung darüber liegt, meist aus Fachwerk hergestellt die Stube des Bauern mit den anstoßenden Kammern. Steht somit der Annahme, daß über dem ebenerdigen Stalle die Wohnung des Burgherren sich befunden habe, nichts im Wege, so geben ferner die Kennzeichen des romanischen Stiles Anlaß, in diesem Bau das ursprüngliche Herrenhaus zu erblicken, das bei der Neugründung der Burg 1130 errichtet wurde. Die Nähe des Turmes, dessen emporragender Kegel gerade diesen Bau besonders schützt giebt außer anderen Gründen meiner Vermutung noch größere Berechtigung. Denn der Turm ist in jeder mittelalterlichen, aus Steinen erbauten Feste als deren ältester Bestandteil anzusehen.

In der hohen Umfassungsmauer an die der eben besprochene Bau stößt führen steinerne Stufen von Mannesbreite zur Eingangsthüre des Turmes empor. Wie bei allen Burgfesten liegt auch hier der Eingang nicht zu ebener Erde, sondern in bedeutender Höhe über dem Boden. Falls die Besatzung nicht mehr im Stande war, die Mauern zu halten zog sie sich in den Turm, die Citadelle der Festung, zurück und war durch die Höhe des Einganges — beim Windeckturm beträgt sie 13½ Meter — vor dem Nachdrängen des Feindes gesichert. Zum Eingang gelangte man entweder auf einer Leiter die man dann nach sich zog, oder auf Stufen die vom Rand der Brustwehr hinabführten. Letzteres ist bei der Windeck der Fall. Die bis auf den Erdboden reichende Treppe ist jedenfalls spätere Zuthat. Als festestes Bollwerk der Burg verfügt der Turm vor allem über die stärkste Mauer. Ihre Dicke beträgt an der Eingangsthüre über 2½ Meter — wie stark die Grundmauer bei dem nach oben sich verjüngenden Turm sein mag, das festzustellen war mir bei der Unzugänglichkeit des Verliefes und bei der Unzulänglichkeit meiner mathematischen Kenntnisse nicht möglich. Näheres hat in seinem Werk „Baudenkmäler der unteren Neckargegend und des Odenwaldes“ (Heft 2 Blatt 7 und 8) einen Lageplan der Burg und einen Längsschnitt des Turmes giebt schätzt die Mauerstärke auf 3 Meter, den lichten Durchmesser auf 2,2 Meter. In einer Höhe von ca. 4 Meter erblickt man, wenn man das Innere des Turmes betreten hat eine von 2 Neagsternen getragene Platte, zu der ein schwanke Holzleiter führt. Erst hier erreicht man eine feste Verbindung mit der Plattform des Turmes eine schmale Wendeltreppe, deren 40 Stufen, nur durch schmale Lichtschlitze erhellt, in der Mauerdicke emporsteigen. Fünf schmale Fenster (50×90 Centimeter) — ein Fenster ist zerstört — ermöglichen den freien Ausblick nach allen Seiten und die Verteidigung des Mauerfußes. Trotz der Höhe von ca. 38 Meter die man vor dem Angreifer voraus hatte muß die Abwehr des Feindes äußerst unbequem gewesen sein. Man muß sich fast um die halbe Leibeslänge herausbeugen, um den Boden zu sehen. Wie schwer mag es da dem Burgmann gefallen sein, dem Feinde beizukommen — denn von einer Ueberraschung konnte da nicht die Rede sein. Reste einer Wetterfahrung der Wendeltreppe sind noch vorhanden. Sie hat zu den zierlichen Erkertürmchen geführt, die wir auf dem Merian'schen Bilde dargestellt finden. Der schlanke Turmhelm ist der Zeit zum Opfer gefallen. Trotz alledem können wir uns auch jetzt noch einen Begriff machen von der hervorragenden Wichtigkeit eines solchen Turmes. Vermag seine hohe beherrscht er alle Zugänge zur Burg, seine exponierte Stellung lenkt die Hauptwucht des Angriffes auf sich, seine Stärke gewährt der Besatzung eine sichere Zufluchtsstätte. Seine Stellung nahe am Burgthor machte bei der Windeck einen besonders starken Thorbau entbehrlich, wie wir solchen an anderen Burgen begegnen.

Nächst dem Turme erregt die anschließende hohe Mauer unser Interesse. Sie ist nur ½ Meter dick, allein 5 hohe, 2 Meter starke Blendbogen geben von innen der fast 13 Meter hohen Wand genügende Festigkeit und tragen den Wehrgang, der ehemals um den ganzen Berg herumlief. Von einer Brustwehr ist nichts mehr erhalten. Die starken Träger, die aus der Wand des Turmes herausschauen sind die Ueberreste der Verbindung, die den Verkehr vom Turmeingang zum Burgthore vermittelte. Eine Rekonstruktion dieses Ganges hat v. Cohausen in den Bonner Jahrbüchern im Jahre 1860 veröffentlicht*). Turm, innere und äußere Ringmauer und das früher beschriebene Stallgebäude hielt ich für den ältesten Teil der Burg. Außer den Merkmalen des romanischen Stiles bestimmt mich dazu die Wahrnehmung, daß diese Teile noch nicht die Verwendung von Buckelsteinen an den Ecken zeigen. Abwechselnd übergreifende Quader an Eckverfertigungen deuten nämlich nach Krieg v. Hochfelden's Untersuchungen bestimmt auf das 13. Jahrhundert, also auf eine spätere Zeit. Das schmale Gebäude dagegen, das die Westseite des Burghofes begrenzt, weist drei solcher aus Buckelsteinen errichtete Ecken auf. Sie trugen noch im 17. Jahrhundert wie auf dem Merian'schen Bild ersichtlich kleine Erkertürme. Die kleinen hoch angelegten Fenster deuten ebenfalls in eine spätere Zeit, in der man es wagte, die Außenmauer mit Oeffnungen zu durchbrechen, ein Verfahren, das man früher vermied, um den feindlichen Geschossen keinen Zielpunkt zu geben. Danach mag dieser zweite Bau aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammen. Welches seine Bestimmung gewesen sei läßt sich wohl nicht mehr feststellen. Der an ihn angelehnte Kellerhals — gewöhnlich Hundehälle genannt — scheint der Träger einer zum oberen Stockwerk führenden Festtreppe gewesen zu sein.

*) v. Cohausen, die Bergfriede besonders rheinischer Burgen. Bonner Jahrbücher. Band 8 (1860) S. 1 ff. mit 1 Tafeln.

Digitized by Google

Wir werden uns nun dem Hauptgebäude, dem jüngeren Palas der Burg zu. Davon steht noch die hohe Wand, deren Fenster nach dem Gorxheimer Thale schauen. Es sind Formen des gothischen Stils, die uns hier entgegen treten. Das hohe, spitzbogige Fenster hat zu allerhand Mutmaßungen Anlaß gegeben. Doch haben wir es hier ohne Zweifel, obwohl Näher auf seinem Plan einen anderen Raum dafür ausersehen hat, mit der alten Burgkapelle zu thun — wenn der Name nicht zu stolz ist, für eine einfache Fensternische. Noch im Jahre 1844, konnte man, wie Dr Finger in seiner Anweisung zum Unterricht in der Heimatkunde erzählt zu beiden Seiten der Ostfensters von Rügen, Schutt und durch die Länge der Zeit geschwärzte ehemals wohl goldene, Heiligenscheine sehen, rechts oben zwei einander gegenüberstehende ein größer und kleiner die wohl Maria und dem Jesuskinde anzugehören haben, links zwei größere von einander getrennte, unter denen ehemals die Bilder der Forscher Hubigen, des Daniel Arzneius und des heil Benedikt, gewesen sein mögen. Ebenso waren zu jener Zeit noch drei rothe Zwinge sichtbar. Der Altar stand wohl unter dem vorspringenden Schutzdach auf den dreifachen, noch jetzt vorhandenen Kragsteinen. In der rechten Wand der Fensternische ist eine quadratische Oeffnung offenbar bestimmt zur Aufbewahrung der Altargeräthe. Wie die Ungeübten an dem Fenstergewände erkennen lassen konnte die Nische mittels einer Flügelthüre geschlossen werden. Sonst stellt die vier Stockwerke hohe Wand wenig Interessantes. Man bemerkt noch den aus Backsteinen gemauerten Zug des Rauchfanges, kärglich Ueberreste einer Kaminumfassung zeigen die Stelle wo einst der Burgherr beim loderden Brande sich wärmte, wenn die kalten Wintertürme die luftige Berghöhe umbrausten. Der gerade mag von drei starken Sandsteinsäulen getragen, gewölbter Keller des Palas ist noch ziemlich erhalten. Durch einen späteren Anbau, das im Süden gelegene turmartige Haus ist im Keller eine Wendeltreppe zerstört und ein rundbogiges Thor zugemauert worden. Von dem nach Süden auf der flacheren Abdachung des Berges stehenden Vorwerk mit dem runden Eckturm und dem viereckigen Hause das Merians Bild darstellt, sind nur noch die Fundamente nachweisbar.

Zu erwähnen wäre ferner noch der Burgbrunnen, der auf der Westseite in die äußere Zwingmauer eingebaut ist und jetzt dem Wirt als kühler Aufbewahrungsort für Getränke dient. Erstaunlich ist er, daß irgends auf der ganzen Burg eine Inschrift, eine Jahreszahl oder ein Steinmetzzeichen zu entdecken ist. Allerdings findet sich in der Nähe des Turmeinganges eine Sandsteinplatte mit dem Datum in gothischen Zügen anno domini 1539. Doch deutet die rechtwinkelige Umbiegung des Inschriftumrandes darauf hin daß wir es mit dem abgebrochenen Rande einer Grabsteinplatte zu thun haben die durch irgend einen Zufall bei einer Ausbesserung des Gemäuers verwendet wurde. Ob und welche Waffenstücke und sonstigen Geräthe hier oder gefunden wurden, darüber habe ich nichts sicheres ermitteln können. Einige Leute behaupten im Besitze von Armbrustpfeilspitzen zu sein die von der Windeck stammen sollen. Eine dunkele Sage kündet, daß einst — Ich glaube, es war in den fünfziger Jahren, — eine Kiste voll mittelalterlicher Funde aus der Windeck nach Karlsruhe abgeschickt worden sei, wo sie jetzt noch unerröffnet in einem stillen Winkel der vereinigten Sammlungen stehen soll.

Wie jedes alte Gemäuer so verfügt auch unsere Ruine über einige Sagen. Da eine meldet daß der harmlose Wanderer auf der Windeck vom Geiste eines betrügerischen Burgkoches mit Steinwürfen empfangen wird, eine andere daß der Schatten des Bannherrn die Burg der aus hoffnungsloser Liebe sich von den Zinnen der neuerbauten Veste herabgestürzt hoch in den öden Räumen umherwandelt, zum Grauen der Besucher. Nach einer weiteren Sage waren die letzten Besitzer der Burg zwei geizige Brüder, die aus Gram über ihre Verschwendung starben, weil sie zur Fütterung ihrer einzigen Geschwisterin, einer Meise, täglich eine Nuß, im Jahre also 365 Nüsse, verbrauchten. Chamisso hat unter dem Titel: „Das Burgfräulein von Windeck" einer Sage über die Windeck poetischen Ausdruck verliehen. Das Burgfräulein von Windeck soll einem dürstenden Jägersmann, der ein Stück Hochwild bis an die Ruine verfolgte, mit einem gefüllten Becher erschienen sein. Der Jäger trank den Wein und wurde darauf von wahnsinniger Liebe zu der Erscheinung erfüllt, eines Tages fand man ihn todtgejagt als Leiche an der Schloßmauer. Wir schweifen nach von Brosi Untersuchungen angeregt, bezieht sich diese Sage aber auf die Burg Alt-Windeck bei Bühl.

Zur Geschichte der Heidelberger Zeitung

Von Oberamtsrichter M. Hansschmid (Gernsbach).

Nachdruck verboten

Im Feuilleton der Nummern 2 und 4 der Karlsruher Zeitung von 1896 erschien ein Aufsatz des Archivrates Dr. Obser in Karlsruhe „Die ältesten Zeitungen in Baden", welcher vermehrt und verbessert in dem „Neuen Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg" 3, 140 f. sich wieder abgedruckt findet. Er wird daher der Nachweis geliefert daß in den das Großherzogthum Baden bildenden Gebieten als älteste Zeitung die Heidelberger anzusehen ist. Obgleich Salomons Geschichte des Deutschen Zeitungswesens, dessen erster 1900 erschienener Band das 16—18 Jahrhundert behandelt, das Ergebnis sehr gründlicher Forschungen ist, so geschieht leider der Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und seiner originellen Zeitungsgründung keine Erwähnung. Ich will daher das wenige zusammenstellen was mir über die Heidelberger Zeitung bekannt geworden ist.

Im Jahre 1664 schloß Johann Philipp von Schönborn, Erzbischof von Mainz, Bischof von Würzburg und von Worms, mit einer Reihe von Reichsständen in Regensburg ein Schutz- und Trutzbündnis um das von Karl Ludwig beanspruchte Wildfangrecht d. h. das alte Besitzthum der Pfalzgrafen, heimatlose und Unehelichen der Nachbarstaaten als Leibeigene zu betrachten und von ihnen Abgaben zu erheben einzuschränken. Zuerst war er nur ein Diplomatenstreit, dann zwang Karl Ludwigs Gegner zu Feindseligkeiten über die endlich durch Vermittlung Frankreichs und Schwedens in Heilbronn 1666 schiedsrichterliche Verhandlungen stattfanden. Am 4. November 1666 verfügte Karl Ludwig eigenhändig: „es sollen auch Ihre (der Pfalz) Deputirte zu Heilbronn auff ihrer negociation[1]) einen kurtzen verfassen, umb in die Heydelbergische Zeitung nechsten Samstag zu bringen." Brunner, Der pfalzische Wildfangstreit unter Kurfürst Karl Ludwig (1664—1667). Innsbruck 1896. S. 40. Obser im Neuen Archive 3, 142.

Die nächste Erwähnung dieser Zeitung betrifft eine Anzeigenheft des Jahres 1671, die uns Reiser in seiner Schrift „Die ersten deutschen Chur-Pfalz-Simmerischen Stammbücher" (1693 mit III) wiederholt in der durch Joachim 1735 veranstalteten zweiten Ausgabe S. 209 f. Wenige Tage nach der am 30. September 1671 in Heidelberg stattgefundenen Vermählung des Kurprinzen Karl und der Prinzessin Wilhelmine Ernestine von Dänemark warb die Witwe der Prinzen Eduard von der Pfalz, Anna von Gonzaga in Heidelberg für den Herzog Philipp von Orleans um ihren Schwager Karl Ludwig um die Hand seiner

[1]) Unterhandlung.

Tochter Elisabeth Charlotte und erhielt von ihm das Jawort. Die Prinzessin welche einen Widerwillen gegen die Heirath und den Religionswechsel hatte gab nach „Inzwischen" fährt Rilger fort, „wollte der Churfürst, von hohen Standts Personen ihme offentlich verwiesen und denen andentlichen Zeitungen außerhalb frey eingesetzt daß er die Religions Aenderung zugelaßt solches will nicht in acht kommen lassen diß wegen sothane«, als gleichsam ein falsches Ausstreuen, in einer gedruckten Zeitung scharff widerlegt werden müssen." Daß unter dieser Zeitung nur die Heidelbergische zu verstehen ist ergiebt sich aus M. H.[1]) Apophthegmata Oder cclxxiv. Scharff sinnige Verstands Reden. Dresden 1705 S. 196 f.: „Als die Vermählungs-Allianz zwischen dem Hertzog von Orleans und der heidelbergischen Princessin war heimlich tractiret und beschlossen worden,[2]) ward der Churfürst nicht wenig entrüstet, als acht Tage darauff er in der Hamburgischen Zeitung[3]) diesen Tractat öffentlich gedruckt fand ließe derowegen in die Heidelbergische Zeitung setzen, daß man einen solchen Calummanten[4]) und Lügen-Schreiber, wie dieß Zeitungs-Schreiber seye, billig solte straffen. Acht Tage nachdem kommt wiederum in der Haarlemmer Courant[5]) — Man vernimmet, daß der Churfürst von Heidelberg sehr ungehalten seye gewesen wegen der neulichsten Heyraths-Allianz zwischen dem Hertzog von Orliens und der Pfältzischen Princessin und den Tractaten[1]) sue etwas Eigenes hebe beschreyen lassen sie ist aber doch wahr." Diese Confirmation erzürnte den Churfürsten auff solche Weise daß er mit den Füßen wider die Erden stampffte, aber da ware kein ander Mittel, als sich in die Gedult zu geben." Welche Quelle der Verfasser für seine Erzählung die in eine Reihe von Witzen überging, benutzte, gelang mir nicht herauszubringen.

Ende 1671 aber in der ersten Hälfte 1672 scheint das Erscheinen der Zeitung aufgehört zu haben. Denn am 22. Mai 1672 fordert Karl Ludwig den Geheimen Rat und Kanzlerdirektor Christof Andreae von Walzagen auf, dafür zu sorgen, daß die „Zeitung" in Heidelberg wiederum gedruckt werde, es sollen daher jeden Donnerstag in einer besonderen Summa des Regierungsrates neben den pfälzischen und deutschbasten Meldungen auch solche aus französischen italienischen Wiener kölnischen und englischen Schreiben und Zeitungen gesucht und ausgezogen werden mit Ausnahme der derzeit in der Frankfurter Zeitung gedruckten Nachrichten und derjenigen die das Erzhaus Oesterreich oder die mit der Kurpfalz in Bündnis und Freundschaft stehenden Staaten verletzen möchten. Der verfaßte abends sei der zusammengestellte „Aufsatz" ihm (dem Kurfürsten), falls er in Heidelberg oder in der Nähe sei zu übersenden, damit er ihm Zeitigs frühe denn Unklerden vorgelesen werden könne, falls er aber entweder abwesend sei, solle der „Aufsatz" sofort gedruckt werden, am künftigen Samstag habe die Zeitung wieder zu erscheinen. Obige in der Karlsruher Zeitung von 1896 Nr. 2 und im Neuen Archiv 3,141, wo der kurfürstliche Erlaß abgedruckt ist.

Zwei Jahre später, nämlich am 23. Mai 1674 schreibt Karl Ludwig von Heidelberg aus an seine damals in der Friedrichsburg zu Mannheim weilende zweite Gemahlin Luise von Degenfeld: „Weilen die gedruckte Heydelberger Zeitungen alles in sich halten hab ich weiter nichts zu schreiben als allein mein herzliches schatz zu assiren, daß ich vor montag nicht bey Ihr sein werde dan ich die samtags post hier erwarten werde." Holland, Schreiben des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und der Seinen. Tübingen 1884. S. 232. Nr. 259.

Am 25. Mai 1680 beschloß der Rat der Stadt Mannheim, „bey dem Buchtruckher Wilhelm Walter in der Vestung Friedrichsburg zu bestellen, daß E. E. Rath die hiesige wochentliche Zeitung alle Samdstag, gleich wie manne sie von dieser von Heydelberg bringen lassen, gegen billige Belohnung wiederumb haben möge." Nüßle in den Mannheimer Geschichtsblättern 1900 S. 163, Anm. zu 1683).

Wie aus einem Beschlusse des Universitätssenates in Heidelberg vom 2. Januar 1684 hervorgeht, sollte der dortige akademische Buchführer (= Buchhändler) Abraham Lüls außer der bisherigen Zeitung, welche er umsonst zu liefern schuldig war, gewisse andere auswärtige Zeitungen für diese Jahr gegen Zahlung liefern. Winkelmann Urkundenbuch der Universität Heidelberg 2,218 Nr. 1772 wo aber der Buchführer Irrig „Lüeß" genannt wird. Am 22. Oktober gleichen Jahres beschloß der Senat es solle dem Professor Dr. Heinrich Günther Thulmayer vorgehalten werden, daß er künftig in seinem Kolleg die Zeitung nicht mehr theologisch, politisch oder politisch kritisire. Winkelmann 2,243 Nr. 1783. Ob mit dieser Zeitung gerade die Heidelberger gemeint ist, steht nicht außer Zweifel, es ist aber leicht möglich daß Thulmayer, dem von Seiten der Universität in anderen Angelegenheiten ein Verweis nach dem anderen erteilt wurde, in seinen Vorlesungen diese Zeitung und die durch sie zum Ausdrucke gebrachte Haltung der kurpfälzischen Regierung kritisierte, vielleicht auch lächerlich machte.

Aus diesen wenigen Stellen ist ersichtlich, daß die Heidelberger Zeitung ein jeweils Samstags erscheinendes Wochenblatt war, ein Regierungsorgan im engsten Sinne des Wortes, das nicht allzu gebührende Rücksicht auf befreundete Staaten zu nehmen, sondern auch in der Regel die Ansicht des Kurfürsten (wenigstens Karl Ludwigs) zu durchlauben hatte. Nachweisbar für die Jahre 1666—1671, dann für 1672 bis wohl 1684 scheint die Zeitung mit dem Tode des Kurfürsten Karl (1685) und dem Uebergange der Kurwürde auf die katholische Linie Pfalz-Neuburg ihr Ende erreicht zu haben. Ob Exemplare dieses Organes erhalten sind, ist mir nicht bekannt. —

1771 (28. September) genehmigte Karl Theodor, daß der Direktor Rechts Beate de l'Abbaye seine periodische „Ueberl" von Mannheim nach Heidelberg verlegen dürfe und daß seine französischen Journale hier auch deutsch als „Heidelberger Zeitung" herausgegeben werden könnten. Winkelmann 2,278 No. 2219. Welches das Schicksal dieses beabsichtigten Unternehmens war und ob die heutige Heidelberger Zeitung etwas daraus hervorging, muß ich Mangels entsprechenden Materials unentschieden lassen.

Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

VI.

Nachfolgende Urkunde betrifft die Ausstattung des [illegible] Pfalzgrafen [illegible] chi dem Aelteren in der Burgkapelle [illegible] n St. Jacobsaltars mit einer [illegible]ilden. Sie ist datirt 9. Mai [illegible]e ausgefertigt, wie die in den [illegible]tsblätter abgedruckte Urkunde [illegible] St. Jacobsaltar eine jährliche

[1]) Der Verfasser unterschreibt seine Widmung „Klein Dibbern (im heutigen Kreise Rothen) den 24. Juni 1705 M. H." nennt sich aber [illegible] dem Titelblatte M. H. H. K. so daß nach [illegible] Stift wohl der zweite Buchstabe H. den Geburtsort und K. [illegible] Heimath, hier offenbar Kuxhaven bezeichnet, also [illegible]

[2]) Der Ehevertrag wurde in Straßburg [illegible] bezw. am 1. November [n. St.] 1683 [illegible] compromissum Francofurtensis 1705 p. 111.

[3]) Unter den heutigen holländischen [illegible] Courant" die älteste, sie geht bis auf [illegible] Les Gazettes de Hollande, Paris 1865.

[4]) Verleumder. — [5]) Zeitung.

Fruchtgülte von 20 Malter Korn (10 Malter Spelzen und 10 Malter Hafer) auf den pfalzgräflichen Hof zu Heymanshem (Hemshof) angewiesen wird. Die Urkunde ist ebenfalls nur durch eine Abschrift im Kopialbuch 464, Fol 132 des Generallandesarchivs in Karlsruhe erhalten (vgl. Regesten der Pfalzgrafen No 3824)

Ein puncte altaris summi Joannis in curia Mannenheim.

Wir Ruprecht [1] dy vierde zu bekennen, als wir zu sanct Jacobs altar zu Mannenh[eim] den wir von unsers herren selbes uffgerichte und mit zwenczig maldern rungen korngulde X malder ewiger spelczengulde und X malder ewigs habergulde gedoetet und dotirt[2] haben also das eyn priester eyn ewige messe als ytzlich und zemelichen ist da off ist und halde und unsm selen heil und unsir elterfordern und nachkomenden selen heil getrumlichen gedenken sal als das in eyns andern unsern brieff, den wir darueber geben haben eygentlichen begriffen ist dutz das[3] eyn priester off dem selben altar des da bezzer meunge hab des haben wir noch zwenczig gulden von Florentin[1] une generde[4] zu der obg[enanten] krachte gulde an den selben altar geben und gemacht ewiclichen, unuberruflichen mit solichm gifte[5] die under den lebenden dissich craft macht und furgang haben sol. Dy XX gulden geldes bewisen,[6] belegen und verschaffen wir off unsm erbe liebur grosczen da wir haben off unsern zolle zu Mannenh. und wollen das unser und unsee erben zolschriber] und zolner welch zu yeden zu Mannenh sint eyme priester und cappellan des obg[enanten] altars je sint dy XX gulden gelden bat, ledig und gant und sy sal dann der selbe priester und cappellan wer zu yeden ist, die II C gulden hie dissit Rines als Heidelberg gelegen ist in unserm gerichte wie unser unsee erben oder unsir amptlude wissen ungeverlich dem obg[enanten] altar und sime cappellan der yr desinget, zu nutze an gutem eygen oder an wibe oder an gulde anlegen, das der altar zwischen sichir dun so sy, und wez zu de myde alsu kauffet das sal sin und ist das obg[enanten] altares und eyns priesters und cappellans der yr desingt und nuz hie fursch[reiben] sint, das wollen wir also vorlichen vesti und stete gehalten haben und geben dun sy uns unsir erben und nachk[ommen] dem obg[enanten] altar sanct Jacob und sime cappellan wer zu yeden ist disen brief zu eyme ewigen erk[unde] vers[igelt] mit unserm anhengenden ingesegel. Datum Heidelberg in vigilia sancti nicholai domin[e] anno domini M CCC ix

Anmerkungen von Karl Christ

1) Mhd. hewinen, einer Pfarrkirche als „Wittum" geben widmen sie gleich einer Rente dotieren, ausstatten — 2) = durch daz = damit. — 3) Ein Goldgulden von Florenz hatte Anfangs denselben Metallwert wie ein Dukat = 9,60 Mark. Vgl. Mones Archiv für Geschichte von Heidelberg II S 140, III S 203 u. besonders Mannheimer Münzkatalog S. 21 ff. — 4) Ohne Arglist, vgl. unsere Anmerkung 22. — 5) mit solcher Gabe d. h. Dotierung der Pfarrei mit jährlich genau 9 Goldgulden, unser der schon verschriebenen jährlichen Fruchtgülte. Diese war radiciert auf den durch Ruprechts I. von den Söhnen des Heinrich zum Augenbogen gekauften Teil des Fronhofes (vgl. Pfälz. Regesten No. 3824 f. — 6) Mhd. bewisen = anweisen auf, nämlich auf den vermutlichen Anteil, den der Pfalzgraf in seinem Fall zu Mannheim hatte. Er betrug nach der Urkunde von 1361 (Mannheimer Geschichtsbl. von 1900 S. 279 Anm. 2) von jedem Goldgulden Werl 6 Groschen oder Turnose, also 7 1/2 = 7) jeden Quatember, Vierteljahrest. = 8) die zuerst fallende Gülte soll angehen am nächsten Quatember nach Datum dieses Briefes. — 9) uz = bis nämlich bis die Kurfürst die Gülte von 9 Goldgulden abgelöst haben wird durch Kapitalzahlung zu 100 = also mit einer Summe von 200 Goldgulden. — 10) Die Kurfürst durfte zwar die Gülte zu jeder Zeit ablösen, die Abtragung muß aber jedes Jahr neu dem 23. April geschehen. — 11) Ohne „Gifride" d. h. Pfründe soll der jeweilige Kaplan des Jakobsaltars zu Eichelsheim das Kapital der abgelösten Pfründe zum Nutzen dieses Altares und seiner künftigen Kapläne anlegen auf gutem Eigen oder Erbgut oder in einer neuen Gülte, aber nie im rechtsrheinischen Teil von Kurpfalz, wo zu Mannheim selbst, wie die Hauptstadt Heidelberg gelegen sind.

Miscellanea

Die Bedeutung des Wortes Planken. Mitten durch die Stadt Mannheim zieht als Hauptverkehrsader mit der anderen Hauptstraße der Breitestraße, sich kreuzend und vom ehemaligen Rheintor (zwischen O 6 u. P 7) bis zum ehemaligen Heidelberger Tor (zwischen O 6 u. O 7) reichend die Straße, die den für mich Mannheimer noch mehr oder ein fremde unverständlichen Namen die Planken trägt. Diese Straße hat jetzt nun den Anforderungen eines gesteigerten Verkehrs genügen zu können eine völlige Umwandlung erfahren. Ihre Baumanlagen sind verschwunden und haben einer breiten asphaltierten Fahrbahn Platz gemacht. Früher schon mußte die noch aus dem 18. Jahrhundert stammende Einfassung mit Steinpfosten und Ketten weichen. Es ist noch nicht genau ermittelt seit wann diese Straße offiziell den Namen Planken trägt. Auf Plänen des 18. Jahrhunderts heißt sie „Allarmgasse" nach dem Allarmplatz (dem Paradeplatz), und im 17. Jahrhundert schon hat sie verschiedene Namen geführt zu haben, so z. B. weil sie damals erst gebaut wurde, den Namen „Neue Gasse" und in derselben Zeit ist auch die Bezeichnung „Auf dem Sand" nachgewiesen. Im Ratsprotokoll vom 28. Juni 1659 wird der Befehl des Kurfürsten erwähnt daß der Stadtrat „auf dem Sand gegen die Festung zu" (die Citadelle Friedrichsburg) Nußbäume pflanzen solle und beim Wiederaufbau der Stadt wurden im Frühjahr 1703 Lindenbäume „auf dem Sand" gepflanzt. (Feder I 278.) Im Ratsprotokoll vom 21. April 1710 wird ein Haus erwähnt, welches an der Ecke der Beusheimergasse (zwischen P 3 u. P 4) und dem „Allarmplatz" lag der in gleichen Jahr auch als „Paradeplatz" vorkommt.

Weitere Beobachtungen über das Vorkommen dieser Bezeichnungen und das Aufkommen des Namens Planken werden zunächst nötig sein, bevor diese Teil der Frage nach der Herkunft des Namens mit Sicherheit beantwortet werden kann. Doch kommt selbstverständlich auch die rein sprachliche Bedeutung des Wortes in Betracht, und auf diese etymologische Fragen geben nun die deutschen Wörterbücher genügend Auskunft. Kluge in seinem Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache (6. Aufl.) bemerkt daß das Wort die Planke schon im Mittelhochdeutschen vorkommt planke, planken in den Bedeutungen dicken Brett und Befestigung. Es findet sich auch im Niederländischen und Englischen (plank) und bedeutet wie im Deutschen Brett, Planke. Die germanischen Sprachen haben es dem spätlateinischen entlehnt (planca) aus dem es auch ins Französische (planche) und Italienische bezw. Piemontesische (pianca) überging.

Nach Grimms deutschem Wörterbuch kommt Planke in unserer heutigen Sprache hauptsächlich in der Bedeutung Schiffsplanke vor. So sagt z. B. Goethe in der „Natürlichen Tochter" (V. 7): „Schiffbrüchig sag' ich auch die letzte Planke." Aber auch in dem Sinn von Einfriedigung, Plankenzaun gebrauchen es unsere Klassiker. So z. B. Lessing: „Der Weg geht hart an den Planken des Tiergartens vorbei," Goethe: (Der Weg war) „an der rechten Seite mit einer geringen Planke von dem Abgrunde gesondert." Die hier und weitere Stellen sind im Grimm'schen Wörterbuch näher bezeichnet. Auch hat gebraucht das Wort in dieser Bedeutung in „Kabale und Liebe" Ferd. Walter die Antwort Fridmunds am Schluß der 3. Szene des I. Akts mit den Worten an „Kannst du Major! Er springt über den Planken." Bei den ersten Aufführungen in Mannheim war diese letzte Szene wie das ganze Schauspiel dem Publikum zu verhüllen. Der Plural „die Planken" hat schon im Mittelalter die Bedeutung hölzerner Umzäunung, Befestigung von Burgen, Städten und Stadtgebieten. Belege dafür werden im Grimmschen Wörterbuch gegeben. Sehr wichtig für diese Bedeutung des Wortes ist eine bisher kaum beachtete Stelle des Sachsenspiegels (Buch III cap. 66 § 2) auf die mich Herr Landgerichtspräsident Christ aufmerksam macht. „Man in mot neme bowen noch stene nesteem mit munte noch mit planken, ane den enderen

Digitized by Google

selbst den Landen [illegible] d. h. Man mag (darf) ohne Erlaub (Erlaubnis) des Richters des Landes keine Burg davon noch Stadt befestigen mit Mauern noch mit Planken.

Hiernach darf wohl als sicher angenommen werden, daß auch in Mannheim die Bezeichnung Planken von der Stadtbefestigung ihren Ursprung hat, und zwar von der Befestigung der im 17. Jahrhundert von der Stadt durch Wall und Graben getrennten Friedrichsburg. Die letzten Häuser des Stadtgebiete gegen die Friedrichsburg hin waren die der Quadrate E und F. Dann folgte die Befestigungslinie der Friedrichsburg (Graben, Erdwälle und Palisaden), die allerdings nicht in der Richtung der heutigen Planken lief, sondern diese gegenüber von F 3 und E 3 nur mit zwei Ausläufern auf den Spitzen zwischen den sieben fünfeckigen Bollwerken oder Bastionen des Friedrichsburg-Polygons dem Windmühl und dem Brüderbollwerk. Auf dieses System der Befestigung ist, wie ein Blick auf die Stadtpläne des 17. Jahrhunderts zeigt, sowohl das Zurückverlegen resp. die kleinere Anlage der Quadrate E 1—6 und F 1—6 wie der heute so unangenehm empfundene Verzug der Planken bei E 6 und F 5 zurückzuführen. Das die Stadt mit der Friedrichsburg verbindende Thor wird etwa zwischen dem Kaufhaus und C 1 in der Mitte der Breitestraße gelegen haben. Ein Teil des Paradeplatzes und der darüber gerichtete Hauptflügel des Kaufhauses mit dem Turm liegt auf dem aufgefüllten Terrain des Wallgrabens des Windmühlbollwerks und es ist bekannt, daß beim Bau des Kaufhausturms infolge des damals noch morastigen Untergrundes die Fundamentierung große Schwierigkeiten machte. W.

Zurückberufung Peter Harers durch Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz 1518. Über den im Dienste des Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz stehenden Geschichtschreiber des Bauernkrieges und Hofpoeten Peter Harer hat zuletzt Karl Hartfelder Materialien mit Namen zusammengestellt und eine sehr dankenswerte biographische Skizze geliefert (Forschungen zur Deutschen Geschichte Bd. 22 [1882] S. 439—445 u. Zur Geschichte des Bauernkriegs in Südwestdeutschland [1884] S. 4—24). Hier war nach eigener Aussage secretär des Kurfürsten. Daß wir diesen vielbeliebten Berufs- und Amtstitel nicht allzu maßgebend und allzuwörtlich auffassen dürfen, daß der kurf. Secretär dem Geheimen [illegible] der großen Staatsaktion fernstand und bei seinem schlichten Berufe noch nur ein Scribent war, viele andere war, dürfte aus seinem Anstellungsbefehl hervorgehen. Die Mitteilung desselben kann der bei Hartfelder biographischen Nachrichten über seinen Lebensgang wenig bedeutenden Notiz ein gewisses Interesse beanspruchen. Das Dekret ist enthalten im Cop. alduch Ludwigs V. im kgl. Kreisarchiv Speier fol. 314. Es lautet nach einer neuen zur Verfügung gestellten Abschrift:

> Wir Ludwig ꝛc. bekennen ꝛc. das wir unserm lieben getrewen Peter Harer zu unserm Diener bis auf widerrufens bestellt vnnd aufgenommen haben, also das er vns vnnser kammer die zolgeschefft laut vnnser zollordnung beschreyben, auch sunst alle die gemacht, was er zu schreiben vnd zu thun beschaidens vnnd vns dasselbig volbring vnnd solchem vns allen dingen zum besten seiner vermugnus getrewlich aufzunemen vnnd sich vns vnd vns mit im vnd anegen der ordnung wie vnnser kammerschreiber auch sonst sich vns dieselbigen dienen mag halten, vnnd was er vnnser dinstigkeit erfert, ewiglich verschweigen, darauff er vns auch gelobt zu got vnnd den heiligen geschworn, vnnserm schaden zu warnen, frumen vnnd bestn zu werben, willigklich vnnd getrewlich zu dienen gehorsam vnnd gewertig zu sein vnnd zu thun was einem frumen vnd getrewen diener zusteet. Vnnd vmb solchen seinen dienst wellen wir im alle jare zwenzig gulden zur sein kost, vnnd funffzehen gulden zu solde, des thut zusamen vierzig gulden durch vnnsern Cameermeister zu zweyen zielen jars geben vnnd ausrichten lassen, darzu ein Hoffkleid, vnnd gut sein zu heut dato an vnd vns.
>
> Zu vrkunde besigle mit vnnserm aufgedruckten Secret. Datum Heydelberg auff Montag nach Maximi Anno Domini millesimo quingentesimo decimo octavo.

Die Medaille zur Grundsteinlegung der Einsiedelkirche in der Friedrichsburg. Die Münzensammlung des Mannheimer Altertumsvereins besitzt zwei silberne Denkmünzen auf die Einweihung der vom Kurfürsten Karl Ludwig erbauten gemeinsam für Reformierte, Lutheraner und Katholiken bestimmten Einsiedelkirche in der Friedrichsburg (resp. [illegible]), dieselben sind beschrieben Sundert, Münzkatalog S. 44 No. 64 und S. 130 No. 4. Die letztere ist auf Tafel III No. 15 abgebildet; sie zeigt auf der Vorderseite ein Bild dieser der religiösen Eintracht gewidmeten Kirche. (Über die Ebenerde s. egl. Geschichtsblätter 1900, S. 41). Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß Kurfürst Karl Ludwig auch zur Grundsteinlegung dieser Kirche (28. März 1677) eine Medaille anfertigen ließ, wie es scheint nur in zwei Exemplaren, die sich, wie aus dem folgenden hervorgeht, im Berliner Münzkabinet befinden müssen.

In dem „Copeibuch" (richtiger Urkundenbuch) No. 674 des Karlsruher Archivs Fol. 41 befindet sich folgender auf diese Medaille bezüglicher Befehl des Kurfürsten:

> „J. C. D. gnädigster Befehl ist an Goldarbeiter Elias Hann*) daraus zu fertigen, daß Er innerhalb vier Tagen seinen Stempel zu dem bey einweyhung hiesiger Kirchen gebrauchten Medaille von dem gröst mit der Stempel gewesen, zu Bey erhaltung der Lutherischen Kirchen zu Hdberg gemacht worden, welchen Stempel Er Fabritius Ihm zustellen und verfertigen, zu dem End Er Hannß alle andere unter handen habende arbeit bey seit zu setzen. Auf das eine seith des vermittelst solchen stempels verfertigten Medaillie solle J. C. D. bildnus auf die andere seith aber die darzu aufgesetzte inscription kommen und gehn Medaillie von dem Rheingold**) zu Ersten Cammerdienste Du W. tt überschickt gemacht auch die Worte EX AVR. RH. PAL. darum gesetzet werden.
>
> Hdb. den 24. Martii 1677."

Über diese 60 Dukaten-Medaille ist zu vergleichen Erste [illegible] F. W. L. Hadt. Von den denkwürdigen Medaillons u. Münzgepräges nebst ihren Zeichen (Heidelberg 1761) S. 23 (Abbildung und Beschreibung), L. Begeri Sacra prima nummum, medicum [illegible] regum-electorum Brandenburg. p. 82 (mit Kupferstich) und Ernst Tengels Mungeschicht. Unterredungen (Frankfurt u. Leipzig 1704) S. 976 ff. (copiert in obengenanntem „Copeibuch" fol. 558 ff.). Hiernach (vgl. auch Ludewig Fischerwald, Vom ganzen pfälzischen Hause S. 502) lautet die „denkwürdige Inscription" auf dieser Münze:

D. O. M. A.
Divae Hoc Coemendum
Monumentum
Sacr[um] Aedem
Perpetuae Securitati
Di Sint et In Suo
Pro Sui Domodio Se Tuto Augusto
Voveas exstrux[it]
Princeps Lapidem Sua Manu
Posuit
Carolus Ludovicus
Pal. El.
MDCLXXVII
XXVIII Martii
V. S. L. M.

Das D. O. M. A. der ersten Zeile wird wohl in Deo optimo maximo auszudeuten oder auszulösen sein, wie Vogel und Hartmann aufzulösen sind. Das V. S. L. M. entspricht dem sonstigen Inschriften bekannten Votum solvit libens merito. In deutscher Übersetzung lautete die Inschrift (vgl. Buccoglo, S. 312):

> Unter dem Schutz des allmächtigen Gottes. Der göttlichen Eintracht hat dieses Denkmal dem dauernden Frieden einen heiligen Tempel von dem Seinigen (d. h. aus eigenen Mitteln) und auf dem seinigen (d. h. in seiner Festung Friedrichsburg) für die Hilfe des Seinigen (d. h. für seine geliebte Leute von Degenfeld) für sich ganz und die seinigen wohnend (weil er selbst mit den Seinigen dort begraben sein wollte) errichtet und den ersten Stein mit eigener Hand gelegt Karl Ludwig Kurfürst von der Pfalz 1681 am 28. März. Sein Gelübde löste er gern.

*) Wohl der kurfürstl. Münzmeister Joh. Hann.

**) Über das Rheingold hat Hadt[illegible] in der Mannheimer Versammlung vom 8. Januar 1895 ausführlich berichtet und einen Aufsatz in der Neuen Bad. Landeszeitung vom 13. Januar 1895 veröffentlicht.

Digitized by Google

Auf der Rückseite ist hingewiesen auf die Herstellung der Medaille aus Rheingold

Ex auro Rhenano Palatino
Jussu principis

d. h. Aus pfälzischem Rheingold auf Befehl des Fürsten (angefertigt).

Nach Cenpel a. a. O. hat der Guardian der Kapuziner in Mannheim Gerhardus bei der Zerstörung der Kirche durch die Franzosen im Jahre 1689 „aus dem Fundament die obgedachte große Medaille sowohl in Gold (welches mit dem Rhein gewaschen und damals mit zu Medaillen auf solche Solennitäten gebraucht worden) als Silber aus gegraben und dem jetzigen (1704) Kurfürsten zu Pfalz (Johann Wilhelm) offeriert, aber von demselben wieder verehrt bekommen. Worauf er nach Berlin kommen, die reformierte Religion angenommen und beide Medaillen dem König von Preußen offeriret, davor er einen guten Recompens empfangen und die Medaillen ins Königl. Cabinet gelegt worden."

Nochmals die Einführung des gregorianischen Kalenders 1615. Zu den in Nr. 1 S. 19 gemachten Angaben tragen wir nach, daß das Protokollbuch der Mannheimer Stadtrats Samstag 8. Februar 1611 noch nach dem alten Kalender zählt und Beginn der darauf folgenden Woche also unter Auslassung von 10 Tagen nach dem gregorianischen Kalender datierte: Montag 18. Febr., Dienstag 19. Febr. 1686 u. s. w.

Herr Oberamtsrichter Hufschmid in Sennfeld teilt uns noch folgendes mit: Im Januar 1611 hat unter dem Vorsitz des Ministers von Hirsch und stellvertretend die drei unierten lutherischen und zwei reformierten Geistlichen bestehende Kommission zusammen welche u. a. die Einführung des gregorianischen Kalenders behandelte (Häusser 2, 51). Es muß den 18. Februar als Anfang der neuen Zeit ebenso festgesetzt haben denn nicht blos die Lutherischen Gemeinde in Mannheim rechnete danach sondern die Universität Heidelberg gebrauchte ebenfalls den ganzen Tag ab den neuen Kalender (Winkelmann, Urkundenbuch 2,232 Nr. 1811). Daß vielleicht thatsächlich von Seiten einzelner kirchlicher Gemeinden Widerstand geleistet werde oder daß ihnen schwierige Konzessionen gemacht wurden, mag sein. Nach Häusser Note 65 scheinen nicht schon 1681 die Festtage nach dem neuen Kalender gefeiert worden zu sein. Der Rat in Mannheim griff offenbar vor wenn er einige Tage früher der Verordnung Folge leistete. Der 22. Februar wurde offenbar darum gewählt, weil mit ihm in Kurpfalz das neue Rechnungsjahr (das staatsrechtliche) begann. Nach Probst, Gesch. der Stadt und Festung Germersheim S. 141 hatte der Landschreiber alle Quartal einen „glaubwürdigen Extract" seiner Rechnung an die Rechenkammer einzuschicken und auf Cathedra Petri (Petri Stuhlfeier am 22. Februar) die Jahresrechnung abzuschließen. (Vgl. Edl. wegen Pfalz-Zweibrücken, XXI, 20 in Mitteil. des Histor. Vereins der Pfalz.)

Zeitschriften- und Bücherschau.

Baden zwischen Neckar und Main in den Jahren 1803—1806. Von P. Albert (Neujahrsblätter der Bad. Hist. Kommission. Neue Folge 4.) Heidelberg, C. Winter. 1901. 91 S. (Preis M. 1.20.)

Wenn in den Neujahrsblättern sein soll, „die Kunde der Vergangenheit unserer Heimat zu vermehren und die Liebe zu derselben durch Geschichte zu wecken und zu nähren", so ist diese durch Albertis Abhandlung in glücklichster Weise geübt. In 6 Kapiteln (1. Land und Leute 2. Staats- und Rechtsverhältnisse 3. Kirche und Schule 4. Wirtschaftliche Verhältnisse 5. Volkswohl und Bildung) behandelt der Verf. die Geschichte des Teils unseres Landes, der vom Jahre 1803—1806 als Fürstentum Leiningen vereinigt waren und im Jahre 1806 größtenteils an das Großherzogtum Baden fielen. Neben vielen anderen Quellen und ganz besonders die reichen Schätze des fürstlich leiningischen Archives in Amorbach aufs ausgiebigste und sorgfältigste benutzt.

Es ist kein erfreuliches Bild, das uns der Verf. entwirft von dem Zustande der Gegend zwischen Neckar und Main, davon sie damals wurde. Besonders in den wirtschaftlichen Gebieten waren die Verhältnisse traurig, aber auch in den übrigen Territorien nicht viel besser. Auch scheint es auch Ausnahmen gegeben zu haben zu sein, wurde mit Verschiedenheit dem die Zustände in unserem Hemsbach, das zu den Besitzungen des Ritters von Kallenberg gehörte, um zwei Jahrhunderte sehr gedrückt gewesen seien. Im allgemeinen aber standen die Ansprüche dieser „Ministerialgeschlechter" in umgekehrtem Verhältnis zum Umfang ihres Besitzes. Eine natürliche Folge waren die vielen Abgaben, welche die Einwohner zu leisten hatten. Es ist ein unbestreitbares Verdienst des Fürsten Karl Friedrich Wilhelm zu Leiningen und seines Sohnes Emich Karl, nach der Konsolidierung des Fürstentums Leiningen durch eine ganze Reihe von Verordnungen (von uns am Ende unseres Buches in 31 angezählt) auf Änderung und Verbesserung dieser Zustände hingearbeitet und ihn Ziel gelegt zu haben, auf dem bei badischen Herren weitergebaut werden konnte.

Besonders auf bessere Organisation der kirchlichen Verhältnisse und auf Hebung der Schule war man eifrig bedacht, aber in der kurzen Zeit der leiningischen Herrschaft konnte nicht alles getan werden. Der Verf. teilt uns interessante Einblicke in die Verhältnisse der Kirche und Schule zu jener Zeit.

Die wirtschaftliche Lage war hauptsächlich durch die Kriege im Anfange unseres Jahrhunderts ganz schlimm geworden. Die Kriegsschulden der einzelnen Gemeinden waren angewachsen. Abgaben und Frohnen drückten die Einwohner schwer. Die Hauptnahrungsquellen waren Ackerbau, Viehzucht, Holzhandel, daneben Weinbau, Obstzucht, Bienenzucht. Zwar wurden von der leiningischen Regierung auch zur Hebung dieser Erwerbszweige in mancher Erlassen Anordnungen und Rat schläge gegeben, aber gerade auf diesem Gebiete sind Neuerungen ungemein schwer durchzuführen. Das mußte zu seinem Leidwesen der Lehrer Bantleon in Altheim erfahren, dessen Gutachten über die Möglichkeit der Verbesserung der Wirtschaftsgemeinde im Landmann treffliche Anregungen und sehr beachtenswerte Fingerzeige enthielt. Unendlich viel ist jetzt in dieser Beziehung geändert und gebessert worden, und der wackere Altheimer würde sich freuen, wenn er die Fortschritte im Betrieb der Landwirtschaft sehen könnte, die er vergebens erstrebte. Viel trugen im Laufe des Jahrhunderts zur Besserung der Lage der Landwirtschaft die mannigfachen Verkehrsmittel bei, infolge der geänderten Zustände der Straßen und der geringen Mannigfaltigkeit von Maß und Gewicht.

Volkswohl und Bildung, die im engsten Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Verhältnissen stehen, lagen nach vielen Berichten zu jener Zeit viel zu wünschen übrig. Nahrung, Kleidung und Wohnung waren sehr einfach. Bildung wenig vorhanden. Die Eltern entzogen die Kinder mutwillig der Schule und aus den schlimmen Schulzuständen gingen mit Rohheit hervor. Zuchtlosigkeit und Unsittlichkeit, die das Wüten der Franzosen hinterlassen hatte. Im Falle beschuldigte man die Eltern, die nicht das Verhalten der Kinder mit Ruhe ansehen, auf sie selbst die Schuld davon trügen, ja daß sie die Räuber begünstigten. Die gegen solche Zustände getroffenen Maßregeln waren meist recht unzweckmäßig und deshalb wirkungslos. Die Anschauungen und Vorurteile, mit welch schwerem Herzen sie seit dem 30jährigen Kriege mit die ganzen Ereignisse der letzten Jahre waren ohne Einwirkung geblieben. Darum trieb man gar nicht die Abergläubigkeit mit den Flecken. Erst nach der Befreiung von dem besonders auf der Landwirtschaft lastenden Druck konnte der Aufschwung eintreten, der die glücklicheren Zustände unserer Tage herbeiführte.

Der anschaulichen und lichtvollen Darstellung der von mir nur ganz skizzierten Verhältnisse schickt der Verf. eine Beschreibung des Landes zwischen Neckar und Main d. h. eines Teiles des Odenwaldes, des Bauland und den Taubergrunds voraus und beweist dabei die gleiche Meisterschaft wie auf beschränktem Gebiet in seinem Buche über Sinsheim. Nicht minder glücklich hat er den Charakter der Bewohner gezeichnet, er tritt nachdrücklich dem Vorurteil entgegen, das speziell noch auch bei Gebildeten gegen den Odenwald und seine Bewohner besteht und vollzieht damit eine Ehrenrettung, über die wir Hinterländer uns von Herzen freuen. In der Würdigung der landschaftlichen Schönheiten fühlt man auch die Heimat über den Odenwald in den prächtigen Darstellungen von Duft und von Einzelnen an. Mancher Leser, der diese Gegenden noch nicht kennt, wird vielleicht durch die glänzende Schilderung des Verf. veranlaßt werden, sich von dem anziehenden ländlichen Charakter der Gegend, der „das Gepräge des Heiteren, Sonnigen, Lebensfrohen trägt", durch eigene Anschauung zu überzeugen. Ohne Zweifel wird er auch das günstige Urteil des Verf. über die Bewohner bestätigt finden. Pl. K.

Dr. Johann Gustav Wahl: Geschichte der Stadt Eberbach. Eberbach (Diemar) 1901. 540 S.

In ziemlich schneller Folge erschienen in den letzten Jahren aus berufenen Federn — ich nenne Thorbecke, Albert, Zimmer, Fehrle — eine Anzahl Arbeiten, die in Lokalhistorie Hervorragendes und Größeres Gemeinsames behandeln. Ihnen reiht sich das obenstehende Werk würdig an. Schon früher hat es daran nicht gefehlt, die Vergangenheit Eberbachs recht gut zu wollen, aber es wenig hülfreiche und volkswirtschaftliche Kenntnisse wenig Kunde der Technik in der Sammlung und Verwertung der Quellen und Resultaten sich meist damit, letztere doch mit Fleiß für sich ohne viel Kunde zugleich stilistisch abzuarbeiten und zu verschreiben, man mußte mit Ehrfurcht kleinen Heften lesen, wenn man sich unterrichten wollte, weil eben nichts Anderes da war. Das Resultat glich einer alten Burgruine, die in Geschichte der Stadt schroff in leere zieht, in der bisanhin günstiger Umstand in seiner Hand hatte, alle Lebensfäden seiner Gemeinde zusammen zu knüpfen. Das städtische Archiv, die Registratur, Personal aller Art, jeden Augenblick für jede Einzelheit, gerade jetzt

Digitized by Google

Einzelheit bleibt ihm während seiner Arbeiten lebendig und wird ein wohlgeordnetes Ganzes, aus dessen Masse sich schließlich ein gut fundamentierter festgefügter Bau erhebt.

Nach einem Vorwort und der die Gemarkung beschreibenden Einleitung gliedert sich der darstellende Teil in I. Fränkische Zeit bis zum Verlust der Reichsfreiheit, II. Aeltere pfälzische Zeit bis zum Ende des 30jährigen Krieges, III. Bis zum Ende der Kurpfalz, IV. Bis zur neuesten Zeit. Ausführlich werden geschildert die Entstehung der Stadt, ihre Geschicke in Frieden und Krieg, soziale und wirtschaftliche Verhältnisse, landesherrliche Hoheitsrechte, Gemeindeverfassung und Verwaltung, Kirche und Schule, Verhältnisse zur Landesherrschaft, Beziehungen zu Adel und Kirche. Die lebhafte und anschauliche Darstellung enger städtischer und bäuerlicher Verhältnisse im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation führt klar vor Augen, daß „in dem einen 19. Jahrhundert die Fortschritte zur Sicherheit, Freiheit und Wohlfahrt der Bevölkerung größer gewesen sind als in den fünf Jahrhunderten pfälzischer Herrschaft" in der Heimat der guten alten Zeit. Gleich vorzüglich und mit Recht ausführlich sind die kulturhistorischen Kapitel, gerade in einem solchen Teile von Geschichtsanschauung werden diese Dinge dem Leser erst recht klar, besonders wenn er darin aufgewachsen ist oder länger verweilt hat. Aus der Fülle der Einzelheiten möchte ich hervorheben: Römer, Alemannen, Franken, Markgenossen, Gaugraf, Bischof von Worms, die Inhaber der Grafengewalt errichten ca. 1200 die Burg Eberbach, die Anfänge einer Stadt fallen wohl unter König Heinrich, wohl Friedrich II. Sie kommt als Lehen von Worms an Friedrich II. und bleibt Reichsstadt bis 1330, wo sie an die Pfalzgrafen bei Rhein verpfändet wird. 1410 bei der Teilung der pfälzischen Lande kommt Eberbach an Otto von Mosbach, dieser läßt die Burg verfallen, 1499 wieder an die Hauptlinie, 1552 u. ff. wird infolge der Pest die Universität von Heidelberg nach Eberbach verlegt. Die Unglückszeit des 30jährigen Krieges veranlaßt Einlagerungen, Brandschatzungen des Feindes, Zwangsanleihen der Landesregierung; die wehrlose Kleinstadt, über Wimpfen, Weinheim, Heidelberg, Mannheim bringen Bayern und Schweden im drangsalvollsten Wechsel; 1635 zählt es keinen Bürgermeister, keinen Pfarrer, keinen Stadtschreiber, aber die Pest. Nach dem westfälischen Frieden ist die Stadt verschuldet bis zum Ruin, ca. 1699 plündern die Franzosen. Kurfürst Johann Wilhelm vergewaltigt seine protestantischen Unterthanen, die konfessionellen Gegensätze wachsen, dazu entsteht Neid der einzigen guten Straße, große Ueberschwemmungen des Neckars. Die letzte kurpfälzische Zeit zeigt überall den zerfahrenen Zustand feudaler Vielregiererei. 1803 wird das Amt Eberbach leiningisch, 1806 badisch, mit gewissen Hoheitsrechten bis 1849. Wie ca. 1810 steht es in Eberbach ähnlich wie durch die politischen Ereignisse der napoleonischen Kriege, Streitigkeiten mit der Standesherrschaft, Aufstand 1849, Schwäbischer Eisenbahn ... sollte die Eisenbahn zum Bau, wenn auch nicht prompter, so einen Aufschwung ein. In der Gemeindeverfassung wird erzählt vom Wimpfener Recht, altes Bürgerrecht, Einwohnerzahl (um 1810 betrug die Zahl der Bürger ca. 250, der Einwohner ca. 1500, 1900 ca. 565 bezw. 2500), Gemarkung, Grenzbefestigung. Bei der Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse hört man von der Waldwirtschaft (Holzhandel, Hackwald, Flößerei), Schiffahrt, Fischerei und den Gewerben, der Ablösung der Bodenrechte, bringt die Organe der Centgerichtsbarkeit, Galgen, Besetzung, ... Vorgänge, im 17. und 18. Jahrhundert Einschränkung der Freiheit der Unterthanen, die hohe Person des Amtskellers, ehemaliger Stadtvogt, infolge der Verschwendung der Höfe, angemessener Wildstand. Die kirchlichen Verhältnisse berichten von der Kirche auf dem Friedhof, von der Michaelskirche, von der Einführung der lutherischen Lehre unter Ottheinrich und der Gegenreformation; der erste Schulmeister wird 1482 genannt.

Die Vielgestaltigkeit des Lebens in unseren Tagen, die in ihren kleinsten Ausläufern in Eberbach in dem Buche zu ihrem Rechte kommt, kann hier auch nicht andeutungsweise erwähnt werden; der geneigte Leser muß sich selbst die Zeit dazu nehmen, er wird sie nicht gereuen. Die kritische Chronik der Stadt bilden 1248 Nummern Regesten vom Jahre 1136 bis 1900, eine Masse mühevoll zusammengetragener Einzelheiten; als Anhang sind beigegeben 24 wörtlich abgedruckte Urkunden, Verzeichnisse der städtischen Obrigkeiten, eine Beschreibung der alten Neujahrslieder. Zu hervorragendem Schmucke gereichen dem Werk viele Gesamt- und Einzelansichten, Pläne, Porträts, welche teilweise vom Verfasser gezeichnet bezw. veranlaßt. Besonders fällt in die Augen das älteste Stadtsiegel von 1240 mit dem stark vergoldeten hochburgartigen „redenden" Eber.

Als wenige störende Fehler sind zu vermerken:

Reg. No. 266 muß die Jahreszahl 1306 heißen (nicht 1011),
dergl. 561 ... 1306 (nicht 1254),
„ 148 Stadtphysikus (nicht Stadt-)
„ 152, 747, 280, 304 a, b Waldwagen (nicht Reisen).

Andere Druckfehler sind leicht zu verbessern.

Zum Schlusse wünsche ich dem Verfasser Glück zu seinem wohlverdienten Erfolg; seine Geschichte von Eberbach ist ein Werk, das gleichwertig dem Bürgermeister Dr. Weiß wie dem schöngelegenen Städtchen am Neckar und Katzenbuckel zur Ehre gereicht.

Baldauf, Weinheim.

Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. Im Auftrag des württ. Geschichts- u. Altertumsvereins herausgegeben von F. Haug und G. Sixt. XIX u. 392 S. 8° mit 221 (?) Abbildungen und einer Fundkarte. Stuttgart 1900. 8 Mark.

Im Gegensatz zu anderen in neuerer Zeit erschienenen Veröffentlichungen römischer Denkmäler, in denen jeweils nur der Bestand einzelner Lapidarien oder Altertumssammlungen vorgeführt wurde, bringt das vorliegende Werk sämmtliche im Lande gefundenen römischen Inschriften und Bildwerke zur Beschreibung, die wichtigeren auch zur bildlichen Darstellung. In einem Lande wie Württemberg, das geographisch abgerundeter und hinsichtlich seiner Bevölkerung und seines Volkslebens einheitlicher und in sich geschlossener ist als die meisten andern deutschen Staaten, erscheint ein solches Vorgehen besonders einleuchtend und angebracht. Die Grundlage des Werkes bilden die Forschungen von F. Haug, der seit vielen Jahren auf dem Gebiete der römischen Epigraphik und Denkmälerkunde mit großem Erfolge thätig und unseren Lesern als hochverdientes Verbandsmitglied unseres Vereins sowie als Herausgeber der römischen Denkmäler des hiesigen Antiquariums wohlbekannt ist. Aber seit dem Jahre 1882, wo er eine vorläufige kurze Beschreibung der römischen Denkmäler für das württembergische Heimatwesen veröffentlichte, hat sich deren Zahl mehr als verdoppelt, und so erschien es ihm zweckmäßig, zur Bewältigung des so stark angewachsenen Unternehmens, das auch wiederholte Reisen an die Fund- und Aufbewahrungsorte mancher Denkmäler erforderte, sich mit dem Vorstand des Kgl. Lapidariums in Stuttgart G. Sixt, einem ebenfalls bewährten Altertumsforscher, zu verbinden. Der einheitliche Charakter des Werkes wurde dadurch nicht gefährdet; in den wenigen Fällen, wo der beiderseitigen Ansichten auseinandergehen, ist dies ausdrücklich vermerkt. Der Stoff ist nach geographisch-geschichtlichen Gesichtspunkten eingeteilt, indem die Darstellung von den südlichen nach den nördlichen Landesteilen schreitet und mit den Funden am obergermanischen Limes abschließt. Früher gefundene, aber im Laufe der Zeiten verloren gegangene Stücke sind an ihrem Orte aufgeführt und möglichst genau beschrieben. Dank dieser Feststellung sämmtlicher Fundthatsachen ergiebt sich ein deutliches Gesamtbild der Besiedelung der Landes in römischer Zeit, das überdies noch durch eine beigegebene Fundkarte vortrefflich veranschaulicht wird. In der Behandlung der einzelnen Gegenstände — die Erzeugnisse der Töpferkunst wurden nicht aufgenommen — war man mit bestem Erfolg darauf bedacht, wissenschaftliche Genauigkeit mit einer auch für Laien verständlichen Darstellungsweise zu verbinden; die Beschreibungen und Erklärungen sind erschöpfend und gemeinverständlich, dem Text der Inschriften ist die deutsche Uebersetzung beigefügt. Besonderes Lob verdienen die Abbildungen, die teils den Beschreibungen zu Hilfe kommen, teils eine Nachprüfung der Inschrifttexte ermöglichen; sie sind in Lichtdruck von der Firma M. Rommel & Cie. in Stuttgart hergestellt, deren vorzügliche Leistungen auch unseren Vereinsmitgliedern schon zu gute gekommen sind. Leider müssen wir es uns versagen, einzelne wichtigere Inschriften zu besprechen oder auf besonders interessante Darstellungen näher einzugehen, wie z. B. auf den im Tanzschritt fahrenden Juppiter (Nr. 545), der unter den zahlreichen Bildern des Juppiter mit Gigant bis jetzt einzig dasteht, oder den künstlerischen Wert einzelner Bildwerke, wie z. B. der Bronzestatuette Nr. 148 u. a. hervorzuheben; wir wollen nur noch erwähnen, daß genaue Namen-, Orts- und Sachregister (28 Seiten) den Wert des Buches und seine Verwendbarkeit für Studienzwecke wesentlich erhöhen. Hier erkennt man erst recht, welch reiche Fülle von Wissensstoff auf dem Gebiet der Geschichte, Geographie und Topographie, des Religions-, Staats- und Kriegswesens, des öffentlichen und Privatlebens aus der Zeit der römischen Herrschaft in Süddeutschland aus diesen oft unscheinbaren oder sogar nur in Bruchstücken erhaltenen Denkmälern geschöpft werden kann. In dieser Hinsicht ist das Buch durch die zahlreichen Analogien, die es bietet, auch für unsere badisch-pfälzische Altertumsforschung von höchstem Werte und kann daher auch unseren Vereinsmitgliedern bestens empfohlen werden.

K. B.

Buchdruck und Buchhandel in Heidelberg in früherer Zeit. Unter diesem Titel veröffentlicht J. H. Eckardt (Kiel) anläßlich der hundertjährigen Jubiläums der C. Winter'schen Sortimentsbuchhandlung in den „Heidelberger Familienblättern" (Beilage zur Heidelberger Zeitung) Nr. 4 (12. Januar 1901) u. ff. eine interessante und dankenswerte Zusammenstellung, die mit dem ersten nachweisbaren Heidelberger Druck 1446 beginnt. Der Verfasser schöpft u. a. aus der Gedächtnisschrift zur vierten Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Heidelberg 1840.

Inventare des Großh. Badischen General-Landesarchivs. Unter diesem Titel ist soeben im Verlag der Ch. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung in Heidelberg der I. Band, 320 Seiten umfassend, erschienen. Wir werden auf diese für die badische Geschichtsforschung hochbedeutsame Publikation der Großh. Archivdirektion in der nächsten Nummer zurückkommen.

Digitized by Google

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XII

(21 Dezember 1900 bis 20. Januar 1901.)

Altertümersammlung.

Eine Anzahl verschiedener Gegenstände (Geschenke des Herrn Karl Bart): Gewehr mit Feuersteinschloß angefertigt in Mannheim (C. Lorenz à Mannheim) gekauft in Paris. Runde Bleiform mit Holz. Durchmesser 7,5 cm. Dicke 2,2 cm, in einer Vertiefung drei Gruben. „Ihr Kinder seid gehorsam ehren Eltern an ihren das dan ist billich" etc. 11 Jahrhunderte. Holzfigur. Mann mit Uhr 11 cm hoch 4 Pfeifenköpfe aus Porzellan mit gemalten Porträts. Klingelbeutel aus rotem metallischem Samt. 1 alter verschiedene gemusterte Tücher. Ein kurzes Damenhandschuh (wenig Gute mit darauf befindlichem Bild) und zwei baumwollene gedruckte Handschuhe angeblich aus dem Mannheimer Schloß. Klein Lampe nach antikem Muster aus gebranntem Marmor. Zwei Steindrücke.

Goldwage mit Kasten. 15 cm lang, 9 cm breit, 4 cm hoch mit sehr interessanter Lederbedeckung. Auf der Innenseite des Deckels steht mit Tinte „Wag und gewicht macht Mr. Knorr adrodal wonet in der neuen gassen in Colln Anno 1668."

Ein Bild darstellend die Krönung der Maria durch Gott Vater und Christus angeblich gemalt zum Regierungsjubiläum Karl Theodors im Jahr 1792 (?) Größe 18 : 20. (Geschenk des Herrn Major Stadtrat.)

9 Gypsabgüsse verschiedener Medaillen (Geschenk des Herrn Baurath Hirschau).

Münzsammlung.

Preußische Kronenthalerabschlagsmünzen für Januar 1901. Fünfmarkstück. Avers: Brustbilder Friedrichs I. und Wilhelms II. mit der Umschrift FRIEDRICH I 1701 WILHELM II 1901. Revers wie gewöhnlich. (Geschenk des Herrn Geh. Regierungsrat Archivrat.)

Bildersammlung.

Außer den nachstehend verzeichneten Bildern bezw. Plänen deponierte die städtische Bauverwaltung 108 Exemplare von A 3, A 5 u. A 68.

A 3 d Mannheim. 11 : 128. Plan der Stadt und der Citadelle Friedrichsburg nach dem Merian'schen Bilde. A 3 aber stark verändert. Kupferstich. 11 : 14. (Deponiert von der Städtischen Bauverwaltung.)

A 114 b Feier zur Einweihung der Rheinbrücke zu Mannheim, am 11. Nov. 1845. Lithographie. 19 : 21. (Deponiert von der Städtischen Bauverwaltung.)

A 120 g Mannheim, der alte katholische Kirchhof (in K 2 u. K 3 befindlich). Vermessungszeichnung 1902. 11 : 22,5. (Geschenk des Herrn Emil Heusler in Speier.)

A 124 d Gefangennahme der französischen Besatzung von Mannheim den 22. Nov. 1795. (Wormser mit seinem Stab zu Pferde vor ihm zu Fuß die französischen Generäle.) Lithogr. Anst. von A. Greiffer. Lith. von Bauer, Druck von W. Loeffler. Wien. 24,1 : 36,1. (Deponiert von der Städtischen Bauverwaltung.)

*A 300 Überschwemmungsbericht aus dem Jahre 1882. 5 Mannheim. 1 Feuerbrand aus der Mannheimer Presse. 11 : 17. (Geschenk des Herrn Karl Bart.)

A 200 b Überschwemmung 1882/3. Blick auf die Rheinbrücke und das Ludwigshafen-Mundenheimer Gebiet. Photographie von Emil Mühler. 9,8 : 23,5. (Geschenk des Herrn Karl Bart.)

C 64 l Elisabeth Adelheid von Hessen, Tochter des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. In jungen Jahren. Auf einem Stuhl sitzend auf der linken einen Vogel haltend, rechts ein offenes Buch. Photographie nach dem Gilgemälde in der Heidelberger Schloßsammlung. 21 : 11.

C 100 d Johann Casimir, Pfalzgraf, Vormund Friedrichs IV. 1583—1592. Brustbild in Profil. Oben Johannes Casimirus Comes Palatinus Rheni. Unten Joan Casimir Electeur Palatin [?] et Duc de Bavière. Photogr. nach einem Kupferstich. 11 : 11.

C 171 g Katharina Ludomilla, zweite Gemahlin des Kurfürsten Karl Philipp † 1742 in Innsbruck. Hüftbild. Photogr. nach dem Gelgemälde in der Heidelberger Schloßsammlung. 11 : 12,5.

C 171 p. Louise Juliane, Kurfürstin von der Pfalz, Gemahlin Friedrich IV. Tochter des Prinzen Wilhelm I. von Nassau-Oranien (geb. 1111, gest. 1631). Hüftbild in Medaillon mit lateinischer Umschrift: Ludovici Juliana Gulielmi Aranaei etc. Unten zwei latein. Distichen: Si proavos et avos etc. Photogr. nach dem Kupferstich des Crispin de Passe. 11,5 : 11,5.

C 201 b Pfalzgraf Philipp (Sohn des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, geb. 1621, † 1652 als engl. Admiral zur See). Der Prinz als Jüngling in ganzer Figur. Englische Unterschrift. The lifeless of the high borne Prince etc. Photogr. nach einem Kupferstich. 11 : 14.

C 204 d Otto Heinrich, Kurfürst von der Pfalz, 1556—59. Brustbild darunter das pfälzische Wappen. 1556 O. H. P. C. Oben der Wahlspruch. Mit der Zeit. Photogr. nach einem alten Holzschnitt. 12,5 : 11.

D 3 g. Herzog Christian von Braunschweig, Heerführer im 30jähr. Krieg. Brustbild mit lateinischer Unterschrift: Victoria nec ita L. Unterschrift: Christianus D. G. ep. haar. ipsius Heros. ofiig. rm. a. Mrh. Jnh. Mi. revaldin. ad. vivum depictum, e. Gal. primo Jarodum Dilg. Ao. 1622. Unten das Fürstenwappen. Oben: Deus ita certis has formas expressam. Dod. raul. consecrantique. eidem. pictor. et sculptor. 1623. Photographie nach dem Kupferstich. 16,1 : 11.

E 120 p. Saint Germain Lanski (Kammerherr am kurpfälzischen Hofe). Photographie nach einem Gemälde in der Heidelberger Schloßsammlung. 17 : 11.

Abbildung des silbernen Taufgeschirrs, welches Ihre römisch Kaiserl. Königl. apostol. Majestät nach Maria Zell in Steiermarkt den 8ten September 1669 geopfert haben. Kupferstich. Erfunden von Ludwig Mell. I. C. Bildhauer und zu Wien zu finden in der I. I. Kupferdruckerey daselbst. 28 : 11. (Geschenk des Herrn Leopold Mayer.)

Bibliothek.

Die Bibliothek arbeitet in der Zeit vom 21. Dezember 1900 bis 20. Januar 1901. Geschenke von den Herren Rudolf Bassermann, Dr. Karl Hauck in München, Major Hufschmid in Wiesbaden, Kommerzienrat Mohr, Major Stuber II und vom Großh. General-Landesarchiv in Karlsruhe. (Ein Teil der neu zugegangenen Bücher kann erst in der Liste No. XIII verzeichnet werden.)

---

*A 1 d Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins. Band XXXI. München 1900. 420 S. mit vielen Abb.

*A 1 da. Mitteilungen des deutschen und österreichischen Alpenvereins. N. F. 16. München-Wien 1900.

A 193 r Wegeli, Franz X. Geschichte der deutschen Historiographie. München u. Leipzig 1893. 1894. 2 S.

B 8 a Generallandesarchiv. Inventare des Großh. Bad. Generallandesarchivs. Herausgegeben von der Archivdirektion. Band I. Karlsruhe 1901. 120 S.

B 21 b Erdmannsdörffer, Bernh. u. Obser, Karl. Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden. 1783—1806. Band 1: 1783—92. II. 1792—9. III. 1799—1801. Heidelberg 1888—93.

B 27 g Dioskuren der Tonkunst in Bayern. 52 Folge der Denkmäler deutscher Tonkunst. I. Jahrgang. Ausgewählte Werke des C. F. Dall'Abaco. Nr. 1—12. 1. Teil. Eingeleitet und herausgegeben von Adolf Sandberger. Leipzig 1900. III. S. 4°.

B 129 m. Binder und Alten zur Geschichte des 30jähr. Krieges in den Jahren des verwüstenden Laufens der Mittelbacher. Band I—III. bearbeitet von Moritz Ritter. Die Gründung der Union 1598—1601. Die Union und Heinrich IV. 1607—1610. Der Jülicher Erbfolgekrieg. München 1870—72.

B 464 l. v. Heinemann, Ludwig. Heinrich von Braunschweig, Pfalzgraf bei Rhein. Gotha 1872. 200 S.

C 304 f Hauser, Max. Kunstfleiß in Mannheim. Vortrag, gehalten am 22. Mai 1900. Mannheim 1900. 14 S.

B 45 b Thalia, herausgegeben von Schiller. Band 1—12. Leipzig 1787—91. Neue Thalia. Band 1—4. Leipzig 1792—93.

D 63 f v. Vivenot, Alfred. Thugut, Cobenzl und Wimpffen. Originaldokumente vom Juli 1794 — Februar 1795. Wien 1869. 635 S.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 4, 10b, an den Inhalt dieses Blattes ist zu adressieren sich.
Für den numerierten Inhalt der Artikel sind die Verfasser verantwortlich.
Verlag der Mannheimer Altertumsverein. Druck der Dr. Haas'schen Buchdruckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich in Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 3.— Einzelne Nummern 30 Pfennig.

II. Jahrgang. März 1901. No. 3.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Urkunden zur Geschichte Mannheims von 1606. VII. — Die bayerischen Werke in Wappen von Rhein-Pfalz von Finanzrat Theodor Wilckens. — Zeichen-Niederlassungen in Mannheim unter Karl Ludwig von Dr. Friedrich Walter. — Miscellanen. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Montag **11 März**, Abends 8 Uhr findet im Hotel National eine **außerordentliche Mitglieder-Versammlung** statt zur Beschlußfassung über die dem bürgerlichen Gesetzbuch entsprechende Abänderung der Satzungen. Daran anschließend ½9 Uhr **Vereinsabend** mit Vortrag des Herrn Dr. med. Koehl aus Worms über: Die jüngere Steinzeit des Mittelrheingebietes. Zum Vereinsabend sind auch Gäste bestens willkommen.

* * *

Wir bitten, **Reklamationen** wegen unterbliebener Zustellung der „Geschichtsblätter" möglichst bald nach Erscheinen der betreffenden Nummern an den Vorstand gelangen zu lassen, da sonst keine Garantie für Nachlieferung übernommen werden kann. Unbedingtes für die richtige Zustellung ist daß die Mitglieder den Vorstand von jeder Wohnungsveränderung alsbald in Kenntnis setzen.

* * *

Als **neue Mitglieder** wurden in den Verein aufgenommen:

Abeels, August Oberamtsrichter D 3. 10
Gallschalck, Otto Kaufmann Bismarckplatz 3
Dr. Goehe, Otto Landgerichtsrat O 7. 18
Hegel, A. Städtischer Tierarzt Schlachthof
Kauffmann, Friedrich Kaufmann N 7. 9
Martin, Karl Betriebsingenieur K 3. 5
Menke, Konstantin Ingenieur F 7. 26a
Müller, Wilhelm Städtischer Tierarzt Waldhofstraße 6
v. Sachi, Victor Oberst A 1. 4
Dr. Willmer, Felix Rechtsanwalt C 1. 16
Dr. Wolff, Hans Versicherungsmathematiker L 8. 10
Wirth, Otto Baumeister G 7. 14.

Vereinsversammlung.

Die fünfte Vereinsversammlung der Montag den 4. Februar im Hotel National stattfand, hatte sich eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen. Herr Stabsarzt Dr. Mantel sprach über die „Grundzüge der Heerkunde" und gab den Anwesenden einen das umfangreiche Gebiet geschickt beherrschenden, von großer Sachkenntnis zeugenden Überblick über Begriff und Entstehung der Wappen, ihre Einteilung, ihre einzelnen Bestandteile und deren mannigfaltige Ausgestaltung. Geschlechtswappen finden wir schon zur Zeit der Kreuzzüge im 11. und 12. Jahrhundert, die weitere Ausbildung des Wappenwesens fällt in die Zeit der Blüte des Rittertums und der Turniere. Neben dem Erbwappen kamen seit Karl IV. durch Verleihung die Briefwappen auf. Der Vortragende behandelte weiterhin die Vermehrung, Verkleinerung und Entziehung des Wappens und ging sodann über zur Einteilung der Wappen in Geschlechts-, Gemeinschafts- (Städte, Zünfte rc.) und Amts-Wappen (Erzämter rc.) und zu dem wichtigen Kapitel: Vereinigung von Wappen. Die Entwicklung des Wappenwesens zerfällt in drei Perioden, 1. die Zeit des Schildes, wo der letztere allein geführt wurde, 11.—13. Jahrhundert; 2. die Blütezeit, wo Helm und Schild wirklich getragen wurden, 13.—15. Jahrhundert; 3. die Zeit des Verfalls, wo Helm und Schild nicht mehr wirklich getragen werden, 16. Jahrhundert bis heute. In Deutschland hat sich die Heraldik am reinsten erhalten. Nachdem auf die nahen Beziehungen der Heraldik zur Numismatik, Sphragistik und Kulturgeschichte hingewiesen worden war, wurden die beiden Hauptbestandteile des heraldisch richtigen Wappens, Schild und Helm, ausführlich besprochen, zunächst Form und Einteilung des Schildes, dann die Wappendarstellungen, die in die zwei Hauptgruppen: Heroldstücke und gemeine Wappenbilder zerfallen. Durch (senkrechte) Spaltung und (wagrechte) Teilung des Schildes, durch schräge und geschwungene Linien entstehen die Heroldstücke (Pfahl, Balken, Sparren rc. rc.) mit ihren unzähligen Variationen, deren wichtigste der Vortragende durch Zeichnungen veranschaulichte. Auch verschiedene Wappenwerke aus der Vereinsbibliothek dienten zur Erläuterung. Ebenso bei den gemeinen Bildern, welche Tiere, Menschen, Pflanzen, Gerätschaften rc. rc. und deren einzelne Teile in heraldischer Stilisierung zeigen. Es gibt keinen Gegenstand in der Natur, der nicht als Wappenbild vorkommen könnte. Durch die Vereinigung von Heroldstücken und gemeinen Figuren entstehen neue unzählige Kombinationen. Der Vortragende gibt mehrere Beispiele die darthun sollen, daß das kunstgerechte Wappenbeschreiben oder Blasonnieren lange Übung und ein großes heraldisches Wissen erfordert. Von den sog. Beizeichen wurde besonders der Turnierkragen besprochen. Auch bei dem weiteren Hauptkapitel der Helm erläuterte der Vortragende durch Zeichnungen ebenfalls die hauptsächlichsten Formen und behandelte dann das Helmkleinod, die Helmzier, als einen unentbehrlichen Bestandteil des heraldisch richtigen Wappens, der Helmdecke, ihre Entstehung rc. rc. Der Helm erscheint meist durch eine Krone verziert, die aber nicht den Rang des Wappeninhabers anzeigt. Zum Schluß wurden noch als unwesentliche Bestandteile des Wappens besprochen, die Orden und Ehrenzeichen und die heraldischen Prachtstücke, die Schildhalter, der Wappenmantel und die Devisen. Die Zuhörer folgten den fast zweistündigen Ausführungen des geschätzten Redners mit großem Interesse und ihrer Erwärmung. Ihrem Dank verliehen die anerkennenden Worte des Vorsitzenden, Herrn Major Sendel, Ausdruck, der mit einem Hoch auf den Vortragenden schloß.

Digitized by Google

Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

VII

Nachstehende Urkunde vom 28 April 1309, die wir hier zum ersten Mal im Druck veröffentlichen befindet sich im Staatsarchive zu Luzern im sog. diplomatischen Apparat (Urkundensammlung zu Lehrzwecken) des 1838 verstorbenen Heidelberger Professors Gatterer (No 329) Ueber den Gatterer-Apparat vgl Wilh in der Vorrede zu den Regesten der Pfalzgrafen S. XV. Wir geben diese Urkunde wieder nach einer Abschrift, welche die Archiverwaltung auf unser Ersuchen hat anfertigen lassen. Marquard der Sohn des Ritters Kraft von Hudinheim, schenkt darin den Augustiner-Nonnen im Kloster Rheinfrankenthal 9 Morgen Acker in der Gemarkung des Dorfes Mannheim gegen eine an seine Schwester Guda, die Priorin des genannten Klosters zu entrichtende jährliche Rente von 4 Malter Frucht Diese beurkunden auf Wunsch die Schultheißen des Ritters von Worms, nachdem sie vor dem Mannheimer Dorfgericht die üblichen Formalitäten erfüllt hat.

Schenkung von Äckern in Mannheim an Gemarkung 1309, 28 April.

Judices Wormacienses ad universorum noticiam tenoribus per presentes, quod in nostra presencia constitutus Marquardus, filius quondam Craftonis militis de Hudinheim, recognovit se coalumne eat publice, se propter salutem animi sui et parentum suorum defuncti et in testimonium veritatis presentibus dat et legat religiosi matrone, magistre et universis sanctimonialibus in Frankendal, ordinis beati Augustini Wormatiensis Episcopatus, bona sua infra scripta, videlicet agros suos etiar in territorio ville Mannenheim et marca ibidem, quorum situs specificatur in hunc modum, videlicet quatuor jugera ante in her acker, coniungentes Viricum de Sanctboren et Reinhodo de Manzenheim Item tria jugera sive grunde nahet Merkeruse. Item unum jugum Dornbecki nahet Dilthenheim simpliciter et pleno jure resignans hec bona in manus fratris Hermanni conversi et procuratoris Sanctimonialium predictarum, nomine earundem recipientis easdem effectualiter super ipsum bonis cum solempni) prout consuetudinis est et juris, nichil sibi ulterius iuris in dictis bonis reservando Est tamen hoc adiectum, quod magistra et universitas de Ende bonis Guda, nomine predicto conventus, sororis sue Marquardi, prenominis quatuor maldrorum siliginis debeant tantum ad tempora vite sue usufructuare in subsidium victus ipsorum ventilentorum si necessitatis sue In cuius rei testimonium presentes litteras sigillo curie nostre ad peticionem prefati Marquardi fecimus communiri. Acta sunt hec presentibus Nicolao de Landecken et Conrado de Landenburg tabellionibus iurie nostre Hellmanno Fierher et aliis, anno domini M° CCC° nono feria quarta ante festum Philippi et Jacobi proxima. Insuper idem Marquardus dixit se coram consulibus ville Mannenheim scilicet Ruckero scultheto, Gunperto et Ehrlino fratribus, Conrado Lemerhirtli Gotfrido pistore in Mannenheim Waltero Nar dicti Lemerhirtli [scil filio?] dicto Zartin, Conrado Geyzer et Ortlibo antiquum predictum resignacionem ut legitimum in figura unius Mannenheim ferentis cum sollempnitate debita et consueta.

Das Gerichtssiegel ist abgefallen.

Vorlagenschrift Littera super bonis in Mannheim.

Breite des Pergamentes 21 cm, Höhe 16,5 cm.

Uebersetzung ins Neuhochdeutsche.

Wir die Wormser Schöffen bringen hiermit zur allgemeinen Kenntnis daß der vor uns erschienene Marquart Sohn des verstorbenen Ritters Kraft von Hildesheim (Feudenheim) öffentlich bekannte er habe zu seinem und seiner Eltern Seelenheil vermacht und schenkt den Augustiner-Chorfrauen, ergo der Meisterin und dem Convent zu [Klein]-Frankenthal) in der Wormser Diözese seine folgenden Güter in der Gemarkung des Dorfs Mannenheim nämlich die Morgen Aecker vor der Furche „zu der Linde" [gegenüber Feudenheim vgl. Mannh. Geschichtsblätter 1900 S. 34 / No XIV Anmerk 12 u. 13]. Angrenzer Wirich von Sandhofen (Sandhofen) und Reinbot von Altenzheim Morgen der Pferdeherrn oder Münzstätte bei Bretten) ferner drei Morgen „Im Grunde nach Merkeran (der krumme Grund bei der Gasfabrik vgl Mannh Geschichtsblätter 1900 S. 226 Anm 3) ferner zwei Morgen „bi der Dornbecke nach Dilthenheim zu" (der jetzt. Dornhamm wohl der ausgegangene Dornheim beim Mannheimer Fendhof vgl. mein „Dorf Mannheim S 62 / Anm 1) Diese Güter übergab ferner (Markwart) nach alter Rechtsbrauch unter Durchgang eines Stroh-Halmes (als Zeichen der mit solchen bestandenen hingegebenen Aecker) zu vollem Eigentum und ohne jeden Vorbehalt dem Laienbruder Hermann als Bevollmächtigten der erwähnten Klosterfrauen und ihres Convents Da es müssen letzterer oder denn der Meisterin der Nonne Guda, der Priorin des Convents und Schwester jenes Markwart eine jährliche Rente von 4 Malter Frucht auf Lebenszeit verabfolgen zur Bestreitung der Kosten ihrer Kleider und sonstigen Nothdurft

Zum Zeugnis dessen haben wir diesen mit unsrem Ratssiegel versehenen (darum bestätigten) Brief (a) Willn Morkwarts) den genannten Nonnen ausgestellt. So geschehen in Gegenwart der Ritter von Landeck (Burg bei Klingenmünster) und Konrat von Landenburg (Landenburg) Notaren unserer Kurie Hellmann Fischer (Fischer?) und Anderer im Jahr 1309 am ersten Mittwoch vor dem ersten Mai Endlich sagte besagter Markwart aus, er habe vor dem Schultheiß der Stadt Mannheim Namens Ruckert (Rudger?) und den (Meister?) Brüdern Gumpert und Ehrlin, und Konrat Lemmerhirt und Gottfried Pfarrer in Mannheim, vor Walter Narr des genannten Lemmerhirt Sohn (?), vor Zartin, Konrat Geyer und Ortlieb den Brief das obige Geschenk und Vermächtnis gemacht nach Erfüllung jeder Formalität wie sie vor dem Gericht zu Mannheim erforderlich ist

a) Also die Übersetzung verneinend Ein Zeichen, durch Feuerwerfen, Abschlagen, Durchschneiden des Gegenstandes Salmat zum Zeichen feierlicher Auflassung. Einleitung über Bedeutung ꝛc. vgl. Grimm Rechtsaltertümer S. 114 ff.; Schröder deutsche Rechtsgeschichte (8 Auflage) I 60, 224, 702, 703), der eine andere Erklärung als die in unserer Uebersetzung gegeben, vertreten. Auch Maur, Oberdeutsche Zeitschrift XII 291 ff handelt über Rechtssymbole dieser Art.

Die bayerischen Wecken im Wappen von Kur-Pfalz.

Von Franzsel Theodor Wilckens

Nachdruck verboten.

Als Wecke bezeichnet die Heraldik ein in die Breite gezogenes gleichseitiges Viereck, welches oben und unten stumpfe, rechte und links spitze Winkel hat also breiter als hoch ist Die Raute dagegen ist ein in die Höhe gezogenes gleichseitiges Viereck welches oben und unten spitze rechts und links stumpfe Winkel hat, also höher als breit ist. Ist die Raute aber sehr hoch und dabei in die Breite eingezogen, so wird sie als Spindel oder Spindel Raute bezeichnet Die Wecke ist eben so hoch wie breit, dilbel also ein auf die Spitze gestelltes Quadrat, hat demnach nur rechte Winkel. Obwohl nun die Wecken eine heraldische Figur sind die in Wappen verhältnismäßig selten vorkommt und eine so spezifische und charakteristische Figur im bayerischen Wappen bilden, und so viel auch schon über das Wappen der Wittelsbacher und der Pfalz geschrieben worden ist, so kann keiner der zahlreichen Autoren mit Sicherheit und ganz bestimmt angeben, wie die Wecken in das Wappen des Hauses Wittelsbach gekommen sind Von den Autoren, die zuletzt über das bayr. Wappen geschrieben haben spricht sich Karl Emich Graf zu Leiningen-Westerburg in seiner Abhandlung „Das Pfälzer Wappen"[1]) gar nicht über den Ursprung und die Bedeutung der Wecken aus und Dr Karl Ritter von Meyerfels vermag in seiner Schrift „Die Wittelsbacher Stamm Hirsch- und Geschlechts-Wappen," Konstanz 1880 bezüglich der Wecken auch nur Hypothesen und Vermutungen zu geben.

1) Vgl. Koehne, Geschichte der Ahnen und Wappen v. Mannheim II 1 ff.

2) Einige Autoren leiten auch pfalzgräflichen Lehen zu Feudenheim, der 1376 an die Herren von Flersheim zu Lehen kamen, vgl. Regesten der Pfalzgrafen No. 2619.

3) Erschienen in Heft XVIII der Mitteilungen des histor. Vereins der Pfalz (1894 und als Separatabdruck Speier 1894

Bekanntlich stammt das Regentenhaus Wittelsbach von den Grafen von Scheyern und hat, wie K. von Mayerfels überzeugend nachweist als ursprüngliches und erstes Stammwappen den „Adler" geführt. In ähnlicher Weise haben ja auch andere Forscher, so namentlich Prof. Dr. Eduard Heyck (Urkunden, Siegel und Wappen der Herzoge von Zähringen, Freiburg 1892) nachgewiesen, daß die Zähringer ursprünglich den Adler und nicht den Löwen als Wappentier führten.

K. von Mayerfels vermutet in dem Adler sogar das Geschlechtszeichen der Grafen von Scheyern, da diese Dynastie ihre Abstammung vom königlichen Geblüt der Karolinger herleiteten und wohl deshalb schon als bedeutungsvolles Erinnerungszeichen den damals allerdings blos ornamentalen kaiserlichen Adler zu ihrem zeitweiligen Symbole sich gewählt haben mochten, um es Wittelsbachern dann später ihm desselben auch herrisch und ehrgeizig sich zu bedienen.[3]) Als Beweis für den „Adler" beruft sich K. von Mayerfels unter anderem z. B. auf die Siegel des Pfalzgrafen Otto (minoris) von Wittelsbach vom Jahr 1179, auf das Siegel des Pfalzgrafen Otto (minoris) von Wittelsbach von 1207, ferner des Herzogs Ludwigs I. von Bayern (des sogen. Kelheimers) von 1220, sowie auf Münzen des Letzteren mit der Prägung des Adlers und auf Abbildungen dieser Siegel und Münzen der von Mayerfels'schen Schrift beigegeben.

Welche Farbe der Adler hatte, ist nicht mehr festzustellen. Der Adler des Siegels des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach von 1207 ist ebenfalls erwähnt und abgebildet bei O. T. von Hefner, Heraldisch-Original-Musterbuch (München 1863, Seite 2 und Tafel No. 2.

Der Löwe (goldener Löwe mit roter Krone in schwarzem Schilde) ist das ursprüngliche Wappentier der die alte Pfalzgrafschaft am Rhein vor den Wittelsbachern innehabenden Welfen. Sicher nachweisbar erscheint der Löwe (ungekrönt) auf dem Siegel Otto's II., des Erlauchten, vom Jahr 1230, zwei spätere Siegel dieses Pfalzgrafen zeigen den Löwen gekrönt und er verblieb er als Geschlechtswappen bis zum heutigen Tage.[4])

Was den Ursprung und die Bedeutung der sagenhaften bayerischen Wecken betrifft, so sind nach v. Mayerfels' Anführungen die bisher zahlreich aufgetauchten Anschauungen und Vermutungen sehr verschieden. Die älteren Autoren, und von den neueren z. B. auch Pallhausen, Dr. Buchinger und Dr. O. T. von Hefner erklären die Wecken für eine Art altbayerisches Landeswappen, das weit vor die Zeit der Wittelsbacher hinauf reiche und demgemäß von den bayerischen Landesherrn auch anderen Dynastien auf Schilden, Bannern und Waffenröcken getragen worden sei. Diesen entgegen bestreitet nun Mayerfels die Existenz von Wappen und Wappenbilden ganzer Volksstämme und Länder, wenigstens im frühen Mittelalter. Er bestreitet ferner, daß ganze Völkerschaften wie im vorliegenden Falle die Bayern ihre Schilde weiß-blau gestreift und mit sechs Weckenmustern bemalt haben sollen. Wenn ältere Autoren auf Waffenröcken, Pferdedecken in herrschaftlichen Darstellungen die bayerischen Wecken gefunden haben wollen, so sei dies nach v. Mayerfels ein Irrtum und seien die scheinbar weckenförmigen Schraffierungen weiter nichts als die rohe ungeschickte Manier der damaligen Stempelschneider, ein Schuppen- oder Panzerhemd darzustellen. Die zweiten Gruppe von Schriftstellern, welche die Wecken geradezu für das ursprüngliche und eigentliche Stamm- und Geschlechtswappen der Wittelsbacher erklären, hält v. Mayerfels einfach entgegen, daß nach seinen Forschungen und den von ihm erwähnten Siegeln und Münzen nur der Adler es ist und nur allein sein kann.

[3]) v. Mayerfels, S. 21.
[4]) Graf Leiningen-Westerburg, S. 3.

Dagegen schließt sich v. Mayerfels der dritten Gruppe von Schriftstellern an, zu denen Freher, Tollner, Schellinger, Ciprowski gehören und welche behaupten, die Wecken seien von den Dynastenhäusern Vagen und Wasserburg (welche die Wecken führten) durch Heirat und Erbschaft an das Haus Wittelsbach und von diesem dann auf Volk und Land Bayern gekommen.

Als Grund, weshalb auf einmal die Wasserburgischen oder Vagenischen Wecken statt des Adlers angenommen worden seien, und warum die Wittelsbacher plötzlich ihren angestammten Adler weggelassen hätten, vermutet v. Mayerfels die unglückselige That des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, welcher bekanntlich am 21. Juni 1208 den Kaiser Philipp (von Schwaben) ermordete und dafür mit Reichsacht bestraft wurde.

K. v. Mayerfels stellt nämlich die Vermutung auf, daß Herzog Ludwig (der Kelheimer), der selbst befreundeter Freund und Günstling des ermordeten Kaisers war, durch jene That schwer betroffen, und nachdem er nun selbst in die Pfalzgrafschaft eingesetzt war, aus pflichtvoller Anhänglichkeit an das Kaiserhaus das bisher geführte pfalzgräflich wittelsbachische Stammwappen fallen ließ und dafür statt des pfälzischen Löwen teils der von seiner Gemahlin Ludmilla von Vagen oder von den Wasserburgern ererbten Wecken sich fortan bediente.[4])

Wenn gleich (wie v. Mayerfels selbst zugiebt), die Wasserburger Wecken rot-weiß waren, so bedeute dies an seiner Vermutung nichts, die Aenderung der Farben rot-weiß in blau und weiß könne wahrscheinlich daher rühren, daß möglicher Weise der wittelsbachische Adler blau in weiß oder Silber in blau war.

Angesichts dieser Umstände gelangt v. Mayerfels zur Ueberzeugung, daß die sogenannten bayerischen Wecken als das eigentliche und wirkliche zweite Geschlechtswappen des Hauses Wittelsbach-Bayern anzusehen zu betrachten wären, welches sie selbst aus irgend einem Beweggrund (höchst wahrscheinlich in Folge des erwähnten hochtragischen Ereignisses) an Stelle ihres bisherigen ursprünglichen und ersten Stammwappens des „Adlers" und unter gänzlicher Hinweglassung des letzteren, freiwillig angenommen hätten. Dann erst seien die Wecken später hin auch Landes-, Volks- und Staatszeichen geworden, oder nunmehr in umgekehrter Weise.

Bei dem Ruf und Ansehen, das Karl v. Mayerfels als Heraldiker genoß (dessen Hauptwerk das heraldische ABC-Buch, zu München 1857 erschienen, als ein sehr gutes gilt und heute noch gesucht ist,) ist Verfasser dieser Zeilen der Ansicht, daß die scharfsinnigen Hypothesen des K. v. Mayerfels manches für sich haben und die annehmbarste Lösung der viel bestrittenen Frage über die Entstehung und den Ursprung der bayerischen Wecken zu sein scheinen.

Als der ältesten mit Farben entworfenen bayerischen Weckenschilde verzeichnet v. Mayerfels die Glasmalereien im Kloster Seligenthal, dann einen Schild auf der Tumba der Maria von Brabant, Gemahlin Ludwigs des Strengen, in der heil. Kreuzklosterkirche zu Donauwörth, ferner das Wappen für Bayern in der Züricher Wappenrolle[5]) und ein Wappen in Gewölbschließern des sogen. Allenhof-Gebäudes in München.

Als erstes Siegel, in welchem sich die Verbindung von Pfälzer Löwe mit den bayerischen Wecken manifestiert, nennt Graf Leiningen-Westerburg das Reitersiegel Ludwigs II., des Strengen vom Jahr 1290. In diesem Siegel steht

[4]) v. Mayerfels, S. 29.
[5]) Die Züricher Wappenrolle (etwa aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrh.) zeigt für Bayern den Schild der blau-weißen Wecken und als Helmkleinod einen silbernen Lindenzweig in roter schwebender Kugel; ersteres ist übrigens mehr dekorativ und kein Bestandteil des bayrischen Wappens.

Digitized by Google

auch die bayerischen Wecken im Armschilde und den pfälzer Löwen auf dem anderen Schildchen der Pferdedecke.

Als man aufhörte, auf den Siegeln die Schilde getrennt am Aem und auf der Pferdedecke zu führen, vereinigte man die beiden Einzelschilde in einem einzigen Schilde durch „Vierung“ (Quadrierung) desselben, indem man den pfälzer Löwen abwechselnd im Feld 1 und 4 und die bayrischen Wecken in Feld 2 und 3 unterbrachte.[1])

Eine bei dem pfalzgräflichen Hause sehr beliebte Darstellung, die wie z. B. im Heidelberger Schloß am sogen. gläsernen Saalbau und am Otto-Heinrichsbau finden, war die Darstellung der Schilde in der Dreizahl unter einem, mit dem sitzenden Löwen gezierten Helme, die Schilde Pfalz (Löwe) und Bayern (Wecken) sind eben, der dritte sogen. Regalienschild ist unten. Letzterer, den Blutbann bedeutend, daher rot, war anfänglich leer, später enthält er den Reichsapfel, welchen Kaiser Karl V. 1544 dem Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz als Zeichen der Kurwürde bezw. des Erztruchsessenamts verlieh, und zwar aus Mißdeutung der Figur der zwei Schüsseln, welche wie auf den älteren Darstellungen der Kurfürsten, z. B. in dem schönen Holzschnitt in Schedels Chronik als Attribut der Kurfürsten von der Pfalz in dessen Händen sehen. Ueber diese Mißdeutung der Figur sagt Seyler in seiner Geschichte der Heraldik, Seite 436: „zwei solcher Schüsseln auf einander gestülpt sehen wie ein Attribut des Erztruchsessen des heiligen römischen Reichs (Rheinpfalz) in Grünenbergs Wappenbuch Tafel 4. Aus diesem Bilde ist durch Mißdeutung der Reichsapfel als Abzeichen der Erztruchsessen geworden.“

In den verschiedenen Wappendarstellungen wird die Zahl der einzelnen Wecken verschieden angegeben, sie z. B. bis zu 42 Stück, am häufigsten erscheinen jedoch nur 24 Stück. In Siebmachers „Neuem Wappenbuch“ Band I, 1 Heft 1, Nürnberg 1856, welcher Band von Dr. Otto Titan von Hefner geschrieben ist, gibt letzterer Seite 15 folgendes an: „Warum gerade 21 Wecken im bayrischen Schilde sind, ist nicht bekannt, doch haben wir für diese Zahl einen sicheren Anhaltspunkt in einer Urkunde vom Jahre 1462, durch welche Herzog Ludwig von Bayern Landshut der Stadt Gundelfingen „den dritten talle des Wappens Bayerlands, das sind sieben blaw und weiß Wegkine“ Wappen gibt. Man findet jedoch im allgemeinen nie wenig diese Zahl von 21 Rauten oder Wecken in den bayrischen Siegeln oder Wappen eingehalten, teils aus Unachtsamkeit und Unwissenheit der Künstler, teils wegen der Schwierigkeit die Zahl von 21 ganzen Wecken in richtiger Form und Stellung in jeden Schild zu bringen und auch in dem jetzigen Staatswappen ist hierüber nichts Bestimmtes ausgesprochen.“

G. A. Seyler gibt in seiner „Geschichte der Heraldik“ (Nürnberg 1885—1889) auf Seite 244 auch die Abbildung und Beschreibung des Siegels (mit dem Adler) des Pfalzgrafen Otto von 1207, erwähnt auch das von K. v. Mayerfels beschriebene und abgebildete Reitersiegel des Herzogs Ludwig I. (des Kelheimers), ferner noch zwei weitere Siegel des Herzogs Ludwig mit den bayrischen Wecken (von 1218 und bezw. 1224), vermutet ferner, daß der „Adler“ des Herzoge von Bayern gold in Schwarz gewesen sei, verhehlt aber trotzdem er auch die Schrift des K. von Mayerfels anführt, selbst nicht die Frage über den Ursprung und die Bedeutung der bayerischen Wecken, deren erstes Auftreten wie oben erwähnt erst im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts mit Sicherheit nachgewiesen ist, während über deren Herkunft bis jetzt nur Vermutungen aufgestellt werden konnten.

[1]) Vergl. Dr. Heinigen-Westerburg „Das Pfälzer Wappen“ Seite 5.

Sekten-Niederlassungen in Mannheim unter Karl Ludwig.

Von Dr. Friedrich Walter.

Nachdruck verboten.

Karl Ludwigs Regierung ist eine der denkwürdigsten Perioden pfälzischer Geschichte. In kulturgeschichtlicher Hinsicht vielleicht die interessanteste. Nirgends tritt uns der Wandel der Zeiten so deutlich vor Augen, als auf dem Gebiete des Religionswesens, wenn wir dieses Fürsten fast weltmännische Toleranz vergleichen mit den glaubensstarren Anschauungen seiner Vorfahren. Friedrich III. bekämpfte das Luthertum, Ludwig VI. die Anhänger Calvins, Johann Casimir machte die reformierte Lehre wieder zur allein-gültigen Staatsreligion. Karl Ludwig erbaute in seiner Feste Friedrichsburg der Citadelle Mannheims dem Andenken seiner geliebten Mutter, der Königin Louise von Degenfeld geweiht, eine Kirche, die er dem Gottesdienst der drei christlichen Religionen der Reformierten, Lutheraner und Katholiken öffnete. Einträchtskirche nannte er sie. Wenige Jahre darauf lag dies Denkmal seiner Unionsbestrebungen in Schutt und Asche.

Ein Ketzergericht ließ Friedrich III. halten, als Adam Neuser und Johann Silvan die Lehre von der Dreieinigkeit anfochten. Silvan gab er dem finsteren Zelotismus seiner Theologen preis. Der Unglückliche starb von Henkers Hand am 23. Dezember 1572 auf dem Marktplatz zu Heidelberg, und Neuser, sein Gefährte, endete nach unstetem Leben als Flüchtling fern in der Türkei. Neunzig Jahre später fanden unter Karl Ludwig antitrinitarische Socinianer in Mannheim ein Asyl.

Eheliche Leute von allen Nationen lud Karl Ludwig ein, als er seines Großvaters vernichtete Schöpfung, die Stadt und Festung Mannheim, neu aufbaute, neu besiedelte und mit weitgehenden Privilegien begabte (1652). Ein buntes Völkergemisch stellte sich ein, von allen Seiten her strömten die Ansiedler herbei. Niederländer, Franzosen und Schweizer vereinigten sich mit den Pfälzern, die auf dem blutgetränkten heimischen Boden vertrauensvoll neue Hütten erbauten. Nicht weniger als drei Gemeinden zählte die reformierte Kirche in Mannheim: die französische, die niederländische und die hochdeutsche. Katholiken und Lutheraner fehlten nicht, aber der reformierte Stadtrat hinderte sie an der freien Ausübung ihrer Religion, solang er konnte. Die reformierte Religion war die offizielle, wie von ihr handelt der 17. Artikel der Mannheimer Privilegien des Jahres 1652. Darin ist sogar der Fall vorgesehen, daß die oberste Kirchenbehörde, der kurfürstliche Kirchenrat, von der reformierten Religion sich zu einer anderen begebe. Im Fall eines derartigen Glaubenswechsels sollen die Mannheimer weder in der Berufung der Pfarrer, noch in der Entscheidung kirchlicher Fragen an den Kirchenrat gebunden sein. Daß die freiheitlichen Tendenzen, die viele in der Geschichte der deutschen Städte hochbedeutsamen Privilegien auf dem Gebiet des Handels und des Gewerbes erfolgten, in religiöser Beziehung nicht allzu enthaltlos zum Ausdruck kamen, dafür sorgte die Beamtenschaft der kurfürstlichen Zentren und Theologen.

Der Kurfürst aber machte wirklich Ernst mit seinem Ideal freier Religionsübung und allumfassender Toleranz. Er ward, wie Häusser sagt, einer der ersten deutschen Fürsten, der durch die That jenes unselige Vorurteil widerlegte, man müsse, um gut regieren zu können, Unterthanen eines Bekenntnisses haben. Eine ganz praktisch reale Berechnung lag dabei allerdings zu Grund. Er brauchte Bürger für sein wiederhergestelltes Mannheim. Tätige, arbeitsame Ein-

Digitized by Google

wohner, und er nahm sie, wohin sie kamen. Auch den gefürchteten Sektierern verschloß er die Thore Mannheims nicht.

Auf dem Grundriß der Stadt Mannheim von 1663 findet sich als Hausbezeichnung des heutigen E 6 entsprechenden Quadrats eingetragen die polnische Brüder- und die Huttensche Brüder-Gemeinde, etwa auf dem jetzigen Besitztum des katholischen Bürgerhospitals, dieses im Bereich des übrigen Teils des „Quadrats". Zwei Sekten waren es, die sich hier angesiedelt hatten am Wall abseits von der übrigen Bürgerschaft, mit der sie nicht allzuviel in Berührung kommen sollten. Wer waren diese Ansiedler und woher kamen sie?

Bei den polnischen Brüdern ist ihre Herkunft schon in dem Namen gekennzeichnet, den man ihnen in der Fremde gab. Sozinianer waren sie, aus Polen vertriebene Anhänger des Faustus Socinus (geb. 10. Dezember 1539), der die mannigfach divergierenden Elemente der in Polen lebenden Unitarier durch sein Auftreten zu einer Gemeinschaft verschmolz und fest Lehrgrundsätze aufstellte. Die Socinianer sind nicht aus der Reformation entstanden. Sie hingegen aber die Dreieinigkeit und die Gottheit Christi und bekämpfen gründlich die Dogmatik der Weltbeherrschenden Kirchen. Andere Bestrebungen der polnischen Antitrinitarier, die im Verweilen der Andersdenkenden den Wiedertäufern sich nähernden, schuf Socin aus. Am Abend seines Lebens hatte er die Genugtuung, in den Hauptpunkten unter den Anhängern seiner Lehre eine Einigung erzielt zu haben, aber auch schwere Verfolgungen hatten seiner katholischen Gegner suchten ihn in diesen letzten Jahren vor seinem Tode (1604) heim. Als die wichtigste Frucht seines Wirkens erschien 1605 nach seinem Tode das socinianische Lehr- und Glaubensbuch, der Rakowsche Katechismus. Eine zweite Ausgabe wurde 1665 in Amsterdam herausgegeben, und zwar von den beiden Socinianern, die einige Jahre in Mannheim eine Zufluchtsstätte fanden, Andreas Wiszowaty und Joachim Stegmann. Vielleicht haben sie gerade in Mannheim diese zweite Ausgabe des Katechismus vorbereitet.

Daß Andreas Wiszowaty und Joachim Stegmann in Mannheim waren, wird uns außer den socinianischen Geschichtsquellen auch durch die Mannheimer Ratsprotokolle bezeugt, in denen diese Namen, freilich arg entstellt[1]), öfters vorkommen. Beide sind als hervorragende socinianische Schriftsteller bekannt. Joachim Stegmann, zum Unterschied von seinem Vater einem Prediger gleichen Namens, der Jüngere genannt, wurde 1664 als Seelsorger an der schwierigen socinianischen Gemeinde in Polen. Er war der Schwiegersohn des 1657 verstorbenen hervorragenden Sprachgelehrten Quadrius. Von seinen Schriften zählt Otto Fock in dem Werke Der Socinianismus (Kiel 1847, 2 Bände) drei, wir in diesen Mitteilungen über die polnischen Brüder folgen, mehrere auf S. 204.

Stegmanns Gefährte Andreas Wiszowaty von Sumski war ein polnischer Edelmann aus vornehmer Familie, mütterlicherseits ein Enkel des Faustus Socinus, und auch väterlicherseits von begeisterten Socinianern abstammend (geb. 1608). Schon früh entschied er sich für die theologische Laufbahn im Dienst der Lehre Socins. Er hatte bereits eine schiedsvolles Leben hinter sich, hatte mehrmals bei den Kosacken und in Polen von seinem Besitz fliehen müssen, als der für den polnischen Socinianismus tödliche Schlag, der Vertreibungsbefehl von 1658 erfolgte, welcher alle polnischen Socinianer zur Auswanderung zwang. Auf dem Colloquium zu Rosnow verteidigte er seine Überzeugung und die Lehre Socins mit solch glänzender Beredsamkeit, daß seine Gegner erklärten, wenn alle Teufel aus der Hölle kämen, so könnten sie ihm Religion nicht gewaltiger verteidigen als dieser eine. Römischerseits machte man ihm glänzende Anerbietungen, wenn er sich bekehren wolle, aber er wählte das Exil und blieb seiner Überzeugung treu. In den Niederlanden, wo die Mark in Schriften, Siebenbürgen und in der Pfalz fanden die Vertriebenen eine Zufluchtsstätte. Die Socinianersynode der 1665 zu Kreuzburg in Schlesien gehalten wurde, entsandte Wiszowaty mit dem jüngeren Stegmann nach der Pfalz, um den Vertriebenen in Mannheim die Liste der Toleranz, ein Asyl zu bereiten. Ob wirklich aus Schlesien, wie Fock meint, eine größere Anzahl von vertriebenen Socinianern nach Mannheim übersiedelte, möchte ich bezweifeln, denn in den Ratsprotokollen ist immer nur von wenigen polnischen Familien die Rede, im Februar 1666 sind es drei.

Karl Ludwig, dessen besonderer Gunst sich Wiszowaty erfreut haben soll, gewährte ihnen seinen Schutz unter der Bedingung, daß sie auf eine öffentliche Religionsübung verzichteten. Aber sie mißbrauchten das Vertrauen, das ihnen in dieser Beziehung geschenkt worden war, und versuchten in Wort und Schrift unter der Einwohnerschaft Mannheims Anhänger ihrer Lehre zu gewinnen. Das zog ihnen natürlich die Feindschaft der herrschenden Kirche zu, der Karl Ludwig seine Schützlinge opfern mußte. Die kurfürstlich Kanzlei verbot ihnen auf kurfürstlichen Untertanen über religiöse Dinge zu sprechen oder ihnen religiöse Schriften zum Lesen zu geben. Das scheint das Dikta gewesen zu sein, das Stegmann am 8. Nov. 1664 vom Stadtrat auferlegt wurde „belangend einige Bücher, die Socinianer Glauben angehend". Bei der feindlichen Haltung des Kurfürsten war an ihr weiteres gesetzmäßiges Auftreten oder Duldung nicht zu denken, und so verließen Wiszowaty und Stegmann Mannheim im Sommer 1666, jenem schrecklichen Pestjahre, das furchtbare Lücken in die Bevölkerung riß. Ihre beiden Häuser stellten sie dem Stadtrat zum Verkauf oder zur Vermietung zur Verfügung. So waren die drei Jahre, da sich die Hauptlinie der jüngeren Generation aus der Blütezeit des Socinianismus in Mannheim aufhielten, nur eine kurze Episode in der Geschichte dieser Sekte. Wiszowaty begab sich nach Holland, andere nach Preußen und Schlesien, wo sie aber nur bis 1675 Duldung fanden. In Amsterdam fand Wiszowaty ein endliches Asyl und hier starb er 70 Jahre alt im Jahre 1678. Von seinen 62 Schriften die meisten nur im Manuskript existierten, nennt Fock S. 208 mehrere Titel[2]). Stegmann ging nach Mannheim nach Siebenbürgen und starb im selben Jahre wie sein Gefährte, aber fern von ihm, als Gastprediger der unitarischen sächsischen Gemeinde in Klausenburg.

Es läßt sich denken, daß diese von Haus und Hof vertriebenen „polnischen Brüder" im Exil zu Mannheim ein sehr leidbewegungsreiches Leben führen mußten. Andreas Wiszowaty, der polnische Magnat, ist hier gezwungen, seinen Sohn ein Handwerk lernen zu lassen. Er giebt ihn zu einem Mannheimer Kürschnermeister in die Lehre, dem spärlichen Bürgermeisteramt und Ratsherrn Pierre de Haugnes, der für ihn durchgängig Lehrgeld 13 Reichsthaler anlangt. Kaum ist der Junge einige Tage bei seinem Lehrherrn, so findet sein Vater einen anderen, der sich zu kürzerer Lehrzeit und geringerem Lehrgeld anerbietet. Zu diesem bringt er denn seinen Sohn. Pierre de Haugnes aber verklagt ihn, und Wiszowaty muß nach dem Urteil des Rats ihnen Gulden Entschädigung zahlen (Ratsprotokoll 21. Okt. 1664).

Stärker an Zahl als die Niederlassung der Socinianer war die der Hutterischen Brüder. Aber sie haben in

[1]) Vgl. auch Fock I, 121 f., wo von Hutterischen Brüdern und einmal von Wyschowatty die Rede ist.

[2]) Der bei Bürningshausen Nr. 1,840 u. 450 f. im Anschluß an Lissings Bericht [illegible] Brief des Wiszowaty 1665 in Mannheim schreibt ist wohl identisch mit der Narratio compendiosa, quamodo in Polonia a Trinitariis Reformatis separati sint Christiani Unitarii Autore Andr. Wiszowatio, gedruckt in Sandii Bibl. Antitrin. 209 ff. Vgl. Fock I, 151 Note 2, 108.

Digitized by Google

ihrem Brüderhof neben den Pachtsummen keine genügende Einnahmequelle für die Gemeinde. Es sind vielmehr kleine Leute, einfache Handwerker. Die Hutterischen Brüder hatten in den Ratsprotokollen auch Wiederkäufer gelegentlich einmal Mennoniten. Das gibt uns den nächsten Anhaltspunkt für die Art ihrer Sitte.

Wiedertäufer hatte schon Kurfürst Friedrich III. nach Frankenthal eingeladen. Ludwig VI. aber nahm in seine Landesordnung von 1582 ein besonderes Kapitel gegen die „ärgerliche, giftige, verführerische und an ewiger und zeitlicher Wohlfahrt schädliche Lehr und Sekt des Wiedertaufs" auf, machte ihre Anhänger rechtlos und bedrohte sie mit Landesverweisung und Freiheitsstrafen. Karl Ludwig gestattete den hutterischen Brüdern, obwohl diese Landesordnung noch immer zu Recht bestand,[3]) gegen ein jährliches Schutzgeld die Niederlassung in Mannheim unter der Bedingung, daß sie sich stille verhielten, niemand auf ihre Seite zogen und nach sechsmonatlicher Aufkündigung das Land verließen. Sievers' Pfälzische Kirchengeschichte von 1737, der wir bis hierher folgen, teilt mit, sie seien „keine abergläubige Leute gewesen, die es nicht mit allen Wiedertäufern gehalten hätten, besonders nicht mit denjenigen, welche die Gemeinschaft in Zweifel zogen. Sie lebten in Gütergemeinschaft, trieben allerley Handwerck, ließen sich nur zu Aufrichtigkeit nicht gebrauchen," verheirateten sich nicht außerhalb ihrer Religionsgesellschaft. Ihre Seele stand unter einem Bischof, der absolut über sie zu gebieten hatte, in wichtigeren Dingen aber die Subsistenz collegiorum zu Rate zog. Ihr „Collegium" in Ungarn und Siebenbürgen zählte gegen 6000 Seelen. Die hutterischen Brüder in Mannheim, welche mit diesem Collegium in Verbindung standen, führten ihren Namen von Johann Hutter, der 1527 in Bayern mit Jacob Kuenen und Sigmund Salm eine wiedertäuferische Bewegung entfachte und viele Anhänger fand.

Im Jahre 1652 hatten die hutterischen in Mannheim ihre ersten Häuser, wie uns durch eine Notiz im Ratsprotokoll vom 23. November 1665 bezeugt ist. Im Pestjahre 1666 sind es 8 Familien, wohl in Folge der Epidemie geht ihre Zahl zurück, denn 1670 hausen nur 4 Familien in ihrem Hof. Moses Wirtz, im Bübler seines Herdens, zugleich ihr Lehrer und Vorsteher, Joseph Gruhmann, ein Hausner, Abraham Hahn, ein Messerschmied, und Heinrich Wermann, ein Schmidt. Auch einen Grabschmied hatten sie vorher unter sich, nach dessen Tod versprachen sie die Schmiede in ihrem Brüderhof kündigen, dem Pächter 1671 aber wieder da sie die Wahnstätten in ihrem Hof für nun zugesagten Brüder aus Ungarn benutzen. Ebenso wie die Juden werden die Hutterischen und die palatinischen Brüder nicht in Person zu den Wacht- und Frohndiensten der Bürgerschaft beigezogen. Sie haben dafür jährliche Ablösungsgelder zu entrichten. Aus einer Zusammenstellung vom Januar 1674, die das Ratsprotokoll gibt, um die Wachtgeldbeiträge der Hutterischen Brüder festzustellen, erfahren wir, daß es damals 13 Familien waren; im Juni desselben Jahres kommt noch eine weitere hinzu. Ihr Vorsteher heißt damals Joseph Gruhmann.[4]) Von ihm sagt das Ratsprotokoll (20. Nov. 1674), er habe im Auftrag der Hutterischen Brüderschaft in Ungarn die Verwaltung des Brüderhofes, es falle — so hat man ihn nun dort geschrieben — lästige Aufsicht darüber führen, damit die Häuser in gutem Zustand erhalten werden, bis sie verkauft werden können. Warum damals ein Verkauf des gemeinsamen Besitzes beabsichtigt war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Vielleicht infolge der ungünstigen Zeitläufte, die mehrmals die Verurteilung des Magistrats nötig machten, oder infolge von Uebertritten einiger Mitglieder zur reformierten Kirche, wodurch Vermögensverringerungen notwendig waren.

Im Januar 1672 erzählt uns das Ratsprotokoll von der Bekehrung des Messerschmieds Abraham Hahn, der mit seiner Familie „aus sonderlicher Schickung Gottes" zur hochdeutsch-reformierten Kirche übertrat. Sein 1667 verstorbener Vater Adam Hahn war ebenfalls Messerschmied bei den hutterischen Brüdern gewesen, seine Mutter stammte aus Wersenheim auf dem Land. Zu diesem Schritt schritten ihn aber religiösen Gründen Differenzen mit den Brüdern veranlaßt zu haben, aber wohl auch die Erkenntnis, daß es zum Fortkommen in seinem Handwerk nötig sei, aus der Isolierheit der Sekte herauszutreten. Er bekannte sich mit seiner Frau Elisabeth geb. Bichelin und seinen erwachsenen Kindern feierlich zum evangelisch-reformierten Glauben und ließ am Sonntag den 21. Januar 1672 nach der Frühpredigt seine noch ungetaufte Kinder, drei Knaben und zwei Mädchen, in der hochdeutschen Kirche taufen. Seine Bitte, diese feierliche Handlung als Taufzeugen beizuwohnen, entzogen sich die Ratsmitglieder nicht. Die zwei Bezeugerinnen dieser Taufe, Johann Grobe und Dr. Abraham La Rose vertraten namens der Stadt beim ältesten der Knaben Patenstelle und nach ihnen wurde der Täufling Johann Nikolaus benannt.

Unter den jüngeren Generationen wird dieser Prozeß der Assimilation an die herrschende Religion weitere Fortschritt gemacht haben. Von Jacob Gentmann meldet uns das Ratsprotokoll, daß er 1684 den reformierten Glauben annahm.

Daß es bei den Hutterischen in puncto Sittlichkeit zuweilen sehr fraglich bestellt war, lehrt uns ein Eintrag im Ratsprotokoll vom 27. Juli 1683. Der Rat erteilt dem Messerschmied Johann Nicolaus Hahn in Wiederkäufershof einen scharfen Verweis wegen des unzüchtigen Lebens, das in seinem Hause geführt wird. „Seind auch alle in selbigem Haus wohnhafte fremde Weibsleut zu einem besseren Leben und daß sie bei unnachlässiger Strafe all Unpflegerei und Hurerei abstellen und hinderen sollen schaff vermahnet worden."

Ueber die schließliche Auflösung der Mannheimer Gemeinschaft und die Teilung des Brüderhofes unterrichtet ein Eintrag vom 9. Dezember 1684 im städtischen Kauf- und Contracten-Protokollbuch. Darin wird Bezug genommen auf einen kurfürstlichen Spezialbefehl, der am 9. Juli desselben Jahres auf Ansuchen „der gesamten, allhier wohnhaften, von denen ehemals aus Ungarn anhero gekommenen Wiederkäufern annoch postierenden, seithero aber zur reformierten Religion sich bekehrten Personen" erging. Durch Ratsdeputierte und Sachverständige soll der Hof in fünf Teile geteilt werden, wovon erhalten sollen: die Witwe des Abraham Hahn und ihre Kinder, 2 der Moses Wirtz-Sohn und Tochter mit ihren Kindern, 3 Joseph Gentmanns beide Söhne und 4 und 5 Ulrich Wälders Witwe und ihre Kinder. Dabei wird ausdrücklich der Vorbehalt gemacht, daß im Fall sich „einige Personen, so von dieser Brüderschaft postierten und zur reformierten Religion sich bekennt, aus Ungarn oder anderwärts wiederum allhier zu Mannheim einfinden, ihnen an ihren Rechten ebenfalls nichts benommen sein solle." Die

---

[3]) Auch die späteren Drucke z. B. 1709 enthalten diese „wiederläuferischen Irrtümer halber negativen Instruktion".

[4]) Sievers p. 622. Die Quelle ist dort citiert ein Werk das ich bis jetzt noch nicht erlangen konnte: J. H. Ott in Historia Anabaptistica p. 3[illegible], ferner wird gesagt daß der damalige Commissar (Stadtdirektor) zu Mannheim Heinrich Clignet mit mehrern Nachricht von ihnen gibt. Wo?

[5]) Auch die Namen der übrigen sind durchweg deutsch: Matthäus Breitenich, Johannes Fürnschuß, Christian und Hyrus Hein, Johannes Krinsli, Gregorius Reth, Abraham Lendt, Johann Schuler, Peter Heinrich, Jacob Grütmann, Abraham Moser, Konrad Walter, Hans Stenglinger. Die Wachtgeld-Beiträge schwankten pro Familie zwischen 2 und 3 Gulden jährlich.

Digitized by Google

Teilungskommission trat am 29. [illegible] zusammen und taxiert das ganze Anwesen auf 1332 fl. Da es nicht möglich ist eine Fünftelung zu machen, so wird eine Dreiteilung vorgenommen und die Bestimmung, daß derjenige, dem durch das Loos ein ruhiges, als ohne gebaute zufallen wird, schuldig sein solle die anderen durch Geld zu entschädigen. Das erste Drittel erhalten die Zahlreichen Erben, das zweite die Grünmannschen und Wäldischen Erben und für das dritte lassen sich die Wenzischen Erben die zu gunsten der anderen darauf angezeichnet, durch Tausch mit Geld abanden. Im Gemeindebuch vom 1684 ist diese Teilung eingezeichnet.

Beim Wiederaufbau der Stadt am Anfang des 18. Jahrhunderts treffen wir wieder Mennoniten an, die sich sehr schnell vermehren, so daß die Behörden einschränkende Bestimmungen für nötig halten. (Vgl. Fabri I, 341.) Ob diese Mennonitengemeinde bis 18. Jahrhunderts mit den hutterischen Brüdern in Zusammenhang steht, habe ich noch nicht nachweisen können.

Die Socinianer und die hutterischen Wiedertäufer sind nicht die einzigen Sekten, denen Karl Ludwig Schutz gewährte. Aus England gekommene Sabbatarier oder Judenbrüder, die in ihren Glaubenslehre auf christlichem Boden standen in vielen Ceremonien aber allzüdisches Vorbild nachahmten, siedelten in den früheren Klöstern Lobenfeld an. Mit der Entfernung ihres schwindelhaften Führers zerfiel ihre Gemeinde und zerstreute sich.[1])

Ein Anzeichen dafür daß Schwenkfeldianer in Mannheim eine Unterkunft suchten, finde ich im Ratsprotokoll vom 29 März 1664. Dort beschwerten sich die drei reformierten Gemeinden über eine Person, die der Schwenkfelderischen Sekte zugethan sei, sich seit geraumer Zeit in Mannheim aufhalte, Gottesdienst und Kirchendisciplin verachte und ein gottloses ärgerliches Leben führe. Sie bitten um Ausweisung dieses ärgerlichen Sektierers der in Heinsheim und Worms bereits „ausgebannt“ worden sei. Die Entscheidung des Stadtrats ist aus dem Eintrag nicht ersichtlich. Kaiser Ferdinand VI. der Lutheraner hatte sich 1578 mit gegen die Wiedertäufer, die Arianer, die Antitrinitarier sowie auch gegen die Anhänger Schwenkfelds erklärt und ihre Lehre als Gottes Wort und den Augsburgischen Konfession zuwider verdammt.[2]) Kaspar von Schwenkfeld, ursprünglich ein begeisterter Anhänger Luthers, sonderte sich in der Rechtfertigungs- und Sakramentslehre von ihm ab und wurde dann in die wiedertäuferische Bewegung hineingezogen. Aus seiner schlesischen Heimat vertrieben kam er nach Württemberg und an den Rhein und starb 1561 in Ulm. Seine Anhänger trennten sich von der evangelischen Kirche und bildeten besondere Gemeinden, nahmen späterhin auch viel von Böhmischer Mystik an. Noch heute finden sich deren in Philadelphia und Maryland.

Miscellanea

Reise eines Franzosen durch die Pfalz und die Stadt Mannheim. Wenig bekannt dürfte in Deutschland die Beschreibung der Reise eines Franzosen, des Herrn v. Montmorency sein die er im Winter 1113—64 durch Deutschland gemacht hat, bei welcher Gelegenheit er auch die Stadt Mannheim berührte. Eine diese Reise betreffende Beschreibung erschien im Jahr 169 eine deutsche Übersetzung.[3]) Wir geben unseren Lesern das folgende (S. 749—11) mitteilen

[1]) Bei Keiger Ausgelöschte Stammtafeln S. 221 ff findet man nähere Angaben über sie.

[2]) Strauß Pfälz. Kirchenhistorie S. 337.

[3]) Des Herrn de Montmorency angenehme und sehr curieuse Beschreibung seiner Reise [illegible] aus der französischen in die hochteutsche Sprache übersetzet von M. Christian Junker. Leipzig und Augsburg 169[illegible] 1024 S. 8°

„Als wir nun in den Kaufhaus [zu Worms] bey einer wackeren Wirthin, welche Französisch redete, gespeiset hatten, fuhren wir um 3 Uhr 1 Meile Wegs nach Franckenthal. Das ist die feste Festung, die der Churfürst von Pfalz hat wir denn auch billig passiren mußten als eine Festung und wir von Mann dieselbe sie. Die Wälle bestehen aus 9 Bastionen davon wir nur 1 sahen, welche in gleicher Linie an der Seite lagen da wir herein fuhren. Außer dem ist auch noch zwischen jedes 1 in guter halber Mauden. Und weil Martinus Zeiler in seiner Itinerario Germaniae einen accuraten Abriß von dieser Festung gegeben hat so hatten wir es gar nicht geschehen lassen daß man uns um die Mühe herum zu gehen nicht verstatten wollte. Diese aus den Bastionen die wir bey der Einfahrt gesehen hatten konten wir ohnschwer auch von der Beschaffenheit der andern schließen. Selbige aber waren alle von Erde, aber wohl gesetzt, gemeiniglich groß hoch oder mit starken Bäumen versetzet, und ringsherum mit dünnen Pfählen verpallisadiret. Die Graben an den halben Monden war sehr schmal, und um die Bastionen und courtinen ist ein tiefe Bruche gezogen. In unseren Quartier zum gülden Löwen wurden wir trefflich accommodirt wie denn das Wirthes Haus vor eines der besten in ganz Teutschland gehalten wird. Der Wirth war ein grauer Mann und redete gut Französisch, und habe ich mein Tage dergleichen gut und wohlgeschmackt Bier in Teutschland nicht gefunden. Es presentirte uns auch mit Fleiß Melonen zum Confect welche uns überaus angenehmen Geschmacke waren.

Den 19 [Januar] reiseten wir um 9 Uhr fort hatten kalt Wetter und mußten die drey Meilen bis Mannheim über lauter schmale Dämme in bösen Wege fahren. Wir kamen daselbst um Mittag an und musten eine Zeitlang warten ehe wir über den Rhein gesetzet werden, welcher da sehr breit ist. Der Churfürst hat diese Stadt vor wenigen Jahr herumb angelegt, damit der Rhein besser könne. Wir denn die Häuser in der Stadt und Citadelle nur angesehen sind die Fortification aber der letzteren ist ganz fertig, schön und regulair angelegt. Selbige ist ein Siebeneck die Bastionen aber und die da zwischen liegenden hohe Mauden sind nicht gefüllet, jedoch wohl gemacht und mit guten verpallisadirten Fausebrayen und ausser denselben mit einer Pallisade im Graben versichert. Wenn man von der Rheinseite kömmt und in die Stadt will muß man durch die Citadelle fahren welche mit einem Graben so beyden gemein, von jener abgeschnitten ist. Es sind in beyden einige Häuser von Fachwerken auf holländische Art angebauet, und hat über 11 Jahr auch noch nicht Religion er wollen Freyheit darin zu wohnen, der Kirche ist ein artig Gebäude von Dorischer und Jonischer Ordnung. Die meisten Gassen sowohl als die Märckte sind nur abgesteckt und also noch nicht zu stande. Der Neckar fließt hart an der Stadt in den Rhein wie man aus dem accuraten Abriß in oben angeführten Buche Zeiler sehen kan. Wir fuhren noch 2 Mi wieder fort immer an den Neckar hier welcher sehr breit ist und hatten stets ein eben wohl angebauet, und viel Weinberge die an der Thun von Heydelberg bis hieher sind. Alwo wir noch halb 5 Uhr ankamen und durch eine sehr lange Vorstadt fuhren, welche mit einer Mauer versehen ist vorm dem Eingang lag eine Bastion. Die Stadt aber an sich selbst hat keine andere Befestigung als eine Mauer und einen Graben. Wir logirten im Marckte im Hirsche, aber nicht zum besten. Abends um 9 Uhr ließ der Churfürst durch einen Hof Cavallier dem Herzog [zu Chevreuse] complimentiren und dabey sich entschuldigen, daß er dessen Ankunft so spät erfahren, auch ihm das Schloß darinnen abzutreten anbiethen, wie denn ungeacht er schon Nacht war der Churfürst ihm doch die Carossi schickte die ihn aufs Schloß abholen sollte, er ließ sich aber bedancken und versprechen, daß er morgendes Tages die Visite ablegen wolle.“

Die Reisenden blieben sechs Tage in Heidelberg auf und der Verfasser berichtet vom den Gastmählern, die Kurfürst Karl Ludwig ihnen zu Ehren gab ferner von dem Besuch der Schloßbibliothek und der kurfürstlichen Münzsammlung, die sehr seltene Stücke aufwies. K. M.

Der Judenkirchhof in F 7 Der alte Judenkirchhof in F 7 ist ein interessantes Stück Altmannheim. Er wurde 1661 eröffnet und bis 1139 benützt. Kurfürst Karl Ludwig, der den Mannheimer Juden am 1 Sept. 1660 eine Konzession erteilte, worin er in 15 Punkten ihre Rechte und Pflichten festsetzte (abgedruckt bei Ehrenstein,

Digitized by Google

Geschichte der Juden in Kurpfalz S. 28 ff.) wies ihnen auf ihr Bitten im Jahre 1661 ur sog. Brüderhofwerk d. h. in der neben dem Hof der Kutteischen Brüder im heutigen Quadrat E 5 (vgl. unseren Aufsatz über zeitliche Niederlassungen in vorliegender Nummer) gelegenen Bastion einen Begräbnisplatz um den Kaufpreis von 30 Gulden an. Da die beiden jüdischen Gemeinden, die damals in Mannheim existierten, nach ihrer Herkunft die deutsche und die portugiesische Judenschaft genannt, diese 30 Gulden nicht zahlen konnten, so wurde vor dem Mannheimer Stadtrat die nachstehende Obligationsurkunde ausgefertigt, die mir nach einer bereits vor längerer Zeit genommenen Abschrift von dem im Generallandesarchiv (Pfalz Specialia Convolut 140 Mannh. 6) befindlichen Original hier wiedergeben:

„Wir Director schultheiß Bürgermeister und Rath der churfürstl. Pfalz statt Mannheim Thun kundt und bekennen hiermit offentlich, daß vor uns in versambletem Rath persönlich erschienen und erschienen nachbenante Juden sämtliche schirmsbesitzverwandten[1]) alhier mit Nahmen Machalt, Greg, Elser Samin, Isaac, Salmon Zalmi Meier Mennan und Daniel, alle sampt von der teutschen beurbenß Emanuel Carrefonner Abraham und Moise Astrong von der portugisischen Judenschafft alhier, welche ersuchig erklärten Nachdeme der Durchlauchtigste Fürst und Herr Herr Carl Ludwig Pfalzgraff bey Rhein des heiligen R. R. Erbschatzmeister und Churfürst, Herzog in Bayern ꝛc. unser gnädigster Churfürst und Herr Ihnen Juden als der mitherrschaftlichen gnädigsten Bitten, einen Platz zu ihrer der gegenwärtig und zukünfftigen Judenschafft gemeinen Begräbnus in dem Bollwerk hinder dem hüttterischen Bruderhoff hierselbsten zu lassen geben und verkaufen lassen, vor und umb die summa von 30 Reichsthaler oder dreyßig Gulden sage 30 fl. Rungschillings tragender gemeyner Landtswehrung, demselben zween Reichsthalern jährlichen Bodenzinses Last hierüber aufgerichteten Kaufbrieffs und dan ihre der Judenschafft Gelegenheit anjetzo nicht sey Ihrselbe Kaufsumme der 30 Rthlr dur abzulegen, daß derowegen sie comparirende Juden sampt und sonders alle vor einen und einer vor alle sich zum kräfftigsten obligirt und verbunden haben wollen, höchstgedachter Ihrer Churfürstl. Durchlaucht abgemeldte 30 Rthlr Capital so lang dieselben inhaltigen wirden stehen bleiben, jährlich und jedes Jhars besonder auf den 12 May 1663 oder ohngefehr 8 tag hernach zum erstenmahl mit einer Reichsthr er landtäblicher interesse zu der Churfürstlichen Rentherey Mannheim getreulich zu verzinsen[2]) dahingegen auch mit kunfftige zu ewigen tagen alle Jhar auf ermelten 12 May die besagte zween Reichsthaler Bodenzinß zu ermelter Churfürstlicher Rentherey Mannheim odenfalls ohnnachlässig zu liefern und zu bezahlen. Damit aber mehr höchstgedachter Ihr Churfürstliche Durchlaucht diese 30 Rthlr Capital und darauß fallender interesse sowohl auch jährlicher 2 Rthl Bodenzinses und desto mehr versichert sein mögen als haben sie sämtliche Juden dieselbe verhypothecirt und verhafft gemacht ihre sämptliche fahrende und Güter liegende und fahrende gegenwärtig und zukünfftige nicht davon ausgesondert alß und dergestalt das in den Fall da sie der Judenschafft über kurz oder lang an Bezahlung der jährlichen interesse oder auch schuldiger Bodenzinses säumig erschienen sollen, daß alsdan öfftere höchstgedachte Ihr Churfürstl. Durchlaucht oder Dero Beampte gute Fug Macht und erlangten Recht haben sollen, sich an der gesamten Judenschafft oder einem jeden von derselben insonderheit auch ihrem besten Bürgen sich zu erholen und wegen Capitals sowohl als interesse und Bodenzinses auch Costens und Schadens, so ihnen dardurch verursacht wurde, dessen gnugsam zu erholen und vollkomblich bezahlt zu machen wargegen sie Juden ihnen ihrer Recht Gnadt noch Freyheit wie die genandt oder obgezt werden mögte keinesweges schützen schirmen freyen noch defreyen soll, sondern sie sich dieser aller zum kräfftigsten hierdurch begeben und verzeihen haben.

Und dessen allem zu mehrer Urkundt und mehrer Bekräfftigung hat ermelte sämptliche Judenschafft auß Verordnung Schultheiß Bürgermeister und Rath gebührlichst ersucht daß nur gegenwärtige obligation mit Beidruckung unsers gewöhnlichen Rathssiegels[3]) bekräftigen wollen welches wir beschehener Bitte wegen also gethan zu haben bekennen jedoch uns unseren Erben und Nachkommen auch der Herrschaft in allen Wegen ohne Schaden. Actum Mannheim den 29. May im Jhar Christi 1661.

Im städtischen Grundbuch von 1664 ist eine Quittung des Zollschreibers Johann Arnold vom 31. März 1790 eingeklebt worin bestätigt wird, daß die jüdische Gemeinde für 1679 zum ersten Mal 5 Gulden als Bodenzins für ihren noch um 100 Schuh erweiterten Begräbnisplatz bezahlt haben. Beim Wiederaufbau Mannheims im Anfang des 18. Jahrhunderts wurde den Juden derselbe Platz wieder als Begräbnisplatz zugewiesen. Das erwähnte Grundrißbuch enthält einen diesbezüglichen Eintrag von 1705 und 1706. In den nächsten Jahren erhielt der Platz eine Vergrößerung. Im Grundbuch von 1715 ist diese Vergrößerung bereits eingezeichnet so daß ursprünglich fast quadratförmigen Terrain ist gegen die Spitze der Bastion zu noch eine dreieckige Erweiterung hinzugekommen.

Wo hat Iffland in Mannheim gewohnt? Als Iffland 1796 als Kontraktbrüchiger Mannheim verließ, um gegen das ihm unsicher erscheinende Engagement in der von Kriegsnöten schwer heimgesuchten Stadt Mannheim ein dessen er Berlin eingetauschen, ließ er an der bisherigen Stätte seines Wirkens beträchtliche Schulden zurück, mit deren Regulierung sein Rechtsbeistand Dr. Wöstemade einige Monate zu thun hatte. Seine Schulden beliefen sich insgesamt auf 14 309 fl. (vgl. Walter Theaterarchiv I. 423), worunter sich auch ein Posten von 187 fl. für Miethins befindet, den er an die Witwe Maul zu zahlen hatte. Zur Deckung dieser Schulden ließ Iffland u. a. seinen Garten verkaufen (sowie 5011 fl. erlöst wurden) und durch Versteigerung seiner Fahrnisse versteigern (sowie 921 fl. erzielt wurden). Eine Anzeige dieser Versteigerung findet sich im Mannheimer Intelligenzblatt (1797 No. 8 (12. Januar). Danach sind diese Versteigerung der Ifflandschen Effekten Möbel Kleider Gemälde Spiegel, Porzellan und Hausgeräte am 30. Januar 1797 in seiner Wohnung „im Hause der Witwe Maulin unweit dem Redoutenhause" statt. Hieraus geht also hervor daß Iffland der seit 19 Mai 1796 mit der früheren herzogl. zweibrückischen Kammerfrau Louise Margaretha Grahn verheiratet war, in der letzten zeit seines Mannheimer Engagements eine Wohnung im Maulschen Hause gemietet hatte. Die alten Stadtpläne und Grundbücher geben uns sichere Auskunft darüber daß dieses Haus das Eckhaus D 2 11 (jetzt „Goldener Stern") war. Der Tünchermeister Peter Maul kaufte dieses Haus (Quadrat 96 No. 187 am 28. April 1758 von dem Hofkammer und Kommerzienrat Generaladministrator der Kurpfälzischen Lotterie H. von Hahn Martini für 1100 fl. Nach dem Tod der Witwe Maul Veronika geb. Kissel wurde ihr Haus (Quadrat 95 No. 30 D 2. 11) am 11. Aug. 1800 Erbteilung halber versteigert und ging für 7000 fl. in den Besitz der Maulschen Erben über.

Geschenke des Königs Karl VIII von Frankreich für Kurfürst Philipp von der Pfalz 1488. In nachfolgendem Schreiben dankt Kurfürst Philipp von der Pfalz den Empfang mehrerer goldenen und silbernen Prunkgeschirre das ihm König Karl VIII von Frankreich zum Geschenk gemacht hat. Wir verdanken den Abschrift dieser interessanten Urkunde der im Copialbuch 4 (alte Nummer) des Karlsruher Archivs Fol. 171 steht der Freundlichkeit eines Mitarbeiters.

> Wir Philipp von gots gnaden etc. Bekennen in diesem Brief das von wegen des durchluchtigen allerchristlichsten fursten und herren herren Karls Konigs zu Franckreich unsers lieben Herren und vettern unser lieber getrewer Frantze de Guymaw uns uff Sant Johann evangelisten tag jetz verruckt von unser konig then hohn und wirde wegen presentirt und gereicht hatt hir zu Heydelberg unverletzt dim nachgeschriben ruck guldin und silbern gerhatt mit iren zugehorden, das uns der genant unser lieber herr mit ehrym sig und in zeigung und in eren by yme zuginigt und geben hett wir zu hohem danck und gefallen haben nemlich dise stuck anfang ein gantz guldin schale mit einem

[1]) Schirmbürger, d. h. Juden in unserm Mannheimer Judenschutz und Freiheitsbrief.
[2]) Als 1. Zins, zu Zoll- und Rheinzollwesen.
[3]) Es ist der kurpfälzische Reichsadlerschild gehalten.

deckel, item XII silbren schalen mit synem deckel mit dem hamer geslagen, item aber XII silbren schalen mit syn deckel eyns andern Form, item ij silbrin semer item 4 kanten mit gedeckt mit dem hamer geslagen, item ij silbren fleschen item ij gros win kanten gedeckt, item ij sleynes wyn kanten, item 1 grossen silbren wasserkrug item ij wasserbecken, item ij mischt kanten gedecht, item ij wasser kanten on deckel, item ij luchter midlßwise glich, item ij luchter das houbt wie item ij saltz fas glich rundecht item aber ij saltzfas eckecht, item XII gros silbren blatten item ij ß spons silber ij schilling senff silber item ij hohe kostlar item sunfaet, item ij schilling silbren leffel

Das urkunden wir in diesem brieff den wir unserm uff gedruckten Insigel verseget und geben ist in Heidelberg uff Silvestri erum domini 1436.

[Zettel zwischen Fol. 82 u. 83.]

Item hie nach stond geschrieben stucke fur rinck von dem silber gesmerre das her Francoy von Gemmingen angefangen hat von meyster Johannes Bunyn das auch g silber myneg genedigsten herren pfaltzgrave zu uberliveren von der Kunge von Frankreich wegen.

primo ij silbren fasser
Item ij becken hand zu weschen
Item ij grosse fasse wyn zu munchen gedurket
Item ein Schilling schalen myt yeren deckel
Item noch ij grosse fasse sunder deckel
Item ein Schilling schalen myt dem deckel myt dem hamer geschlagen
Item ij kanten myt gedmelet myt dem hamer geschlagen
Item ein schal zu ein schauren nise gemacht
myt yeren deckel ubergolt
Item ij silbrin fleschen
Item ij grosse kanten gedmelet fur wyn
Item ij klain kanten fur wyn
Item ij landtes py hadhud wyn gemacht
Item ij salß fasse rondelecht
Item XII gross silbrin platten
Item noch ein schilling klainen Silber platen
Item ij schilling spons schussel
Item ij schilling senff schussel
Item ij gericht covect dryn zu dun
Item ein grossen silberen wasser krug
Item ij schilling silberen leffel.

Burg Windeck bei Weinheim. (Berichtigung zu den Mannh. Geschichtsbl. 1901 S. .) Das schon 1113 erwähnte Quintern nicht Guintern, ist der Ort König im Odenwald. nicht die Windeck (vgl. Simon Geschichte der Grafen von Erbach S 154 u. S. 1 des angehängten Urkundenbuches) Trotzdem der Burgnamen in alten Urkunden nicht erhalten ist zeigt doch seine Wiederkehr bei Bühl in der Ortenau, daß er aus dem Mittelalter stammt und daß mit schon Fruher Orig. Palat. II cap. 5 um das Jahr 1600 konstatiert hat nach der Name Weinheim aus Windenheim hervorgegangen ist. Dies aber von Windeck kann das Heim oder Ek (Bergvorsprung Burg) eines gewissen Winho (Gen sing. Winden) aber auch bei Winden Wenden, die hierher verpflanzten Slaven aber einen solchen Gau zu kriegsgefangene „Sklaven" angesiedelt werden. Darunter erscheint in einer karlischen Urkunde von 87 in der Gegend von Wimheim (Mon. Germ. hist. XXI 3 373 Zeile 44 u. p. 374 Zeile 3 Man Kindl denkt an Wünsch- (Windisch?) Michelbach denken das aber früher Wunnichelbach hieß nicht aber an die wenig östlichen, von wendischen Kolonisten oder Eidgenossen benannten Orte wie Windischbuch bei Buchsberg (vgl Baumeister, Alemannische Wanderungen S 130 ff.) Bei der Annahme daß Weinheim seinen Namen von heidnischen Winden habe müßte dessen Ursprung freilich Winidodeim lauten althochd. Nom. Sing. Winid- Nom. Plur. Winida Genitiv Plur Winido- mittelhochd. mit Übergang in die schwache Deklination „der Winde" spätter Winden. Diese Form erscheint aber schon ums Jahr 1000 bei dem nächstgelegenen Windenhof (vgl. Kausler Württemb. Urkunden buch I S. 160 Nr. 156) ferner in dem illustrierten Wappen- Wappen heim des Kurfürst Ludwig Karl Christ

* * *

Ferner weist unser Vereinsmitglied Herr Wilhelm Hübsch in Weinheim darauf hin, daß die Freiherren von Schmidburg und Rabenhaupt die letzten Burgmänner auf der Windeck gewesen sind. Die Herren von Schmidburg haben später ohne Zweifel nach dem Verfall der Windeck den Hof nächst Hund oben am Marktplatz bewohnt, der jetzt in den Händen von Bürgersleuten ist und zuletzt der Weyden Hof gewesen hat. Das Wappen der Herren von Rabenhaupt ist noch zu sehen an dem ehemals in Händen von Bürgersleuten befindlichen Weyer Hof am ersten Eckhaus in der Judengasse.

Hierzu bemerkt Karl Christ

Nach Pfarrer Häringer's „Geschichtliche Skizze von Weinheim" (Katalog der gewerblichen Ausstellung von 1885) S. 15 ist der Rabenhauptische dann v. Pfeffische v. Waldbronnische Hof jetzt im Besitz von Bäcker Dangel und verschieden von dem v. Windeckschen oder Oberhof, dem jetzigen „goldenen Hirsch". Nach v. Weech zwei frühere Burgmannsfamilien die v. Schwende v. Hornick die Wilhelmine das redende Wappen Wilhelms, das auch am Chor des Rathauses erscheint.

Die älteste in Heidelberg gedruckte Zeitung. Unter diesem Titel veröffentlicht Emil Zeiglin im Heidelberger Tageblatt vom 14. Febr. 1901 (No 89) im Anschluß an Hoffschmids Aufsatz in der gleichen Nummer der „Geschichtsblätter" und an daran geknüpfte Anfragen Obsers einer Notiz worin er mitteilt, daß sich in einem aus der Bibliothek des 1859 in Weinheim verstorbenen Dr. Bast stammenden Sammelband der Heidelberger Universitätsbibliothek unter (Nr. 1791 nahezu 200 Quartseiten handschriftlicher Anzeigen und 9 wohlerhaltene gedruckte Blätter der unter Karl Ludwigs Regierung herausgegebenen Heidelberger wöchentlichen Zeitung von 1667, 1668, 1669 und 1674 befinden. Die erhaltenen Reste dieser ältesten bis jetzt bekannten Zeitung im Bereich des Großherzogtums Baden werden kurz besprochen.

Zeitschriften- und Bücherschau

Rheinschiffahrt im XIX Jahrhundert. Von Dr. jur. et phil. Christian Eckert. Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot. 1900. (Staats und sozialwissenschaftliche Forschungen herausgegeben von Gustav Schmoller. XVIII 3). — Zum Anfang des neuen Jahrhunderts hat uns ein schöner Schritt, Dr. Christian Eckert aus Mainz, eine eingehende und wertvolle Geschichte der Rheinschiffahrt im 19. Jahrhundert beschert. Dem Verfasser stehen gründliche nationalökonomische Kenntnisse zur Seite und er beherrscht das von ihm dargestellte umfangreiche Spezialgebiet mit großer Sicherheit und Klarheit. Er hat eine mühseligste Literatur durchgearbeitet und von ungedruckten Quellen die Aktenbestände des Mainzer Stadtarchivs und der Mainzer Handelskammer herangezogen. Ein nach jeder Richtung hin erschöpfendes Bild der Rheinschiffahrt im 19. Jahrhundert wollte er nicht geben, das ist überhaupt erst nach einer Durchforschung der Archive aller in Betracht kommenden Handelszentren möglich. Eckert hat nicht vermeiden können, daß Mainz nach Köln und Duisburg der Mittelpunkt gewissermaßen ganz im Hintergrund der Darstellung steht. Die Entwicklung Mannheims ist z. B. nur ganz nebenher gestreift. Mannheim hätte beispielsweise auf S. 250 208 209 und in den Tabellen entschieden etwas mehr berücksichtigt werden müssen. Für den ersten Hälfte des Jahrhunderts hätte der Verfasser mancherlei Interessantes in der ihm offenbar nicht bekannten Geschichte Mannheims von Feder gefunden. In dieser Hinsicht wird also die Lokalforschung noch manche Ergänzungen beisteuern können.

Was der Verfasser geben wollte, eine Darlegung der Entwicklungsstufen des modernen Rheinverkehres, das ist ihm in ausgezeichneter Weise gelungen. Die Befreiung des Rheins aus den alten Verkehrsfesseln ist sein Thema. Um der großen Handels und Verkehrsströme, die der Rhein seit alter Zeit leitet, ganzen neben den natürlichen Verkehrshemmnissen der ungleichmäßigen Gestaltung des Stromlaufs und der mannigfachen Pfleger des Leinpfades die zum wirksamsten für stetigen Verkehrshemmnisse das Stapelrecht und die Ausbeutung des Zollregals. Das Hauptbeispiel von Köln und Mainz gehört stapelrecht verlangte ursprünglich nur daß die ankommenden Güter in den beiden Häfen einige Tage zum Verkauf aufgestapelt liegen bleiben mußten, wurde aber allmählich zum Umschlagszwang d. h. man forderte daß die Waren umgeladen und von Bürgern der Stadtemporte weiterbefördert wurden. Die Zölle waren in ihren ersten Form Gebühren als Gegenleistung für Beseitigung von Verkehrshindernissen wurden aber in den Händen der einzelnen Landesherren zu einer mit möglichster Gewinnsucht ausgebeuteten Finanzquelle und zu einer drückenden

Verkehrsbelastung. Bis zu den Verkehrsreformen des 19. Jahrhunderts bietet die Rheinschiffahrt ein trübes Bild der Stagnation und des Niedergangs. Den Anstoß zu ihrer Lösung aus alten Fesseln gab Frankreich, das im Frieden von Lunéville 1801 für das nächste Jahrzehnt festen Fuß am Rhein faßte und im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 die Aufhebung des bisherigen Rheinzollwesens durchsetzte. Das Jahr 1804 brachte die Rhein-Oktroikonvention zwischen dem Reich und Frankreich, die in der Hauptsache bis zur Rheinschiffahrtsakte von 1831 in Gültigkeit blieb. An Stelle der Fülle früherer Oktroigebühren, unabänderlich für die Beseitigung der Stromwerke zu [illegible], gefordert und für deren Instandhaltung erhoben. Durch Einführung einer Zentralbehörde wurde der Macht der Uferstaaten mit ihren Lokalinteressen gebrochen. Artikel 5 des Pariser Friedens von 1814 verkündete die Freiheit der Rheinschiffahrt und übertrug die Regelung der Einzelfragen wie Aufhebung des Umschlagszwangs und der Schiffermonopole einem Kongreß. Die Beschlüsse dieser 1815 beratenden Bevollmächtigten-Kommission, in der Wilhelm von Humboldt eine entscheidende Rolle spielte, wurden der Wiener Kongreßakte vom 9. Juni 1815 einverleibt. Man hat diese Ferngabe des Rheinverkehrs mit Recht aus der fruchtbarsten Ideen des Kongresses genannt. Aber es waren nur allgemeine Grundsätze, nach denen Detail-Vorschriften, und erst nach 16 Jahren traten die Vertragsbestimmungen in Wirksamkeit. In der Zwischenzeit leitete sich in Mainz die Macht oder der Centralkommission [illegible] zu jahrelangen unerquicklichen Verhandlungen über einzelne Punkte, der Gegensatz zwischen Preußen und Holland machte schließlich der Kommission ihre Aufgabe unmöglich. In dieser Übergangszeit hielten Köln und Mainz hartnäckig an ihren Umschlagsprivilegien fest und die zahllosen Zölle blieben ohne merkliche Änderungen bestehen.

In denselben Jahren fallen nun aber die gewaltigen Umwälzungen, die durch die Dampfschiffahrt hervorgerufen wurden. 1816 befuhr das erste Dampfschiff den Rhein, in den folgenden Jahren entstanden zahlreiche Dampfschiffahrtsgesellschaften. Auch in den gesetzlichen Bestimmungen brach die neue Zeit an mit der Rheinschiffahrtsakte von 1831, die einen Markstein in der Geschichte des rheinischen Verkehrs bildet. Der Gewerbebetrieb [illegible]. Der Umschlagszwang wurde endgültig beseitigt, alle Sonderrechte der Schiffergilden aufgehoben. Das Schifferpatent erhielt nunmehr jeder, der sich über seine Fähigkeiten und Kenntnisse genügend ausweisen konnte. Als zollfreie Niederlagsplätze für Handelsgüter wurden 19 Freihäfen (darunter auch Mannheim) bestimmt. Nach dem Krieg von 1866 wurde das Werk der Befreiung des Rheinstroms vollendet in der revidierten Rheinschiffahrtsakte von 1868 und durch die Reichsverfassung, die in Artikel 54 ausdrücklich bestimmt, daß auf allen natürlichen Wasserstraßen Abgaben nur für die Benützung besonderer Anstalten, die zur Erleichterung des Verkehrs dienen, erhoben werden dürfen.

Seit 1831 herrscht lebhafte Bewegung in den rheinischen Städten, besonders Köln, Mainz und Mannheim traten in Wettbewerb um die Handelsherrschaft am Rhein. Mainz trat hinter Köln und Mannheim zurück, für deren Handelsverkehr die Landesregierungen in fördernder Weise eintraten. Mannheim wurde durch seine Lage unter der Gunst der neuen Verkehrsverhältnisse ein hervorragender Umschlagshafen. Als die Dampfkraft sich auch des Gütertransports im großen und bemächtigte, trat Mannheim mit der Gründung der Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft (1842) mit in die erste Reihe.

Der Verfasser bespricht in einem sehr interessanten Kapitel die Konkurrenz zwischen Bahn und Schiffsverkehr. Sie ergänzen sich bei der Güterbeförderung, und für die großen Transportmassen kommt der Schiffsverkehr in erster Linie in Betracht. Nach den gegenwärtigen Werten der Rheinkorrektion wird geschätzt, daß das Baden allein etwa 40 Millionen aufgewendet, woraus aber reicher Vorteil durch die Erleichterung des Schiffsverkehrs und die Werterhöhung des Ufergeländes erwuchs. Ein letzter Abschnitt, Rückschau und Ausblick betitelt, faßt die Resultate der Darstellung zusammen und gibt einen kurzen Überblick über den riesenhaften Verkehrsaufschwung seit 1860. Wir empfehlen Eckerts Werk angelegentlich der Beachtung unserer Leser. W.

Inventare des Großh. Bad. Generallandesarchivs. Herausgegeben von der Großh. Archivdirektion. 1. Band. Karlsruhe. Verlag der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung 1901. — Unter obigem Titel hat die Großh. Archivdirektion eine Publikation begonnen, die von der allergrößten Bedeutung für unsere oberrheinische Geschichtsforschung ist. Der Archivbenützer erhält damit ein übersichtliches Handbuch, das ihm einen Überblick über die reichen Bestände des Generallandesarchivs gewährt und zuverlässigen Aufschluß gibt, wo er das für seine Arbeiten nötige Urkunden- und Aktenmaterial zu suchen hat. Der Grundlage der Publikation bilden die im Lauf der letzten 20 Jahre ausgearbeiteten handschriftlichen Repertorien, die nach dem durch die alte badische Archivordnung vorgeschriebenen (teils geographische (d. h. Inhalts-) Rubriken innerhalb topographischer Abteilungen) gefertigt sind. Es hängt mit der früheren Organisation des Archivs zusammen, daß die so verschieden gearteten Bestände nicht nach ihrer Provenienz ausgeschieden und aufgestellt worden sind. Vorliegende Publikation macht sich nun zu ihrer Aufgabe, die Urkunden und Akten, wenn auch unter grundsätzlicher Verwendung der geographischen Rubriken, in einer Weise zu gruppieren, welche für die Bedürfnisse der Benutzer das Zusammengehörige wenn nicht immer vollständig

wert zusammenfügt. Übrigens ist beabsichtigt, nur Auszüge aus den Repertorien zu veröffentlichen. Die Einleitung des I. Bandes gibt eine Übersicht über die drei Hauptabteilungen, in die das Generallandesarchiv zerfällt, und deren Unterabteilungen. Die drei Hauptabteilungen sind: das großh. Familienarchiv, das großh. Haus- und Staatsarchiv (in 4 Gruppen eingeteilt) und das Landesarchiv (in 12 Gruppen eingeteilt). Aus der letztgenannten Abteilung gibt der erste Band der Publikation eine Übersicht über das Selekt der ältesten Urkunden (bis 1200): A. Kaiser- und Königsurkunden, B. Papsturkunden, C. Privaturkunden, ferner über das Selekt der Kaiser- und Königsurkunden (1200—1518) mit einem Nachtrag hierzu, das Selekt der Papst-Urkunden (1198—1302), sodann über die Sammlung der Kopialbücher mit einem Abschnitt Ergänzungen, die Sammlung der Anniversarien und Nekrologe und die Sammlung der Handschriften. Wie wichtig diese Veröffentlichung ist, erfährt der mit kurpfälzischer und Mannheimer Geschichte beschäftigte Forscher am besten aus den Titeln der Kopialbücher und Handschriften, die ihm für seine Zwecke eine Fülle wertvoller Hinweise geben. Wir begrüßen die Herausgabe dieser Archivinventare mit dankbarer Freude, die Archivdirektion damit anderen Archivverwaltungen ein nachahmenswertes Beispiel gibt und wünschen, und können darauf für unsere Geschichtsforschung nachhaltigen Gewinn erwarten, zumal das verdienstliche Werk in Herrn Archivassessor Dr. Brunner einen fachkundigen Bearbeiter gefunden hat, der dessen ungeachtet die ganze Anlage dieses ersten Bandes nicht zum wenigsten auch die Beigabe eines ausführlichen Registers in bewährter Weise Rücksicht nimmt. W.

Pfälzer Schnitze. Gedichte und Geschichten in westricher und vorderpfälzischer Mundart. Von Daniel Kühn. Kaiserslautern 1900. Verlag von Hermann Kayser. 1.20 Mk. — Unter den in den letzten Jahren erschienenen pfälzer Dialekt-Dichtungen nimmt die obengenannte Sammlung eine hervorragende Stellung ein. Der Verfasser, ein Nordpfälzer aus dem Orte Herimgen, ist nicht nur aufs innigste vertraut mit Land und Leuten seiner Heimat, mit Sprache und Sitte, sondern er weiß auch als echter Dichter die ihn bewegenden Ereignisse und Erlebnisse mit dem Reize seiner Poesie zu umkleiden. Mag man die Gedichte oder die Prosaerzählungen lesen, überall tritt der echte Pfälzer Humor uns entgegen, dessen von Gemütlichkeit getragene Derbheit nie verletzend, sondern erheiternd wirkt. Besonders gelungen sind die Schilderungen des Dorflebens, aber auch wie der Bauer in der Stadt beim Musikanten zu dessen „Schnauzerklänge" sich verhält, oder wie den Heimat der „Bildersch[illegible]er" auf der „Sorwer Mess" in Angelegenheiten bringt, ist sehr ergötzlich zu lesen. Von den Prosaerzählungen verdienen die „Jagdschicksale" und die „eindrucksvolle Erinnerung" an den aufstrebenden in Germersheim besondere Erwähnung. Und welch tiefes, für seine schöne Heimat begeistertes Gemüt spricht u. a. aus dem hochdeutschen Gedichten „Erinnerung eines Auswanderers" und aus dem „Abschied". Besonderer Wert aber verleiht dem Buche die 41 Seiten umfassende Sammlung von Dialektausdrücken und Redensarten, die in der Pfalz gebräuchlich sind. Das Verzeichnis enthält nicht nur die hochdeutsche Übersetzung der alphabetisch geordneten Dialektausdrücke, sondern gibt auch manche kurze Erklärung. Es wäre nur zu wünschen, daß nicht nur bei den aus dem Fremdsprache stammenden Redensarten, sondern auch bei einer recht großen Zahl von schwer verständlichen deutschen Wendungen wie Kalmäuser, Kerl, Duckerles, [illegible] Zwickel, Mäpperl u. a. eine ausführlichere Erklärung beigefügt würde, wie es in vielen Fällen z. B. bei Gug, Borz in hübscher Weise geschehen ist. Doch soll diese Bemerkung das Lob nicht einschränken, welches das Buch vollauf verdient, und wir können uns nur von ganzem Herzen den anerkennenden Worten anschließen, welche Professor Dr. Heyer in Landau dem Buch mit auf den Weg gegeben hat. Den Lesern unserer Geschichtsblätter sei es aufs wärmste empfohlen. R. C.

Im ersten Beiheft zum Militärwochenblatt von 1901 befindet sich eine Abhandlung unseres Mitglieds des Herrn Major Feldrech über „Die strategische Lage Napoleons am Schluß des Waffenstillstands von Pläswitz" (Vortrag, gehalten in der militärischen Gesellschaft zu Berlin am 6. Nov. 1900). In demselben Heft bearbeitet Herr Major Wolf das altumstrittene Thema „Wo standen Lützows Schwarze?"

Neuerwerbungen und Schenkungen

XIII.

(21. Januar bis 20. Februar 1901.)

Altertumssammlung.

Zwei Ordensabzeichen ... (Geschenk des Herrn Karl Baer.)

Ein Stilleben. (Geschenk des Herrn Felix Nagel.)

Eine Obstschale, Frankenthaler Porzellan, Marke C T. (Geschenk des Herrn Felix Nagel.)

Digitized by Google

Sandel für Schwamm und Steinfeuerzeug, Schlagfeuerhahn, kleiner Aufhänger aus Stein, kleiner Ringschlüssel alles Bronze (Geschenk des Herrn Major Sandel)

Archiv

Adhr. Zeugnisabschrift für Franz Anton Brunner ausgestellt 29. Mai 1749 von den Mannheimer Hofkammerräten, Pergamenturkunde mit 20 Unterschriften und ebensoviel Lacksiegeln (Geschenk des Herrn Wilhelm Danz)

Zum Heidelberger Gesellschaftshause, Rüstzuschuß 1800, Schneiderzunft 1800 (Geschenk des Herrn Karl Bahl)

Vier Post- und Frachtscheine aus dem 18. Jahrhundert (Geschenk des Herrn Merkur Adolf Brunhuber)

Einige alte Theaterzettel (Geschenk von verschiedenen)

Vier Empfehlungsschreiben vom Okt. 1840 (Geschenk des Herrn Karl Bahl)

Bildersammlung.

Nachfolgend verzeichnete Bilder hat soweit nicht andere Namen angegeben sind, Herr Karl Bahl dem Verein geschenkt.

B 89 g. Mannheim. Ansicht von Mannheim mit dem neuen Hafen (von der Ludwigshafener Seite ca. 1870). Charles de Grainberg del. J. J. Lautner sc. Frankf. Lithographie publié par Charles de Grainberg à Heidelberg. 16 : 24 (Aufgezogen von der Stadtgemeinde).

A 91 a. Mannheim mit seiner Umgebung. Plan, ca. 1850, auf Leinwand aufgezogen. Gezeichnet von L. Seligendörfer in dem Lithographischen Atelier von H. Strauß. Verlag von C. Macklot in Karlsruhe. 88 : 34

A 112 f. Mannheim, Kaufhaus mit Paradeplatz, ca. 1840. Auf Glas gemalt. 18,8 : 13,8. (Geschenk des Herrn Landgerichtspräsidenten Christ.)

B 46 g. Heidelberg. Die Churpfälzische von den Franzosen 1693 jämmerlich verwüstete Residenz. [Vor 1693.] Gesamtansicht von Westen. Kupferstich. G. Bodenehr fec. et exc. 10 : 30

B 70 b. Heidelberg. Nördlicher Teil des Schlosses (Schloßhofes) vor seiner Zerstörung im 17. Jahrh. Rückwärts gegen das Elisabethentor. Stahlstich von Christ. Kraus gedruckt bei Charles de Graimberg 1829. Lithographie par R. Schmidt, Mannheim. 19 : 26.

B 76 l. Heidelberg, nördlicher Teil des Schloßhofes, mit dem Bogen des südlichen Brunnhofes geziert. Dessiné par Charles de Graimberg 1811. Lithographié par R. Schmidt à Mannheim. 19 : 26

B 186 d. Mit Rhein von Schaffhausen bis Westl. nebst den Mosel von Trier bis Coblenz. Heidelberg, im Verlag von Jos. Engelmann 1816. Gestochen von Gößenberger. Auf Leinwand aufgezogen. 48 : 48

B 186 g. Rhein. Karte des Rheinlaufes von Mannheim bis Düsseldorf von der Bergstraße bis Mainz und Umgegenden und der Bädern im Taunus von F. L. Kaufmann. Heidelberg, Joseph Engelmann 1841. Spiegeldruck von Rudolf Schlicht in Mannheim. (Auf Leinwand aufgezogen.) 48 : 86

B 245 b. Weinheim. Die Berlust'sche Kastellteilanstalt zu Weinheim [a. d. B.] 1850. Bei Buchbinder Millner Lithographie bei Gutknecht Stuttgart. 15 : 21

C 88 a. Friedrich II. Kurfürst von der Pfalz (1804—1810) und seine Gemahlin Dorothea. Ganzfiguren. Photographie nach dem Kupferstich des Jobst Amman. 28,5 : 19 (Geschenk des Herrn Finanzrat Wilckens.)

C 214 g. Ruprecht I. Kurfürst von der Pfalz (1865—1390) mit seiner zur Gemahlin Elisabeth. Ganzfiguren. Photographie nach dem Kupferstich des Jobst Amman. 28,5 : 19 (Geschenk des Herrn Finanzrat Wilckens.)

C 214 h. Ruprecht III. Kurfürst von der Pfalz und deutscher König (1398—1410) mit seiner Gemahlin Elisabeth. Photographie nach dem Kupferstich des Jobst Amman. 28,5 : 19 (Geschenk des Herrn Finanzrat Wilckens.)

D 2 g. Karl Friedrich, Großherzog von Baden. Charles Frédéric Grand Duc de Bade, Duc de Zoeringen (sic!). Ducom du Grand Aigle de la Légion d'honneur. Né le 22 Nov. 1728. à Paris. Chez l'Auteur, rue de Tournon. Kupferstich. 20 : 14.

D 2 r. Karl, Großherzog von Baden (1811—1818). Charles Grand Duc de Bade. Brustbild in Uniform. Jacques del. Lithogr. de C. Motte. 29 : 19

D 3 a. Leopold Großherzog von Baden (1830—1852). Leopold, Grand Duc de Bade. Duc de Zoeringen. Ganzfigur in Civil. Sauter pinx. G. Lary sculp. Publié par Furne et Cormont, Boucelin, Impr. F. Chardon. Paris. Stahlstich. 2 : 18

D 3 f. —,— Leopold Großherzog von Baden. Brustbild, in Civil. Lithographie Karlsruhe. 3 Dritteln. 11 : 16.

D 3 n. —,— Leopold Großherzog von Baden und seine Gemahlin Sophie [ergänze nach D 3 o]. Brustbilder. Lithographie. 12 : 26

D 3 o. Sophie Großherzogin von Baden (Gemahlin des Großherzogs Leopold). Hochbild. Lithographie. 32 : 25.

D 3 k. Ludwig Großherzog von Baden (1818—1858). Ganzfigur sitzend. Soll prov. Hauser del. Kilhogr. von J. Delten. 48 : 38

D 3 l. —,—. Ludwig Wilhelm August Großherzog von Baden. Brustbild in Uniform. Lithographie nach einer Zeichnung von G. Mehrlich. 28 : 38 : 85

D 3 m. Friedrich Großherzog von Baden. Als Prinz-Regent (1852—1856). Kniestück in Uniform. Nach dem Gelgemälde des Hofmalers Grund auf Stein gezeichnet von A. Obermüller. Druck von H. Strauß in Karlsruhe. 41 : 33

D 3 ma. —,— Friedrich, Prinz und Regent von Baden. Brustbild. Lithogr. Karlsruhe. 3 Dritteln. 18 : 11

D 3 mc. —,— Als Großherzog (1856). Kniestück in Uniform. Nach der Natur gezeichnet von A. Wagner. Lithogr. von C. Hebel. 38 : 28

D 5 l. Stephanie, Großherzogin von Baden (Gemahlin des Großherzogs Karl) geb. 1789 gest. 1860. Stephanie Grande Duchesse de Baden. Brustbild. H. Grevedon 1829. Lithogr. de Lemercier, Paris. 38 : 28

D 5 n. —,— Stephanie. Ganzfigur ca. 1860. Lithographie ohne weitere Bezeichnung. 28 : 18.

E 1 d. Abbildungen. Pankratschläger im Mannheimer Theaterarchive. Anfang des 19. Jahrh. gezeichnet vom Bassisten Freund. Bleistiftzeichnung. 22 : 16. (Geschenk des Herrn Fabry Augsburg.)

E 56 p. ohne Quelle, Karls 1850. Lithographie. Karlsruhe. C. F. Müller. 28 : 18

Kunstblätter.

Knaben, Baden. Alte Frau mit Hühn. Nach dem Gemälde von Spitzweg (in der Kurfürst. Galerie zu Mannheim) gestochen von Anton Karcher. Mannh. 1853. 18 : 15. (Geschenk des Herrn Dr. Rich. Christ in Düsseldorf.)

Bibliothek.

Die Bibliothek ruhte in der Zeit vom 21. Januar bis 20. Februar 1901. Geordnet von den Herren Karl Baur, Prof. Engmann, Prof. Dr. Krieg in Baden-Baden, Kommerzienrat Mühe und dem Direktor des Gymnasiums in Landau.

A 1160 d. v. Lilienthal, Franz. Arithmetische Grundzüge der Geschichte, Aufgaben und Einrichtung unserer Rechnung. Paderborn 1890. 490 S.

A 1651. Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, herausgegeben von Otto Heilig und Moritz Lienz. Jahrgang I. Heidelberg 1900.

A 318 f. Hilty, Josiah. Monogrammen-Lexikon enthaltend die bekanntesten zweifelhaften und unbekannten Zeichen, sowie der Abkürzungen der Namen der Künstler, Maler, Formschneider, Kupferstecher, Lithographen. [...] Bamberg 1851. 411 S.

B 83 g. Brinkhaus, F. Der deutsche Bürgerkrieg in Baden (1849) von Augenzeugen geschildert, nebst anderen Geschichten von und für Soldaten. Stuttgart 1849. 246 S.

B 48 a. Hunnius, A. J. D. Beschreibung des Großherzogthums Baden. Stuttgart u. Karlsruhe 1859. 204 S. mit einer Höhenkarte u. 24 Ansichten.

B 88 b. v. Hupfauer, Joseph. Römisch-bayerische inschriftliche und plastische Denkmäler. [Abhandl. der I. Cl. der Akad. der Wiss. IV. Band Abt. II. S. 145—201.] Mit 2 Tafeln.

B 98 d. v. Hupfauer, Joseph. Römische Inschriften. (Aus Abhandl. der I. Cl. der Akad. der Wiss. V. Band Abt. II. S. [—58.]) Mit 2 Tafeln. Bgd. zu B 98 b.

B 321 b. Gregor Gruß. Die germanische Besiedlung des Vorderpfalz u. der Hand der Ortsnamen. Landau 1900. 48 S. mit einer Karte.

B 352 g. v. Hutmann. Die Schlösser des bayerischen Rheinkreises wie sie waren und wie sie sind durch Zeichnungen dargestellt und mit kurzen Erklärungen verbunden. Zweibrücken 1851. 19 Tafeln. 4°

A 521 k. Pfalz-Barmann, nützliche, zum Kurfürstenthum und zwey Erzämter eine politische Nebenschrift. o. O. 1790. 99 S.

Digitized by Google

B 563 p. Semmerich, Theo. Die Rheinzölle im Mittelalter. Halle 1894. 178 S.

C 14 d. Chelcaeus, A. Rudolphi de Rheinfelden. Basle 1857. 343 S. mit Titelbild u. Plan.

I 75 k. Kriegk, G. L. Geschichte von Frankfurt a. M. in ausgewählten Darstellungen. Frankfurt 1871. 584 S.

C 94 d. Kunz, Phil. Vergleichendes Wörterbuch der rheinfränkischen Sprache und des Landschuhsheimer Dialekts. Mannheim. Baden 1870. 81 S.

C 144 b. v. Greimberg, Charles. Le guide du voyageur dans la ville de Heidelberg. (Uebersetzung des Engelmannschen Führers.) Nouvelle édition augmentée. Heidelberg 1856. 180 S. mit 5 Abbild.

C 154 p. Der Weissbenedict bei Heidelberg. Frankfurt 1865. 32 S.

C 300 r. Beschreibung der am 1. Mai 1814 zu Mannheim an dem Hause des Freyherrn Siegers von der Wörde aufgeführten transparenten Illumination zur Feyer des Einzugs des Allirten zu Paris und der hohen Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland. 1814. 27 Tafeln 4° mit Erklärung.

C 845 p. Schmidt, Christ. Wilh. Baudenkmale der römischen Periode in Trier, nebst einer Abhandlung über das Monument zu Igel von Franz Kugler. Trier 1845. 139 S. (nur Text, obgeb. B 98 b.)

C 563 k. Historischer Festzug der Stadt Villingen am 14. Aug. 1899 zur 900jährigen Feier der Verleihung der Marktrechte. 20 S.

D 10 q. Das Gefecht bei Kandern und Tod des Generallieutenants von Gagern am 20. April 1848. Nach offiziellen Aktenstücken. Karlsruhe 1898. 59 S.

D 90 p. Stieglitz, Ludwig. Friedrich Wilhelm's Jugendgeschichte und der Markgraf Karl Friedrich von Baden. Bonn 1878. 173 S.

D 66 bg. Kelchner, Erich Julius. Die Zähringer. Eine Abhandlung von dem Ursprung und der Ahnen der Häuser Baden und Oesterreich. Nebst einem Anhang: Rupp Ulrich Freyer. Ueber den Ursprung der Wappen im allgemeinen und über die ältesten badischen Siegel im besonderen (vgl. A 148 g). Freiburg 1881. 121 S. 4°.

Briefkasten.

W. J. Mainz. Mit Beziehung auf die neue Straßenbezeichnung „Fahrlachstraße" am Neckarauer Uebergang wünschen Sie über die Herkunft des Namens Fahrlache und Ueberfahrt nähere Auskunft. Wir verweisen Sie auf K. Christ's Schrift über das Dorf Mannheim S. 9 u. 10. Daraus ersehen Sie, daß der Hebling auch im 14. Jahrhundert ein Waldgebiet war und dann nach der Rodung zu den Rheinhäuser Gütern gehörte, sowie ferner daß Hebling der ursprüngliche Name für einen beim alten Rheinhausen „Fahrlache" genannten vorgeschichtlichen Neckararm ist und einen ausgedehnten Sumpfboden bedeutet. Bezüglich des Namens Fahrlache erinnert Christ an den Namen „Wolfsfahrt" d. h. Wolfsfurt für eine Niederung nördlich vom Nymphenburg. Die Lache ist soviel wie stehendes Gewässer, auch in der Mannheimer Flurbezeichnung Heil- oder Hechlache vorkommend.

M. Heidelberg. Die Buchbinderei des schwed. Königs war bis zum 1. Mai 1801 am Markt H 1, 13, im ehemaligen Hause des Ratsherrn Fuchs. Nach der Anzeige im Mannheimer Intelligenzblatt von 1801 No. 36 zog die Firma am genannten Tage ins Haus C 3, 5. Erst 1815 verlegte sie ihr Geschäft nach C 1, 5, in das Haus der Götz'schen Erben. Hiervon ist die allgemeine Tradition und die darauf gestützte Angabe in Wenzels Schillerbiographie S. 160 (der Schwan kaufe aus Schiller verkehrte, 1783 am Paradeplatz G 1, 6 war (Druckfehler statt C 1, 5 von Minor so will dann Druckfehler in seine Schillerbiographie übernommen) richtig zu stellen.

Germania

Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin

Versicherungsbestand Ende 1900:

622 Millionen Mark Kapital,
2½ Millionen Mark jährliche Rente.

Im Jahre 1900:

10 800 neue Anträge, über 51 Millionen Mark Kapital.

Die General-Agentur

Wilhelm Kaesen, Mannheim

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam daß die

Buchbinderei von Chr. Hammer
G 4. 17 (Kunststraße)

für die Mannheimer Geschichtsblätter eine sehr geschmackvolle

*** * * Einbanddecke * * ***

in maligrunem Grauleinen mit Titeldruck in Gold hat herstellen lassen. Der Preis dieser Einbanddecke beträgt nur **1 Mark**, die Einbanddecke einschließl. Buchbinderarbeit kostet **1 Mark 50 Pfg.**

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 6, 11b, an den sämtliche Beiträge zu übersenden sind.
Für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Einsender verantwortlich.
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins. Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 6—8½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 3.— Einzelne Nummern 30 Pfennig

II. Jahrgang. April 1901. Nr. 4

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Uebersicht über die Ortsnamen im fränkischen Baden. Von Professor Julius Busch. — Einführung des Steinkohlenbrandes in Mannheim. — Urkunden zur Geschichte Mannheims von 1606. VIII. — Miscellaneen. — Zeitschriften- und Bücherschau. Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Als unser Verein im vorigen Jahre von Seiten **Seiner Majestät des Kaisers** durch die Schenkung des Werkes von Baurat Jakobi über das Römerkastell Saalburg ausgezeichnet wurde (vgl. Geschichtsblätter 1900 No. 6), gab sich im Vorstand der Wunsch kund, der Dankbarkeit für die dem Verein erwiesene kaiserliche Huld durch ein, wenn auch bescheidenes, äußeres Zeichen Ausdruck verleihen zu dürfen. Als besonders geeignet hiezu erschien das den Besuchern der Sammlung wohlbekannte Bild vom Rheinübergang des russischen Corps von Sacken bei Mannheim am 1. Januar 1814. Auf demselben ist dargestellt, wie König Friedrich Wilhelm III. von Preußen in Begleitung seiner beiden ältesten Söhne, des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. und Kaisers Wilhelm unter Führung des genannten russischen Generals die gegenüber von Mannheim am linken (damals französischen) Ufer gelegene feindliche Schanze besichtigt, die nach tapferer Verteidigung und unter schweren Verlusten der Russen genommen worden war.

In den 1870er Jahren hat der Vorstand das in der Sammlung befindliche Exemplar des Bildes dem Kaiser Wilhelm in Baden Baden zur Ansicht unterbreitet, und dieser hat damals mit großem Interesse davon Kenntnis genommen. Seitdem ist ihm doch an das erste kriegerische Ereignis, das er in seinem Leben mitgemacht hat, an den denkwürdigen Tag, an dem er zum ersten Mal mit einem siegreichen Heere den Rhein überschritten und in Frankreich einziehen durfte. Das Bild ist von hiesigen Mannheimer Künstlern hergestellt, es ist eine Kupferätzung von Rud. Kunz, das Original ein Aquarell von Wilh. Rodell nach Naturaufnahmen von Ingenieur J. F. Dyckerhoff, welch letzterer es auch verlegt hat. Herr Hauptmann Lamey, ein Enkel des Letztgenannten, hat die Güte gehabt, ein in seinem Besitz befindliches weißes Exemplar uns zu unserem Verfügung zu stellen und unser langjähriges Mitglied, Herr Zeichenlehrer Blum, war so freundlich, dasselbe genau nach dem im Besitz der hiesigen Stadtgemeinde befindlichen Original zu colorieren. Nachdem durch Vermittlung des Großh. Ministeriums des auswärtigen Angelegenheiten dem Vorstand die erfreuliche Mitteilung zugegangen war, daß Seine Majestät geneigt sei, das Bild anzunehmen, wurde dasselbe mit Widmungsschreiben des Vorstandes abgeschickt. Daraufhin ist nun aus dem Civilkabinet des Kaisers dem Vorstand folgendes Schreiben vom 15. März 1901 zugegangen:

Seine Majestät der Kaiser und König haben das von dem Mannheimer Altertumsverein mit der Immediateingabe vom 3. d. M. überreichte Bild, den Abmarsch des russischen Korps von Sacken am 1. Januar 1814 darstellend, mit lebhaftem Interesse anzunehmen geruht und lassen dem Vereine sowie dem bisherigen Besitzer des Bildes, Herrn Hauptmann und Kompagniechef Lamey für die erwiesene Aufmerksamkeit Allerhöchst ihren besten Dank aussprechen.

Allerhöchstem Auftrage zufolge setze ich den Vorstand hiervon ergebenst in Kenntnis.

Der Geheime Kabinets-Rat
Wirkliche Geheime Rat
Ennecerus

* * *

In der **Vorstandssitzung** vom 7. März wurden die Abänderungen der Satzungen beraten, die sich gelegentlich der Eintragung des Vereins in das Vereinsregister als notwendig herausstellten. Es wurde beschlossen, die Abänderungsvorschläge der auf den 11. März einberufenen außerordentlichen Mitgliederversammlung zur Genehmigung vorzulegen (siehe nachstehenden Bericht).

* * *

Die neuen **Diplome** sind nunmehr an alle in den letzten Monaten neueingetretenen hiesigen und auswärtigen Mitglieder versandt worden. Eventuelle Reklamationen wegen Nichtempfangs erbittet der Vorstand möglichst bald.

* * *

Die nächste **Vereinsversammlung** findet Montag 15. April Abends ½9 Uhr im Schießeck statt. Unser Ehrenmitglied Herr Karl Christ wird die Freundlichkeit haben, einen Vortrag über „Mittelalterliche Rechtssymbole" zu halten.

* * *

Von Sonntag, 7. April ab sind die **Vereinigten Sammlungen** des Großh. Hofantiquariums und des Altertumsvereins wieder dem allgemeinen Besuche zugänglich. Geöffnet sind dieselben den Sommer über Sonn- und Feiertags von 11—1 Uhr Vormittags und von 3—5 Uhr Nachmittags. Der Eintritt ist für Jedermann frei. Zu anderen Stunden vermittelt der Vereinsdiener Philipp Zollikofer (im Schloß, Stallbau, Zimmer Nr. 5) Fremden und Einheimischen den Zutritt.

* * *

Als **neue Mitglieder** wurden in den Verein aufgenommen:

Geislinger, Max, Professor, Rennershofstr. 18
Hammer, Christian, Buchbinder, O 4, 17.

...t ab Google

Dr. Hintz, Karl, Amtmann, Friedrichsplatz 3
Kreismair, Julius, Kaufmann, L. 15. 4
Ladenburg, Eduard, Bankier, N 7. 17
Dr. Mayer, Gustav, Rechtsanwalt, D 4. 6
Schiffel, Georg, Buchbinder, K 1. 14
Dr. Strauß, Sigmund, Rechtsanwalt, B 1. 9
Trägel, Eugen, Apotheker, Goetheplatz 5
Walnberg, Heinrich, Rechtsanwalt, C 4. 17
Dr. Wingenroth, Ernst, Augenarzt, N 3. 4

* * *

Gestorben sind

Binder, Max, Buchbinder, am 13. Februar im 39. Lebensjahre
Maas, Ernst, Kaufmann, am 18. Juli im 41. Lebensj.
Renix, Julius, Eisenhändler, Privatmann, am 28. Febr. im 46. Lebensjahr
Thiele, Wilhelm, Privatmann, am 12. März im 82. Lebensjahre

Vereinsversammlung.

Dem 4. Vereinsabend, der Montag 11. März im Hotel National stattfand, ging eine außerordentliche Mitgliederversammlung voraus, in der über die vom Vorstand eingebrachten Anträge betr. Eintragung des Vereins in das Vereinsregister und Abänderung der Satzungen Beschluß gefaßt wurde. Im Auftrage des Vorstandes ergriff Herr Landgerichtspräsident Thorbecker, der sich um die Förderung dieser Angelegenheit ein großes Verdienst erworben hat, das Wort zur Begründung der Anträge und Erläuterung der Abänderungsvorschläge, vor denen als nicht gerade eine neue zweckmäßigere, leistungsfähigere Durchführung der Organisation des Vereins hervorgehoben sei. Der Vorstand des Vereins, so führte der Redner ungefähr Folgendes aus, besteht danach nur aus dem 1. Vorsitzenden, dem stellvertretenden Vorsitzenden, ihm steht zur Leitung der Geschäfte ein Ausschuß zur Seite, der durch die übrigen bisherigen Vorstandsmitglieder gebildet wurde. Die Mitgliederversammlung genehmigte einstimmig die gestellten Anträge und erhob zum Beschluß 1) daß der Verein in das Vereinsregister eingetragen sei und 2) daß die vom Vorstand vorgeschlagenen Abänderungen der bisherigen Statuten nebst den nicht abgeänderten Bestimmungen derselben künftighin die Satzung des Vereins (mit dem Zusatz errichtet am 11. März 1901) zu bilden haben. Gemäß § 12 der neuen Satzung schritt die Mitgliederversammlung sodann zur Wahl des Ausschusses, wobei gewählt wurden a) zum stellvertretenden Vorsitzenden Major Stadtrat Professor K. Baumann, Rudolf Bassermann, Dr. Binswanger, Prof. Caspari, Landgerichtspräsident Christ und Prof. Clausen, b) als weitere Ausschußmitglieder Geh. Hofrat Haug, Fidel Löwenhaupt, Baurat Uhlmann, Finanzrat Wilckens, Architekt Walch und Kommerzienrat Zeller. Die Mitgliederversammlung ermächtigte den Ausschuß, der der genehmigten Vorlage entsprechende Neuredaktion die Satzung vorzunehmen. Dieselbe wird allen Mitgliedern demnächst gedruckt zugehen.

Nach Beendigung der Mitgliederversammlung fand eine Sitzung des neugewählten Ausschusses statt, um auf Grund der neuen Satzung die Wahlen des Vorsitzenden, des stellvertretenden Vorsitzenden und zugleich schriftführenden sowie der Rechnern vorzunehmen. Gewählt wurden: Herr Major Stadtrat zum 1. Vorsitzenden, Herr Prof. Baumann zum stellvertretenden Vorsitzenden und schriftführenden, Herr Rudolf Bassermann zum Rechner.

Nach Eröffnung des geschäftlichen Teils ergriff Herr Dr. med. Kuhl aus Worms das Wort zu seinem Vortrag über „Die jüngere Steinzeit des Mittelrheingebiets". Der Vortragende ging davon aus, daß die Kenntnis der Steinzeitkultur noch nicht all ist. Man hatte früher vor dem vorgeschichtlichen Menschen der falscher Vorstellung eines Riesen von gewaltigem Körperbau und schrieb ihm zum Knochenüberreste zu, die später wie dem Mammuth zugehörig erkannt wurden. Seine Steinbeile galten mit heute noch vielfach beim Landvolk als „Donnerkeile", seine Pfeilspitzen aus Feuersteinen wurden als Amulette gefaßt und als heilkräftige Talismane betrachtet. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts wendete die Wissenschaft ihre Aufmerksamkeit vorgeschichtlichen Grabhügeln zu, deckte sie auf und untersuchte sie und als sich dann mit den fortschreitenden urgeschichtlichen Studien die geologisch paläontologischen Forschungen verbanden, konnte der moderne Prähistoriker festen Fuß fassen. Epochemachend wirkte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dann Auffindung den französischen Forschern Boucher de Perthes und seit der Entdeckung der ersten Pfahlbauten am Züricher See, der durch einen außergewöhnlich niederen Wasserstand ermöglicht wurde. Bis jetzt waren allein in der Schweiz 200 Pfahlbau-Ansiedelungen nachgewiesen, teilweise sehr umfangreicher Art, wie z. B. die auf mehr als 100 000 Pfählen ruhende am Pfäffikersee. Eine neue Ära der vorgeschichtlichen Forschung begann nun, als man dazu schritt, die Ausbeute der verschiedenen Fundplätze, die Fundstücke aus den Muschelhügeln und den Pfahlbauten zu vergleichen. Das führte zur Scheidung der älteren Stufen der paläolithischer Kultur, von der jüngeren Stufen der neolithischen Kultur. Der paläolithische Mensch lebte in Höhlen, er kannte den Ackerbau noch nicht, lebte als Nomade. Jagd und Fischfang waren seine Hauptbeschäftigung und Nahrungsquelle, das Rentier sein Hauptjagdwild. Aus den Fell der erlegten Tiere kleidete er sich, aus Feuerstein, Knochen und Holz fertigte er seine Waffen und Geräte. Die Töpferei kannte er noch nicht. So ist auch das Kulturniveau dieses Höhlenmenschen war der wohl als erster Europa bestedelte, zu finden war doch merkwürdigerweise bei ihm einen gewissen Kunstsinn ausgeprägt, der sich in Schnitzereien und Tierzeichnungen auf Knochengeräten bethätigte. Er verstand auch wie jede Urkultur in der neolithischen Zeit den Feuerstein zu glätten, zu durchbohren, zu schleifen und zu polieren, darum ist das roh zugehauene, „geschlagene" Steingerät ein Hauptmerkmal des paläolithischer Artefakts.

Eine tief gähnende Kluft liegt zwischen der älteren und jüngeren Steinzeit, der sogenannte, wohl nur auf unserer lückenhaften Kenntnis beruhende „Hiatus". Noch ist diese Kluft nicht überbrückt und in tiefe Dunkelheit gehüllt. In diesen Zeitraum, der sich sicher nach Jahrtausenden als Jahrhunderten berechnen wird, fällt der Abgang der Tierwelt in Europa und damit zusammenhängend die Veränderung von Klima, Flora und Fauna. Das Mammuth verschwindet, das Rentier ist nach dem Norden gezogen, ihm folgend wanderten die paläolithische Höhlenbewohner. Gemse, Steinbock und Murmeltier haben sich in alpine Regionen verzogen. Wir dürfen uns im Anfang der gegenwärtigen erdgeschichtlichen Periode, neue Ansiedler erscheinen, die Schöpfer der neolithischer Kultur. Dieses jüngere Steinzeitalter das wir also als die unterste Kulturstufe des Menschen der geologischen Jetztzeit auffassen haben, ist keineswegs nur in sich abgeschlossen Periode, sondern eingehen schichten und deren zeitliche Folge aus den Funden nachzuweisen gehört zu den schwierigsten und noch nicht völlig gelösten Problemen der prähistorischen Forschung. Wichtige Anhaltspunkte dafür gebe insbesondere die Untersuchungen der keramischen Ornamentik und es sei erfreulich zu hören, daß Dr. Koehl die Resultate seiner diesbezüglichen Untersuchungen auf der Straßburger Versammlung des Gesamtvereins 1899 vorgetragen hat.

Der neolithische Mensch ist seßhaft, das Metall kennt er noch, wenn man die Uebergangsperiode zur Bronzezeit außer Betracht läßt noch nicht, er schleift und poliert nun stets seine Waffen und Geräte, formt Gefäße verschiedener Art aus Thonerde, brennt sie und gibt ihnen mannigfaltige Verzierungen, er webt, spinnt und strickt. Sein Getreide mahlt er in Handmühlen und backt Brot daraus, er zähmt Haustiere und treibt Viehzucht daneben auch Jagd und Fischfang. Für den beginnenden Handel und Tauschverkehr mit entfernten Gebieten finden sich mancherlei Anzeichen, seine Niederlassungen sind je nach den Gegenden verschieden. Er hat sich teils in den Höhlenwohnungen der Paläolithiker angesiedelt, teils schlägt er sein Heim in Erdgruben auf, die er mit einem schützenden Dach von Reisig und Flechtwerk überdeckte, teils in Pfahlbauten, die ihm Schutz gegen feindliche Angriffe und wilde Tiere gewährten. An nordischen Küsten hauste er zuweilen in Hütten von „Küchenabfällen" (Kjökkenmöddinger) bestehend aus Muschelhaufen, Fischgräten, Knochen u. s. w. Grubenwohnungen hat man u. a. auf dem Michelsberg bei Untergrombach (in der Nähe von Bruchsal) nachgewiesen, 1 Meter breite und etwas

1 Meter tiefe Gruben im Löß, deren Inhalt aus hochstarkem Asch, Gefäßscherben, Muscheln, Geräten aus Stein und Knochen u. bestand.

Die wichtigste Hinterlassenschaft der neolithischen Menschen sind seine Gräber, die uns in bereits der Weise von seinem Kulturzustand Kunde geben. Er bestattete seine Toten bald in unregelmäßigen kleinen sog. „Hürdengräbern", wie sie besonders in Nordwürttemberg häufig sind, teils in Hockergräbern. Im Mittelrhein haben sich ganze neolithische Nekropolen gefunden, die auf größere neolithische Ansiedlungen schließen lassen. Das erste dieser mittelrheinischen Gräberfelder wurde in den 60er Jahren bei Mauer (Heidelberg) entdeckt, aber leider nicht systematisch ausgebeutet. Bis in die 90er Jahre stand dieser hervorragende Fund für das Mittelrheingebiet allein da, er war der erste zusammenhängende Reihenhof der hier aus der jüngeren Steinzeit nachgewiesen wurde. Was die chronologische Fixierung betrifft, so glaubt Kindschuh ihn etwa 4000 Jahre vor Christus setzen zu dürfen, aber die Fortschritte der Forschung, welche u. a. die Funde aus ägyptischen und mesopotamischen Kulturstätten zum Vergleich herbeizog, lehrten, daß wir mindestens um drei oder vier Jahrtausende vor Christi Geburt zurückgehen müssen. Die Steinzeitgräber unseres Gebiets werden wohl auf 4 vorchristliche Jahrtausende zu setzen sein.

Herr Dr. Koehl ging nunmehr zu seinen eigenen neolithischen Gräberfunden über. Im Jahre 1903 kam er dicht am Rhein in der Rheingemarkung bei Worms durch die Auffindung von Menschenskeletten und Gefäßscherben auf die Spur eines ausgedehnten neolithischen Friedhofs. Von dem er 69 Gräber aufdeckte. Nur zehn Jahre der Auffindung eines steinzeitlichen Gräberfeldes bei Wachenheim a. d. Pfrimm und 1896 eines weiteren bei Rheindürkheim, ebenfalls unweit Worms, waren Gräber untersucht. Sodann entdeckte er auf dem Adlerberg am Eisbach südlich von Worms weitere Gräber und einer Zeit, die bereits den Übergang von der reinen neolithischen Periode zur Bronzeperiode darstellt. Wir bemerken noch, daß es neuerdings Herrn Dr. Koehl gelungen ist, ein fünftes steinzeitliches Gräberfeld bei Flomborn südlich von Alzey aufzudecken. Die Funde von Rheingemarkung, Rheindürkheim und Adlerberg sind hochwasserfreie Siedlungen, gebildet durch diluviales Geschiebe, sie stellen höchstwahrscheinlich die ältesten Ansiedelungsplätze dieser Gegend dar.

Der Vortragende erläuterte seine Ausführungen durch skizzierte Photographien und durch eine Anzahl der in den Gräbern gefundenen, nunmehr im Wormser Paulusmuseum befindlichen steinernen Geräte und Waffen, Thongefäße, Knochen- und Geweihstücke, Schmuckgegenstände u. s. w. Besonderes Interesse erregte die Beschreibung der „Hocker"-Gräber, in denen der Tote in hockender Stellung begraben liegt. Es haben sich Hockergräber aus verschiedenen Perioden gefunden; sie auf dem Adlerberg enthielten keine Beigaben (Kupfer oder Bronze), die auf die letzte Periode der Steinzeit hindeuten. Auf dem Adlerberg haben sich noch hunderte von Hockergräbern nachweisen lassen. Wie aus den Beigaben, der Bestattungsart und den Skeletten selbst hervorgeht, gehören die auf dem Adlerberg Bestatteten einem anderen Stamm an, als die des Rheingewann-Friedhofes. Auch ein Brandgrab der jüngeren Bronzezeit wurde auf dem Adlerberg gefunden.

Aus räumlichen Gründen müssen wir uns leider mit diesen kurzen Andeutungen über den inhaltreichen Vortrag begnügen und diejenigen, die sich näher für diese Funde interessieren, auf die verschiedenen Publikationen des Herrn Dr. Koehl verweisen.

Die Anwesenden lohnten den Ausführungen des geschätzten Redners mit hervorragendem Interesse und spendeten ihm am Schluß lebhaften Beifall. Herr Major Sandrock widmete dem verehrten Gast warme herzlichsten Dank und wärmster Anerkennung und schloß mit einem Hoch auf Herrn Dr. Koehl, in das die Anwesenden freudig einstimmten. Herr Dr. Koehl hat in Aussicht gestellt, im nächsten Jahr im engeren Verein auch einen Vortrag über die ältere Steinzeit und ihre Kultur zu halten. Alle die ihn gehört haben, begrüßen diese liebenswürdige Zusicherung mit großer Freude und wünschen, daß sich zur Ausführung dieses Vorhabens recht bald eine günstige Gelegenheit bieten möge.

Übersicht über die Ortsnamen im fränkischen Baden.

Von Professor Julius Busch

(Nach einem Vortrag, der am 7. Januar 1901 im Mannheimer Altertumer-Verein gehalten wurde.)

Nachdruck verboten.

Die gestellte Aufgabe.

Für die Erklärung der Ortsnamen ist meistens die stets überlieferte Form ausschlaggebend. Für das Großherzogtum Baden sind nun die alten Namensformen zusammengestellt in dem „Topographischen Wörterbuch des Großherzogtums Baden," herausgegeben von A. Krieger im Auftrag der Bad. Historischen Kommission. Wer daraus z. B. das Wort „Rittersbach" aufschlägt, wird finden, daß der Ort ursprünglich Rudmedneon heißt = bei der Wohnung des Ruodin.

Daneben ist in vielen Fällen die in der Volkssprache lebende Namensform wohl zu beachten. So schreibt sich ein Dorf des Amts Wertheim „Steinfurt", es heißt aber bei seinen Eins- und Umwohnern „Staffel" mit bloßer Endsilbe. Diese Belehrung führt uns zu der richtigen Erklärung: es ist die steinen furt = steinern (Beiwort) ist = steinern. Das Dorf liegt hart an einer steinigen Weide, durch die ein gesteinter Weg gebaut war.

Die Deutungen des Topographischen Wörterbuchs lassen manchmal die Berücksichtigung der lebendigen Sprachform vermissen. Der Herausgeber kann dieselbe ja nicht bei allen Namen kennen. Aber es muß ihm festgestellt werden, daß eine Ortsnamen-Erklärung dann richtig gedeutet werden, wenn der Forscher die überlieferten alten Formen mit der heute noch gesprochenen Form vergleicht und auch die topographischen Merkmale des Ortes berücksichtigt. So schreibt mir Herr Pfarrer Zehn in Wiesheim über Bestenheid am Main: Besti-heid vor dem 15. Jahrhundert etwa zwanzig Männer weist stromaufwärts gelegen in der relativ besten Heide, einen anbaufähigen Sandboden im Gegensatz zu steilen Heide über Wiesheim."

Man kann nun zwei Arten von Ortsnamen unterscheiden: 1. solche die einen Personennamen enthalten wie „Kneleriche" (Eponyma) und 2. solche die den Ort topographisch beschreiben wie „Beerlenau" (Descriptiva). Die Personennamen sind oft ganz unkenntlich geworden, so ergibt sich z. B. aus den alten Formen, daß „Distelhausen" bei Tauberbischofsheim die Wohnung eines „Thalfild" bedeutet. Dieser Name geht durch mehrere Zwischenstufen zurück auf „Dagobert". Bei andern ist zwar der Personennamen noch deutlich erkennbar, wie in Mannheim, welche das „Heim" der „Mann" oder „Manno" bedeutet, aber zeigt bedarf es noch der Erklärung, daß „Manno" eine kurze Namensform etwa für „Hariman" war.

Es wäre eine Aufgabe für sich, die in den Ortsnamen steckenden Personennamen einzeln zu erläutern. Das Topographische Wörterbuch thut es nicht, sondern schreibt z. B. „Nellenheim = Heim des Nisolf", ohne diesem Nisolf weiter zu folgen. So werde ich es auch halten, denn es ist nur meine Absicht, mit Hilfe des Topographischen Wörterbuchs die verschiedenen Arten der Ortsbenennung übersichtlich vorzuführen. Bei diesem Versuch gehe ich nicht über das badische Frankenland hinaus, obwohl es gar oft den benachbarten fränkischen Gebieten von Hessen, Bayern und Württemberg eine geschichtliche und geographische Erklärung bietet. Da ich von dem Übergangsgebiet zum Alemannischen das Amt Pforzheim hereinziehe und Nestelt anschließe, so erstreckt sich die folgende Untersuchung auf die badischen Kreise Mosbach, Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe.

Die Ortsnamen als geschichtliche Zeugen.

Wenn wir keine anderen historischen Nachrichten über das badische Unterland hätten, so ließe sich aus seinen Ortsnamen wenigstens in großen Zügen ein Bild seiner Besiedelung entwerfen. Da charakteristisch es zunächst als ein Kolonialland das früher von Kelten bewohnt war und dann erst von Deutschen besetzt wurde. Nach waren diese nicht ganz heimisch geworden, da kam die Römerherrschaft über das Land, verbunden mit einer Rückwanderung keltischer Elemente. Erst die große Völkerwanderung machte das Land für immer deutsch. Man will aus den Ortsnamen sogar abstrahieren, in welchem Prozentsatz etwa Alemannen, Franken und andere Deutsche an der Besiedelung beteiligt sind, mit welchem Recht, soll bald gezeigt werden.

Zweitens kann man aus den Ortsnamen einen Einblick gewinnen in die Art der fortschreitenden Urbarmachung und Bewirtschaftung des Landes, die Einführung des Christentums und die Blütezeit des Rittertums kommen in den Ortsnamen ebenso zum Ausdruck wie die moderne Industrie.

Auch daran werden wir gemahnt, daß das Land schwere Kriegsnöte erduldet hat. Nicht bloß Klöster und Ritterburgen sind zu Ruinen geworden, auch von manchem Hof und manchem Dorf ist nichts als der Name auf uns gekommen und in einzelnen Fällen zeigt die Umgestaltung, die der Ortsname erfahren hat, daß der Ort in früheren Zeiten bedeutender war als jetzt.

Die Geschichte des Landes wollen wir zum Einteilungsgrund unserer Ortsnamen nehmen. Wir scheiden demnach die keltisch-römischen Namen von den deutschen, dann schließen sich einige solche, die noch nicht genügend aufgehellt sind. Bei den deutschen unterscheiden wir ältere und jüngere Formen, nur in geringer Zahl kommen neuere Formen und Umbenennungen vor.

A. Keltisch-römische Ortsnamen.

Wie Worms und Mainz keltische Gründungen sind, so ging am badischen Neckar der keltische Name Lopodunum durch die Römerzeit in die deutsche Zeit hinüber, die Germanen hängten an das fremde Wort ihre Bezeichnung für einen festen Ort und nannten es Lopodunburg = Ladenburg. Außer diesem keltischen Ortsnamen dürfte es nun noch solche geben, die mit Flußnamen zusammenfallen, es bleibt zweifelhaft, ob diese Namen mit oder ohne die zugehörigen Dörfer überliefert wurden, also ob in diesen Orten Kelten gewohnt haben oder nicht. Sie heißen: 1. Schiffelenz, Amt Mosbach, (Ober- Mittel- und Unter-), im Jahr 774 Scaflenze, 2. Mudau, A. Mosbach, 773 Alantia, 3. Lauda, A. Buchen, 4. Kirnau, A. Schwetzingen, 5. Schopf, A. Tauberbischofsheim, (Ober- und Unter-), 6. Würzburg, A. Pforzheim, 7. Elfingen, A. Eppingen. Deutsche Endungen (-ach und -au) an keltischen Namen zeigen: 1. Neckargerach, Amt Eberbach, 2. Seckach, A. Adelsheim, 3. Kessach (Unterkessach), A. Adelsheim, 4. Mudau, A. Buchen.

Das macht ein Dutzend keltische Ortsnamen. Es ist sehr bemerkenswert, daß sich diese fremden Namen trotz allen Stürmen, die über das Land hingebraust sind, durch die Jahrhunderte erhalten haben, so wenden sich auch von Thüringern, Burgunden und Alemannen Ortsnamen erhalten haben, wenn sie auch nur vorübergehend hier ansässig waren.

Die Römerzeit lebt in den Ortsnamen weniger fort, als man vermuten möchte. Das Wort Weiler = villare ist wohl häufig vorhanden, aber wahrscheinlich erst später als Fremdwort eingeführt. In der Bruchsaler Gegend gab es ihmals ein Dorf Kenel = canalis. Im übrigen weisen nicht [illegible] römische oder halbdeutsche Namen auf römische Niederlassungen hin. So sind die beiden Buchen = Buchheim, d. h. Heim bei einem römischen Lager, das die Germanen Burg' nannten. Spitzberg, A. Pforzheim, wird auf specula zurückgeführt, also Wartberg, und Pforzheim weist auf portieus = Säulenhalle hin.

B. Deutsche Ortsnamen.

1. Die -ingen und die -heim.

Von den deutschen Ortsnamen sind die auf -ingen wie Schwetzingen und die auf -heim wie Sinsheim zu den ältesten zu rechnen. Zwischen beiden Arten besteht ein durchgreifender Unterschied sowohl in der Form als in der Bedeutung.

Die Namen auf -ingen sind Personennamen, die mit der Anhängsilbe -ing von einem Stammwort abgeleitet sind und stehen im Dativ Plural, z. B. Edingen ist aufzufassen als „bei den Edingen", an diesem Ort also wohnen „die Edinge", die Sippe des Edo. Nicht die Orte sondern ihre Einwohner sind mit dem Namen gekennzeichnet.

Dagegen sind „Hiddesheim" und „Dossenheim" zusammengesetzt aus dem Grundwort -heim und den Genetiven der Personennamen Hiddo und Dosso als Bestimmungswörtern. Das Wort -heim ist schon gallisch als haims = Lager, Siedlung, also hießen unsere genannten Orte die Siedelung des Hiddo und die des Dosso.

Aus der Erklärung der Wortformen ergibt sich die Verschiedenheit der sachlichen Bedeutung: die Namen auf -ingen sind Sippennamen. Bezeichnungen für Geschlechts- und Markgenossen finden sich bei allen germanischen Stämmen, wenn auch in mundartlicher Verschiedenheit. Man denke an die gotischen Amelungen, an die Gibichungen und Nibelungen am Thüringen und Lothringen. In den Dörfern Niedersachsens hat sich mundartlich bis in die jüngste Zeit bei allen Brauch erhalten, daß Angehörige derselben Sippe beieinander sitzen. Zahlreiche Familiennamen auf -ing, die namentlich in Ostfriesland vorkommen, z. B. Ebbing, Egeling, weisen auch auf solche Geschlechtsverbindungen hin, ebenso die Ortsnamen auf -ingen und -ingen, die wir im ganzen westlichen Deutschland häufig vorfinden und die wohl hier am frühesten gebildet worden sind, z. B. Göllingen. Im Hallstättischen, z. B. in Büfum, haben sich solche Geschlechtsverbände bis weit in unser Jahrhundert hinein behauptet, ja noch immer sind sie nicht abgestorben. Erlanden wie die Ostfriesen, Dithmarsen, nachweisbar. (Weise, die deutschen Volksstämme und Landschaften, S. 40 u. 41.) Aus Bayern und Österreich seien Dingolfing, Leopoldsching, Stetzing, Schäding, Mödling erwähnt. Auch in Skandinavien und England gibt es Namen auf -ing. Diese muten Ortsnamen versetzen uns die Zeit, wo die Germanen vor Ausbildung des Sondereigentums sich innerhalb der gemeinsamen Feldmark ansiedelten.

Auch die Heimwörter sind alt und gemeingermanisch. Böhmen = Baimohemum ist das Heim der Boier. Im Gegensatz zu den -ingen bezeichnen sie den Privatbesitz. Man bezeichnet sie deshalb als Herrensiedlungen und denkt sich in ihnen die Zeit des beginnenden Privateigentums widergespiegelt, wo der Einzelne auf gesichertem aber geliehenem Königsgut sein „Heim" errichtet.

Nun hat der berühmte Ortsnamenforscher Arnold die Lehre aufgestellt, die -ingen seien alemannisch, die -heim fränkischen Ursprungs. Dazu führte ihn die Beobachtung, daß die -ingen bei den Alemannen, die -heim bei den Franken sich häufig sind. Man hat an dieser falschen Lehre wie an einem Dogma festgehalten, bis A. Schiber, jetzt Oberlandesarchivrat in Colmar, die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien überzeugend

Digitized by Google

nachgewiesen hat, daß die Franken in Niederland und Lothringen zahlreiche Orte auf -ingen gegründet haben, somit ist es klar, daß es für die Beurteilung der -ingen- und -heim einzig und allein auf die lokalen Verhältnisse ankommt.

Für unser Gebiet ist nun durch direkte Nachrichten bezeugt, daß von den deutschen Stämmen zuerst Alemannen hier wohnten, daß die Burgunder vorübergehend hier siedelten, daß dann wieder die Alemannen hier herrschten, bis sie unter Chlodwig etwa um das Jahr 500 auf ihre jetzigen Wohnsitze zurückgedrängt wurden, seitdem haben die Franken das Land inne. Genauere Mitteilungen über den Abzug der einen und die Einwanderung der anderen fehlen.

Die gewöhnliche Auffassung geht nun dahin, daß unsere -ingen die alten alemannischen Siedelungen und die -heim die fränkischen Kolonien seien. Zuletzt hat dies Heeger (Die germanische Besiedelung der Vorderpfalz) für die Vorderpfalz geltend gemacht, wo ja die Verhältnisse annähernd gleich sind. Das kann richtig sein, aber einen unanfechtbaren Beweis dafür giebt es nicht. Der fast rein fränkische Charakter unserer Bevölkerung wäre nicht zu erklären, wenn nicht fränkische Siedler in größeren Massen eingewandert wären, darunter können sehr wohl die Edlinge, die Wieblinge u. s. w. gewesen sein. Die Möglichkeit, Ortsnamen auf -ingen zu bilden, war keineswegs mit der Besiegung der Alemannen erloschen. Der Name Jöhlingen (A. Durlach) geht deutlich auf Johannungen, also auf Johann zurück, weist also auf die christliche Zeit hin. Entsprechend sind Bildungen wie Pfaffingen, Pfäffingen, Münchingen auf badisch-alemannischem Gebiete. Man darf auch daran erinnern, daß die Slämuschen, also fränkischen Kolonisten im Elbegebiet in der Hohenstaufenzeit ihre Siedlungen „Flemingen“ hießen. In Vorland findet sich Goldingen und Lullingen. Schriftsteller bilden Namen auf -ingen wie Segeringen. Zu scherzhaften Bildungen wird die Endung -ingen heute noch verwendet.

Andererseits brauchen nicht alle Orte auf -heim fränkischen Ursprungs zu sein. Besonders gilt dies von denjenigen die keinen Personennamen enthalten, wie Wertheim, ich nenne sie Descriptiva, andere bezeichnen sie als unechte -heim. Da es auf alemannischem Gebiet Fremdheim giebt wie Thannheim, so könnten auch „Werthelm“ = Heim auf dem Wert der Halbinsel, und „Altheim“ alemannischen Ursprungs sein. Die Endung -heim wurde also nicht ausschließlich verwendet zur Bezeichnung des Privatbesitzes. Es giebt auch „unechte“ -ingen, die nicht nach Personennamen, sondern nach Flüssen, Wäldern und ähnlichem gebildet sind, so Oehringen, benannt nach dem Flüßchen Ohrn, so die thüringischen Namen Salzungen, Schleusingen, in unserem Gebiet liegen keine Beispiele vor.

Für das einzelne Wort läßt sich demnach gar keine bestimmte Behauptung aufstellen. Entscheidend ist die Häufigkeit der einzelnen Formen und ihr Verhältnis zu dem in Sprache und Sitte allen vorliegenden Charakter des Volkes. Auf unserm Gebiet überwiegen aber die -heim bedeutend über die -ingen, und da man in der Sprache alemannische Einflüsse wahrnimmt, so daß man vielleicht mit aller Vorsicht behaupten darf, die Bevölkerung der zahlreichen Heimarte ist fränkisch und hat dem Land seinen Charakter gegeben, in den Orten auf -ingen lebt ein Rest alemannischer oder thuringischer Art.

Bei der nun folgenden Aufzählung der Orte setzen wir das Jahr der ersten Erwähnung und die mutmaßlichen Personennamen in Klammer bei. Das Nähere findet sich im Topographischen Wörterbuch.

38 Ortsnamen auf -ingen.

Amt Wertheim: **Oberlingen** (854 Tarankart), A. Tauberbischofsheim: **Eppingen**, (1247 Eppilo), **Uissingen** (1245 Usso), **Wölchingen**, (1221 Wollicho) A. Buchen: **Scheelingen**, (790 Aosher), A. Adelsheim: **Mechlingen**, (1188 Macho) A. Eppingen: **Epplingen**, (985 Eppo), A. Heidelberg: **Wieblingen**, (766 Wibilo), A. Schwetzingen: **Edingen**, (765 Edo) **Kellingen** (1280 Kutilo), **Schwetzingen**, (760 Svezzo), A. Bretten: **Menzingen**, (770 Manzo) A. Durlach: **Gedringen**, (991 Grezzo), **Jöhlingen** (1024 Johann), **Sölllingen**, (1254 Salido), **Wilferdingen**, (1297 Wulfrich), A. Karlsruhe: **Knielingen**, (786 Cnutilo), A. Ettlingen: **Ettlingen**, (788 Edino), A. Pforzheim: **Bissingen**, (1150 Binoll), **Bretzingen**, (1265 Brezzo), **Dietlingen**, (1321 Tutilo), **Elfingen**, (919 Ico), **Elmendingen** (919 Alahmann), **Essingen**, (1197 Arguo) **Enllingen** (1150 Leo), **Lehningen**, (1270 Louing), **Nöllingen** (1170 Nuero), **Göbelchen**, (1295 Geberichingen Geberich). Dazu kommen noch einige, die wohl aus Irrtum manchmal mit der Endung -heim versehen wurden: Amt Bretten: **Kinklingen**, (789 Kinchilo), **Wöffingen**, (1161 Waco), A. Bruchsal: **Oestringen**, (776 Austeri) A. Durlach: **Singen**, (769 Sigo). Ferner ist hierher zu setzen: **Heßlingshof**, A. Tauberbischofsheim, (1232 Hestilingen, Hestilo). Nun beachte daß die größte geschlossene Zahl von Orten auf -ingen an der alemannischen Grenze liegt.

Ausgegangene Orte auf -ingen sind: Gouchelingen (1533, bei Mannheim, später Eichelsheim genannt), Remchingen, Burg bei Wilferdingen (Durlach), Dellingen, Burg an der Jagt bei Neudenau, Kerkelingen bei Ettlingen, Nerdlingen bei Essingen (Pforzheim, 1225 Nirdilo). Schließlich erscheinen -ingen noch in Flurnamen ohne daß ein Wohnort gleichen Namens nachgewiesen wäre: der Bohlinger Weg (in der Gemeinde Essingen) Neilingen (Gem. Göbrichen), Saulingen (Gem. Wöllingen) Breidinger Feld (Gem. Stöckingen), Christlingen (Gemeinde Neckarhilfsheim) Dalfingen (Gemeinde Niefern Pforz.) Vielleicht sind das scherzhaft gemeinte Flurnamen nach den Namen von Gutsbesitzern gebildet.

Nicht zu den -ingen gehören Teschlingen, Ispringen und Geestingen, letzteres hieß Gretwin Winden, das erste hängt mit „Klinge“ zusammen, Ispringen heißt „Quelle“.

Ortsnamen auf -heim.

In der Sprache des Volkes erklingt das alte Heim meistens als ein kurzes, dumpfes, unbestimmtes e, (Werthein = Werde), Mannheim wird „Mannm“. In der Schrift erscheint meistens heim, aber daneben auch hain, han, en, n (nach e), au und a. Buchen und ähnliche sind deutlich wie der Endung heim (Buchheim) belegt und kommen auch in der Nachbarschaft zahlreich vor (z. B. Wimpfen, Birken Widdern). Landa setze ich gleich Ludheim, h des Ludo (englisch Ludham), auch das alemannische Thannheim erscheint als Thanna.

Wie unterscheiden Heimorte mit Personennamen und Descriptiva: bei ersteren zeigt der Genetiv des Personennamens meistens die starke Form (s), seltener die schwache (n), und diese ist oft geschwunden.

58 Wörter mit s.

Amt Wertheim: **Reicholzheim**, (1178 Richolf, **Külsheim** (1144 Culo, A. Tauberbischofsheim: **Bretzheim**, (1050 Bretolf, **Bischofsheim**, 978 „Bischof“ **Geerlachsheim**, 1209 Gerlach **Creesheim** (1248 Isen **Gerchsheim**, (Gerich). **Klepsau**, 1239 Clophesheim, Clepho A. Buchen: **Gerolzahn**, 1395 Gerold, **Helmshelm**, 1395 Helmulf **Rinschheim** 788 Kunzo, Amt Adelsheim: **Adelsheim**, 779 Adalolf **Boxheim**, 1270 Rokko **Eicholzheim** (Groß- und Klein) 778 Herchelf **Ruchsen**, 769 Roho, **Sindolsheim**, (24) Sindolf, A. Mosbach: **Diedesheim** 1313 Diuto, **Hasmersheim**, 774 Hasmar, **Helmsheim**, 980 Helmo, **Heeheim**

heim, 856 Heribot, A. Sinsheim: Neckarbischofsheim, 988 „Bischof", auch Bischofsheim zum hohen Steg genannt, Eichtersheim, 839 Ochtrin, Sinsheim, 774 Sunno; A. Heidelberg: Grenzhof, 771 Grenesheim, Grerino, Handschuhsheim, 752 Hantscoh, Meckesheim, 778 Meckino, Reilsheim, 769 Risolf; A. Weinheim: Heddesheim, 08 Heden; Amt Mannheim: Ilvesheim, 732 Ulvin, Schriesheim, 764 Scrizzo, A. Schwetzingen: Ofterssheim, 766 Ofteri; A. Bruchsal: Heidelsheim, 770 Heidolf, Helmsheim, 769 Helmolf, Mingolsheim 775 Mungold, Oberwisheim (Ober- und Unter-), 771 Awin, Rheinsheim, 784 Regino, A. Bruchsal: Dudelsheim, 766 Deino, Gochsheim, 804 Gozbolt, Gondelsheim, 1260 Gundolf, Münzesheim, 823 Munzino, Nerbsheim, 770 Nichbodo; Amt Karlsruhe: Eindelsheim 834 Liudolf, Ruchheim, 793 Ruche.

Ausgegangen sind: Birkelzheim, 816 im Elfingau, Bruchsal-Heim, 1103 etwa bei Heidelberg, Binsheim bei Jöhlingen, Bothheim, 771 Butresheim, Bothar bei Ladenburg, Bullesheim, 1163, vereinigt mit Mosbach (Bothar), Eichelsheim jetzt Gäuchlingen, bei Mannheim, Grezelsheim aufgegangen in Käfertal, Hermsheim, 771 Herimundesheim bei Neckarau, Manchenheim 785 etwa bei Gemmingen, Mastrichesheim 825 bei Sinsheim, Tittlesheim, 792 bei Handschuhsheim, Tintolfesheim 784 bei Plankstadt, Wanesheim, 787 bei Enkenheim, Wellenzheim, 1560 bei Ditwar, Zeilsheim 766 Zusolf bei Ladenburg.

Nicht hierher gehört Krensheim, 1135 Crensheim bei Crailsheim (Kindergehilfe).

39 Namen mit schwachem Genetiv

Amt Wertheim: Dietenhan, (1326 Tiolo), Hundheim, (1215 Hundo), A. Tauberbischofsheim: Birhmin, (1239 „Brihm"), Lauda (Ober- und Unter- 1157 Laden = Ladheim, Ludo), A. Buchen: Reinhardsachsen, (wahrscheinlich Sachsenheim, das in den Besitz eines Reinhard kam), Rumpfen (1285 Rumpho), A. Adelsheim: Hainsheim, (unklar), Amt Mosbach: Binau, (769 Benenheim, Beno), A. Sinsheim: Hoffenheim, (773 Hofo), Zuzinhausen (773 Zuzenheim, Zuzo), Amt Heidelberg: Dossenheim, (765 Tosso), Eppelheim (771 Eppilo), Schwabenheim, (770 Swabo), Hilsenhain, (1401 Hildisin), Lampenhain, (1355 Lampo), A. Weinheim, (755 Wino), Groß- Lützel- und Hochsachsen = Sachsenheim, (773 Sachso), A. Mannheim: Friedrichsfeld, (767 Vilo), Mannheim (764 Manno), Sickenheim (765 Sigko), A. Schwetzingen: Hockenheim (769 Hacho), Insultheimerhof (771 Ansulfesheim, Ansilo), A. Wiesloch: Dielheim (766 Diwelo), A. Bruchsal: Dillenheim (1110 Tello, 1813 eingegangen), Hullenheim, (1768 nach Kardinal von Hutten benannt und von den Bewohnern Knoulenheims abgeleitet), Odenheim (769 Oto), Ubstadt, (1297 Ubs, seit 1623 „Philippsburg"), Zaisenhausen (779 Zisaro), A. Karlsruhe: Linkenheim, (782 Linke), Rintheim (1110 Rinto), A. Bretten: Bretten, (766 Brettecheim Brattes), A. Eppingen: Dammhof (262 Damno = Dammheim, Damno Kosename für Dagomar).

Ausgegangen sind: Eglisheim (804 bei Wiesloch, Hundsheim: Schloß bei Neckarhausen in Hessen, Motelsheim und Nachsheim im Anglachgau, Knautenheim (784 Cauto jetzt Hattenheim), Erlesheim (Lage nicht bekannt im Gau Wingartsberg), Milfenheim, (1165, aufgegangen in Kupperthausen des Neuso).

25 deskriptive Heimorte

Wirtheim = Wardt = Halbinsel, Krautheim (A. Boxberg) = 1165 Heim im Krautlande),

Amt Buchen: Altheim, 776, (Heim an einer früheren Ansiedelung), Buchen, 774 Buchheim, am Buchwald, Hardheim, 1197, (H. am Wald), Schwanheim (Eberbach), 1369 Swanden, (H. im Schwand, also wo der Wald geschwunden ist); A. Heidelberg: Kirchheim, 765, H. bei einer Kirche, Bergheim und Neuenheim, jetzt Teile von Heidelberg, Leimen, 791, (Heim im Lehm, Ober-Barken, (A. Adelsheim, 837) und Neckar-Barken, (A. Mosbach, 774), Heime bei Römerkastellen; Straßenheimerhof (Mannheim) H. an der Straße, Lußheim (Alt- und Neu-) 940 H. im Sumpf (A. Schwetzingen), Forchheim, A. Ettlingen, 1086 H. in der Föhren, Pforzheim, 1067, zu porticus = Säulenhalle; Hierher gehören auch Rohrheim, (A. Schwetzingen, 1152, jetzt Rohrhof, Heim im Rohr, Hollen 81, (A. Mosbach), Dallaheim, H. im Thal, Hofenlaubern 776 zum Hasel bach (Umsheim) H. am Hirschwald.

Ausgegangen sind: Dornheim bei Mannheim 766, Lochheim bei Buchhausen, H. im Loh = Wald, Mühlheim und Diefflheim im Abelachgau ohne nähere Ortsangabe, Hainsheim 765 Gedung bei Mosbach, und Horchheim, Gedung bei Offenburg (Pforzheim), Nälbheim das mit Wimheim vereinigt wurde und Meisenheim, vereinigt mit Kunprechtsheim, wenn es nicht wie oben gestrichen, zum Personennamen Meiso gehören zu einem Wort zu ziehen ist, das „Holzschlag" bedeutet.

Einzelne dieser Descriptiva sind ganz alt, andere aber sind offenbar erst entstanden, als die fortschreitende Besiedlung in Wald und Sumpf hineinwuchs. Bei den älteren wie Pforzheim läßt sich von dies nochmals zu betonen, an alemannische Gründung denken.

Die Namen auf -ingheim

Eine besondere Besprechung erfordern die Ortsnamen auf -ingheim. Wir alle mögen kurzweg für alemannisch und alle -heim für fränkisch hält, wird nicht zu einer vorurteilslosen Beurteilung, die -ingheim kommt. Das Topographische schreibt z. B. Bettingen = Heim des Bettilo (Wörterbuch des elsässisch-Lothringischen Volkstums) sieht darin alle Namen auf -ingen, die im -heim angefügt haben und Analogie beobachtend, das Wort Heegen a. d. O. = 16) nimmt abschließliche Umbenennung an, die geschehen sei, um den Ortsnamen auf -ingen das gleiche Ansehen zu verschaffen, wie es die Herrnsiedlungen auf -heim genossen. Ich kann keine dieser Erklärungen als allein berechtigt anerkennen, weil die Bildung -ingheim kaum lokal fordern und verbreitet ist. Es gibt überhaupt keine Erklärung, die ausschließlich für alle Einzelfälle Geltung hätte, sondern die verschiedensten Möglichkeiten sind denkbar. In Bettingen 784 Sickenheim, 791 Sickencheim, könnte ein Personennamen Sicko, Gen. Sicken, vorliegen mit der Endung -cheim, ch statt h.

Offers mag ein Vergleich des Schreibers ein Heim angesiedelt haben wie wir schon bei Offingen, Wössingen und Enkingen gesehen haben. Vor allem aber ist es wohl denkbar, daß z. B. die Sippe der Badinge in unser Gebiet eingewandert und ihre neue Siedlung B.-heim genannt hat. Diese Erklärung wird für die niederländischen -inghem wie für die englischen -ingham ebenso gelten wie für unsere -ingheim, für alemannische wie für fränkische Siedlungen. Auch ist die Möglichkeit nicht abzuweisen, daß ein Ort wie Gilsingheim das heim eines Gilsing ist. Freilich würde man in diesem Falle eher Gissingesheim erwarten, wie Hemsbach ursprünglich Hemmingesheim hieß, doch ist die Bildung ohne s nicht unmöglich. Ferner kann ein kultisches Wort auf heim zugrunde liegen, wie das unser heim angefügt wurde. Die Frage ist noch nicht spruchreif.

Nachdem die meisten -ingheim in der Schreibung lange geschwankt hatten, haben sich die einen dauernd mit -ingen, die andern für -ingheim oder ähnlich entschieden.

11) Ortsnamen auf ingheim = ingen.

Bettingen (Wertheim), 1285 Uetzenkeim, Betto, Jungfingen (Tauberbischofsheim), 1320 Umphenkeim, Umpho, Pülfringen (Tauberbischofsh.) 1241 Dilveringheim, Dilfrit, Brezingen (Buchen), 1050 Brezzinkeim, Brezzo, Gössingen (Buchen), 1280 Gerzikeim, Gezzo oder Gezzi, Hettingen (Buchen), 775 Hettinchcim, Hetto, Hatto, Höpfingen (Buchen), 1203 Hopfinkeim, Heppo, Gemmingen (Eppingen), 769 Gemmincheim und Gemmolsheim Gemmo, Ittlingen (Eppingen), 774 Uohlinheim und Uckehugen, Ichilo, Flehingen (Bretten), 779 Flauchelm 831, Hannigheim 991 Hahingen, Hanning, Sickingen (Bretten), 784 Sichauheim 791 Sickuchcim in der Ritterzeit durchweg Sickingen wie die zahlreichen unmittelbaren Interessenten auf ingen welche uns ingen, ulcheim aufweisen.

12) Ortsnamen auf ingheim = igheim oder ähnlich

A. Tauberbischofsheim: Weikheim, 1149 Wegoingheim, Wago, Dretzigheim, 1311 Dythrikeim, Truto, Lissigheim, 1165 Ussuchcim, Usso, Königheim, 1165 Kounincheim, Cauno, Gissigheim, 1197 Gissinkeim, Gisso, Eubigheim, 1251 Ubeacdeem, Ubo, Amt Buchen: Bödigheim, 1030 Bodinkeim, Bodo, A. Mosbach: Billigheim, 1225 Ballenchelm, Bullo, Obergheim, 775 Ubarachcim, Ubaro, A. Wiesloch: Rittigheim, 760 Reuncheim, Rudo.

Dazu gehört noch Birkmannshof (ehem. Weiler (Sinsheim) 766 Beroscheim, 830 Beremcheim, Bero.

Schließlich seien noch die Flurnamen erwähnt in denen die Endung heim vorkommt, ohne daß ein gleichartiger Ort belegt ist: „der Alsheimer Weg", Plankstadt „hohsgheimerhöfleta" in Hohensgen „Mühlheimergrund" in Handschuhsheim „Bürgheimerloch Hung" in Ziegelhausen, „Ensingheimer Wald" und Mensingenheim bei Rosenberg, „Alsheimerland", Gaibing, „Gulsheimer Wesen" in Büchig (Bretten).

(Schluß folgt.)

Einführung des Steinkohlenbrandes in Mannheim.

(Nach gleichzeitigen Akten des Landgerichts Mannheim.)

Nachdruck verboten.

Die Steinkohlenfeuerung scheint in Mannheim nicht über das Jahr 1765 zurückzureichen. In diesem Jahre rang es Kurfürst Karl Theodor endlich, „zu besserer Oekonomie seiner allerzeit geliebten treuen Unterthanen in seiner Residenzstadt Mannheim und anderen eingehörigen Städten und Orten" den Steinkohlenbrand einzuführen. Er entsendete deßhalb eine aus dem kurpfälz. Hofgerichtsrath und Stadtdirektor Hertzberger zu Frankenthal und dem Artigs- und Provianteommissarius Haack bestehende Commission nach Saarbrücken, um über Lage, Güte und Preis des genannten „Brandes" genaue Kundschaft einzuziehen und erhielt darauf deren Bericht „daß in des Fürsten Wilhelm Heinrich zu Nassau Saarbrücken Landen mehrere Steinkohlengruben vorfindlich deren sämtliche Ausbeuth auf gedachten Herrn Fürstens Rechnung betrieben und hie und wieder verbraucht werden". Darauf schloß er mit diesem Fürsten am 27. Mai 1765 folgenden Vertrag über Lieferung von Steinkohlen.

Der Fürst von Nassau-Saarbrücken verpflichtet sich auf die Dauer von drei Jahren aus den ihm eigenthümlich gehörigen „Steinkohlengrubwerkern" dem Kurfürsten jährlich 50000 Centner Steinkohlen zu liefern („zu verkaufen") und zwar

1. aus dem Gerschweiler Kohlwerk 15000 Ctr., den Ctr. zu 6 Kreuzer zuzüglich 14 Kreuzer Einlade- und Waaggebühr von jedem Fuder = 30 Centner,
2. aus den Plattin-Burbacher und Rußhütter Kohlengrubwerkern 20000 Ctr. zu 11 Kreuzer, lieferbar auf dem Kohlhof in Saarbrücken, die sonstigen Kosten als Fall, Wraage[1]), Fuhrlohn und das Schiff[2]) welche sich etwa jedem Fuder auf zusammen 20 Kreuzer belaufen, hatte der Käufer zu tragen,
3. von den zuletzbachee Kohlwerchen 10000 Ctr. zu 11 Kreuzer bezüglich der Nebenkosten wie zu 2.

Wenn aber sonstige übermächtige Gewalt entweder den Verkäufer von seiner Verpflichtung. Der Kurfürst hat ferner die Beziehung während 3 Jahren jährlich weitere 20000 Ctr. Plattin-Burbacher Rußhütter und 5000 Ctr. Sulzbacher Kohlen zu den oben genannten Bedingungen, und von den „ausgelauterten"[3]) genannten Kohlen einige 100 Ctr. zum Preise von 11 Kreuzer zu beziehen falls eine eingehende Probe gut befunden würde. Die Abnahme der letzgenannten Kohlen hat auf dem Platz zu erfolgen wo die „Auslauterung" geschieht. Die Zahlung der Kohlen soll „bei jedesmaliger Einladung und Empfang in gut im Reich gangbaren Geldsorten zu Saarbrücken ohnaufenthaltlich geschehen." —

Dieser Vertrag kam nicht vollständig zum Vollzug. Differenzen zwischen der kurfürstl. Hofkammer und der fürstl. Nassau-Saarbrückischen Rentkammer über die Qualität der Kohlen und des dafür bezahlten Geldes entstanden.

Der erste Centner betrug 40149 Ctr. welche der Preis mit 16900 Gulden (8 albus[4]) und 4 heller bezahlt wurde. Sodann wurden bis zum 19. Dez. 1765 weitere 11091 Ctr. verschifft. Als aber die Nassau-Saarbrückische Rentkammer diese Bezahlung mit 2033 Gulden 10 albus 4 heller und ferner Ersatz eines Verlustes von 406 Gulden 20 albus verlangte, da sie dadurch erlitten daß die Hofkammer die frühere Zahlung in „verrufenen" d. h. unter Kurs gesetzter Landsorten geleistet habe, erklärte die kurfürstl. Hofkammer am 10. Sept. 1766 daß sie überhaupt nichts mehr bezahle sondern noch Schadenersatz verlange wegen des vielen „Geeryes" (Grieß) womit die Kohlen vermischt gewesen seien. Zugleich kündigte sie den Vertrag. Die fürstl. Rentkammer Saarbrücken erwiderte die kurfürstl. Hofkammer habe die Kohlen in Saarbrücken durch ihren dortigen Commissär unbeanstandet angenommen die Einladung sei durch die kurpfälzischen Schiffer erfolgt, wenn auf dem langen Wasserweg und bei den verschiedentlichen Umladungen unterwegs namentlich auch bei der Ausladung in Mannheim sowie bei dem Transport in die dortigen „Casernen" (Kasernen) das Gerieß sich vergrößert habe und Unterschleife vorgekommen seien so beruhe dies den Verkäufer nicht. Uebrigens ergebe sich bei jeder Ladung „Kohlen auch „Grieß." Das von Kurpfalz erhobene Gutachten der „schwarzen Beamtenstabsdigen" beweise nichts da diese bei der Ein- und Ausladung der Kohlen nicht zugegen gewesen seien. —

Die fürstliche Rentkammer in Saarbrücken scheint aber ihre Sache doch nicht so ganz sicher gewesen zu sein, denn nach längeren Verhandlungen, die sich bis in das Jahr 1774 hinschleppten, erließ Fürst Wilhelm von Nassau-Saarbrücken die Forderung von 2440 fl. 4 hlbr. am 18. Januar 1774 an die in Saarbrücken zu errichtende

[1]) Es ergiebt sich hieraus daß die Kohlen zu Schiff nach Mannheim transportirt wurden.

[2]) Darunter sind wahrscheinlich gewaschene oder sonstwie gereinigte Kohlen verstanden.

[3]) 1 albus = 2 Kreuzer = 8 heller = 30 albus = 1 Gulden.

Ritterakademie[4]) des Ordens von der Göttlichen Vorsehung,[5]) notificirte dies mit Schreiben vom 18 gleichen Monats dem Kurfürsten und beauftragte den Direktor dieser Akademie den fürstl. Nassauischen Geh. Legationsrath Joh. Chrysostomus von Gritsch mit die Hochhaltwerdung des Geldes in Mannheim. Dies gelang aber auch dem Herrn v. Gritsch nicht, dagegen geräth er in schweren Konflikt mit dem Fürsten von Nassau-Saarbrücken. Offenbar entsprach die Ritterakademie auf diesen Einrichtung v. Gritsch nach seiner Behauptung große Kosten verwendet hatte den ungünstigen gehegten Erwartungen durchaus nicht weßhalb in nach kurzem Bestehen oder vielleicht noch vor ihrer Eröffnung in einer, wie es scheint, sehr summarischen Weise aufgehoben wurde, v. Gritsch mußte aus Saarbrücken flüchten. Er richtete wegen dieser Vorgänge eine ebenso schwülstige als feminine Rekursschrift[1]) an den Kaiser worin er den Fürsten von Nassau-Saarbrücken u. A. der gefliessentlichsten freventlichen Zerstörung dieses besten mit vielen landesnützlichen Instituts" und ferner beschuldigte daß er ihn (Gritsch) schwer geschädigt habe und an jedem Kaiserthalsorte mit unglaublichem Hass und Zudringlichkeiten verfolge, zur Charakteristik dieses Fürsten fügt er bei

> Es ist eine schon verjährte Gewohnheit Saarbrückens Fremde unter glänzenden Aussichten in das Land zu locken und nachdem selbigi den größten Theil ihres mit dahin gebrachten Vermögens sie des allgemeine Besti aufgeopfert sie so nach mit Schimpf und Schande zu bilegen und am Ende gleichwohl der Jägung des Himmels und ihrem Schicksale zu überlassen. Aber auch die finanziellen Verhältnisse des Ritterordens zur Ehre der göttlichen Vorsehung scheinen sehr prekärer Natur gewesen zu sein denn Gritsch, der Großkreuz und Kanzler dieses Ordens und seit 3 April 1765 auch Königl. Preußischer wirklicher Geheimerath war, hatte an denselben aus Besoldungs- und anderen bauen Rückständen, Auslagen und Vorschüssen aus den Jahren 1759—78 über 11 000 Gulden zu fordern. Zur Tilgung dieser Schuld überwies ihm der Ordenskanzler Reichsgraf Franz Xaver von Metternich am 20. Juni 1778 dem 22jährigen Ordensstiftungstag wie elegisch beigesetzt wird die sämmtlichen Einkünfte und Ausstände des Ordens. Auf Grund dieser Rechtsverbriefungen wendete sich nun v. Gritsch abermals in einem ausführlichen Promemoria vom 8 Okt 1778 an den Kurfürsten mit der Bitte ihm behufs Einklagung der immer noch ausständigen Restenschuld von 2440 Gulden 4 heller gegen die zentente kurpfälz. Hofkammer einen Anwalt ex officio also einen Armenanwalt beizugeben. Wie die Sache endete, ist aus dem vorliegenden Aktenmaterial nicht zu ersehen. G. Ch.

[4]) Die Ritterakademie bezweckte die standesmäßige Erziehung „nadler" Jünglinge und befand sich in der nunmehrigen „Residenz" der Frau von Freythal welche die Mätresse des Fürsten Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken war. Ihr Name ist das jetzige Postamt am Ludwigsplatze.

[5]) Dieser Orden wurde am 10 Juni 1720 zu Leitmeritz in Böhmen von einer Anzahl angesehener Edelleute zur Ehre der göttlichen Vorsehung gestiftet. Sein Ziel war das Wohl der Kirche und seiner Bekenner zu fördern Künste und Wissenschaften zu fördern und eine in allen Lagen des Lebens sich durch die That bewährende Freundschaft zu stiften, auch militärische Mitglieder im Falle ihre Dienstpflichtigkeit zu unterstützen. Den Wappenschild zeigt in einem mit einem Lorbeerkranz umwundenen Schrank das Auge der Vorsehung und die Buchstaben O. P. (ordo providentiae). Das äußere Abzeichen war nach der Abstufungen ein Stern oder ein Kreuz am himmelblauen Bande die Devise wie rad ral vidi mit der Unterschrift Jungst malos unos. Der Orden hatte 3 Klassen die der Kommandeure Großkreuze und Ritter. (Wir entnehmen diese Mittheilungen über den Orden einem demnächst in Hefte 8 der Mittheilungen des historischen Vereins für die Saargegend erscheinenden Aufsatz von Prof. Schmitz Trier in Cleves über das geistige Leben in Saarbrücken in den Jahren 1770—[illegible] dessen Druckbogen uns durch die Gefälligkeit des Herrn Professor Dr. Keuffen in Saarbrücken [illegible] erfügung gestellt wurden. Ebendaselbst finden sich weitere Mi[illegible] die Ritterakademie in Saarbrücken betr.

[illegible] ist daher vom Tetmang der Residenz [illegible] der Ersten [illegible] be der Zeit

Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

VIII.

In folgender Urkunde des Kurfürsten Ruprecht I. vom 11 August 1393 die sich im Kapitalbuch Nr. 803 (alte Nr. 466), fol. 135a des Karlsruher Archivs erhalten hat wird zwei Fischern zu einem Salmengrund, den der eine von ihnen schon früher gehabt, ein weiterer Salmengrund bei Mannheim verliehen gegen jährliche Abgabe von 52 Salmen an die kurpfälzische Küche in Heidelberg. (Vgl. Regesten der Pfalzgrafen Nr. 5822.)

Verleihung von Salmengründen bei Mannheim 1393, Aug. 11.

Wir Ruprecht[1]) der eltere etc. bekennen etc. das wir Hennel Dumm von Altlipp und Merckel Kunt von Sp[illegible] unser salmengründe, die derselbe Hennel vorg[enannt] unz nun vorgehabt hat, und die in den salmengrund zu Manheim gehören han und haben yn wol er[illegible] [illegible] dis[selben] von Sant Jeorgen tag [über] nehst kompt aber sechs jare, die nach einander kommet also das sie uns alle jar von yme und Georien tag hie vor dem andern gen Heydelberg in unser dorffen geben und antworten sollen zehnhundert[2]) salmen gewun und sechtzig salmen. Wo sie die alt dotten e mag unser kuchmeister salmen off treo schaden kauffen[3]). Auch wollent sie das wasser[4]) sieten in rechte tar kalbedall und von dar halbe dell da von gaben wirt etc. Datum Heidelberg quarta feria post diem beati Laurencii martiris anno etc. lxxxiii quinto.

Anmerkungen von Karl Christ.

1) Hennel Dumm, dessen Namen in heutiger Form Heinrich Daumen lauten würde, sowie Merkel (Markus) Hunt waren offenbar Fischer von Altrip u. d. Spitze. Dem ersteren nicht dem letzteren wie es in die Pf. Regesten No. 5822 heißt hatte der Kurfürst (Ruprecht II.?) schon früher einige Salmengründe verliehen, die also wohl bei Altrip lagen. Ebenso verpachtete schon Ruprecht I. anno 1351 dem Berthold „Hunn" (Dumm von Hunt). Wieger zu Speier wohl in derselben Gegend Salmengründe die leider in den Regesten 3944 nicht mit Namen aufgeführt sind, die aber unter den anno 1356 bei Germersheim und Altrip benannten enthalten zu sein scheinen (vgl. Regesten No. 3034 u. meine Schrift über das Dorf Mannheim S. 18 ff. 56 u. 60). Nach gewöhnlicher Formel wurde „Grund und Gewürdt (die Fischwehr), was darin horet, oben und nuben" verpachtet gegen Ablieferung von 52 Salmen jährlich also einen in der Woche an die kurfürstliche Hofküche zu Heidelberg. Die Pachtzeit begann in der Regel um Pfingsten oder wie in unserm Urkunde bestimmt wird am 24. Sonntag den 25 April weil die „königliche Fisch" d. h. ein solcher dessen Fang Regal war (vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1900 S. 284 Anm. 9) im Mai schwimmend aus dem Meer in den Rhein wie in andere Flüsse und deren Quellbäche so weit heraufsteigt bis in tiefe und flache Gründe zum Laichen findet. Hier wurde er mit dem Gar oder gyllisch sogenannten Gwet einem dreizackigen Fischgabel gestochen oder mit dem Garn gefangen. Auch überspringt er Wehre und Wasserfälle wie bei Lauterburg am Oberrhein an denen daher Fachfänge angelegt werden. 2. Die richtige Anzahl habendum d. h. 52 Stück. — 3) Der kurfürstliche Haushofmeister soll die schönsten Salmen auf Kosten der Fischerpächter kaufen. — 4) Baumwasser etc. solches waren nicht nur wie die den Salmengründen gewisse Fische gebannt, d. h. Regal waren, sondern wenn der Fang sämtlicher Fischer verboten war. Nur der Pächter durfte hier fischen gegen Abgabe der Hälfte des Ertrages. Es handelt sich wahrscheinlich um das spätere Schulenloch (vgl. Mannh. Geschichtsblätter 1900 S. 153 Anm. 11). Dasselbe war dergestalt den obigen beiden Fischern verliehen worden, wie den ihnen auf 6 Jahre verpachteten Salmengründen bei Altrip und einem weiteren bei Mannheim.

Miscellanea.

Mannheimer Schlußsteingelder. Für den Mannheimer Schloßbau, zu dem im Jahre [illegible] der Grundstein gelegt wurde mußte das ganze pfälzische Land Geld beisteuern. Jahre lang lebte diese Mannheimer Schloßbausteuer auf der Pfalz. (Vgl. Häusser 2 90 wo auf eine bei Huber Staatskanzlei XXXVIII 208 ff. abgedruckte Freiheitsverordnung hingewiesen ist. Bei seinen Nachforschungen in den „Gadt-

Digitized by Google

legen, Gemeinderechnungen von Neustadt a. H. Landauer und Rheinzaberner Land) fand der Unterzeichnete, daß an solchen Orten erhoben wurden*)

I. in Neustadt a. H.

(nach einem losen Aktenstück, das bereits bis auf die jüngste Zeit umgeordnet gewesenen Neustadter Stadtrechnungen)

				fl	ß	hl
1113–13	für die Monate	Juli—Dezember incl.		1172	54	—
1114	„ „ „	Januar—Oktober „		1042	34	—
„	„ „ „	Novemb. u. Dezbr. „	Janr. 1125	318	55	1
1117	„ „ „	Februar—Oktober „	—	1018	45	1
„	„ „ „	Novemb. u. Dezbr. „	„ 1126	338	11	1
1136	„ „ „	Mai—Oktober „	—	818	3	1
„	„ „ „	Novemb. u. Dezbr. „	„ 1131	439	22	1
1131	„ „ „	Februar—Oktober „	—	968	32	1
„	„ „ „	Novemb. u. Dezbr. „	„ 1138	332	4	1
1138	„ „ „	Februar—Oktober „	—	911	14	1
„	„ „ „	Novemb. u. Dezbr. „	„ 1149	317	9	1
			Summa	7000	31	—

II. in Landshuim Bürgerrechtsgeld

nach den betreffenden Gemeinderechnungen und Ungeldbüchern in den Jahren 1220—1300 rund monatlich 10 fl. 33 kr., pro Jahr also 130 fl. oder in den 11 Jahren zusammen 1430 fl.

Pro 1104 hatte der Gemeinde ebenfalls 332 fl. 46 kr. entrichtet. Nach einer obervormundschaftlichen Mitteilung vom 10. Januar 1130 sollte es zwar nur 8 fl. 24 kr. sein und dies „nach abzug der rechtmäßigen Nachlässe." Gleichwohl erfolgte keine weitere Zahlung mehr und mahnschreiben auch seitens anderer Gemeinden nicht, denn auf dem Landshuter Stadtratsprotokoll vom 16. Juli 1130 ist zu entnehmen, daß für die Jahre 1134 ff. 30 fl. p. a. keine Beiträge mehr erhoben werden sollten. Und dem Landshuter Stadtrat spezielle wurde erneut 19. Juli 1131 vom Oberamt Neustadt aufgegeben, sich wegen der Rückerstattung vorbesagter 21 fl. 48 kr. höheren Orts zu beschweren.

III. in Rheinzabern Bürgerrechtsgeld

laut Bürgermeisterrechnung von	1120	—	88 fl. 14 kr.
„	„ „	1121	—	104 „ 3 „
„	„ „	1122	—	149 „ 51 „
„	„ „	1123	—	121 „ 8 „
„	„ „	1124	—	141 „ 58 „
„	„ „	1125	—	127 „ 36 „
„	„ „	1129	—	122 „ 56 „
„	„ „	1130	—	129 „ 4 „
„	„ „	1131	—	129 „ 48 „
„	„ „	1138	—	129 „ 18 „
„	„ „	1138	—	129 „ 48 „
		Summa		1319 fl. 30 kr.

IV. in nachbenannten Orten für den Jahrgang 1123 und 1124 (Nach dem Landshuter Ungeldbuche rund 1241)

in Minfeldheim, Verzeichnis Neustadt a. H.		111 fl. 30 kr.
„ Gönnheim	„ „	139 „ 11 „
„ Oggersheim	—	118 „ — „
„ Fürfeldheim	—	138 „ 38 „
— Oppau	—	122 „ 45 „
— Mundenheim	—	115 „ 42 „
— Mundach	—	133 „ 46 „
— Ilvesheim	—	69 „ 19 „
„ Edigheim	—	15 „ 4 „

Zur besseren Beurteilung vorstehender Leistungen über sei noch folgendes angeführt.

In Landshuim kostete (nach den Gemeinderechnungen und Ungeldbüchern) 1 Sm. Korn 1129 das Malter Korn gleich nach der Ernte 1 fl. 11 kr., das 1 fl. 40 kr. und 1 Pfund Ochsen oder Kalbfleisch 3 kr. Und wenn der Stadtrat zur Förderung der Viehzucht Farren ankaufte, so brauchte er in damaliger Zeit nur über 11 fl. hinauszugehen; er bekam solche selbst zur Zeit des der Vorderpfalz schwer schädigenden spanischen Erbfolgekrieges schon für 12 fl. 8 kr. (1100) oder 13½ fl. (1109), während er für fettgemachte hinwiederum nur 12 fl. (1104) oder 11 fl. 8 kr. (1101) erhielt.

Ferner hatte Landshuim nach einer Aufstellung vom 23. März 1122 und 120 erwachsene Einwohner beiderlei Geschlechter, 194 Kinder unter 8 Jahren, 120 Kinder über 8 Jahren, 111 Dienstboten, 80 Pferde, 110 Ochsen, 311 Kühe.

Die zu den Schloßgebäuden, vor Überhaupt zu den sogenannten herrschaftsgebäuden Beitragspflichtigen werden somit schwerlich die Zahl 200 überschritten haben. Auch kannte die weitaus große Mehrzahl derselben nach dem Dichstand zu schließen auf das Prädikat wohlhabend keinen Anspruch machen. Im Gegenteil.

Zieht man dabei aber noch weiter in Betracht, daß Landshuim pro Jahr auch nahezu 1600 fl. Schatzungsgeld — 1128 z. B. 1145 fl. 12 kr. — aufbringen mußte, so wird man schon bei 14 Jahre hindurch für den Mannheimer Schloßbau zu leistender Beitrag von 111 fl. als eine höchst respektable Leistung anerkennen und andererseits gültige ausgedrückt, als eine sehr große Zumutung bezeichnen müssen.

Merkwürdig mußte nach den Landshuimer Ungeldregistern von 120 in diesem Jahre 1130 fl. 1. 11 Schatzungsgeld zahlen. Oßweil 1072 fl. 21 kr., Oggersheim 1029 fl. 10 kr., Friesenheim 110 fl. 17 kr., Oppau 13 fl. 50 kr., „Mundenheim zu ⅓" gehörte nämlich nicht ganz zur Kurpfalz) 10 fl. 40 kr., Maudach 103 fl. 11 kr., Ilvesheim 138 fl. 12 kr., „Edigheim zur Hälfte" (gehörte auch nicht ganz zur Kurpfalz) 111 fl. 14 kr.

Vergleicht man diese Zahlen mit den vorerwähnten zum Beispiel zu leistenden geforderten Beiträgen derselben Gemeinden, so wird man finden, daß die Schloßabgaben etwa ⅛ oder 12½ % der Schatzungsgelder betragen. (D. Häffner, Ludwigshafen).

Die Grabplatten rheinpfälzischer Theologen in Emden. Die „Große Kirche" in Emden zeichnet sich weniger durch architektonische Schönheit als durch die Fülle von Grabmälern und mit denselben der Fußboden der Kirche beinahe vollständig bedeckt ist. Sind auch nicht wenige von Bedeutung vorhanden, und hat von einem unbekannten holländischen Künstler ausgeführte Marmorhochgrab des Grafen Enno II. von Ostfriesland († 1660) oder mehrere künstlerisch gearbeitete gravierte Metallgrabplatten, so stehen doch zur Aufführung Denkmäler von Persönlichkeiten, die dem pfälzischen Kirchenleben angehörten.

An der Südseite des südlichen Seitenschiffes liegt der Grabstein des Geistlichen Rates Johannes Ulmius mit einer Inschrift von seinem Freunde Ubbo Emmius († 1625 als Professor in Groningen) verfaßter Inschrift, nach welcher Ulmius auch in Bernstein und Heidelberg amtlich tätig war. Geboren am 9. November 1511 in Soldau bei Neuburg besuchte er [illegible] die Universität Heidelberg, wurde 1542 Pfarrer in Kirchheim bei Frankenthal, 1546 Inspektor der Klasse Bernstein, 1550 Pfarrer an der St. Peterskirche in Heidelberg, 1561 an der Großen Kirche in Emden, wo er am 1. Oktober 1581 starb als erster Prediger und Präsident der Konsistoriums. Seine Ehefrau Maria Bigeops aus Gangelt in Jülicher Land (Gellenkirchen bei Aachen), mit der er sich 1542 in Bernstein verheiratet, starb am 24. September 1617 und liegt nach der Grabschrift an gleicher Stelle beerdigt. Wieder zehn Jahre bei in der pfälzischen Geschichte bekannte Theologe Hermann Ulmius (1488—1611).

Im Chore der Kirche ist an der südlichen Wand eine Kupferplatte mit reicher Umschrift von Messing 3 m. groß, in einem geschmackvollen Rahmen angebracht. Die auf elf Zeilen verteilte Inschrift lautet: „Abrahamus Scultetus Fuerum natus Grunbergae Silesiorum 24 augusti anno 1566 denatus Embdae 24 octobris anno 1624. Custera tuitur et labor fuere." Im eigentümlichen Gegensatze zu dem Manne der auf die Politik Friedrichs V. nicht ohne verhängnisvollen Einfluß war steht dann in jeder Beziehung rein sachlich Grabdenkmal. Abraham Scultetus eigentlich Schultz, wurde am 24. August 1566 in Grünberg in Schlesien geboren besuchte die Schule seiner Vaterstadt, dann die in Breslau, Freistadt und Görlitz, studierte in Wittenberg Philosophie, 1590 in Heidelberg als Zögling des Collegium sapientiae Theologie, wurde 1591 Magister der Philosophie, 1594 Pfarrer in Schriesheim, 1595 Schloßkaplan in Heidelberg und von 1598—1614 Pfarrer an der Kloppenkirche, wurde 1600 außerdem Mitglied des Kirchenrats und Inspektor des Klosters Heidelberg, begleitete als Feldprediger Friedrich V. nach Ungarn und wurde 1614 Hofprediger

*) Die Neustadter Stadtrechnungen sind mir nicht zu Gesicht gekommen und im Rheinzabenheimer Archiv fehlen ebenso Gemeinderechnungen. Daher die Lücken in vorliegender Aufstellung!

Digitized by Google

1610 [illegible] der Theologie und Professor des alten Testamentes an der Universität, folgte Friedrich V. nach Prag, kehrte nach der Schlacht auf dem weißen Berge zurück, floh dann 1622 nach Bretten, Pforzheim und Schorndorf und kam im Februar 1624 nach Emden, wo er als Geistlicher der Großen Kirche am 21. Oktober 1624 sein Leben beschloß. Scultetus nahm 1618 an der Synode von Dordrecht Teil und ließ sich als theologischer Eiferer dazu gebrauchen, dort die Verdammungsurteile gegen die Remonstranten (Arminianer) zu unterzeichnen. Auch warf man ihm vor, Friedrich V. zur Annahme der böhmischen Königskrone mitbestimmt zu haben, was aber Scultetus in seiner von ihm verfaßten Lebensbeschreibung bestritt. In Prag machte er sich dadurch bei den katholischen Böhmen verhaßt, daß er die Kirchen [illegible] Bilder, Kreuze und Gefäße wegnehmen, Altäre entfernen ließ und den Gottesdienst calvinisch nüchtern vereinfachte. H.

Ein Mannheimer Trompeter-Lehrbrief vom Jahr 1749.

Nachstehender Lehrbrief (Pergamenturkunde) für Franz Anton Brunner ist außer seinem Inhalt auch dadurch interessant, weil er die Unterschriften der damals am kurpfälzischen Hofe in Mannheim angestellten Trompeter, bezw. Pauker enthält, unter denen Namen uns mehrfach ebenso begegnen, die in der Geschichte des berühmten Mannheimer Orchesters einen Ruf erlangt haben. Die Urkunde kam kürzlich durch Schenkung ins Archiv des Altertumsvereins.

Des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Carl Theodor, Pfalzgrafen bey Rhein [illegible] meines gnädigsten Churfürsten und Herrn, derzeit desselben Hoff und Feldt Trompetter, Ich Johann Gerhard Heymann, urkunde hiermit und bekenne in Kraft dieses Briefes, daß ich Vorzeiger dieses, den Johann Georg Brunner Ehrlich Sohn Franz Anton Brunner*) gebürtig zu Rothenburg [illegible] die löbliche und freye Ritterlich[e] Kunst der Trompeten und Paucken zu erlernen aufgedungen, und nach verflossener ordentlicher Zeit, ordentlicher weis nach der römisch-kayserl. Majestät beständig ... Trompetter Privilegien Erlehrnet. Wan den nun [illegible] Zeit [illegible] er sich wie es einem gott- und Ehrliebenden Lehrjung geziemet, verhalten, zu Endt gelaufen, als habe ich zu dem Freysprechen sämbtlichen Herrn Hoff- und Feldttrompetter seiner Prob anzuhören, gebetten, vor welchen der gedachter Franz Anthon Brunner seine gebührende Feldt- und Prodstück geblaßen und also die ritterliche Kunst so gut wie Erlehrnet, nachweisen lassen. [illegible] dieser seiner geblasene Prod ist Ihme Erblich aller Gebrauch der Ehrlichen Feldt-Trompetter. Insonderheit wie er in sieben Jahren [illegible] unterwegsführt dann an, [illegible] nicht unterschieden soll, auch vorher unter solcher Zeit seine gebührende Feldzüg verrichten vorgehalten worden. Welches er auch hält undt fest zu halten mit Munde und Hande angelobet und ist darauff vorgemeldter Franz Anthon Brunner vor einem Ehrlichen Trompetter Erkent und freygesprochen worden.

Gesinnet demnach ahn all und Jede wes Würden, Standts und Condition die seyen, Insonderheit aber ahn all Ehrliche Feldt Trompetter einen Respectiven Brauch und freundlichst bitten, sie wollen offt Erwehnten dem Ehr- und Mannhaften Franz Anthon Brunner wegen seiner ritterlichen Kunst undt guten Wohlverhaltens in allen vorkommenden Occasionen recommandiert sein lassen, solches bin gegen einem Jeden nach standes gebühr Meinem Vermögen nach zu demeriren willig und geflißen. Zu Urkundt undt Bekräftigung dessen habe diesen offenen Lehrbrief nebst andern Herrn im hierin [illegible] Hoff Feldt Trompetern undt Hoff Herr Paucken Eigenhändig unterschrieben, undt mit vorgedruckten gewöhnlichen Pettschafften [illegible]. So geschehen in der Churfürstl. Haupt- undt Residentzstadt

Mannheim den 27ten May 1749.

Die Urkunde ist besiegelt (durch Aufdruck kleiner roter Lacksiegel) und unterschrieben von folgenden kurfürstlichen Trompetern bezw. Paukern:

Johann Gerhard Heymann, Hof- und Feldtrompeter als „Lehrprinz" (kommt noch im kurfürstl. Orchester als Violinist vor),

*) Noch im kurf. [illegible] als Violinist und als Repetitor tätig. Er kommt [illegible] in den Orchesterlisten vor.

Johann Caspar Kaust, Oberhoftrompeter; Franz Friedel, Wilhelm Friedl, Hoftrompeter (ebenso wie der Vorige Angehörige derselben Familie, die verschiedene Mitglieder des Orchesters stellte, Wilhelm F. war auch Cellist); Ferdinand Fränzl, Hof- und Feldtrompeter (später Obertrompeter derselben Familie, vielleicht dessen Bruder gehört der Geiger und spätere Kapellmeister Ignaz F. an); Joseph Götz (Götz?), Hoftrompeter; Ignatius Dregg, Hoftrompeter (zwei andere Mitglieder dieser Familie waren im Orchester als Violinisten angestellt); Jacob Ritter, Hoftrompeter (wohl der Vater des bedeutenden Oboisten Friedrich Ritter); Georg Anton Stölzel, Hof- u. Feldtrompeter (auch als Contrabassist im Orchester tätig); Johann Philipp Anhraz, Hof- u. Feldtrompeter (zugleich Violinist im Orchester, wohl der Großvater des [illegible] verstorbenen hervorragenden Violoncellisten Anton B. und des [illegible] geborenen bedeutenden Stuttgarter Cellisten Max B.); Johann Wilhelm Dregg, Hoftrompeter (zugleich Violinist im Orchester); Johann [illegible] Fürst, Hoftrompeter (ein Johannes F. erscheint 1748—60 unter den Cellisten des Orchesters); Wilhelm Schwarz, Hof- u. Feldtrompeter (zugleich auch Violist); Michael Hausch (Hösch?), Hof- u. Feldtrompeter; Johann (?) Tonzol, Hof- u. Feldtrompeter; Bartholomä, Hofpauker; Johann Jacob Cramer, Hof- u. Feldpauker (Aus dieser Familie stammte eine Reihe hervorragender Violin- und Klavier-Virtuosen.); Ferdinand Felden, Leibgardetrompeter; Johann Paul Mayer, Leibgardepauker; Johann Heinrich Vigeln, Feldtrompeter.

Die Hundefrage im alten Mannheim.

Auch im alten Mannheim tauchte von Zeit zu Zeit die Hundefrage auf, aber sie fand jedesmal rasch schnelle Erledigung. Man half sich gegen die Vermehrung der Hunde in sehr radikaler Weise: Der „Wasenmeister" oder „Schinder" [illegible] hatte die Hunde ganz einfach totzuschlagen. Ohne Rücksicht und Gefühl. Solch ein großes Morden war allerdings damals ab und zu nötig, denn zahlreiche herrenlose und verwilderte Hunde machten die Straßen unsicher und trugen zur Vermehrung der Unreinlichkeit bei, gegen die der Stadtrat im 18. Jahrhundert jahrelang vergebens ankämpfte. Alle Jahre oder mindestens alle paar Jahre wurde der Beschluß gefaßt, die Hunde „schlagen" zu lassen. Das hatte der Scharfrichter zu besorgen. Und zwar mußte, solange Mannheim sich noch nicht den Luxus eines eigenen Scharfrichters gestatten, der von Frankenthal, Meister Lenhard (eigentlich Hans Leonhard Vollmar) eigens zu diesem Zweck nach Mannheim herüberkommen oder wenigstens seine Schinderknechte schicken. Als Meister Lenhard einmal (im Sommer 1660) wegen Podagra sich weigerte, einen neuen Schinder in Mannheim hinzurichten, wurde dem Heidelberger Scharfrichter Hans Philipp der „Wasen" übertragen, aber man machte keine guten Erfahrungen mit ihm, „er hing der Täter bisweilen in den dritten bis vierten Tag [illegible] liegen" u. s. w. So wurde denn schließlich 1674 ein eigener Mannheimer Scharfrichter angestellt, der außer seinem eigentlichen traurigen Gewerbe auch das Amt des Wasenmeisters ausübte und daneben die Entleerung der — wie die Ratsprotokolle unter steter Vorsetzung von s. v. (salva venia) sich ausdrücken — „Sekretes" besorgte, bisweilen auch, aber auch gegen das strenge Verbot des Rats, den Ärzten das Handwerk pfuschte und manch geheimnisvolles Pulver oder Tränklein an den Mann brachte.

Daß das zeitweilige „Schlagen" der Hunde im alten Mannheim eine Notwendigkeit war, geht aus folgenden Ratsbeschlüssen hervor: Im Sommer 1666 gab es so viele tolle Hunde in Mannheim, daß sie großen Schaden anrichteten; man schoß sie nieder. Hundeversteuerung und Hundemarken kannte man damals noch nicht, wohl aber, wie aus folgendem ersichtlich ist, die nützliche Einrichtung der Hundemarke, welche gegen eine kleine Gebühr zu lösen war.

Am 1. Januar 1680 erhielt Meister Lenhard von Frankenthal vom Rat den Auftrag, „daß er nechster tagen knechte anhero schicken solle, so die überflüssige Hunde erschlagen und wegschaffen sollen, vorher er nachricht sage noch andaßt zu machen und denen gewissen Persohn die gewöhnliche Zeichen zuschicken, damit diejenige, so ihre Hunde conserviren wollen, solche [illegible] und [illegible] [illegible] das Stück legen megen, jedwederer Ratkes Persohn aber soll er vor bräuchlich derenselben Zeichen vergeblich [illegible] folgen lassen.

Digitized by Google

Ein ähnlicher Beschluß wurde am 9 August neue gefaßt ohne daß sich ein Fürsprechen für ihr Hunde gefunden hätte der den Stadtrat einen Besseren zu belehren suchte

„Nachdeme sich anjetzo gar zu viele Hundt hin alt losser stadt befinden als ist resolvirt worden, solche durch den Scharpfrichter schlagen zu lassen zu welchem ende nachstkünfftig Donnerstags en außgeruffen werden [solle] daß wehr seinen Hundt behalten ein Zeichen bey erwehntem Scharpfrichter um 6 Kreuzer Lösen und er Scharpfrichter darauff folgenden Freytags mit Schlagung der Hundt einen Anfang machen solle"

Mannheimer Fischpreise um 1680. Wie für die meisten Lebensmittel (Brod, Fleisch), so waren auch die Preise für die Fische in alten Mannheim behördlich fixiert. Im Juli 1676 gab der Mannheimer Stadtrat den Fischern ihre neue Taxordnung für den Detailverkauf. Am 6 August 1680 wurde „die Fischtax" betreffend folgendes im Rat beschlossen:

„Nachdem durch die Güte Gottes die rivieren und Wasser hiesiger gegend dismal erträglicher als in etlich vorherigen Jahren mit aller hande gattung Fischen gesegnet und dahero billich das selbige gegen leidige reich und arme genießen als ist folgender Fisch Tax dis auf andrer Gelegenheit gemachte und gewöhnlicher selben öffentlich angeschlagen werden damit sich Männiglich darnach zu richten habe als nemblich soll gelten

Ein Pfund Hecht	6 Kreuzer
1 Pfd. Karpffen	6 „
„ Bärsing	6 „
Empfindiger Brähsen oder so über Ein Pfd wigt, das Pfd.	4 „
6 Pfd geringerer Brese Nel oder so Maisen gewann	3 „
„ Aal	1 „
1 „ Aal Zag	1 „
1 „ Barben	4 –
1 „ Rothaugen	4 „
1 „ Mönewen oder Nalips	4 „
1 „ Aasen	2 „

Über einige der hier vorkommenden altertümlichen Fisch Namen kann vielle ich unsere Leser genauere Auskunfte geben. Der Maifisch oder Elsenfisch war gewöhnlich nicht vor Georgi (23. April) gestattet. Der Salmenfang im Rhein war pfalzgräflichen Regal, die einzelnen Salmengründe wurden, wie wir aus Urkunden seit dem 14 Jahrhundert ersehen können, gegen jährliche Lieferung einer bestimmter Anzahl Salmen vergeben. Vgl. Chroust das Buch Mannheim 2 [illegible] S. 118 dieser Nummer.

Vergleichsweise sei erwähnt, daß damals 1 Pfund Schweinefleisch 4½ Kreuzer und 1 Pfund Kalbfleisch 5—6 Kreuzer kostete. Die Brodpreise die ganz besonderen Schwankungen unterworfen waren, standen etwa etwa so daß man für 2 Batzen (= 8 Kreuzer) einen siebenpfündigen Laib Roggenbrod erhielt und für 1 Kreuzer einen Weck von 17 Loth.

Ein theologischer Brief des Andreas Wilzemsky (Nachtrag zu dem Aufsatz über Sektenüberlieferungen in Mannheim, Geschichtsblätter No. 3.) Im XII Anhang des 1775 geschriebenen Wolfenbüttler Beiträge „Zur Geschichte und Literatur" befindet sich Lessing „Des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit." (Lachmannsche Lessing-Ausgabe 9 [illegible]) Er nimmt Letzt Bezug auf eine Schrift, in welcher Ludwig die Unvernunft gegen Wissowatius verteidigte: Defensio erroneis per anos exporta logica contra epistolam Arianl anonymi ad Illustrem Baronem Boineburgium (gedruckt 1685). In dieser Schrift ist nur negativ vom logischen Standpunkt aus Fehlerhaftes des Socinianers Wilzemsky aufzudecken sucht wurde Ludwig veranlaßt durch Phil. Jac Spener und Joh Christ. von Boineburg, den ehemaligen Minister des Mainzer Kurfürsten. Boineburg, der mit Wilzemsky in Verbindung stand, hatte sich in einem Brief an diesen wegen seines Übertritts zur katholischen Kirche gerechtfertigt. Wilzemsky antwortete ihm: er könne ebenso wenig die Lehre von der Transsubstantiation als von der Dreieinigkeit gelten lassen. Die Widerlegung dieses von Mannheim aus im Oktober 1666 geschriebenen Briefes schrieb Ludwig die erwähnte Defensio. Dieser Brief des Wissowatius ist bei Wittinghausen, Beiträge 1, 340 u. 450 f. genannt wie in Berücksichtigung der in den Geschichtsblättern Jg. 1900 Num. 3 gegebenen Notiz festgestellt sei. Der Aufsatz findet sich sowohl den Wissowatius Angriff gegen die Dreieinigkeit als den Ludwig Vertheidigung abgedruckt. W.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Bilder aus der Kulturgeschichte Badens von Julius Wilhelm, Karlsruhe, Nagel Scherer 1901. (Geh. M. 2.50.) Unter diesem Titel hat Professor Wilhelm jetzt am Gymnasium zu Baden-Baden, früher in Mannheim einige Aufsätze zusammengefaßt die in ansprechender Darstellung ältere Forschungen und in gemeinverständlicher Darstellung verschiedene Themata aus der badischen Kulturgeschichte behandeln. Die Mannigfaltigkeit dieser Bilder wird dadurch gesteigert daß eben nun badische Land uns in ganz verschiedenartigen Bestandteilen zusammengeschweißt ist und daß wir allen zum Verständnis der verschiedene Kulturelemente für Nordbaden das fränkische, für Südbaden das schwäbisch-alemannische zu berücksichtigen sind. Die Verschiedenartigkeit unser Nord und Süd tritt gleich im ersten Aufsatz hervor der unter dem Titel Alemannisch fränkisches Heidentum den Götterkult Hexen- und Hexenglauben und damit zusammenklingende Volksgebräuche behandelt. Der zweite Aufsatz: Die Einführung des Christentums schildert die Thätigkeit der irischen Glaubensboten, u. a. auch ihre heilkundige, die ihr Verwandter Bonifacius zur Bekämpfung des Aberglaubens nach Deutschland kommen ließ. Im dritten Aufsatz wird die Blütezeit der Klöster dargestellt, ihre Bedeutung für die Ortsgemeinden, der Anteil die Pflege von Kunst und Wissenschaft hervorgehoben. Im vierten Aufsatz, dem umfangreichsten des Büchleins, behandelt der Verfasser den südlichen Adel hauptsächlich im Mittelalter, er giebt kurzlich eine geschickte Zusammenstellung interessanter Momente aus der mittelalterlichen Geschichte von Rinklang, Ueberlingen, Freiburg, Villingen, Breisach, Lahr, Offenburg, Baden-Baden, Durlach, Pforzheim, Heidelberg, Tauberbischofsheim und Wertheim. Der fünfte Aufsatz schildert die Notlage der bäuerlichen Bevölkerung im 16. Jahrhundert, und der sechste Aufsatz schließlich führt uns zwei badische Minnesänger vor: Friedrich von Hausen und Burkhard von Hohenfels. Ueber ersteren die höchstwahrscheinlich aus der Umgegend von Mannheim stammte (woran auch noch nicht feststeht ob unter dem „Hausen" Rheinhausen, Neckarhausen, Hirschgartshausen oder ein anderer Ort gemeint ist), wäre ein gelegentlicher spezialartikel in den „Geschichtsblättern" sehr angebracht.

Die germanische Besiedelung der Pfalz vor der Hand der Ortsnamen von Dr. G. Herzog. Mit einer Ortsnamenkarte. Programm Beilage des Gymnasiums Landau 1900. — Der Arbeit erstreckt sich über den Landstrich zwischen der Rheinebene nördlich Berge und im großen Umfang begrenzen. Die Literatur über die Ortsnamenforschung wohl leichter philologischen Wissen in reicher Maße verwertet. Es ist eine lehrreiche verdienstvolle Arbeit und doch werden die streitfragen über die Besiedelung der Pfalz durch sie noch nicht endgiltig gelöst sein. Der Verfasser nennt die Orte auf ingen und ingheim für die Alemannen, die auf heim für die Franken in Anspruch. So richtig dies im allgemeinen sein mag, so wenig braucht das Urteil für jeden einzelnen Fall unumschließlich zu gelten. Niemand kann bezweifeln daß die Orte auf ingen schon vor dem Siege Chlodwigs bestanden und nicht erst von einmal reuben Franken-Lappen gegründet wurden. Niemand kann nachweisen daß unter den Heeren die ihre „Heime" gründeten, keine Alemannen waren. Es will mir scheinen daß wir erst dann der Lösung jener Streitfrage näher kommen wenn einmal die gesamten Ortsnamen der einzelnen sämtlichen Gauen also der Pfalz, Hessens, des badischen Unterlandes und württembergischen Frankenlandes übersichtlich geordnet sind. Erst dann wird man sprachliche Eigentümlichkeiten schärfer erkennen und Alemannisch davon scheiden können. Vielleicht ergiebt sich dann andere Kennzeichen für alemannische Rede im Frankengebiet, als man jetzt anzunehmen pflegt. Meines Erachtens würde sich der Herr Verfasser ein großes Verdienst erwerben, wenn er mit derselben Gründlichkeit die Orte unseres ganzen Pfalz einheitlich behandeln wollte.

Aus der vorliegenden Arbeit will ich nur noch hervorheben, daß die Erklärung der einzelnen Grundworte der Ortsnamen wir hoffentlich sehr ansprechend ist. Besonders dankenswert ist die Behandlung über das Wort Weiler und die Weilerorte, wir haben in ihnen nicht romanische Bevölkerung zu suchen, welche es das Wort ist, villare lediglich ein Lehnwort. Schließlich möchte ich noch bemerken, daß ich erwartet hatte, auch die alte Endung hain Wohnung in der Vorderpfalz zu finden. Es giebt Worte auf ahern, die nicht auf Bergen aber an Bergen liegen, ebenso Orte auf ahach wie Königsbach wo nicht viel von einem Bach zu sehen ist. Sollte nicht in solchen Fällen eine ältere Form auf bar nachzuweisen sein?

Im übrigen mag es genügen, das Büchlein Herzogs aufs beste zu empfehlen. Busch.

Kunsterwerbungen und Schenkungen

XIV

(21. Februar bis 20. März 1907.)

Altertümersammlung

Ein Kachelofen, um 1700, 12. Jahrhundert, 16 cm Durchmesser.

(Geschenk des Herrn Spenglermeisters Jean Dürr.)

Ernst Prachtbuch. Gregorius. 8. (Halbleder mit Eisenbeschlägen.) Nürnberg bei Wolfgang Endter 1683. (Geschenk des Herrn Lungwitz Mayer.)

Archiv

Kaufbrief. Straßburg, 1511, ausgestellt von Hugo Thurm, Ritter, und dem Rat von Straßburg, Hans und Margaretha Erl von Ulrich verkaufen ihr Anwesen daselbst für 400 fl. an Georg Walter. Pergamenturkunde, das straßburger Contrakt-Siegel abgefallen. (Geschenk des Herrn Leopold Mayer.)

Kaufbrief. Jülich, 21. Sept. 1552, ausgestellt vom Amtsschreiber der Herrschaft Jülich, betr. den Verkauf eines Weinbergs in der „Cruft“ Jülichs. Die Urkunde, deren Familie Erb an den Schadenmüller, Joh. Jul. Wögenswald für 9 fl. Pergamenturkunde, Siegel ab. (Geschenk des Herrn Leopold Mayer.)

Mannheimer Historische Beiträge zur Erziehung und Jugendlehre. Prospekt zu einem vierseitigen Wochenblatt unter diesem Titel, verfaßt von Rektor Herolph Mannheim, 4. Jan. 1793. 4 S. 4°. (Geschenk des Herrn Landgerichts-Präsident Christ.)

Mannheimer Theaterzettel von 1837. (Geschenk des Herrn Oberamtsrichters Armbruster in Freiburg.)

Bildersammlung.

(Kurz vor Drucklegung dieses Verzeichnisses erhielt der Verein von Herrn W. Pünlit im reichen Geschenk, bestehend aus über 30 Kupferstichen u. Radierungen, Porträte (die seltenen und wertvollen Blätter werden in Katalogisierung erst in den nächsten Nummern erfolgen kann.)

G 28 a. Frankfurt a. M. Die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt. Gez. u. lith. v. Hasselhorst, Stadtstich von J. M. Wold u. J. Hirsch. 15 : 19. (Geschenk des Herrn Landgerichtspräsident Christ.)

G 61 a. Elisabeth, Äbtissin von Hirsfeld, Tochter des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, Anton van Dyck pinxit, E. Fiesinger fecit. Photographie nach dem Kupferstich. 11 : 12.

L 53 b. Frhr. Marquard Hästlich. Kupferstich. Inschrift: Ernst Marquardus Freherus, Patr. Aug. Vind. etc. 1613 im Alter von 15 Jahren. Georg Remus JC. sculpsit. Frankfurt, oblong, dedicatque glypter Augustus Sadeler Pragae 1613. 22 : 11.

Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. Februar bis 20. März Geschenke von den Herren Leopold Mayer und Dr. L. Wilser in Heidelberg sowie von Großh. Gymnasium daselbst.

A 34 v. Wilser, Ludwig. Rassen und Völker. (Vortrag, gehalten auf dem VII. Internationalen Geographen-Kongreß in Berlin 1899.) (Sonderabdruck aus der Verhandlungen.) Berlin 1900. 12 S.

A 38 d. Müller, Joh. Stephan. Grundriß der Staatsrechtlichen Änderungen des Teutschen Reichs. Aus. Göttingen 1771. 3 S.

A 247 p. Wirth, Georg. Grundsätze des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts. 3. Aus. Göttingen 1828. 4 Bl. 2 S.

B 84 p. Hallwachs, J. P. Geschichtliche Darstellung des Großh. Bad. Hemerologiums. Karlsruhe 1846. 226 S.

B 75 p. Stinzhoff, Jul. Bilder aus der Kulturgeschichte Badens. Karlsruhe 1901. 182 S.

C 97 g. Allbayerische Monatsschrift, herausgegeben von Historischen Vereins von Oberbayern. Jahrgang I. München 1904 ff. 8°.

B 189 p. Kayser, Justus Friedr. Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts. 5. Aus. Göttingen 1801. 129 S.

B 570 c. Kaufmann, Alexander. Quellennachweis und Bemerkungen zu Karl Stenzels Übersetzung und Alexander Kaufmanns Manuskripten. Köln 1862. 219 S.

C 78 g. Der Hilfsprediger. Freiburger politische Blätter. Jahrg. 1—3. 1 Fol.

C 84 d. Probst, Joseph. Geschichte der Stadt und Festung Germersheim. Speyer 1896. 385 S. mit 4 Abbild.

C 148 g. Hetsch, C. Das Heidelberger Schloß. Historische Cantate aufgef. 17. Mai 1845. Heidelberg 1845. 32 S.

C 325 f. Großh. Gymnasium Mannheim. Festschrift zur Einweihung des Neubaues 9. Juli 1899. Mannheim 1900. 25 S. 1° mit Plänen u. Abbildungen.

C 344 p. Programm zur Examinirung [sic] der neuen Synagoge in Mannheim, 29. Juni 1851. 8 S.

C 344 q. Predigt, Die Bestimmung der Synagoge, gehalten bei der Einweihung der neuen Synagoge in Mannheim, 29. Juni 1851, von Prägel, Stadtrabbiner. Mannh. 1851. 16 S.

C 358 ad. Ruppel, Franz Joseph. Maurerischer Ehrenkranz, aus den Archiven deutscher Logen gesammelt. II. Band. Mannheim 1803. 281 S.

C 364 bd. Zweites badisches Sängerfest in Mannheim am 12. Mai 1843. (Programmbuch.) 30 S. mit Plan der Festhalle.

C 392 d. Festgruß den Oberstregiment. Aug. Wolff bei der Generalversammlung des Bad. Landesvereins der deutschen Schillerstiftung am Tag vor der Enthüllung des Schillerdenkmales in Mannheim, den 9. Juni 1864. 16 S.

C 471 g. Eigentliche Abbildungen der zu Paris und Versailles sich befindlichen neuerbauten Prospekte, Statuen und Kostbaren Wasserkünsten nebst einer kurzen Beschreibung. Nürnberg 1731. 16 S. 1 nur 2° Kupfern.

C 324 d. Grunert, Herm. Die Kaiserzimmer im Dome zu Speyer. Bericht über ihre Öffnung. (Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der bayr. Akademie der Wissenschaften 1900. Heft I.) München 1901. 79 S. mit 2 Abbild.

D 52 f. (Tulla, Gustav.) Die Errichtung eines Denkmals für den Obersten Tulla, den Gründer der Rheinkorrektion. Offenburg 1814. 28 S. (Vgl. auch B 378.)

L 41. Choralisch harmonischer Lieder-Schatz oder allgemeines Evangelisches Choral Buch, nebst den Melodien der 150 Psalmen, wie solche in der reformierten Kirche gesungen werden, samt einem Unterricht ans Licht gestellt von Joh. Balth. Könitz, Directeur Chori Musici in Frankfurt a. M. 1738. 548 S. Quer 8°.

Germania

Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Stettin

Versicherungsbestand Ende 1905:

622 Millionen Mark Kapital
2½ Millionen Mark jährliche Rente

Im Jahre 1905:

10800 neue Anträge über 31 Millionen Mark Kapital.

Die General-Agentur

Wilhelm Kaesen, Mannheim

Porträts.

Gesucht werden die Porträts folgender Mitglieder

der Familie v. Stengel:

1) **Paul Stengel**, geb. 1720 gest. 1771 zu Gochsheim als Hochfürstl. Geh. Rat u. Kanzler, vermählt mit der Tochter des Oberamtmanns Schwarz aus Hüfingen bei Donaueschingen.

2) dessen Sohn **Franz Xaver Josef von Stengel** geb. zu Hechingen 5. Februar 1762, gest. zu Mannheim 28. Dez. 1819 als Geh. Rat und Geh. Sekretär, vermählt seit 1. Juli 1792 mit Martha Anna von Flender aus Koblenz.

Gefl. Mitteilungen an die Redaktion der Geschichtsblätter erbeten.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 4, 10b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.
Für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mitarbeiter verantwortlich.
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins. Druck der Dr. Haas'schen Buchdruckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 3.— Einzelnummern 30 Pfennig.

II. Jahrgang | Mai 1901. | No. 5.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Uebersicht über die Ortsnamen im südlichen Baden II von Professor Julius Busch. — Zum pfälzischen Schanzenbau von Landgerichtsrat M. Huffschmid in Kaiserslautern. — Miszellaneen. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Anzeigen und Beilagen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Samstag, den 18. Mai, Abends pünktlich um 8 Uhr findet im Hotel National die diesjährige **ordentliche Mitgliederversammlung** statt mit Rechnungsablage und Bericht über die Tätigkeit des Vereins im abgelaufenen Geschäftsjahr. Hieran schließt sich, punkt ½9 Uhr beginnend, ein Vortrag des Herrn Professor Christ über „Die Ausgrabungen im Dom zu Speier". Nach Beendigung des Vortrags findet ein gemeinsames Abendessen statt (das trockene Gedeck zu M. 2.), wozu Anmeldungen bis spätestens 16. Mai erbeten werden. Wir bitten, hierzu die Mitglieder mit ihren Damen einzuladen, und rechnen auf zahlreiche Beteiligung. Zu Vortrag und Abendessen sind auch Nichtmitglieder willkommen.

* * *

In der **Vorstandssitzung** vom 24. April wurden verschiedene Vereinsangelegenheiten besprochen u. a. die Hauptversammlung am 18. Mai, Vereinsausflüge und Vereinsvorträge. Ferner wurde beschlossen, mit dem Verein verbundene auswärtige Herren zu korrespondierenden Mitgliedern zu ernennen.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Herr Bayer, Rudolf, Chemiker, Neuostheim 19
Esselborn, Georg, Rotan N 4, 19/20
Dr. Frank, Ludwig, Rechtsanwalt, B 2, 4
Dr. Fischhof, Max, Rechtsanwalt, C 4, 6
Dr. Magnani, Karl, Spezialarzt für Hals- und Nasenleiden, M 5, 6
Dr. Müller, Max, praktischer Arzt, N 3, 3
Dr. Nuß, Gustav, Rechtsanwalt, M 1, 4
Pinkus, Jakob, Oberinspektor, Schloß
Wolff, Julius jun., Kaufmann, Rheinau, 6
Eichstädt, Simon, Lehrer an der höheren Mädchenschule in Schwetzingen.

* * *

Gestorben sind:

Frau Juliane Aberle, Wwe., am 18. April im 55. Lebensjahre.
Hermann Karl Bach, Kaufmann, am 19. Januar im 52. Lebensjahre.
Benedikt Hermann, Antiquar, am 15. April im 54. Lebensjahre.

Vereinsveranstaltungen.

Am 5. April veranstaltete unser Verein, einer Einladung des Herrn Dr. Koehl in Worms und des dortigen Vereins folgend, einen Ausflug nach Flonheim i. Rhh. zu den Ausgrabungen des Wormser Vereins auf dem dortigen vorgeschichtlichen Gräberfeld. Zahlreiche Gäste aus nah und fern waren erschienen und hatten die Freude, den Nestor der deutschen Anthropologen, Geh. Rat Virchow in seiner Mitte begrüßen zu dürfen, der trotz seinen nahezu achtzig Jahren mit jugendlicher Frische und Rüstigkeit die hochinteressanten Ergebnisse der Ausgrabungen verfolgte. Das Gräberfeld liegt am Südostausgang des Dorfes auf einem sanft abfallenden Bergrücken und wurde erst kürzlich bei der Erweiterung des dortigen Friedhofs entdeckt. Ferner dabei liegt auch ein schon früher entdeckter Hügelhof aus keltischer Zeit, in welchem Jahrhunderte hindurch bis zum heutigen Tage die Bewohner des Ortes ihre Toten hier oben auf der luftigen Höhe bestatten. Der Leiter der Ausgrabungen, Herr Dr. Koehl, hatte für alle die beste Vorsorge getroffen, etwa 30 Gräber waren bereits ausgehoben, so daß die Gäste nicht ihren Augen, sondern auch ihrer Schaufel würdige Arbeit finden konnten. Die ältere Mehrzahl der hier Bestatteten gehört der jüngeren Steinzeit an und wird ins vierte Jahrtausend vor Christus angesetzt. Die Leichname wurden jedenfalls auf Grund einer religiösen Vorstellung sofort nach Eintritt des Todes durch Zusammenschnüren mit gebeugter und hockender Stellung gebracht und so in enger Grube von kaum einem Meter Tiefe beigesetzt. Derselbe Brauch ist auch anderwärts beobachtet worden, wie z. B. auf dem von unserem Landsmann Wilh. Reiß ausgegrabenen Totenfeld von Ancon in Peru. Die Beigaben bestehen in Thongefäßen, die mit abwechselnden Spirallinien verziert sind, ferner in glatt behauenen und polierten Steinbeilen und in Schmuckstücken, die ebenfalls aus Steinen hergestellt sind. Besonderes Aufsehen erregten Halsketten, Anhänger und ein Armband aus Muscheln geschnitten, welche im mittelländischen Meer vorkommen. Zeugen eines regen Tausch- und Handelsverkehrs mit dem südlichen Mittelmeer zwischen den „Hockergräbern", die nach verschiedenen Himmelsrichtungen gelagert sind, finden sich auch skelettierte in gestreckter Lage, die genau von West nach Ost angeordnet sind. Da durch diese Bestattungen einzelne Hockergräber gestört wurden, müssen sie jünger sein als diese, Beigaben fehlen bis jetzt. Wahrscheinlich sind die spärlichen Gräber einer besonderen christlichen Zeit, wie die altheidnische Sitte den Graberbeigaben schändet. Bemerkenswert ist, daß die Schädel der den Alten von Gräbern obwohl sie zeitlich durch Jahrtausende getrennt sind doch so ziemlich die gleiche Ähnlichkeit Form zeigen. — Herr Dr. Koehl leitete die Führung auf dem Gräberfeld übernahm hatte die Güte durch kurze Erläuterungen auf die hier vorliegende Kulturepoche im Ganzen, sowie auch auf einzelne wichtige Erscheinungen hinzuweisen und auf gestellte Fragen Auskunft zu geben.

Der 7. Vortragsabend fand Montag, 15. April im Saale des „Scheffeleck" statt. Herr Karl Christ sprach an diesem Abend über „Mittelalterliche Rechtsgebräuche und -bräuche" und gab eine sehr interessante Zusammenstellung der auf dieses Thema bezüglichen Dinge. Zur einzelnen kamen zum Beispiel Gebräuche zur Besprechung der Handschlag, der Kauf (Handkauf) und die Gewere (investitura), sodann das Symbol der Erdscholle und die strohhalme bei Übernahme von Grundstücken. Ferner wurden behandelt die rechtssymbolische Bedeutung von Stab, Hammer, zuletzt schwerer Handschuh,

Digitized by Google

Ring und Schlüssel. Zum Schluß folgten Bemerkungen über Gebräuche bei Grenzbegehungen, über Weichbild und Rolandssäulen. Da hier leider der Raum fehlt, des genaueren auf die Darlegungen des geschätzten Redners einzugehen, müssen wir auf die ausführlichen Referate verweisen, die in den Tagesblättern (14. April) erschienen sind. Wie anregend der Christ'sche Vortrag auf die Anwesenden gewirkt hatte, bewies die lebhafte Diskussion, die sich an ihn anschloß. Mehrere Herren ergriffen das Wort zu Erörterungen über einzelne Punkte des Vortrags, zu den Ergänzungen oder richtigen Fragen an das Referat.

Nachdem der Vereinsvorsitzende, Herr Major Seubert, Herrn Christ den Dank der Anwesenden ausgesprochen hatte, erteilte er Herrn Dr. Walter das Wort zu einem Referat über den Verlauf des am 10. April gefeierten hundertjährigen Jubiläums der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier und des im Anschluß daran in Trier am 11. und 12. April abgehaltenen 7. Verbandstages der süd- und westdeutschen Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung. Dieses Referat gab einen Überblick über die festlichen Veranstaltungen und skizzierte den Inhalt der wichtigsten Vorträge. Herr Major Seubert berichtete über die Verhandlungen der Verbandsdelegierten, auf deren Resultate wir zurückkommen werden, wenn die Protokolle gedruckt vorliegen.

Übersicht über die Ortsnamen im fränkischen Baden.

Von Professor Julius Buisch

(Nach einem Vortrag, der am 7. Januar dieses Jahres im Mannheimer Altertumsverein gehalten wurde.)

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung statt Schluß.)

2. Verschiedene Formen,

insbesondere die Endungen -weiler, -zimmern, -bür, -lar, -schida, -sazi.

Echt deutsch sind die Namen auf -ingen und -heim, sie zeugen von dem Heimatsgefühl und dem Familiensinn unseres Volkes; sie sind so alt wie das Volk. Aber sie sind noch nicht vereinzelt, sondern immer noch lebensfähig, und kein solches Name trägt den Stempel einer bestimmten Entstehungszeit an sich. Es läßt sich daher auch nicht behaupten, daß sie auf unserm Gebiete die ältesten deutschen Ortsnamen darstellen, vielmehr giebt es noch andere Formen und Begriffe, die schon in der ältesten Zeit zur Namensbildung verwendet wurden, aber heute nicht mehr zum lebendigen Sprachgut gehören.

Auf luftiger Hochfläche liegt an der Grenze des östlichen Odenwaldes das Städtchen Walldürn, diesseits der Linie des römischen Grenzwalles. Die Römer mußten den Alemannen weichen, aber ihre festen Türme blieben noch stehen, wer weiß wie lange. Die Römer hatten Gärten und Aecker bebaut, und ein Flüßchen entspringt da, Grund genug zu einer germanischen Siedelung „bei den Türmen", 795 Turnenn, 853 Turnimon, später Durn oder Wald-dürn, dann mit Anlehnung an das Wort Wallen Walldurn. Aehnlich mag es mit Dürrn, A. Sinsheim, stehen, 769 Durnin, und mit Dürrn, A. Pforzheim, für das ältere Belege fehlen, aber römische Ueberreste sind vorhanden. Die Geschichte scheint auf alemannischen Ursprung der drei Orte hinzuweisen, ohne ihn zu beweisen. Und im Elsenthal, nicht weit von Heidelberg, liegt Mauer, 1208 Muren, auf das lateinische Lehnwort Mura zurückgehend. Es bezeichnet die römische Art Steinhäuser zu erbauen, und diese Kunst erlernten von den Römern als erste in Süddeutschland die Alemannen. In ihren Stammgebieten sind Bildungen mit „Mo[illegible]selten. Thalabwärts von Mauer liegt Bammenthal, 1016 Banemadun, 1351 Bemmenden, zurückgeführt auf fenne = Sumpf und mad = Matte. Letztere Ware ist in alemannischem Sprachgebiet sehr häufig, bei uns kommt es außer in Bemmadun nur vereinzelt als Flurname vor. (Vergl. Waag, Bedeutungsentwickelung unseres Wortschatzes, S. 33.) Sollte in diesen Worten eine Erinnerung an die Alemannenzeit vorliegen?

Dem Wort „Mauer" ist nach Ursprung und Bedeutung der Name „Weiler" ähnlich, lat. villare. Arnold hielt die Weilerorte für alemannisch wie die ingen. Da sie nun aber auch im Elsaß sehr häufig sind und ziemlich in das Gebirge zurücktreten, erklärte sie Wilte (Zur Geschichte des Deutschtums im Elsaß und im Vogesengebiet) für die Siedelungen der keltoromanischen von der elsässischen Ebene verdrängten Bevölkerung. Allein schon Heyck (Beil. der Allg. Zeitung Sept. 1898) meinte, Weiler sei ein früh eingebürgertes Fremdwort, und Heeger bewies dies (S. 38 ff.) überzeugend für die Vorderpfalz. Danach ist Weiler ein nach Römerart gebautes Steinhaus. Nur das scheint mir ein Irrtum Heegers zu sein, daß die Weilerorte vorzugsweise fränkisch sein sollen, in Baden sind sie auf alemannischem Sprachgebiet häufiger als bei uns. Hier erscheint villare als „weiler" und als „weier", als selbständiger Ortsname und in Zusammensetzungen, ursprünglich bedeutete es wohl einen zu einer villa gehörigen Wirtschaftshof. Amtlich bezeichnet „Weiler" heute eine Zwischenstufe zwischen Dorf und Hof.

21 Weilerorte

Weiler, A. Sinsheim, 1268 Wilre, Ammannsweiler, 877 Wilare, jetzt Heiligkreuz, A. Weinheim, ebendaselbst Rippenweiler, Rettenweier und Altschweier, dem Rippo, Rudo und Ruzza gehörig, Weiher, A. Bruchsal, 803 Wilare, 1468 Niclauswiler, Walfahrtsweier, A. Durlach, 1260 Wolvoldeswilere, (Wolfhart), Ettlingenweier, A. Ettlingen, 1100 Owensweiler, 1332 Uspweiler (Owo), Odenweier A. Ettlingen, 1295 Bebenwilre (Bebo), 1362 Obrwiler; da sich hier Fundamente eines römischen Gebäudes befinden, so kann der Name immerhin in die römische Zeit zurückreichen, Neuhargweier, A. Ettlingen, 1505 flecken von Unwenheng", 1683 Naumburgweier, Weiler A. Pforzheim, 1297 Wiler. Ausgegangen sind Eberhardsweier, 1352, Gem. Oestringen, Frauenweiher, 1466 bei Wiesloch, Elisabethsweier, 1302 jetzt Bruchhausen (Ettlingen), Steenweiler, 1559 Gem. Tairnbach (Wiesloch), Weier bei Neckarbaum (Bretten), Weilerhof, Gem. Helmstatt (Sinsheim), Weilermühle bei Aglasterhausen (Mosbach) und bei Klemmerhalzheim (Adelsheim), Widdersweier, 1364 bei Walsch (Wiesloch) und Wüstenweiler = wüster Weiler bei Wiesloch. Dazu kommt der Flurname Bendersweiler bei Rohrbach (Heidelberg). —

Bezeichnet das romanische Wort Weiler ein Steinhaus, so ist das alldeutsche zuwer = Zimmer ein deutscher Holzbau. Der Ausdruck lebt in alter Ortsnamengebung: Grünsfeldzimmern, 1163 Cimberen, bei Grünsfeld (Tauberbischofsheim), Zimmern (Adelsheim) 782 Zimbren, im Amt Mosbach Neckarzimmern, 788 Zimbren und Zimmerhof, 1325 Zimmern. Ausgegangen ist ein Zimberheim in der Gegend von Wiesloch und ein Zimbern 770 bei Eppingen.

Es giebt ferner noch eine Anzahl altdeutscher Begriffe, die man als Sinnverwandte von Heim bezeichnen kann. Ziemlich häufig ist das Wort bur, Bau, Wohnung, in der Mehrzahl buron.

12 Orte auf bür

Dürrlesberg, A. Wertheim, 1289 Turlichesbur (Turlicho), Dillwar, A. Tauberbischofsheim, 1369 Dietebure (Dieto), Palmar, A. Tauberbischofsheim, 1444

Bunber, bne des Buno, Hettigendeneen, A. Buchen, 1395, bur des Hettcho oder des Hegelnge, Mälben, A. Eberbach, früher Möllwor, bür des Mulo oder bur bei etees Mühle, Redeen, A. Eberbach (161 Rohhorn, bür des Rodo oder bur im Red (= Rodung) Rittersbach, A. Mosbach, 826 Rudwinsburen, bue des Rudwin, Ober- und Unter-Glmpeen, A. Sinsheim, 1366 Gunduron, bur des Gundo. Mühlburg (Karlsruhe) 1254 Mülnber, wie Mülben, Koppne, A. Karlsruhe, 1260 Kuebura, bne im Red, Illeesbach, A. Pforzheim, 1233 Utilspne (Utila). Ausgegangen ist ein Beneen, 1095 bei Weinheim. Auch kommt Beuren als Flurname vor in Nußbaum (Bretten). Dee Name bur erscheint ferner in Zusammensetzungen wie Baebach und Baterthal, wovon später.

Formen wie Dölesberg und Mühlburg lassen ahnen, daß manche Wörter auf berg und burg wie Kippberg auf eine alte nicht belegte Form mit bûe zurückgehen. —

Dee Begriff Wohnung wird auch ausgedrückt durch selida, sal, Benchsal 991 Buchssalle im Berch' gebaut, Hildebrandszellen, Gebung bei Steinbach (Wertheim), 1316 Hiltwarissalun (Hilwne), ebendort ein Flurname Mönchzeller.

Die Endung sazi = Siedelung haben wir in Neusatz bei Walldürn 1405 Niuwenzze, und in Gedengesäß (Wertheim) 1307 Osingesazi, entweder gesazi des Oso oder sazi des Osing. Ob Reinhardsachsen eher hierher zu stellen ist als zu Sachsenheim, bleibt unentschieden.

Strittig ist, ob lar als Wohnung oder als Weideplatz gelten soll, wie finden nee Dahslar, 1254 Dasler lar des Dahs, jetzt Darlanden (Karlsruhe).

Welchem Stamm sollen wir nun diese Orte mit den veralteten Formen zuschreiben? Es scheint mir festzustehen, daß ein Teil von ihnen alemannisch sein kann, denn die Alemannen haben sicher nicht ihre sämtlichen Wohnsitze auf -ingen benannt, und die besprochenen Formen kommen auf alemannischem Gebiet häufig vor. Dagegen weisen die mit Personennamen gebildeten Namen auf die fränkische Zeit des Privateigentums hin. Es bleibt demnach die Aufgabe, durch Vergleichung mit den fränkischen und alemannischen Nachbargebieten festzustellen, welche Namen etwa dem einen oder dem andern Stamm zugewiesen werden müssen.

3. Die Neusiedelungen auf -husun, -hof, -sendt, -dorf, -kirchen, -burg und ähnliche.

Aus dem Stamm der Bevölkerung, den die Franken mit den autdeutschen Ueberresten und den Splittern anderer deutscher Völkerschaften bildeten, haben sich schon von der Merowingerzeit an zahlreiche Neusiedelungen oder innere Kolonien gebildet mit neuen Ortsbezeichnungen, die auch heutzutage noch allgemein verständlich sind.

Neben dem alten „heim" klingen uns vertrautesten die Worte „Haus" und „Hof". Ersteres erscheint in der Mehrzahlform husun = (bei) den Hausern. Es sind deutsche Holzbauten gemeint, aber damit kann ja kein Gegensatz zu den -heim und -ingen, höchstens zu „Weiler" und „Mauer" ausgedrückt sein, vielmehr war mit husun ursprünglich der Begriff der Vereinzelung verbunden. Es waren Einzelsiedelungen auf neugerodetem oder unbebautem Gebiet, in ähnlichem Sinne wie etwa heute ein „Hof" in der Volkssprache eine vom Dorf abgeschiedene Siedelung weniger Familien bezeichnet. Viele „Hausen" erscheinen deshalb ohne Bestimmungswort wie „Weiler" und „Beuren". Sie heißen im Nordosten unseres Landes heute noch die Höfe in den Dörfern, zu denen sie politisch gehören, kurzweg „der Hof". Wenn in Lindenburg von „Hausen" gesprochen wird, so muß der Zusammenhang lehren, ob Neckarhausen oder Leutershausen gemeint ist.

Ein Beispiel, wie sogar in der Neuzeit einzelstehende Wohnungen als „Hausen" bezeichnet werden, findet sich bei Zehnter, (Gesch. des Ortes Messelhausen S. 61), bestimmte Häuser außerhalb des Dorfes hießen im Volksmund „Kirchholzhausen" und „Löhleinshausen".

50 Hausen.

A. Wertheim Niklashausen, 1280 Nikalzhusen (Nikolaus), Sachsenhausen, 1175 Sahsenhusen (H. des Sachse oder sächsische Kolonie), Waldenhausen, 1175 Weldenhusen, A. Tauberbischofsheim Distelhausen 1333 Tesselhusen (Tasslo), Gerlachsheim, 1332 Husen, auch Husen bi Grunevelt, Hochhausen, 1149, am Hochufer der Tauber, Kuppelchhausen, 1274 Cuppergehusen, Hausen der Gutburg Messelhausen, 1378, (Maselin), Wittighausen, 1243 Wittingenhusen, 1312 Wittighusen, entweder H. des Wittich oder der Wittinge, in letzterem Falle ist es durchaus nicht nötig, an eine Umtaufung aus Wittingen zu denken, sondern es ist aufzufassen als Gründung der Wittinge, Poppenhausen, 1312 (Poppo), Werbachhausen, 1309 Werpachhusen, 1372 Husen bi Wegenkeim, bei Werbach, A. Buchen Waldhausen, 1316 Hüsin, A. Adelsheim Volkshausen, 1263 Volckushusen (Volko), A. Mosbach Hochhausen, 788 Hochusen am Neckar, Aglasterhausen, 1143 Husin, 1161 Agelesterenhusen, einmal auch Agelesterwilaen, nach Agalastra = Krähe benannt, Kälbertshausen, 1150 Husen, später nach einem Kelwart benannt, Hof Wüsthausen, Gem. Höffenhardt, A. Sinsheim Immelhäuserhof, 1100 Immileshusen (Immilo), Reichartshausen 1100 (Richard), Amt Eppingen Landshausen, 872 Husen, 1161 Nantahenhusen (Nanthah), A. Heidelberg Sandhausen 1275 Santhusen, im Sande gelegen, Ziegelhausen, 1377 zu dem Ziegelhus, Benchhausen, 1152, Bruch = Sumpf, A. Wiesloch Mühlhausen, 783 Mülnhusen (Mühle), Schallhausen, 1381 Schadhusen von Schaden, also das geringe, meine oder kleine Hausen, A. Weinheim Lobenshausen, 877 wilere Husen, 895 Luthereshusen (Luthari), A. Mannheim Neckarhausen, 773 ad casas quae dicuntur Husun, Rheschgoltshausen, 1016 Hinen, später dem Kloster Kirschgarten in Worms gehörig, Rheinhausen, aufgegangen in Mannheim, A. Bruchsal Oberhausen, 1220 Obernhusen, mit Waghäusel, und Rheinhausen, A. Bretten Gölshausen, 806 Geltolfeshusen (Geleolf), Zeisenhausen, 991 Celsenhusen (Cuno), Bonnelshäuserhof, Gem. Gondelsheim, 1299 A. Buchen Berghausen, 771 Barchusen (Berg), A. Pforzheim Dietenhausen, Thomashausen, 1161 Ditershusen, 1170 Dietenhusen (Dietilo), Mühlhausen, 1461, Neuhausen, 1461 Nuhusen. Es ist zu vermuten, daß Zuzenhausen, A. Sinsheim, früher Zuzenheim, und Benchhausen, A. Ettlingen, Liutfridswenne hieß, (Liutfridus dedit) viculum equidem in palude etiam circa domum firmem, ubi idem Liutfridus sedet, qui vicus aliud nomen non habet 1150, die Bruchhusern 1453.

Ausgegangen sind Baldeerhausen bei Hettfeld, Bernhardshausen, 801, bei Dossenheim, Dielenhausen bei Kupprichhausen, Hildebrandshausen, 882 bei Dielheim, Waldolfshausen, 975 bei Reilsheim, Wanhausen (Wano) bei Hüfeseld, Wusthausen bei Sattelbach.

Die Einzahl „Haus" erscheint in Neuhaus, A. Sinsheim, Besitzung der Familie von Degenfeld, zweimal in Edelfingshaus, bei Oberhausen am Rhein und bei Ilvesheim am Neckar, Thalhaus, Station bei Schwetzingen, öfters in Jägerhaus und sonst häufig in neueren Bildungen.

Als Flurnamen erscheinen Mädershausen bei Destingen, Nahenhausen und Wellenhausen bei Aue (Durlach), Batteu hofen bei Grombach (Sinsheim), Berghausen bei Lützelsachsen, Altenhausen bei Stettfeld —

Haus, Hof und Garten machen in der Urzeit das persönliche Eigentum des freien Menschen aus. Das Wort „Hof" bedeutet daher auch „Heimstätte", indem der Teil für das Ganze gesetzt ist. Mit diesem Wort verschmolz das altdeutsche haoba, jetzt Hube oder Hufe ein bestimmtes Maß von Grund und Boden, jedoch überwog der Begriff „Hof". Er erscheint in den Ortsnamen zunächst mit der Mehrzahlform hofen.

Königshofen, auch Tauberkönigshofen genannt, 823 Chuningeshaoba, 889 Chuningeshofe, Höfe die dem König gehörten. Winzenhofen A. Tauberbischofsheim, 1050 Winzenhoffin (Winzo), Adelshofen, A. Eppingen, 1287 Otolshoven (Otolf), Sandhofen, A. Mannheim, 898 Sunthove, der Hof östlich von Scharhof. Nicht hierher gehört Glashofen, 1286 Glasofen, eine Glashütte. Ausgegangen sind: Hirschlanden, ehmals bei Neureut, Salzhofen 1283 bei Bretten, an der Salza gelegen, Woushofen, 1239, alter Name von Bocksberg (Wano), Weißhofen, 1207 Wizhoven bei Bretten nach „weiß", glänzend benannt, Ziegelhofen, 1257 bei Malsch (Ettlingen). Schließlich die Flurnamen zwischen Königheim und Schweinberg die Flur Sellhafen, in beiden Dörfern im Gebrauch, Hafhafen, Gem. Palmbach (Durlach).

Ohne das „Hof" liegt vor in Heimhof A. Sinsheim, in Zimmerhof (Mosbach), das, wie oben angeführt, erst Zimmern hieß, und in Schorhof (Mannheim), 769 Scaro = Frohn, Scharwerk, 1180 Scherron, erst später nach „Sunthove" umbenannt.

Mit diesen Dorfnamen nähern wir uns schon dem gewöhnlichen Sinn des Wortes „Hof". Aus der Grundbedeutung „eingefriedigter Raum" ist der Begriff „Grundstück und Gebäudekomplex" erwachsen. (Vergl. Waag a. a. O. S. 96.) Nunmehr konnte „Hof" der Sitz eines Fürsten wie das Anwesen des Bürgers und Bauers sein. Der Begriff des Bauernhofs hat sich weiterhin so verengert, daß man damit eine isolierte Siedlung von etwa bis etwa sechs Familien bezeichnete. Heute ist Hof ein amtlicher Titel für solche Ortschaften, wie Weiler für die etwas größeren. Im badischen Frankenland sind die Höfe sehr zahlreich. In alter und neuer Zeit sind sie als Einzelsiedlungen entstanden insbesondere auch neben zerstörten Burgen, wie der Schweinberger und der Rabensberger Hof, es sind darunter aber auch solche Ortschaften, die früher bedeutender waren, oder die sich nicht in gleichem Verhältnis wie andere gleichartige Siedlungen entwickelt haben. Dammhof z. B. war früher Dorf. Soweit die „Höfe" eine bestimmte Endung haben wir hinten drinnen, finden sie sich unter diesen Abschnitten. Die anderen alle besonders aufzuzählen würde uns hier zu weit führen.

Der Heim, bestehend aus Haus und Hof, ist die Stätte, auf der wir wurzeln. Aus stat- Gen. stete. Bei Orts stetten entstehen zunächst durch Weiterbildung die Worte Stell oder Stadl und Stätte (Waag S. 36), dann Stetten. Durch Verengerung der Bedeutung ist Stadt zum Begriff des bevorrechteten Ortes gekommen. Stetten steht wie Heimen selbständig, aber nur in der Nachbarschaft des genannten Ortes und nicht als amtliche Ortsbezeichnung.

9 Orte auf -stellen.

Gerichtstellen, A. Buchen 1348 Gerichtstetten, St des Gerich, Wolferstellen A. Tauberbischofsheim, 1301 Wikerstetten (Wighard), Waldstetten A. Bretten, 1409 Stetten, Wolfersstellen, Gem. Heisheim (Wolfhram) 1291, (Wulfhem) Hofstetten Gem. Messelhausen (Tbrb.), 1232 H[illegible]dir, Hofstädte, Neunstetten (Tbrb.) 1231 Nuwenstetten, die neue Stätte. Kirchstetten, Gem. Oberigheim (Mosbach), 1369 Kirchstetten nach einer Kirche benannt. Hochstetten A. Karlsruhe 1103 Hochstat (hoch gelegen). Ausgegangen ist Altstetten, 1214 bei Kirchheim.

23 Orte auf -stadt, -stolt und -stätt.

A. Tauberbischofsheim Affenstadt, 1245 Azmstadt (Asmund) Babstadt, 1152 Bacstat (unerklärt) Dienstadt, 1314 Distad (Dieto) Hof Marstatt Gem. Messelhausen, 1058 Morstat, an sumpfigem Gelände. Wittstatt, 775 Witegaestat, nach Wittich oder nach Wittingen benannt wie Wittighausen. Schillingstatt, 773 Scallingestat Stätte der Schillinge, A. Buchen. Eberstatt, 1285, (zum Tiernamen Eber gehörig?), Hoinstatt 778 Heinstetten (St des Hago), A. Adelsheim. Hohlenstadt 1334, Leidenstatt, 1301 Lobelstat (Lubilo), Schlierstatt, 996, (slar = Lehm), Herrenstatt (ohne Belege), A. Sinsheim. Bobstatt, 976 Babestat (Babo), Ehrstatt, 1284 Errtat (Ero), Helmstatt, 782 Helmunstat (Helmunt), Weibstadt, 795 Weibestat (weibe = Gerichtsbezirk) A. Mannheim. Wollstatt 765 Walchastat (Walah), A. Schwetzingen. Plankstadt, 771 Blankenstat (Blanko), A. Bruchsal. Ubstadt, 770 Hubenstat (Hubo).

Ausgegangen sind: Ourstat (in der Au gelegen), bei Unteltingen (Kelsc.) Freconstat auch Altstatt, bei Eggenstein (Kelsc.) Hohenstatt, 727 zwischen Mannheim und Sandhofen, und Schluplestatt zwischen Eschelbach und Hoffenheim. Als Flurname kommt vor Hochstetten in Neureut. —

Wir die Ingen auf den Familienverband hinweisen, so ist „Dorf" = Volksmenge (turba) die Bezeichnung lokaler Gemeinschaft. Heute bezeichnet das Wort bäuerliche Siedlungen, die größer sind als die Höfe und Weiler.

17 Ortsnamen auf -dorf

A. Tauberbischofsheim Gemmingsdorf 1176 Cumbilsdorf (Gumbrecht) Oberndorf, A. Buchen. Ferdinandsdorf, Ober- und Unter-, Anfang des 18. Jahrh. von Graf Ferdinand von Wiser gegründet. Gottersdorf, 1150 Gotthersdorf. Ober und Unter-Neudorf, 1260 nova villa iuxta Buchen, Rälfchdorf, 1365 Rutzelsdorf (Ruzilo), Vollmersdorf, 1050 Volmersdorf (Volkmar) A. Eberbach. Friedrichsdorf, Anfang des 17. Jahrh. von Friedrich von Hirschhorn gegründet, A. Heidelberg. Altneudorf, „alt" im Gegensatz zum jetzigen Wilhelmsfeld, das im Volksmund noch Neudorf heißt. A. Wiesloch. Wolldorf 769 Waldorf (im Walde) A. Bruchsal. Karlsdorf 1337 „die alte Burg", neubenannt nach Großherzog Karl, Neudorf (bei Graben), 1341 Neu udorff. Gehört Sandhofen (Mannheim) zu Dorf oder zu Torf? Ursprünglich nicht hierher gehörig ist Wellersdorf (Buchen), 1293 Wedylsbach (Wedilo).

Ausgegangen sind: Hallendorf 1230 bei Heckfeld (Tbd.), Hügelsdorf bei Osterburken, Mellrichsdorf 1110 Altrichesdorf, jetzt Thomashof (Durlach), und Wellendorf, 1243 bei Krautheim (Wallo). Als Flurnamen dienen Etzdorf in Schefflenz und Karlsdorf zwischen Buch am Ahorn und Esselbrunn. —

Andere Ortsbegriffe weisen uns auf die Ausbreitung christlichen Wesens hin. Von Kirchhem und Kirchstetten haben wir schon gesprochen. Im Amt Eberbach liegt Neunkirchen, 1369 Nunkrechen = zu der neuen Kirche, Ahmansweiler wurde noch seiner Kapelle ad sanctam crucem in Heiligkreuz umbenannt. Nach den Heiligen ihrer Kirchen sind benannt St. Ilgen (Heidelberg), 1341 ad sanctum Egidium und St. Leon (Wiesloch), 1157 ad sanctum Leonem. Das lateinische Cella erscheint in Dodenzell (Mosbach), 976 Cella, später nach Dudo

benannt Marzell (Ettl.), 1255 in Celle (hl. Markus), Mönchzell (Hdlb.), 1337 Wylerzellen, 1123 Munchen talla Langenzell (Hdlb.), 1325 Langenzelle. Petersthal bei Heidelberg, frühere Ginshütten, ist nach der Kirche des hl. Petrus umbenannt (A. 1737). Ebershardsweiler bei Gesteingen hieß auch S. Ulrich, Meyer bei Bruchsal Nikolauswiese. Berühmt ist der Heiligenberg bei Heidelberg, früher Ahornesberg, auf ihm war eine Michaelskirche und eine Stephanskapelle. ‚Kapellen' sind sehr häufig auch in Flurnamen.

Ausgegangen ist Füßenzell, 1260 bei Ettlingen, und Gonvenkirchen (A. im Gau), wenn es nicht identisch ist mit Gaiberg. In Höpfingen kommt der Flurname Nannenklöpfelein vor. Einzelne Klöster wie Schönau, Seligenthal (Adelsh.) und Brambach sind unter den entsprechenden Endungen angeführt. Als amtliche Bezeichnungen sind nur noch „Kloster Lobenfeld" und „Stift Neuburg" im Gebrauch. —

Besondere Formen lassen uns auch einen Blick werfen auf die Zeit des Rittertums. Da kam vor allem das alte ‚Burg' zur Geltung, das den festen Ort bezeichnet, wo man geborgen ist. Doch ist in der Benennung der Burgen eine Schwankung zwischen -burg und -berg bemerkbar. Die Endung -burg ist heute noch üblich in Ladenburg, Gamburg an der Tauber, 1157 Gamburc (Lemo), Philippsburg aus Udenheim umgetauft, Neuenbürg bei Bruchsal, 1294 in nova castro, Neuenburg bei Ettlingen heißt jetzt Neuburgweier, Mühlburg ist Umnennung aus nur Ballenburg, Schwehlingen u. a. enden jetzt auf -berg. Eigentliche Burgen sind oder waren Eppenburgk bei Großrinderfeld (Tbb.), Harfenburg bei Hedderbach (Hdlb.), Hohlenberg, römisches Kastell in Neinhardslachen, Ilmenburg bei Neckargerach, Neuburg bei Obergeimheim, auch Hohenrain genannt, Nielenburg bei Nieserne (Pfarzh.), Ravensburg (Revan) bei Eppingen, Schauenburg bei Dossenheim (= Wartburg), Strahlenburg bei Schriesheim.

Als stammverwandt mit burg erscheint eck (egg) in Rineck (Mosb.) und Steinegg (Pforzheim), 1310 Steinecke, ersteres heute ein Hof, letzteres ein Dorf. Als Ruinen sind noch übrig Hoheneck, Rechteneck und Rabeneck bei Dill- und Wergenstein (Pfarzh.), ferner Liebeneck bei Wüem (Pforzh.), Stalzeneck am Neckar (Eberbach), Waldeck bei Bulach (Kelsb.) und Waldeck bei Heiligkreuzsteinach (Hdlb.), und schließlich die Windeck bei Weinheim. Daß diese nach Wenden benannt sei, scheint mir sachlich unmöglich, ebenso wie ich in Weinheim kein deutliches deutsches Heim von Winden sehen kann.

Mit -eck ist wenn man sich eine Felsenburg darunter denkt das Wort „Stein" nahe verwandt. Aber dieses Wort hat auch wie Heyne S. 23 anführt die Bedeutung „Abgesteintes Gebiet", „Feldmark", und ist aufgekommen als bei fortschreitender Besiedelung die Feldmarken unmittelbar an einander grenzten und durch „Stöcke" oder „Steine" abgegrenzt wurden. In unserm Gebiet liegen Stein am Kocher und Stein bei Bretten, 1255 Steine, ein ausgegangenes Haf Stein lag bei Gammesdorf, zusammengesetzt sind Beckstein, A. Tauberbischofsheim, 1292 Begestein, Mörtelstein, A. Mosbach, 1350 Mortenstal (Morta), Neldenstein, A. Sinsheim, 1319 Nydanstain (Nida), Eggenstein 765 Heenstein (Ecko), im A. Pforzheim Dillstein, 1494 (Dilla-Tilche) und Weißenstein, 1255 Wizenstein (Wizzo). Burgruinen sind Dauchstein, bei Ulnau, im 12. Jahrh. Tahenstein = Dohlenstein, Füßenstein bei Zwingenberg, Reichenstein bei Neckargemünd, 1331 Richenstein und Schmalenstein bei Weingarten (Durlach), 1262 Smalenstein (smal = klein). Die Endung stein scheint nicht in allen Fällen echt zu sein, davon später.

Als Flurnamen kommen vor Engelberg bei Rudolfzell und Randelstein bei Neubsheim.

Viele Burgen tragen bekanntlich den Namen des zugehörigen Ortes, wie das Heidelberger und Wertheimer Schloß, und brauchen deshalb hier nicht erwähnt zu werden.

„Fels" liegt nur in dem ausgegangenen Wildenfels oder Waldenfels bei Malsch (Ettl.) vor. Gegenüber von Neckarelz lag eine fast verschwundene Burg Landsehr.

4. Die älteren topographischen Ortsbegriffe.

Fast in allen deutschen Ortsnamen die wir bisher besprochen haben, ist das gemütliche Verhältnis des Menschen zu ihrem Wohnort ausgedrückt. Er ist ihnen die Stelle, wo die Verwandten und Mitgenossen wohnen, sie nennen ihn ihr Heim, ihr Haus, ihren Bau, ihren Hof, ihre Stätte, sie bergen sich in ihn, sie setzen ihrem Feinde kühn von festem Fels und schroffem Stein, nach der Väter Weise haben sie ihr Dach gezimmert, nach der fremden Art haben sie Steinwände gemauert, sie siedeln gerne da, wo sie zu dem milden Christengotte zu beten gelernt haben. Gleichsam den ganzen gemütvollen Geist der Ortsnamengebung noch einmal ausdrückend, erscheint im 18. Jahrhundert der jüngste derartige Name Karlsruhe.

Aber wie viele Siedlungen entstanden, knüpften sich auch Beziehungen zwischen ihren Bewohnern und dem umgebenden Lande, und es entstanden die Flur- und Waldnamen, und wie die Urbarmachung und Besiedelung fortschritt, wuchsen neue Ortschaften in Feld und Wald empor. Ihnen lieh man den Namen, den Flur und Heide, Wasser und Wald nahegelegen hatten. So entstanden die topographischen Ortsnamen.

Indem wir auch hier die älteren Formen zuerst zusammenstellen, nehmen wir die vereinzelten Namen voraus. Ebenhard (Wertheim) 1294 Ebenöde = Ebene. Steinklingen (Weinheim) und Teschklingen (Sinsheim), 1475 Essklingen (später Dreschklingen) entstanden aus = in der Eßlingen) gehören zu Klinge = Thalmulde, ersteres nach dem Steinboden, letzteres nach Eschen benannt, Rethen (Sinsheim), 858 Rien zu ahe = Aue, Schluchtern (Epp.), 834 Sluzza = Schlucht. Hahenwael (Pfarzh.), 1547, die hohe Warte, Grünwinkel (Kelsb.), 1341 Krauenwinkel nach Kehlen benannt. Schesack (Kelsb.) 1362 Schreck, scric = steiler Abhang, 1833 nach Großherzog Leopold umbenannt in Leopoldshafen.

Eine größere Zahl von Ortsnamen knüpft an Wasser und Sumpf an. Durlach (1233 Durlahe und Blankenlach (Kelsb.) 1337 Blankelach gehen auf „Lache" zurück, Bühl (Schwetzingen), 1157 Büuele, 1268 Bruwel ist ein bewässerter mit Buschwerk bewachsener Platz, Koch (Adelsh.) im 12. Jahrh. Cache aus gehorwe = Sumpfland. Das Wort ‚Ried' haben wir in Sandrieden (Wertheim), 1226, das ‚Städtle", von Mallau aus gedacht, Lengenrieden (Tbb.), 1415 Lengenrüth und Riedern, ausgegangen bei Obergeimheim. Neckargemünd liegt an der Elsenzmündung. Grünenwörth ist eine grüne Halbinsel am Main, Elisabethenwörth eine Insel bei Hüttelheim. Ispringen (Pforzh.) 1315 Urspringe = Quelle liegt am Beginn eines Wasserlaufes. Stadtsee bei Blankenlach ist wie Graben (Kelsb.) wörtlich zu nehmen. Schließlich haben wir noch einige Namen auf -ach = Fluß, sie wurden im Gegensatz zu dem fränkischen -bach von Arnold für alemannisch erklärt. Schwarzach, 1319, Ober- und Unter-Ebersbach, Sandbrenach (Ebersb.), 1395 die südliche Aach, Heiligkreuzsteinach (Hdlb.), 1355 Heyl genennet zu Steynach, Angelach, 1237 Angelache, schnellfließendes Wasser, in Gauangelach (Hdlb.), = A. im Bauland und Waldangelach (Sinsh.), Nassig (Wertheim), 1309 Nassahe, 1394 Nassawe, Schlossau (Buchen), 1221 Slossahe, Haselbach (Sinsh.), 776 Haselahe marc nach der Haselstaude. Dambach (Buchen), 1400 Tunnahe, als tönendes Wasser gedeutet. Von Seckach, Kessach und Neckargerach haben wir schon

gesprochen. Durlach, Kirrlach und Bulach gehören nicht hierher. Ausgegangen sind Kenel = Kanel bei Wiesloch und Bruch (Sumpf) bei Bruchsal.

Entsprechend dem Landschaftsbild, das unser Gebiet in alter Zeit geboten hat, führt eine große Reihe den Namen von dem Begriff Wald her. Das dichte Zusammenstehen einer Holzart wird durch die Endung -ach, -ich bezeichnet wie denn der große Wald bei Käferthal Forahah hieß, also Föhrenwald. Ortsnamen dieser Art sind Lindach (Ebersb.), 1369 Lindech, Lintachi, Lindenholz, Büchig (Bretten), 1300 Büchech und Büchig (Weise), 1406 Buchech, Buchenholz, dazu Dürrenbüchig (Bretten), 1449 Dürrenbuchchen, das dürre oder arme Büchig, Hardach (Pforzh.), waldbewachsenes Land. Ob Lilach, Gem. Poppenhausen (Ueb.) auf lieb = viens alba zurückgeht, ist sehr fraglich, da es im Volksmund „Läne" heißt, es wäre möglich, daß es auf ursprüngliches -ingen zurückzuführen ist.

Eine bestimmte Holzart wird durch den Ortsnamen Buch bezeichnet, die selbständig und als Suffix vorkommt, auch ist uns schon Buchen = Buchheim bekannt geworden. Buch (Ubrd.) 1398 Sanczenbuch (B. des Sanctz), jetzt Buch am Ahaen genannt im Gegensatz zu Windischbuch (Thed.), 1252 Buch, nach mündlichen Einwohnern benannt, Reichenbach (Mosb.) 1330 Richartsbuch, Wagenbüchenhof, Gem. Brombach (Werth.) 1225 Wagenbüch (Wagn.), in andern Namen ist das alte Buch nachdem mit der fortschreitenden Rodung der Buchwald verschwunden war, in das neue Bach übergegangen. A. Adelsheim Hagenbach, 14. Jahrh. Hagenbuch (Hagn.), A. Buchen Haydinsbuch, 1316 (Haidin) jetzt Heidersbach, Hornbuch 1340 jetzt Gieß- und Kleinhornbach, zu hornwin = sumpfig, Risenbuch, 1369 (Riso), jetzt Reisenbach, A. Mosbach Satelbüch 1416 jetzt Sattelbach, A. Sinsheim Gruonbach 856 Grunbuch 1366 Gennbach 1496 jetzt Grombach, A. Eberbach Igilsbuch, 773 (Igilo) jetzt Igelsbach.

„Ahaen" ist ein Wald, nach dem „Bach am Ahorn" und der „Ahornhof" benannt sind.

Das Wort „Tann" ist auf unserem Gebiet nicht mehr erhalten, im fränkischen Württemberg liegt Bühlertann. Doch vermute ich, daß es ursprünglich vorhanden war und der Umbenennung anheim fiel. Denn das Dorf Wiesenthal bei Bruchsal heißt 1297 Wisenten, 1339 Wisenten, ein „locus in silva Bisenshart", den das Speyrer Domkapitel gewissen Leuten schenkt, „ut ipsum nunc inscitum ad culturam et in culmeam redigent et aedificent villam in eodem, quae Wisenten debeat propriae appellari". Man spricht so umständlich von dem Namen des Dorfes, weil er ungewöhnlich war. Es ist nach meiner Meinung der Tannenwald, an dem sich Wiesengelände hinzog. 1366 tritt die Form „Ihni" auf. Hierher können auch gehören: Bretan (1140 Tannenwald an einem Bur = Wohnung jetzt Bietigheim (Weise), Kevernital 1230 jetzt Käferthal, ein Thal ist nicht vorhanden, wohl aber Kiefern, denn der Ort liegt an dem alten Forchahi, dem Föhrenwald und der Ort hätte ursprünglich Kivrentan = Kienföhrentann also Kiefernwald geheißen. Auch Mörlistein und Beckstein scheinen nicht echt zu sein und konnten auf -tan zurückgehen. Andenthal bei Hardheim, A. Buchen, heißt im Volke „Aulde", was leichter auf Rüdental als auf Rüdental zurückgeführt wird.

Das Wort „Tann" kann schon in erweitertem Sinn für „Wald" stehen. Dafür gibt es aber auch besondere alte Worte von denen bei uns hart und loh vorkommen. Stürzenhart (Buchen), 1368 Sturzenhart, ein Wald, wo Sträuche von Bäumen stehen geblieben, Mörschenhart (Buchen), 1271 Miersenhart (Mariso) Hylsenhart (Mosb.), 1150 H[illegible]t (Hufilo) Kirchhart (Sinsh.), 792, Wald bei einer Kirche Hahnhartenhof, Gem. Baiertal (Wiesl.) 1227 Hohenhart, Rentshard (Bruchsal), 1300 Nithart (Nidda), Schildenhard (Weise), 1177 Sewenhart, (der runde Wald?) Spesshart (Ettl.), 1292 Spehshart, Spechwald, Leidenhartenhof bei Neukirchen (Ebersb.), 1369 Lydernhart, ist unklar.

Loh erscheint als Lach für einen Teil des Dorfes Nalag (Werth.), oft als Flurname Löhlein oder Löhle, ferner in Wiesloch, 800 Weremloch (Wizzo), Nesselach (Hdlb.), 776 Nuzlohon (Nuzz.), Mackenlach (Hdlb.) 1560 (Nucko), Nieslach (Bruchsal) 1289 Kirchlach, Kirchwald, (wie Kirchhart), Eschel (Werth.), 1269 Eschild, Eichwald.

Am besten setzen wir hierher noch die Orte Forst (Bruchsal), Pferchersforst (Hdlb.), 1140 Bliggersforst, Haag (Ettlb.), 1504 = eingezäunter Wald, Hagenschieß, Gem. Würm (Pforzh.) zu scoz = Stirn vorschießendes Stück Wald und Wagenschwend (Ebersb.) 1395 Wachenschwende, Schwand oder Rodung des Wachinger.

Als ausgegangene Orte sind bei dieser Abteilung zu nennen: Vizzenloch, 1295 vielleicht bei Malschenbach (Pforzh.), Wald des Wizzo, Erdenhard bei Malsch (Ettlingen), Allmert 1404 Rutenheet (Ruto) ein Wald und Hof bei Durlach, Rehrensee bei Schönfeld (Ubrd.), im Bauernkrieg zerstört, Hege südl. von Mannheim von hac und Hegenich, 1220 Hegnehe, Kollektivnam von hag bei Kirchheim.

(Schluß folgt.)

Zwei pfälzische Schaumünzen.

Von Landgerichtsrat M. Huffschmid in Konstanz.

Nachdruck verboten.

Ende vorigen Jahres erhielten die Vereinsmitglieder als Geschenk des Herrn Vorsitzenden Major z. D. Seubert das von ihm bearbeitete „Verzeichnis der in der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins befindlichen Pfälzischen und Badischen Münzen und Medaillen". Eine auch nur oberflächliche Durchsicht des Buches lehrt uns, mit welcher Umsicht und Sorgfalt der Verfasser seine Aufgabe gelöst und wie der Verein seine Münzsammlung, die aus kleinen und kleinsten Anfängen sich erst herausarbeiten mußte, auf eine gar nicht zu unterschätzende Höhe gebracht hat.

Zwei in der Sammlung aufbewahrte Schaumünzen veranlassen mich zu nachstehenden Ausführungen, die auch für den der Münzkunde fern stehenden vielleicht von Interesse sind.

I.

Seite 47 Nr. 31 ist beschrieben und Tafel I Nr. 3 abgebildet ein einrundes Klemad (Medaille) Ludwigs VI. Silber, vergoldet. Schaustück, auch als Auszeichnung verliehen. Vorderseite: Der Kurfürst in reicher Hoftracht auf der rechten Brust ein Pelikan, der seine Jungen mit dem eignen Blut nährt. Orden auf der Brust hängend, ähnlich dem goldenen Vließ. Umschrift: LVDO D. G. COM PAL. RHE. DV. BAV. Rückseite: Christus, vor einer Seelsäule mit erhobener Rechten und einer Kreuzfahne in der Linken, tritt auf Tod und Schlangen. Umschrift: VINCES. VIRTVTE. VIVENTIS. In geschlängelter Umrahmung. Diese Schaumünze findet sich nicht in Exter's Verzeichnis einer Sammlung von Pfälz. Münzen und Medaillen. Abgesehen von der Umschrift stimmt die Vorderseite mit der einer thalerartigen Münze Ludwigs VI. von 1585

Digitized by Google

überum (Exter 2,348 Nr 79) während die Umschrift der Rückseite und eine ähnliche Darstellung auf einer runden silbernen, vergoldeten Medaille von 1580 wiederkehrt (das. 1,58 f Nr 51). Da auf unserer Schaumünze Ludwig VI nicht die Bezeichnung „Elector" führt, so muß sie vor dem 26 Oktober 1676, wo er seinem Vater Friedrich III in der Kurwürde folgte, geprägt worden sein.

Welchen dem goldenen Vließe ähnlichen Orden trägt nun der Pfalzgraf? Waren bis zum Uebergange der Pfalz auf die Linie Neuburg (1685) den Kurfürsten überhaupt Orden verliehen worden und welche? Die zweite Frage läßt sich leichter als die erste beantworten. Betrachten wir z. B auf dem Heidelberger Schlosse aufmerksam die sechzehn von Meister Sebastian Götz aus Chur ausgeführten Standbilder der Hofseite des Friedrichsbaues und die beiden wohl von dem gleichen Künstler herrührenden an der Südseite des dicken Turmes, die freilich alle schon durch Nachbildungen ersetzt sind oder es noch werden, so kann uns kaum entgehen, daß einige der fürstlichen Persönlichkeiten um den Hals Ketten mit daran angebrachten Medaillen tragen, bei zwei Fürsten sehen wir heute noch unzweifelhaft wirkliche Orden und bei einem dritten war aller Wahrscheinlichkeit nach früher auch ein solcher wahrzunehmen. Die Bilder des Kaisers Karls des Großen der Kurfürsten Ludwigs I. († 1231) und Rudolfs I († 1519), des Kaisers Ludwigs des Bayern († 1547) und des Königs Christofs III. von Dänemark Schweden und Norwegen († 1448) können wir übergehen, da diese entweder keine Pfalzgrafen bei Rhein waren oder vor dem Jahre 1355 lebten, in welchem erst Kaiser Karl IV. in Nürnberg ernen der ältesten deutschen Orden den des Hürspans (einer goldenen Spange mit quer übergehender Zunge) stiftete[1]).

Von dem Standbilde Friedrichs II († 1556) war seither nichts mehr zu sehen, als die Beine und ein Teil des Unterleibs da im Mai 1633 bei der Belagerung des Schlosses durch die Schweden der steinerne Kurfürst in der Mitte entzweigeschossen wurde[2]). Ganz sicher war er mit dem 1429 von Herzog Philipp III dem Gütigen von Burgund gegründeten Ritterorden des goldenen Vließes (Ordre de la Toison d'or) geschmückt, der heute wieder auf der ergänzten Nachbildung sichtbar ist. Diese Auszeichnung erhielt Friedrich II entweder von Kaiser Maximilian I oder von Karl V., jedenfalls spätestens 1522, da er auf einem Taler und einem Doppelthaler von diesem Jahre mit der Kette dieses Ordens angethan erscheint (Exter 1,51 f 2,308). Von den übrigen Standbildern tragen Johann Kasimir (Friedrichsbau) und Friedrich V. (am dicken Turm) die Kette der von König Eduard III. von England 1348 gestifteten Ordens des blauen Hosenbandes (Ordre de la Jarretière Ordre of the Garter) und um linke Knie das Hosenband selbst mit dem Wahlspruche: Hony soit qui mal y pense. Johann Kasimir erhielt bei seiner Anwesenheit in England 1579 den Orden von der Königin Elisabeth selbst[3]) und Friedrich V. ihn 1613 in London von seinem künftigen Schwiegervater König Jakob I vor seiner Vermählung mit dessen Tochter Elisabeth[4]). Nach dem Tode Friedrichs V († 1632) verlieh König Karl I dem Sohne Karl Ludwig, an welchem er Vaterstelle vertreten wollte, den Hosenbandorden.[5]) Kurfürst Karl besaß sogar zwei Orden. Gelegentlich seiner Verlobung mit Wilhelmine Ernestine von Dänemark und Norwegen wurde ihm 1671 durch seinen künftigen Schwager König Christian V der 1462 von König Christian I von Dänemark gestiftete Orden des Elefanten[6]) und 1680 durch König Karl II von England gleichfalls der Hosenbandorden zu Teil.[7])

Wir wir sehen, ist hiermit die erste Frage, welchen Orden Ludwig VI auf der oben beschriebenen Münze trägt, noch keineswegs gelöst. Ob er auch Alles eines auswärtigen, ihm verliehenen Ordens war, darüber scheinen sich keine Nachrichten erhalten zu haben. Betrachtet man aber die Darstellung auf der rechten Brust des Harnisches, nämlich einen Pelikan der sich nach uraltem Aberglauben seine Brust aufreißt um seine verwundeten oder getödteten Jungen mit seinem eigenen Blute wieder zum Leben zu erwecken oder sie damit zu tränken, so muß man allerdings darin das Sinnbild der aufopfernden Mutterliebe oder des sein Blut für uns vergießenden Erlösers erblicken (Grimm, Deutsches Wörterbuch unter dem Worte „Pelikan"), in doppelter Bedeutung für Ludwig VI., der es erleben mußte, daß ihm davor er Kurfürst wurde, von elf Kindern vier Söhne und drei Töchter im zartesten Alter entrissen wurden und der selbst Jahre lang dahinsiechte, aber wie Exter 1,58 Anm. annimmt und wofür auch die Darstellung auf der Rückseite der Schaumünze spricht, im Vertrauen auf seinen Heiland hoffte, den Schrecken des Todes zu überwinden. Jedoch läßt der Pelikan auch eine andere Deutung zu. Nach Haeuile, Beiträge zur Landes-, Fürsten- und Kultur-Geschichte der deutschen Staaten, München 1864 S IV und nach desselben Verfassers Wittelsbach Genealogie, München 1870 S IX stiftete Kurfürst Ludwig IV am 20. Mai 1444 den Ritterorden zum Pelikan. Leider scheinen die darauf sich beziehenden Urkunden bis jetzt nicht veröffentlicht zu sein. Nur sagt Heil Haeuile mit, daß der Orden mit dem von Kurfürst Friedrich II von Brandenburg 1440 gegründeten Hohenzollernschen Schwanenorden viele Aehnlichkeit habe. Es ist sehr leicht möglich daß der auf der Brust Ludwigs VI hangende, dem goldenen Vließe ähnliche Orden den pfalzischen Hausorden zum Pelikan darstellt und daher in engstem Zusammenhange mit der Darstellung des Pelikans auf dem Prachtharnische steht. So wurde auch den Rittern der 1489 in Bayern entstandenen Gesellschaft zum Löwen in den Satzungen zur Pflicht gemacht, bei bestimmten Gelegenheiten einen silbernen Löwen am Halse und an einer beliebigen Stelle der Kleider einen in Gold gestickten zu tragen[1]). Ob aber in der Tat der Orden auf der Schaumünze oder auf der oben erwähnten thalerartigen Münze von 1583 (Exter 2,346 Nr 79) einen Pelikan enthält wird sich nur bei Berücksichtigung möglichst unbeschädigter Stücke feststellen lassen. Auf der Münze von 1583 ist nach Exter am Gewande, welches über den Haenisch herabgeht, „unten linkwärts" FK als Namen des Graveurs angebracht. Da in jener Zeit Goldschmiede Medaillonporträts anzufertigen pflegten, so kann von den damals in Heidelberg lebenden war Hans Königstein in Betracht kommen, der 1588 als Goldschmied mit seiner Frau sechs Kindern und einer Magd auf dem neuen Markte (heute Kornmarkt) wohnte[2]) und der wohl auch die jedenfalls ältere Schaumünze fertigte. In dem Werke von Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen Frankfurt am Main 1890, wird Königstein nicht erwähnt.

II

Von Friedrich IV. besitzt der Altertumsverein ein eisernes Armrod, Schaumünze von 1596, geschenkt. Vorder-

[1]) Schultz, Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrhundert (Familienausgabe) S 374.

[2]) Zeiller, Topographia Palatinatus Rheni 1643 S 29 nach den Aufzeichnungen des 1635 gestorbenen Professors Jungnitz in Heidelberg.

[3]) Häuser, Gesch. d. rhein. Pfalz 2,440.

[4]) Dasselbst 2,222. Wenn S. 222 Anm. 1 des Verzeichnisses von Gemälden auf einer Schaumünze von 1619 Friedrich V als König von Böhmen mit dem „Elefanten-Orden" geschmückt angeführt wird, so ist darunter doch nur der Hosenbandorden zu verstehen, an dessen goldener Halskette das Reiterbild des heiligen Georg, des Schutzpatrons Englands, hängt, wie er den Drachen mit der Lanze tötet.

[5]) Häuser 2,346.

[6]) Lorentzen, Die Hochzeit des Kurprinzen Karl von der Pfalz Heidelberg 1898 S 11.

[7]) Häuser 2,634. — [1]) Schultz S. 510 f.

[2]) Neues Archiv f. d. Gesch. d. Stadt Heidelberg 1,160.

seite. Der Kurfürst im Harnisch, gegen links schauend, unter dem rechten Armabschnitt CDLC. Umschrift FRIDERICH PFALTZGRAVE BEY RHEIN. Rückseite. Drei Schilde nebeneinander, Pfalz, Regalienschild mit Reichsapfel und Bayern unter Löwenzeltdach im Helm, zu beiden Seiten des Löwen die Jahreszahl 1595. Umschrift DES H R R ERTZTR VND CHVRF HERTZ IN BEYERN. Katalog S. 50 Nr. 1, Taf. I Nr. 7 = Erbe, 69 Nr. 67. Nach Erbe 2,336 f. giebt es von dieser Art sowie gleich große Münzen von 1594, 1595, 1596, 1599, 1601, 1602, deren Rückseiten sich nur durch die Jahreszahl und die Abkürzung der Umschrift von einander unterscheiden. Auf der Vorderseite ist zwar die Umschrift die gleiche, aber Friedrichs IV. Bildnis verschieden. Auf den von 1595, 1596 und 1599 befindet sich unter dem Arme des Kopfes des Stempelschneiders CDLC. Da, wie Erbe ganz richtig bemerkt, diese Medaillen zu Prämienten gebraucht worden zu sein scheinen, so wird man deren Anfertigung, wie bei den oben besprochenen Münze Ludwigs VI. auch der Arbeit eines Goldschmieds zu verdanken haben. Unter den damals in Heidelberg ansässigen kann nur an Claudi de la Cloche gedacht werden, der ebenfalls in dem Werke von Kasimir nicht vorkommt.

Claudi de la Cloche, der zweifellos als Reformierter seine Heimat verlassen mußte und möglicherweise aus Metz stammte, lebte als Bürger und Goldschmied in Frankenthal. Da ihm und seiner Familie die Luft dort sehr schlecht bekam, erlaubte ihm der Administrator Johann Kasimir, wie aus einem an den kurfürstlichen Schultheiß Bernhard von Hönel in Heidelberg gerichteten Verfügung vom 2. August 1593 hervorgeht,[10]) sich hier unter der Bedingung niederzulassen, daß er mit ihr vorhabe, sich mit dem Rat wegen der gemeinen Bürgerschaft[11]) vergleiche. Falls von Seiten der Heidelberger Goldschmiede auf Grund ihrer Ordnung Einwendungen dagegen erhoben würden,[12]) sei ihnen zu erklären, daß de la Cloche keinen offenen Laden halten, sondern nur ihm aus dem kurfürstlichen Hofe aufgetragene Arbeiten anfertigen werde. Nach Johann Kasimirs Tode bestätigte Kurfürst Friedrich IV. am 12. Juli 1592 diese Verfügung.[13]) Durch diese Vergünstigungen war de la Cloche kurfürstlicher Hofgoldschmied geworden und war deshalb gegenüber den anderen Goldschmieden in der Haltung von Gesellen und Jungen unbeschränkt.

Wie seine Frankenthaler Landsleute Herkules von der Linck und Thomas Arundens stand er schon 1593 mit dem Kurfürsten, der sich am 13. Juni (a. St.) in Dillenburg mit Luise Juliane von Nassau-Oranien vermählte und bei dieser Gelegenheit die Sitte jener Zeit entsprechend Schmuckgegenstände jeder Art benötigte, in Geschäftsverbindung. Am 24. März erhält de la Cloche 405 Gulden für allerhand Ringe und Kleinodien und im gleichen Jahre 741 Gulden 3 Batzen für Kleinodien, Ringe und andere gelieferte Arbeit.[14]) Wie schon erwähnt, führte de la Cloche in den Jahren 1594 bis 1602 Medaillen sowohl als Friedrichs IV. in Gold und Silber aus. So werden ihm dafür, daß er etliche Bildnisse des Kurfürsten in Gold verfertigt und für zehn goldene Ketten[15]) am 5. September 1597 441 Gulden 10 Albus bezahlt und am 2. Januar 1598 für „Crentz" (Einfassungen[16]) zu solchen Bildnissen 38 Gulden 24 Albus 4 Pfennige.[17]) Auch eine kleine goldene Oval-Medaille von 1601, die sich von den anderen nur in der Größe und im Gewicht unterscheidet und deren Brustbild ein C unter dem Armabschnitt zeigt (Erbe 2,338 Nr. 89), rührt ohne Zweifel auch von de la Cloche her.

Aus demselben Jahre berichtet der Heidelberger Kirchenrat Markus zum Lamb in seinem Thesaurus pictorarum Palatina II., daß bei der Grundsteinlegung des Friedrichsbaues auf dem Schlosse am 5. Juni Friedrich IV. sein Bildnis in Gold, welches erst am gleichen Tage neu gemacht gewesen, in den Grundstein gelegt habe.[18]) Dasselbe war umsonst ihm Arbeit von de la Cloche, als er auch noch in anderer Beziehung bei Ausschmückung dieses Baues zugegen wurde.[19]) 1603 schlägt nämlich Baumeister Johann Schoch dem Kurfürsten zur Anfertigung von Standbildern für das Vorfahren die Bildhauer Meister Gerhard Wolff in Mainz und Meister Jakob, einen Niederländer in Stuttgart vor. Am 30. August willigt der Großhofmeister, der Kanzler und die Räte dem Kurfürsten anheim, den Goldschmied Claude de la Cloche in Heidelberg darüber zu hören und ihn gegebenen Falls in beide Städte zu schicken, um Arbeiten der vorgeschlagenen Bildhauer und „was Kunst hinder ihnen steckt" zu sehen und zu begutachten. Diesem Vorschlag gab Friedrich IV. am 3. Septbr. statt und ließ am 10. dem de la Cloche ein Patent für Mainz, am 27. ein solches für Stuttgart ausfertigen. Womit damals Wolff in Mainz beschäftigt war, ist nicht bekannt. Meister Jakob Kument oder Romano oder der Niederländer kommt in Stuttgart in den Jahren 1586—1602 vor, arbeitete dort am Lusthaus und am neuen Schloßportal und fertigte das Grabmal der 1592 gestorbenen Pfalzgrafin Elisabeth von Pfalz-Veldenz, geb. Herzogin von Württemberg, in der Stiftskirche daselbst.[20]) Für die beiden Bildhauer fiel aber das in Heidelberg am 2. Novbr. der Rechenkammer erstattete Gutachten des Goldschmieds, der ihre Arbeiten in Mainz und Stuttgart eingesehen hatte, ungünstig aus. Seiner Meinung nach seien sie wohl geeignet, kleine Figuren herzustellen, aber für solche architektonische Bauwerke, wie das Heidelberger Schloß, bedürfe man wohl geschickterer Künstler. (Ils font assez bien pour petites figures, mais pour telles qu'il faut pour le Bastiment du Chasteau, il estime que besoing seroit en avoir de plus expert.) Von Mainz aus bat am 28. November Gerhard Wolff den de la Cloche, ihm über den Stand der Sache Auskunft zu geben. Das Gutachten war sicherlich entscheidend, denn wie wir oben sahen, führte Meister Sebastian Götz aus Chur die Bildhauerarbeiten aus.

Aus einer Verfügung Friedrichs IV. vom 7. November 1604 geht hervor, daß der Heidelberger Bürger und Goldschmied Claude de la Cloche schon früher den Dienst als Hofgoldschmied ausgeübt hatte. In Anbetracht der damals und früher ihm anbefohlenen und ausgeführten Arbeiten und der ihm aufgetragenen Geschäfte und geleisteten Dienste (worunter wohl auch die gnädigst Sendung nach Mainz und Stuttgart begriffen ist) verwilligt der Kurfürst ihm und seiner Hausfrau lebenslänglich dieses aber wenn sie ihn überleben sollte, nur als Witwe einen freien Sitz in Heidelberg unter Befreiung von den gemeinen bürgerlichen Beschwerden als Hüten, Wachen und Frohnen.[21])

[10]) Mitteilungen z. Gesch. des Heidelberger Schlosses 2,212.

[11]) Darunter verstand man das Halten der Scharwache und die Frohnen, also öffentliche Lasten die den Bürgern obliegen.

[12]) Nach der Goldschmiedsordnung zu Heidelberg vom 5. März 1565 Art. 6 konnte ein Goldschmied dort seine Werkstatt nur aufthun, wenn er Meister, Bürger und pflichtig geworden war. Oberrhein. Stadtrecht 1, 1, 324. — [13]) Mittell. 1,212.

[14]) Zeitschrift für d. Gesch. d. Oberrheins N. F. 4,510 f.

[15]) Im Jahre 1586 wurde in einem Kindersarge unter dem Chor der Heiliggeistkirche ein solches Halskettchen von Gold an einer goldenen Denkmünze Friedrichs IV. von 1594 aufgefunden. Sicherlich wurde dieser Schmuck [illegible] Maria 31) 1600 verstorbenen Töchterchen Anna Sibylle mit ins Grab gegeben. Ruperto Carola 1849 S. 10, 204. Mayer, Bibl. Kunst- und Altertümersammlung, 5. Aufl. S. 1, 10 Nr. 955.

[16]) Die oben behandelte Münze Ludwigs VI. ist z. B. auch schon wie einem Ringe umgeben.

[17]) Oberrhein. Zeitschr. N. F. 1,513.

[18]) Mittell. 1,7. Nach den Jahrbüchern der Universität spielte dieser Vorgang am 5. August. Pal. 1, 149.

[19]) Mittell. 1,10—15 Nr. 2—4.

[20]) Pfaudler, Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg. Nekarkreis S. 501. — [21]) Mittell. 2,215.

Nachrichten über de la Cloche aus späterer Zeit scheinen sich nicht erhalten zu haben. Im Oktober 1593 wurde der Student Abraham de la Cloche aus Metz in die Matrikel der Heidelberger Universität eingeschrieben,[28]) vielleicht war er ein Sohn des Gastschenkers. Wo Claude de la Cloche seine Wohnung hatte, läßt sich auch noch ziemlich genau feststellen. Vor der Zerstörung Heidelbergs (1693) standen auf der Ostseite der Ketteng asse zwischen der Hauptstraße und der Ingelmingasse sieben Häuser, die den sechs heutigen (Hauptstraße Nr. 168, Ketteng asse Nr. 1, 3, 5, 7, 9) entsprechen. In dem damaligen sechsten Hause von Norden gerechnet, wohnte 1585 Schuhmacher Hans Freisenger,[29]) später Claude de la Cloche noch im Anfange des 17. Jahrhunderts der kurf. Hofschreiber Philipp Friedrich Heimhan[30]) —

Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, daß noch weitere pfälzische Münzen einer näheren Besichtigung unterzogen und geschichtlich verwertet werden.

Miscellanea.

Alte Mannheimer Wirtshäuser. In Wirtshäusern herrschte schon im 17. Jahrhundert in Mannheim kein Mangel. Zu Anfang des Jahres 1672 zählte man hier nicht weniger als 90 Weinwirtschaften, eine ganz auffallend hohe Zahl bei einer Einwohnerschaft von nicht ganzem tausend Seelen. Da nach den Marktprivilegien Gewerbefreiheit in der Stadt herrschte, jedermann, der sich den Polizeiordnungen unterwarf und die städtischen Accise und Zapfgelder bezahlte, eine Schenke oder ein Gasthaus eröffnen. Wollte er aber ein Schild über seiner Thüre aushängen, so bedurfte er hierzu der Genehmigung des Rates. Die Genehmigung des Gesuchs wurde im Ratsprotokoll eingetragen. Dieser Protokollzwang für Schildgerechtigkeiten wurde vom Rat am 4. November 1664 und am 24. April 1665 ausdrücklich festgestellt und er erstreckte sich nicht allein auf die Wirtshausschilder. Denn auch Handwerker und andere Bürger hingen Schilder an ihre Häuser. Wann die Protokollierung vollzogen und den Gebühren dafür entrichtet sei durfte kein anderer in der Stadt ein gleiches Schild aushängen. Die Verleihung der Schildgerechtigkeit erfolgte an das Gesuch stellende Wirtschaft aber war es keine Personal-, sondern eine Realkonzession denn sie war in der Regel mit dem betreffenden Hause verknüpft und ging an die späteren Besitzer über. Nur ausnahmsweise wurde dem Inhaber die Übertragung seiner Schildgerechtigkeit auf ein anderes Haus gestattet. Dafür ein Beispiel. Am 6. April 1662 erbittet François Pollie das Recht, an seinem in der Speyergasse in G 3 am Markt gelegenen Hause ein Schild „Zum güldenen Sonnenzeiger" aushängen zu dürfen. Einige Jahre später verkauft er dieses Haus an den Apotheker Johann Hermann Schaffler, der dort seine Apotheke einrichtete. Da Schaffler auf die Schildgerechtigkeit „Zum güldenen Sonnenzeiger" keinen Anspruch erhebt, wird Pollie am 15. Januar 1681 genehmigt, dieses Schild an Jean Colon zu verkaufen, und dem letzteren, dasselbe an seinem neuerbauten Hause in der Wormsergasse auszuhängen.

Einem der über drei Jahre gezögert hatte, von seiner Schildgerechtigkeit „Zum goldenen Kalb" Gebrauch zu machen, wurde sie 1666 vom Rat entzogen und einem anderen übertragen. Als ausgesprochene Personalkonzession charakterisiert sich die Schildgerechtigkeit „Zur Stadt Ofen" vom 20. Dezember 1686. Der Gesuchsteller Heinrich Blanquard erhielt die Genehmigung zum Aushängen genannten Schildes mit dem ausdrücklichen Zusatz „Ist verwilliget, so daß wann er das Haus ziehet, er solchen mit sich nehmen möge." In den Zeit die uns begegnen uns die häufigsten Konzessionseinträge in den Ratsprotokollen von 1662 (25), 1664 (18) und 1676 (9), während sie in den anderen Jahren durchschnittlich nur die Zahl von 4—6 erreichen. In den achtziger Jahren wurden sie sehr selten.

Die Namen und Schildfiguren welchen von den auswärts gebrauchten wenig ab. Wie an anderen Orten, so sind auch hier alle möglichen Tiere und Pflanzen in allen möglichen Farben vertreten: der schwarze Bär, der Hirsch, der Hase, der Rabe, der Affe, der Falke, das Pelikan, der Karpfen, der Fuchs, das Wallfisch, der Pfau, die goldene Gans, der rote Löwe, der schwarze, weiße und goldene Adler, der Wilde, der Hammel und Widder verschiedener Farbe, das weiße Roß, das goldene Kamel, das bunte Roß, der schwarze Ochse und die drei Hörner. Das Pfauenreich, stille Rosen, Lilien, Rautenkränze, Tannen und Eichbäume u. s. w. nicht zu vergessen, die Schenke zu den 4 roten Granatäpfeln. Die mannigfachsten Arten menschlicher Gebrauchsgegenstände gaben den übrigen ihre Namen: Anker, Pflug, Rad, Kette, Ring, Schlüssel, Wage, Glocke, Brunnen, Helm, Schwert, Armbrust, Kachelofen, Schlüssel, Hut, Kranz, Krone u. s. w. Es gab einen wilden Mann (schon 1461), einen roten Mann, einen goldenen Kopf, einen goldenen Engel und einen Ritter St. Georg, zwei Bierbrauereien hießen „Zum Meerweibl" und „Zur Meerkatze", eine Wirtschaft gab's „Zu den 4 Räsen", eine andere zum Diehhof, eine weitere zum Tiergarten. Es gab ein Haus „Zu den 3 Königen" und einen „Zum Kaiser". Das vornehmste Gasthaus jener Zeit lag am Markte und führte den Namen „Zum Stern". Als Nachbarorte erinnerten die Schilder „Zur Neustadt", „Zur Stadt Frankenthal", an die Heimat der von auswärts gekommenen Ansiedler, die Namen „Zur Stadt Straßburg", „Zur Stadt Genf", „Nonhelland", „Zum Prinzen von Oranien" und „Zu den 13 Schweizerkantonen".

Wie bereits bemerkt, finden sich unter diesen Schildern auch manche, die kein Wirtshaus, sondern das Haus irgend eines Bürgers bezeichneten. Aus einer Namenzusammenstellung ist ersichtlich, daß sich zahlreiche Schilder bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Einige besonders interessante Fälle seien hier noch angeführt, bei denen sich aus den alten Protokolleinträgen nachweisen läßt, daß nicht nur das Wirtshausschild, sondern auch die Lage des betreffenden Hauses dieselbe geblieben ist bis auf den heutigen Tag. Das Ratsprotokoll vom 6. August 1673 enthält folgenden Eintrag:

> „Auff unterthänigstes anhalten meins Hannß von der Schlinden des Jüngern Schreibers allhie, hat E. E. Rath diesem Statt gesetzt, verwilligt, an meiner Behausung in der Drappierer gassen auffm Eck der Hingergaß und welche zu dem Drappiergaß weyl Caspar Lorentzen Erben, in der Hingergaß oben Jonas Quinglet besonhm thut, ein schildt Zum Wallfisch gemahlt aufzuhenken zu setzen."

Die Weinwirtschaft zum Wallfisch befindet sich heute noch an derselben Stelle (F 4, 17), wo einst des Stadtschreibers Heinrich neues Haus stand, Ecke der Drappiergaß (sogenannt von den Tuchmachern und Wollenwebern, französisch drapiers, die hier ihre Häuser hatten) und der Hintergaß (sogenannt nach dem Rhein- und Neckarm fließen, d. h. Fährleuten). Der Stadtschreiber selbst diese Wirtschaft nicht selbst, sondern verpachtete sie, so hatte z. B. 1662 das Wallfisch wirt Hans Conrad Fuhrmann.

Am 6. Oktober 1663 wurde die Schildgerechtigkeit „Zum halben Mond" verliehen:

> „Jacob Fabrius begehrt an seiner Behausung in der Speyergassen allhie, so einseits besorcht H. Director Clignets Gemahl, anderseiten Jacob Ondigl gewesenen Bürgern [Zollaufseher] allhie besitzen thut, ein Schild zum halben Monde aufzuhencken, so Ihme verwilligt worden."

Durch die aus dem Stadtplan von 1664 zu bestimmende Lage der Behausung im Stadtdirektors Clignet wird bestätigt, daß die Wirtschaft zum halben Mond schon damals an derselben Stelle stand wie noch heutigen Tages (K 2, 3).

Auch den „Ritter St. Georg" befindet sich heute noch an derselben Stelle (H 1, 11), wo er nach dem Ratsprotokoll vom 2. Febr. 1666 lag:

> „Hans Gerhardt Michael [Bäcker und Wirt] begehrt ahn seiner Erbbehausung auff [im Speyrer und Schiffmannsgassen, so ein] seile daselbst Jacob Dynast anitzerseiten H. Pfarrer Molleras die Schildt zum Ritter Sanct Georg aufzuhencken, denne solches verwilliget worden."

Seit 5. Oktober 1679 gibt es ein Wirtshaus „Zum Eichbaum" in Mannheim.

---

[28]) Toepke, Die Matrikel der Univ. Heidelb. 2, 194, Nr. 145.
[29]) Neues Archiv 1, 200.
[30]) Dieser wird auch oft als Hofkellereidiener Philipp Friedrich aufgeführt. Neues Archiv 2, 9

„Jean le Chaine Bürger allhier gab zu vernehmen, wie daß Er gesinnet, einen Schildt zum Eichbaum aufzuhenken, ohn seine Behausung in der Mauergassen zwischen weyl. Christian Obalen seel. Wittiber und dann Jean Vallier gelegen so demselben verwilliget worden."

Der „Eichbaum" ist der Eckhaus P 5 4. Es ist nicht ganz sicher ob jener Adreß „Eichbaum" an derselben Stelle stand, jedenfalls aber war er nicht weit von P 5 entfernt. Dem Besitzer des Eichbaums Wirbrodt Jean le Chaine (so die richtige Schreibweise), gehörte nur das jetzt Kunzprotokoll vom 9 August 1700 hervorgeht auch der „Wilde Mann" der damals im Quadrat XI N 4 1 h O 5 3 (jetzt Cigarrenfabrik von Brunner & Schwitzer) lag. Auch die „Goldene Gans" (Concession vom 20. Febr 1677) war noch nicht an der heutigen Stelle (O 5, 9/11) sondern wie aus den Kaufprotokollen vom 13. Febr 1705 und 22 Aug 1700 hervorgeht, im Quadrat XXI Nr. 4 Ecke der Kirchgasse und der Planken („an der Plank oder Allerngassen auf Eck der Kirchgassen" sagt das Protokoll von 1685) d h P 3 1. Auch diese Wirthschaft gehörte eine Zeitlang dem Eichbaume und Wildenmann Besitzer Jean le Chesne (so 1701) er verkaufte sie 1694 an Daniel Bachelet von dem der beim Hauptlag l. J. 1705 an Jacob Gallert übergeht.

Vorstehendes ist nur ein kleiner Beitrag zu dem umfangreichen und nicht uninteressanten Kapitel der Geschichte der Mannheimer Wirthshäuser. Es wäre sehr erwünscht wenn uns gelegentlich hierzu Ergänzungen gegeben würden. W.

Ein Erlaß Karl Theodors an seine Beamten. Der nachstehende scharfe Erlaß Karl Theodors an seine Hof- und Regierungsbeamten vom Jahre 1758 befindet sich in der Originalausfertigung für die kurfürstliche Hofkammer im Archiv des Armeemuseums:

„Ihrer kurfürstl. Durchl. ist allermaßen zum größten Mißfallen zu vernehmen vorgekommen welchergestalten unter Dero höfsirenden, forth Räthen, Oberamtern, Lands-Eingesessenen und Unterthanen verschiedenen standts und Condition mehrentheils allzu frey gesinnte et die unanständige Freyheit sich zu brechen begonnen dass über Ersein Ihro in publicanten Geschäfften auch in gar der innern Staats-Angelegenheiten ihre fast ungewohnte tadelhaffte Zungen und schmähsüchtige Federn ohne geringste Rücksicht in den Tag hinein auszulassen und so äußerste als mit höchsten Mißgunsten von den Autorität unmittelbarer Erbensschafften u abfangenen Vorurtheile allenthalben unnöthig zu äußern sich erfrechen mögen. Immassen aber Höchstgedt Ihro Churf Durchl solchem ärgerlichem frevelmuth stürtzes nach zu scheuen gesinnt nicht gemeint seynd sondern dieser einseitigen Unwesen mit gutschärfestem Nachdruck begegnet wissen wollen, als ergehet zu diesem Ende Höchstdieselben gegenwärtigen ernstlicher Befehl an Dero Ehur Pfälz Hof Cammer dessen angehörige mit unterthanen eigends vorgeschrieben selbigen sambt und sonders in theil Dero Ordnung dieses einzuschärfen dass sich alle und Jede ihrer in Versammlungen und sonstigen Gelegenheiten von selbsten Anschwerungen über oberen Vorwürfe davon sie weder Kenntnus noch Begriff haben gänzlich enthalten und darum so wenig mit Reden als schreiben sich verfehlen mögen mehr Jeder seinem Gebieten seinen standts und Ambts-Pflichten gegenhalt sich auf anständige Weis betragen und nur Ihrer Churfürstl. behörige Verfassung dann Ihrem Landt oder persönlichen Ehren nicht lassen kein Gebrechen erscheinen sie aufmerksam verwenden sollen, wie lieb Jedem seyn mag die Churfürstl. höchste Ungnad und derenthalben weithrer empfindlichste Ahndung zu vermeiden, welche auf den fall sie ohnehin unterbleibender Übertretter und Ungehorsamb sich wird also sorth ohnnachsichtlich nithengest werden, welchen Ends Höchstdieselbe einen Jeglichen da er leichter strafbahrer Ungelühren mit Deutlichkeit wahrnehmen sollte begründeten unverzüglich Anzeige ohne aller Rücksicht deren Personen zu thun hiermit auf seine Pflichten der Treue eingeschärfet haben wollen. Schwetzingen den 31ten July 1758."

Marschall Bournonville in Mannheim. Als 1674 dem Reich Ludwig XIV den Krieg erklärte und Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz seine neutrale Haltung aufgebend sich auf die Seite des Kaisers stellte [illegible] Zorn des französischen Königs und dem Wüten der Franzo- [illegible] ist empfindlichster zu rächen

Auch Mannheim scheint damals in der Gefahr einer Belagerung. Allbekannt ist daß Karl Ludwig damals den Anschreibungen der französischen Truppen durch einen persönlichen Akt Einhalt zu thun suchte indem er den französischen Marschall Turenne zum Dorn schickte. Nach der Niederlage bei Sinsheim gelang es den am Neckar stehenden deutschen Truppen, sich mit der siegreichen Hauptarmee unter dem Feldmarschall Herzog von Bournonville zu vereinigen. Von den Reichstruppen, die außer dem kaiserlichen Korps in dieser Armee vereinigt waren, braunschweig-lüneburgischen münsterischen kursächsischen Truppen ferner fränkischen oberrheinischen und schwäbischen Kreistruppen hatte Mannheim im „spätsommer gelegentlich des Durchzuges dieser Armee an den Rhein zahlreiche Einquartierungen aufzunehmen. Es nächtigte von Soldaten in der Stadt. Ende September 1674 überschritt Bournonville mit seiner insgesamt 24 000 Mann zählenden Armee den Rhein und wandte sich dem Elsaß zu, wo ihm im Oktober bei Entzheim in der Nähe von Straßburg ein Zusammenstoß mit Turenne erfolgte. Wenige Tage nach dieser unentschiedenen Schlacht traf Kurfürst Friedrich Wilhelm mit seinen brandenburgischen Truppen im Elsaß ein.

Von Bournonvilles Anwesenheit in Mannheim giebt folgender Eintrag im Ratsprotokoll vom 1 September 1674 Kunde:

„Verehrten Wem, auch Haberen und Heuw ohn Dar da Bournonville betr.

Demnach J Churfr Durchl unser gnädigster Herr anstatt schuldigen hessen allhier H Dr Glockenern durch dero Hoff adhibendten H. Treffrdt gestern zu abend 8 gegenwärtig hinfügen stallschreiben mündlich anbringen lassen wie daß höchstg. Ihr Chf Dhl gnädigst will mehrer daß der Kayserl, allhie anwesende General Duc de Bornonville von dero Stadt Mannheim wie etwas ohn Wein, Haberen und Heu verehret würden, als hat darauff Ehrengst H. statt schultheiß wie zu ziehung H. Peter Schnauß Nicolas le Rose Sammel Kultmus wirts und Johan Philipp Schachingern beij Rathe solches alsobalden merkhlig machen und hochgedt. H. Herzog von Bornonville ein fag wein Rhen [illegible] Viertel) halterdt, Item zehen Sack mit Haberen und ein Karch voll Heu im Essen logement zum Stern) allhie führen und durch obgt H. H. le Rose Kaltmantel und Schachinger underthänig praesentiren lassen, welche referiret daß mehrbedgdt H. Herzog von Bornonville solches Ihme im nahmen der Stadt Mannheim offerirten praesent in sonderbaren gnaden recognoscirt habe sich dessen höflich bedanket und Ihme der stadt Mannheim wohlfarth bestermaßen recommendirt hier für zu sagen erklärt."

Fischnamen. Unter den in den Mannh. Geschichtsblättern 1901 S. 30 erwähnten Fischen ist Bürgung der alte pfälzische Name für den Barsch (perca); die Aalruppe mehr Aalrup — hochdeutsch Aalraupe oder Quappe, Aalquappe (lucicosus rutilus) die Minnerne, ehemals auch am Main in Mode übergegangen, anderwärts Munne[1]) — Kullyn Kullys (zum Kniips — Zwerg?) der hier allein noch übliche Name für den Döbel die Nase (Chondrostoma nasus) am Neckar auch Weißfisch genannt. Im Bäßener Weiher unterhalb Neuhaus (Abramis brama) der Mückel (Alburnus lucidus) ist Heißfarbig mit schwarzem Punkt am Schwanz. Über diese und andere Fischarten habe ich gehandelt im Archiv für Geschichte von Heidelberg II S. 226 und 255.

Es wäre von kulturgeschichtlichem Interesse Abbildungen der Rhein- und Neckarfischer sammt Fanggeräten und Netzen in der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins anzulegen. Abbildungen ungarischer und anderer alter Fischergeräte gibt Janko in seiner anläßlich der Forschungsreise des Grafen E. Zichy nach Asien verfaßten Schrift über die Herkunft der ungarischen Fischerei.

Karl Christ.

Das Kirchenburger'sche Haus zu Heidelberg. Die in der Mannh. Geschichtsblättern von 1900 S. 244 mitgeteilte Urkunde über

[1]) 1 Viertel = 4 Maß 12½ Viertel = 50 Mäß.
[1]) Wiederhaus zum Stern am Markt.
[1]) Mannin war Abkürzung sein von dem alten Gebrauch der Zeitwochen nannten Fest Lachen angenommene Fische junge die noch nicht gelaicht haben vgl. mein „Dorf Mannheim" S. 20. — Über den Nasenfisch vgl. auch Mannh. Geschichtsblätter 1900 S. 214 Anm. 16.

den Ringmauerbrunnen und seine Leiberg in das jetzige Kochendörfer'sche Haus am Universitätsplatz und ergänzt durch eine von der Stadt Heidelberg neuerdings erworbene Pergamenturkunde, wonach Kurfürst Johann Wilhelm seinem Kammersekretär Johann Philipp Coppy 1706 einen Bauplatz schenkt „zwischen dem mittleren Thor, rechts da man an den Marstall geht, vornen auf der Hauptstraße stehend.“ Karl Christ.

An unsere Mitglieder und Leser. In der letzten Vereinsversammlung wurde von unserem Vorstandsmitglied Herrn Landgerichtspräsident Christ angeregt, in den „Geschichtsblättern“ eine stehende Rubrik für Mitteilungen über die ältere Topographie Mannheims, speziell auch über die Geschichte interessanter alter Mannheimer Häuser und ihre ehemaligen Eigentümer einzurichten. Die Mitglieder und Freunde des Vereins seien deshalb zur Mitarbeit nach dieser Richtung hin aufgefordert. Wir verweisen auf die im vorigen Jahrgang erschienenen Aufsätze über das Bretzenheim'sche Palais und machen darauf aufmerksam, daß der Verein bereits seit einer Reihe von Jahren photographische Abbildungen der zum Abbruch gelangenden älteren Mannheimer Häuser sammelt.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Die Kaisergräber im Dome zu Speyer. Bericht über ihre Öffnung im August 1900 von Hermann Grauert. Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. und historischen Klasse der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften 1900, Heft IV. München 1901.

Im Jahre 1894 erschien im 14. Bande der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins eine Studie des Münchener Gymnasialprofessors Dr. Joh. Praun über die Kaisergräber im Dom zu Speyer, die ganzem Interesse in Deutschland wie in Oesterreich erregte. Durch sie wurde auch die Münchener Akademie veranlaßt, im Einvernehmen mit der bisher. Commission und dem Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns die hohe geschichtliche Bedeutung einer Oeffnung der Kaisergräber im Dom zu Speyer nachdrücklich hervorzuheben. Wenn man von dieser Oeffnung manche wichtige Belehrung in Bezug auf die Geschichte der einzelnen Herrscher, die Kulturgeschichte ihrer Zeit u. s. w. zu erwarten berechtigt war, so fiel doch wohl der Wunsch am meisten ins Gewicht, endlich einmal darüber festzustellen, wie weit die Zerstörung der Gräber durch die Franzosen im Jahre 1689 gegangen war. Daneben wurde auch der ideale Gesichtspunkt betont, daß es sich empfehle, die Verwahrung der in der Gruft des bayerischen Domes befindlichen Gräber der größten Herrscher des Mittelalters endlich zu beseitigen und den sterblichen Ueberresten die Ehre einer Wiederbestattung angedeihen zu lassen. Auch das bischöfliche Ordinariat Speyer gab seine Zustimmung zur Eröffnung und Untersuchung der Gräber. So wurde denn durch das bayerische Kultusministerium eine Commission zur Oeffnung der Kaisergräber eingesetzt. Diese begann am 16. August 1900 ihre Arbeiten, die bis zum 21. August dauerten. Die Wiederbeisetzung der gefundenen Gebeine und Ueberreste erfolgte zunächst in provisorischer Form am 3. September. Die Tagesblätter haben seinerzeit mehr oder minder genaue und eingehende Berichte über die Funde gebracht. Heute liegt nun ein gewissermaßen offizieller Bericht über die Grabungen vor in der oben genannten Schrift, die von einem Mitglied der Commission verfaßt ist. Der Verfasser giebt nur kurze Mitteilungen über den Gang der Arbeiten, um desto ausführlicher die Resultate derselben zu besprechen. Die Arbeiten brachten wertvolle Aufschlüsse zuerst über die Anlage der Gräber im Königschore des Domes. Die frühere und noch bis in die neueste Zeit aufgestellte Behauptung, der Kaiser und Könige seien in einer überwölbten Gruft unter dem Königschore beigesetzt worden, ist jetzt desfinitiv als irrig nachgewiesen. Die Gräber wurden einfach in den Boden hineingegraben und die Steinsarkophage bez. Holz- und Bleisärge in die Graböffnung hineingesenkt. Die Grabungen haben 3 Reihen von Gräbern nachgewiesen. Die erste östlichste zunächst dem Hochaltar, umfaßt die Grabstätten der Kaiser und zweier Kaiserinnen aus salischem Geschlecht. Hier war die Erklärung dafür zu geben, daß der Sarkophag Heinrichs V. nicht neben den anderen, sondern in einer höheren Lage über denjenigen von Heinrich III. u. IV. aufgestellt worden war; die Erklärung erscheint aber vollständig gelungen. Weiter westlich folgt die 2., die Königsreihe, die die Gräber Philipps von Schwaben, Rudolfs von Habsburg, Albrechts I. u. Adolfs von Nassau enthält. Letztere beiden sind in den früheren Gräbern der Beatrix und Agnes, der Gemahlin und Tochter Friedrichs Barbarossa, beigesetzt worden. Noch weiter westlich entdeckte man in einer 3. Reihe 3 Gräber, die die Gebeine von 4 Speyerer Bischöfen und einem Kaiser umschlossen.

Der Befund aller dieser Grabstätten hat den Nachweis geliefert, daß die Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1689 keine vollständige war. Sie haben die im Königschore seit dem 12. Jahrhundert vorhandenen mehr oder weniger kunstvollen Grabmonumente vollständig vernichtet, haben vier Grabstätten geöffnet und profaniert, 8 dagegen unberührt gelassen, d. h. nicht gefunden. In den 4 geöffneten Gräbern befanden sich die Gebeine von Kaiser Heinrich V., König Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau, Albrecht von Oestreich, Kaiserin Beatrix und ihrer Tochter, Prinzessin Agnes. Die Franzosen begannen das Werk der Zerstörung von der Nord- und Westseite aus, um es gegen Süden und Osten fortzusetzen. In der Reihe der Königsgräber haben sie am schlimmsten gehaust, aber in das Südende der Königsreihe sind sie nicht gekommen. Der Sarkophag Philipps von Schwaben blieb verschont. In der Kaiserreihe wurde nur der Sarkophag Heinrichs V. geöffnet und geplündert, seine Gebeine durcheinander geworfen, sein Schädel ist für immer verschwunden. Aber die tiefer gebetteten Sarkophage der übrigen Salier haben sie nicht erreicht. Glücklicherweise Bauernstücke ihrer Schuld haben sie 2 Gegenstände zurückgelassen, die bei der Ausgrabung aufgefunden wurden, einen schweren Eisenschlägel, mit dem Heinrich V. Sarkophag zertrümmert worden war, und einen eisernen Minenbohrer, mit dem sie in der Tiefe nach weiteren Grabstätten suchten, aber zum Glück ohne Erfolg, da sie ihn zuerst nach Norden seitwärts vom Grabe Heinrichs IV. einsetzten.

Zur Geschichte der einzelnen Herrscher und der Kultur der mittelalterlichen Zeit überhaupt haben die Funde in einigen Punkten bedeutende Aufschlüsse gegeben. Besonders gilt dies von einer großen Bleitafel mit Inschrift, die bei Kaiserin Gisela gefunden wurde und der Geschichtsforschung in Bezug auf die Lebensumstände dieser Frau ein neues Problem stellt, woferm nicht nachgewiesen wird, daß bei der Angabe Giselas sei 999 geboren, nur ein Flüchtigkeits- oder Schreibfehler vorliegt. An der auffallenden Thatsache, daß an der Hand Heinrichs IV. ein wertvoller Bischofsring mit der Inschrift Adelbero episcopus gefunden wurde, knüpft der Verfasser entsprechende Vermutungen. Die Beigaben in den unzerstört aufgefundenen Gräbern waren sehr einfach. Waffen fanden sich mit einer einzigen Ausnahme nicht vor. Die Stoffe und Gewänder, meist von Seide, in die die Leichen der Salier eingehüllt waren, lassen auf die verhältnismäßige Einfachheit der Lebensführung schließen; nur Heinrich III. macht hier eine Ausnahme. Die Form und Größe der Skelette hat durchgehends die Angaben bestätigt, die über die körperlichen Eigenschaften der einzelnen Herrscher auf uns gekommen sind. Besonders schwierig zeigte sich die Untersuchung der im Jahre 1689 verworfenen Skeletteile zu gestalten, eine Aufgabe, die Herrn Prof. Dr. Joh. Ranke und Herrn Dr. Birkner aus München zufiel. Ich will hier nur erwähnen, daß es diesen Herren gelungen ist, einen Schädel, den man seit der im Jahre 1739 unternommenen partiellen Ausgrabung wegen einer scharfen Hiebmarke über der linken Augenhöhle für den von Albrecht I. hielt, nach genauer anthropologischer Untersuchung für Rudolf von Habsburg zu vindizieren; die Hiebmarke rührt offenbar von einem französischen Säbel von 1689 her.

Auch für die Baugeschichte des Domes und speziell der Anlage des Königschores lieferte die Eröffnung der Gräber wichtige Aufschlüsse. Es ist jetzt nachgewiesen, daß das ursprüngliche Niveau der Chores bedeutend tiefer gewesen ist und unter den Saliern wiederholt, wahrscheinlich dreimal, eine Erhöhung erfahren hat. Die sehr sorgfältig gearbeitete, aus verschiedenfarbigen Sandstein hergestellte Schauseite der Mauer, die ursprünglich die Westseite des Chores gegen die Krypta abschloß, ist freigelegt worden. — Den Schluß der Schrift bildet ein Exkurs über den Bericht des Würzburger Chronisten über die Kaisergräber.

Ueber der Grabstätte unserer deutschen Kaiser und Könige im Dome zu Speyer wird, wie man hört, künftig eine gemeinsame Gruft sich wölben, in der ihre Ueberreste in Steinsarkophagen ruhen werden, von jetzt an jedenfalls gesichert vor jeder Störung durch Feindeshand. Th.

Aus der Kunststadt Karl Theodors. Heimatliche Studien über das Kunstleben Mannheims von Max Oeser. Mannheim, J. Bensheimer 1901. 148 S. Preis Mk. 3.—. Dieses soeben erschienene Buch des hiesigen Kunstschriftstellers und Bibliothekars der öffentlichen Bibliothek Max Oeser, dessen vom Altertumsverein veröffentlichte Geschichte der Kupferstechkunst in weiteren Kreisen günstige Aufnahme gefunden hat, enthält zahlreiche Studien über das Kunstleben Mannheims, die einen Zeitraum von nicht weniger als 200 Jahren umfassen. Es giebt in einzelnen Aufsätzen eine Schilderung der Entwicklung der Mannheimer Malerei bis zur Gegenwart und wendet sich hauptsächlich auch der modernen Kunstbethätigung Mannheims zu. Von Verhältnis unserer Stadt zu Künstlern wie Hans Thoma, Feuerbach, Trübner, Lugo, Mannfeld und Schönleber, ebenso auf die eigenen modernen Künstler der Stadt Mannheim, auf Wilhelm Frey, Joh. Hoffart, Philipp Klein, Michel Koch, Wilh. Nagel, Ernst Noether, Otto Propheter u. a. m. hingewiesen. Ein längerer Aufsatz über Arnold Böcklin soll für den Ankauf eines Werkes des Meisters für die städtische Galerie wirken und dürfte daher gerade jetzt wieder an der Zeit sein. Dem Mannheimer Schlosse und der groß angelegten Publikation über dasselbe von Rudolf Tillessen ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Die Bestrebungen Mannheims auf kunstgewerblichem und verschiedenen anderen Gebieten werden ebenfalls eingehend ge-

Digitized by Google

widmet in die Mannheimer Schuldekret die einstige Wachsbildnerei, die Kupferstecherkunst in ihre Erziehung zum Kunstgewerbe (Karl Fernau) und die modernen Bestrebungen zur Verede des Kunstlingswesens. Des weiteren sind die dreißiger Zusammenhänge als Mittel zur künstlerischen Erziehung in Betracht gezogen. Möge das Buch den gleichen Beifall finden, welcher der bekannten Verfasserin rasch bekannt gewordenen „Geschichte der Kupferdruckerei in Mannheim" zu teil geworden ist. Dem historischen Standpunkt ist besonders auf den beiden letzten der 14 Aufsätze hinzuweisen, welche die Wachsbildnerei (z. B. über die Frankfurter Porzellanausstellung der Altertumsvereins) und der Mannheimer Miller in Vergangenheit und Gegenwart behandeln. Die geschmackvolle Ausstattung des Buches macht dem Verlag alle Ehre.

In der Altbayerischen Monatsschrift, welche der historische Verein von Oberbayern seit 1899 herausgibt, findet sich in Heft 2/3 des Jahrgangs II (1901) S. 42 ff. ein sehr interessanter und verdienstvoller Aufsatz von Adolf Sandberger: Zur Geschichte der Haydnschen Streichquartette, worin die bayerischen Beziehungen Haydns und seiner bayerisch-pfälzischen Verleger eingehend berücksichtigt gefunden haben. Wir verweisen diesen Aufsatz hier deshalb, weil darin S. 32 u. 51 f. auch Quartette von Mitgliedern der Mannheimer Hofkapelle, Karl Theodors besprochen sind. Ein Kennzeichen der Mannheimer Komponistenschule ist noch Sandberger die Vereinigung franz. Feuer und italienischer Eleganz. Das spricht sich sowohl in Quartettkompositionen des Mannheimer Konzertmeisters Toeschi und des viel begabteren Cannabich aus. In Cannabichs Opus 5 findet Sandberger liebenswürdige Anmut, die auch heute trotz mancher veralteter und schablonenhafter Züge erfreulich wirkt, man gedenke bei diesen Klängen der liebenswürdigen Rolle, die Cannabich in Mozarts Leben gespielt hat. Aus spezialinteressanten über die Arbeiten der Mannheimer Komponisten des 18. Jahrhunderts wird die Musikgeschichte noch manch wertvolle Aufschlüsse erhalten. Es sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß wir demnächst eine Spezialarbeit über die Symphonien der Mannheimer Schule von ersterer jüngster Mannheimer Musiker zu erwarten haben.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XV.

(21. März bis 20. April 1901.)

Altertümersammlung.

Gußwaage aus dem 17./18. Jahrhundert. (Geschenk des Herrn J. Richards.)

Bildersammlung.

Porträt des Domherrn zu Mainz, Kupferstich, von P. Monchot, Druck von W. Pfaff, 435:48,5. (Geschenk des Herrn Prof. P. Monchot in Frankfurt.)

Archiv.

Pergamenturkunden, 19. Aug. 1488, ausgestellt von Brenner von Ehrenstein, Henne von Handeck und Heinrich von Schwarzenheim (die drei Siegel ab), welche als Schiedsrichter in einem Streit bezüglich des Zehntens der „buenden Aecker" in der Gemarkung Mannenthal (jetzt: Mandel bei Kreuznach) entscheiden, daß dieser Zehnte, welche Reinhart von Koppenstein, Hertrich von Anckendrein, Henne Hußmann der Schultheiß von Mannenthal, und Hertel sein Bruder, innehaben, nicht nur diesen behaupten zehnfach sind sondern daß den Zehntherren Konrad Meppenhäuser Pastor zu Mannenthal und Peter von Rothenhoffen der Zehnten restituiert werden muß.

Fünf Pergamenturkunden, alle mit dem anhängenden Heidelberger Stadtsiegel, betr. das ehemals Ueberle'sche Haus in Heidelberg. (Geschenk des Herrn Friedrich Berthaus in Zürich.)

a) — Sept. 1511. Hans Ueberle, Bürger und Fischer zu Heidelberg und Anna Katharina seine Hausfrau, kaufen von Anna Katharina Wipf, des kurf. Kammerrats Joh. Ulrich einen leeren Hausplatz samt Gärtlein in der Vorstadt für 72 fl.

b) 2. April 1531. Anna Katharina Wipf des Hans Ueberle Kaufbrief von Hans Georg Hartmann, Küfer zu Heidelberg, ein Stück Garten in der Vorstadt am Neckar für 60 fl.

c) 15. März 1706. Wenceslaus Ueberle Ziegler und seine Ehefrau Maria Margaretha verkaufen an ihre Schwester bezw. Schwägerin Anna Ursula Brunner geb. Ueberle den ihnen von ihrem † Vater bezw. Schwiegervater erbschaftlich angefallenen vierten Teil des vor der Straße in der Vorstadt liegenden Hauses und einen von Frau Anna Baum gekauften Hausplatz an der Hauptstraße für 250 fl.

d) 5. Januar 1711. Anna Ursula Wwe. des zehrenden Jakob Brunner verkauft ihrem Bruder Herrn Bernhard Ueberle und dessen Ehefrau Elisabeth ihren halben Anteil an dem Ueberle'schen Hause in der Vor- oder Neustadt samt Garten und Hofplatz für 500 fl.

e) 21. März 1781 ausgestellt von Bürgermeister und Rat, die Bernhard Ueberle'schen Erben (schlechte Bernhard Ueberle Wittwe Hermuth, Joh. Friedrich und Abraham Stock, Klein Adam Meyer und Susanna Meyer) lassen ihr Haus samt Garten in der Neustadt hinten an die Neckarstraße vornen an die Hauptstraße stoßend, anpfänden. Es wird für 1820 fl. zugeschlagen dem ledigen Burger Peter Krauß (der nach einer Bemerkung auf der Rückseite der Urkunde die Bennerei-rechtigkeit für dieses Haus erwirbt).

Lehrbrief für Joh. Georg Adam Kopp aus Mannheim, ausgestellt von der hiesigen Schlosser-, Uhr-, Büchsen- und Windenmacher-, Sporer- und Fischerzunft, 11. Okt. 1725, über seine Lehrzeit 1755—58. Pergamenturkunde, Siegel ab. (Deponiert von der Stadtgemeinde.)

Zwei Kaufbriefe, betr. das katholische Bürgerhospital, Pergamenturkunden, ausgestellt von stadtdirektor Anwaltschultheiß, Bürgermeister und Rat von Mannheim, (Papiersiegel). 1. März 1713, betr. den Ankauf des Gouvernementsgebäudes für 8000 fl., und 2. April 1714, betr. den Ankauf des Hauses des Frh. v. Lehrbach und dessen Gattin geb. Freiin v. Münch für 24 000 fl. (Deponiert vom Stiftungsrat für das katholische Bürgerhospital.)

Bibliothek.

Der Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. März bis 20. April 1901 Geschenke von den Herren Alfred Ruß in Elberfeld, Kommerzienrat Fritz Günth, Ministerium des Inneren, der Kultus- und Unterrichts-, der Direktion der städtischen Schlacht- und Viehhöfe und dem Bürgermeisteramt Frankenthal.

A 117 d. Ruß, Alfred. Die pfalzgräflichen Regierungsbeamten. Sonderabdruck aus den Mitteil. der Hist. Ver. Pfalz. XX, 1901. München 1901. 16 S. mit 2 Tafeln.

B 30. Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Band IV, 3. Kreis Mosbach, Band V. Kreis Lörrach. Tübingen und Leipzig 1901.

D 141 c. Wigard, Franz. Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt. 1848—49. 9 Bde. 4°.

B 178 p. Grunhardi, H. F. J. Der Code Napoleon nach der offiziellen Ausgabe übersetzt. 2 Bde in 1. Darmstadt und Gießen 1809. 459, 413 u. 48 S. (Fz. u. deutscher Text.)

B 178 g. Zachariä, Karl Salomo. Handbuch des französischen Civilrechts. I.—IV. Bd. in 2. 4. Aufl. Heidelberg 1837. 502, 567, 462, 555 S.

C 68 g. [Krauß, Joh.] Verzeichnis der im städtischen Archiv Frankenthal befindl. Akten und Urkunden. Frankenthal 1901. 45 S.

C 228 g. Mullin, Siegfr. Die Leipziger Kramer-Innung im 15. und 16. Jahrh. Zugleich ein Beitrag zur Leipziger Handelsgeschichte. Herausgegeben von der Handelskammer zu Leipzig. Leipzig 1901. 181 S.

C 354 fd. Gustav, Max. Aus der Kunststadt Karl Theodors. Heimatliche Studien über den Musenhof Mannheims. Mannheim 1901. 148 S.

C 393 ab. Verwaltungsbericht für die Schlacht- und Viehhof in Mannheim für das Jahr 1900. Mannheim 1901. 65 u. Fol.

Bezüglich des Inserats in voriger Nummer betr. die Publikation von Paul Stengel † 1725 und Franz Xaver von Stengel † 1758 ist bemerkt, daß es sich hauptsächlich darum handelt, die Existenz dieser zahlreichen aber an unbekannten Orten verbundenen Bilder nachzuweisen um event. davon Copien herstellen lassen zu können.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 4, 10 b, an den sämtliche Beiträge zu übersenden sind.
Für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mitarbeiter verantwortlich.
Druck der Mannheimer Actiendruckerei, vorm. der Dr. Haas'schen Hofbuchdruckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugesandt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 3.— Einzelne Nummern 30 Pfennig.

II. Jahrgang | Juni 1901. | Nr. 6.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Die ersten Privilegien der Stadt Mannheim vom Jahre 1612 von Dr. Friedrich Walter. — Uebersicht über die Ortsnamen im fränkischen Baden III von Professor Julius Busch. — Miscellanien. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Die in der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 11. März d. J. erledigte neue **Satzung** des Mannheimer Altertumsvereins auf Grund deren der Eintrag ins Vereinsregister erfolgt ist, liegt nunmehr gedruckt vor und wird allen Mitgliedern gleichzeitig mit dieser Nummer der „Geschichtsblätter" übersandt.

* * *

In der **Vorstandssitzung** am 23. Mai wurde über verschiedene Ankäufe und Unternehmungen des Vereins beraten. Ferner wurden die Sommerausflüge besprochen. Der erste Ausflug wird voraussichtlich am Sonntag den 9. Juni stattfinden und soll den Wormser Altertümern gewidmet sein. Nähere Mitteilung erfolgt noch in den Tagesblättern. Wir erwarten auf zahlreiche Beteiligung.

* * *

Vom Stadtrat Heidelberg ist uns die erfreuliche Mitteilung zugegangen, daß er beabsichtigt, eine wissenschaftliche Beschreibung sämtlicher **Pfälzer Münzen** nebst historischen Ermittelungen dazu herstellen zu lassen, und den hervorragenden Numismatiker Herrn Paul Joseph in Frankfurt a. M., der sich auch um unsere hiesige Münzsammlung verdient macht, damit beauftragt hat. Der Vorstand hat sich gerne bereit erklärt, Herrn Joseph bei seiner Arbeit jede mögliche Beihilfe zu gewähren, und hat zugleich der genannten Behörde seinen Glückwunsch und Dank ausgesprochen für das so verdienstliche Unternehmen, das unserer vaterländischen Geschichtsforschung ebenso förderlich sein wird, wie es der Heidelberger Stadtverwaltung zum Ruhme gereichen wird.

* * *

Die am Schlusse dieser Nummer abgedruckte gemeinsame **Bekanntmachung** des Stadtrats und des Vereinsvorstands Altertümer bitte, empfehlen wir unseren Mitgliedern und Lesern zu gefälliger Beachtung. Die Veröffentlichung derselben in den hiesigen Tagesblättern hat bereits den erfreulichen Erfolg gehabt, daß dem Verein einige Anzahl von Gegenständen geschenkweise überlassen oder zum Kauf angeboten wurde, auch die Aufforderung bezüglich Bekanntgabe von Gegenständen historischen Interesses wurde schon vielfach verschiedene Eigentümer Folge geleistet.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen

von Bade, Karl Freiherr, Landgerichtsrat, Rheinstr. 10
Dreyfuß, Wilhelm, Kaufmann, D 4, 6.
Ehrmann, Paul, Schlachthofverwalter, Sickingerstr. 34.
Dr. Grißmer, Fritz, prakt. Arzt, T 2, 16/17.
Krilla, Wilhelm, Restaurateur, Hauptbahnhof.
Dr. Lodenburg, Paul, Bankier, N 7, 18.
Lehmann, Friedrich, Glasmaler, P 6, 19.
Schuck, Joseph, Buchdruckereibesitzer, T 2, 2.

Ausgetreten:

Badani, Karl, Berg- und Hütten-Ingenieur, Heidelberg, Brückenstr. 10.
Caumont, Johannes, Buchdruckereibesitzer, Caldern, Lindenstr. 34.

Im Mai neu in den Verein traten 10, ausgetreten 4, gestorben —.

Vereinsversammlung

Am 11. Mai fand im Hotel National die diesjährige Hauptversammlung des Vereins statt, dessen Vorsitz in Vertretung des abwesenden Herrn Major Sander Herr Professor K. Baumann führte. Derselbe verlas den Jahres- und Kassenbericht über das Vereinsjahr 1900/1901. Der nächste Nummer wird uns Gelegenheit geben, ausführlicher Mitteilungen auf diesen Bericht zu erstatten, wozu in vorliegender Nummer leider der verfügbare Raum nicht ausreichte.

Nach Schluß der Mitgliederversammlung begann Herr Professor Thudichum den angekündigten Vortrag über „Der Kaiserdom zu Speyer". Es war eine dankenswerte Aufgabe, das Ergebnis jener speierer Ausgrabungen, mit dem sich bisher nur die Fachleute beschäftigt hatten, nun auch einem weiteren Kreise bekannt zu machen, und der Vortragende verstand es, das anregende aber in Folge der für den Laien nicht leicht zu behandelnden Themas in außerordentlich klarer und anziehender Darstellung seinen Zuhörern vorzuführen. Im Geiste betraten wir mit ihm der stillen Halle des hochgewölbten Doms, der im Jahre 1030 von Kaiser Konrad II. gegründet zunächst diesem selbst, weiterhin einer Reihe anderer deutscher Herrscher und auch fürstlicher Frauen zur letzten Ruhestätte geworden ist. Jahrhunderte hindurch umfing hier stille Friede ihre irdischen Reste, bis die Mordbrenner Ludwigs XIV., „des allerchristlichsten Königs", der ehrwürdigen Gräber schändeten. Bei der furchtbaren Verwüstung, von der die ganze Pfalz damals (1689) heimgesucht wurde, ist es wohl erklärlich, daß der Volksmund sich nicht genugthun konnte in der Erzählung der entsetzlichen Greuel, welche die Barbaren an jener geheiligten Stätte verübten. Die vorgeführten Ausgrabungen, die nach streng wissenschaftlicher Methode und zugleich mit aller Pietät vorgenommen wurden, haben den Beweis erbracht, daß glücklicherweise nur ein Teil der Gräber, darunter derjenige Rudolfs von Habsburg, der Raubgier der Franzosen zum Opfer fiel. Daß die Mehrzahl unangetastet blieb, nur verschiedenen Umständen zu verdanken, einmal fanden die Sarkophage nicht frei im Königschor, sondern sie waren mehr oder weniger tief in dessen Untergrund eingegraben und dazu noch teilweise wenigstens, um- und überbaut,

Digitized by Google

zum andern aber sah sich das Ausgrabungsgebiet entsprechend da es in den entdeckten Gräbern keinerlei kostbare Beigaben vorfand. Ist letzteres auch nicht unbedingt erwiesen, so dürfen wir es doch mit Sicherheit schließen aus dem Befunde der übrigen Gräber, die uns zeigen, daß die fürstlichen Toten ohne besonderen Prunk ja zum Teil in überaus schlichter Weise beigesetzt worden sind. Aber auch unter diesen Verhältnissen hat die jüngst erfolgte Öffnung der Begräbnisstätte dem historischen Kulturschriftsteller und Anthropologen höchst beachtenswerte Aufschlüsse gebracht, und so darf der Vortragende schließlich mit Recht darauf hinweisen, daß zu diesen Ausgrabungen nicht etwa kleinliche, verwerfliche Neugier veranlaßt habe, sondern einzig Wissensdrang, vereint mit der Pietät der Gegenwart für eine ehrwürdige Vergangenheit, da nunmehr erst den sterblichen Resten eine wirklich würdige Beisetzung zu Teil wird, deren sie infolge Gleichgültigkeit und Unkenntnis unserer Vorfahren seit dem Jahre 1689 ermangelten.

Der wohlverdiente Dank, der sich in einmütigem Beifalle der Zuhörer kundgab, wurde dem Herrn Vortragenden auch noch im Verlaufe des gemeinsamen Abendessens, zu dem etwa 60 Damen und Herren sich beteiligten, in einem Toast des Herrn Professors K. Baumann ausgesprochen. In seinem Trinkspruch gedachte Herr Professor K. Baumann auch der vielen Verdienste des I. Vorsitzenden, Herrn Major Sandhurst der durch eine Reise nach Konstantinopel leider am Besuch der Hauptversammlung verhindert war. Herr Prof. Kaufmann sprach namens der Mitglieder dem Gesamtvorstand wärmste Anerkennung für seine erfolgreiche Thätigkeit aus und widmete Faber auch den „Geschichtsblättern" liebenswürdige Worte.

Die ersten Privilegien der Stadt Mannheim vom Jahre 1607.

Von Dr. Friedrich Walter.

Am 17. März des Jahres 1606 legte Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz den Grundstein zur Stadt und Festung Mannheim und am 24. Januar 1607 verlieh er der neuen Stadtgemeinde ihre ersten Privilegien, die 1652 von seinem Enkel Karl Ludwig, dem Wiederherstellers der Pfalz, beim Neuaufbau der im dreißigjährigen Kriege zerstörten Stadt bestätigt und erweitert wurden. Die ersten Privilegien von 1607 waren bisher unbekannt, sie galten als verloren. Wenigstens haben diejenigen die bisher die Geschichte unserer Stadt behandelt haben, keine Kenntnis von ihnen gehabt. Fester (I 22) erklärt sie als nicht mehr vorhanden und nimmt ohne weiteres an, daß die Privilegien von 1652 mit denen von 1607 identisch seien. In seinem Aufsatz „Mannheim im ersten Jahrhundert seines Bestehens" (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. F. IV, 1889 S. 136) weist Gothein mit Recht darauf hin, daß dies völlig unzulässig sei, glaubt aber ebenfalls, den Verlust der ersten Privilegien konstatieren zu müssen, und versucht aus den Privilegien von 1652 die von 1607 zu rekonstruieren.

Die Originalurkunde der ersten Privilegien scheint allerdings in den Stürmen des 17. Jahrhunderts untergegangen zu sein, jedenfalls ist sie verschollen. Das sog. Braune Buch des Stadtarchivs enthält keinen Druck derselben. Aber ein gedrucktes Exemplar befindet sich doch noch in Mannheim und zwar an einer Stelle, wo seine bisherige scheinbare Verborgenheit doppelt auffallen muß, in der Öffentlichen Bibliothek. Der gedruckte Katalog der Bibliothek führt dies Exemplar auf zur „Wiederauffindung" bedurfte es also keiner besonderen Findigkeit. Doch ist der Fund ein für die Ge[illegible] nunmehr wichtiges Dokument, das durch d[illegible]druck vor übermäßigem „Verlorengehen" [illegible] Man wird daraus ersehen, daß sich Gotheins Rekonstruktion nur zum Teil bestätigt. Wieder ein Beweis dafür, wie schwierig solche Rekonstruktionen sind, auch wenn noch so viel Scharfsinn darauf angewendet wird. Bestätigt hat sich dagegen Gotheins Vermutung, daß die wichtigsten Punkte der Privilegien Karl Ludwigs Handels-, Gewerbe- und Religionsfreiheit in jenen von 1607 noch nicht enthalten waren.

Das dem nachstehenden Abdruck zu Grunde liegende Exemplar ist, wie die hier reproduzierte Titelseite zeigt, nicht der erste Originaldruck der 1607 in Heidelberg herauskam, sondern ein Nachdruck der 1608 in Mannheim selbst hergestellt wurde, also des Druckortes wegen doppelt interessant ist. Der Druck umfaßt 16 Seiten in Quart, demselben Format, in dem auch alle späteren Mannheimer Privilegiendrucke erschienen. Da der Kurfürst aus Zuzug aus den verschiedensten Ländern erwartete sind diese Privilegien in 4 Sprachen wiedergegeben deutsch, französisch, holländisch und lateinisch. Und zwar umfaßt diese eine Ausgabe die deutsche Fassung und die drei Uebersetzungen in obiger Reihenfolge. Die Privilegien Karl Ludwigs erschienen nur in 3 Sprachen deutsch, französisch und holländisch, und zwar für jede Sprache in einer besonderen Druckausgabe. Von der deutschen und französischen sind zahlreiche Exemplare bekannt, die holländische ist mir bis jetzt noch nicht zu Gesicht gekommen.

Die Privilegien von 1607 enthalten außer Einleitung und Anhang 13 Artikel, die von 1652 19. Die letzteren sind gegen jene bedeutend erweitert, und mit Recht kann ihre Einleitung die „Vermehrung mit vielen neuen ansehnlichen Immunitäten" hervorheben. Die einzelnen Bestimmungen werden 1652 in etwas konsequenterer Ordnung wiedergegeben. Unter den neu hinzugekommenen sind manche der früheren Zusicherungen bestimmter gefaßt. Der Wortlaut von 1607 ist 1652 mit ganz wenigen Ausnahmen aufgegeben. Der Verfasser der Privilegien von 1652 war wie aus dem Mannheimer Ratsprotokoll vom 18. Januar 1678 hervorgeht, der 1683 verstorbene, um Mannheim hochverdiente Stadtdirektor Clignet, Karl Ludwigs Vertrauensmann, der vom Kurfürsten den Auftrag erhielt, unter Zugrundelegung der Privilegien von 1607 die neuen von 1652 zu entwerfen. Er fand dabei Gelegenheit, den Interessen der neuaufzubauenden und neuzu besiedelnden Stadt in umfassendster Weise zu dienen und zugleich die auf holländischem Vorbild beruhenden freiheitlichen Tendenzen seines Fürsten zum Ausdruck zu bringen.

Wohl die wichtigste Neuerung der Privilegien von 1652 ist die Gewerbefreiheit, die Emanzipation von jeder Art zünftlerischen Zwangs. Daß sie sich unter den damaligen Verhältnissen nicht verwirklichen ließ, lehrten bereits die nächsten Jahrzehnte. Auch die Festsetzungen bezüglich der Stadtverwaltung sind 1652 neu hinzugekommen und waren nicht, wie Gothein a. a. O. 139 meint, schon ein Bestandteil der Privilegien von 1607, die in diesem Punkte viel mehr noch alles so der Schwebe ließen. Außer der für 20 Jahre verliehenen Steuerfreiheit sprechen die Privilegien Karl Ludwigs im Anschluß an die in ihrem ersten Artikel zugesicherte Handelsfreiheit im dritten Artikel für denselben Zeitraum die Zollfreiheit für die Einwohner Mannheims aus, eine für den Handel der jungen Stadt überaus wichtige neue Bestimmung. Neu hinzugekommen sind 1652 die Paragraphen, welche die Freiheit der Stadt von Einquartierung und Fortifikationslasten zusichern. Uebrigens wurden auch diese Zusicherungen in der Praxis sehr bald hinfällig. Die Bestimmungen über Jagd und Fischerei, welche Artikel VI von 1652 enthält, fehlen 1607 gänzlich. Eine erweiterte und bestimmtere Fassung hat der die Religionsausübung betreffende Artikel erhalten. Auf weiteres wird in den folgenden Anmerkungen hingewiesen. Der Mannheims günstige Lage empfehlende

Anhang wurde in stark erweiterter Form auch in die Fassung von 1652 übernommen. Die in dem Schlußsatz enthaltene Zusicherung hat offenbar die Veranlassung zu Artikel XVIII und XIX der Privilegien von 1652 gegeben.

Wie wenig die Privilegien Friedrichs IV von 1607 und die Privilegien Karl Ludwigs von 1652 mit einander gemein haben, und welch großen Fortschritt diese gegenüber jenen für das städtische Leben und seine damaligen Interessen bedeuteten, geht ohne weiteres aus einer Vergleichung hervor, die nach dem hier folgenden wörtlichen Abdruck des deutschen Textes der Privilegien Friedrichs IV mit der oben S. 22 ff. mitgeteilten genauen Inhaltsangabe der Privilegien Karl Ludwigs leicht bewirkt werden kann.

Freyheiten vnd Begnadigungen/

Welche der Durchleuchtigst

Hochgeborne Fürst vnd Herr/Herr Friderich Pfaltzgraff bey Rhein/ deß heiligen Römischen Reichs Ertztruchseß vnd Churfürst/ Hertzog in Beyern/ [illegible] Ihrer Churfürstlichen [illegible] Statt vnd Vestung MANHEIM [illegible] bewilligt.

Privileges & Immunitez,

QUE LE TRESILLVSTRE ET TRESHAVLT PRINCE MONSEIGNEVR [illegible]

Privilegien ende Vryheden

Welcke den Doorluchtigsten Hochgeboren Vorst ende Heere/ Herr Frederick Paltzgraeve by Rhyn des heyligen Roomschen Rycks Ertzdruchses ende Keurvorst/ Hertoge in Beyeren, [illegible]

Privilegia & Immunitates,

SERENISSIMO ELECTORE PALATINO [illegible] MANNHEIM [illegible]

Erstlich gedruckt zu Heydelberg im Jahr 1607 den 14. Januarij. Jetzo aber aber von Newem auffgelegt vnd

Nachgedruckt zu Manheim 1 6 0 8.

Demnach Churfürstliche Pfaltz derselbigen Dorff MANHEIM zu einer Stadt zu erbawen, dieselbige mit Wahllen vnd Wassergräben zu bevestigen, auch mit Privilegien vnd Freyheiten also zu begnadigen in willens, wie bey andern dergleichen Stätten herkommen, vnd dann allbereit, so viel die Bevestigung der Stadt belangt, ein solcher Anfang gemacht, Das verhoffentlich eher als in Jahresfrist dieselbe allerdings mit dem Wahll fertig gemacht vnd verfertigt werden. So sind dises ungefehrlich die Puncten in welchen Ihre Churfürstliche Gn. den Inwohneren zu demselben MANHEIM zu willfahren geneigt.

(Was die Vorverhandlungen bezüglich der Stadtgründung und der Privilegienerteilung betrifft, so muß hier auf Feder und Gothein verwiesen werden. Auffallend ist in dieser Einleitung die unbestimmte Fassung, daß das folgende „ungefehr“ die Punkte seien, worin der Kurfürst den Mannheimern zu willfahren geneigt sei. Bestimmter ist die entsprechende Stelle im holländischen und lateinischen Texte gefaßt, am bestimmtesten im französischen. Den Akzent weist größter [illegible] Auch die Ueberschrift läßt keinen Zweifel bestehen, daß es sich um endgültig ausgesprochene Zusicherungen handelt. Anzuerkennen ist übrigens, daß diese Privilegien und die von 1652 nicht in der von alten Zeiten überlieferten angewendeten fürstlichen Urkunden-Form „Wir N. von Gottes Gnaden u. [illegible]“ mit entsprechender Schlußformel und Unterschrift sondern als eine Art von Bekanntmachung eines unbekannten Beauftragten publiziert worden sind. Die Besiegelung mit dem Hof Sekretsiegel wird 1601 ausdrücklich hervorgehoben. Am Schluß der Privilegien

von 1652 die als Patent veröffentlicht wurden, heißt es dagegen nur (und zwar nur im französischen, nicht im deutschen Texte): Arresté et conclu à Heidelberg le 23 Aoust 1652.)

I.

Sollen alle Vnterthanen diß Orts, aller Frohn gegen Churfürstliche Pfaltz erlassen vnd befreyet seyn.

(In dem viel ausführlicher gehaltenen ersten Artikel von 1652 ist von dem Recht, daß die Mannheimer aus den Privilegien und Gerechtsamen der Stadt Frankenthal das auswählen und für sich in Anspruch nehmen dürfen, was sie zu ihrem Vorteil dienlich erachten, und die Zusicherung, daß die Ausländer in Mannheim so frei wohnen und handeln sollen wie in Holland oder in einem andern freien Land der Welt. Neu zugefügt ist ferner die Bestimmung, daß der Wohnsitz in Mannheim einen Leibeigenen für die Dauer seines dortigen Aufenthalts frei mache. Diese Bestimmung findet sich auch in den Privilegien Karl Theodors von 1711.)

II.

Diejenige, so zu demselben MANHEIM bawen, vnd sich häußlich nidersetzen wollen, sollen zu ihrem ein- vnd zuzug sampt allem dem jenigen so ihnen zuständig an Churfürstlicher Pfaltz Zöllen beydes in der Obern vnd Vndern Pfaltz, zu Wasser vnd Landt, frey vnd vnbeschwert gelassen werden. Auch da sie sich wider von dannen zu begeben vorhabens solches ihnen ungewehret, vnd sie Churfürstlicher Pfaltz innerhalb DREISSIG Jahren nichts von ihren Abzug zu geben schuldig seyn.

(Die Zollfreiheit bei der Einwanderung wird auch 1652 für 20 Jahre zugestanden ebenso der freie Abzug. Doch wird die Bedingung einer Versicherung seitens des Rats daran geknüpft, um Zollhinterziehungen zu verhüten. 1652 wird ein Zusatz betr. die Nachsteuer bei Erbschaften gemacht.)

III.

Weiln diese Stadt MANHEIM wegen der daselbst zusammenstossenden vornemen Schiffreichen Wasserströme als deß Rheins, vnd deß Neckers, zum Kauffhandel sehr wol gelegen, als wollen ihre Churfürstl. Gn. sich mit den Kauffleuten, so sich dahin begeben werden der Marckschiff halben, so nacher Warmbs, Oppenheim, Meintz, Speyer, Heydelberg, an andere Ort den Rhein vnd Necker auff- vnd ab gehen werden, wie es die Notturfft vnd gemeiner Nutzen erfordern wirdt, also vergleichen, auch Hülff vnd Beförderung darzu erweisen, daß ihre Kauffmanschafft dardurch soll umb ein Ansehenliches befördert werden.

(Folgt in den Privilegien von 1652 erst unter Nr. VII, wo ebenfalls nur ziemlich allgemeine Versprechungen gemacht werden. Dort wird außerdem auch der Einrichtung von Wochen- und Jahrmärkten gedacht.)

IV.

Soll ein jeder Außländischer, so diß Orts bawen will, ZWANTZIG Jahr aller Schatzung frey seyn. Da aber Jngesessene, welche allbereit Ihrer Churfürstlichen Gn. Vnterthanen vnd derwegen ihrer Güter halben Schatzbar seynd, sich gen MANHEIM begeben vnd allda bawen, sollen dieselben Häuser vnd Bäw so sie daselbsten auffrichten werden, auch ZWANTZIG Jahrlang der Schatzung befreyet seyn. Aber mit ihren andern Gütern, so sie sonsten in der Pfaltz ligen haben, soll es bey dem Standt gelassen werden, wie sie jetzunder seyndt.

(Karl Ludwig sichert 1652 für zwanzig Jahre allen Einwohnern die Freiheit von Schatzungen, Zöllen und Auflagen zu. Die Zollfreiheit, das „Kleinod der Mannheimer Privilegien“, war also 1607 noch nicht verliehen.)

V.

Der Ernennung vnd Bestellung deß Raths, Jahr vnd Wochenmarckt wegen, wollen Ihre Churfürstl. Gn. sich mit ihnen also vergleichen, daß sie dessentwegen auch wol sollen zufrieden seyn.

(Ueber die Ernennung und Bestellung des Rates, worüber diese Privilegien gar keine näheren Bestimmungen enthalten, gibt Artikel XV von 1652 ausführliche Vorschriften. Die Stadt steht unmittelbar unter dem Kurfürsten und ist eximiert von der Amtsverfassung. Der von ihm ernannte Schultheiß ist das Organ der kurfürstlichen Regierung im Rat. Erledigte Ratsstellen werden neu besetzt, indem der Kurfürst aus zwei oder drei ihm vom Rat vorgeschlagenen eine geeignete Person auswählt. Der weiteren Bestimmungen dieses

Artikels betreffen die Straf- und Ortsgerichtsbarkeit des Rates das Recht kleinere Umlagen zu erheben, und der Kontrolle über die Verwendung der Gemeindegelder.)

VI.

Die übrige Pfalz so zu verbauwen seyndt, seyndt all bereit vßtheilung abgezeichnet und abgesteckt, und sollen dienen, so zu bauwen Ihnen habin vergönnt worden, Auch denjenigen so sich am ersten angeben und eynlassen möchten die Wahl gegeben werden. Allein sollen sie von einer jeden Ruthen Landts in recognitionem einer pfenning Jährlichs zu Bodenzins reichen.

(Die Kostenfreiheit vom Hausplatzen und die Grundzinsgebühr von 1 Pfennig pro Rute ist in Artikel VIII von 1112 ausgesprochen. Als 1777/78 seitens der Regierung 4 doppelte Pfennig Grundzins verlangt wurden unter Berufung auf Privilegienbriefe von 1[illegible] wies von Stadtdirektor Engel mit Erfolg darauf hingewiesen, daß das Wort „doppelte" eine willkürliche Zuthat dieser Drucke sei, und daß der Originalerlaß mit der entsprechende Artikel der Privilegien von 1401 nur von gewöhnlichen einfachen Pfennigen rede.)

VII

Damit hinjenige so bey Orts bauwen werden, dieses mehr Vortheil und Gelegenheit darzu haben, als wollen Ihre Churfürstliche Gn. ihnen so viel Stumpfen im Rickenthal welche diesem Ort am nechsten gelegen, vergebens eynraumen, das sie so viel Mauer- und Quaterstein, wie auch Werckstück zu Thüren, Fenstern, Brunnen und anderen Notturfft, als sie bedörffen werden, daselbsten umgebens aberkommen doch nicht ihren Kasten brechen haben, und zu Wasser hinab führen lassen.

VIII

Was dann Gebachenstein und Ziegelstein anlanget, weil Ihre Churfürstl Gn. dieselbe allbereit in Loco brennen lassen und mit denen im solchen anstalt gemacht, daß dieselben in grosser Anzahl, nemb Jährlichs auff zehenmal hundert tausendt Stein wol können zu wegen bracht werden als sollen ihnen selbe bey bauen wird, dieselbe auch in einem billichen und leidlichen Tax käufflich gegeben werden. Sollen sie aber haben wollen, Stein, Ziegel und Kalck auff ihren eigenen Unkosten brennen lassen, darzu sie dann bey Orts auch gute Gelegenheit haben, als soll ihnen eine besondere Zugelassen Brennesin und was mehr darzu von Nöthen aufzurichten, auch vergünstigt und verstattet werden.

(Diesen beiden Artikeln VII und VIII entsprechend in ähnlicher Weise in Artikel IX der Privilegien von 1652 ausgesprochen.)

IX.

Mit dem Wein und Biere Ungelt, so bey dahero Ihren Churfürstl Gn. bey Orts allein zuständig gewest, sollen sie all geringer als in den Benachbarten Ritchsstädten, und also bei Stadt Franckenthal gleich gehalten werden.

X.

Was aber ein jeder zu seinem Hausgebrauch an Wein, Bier Korn aber Meel von nöthen und bey sich zu Keller und Speicher legen würdt, darvon soll er nichts geben sondern deßwegen allerdings frey seyn.

(Die diesen beiden letzteren entsprechenden Bestimmungen der Privilegien von 1652 finden sich dort in Artikel IV und V. Auch dort beruft sich der Kurfürst auf Frankenthal, wenn der Mannheimer bezüglich der Wein- und Bierzoll ebenso gleichgestellt werden sollen. Neu ist [illegible] der Verzicht des Kurfürsten auf diese Artikel (das Ungeld) zu Gunsten der Stadtkasse auf die Dauer von 20 Jahren. Die Stadtkasse soll das hier Unerlaßliche, der einzige wichtige städtische Einnahmequelle wurde die Straßenpflasterung und ähnliche Anlagen bestreiten. Nach den Privilegien von 1401 fließt das Ungeld noch in die kurfürstliche Kasse. Weitgehend ist eine andere Verordnung nicht darin enthalten. Auffallend ist hier wie also von einer solchen Übertragung noch keinerwegs die Rede ist, der Zusatz daß das Ungeld in Mannheim bei [illegible] dem Kurfürsten allein zuständig gewesen ist, um so auffälliger als ein derartiger Zusatz im französischen und lateinischen Text ganz fehlt während er im holländischen Text ausdrücklich heißt daß die Acciß dem K[illegible] horen" zugehören. Aus dieser Abweichung des [illegible] herauszugehen, daß damals von einer Übertragung der Ungelderhebung an die Stadt — entsprechend der Forderung der Bürgerschaft bei den Erbhuldigungshandlungen Gotheim S. 133 — die Rede [illegible] sein mochte.)

XI.

Dieweil auch bißanhero aan Frembden auch Außländischen, die Woll und Leder, nun grosse Anzahl auß der Pfalz gebracht worden, Als wollen Ihre Churfürstl. Gn. solches Außführen hinfüro auch auff den Fall nicht mehr gestatten, sondern Fürstehung thun daß den jenigen so sie zu MANHEYM bringen und verarbeiten wollen, gleich andern dieselben Unterthanen der Vorkauff gestattet und vorbehalten werden soll.

(Diese Ausfuhrbeschränkung für Wolle und Leder (1652 „andere weiche Häute") wird in Artikel X von 1112 in ähnlicher Form ausgesprochen.)

XII

Damit auch ihr Gewerb mit dem Tuchhandel desto mehr befördert würde. Als wollen Ihre Churfürstl. Gn. Walckmühlen bey Orts, oder aber in der nehe, zur Notturfft zurichten und auffbauen lassen auff daß sie ihre Tuch walckhen und zubereiten lassen mögen.

(Außer der hier gegebenen Versprechung wird unter in Artikel XI dem Tuchhandel völlige Freiheit [illegible] wie er jetzo in Leoden, Verviers und anderswo florirt und grünet und [illegible] Fremdenden auch Zunftfreiheit zugesichert. Im Anschluß daran proklamiert Artikel XII die allgemeine Gewerbefreiheit für Mannheim.)

XIII

Die Religion belangendt, wollen Ihre Churfürstl. Gn. sie bey der Christlichen und im Gottes Wort gegründten Religion, darzu sich Dieselbe wie bewust durch Gottes Gnad, beständiglich bekennet schützen und handthaben, wenger auch nicht daß sie von dero Erben und Nachkommen, dabey gelassen werden sollen, alle müglich Fürstehung thun. Auch sie nicht allein mit tauglichen und geschickten Pfarr- und Schul Dienern nach Notturfft versehen und unterhalten, sondern ihnen darmit daß sie jederzeit zween oder drey nemmen Ihrer Churfürstlichen Gn. Ordnung eynlifirte Knaben, auß ihrer Burgerschafft erwehlen und darstellen mögen bewilligen, welche Ihre Churfürstl. Gn. auff dero Kosten zum studiren so lang zu Heydelberg brueben andern Alumnis unterhalten wollen bis sie zu dem Ministerio oder Schulbrenst tauglich seyn. Im fall aber sie darnach dieselben auch inn frembde Landt schicken und sienen etwas in Spreachen oder sonsten erfahren lassen wollen soll ihnen solches auch zu thun bevor stehen und unverwehrt seyn.

(Im entsprechenden Artikel XVII von 1652 verpflichtet sich Karl Ludwig für sich und seine Nachfolger ewiglich und unveränderlich in Mannheim die öffentliche Uebung der reformierten Religion „handzuhaben" und zwar in der deutschen wie in fremden Sprachen. Sobald so Familien fremder Sprache in Mannheim wohnen erhalten sie vom Kurfürsten einen Pfarrer und Schulmeister in ihrer Sprache gestellt. Für den Fall daß der Kurf. Kirchenrat sich von der reformierten zu einer anderen Religion begeben sollen die Mannheimer ihm weder in Besetzung der Pfarrstellen noch in Entscheidung kirchlicher Fragen unterworfen sein. Bezüglich der weiteren in obigem Artikel gegebenen Versprechungen [illegible] für zwei oder drei Knaben enthält Artikel XVI von 1612 etwas erweiterte Bestimmungen.)

Sonsten ist mehr denn klärer Ort MANHEYM wegen der allda zusammenfließenden vornehmen Schiffreichen Wassern des Rhins und Neckers, wie abgemahlt sich wol gelegen. Und hat man von dannen bis zu Churfürstlichen Hauptstadt Heydelberg den Nickel hinauff zwo kleine Meil.

Den Rhein hinab bis gen Franckenthal ein Meil
Bis gen Warmbs drey Meil
Bis gen Oppenheim sieben Meil
Bis gen Meintz zehen Meil
Bis gen Frinckfurt eine gute Tagreis zu Landt
Den Rhein hinauff aber bis gen Speyer drey Meil.
Bis gen Straßburg vierzehen Meil.

Also daß man mit Wein Getraydt Wollen und dergleichen Handthierungen zu treiben sehr gute Gelegenheit

Digitized by Google

hat. So ist an Bauholz und Steinen, was obgemeldt noch andern Materialien zu bauen vonnöthen, kein Mangel. Und kan solches alles gantz füglich und leicht sich herbey geschafft, und einem jeden zu Wasser gleichsam für die Thür geführt werden. Wie dann auch die Frankfurter und Augspurger Landstrassen nicht über ein Meil wegs darvon gelegen ist.

Uff den Fall sich dann die Anzahl der Burger und Inwohner dis Orts mehren und zunemmen würd wollen Ihre Churfürstliche Gnaden, was hierinnen nicht gesetzt und noch weitre zu tractiren seyn möchte, sich gegen denselbigen auch in Gnaden erweisen. Signatum Heydelberg under Ihrer Churfürstlichen Gnaden Secret, den 20. Tag Januarii. 1607.

(Aus räumlichen Gründen mußte leider darauf verzichtet werden, den französischen, holländischen und lateinischen Text zur Vergleichung mit dem deutschen hier abzudrucken. Bereits in der Anmerkung zu Artikel X wurde am Beispiel dafür gegeben, daß die vier Texte in einigen Punkten von einander abweichen und zwar läßt sich feststellen, daß der holländische sich im allgemeinen mehr dem deutschen anschließt, während der französische in der Fassung und meist auch in der Kürze des Ausdrucks mehr mit dem lateinischen übereinstimmt. Doch ist dies Verhältnis mitunter auch mehrfach verschieden. So findet sich z. B. der im Schlußabsatz des deutschen Textes bei Frankenthal stehende Zusatz vom Rhein thun auch im französischen bei dieser Stadt, im holländischen und lateinischen Text dagegen in der nächsten Zeile bei Worms. Eine genauere Untersuchung über das Verhältnis dieser vier Texte hätte zu eng zusammen mit einer Untersuchung über ihre Entstehung, daß sie vorläufig solange aufgeschoben werden muß, bis hierüber allenthalben Feststellungen gewonnen sind und bis womöglich der Heidelberger Originaldruck der Privilegien aus 160 zum Vorschein gekommen ist. Daß die vier übrigen Texte bei der Bearbeitung des deutschen nicht außer Acht gelassen werden dürfen, zeigt schon das erste Beispiel im Ungeldparagraphen. Nicht uninteressant sind noch folgende Abweichungen. Im französischen Text fehlt in Artikel II der den Abgesprecht betreffende letzte Absatz. In Artikel VII sagt der französische und der lateinische Text einhin vom Wassertransport der Steine, Artikel VIII ist im französischen und im lateinischen wesentlich kürzer gefaßt, außerdem fehlt im lateinischen Text der ausdrückliche Hinweis, daß der Kurfürst es ist, der die Zugeständnisse machen läßt. Dasselbe gilt in Artikel XII vom Bau der Walkmühlen. In Artikel XIII erklärt der Kurfürst dem deutschen Text zufolge nur weiter Fürsorge treffen zu wollen, daß seine Erben und Nachfolger die Mennoniten bei ihrer jetzigen Religion belassen. Dem entspricht der lateinische Text, wogegen ihnen aber der Kurfürst im französischen Text zusichert, er werde dieselben [sic] sie und ihre Erben und Nachkommen gern dabei belassen werden. Im holländischen Text ist endlich noch schließlich der Kurfürst weit seinen Erben und Nachkommen befiehlt, „alle moeglicke diligentie aen te wenden om sy daerby te laeten". Bezüglich der zwei oder drei Stipendiaten fügt der deutsche Text des gleichen Paragraphen nicht wenn dieselben „herzuziehen" sind, auch der holländische Text weist nicht wenn sie zu „presenteeren" sind, im lateinischen Text fehlt ein entsprechender Ausdruck ganz, und nur der französische giebt die richtige Aufklärung, indem er bestimmt sagt, daß Knaben sind dem kurfürstlichen Kirchenrat anzuzeigen (présenter au Sénat Ecclésiastique de Son Altesse). Die versprochene Stellung von Pferden und Fuhren beläßt der lateinische Text aus „mansuetudine" wobei es indi magistri [illegible] praebeantur et stipendium [illegible]")

Übersicht über die Ortsnamen im fränkischen Baden.

Von Professor Julius Rusch.

(Nach einem Vortrag der am 1. Januar 1901 im Mannheimer Altertums-Verein gehalten wurde.)

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

8. Die jüngeren topographischen Namen.

Neben den älteren Formen, die unverstanden kümmerlich fortleben, giebt es jüngere, mit denen wie jederzeit neue Namen bilden -au, -bach und -brunn, -feld, -berg und -thal.

18 Namen auf -au.

Brettenau, ein Hof im Erftthal, das sonst eng, an dieser Stelle weit ist. Neidenau (Mosb.) 1251 Nidenowe (Nido). Rackenau (Eberb.) 1284 Raggenowe (Ragyo). Kappenau (Sinsh.) 1356 (Kappo). Schönau (Hdb.), 1142 Neckarau (871), Rheinau und Mühlau (Mhm.), A. Bruchsal. Malzau, 1368 Meissow (Melo), Büchenau, 1319 Buchelnow zu Bühel = Anhöhe, „Höhenau", Kleinau, 1289 Grünauwe. Macke = Grünau, und Kislau 1055 Kuslowe „Kieselau", Maxau (Kaelse), endlich Aue (Durlach) eine Gallesaue (Kaelse). Madau, Schlossau, Klepsau, Dallau, Binau sind schon an anderer Stelle genannt. Ein Teil von Schlierbach (Hdb.) führt den Namen Au. Hierher gehört Wiesaneehof bei Neilingen 1236 Welrieuawe (Wulhen). Ausgegangen ist Mallau, (Abgekl. von Sinsheim. (Malo).

Ueber 100 Namen auf -bach.

Das Wort bach kommt in mancherlei Verbindungen vor. Es giebt erstens solche Wörter, welche die Eigenart des Baches näher beschreiben, wie Brennbach (Werth.), 1151 Brunnebach, 1166 Bronnebech (Brunnen), Hasenbach, (Tbb.), 1245 Herbach = Sumpfbach. Weebach (Tbb.), 1200 Wertpach, der Bach, der eine Halbinsel bildet. Michelbach (Eberb.), 1460 der große Bach, Schollenbach, (Eberb.) 1395 Scholenbach, zu dem schallenden bach, „dem lauenden Bach", Neumbach (Mosb.), 1366 Crumpach, später Krumppech, sinnlich „krüm" oder „krumm". Sulzbach (Mosb.) 775, Sulzbach (Weinh.) 1071 und Salzbach (Ettl.) 1115, zu sulze = Salzlache, Wildlache. Masbach, 1027 Musebahe = Sumpfbach, ebenso Marebach (Hdb.), 1259. Etterbach (Hdb.), (zu einer keltischen Wurzel adara = laufen?), Wünschmichelbach (Freiel wie Waldmichelbach), 1264. Triefenbach, (Epp.) 1122, Beambach, (Bruchsal). Ober- und Unter-, 791 Grorubach (grün). Schlittenbach (Ettl.), 1402 Linienbach, slut = Lache, und Leichenbach (Ettl.), 1292. Richenbach = der wasserreiche Bach. Kalnbach bei Dilsberg ist unerklärt. Es giebt fünf Steinbach, bei Ebersschofsheim 1388, bei Buchen, 1214, bei Wemheim, 1323, Langensteinbach (Durl.) 1292 und Ulmensteinbach (Durl.), 1328. Maebach (Ebersschofsheim) und Maebacherhof (Großsachsen) werden wohl mit Maar = Sumpf zusammenhängen. Vogelsang-Heubach (Hdb.) kann von heide hag oder hau (Rodung) gebildet sein. Minschelbach und Obermünschelbach (Pforzh.) 1278. Bach mit Muschela. Flinsbach (Sinsh.) 1365 heißt Kieselbach, Allenbach (Hdb.) ist der „alte Bach", Oberflockenbach wird auf finah = Fels zurückgeführt. Wie dies unklar ist, so bleiben auch Uesenbach und Rüchstenbach im A. Wemheim und Rüstenbach bei Mosbach ohne annehmbare Erklärung.

Zweitens sind Bäche nach Tieren benannt. Eberbach, 1330. Ochsenbach (Hdlbg.) 1389. Waldkatzenbach (Eberb.) 1478, und Neckarkatzenbach (Mosb.) 1160, drei Aurochsenbach (nach Aurochsen benannt), eines bei Mosbach, 798. Urbach ein zweites bei Durlach 1297. Urbach, und deutlich Waldauerbach, A. Buchen, 1395. Walturbach.

Eine dritte Reihe hat ihr Bestimmungswort von Pflanzen. Erlenbach (Tbb.) 1253, Hallerbach (Buchen), 1277, (Holder = Hollunder). Elmbach (Buchen), 1316. Lympach (Linde). Usbach (Mosb.) 1100, (asp = Espe). Fahrenbach (Mosb.), 1394. Varenbach (Farrenkraut), drei Rohrbach, 1 bei Heidelberg, 768, 2 bei Sinsheim 1099, 3 bei Eppingen 1358, Beambach (Hdlbg.) 1425 (Brombiere). Haselbacherhof bei Schönau (Hdlbg.), Kümmelbacherhof bei Heidelberg, Eschelbach (Sinsh.), 1071 Eschilbech, alte Eschenbach, Palmbach (Durlach).

Eine vierte Gruppe hat Bestimmungswörter, welche die Kulturarbeit des Menschen widerspiegeln. Ebenbach (Mosb.) 765 zu ïar = Wohnung, Neckarmühlbach (Mosb.) 1150, und Waldmühlbach (Mosb.) 1108 Mühlbach (Epp.) 1290 Stebbach (Epp.), 1351 Stettbach, ein Bach mit einem Steden, Specbach (Hdlbg.), Bach mit einem Speck = Knüppeldamm Bauerbach (Bretten), 778 Burbach, Bach an dem ein Bür ist, Allenbach (Bretten), 1181 Quirinbach, Küra = Mühle, also Mühlbach, Buchbach (Ettl.) 1265, wie Bauerbach.

Endlich haben wir etwa vierzig Ortsnamen auf -bach, die durch einen Personennamen bestimmt sind und den -heim und -hausen in ihrer ganzen Art am nächsten verwandt sind. A. Weinheim: Rembach, 1352 Kentebach (Canto), Lindelbach, 1245 (Lindilo), Theilbachermühle, 1235 Délebach, A. Tauberbischofsheim: Dalbach (Ober und Unter), 1219 Ballo Dalnbuch, Dagenbach (Dago), Neidelsbach, 1545 (Nidilo), A. Buchen: Elnbach, 1348 Yenbach, (Igo, wie Igelsbach von Igulo), A. Adelsheim: Hemsbach, 837 Heimwinesbach, A. Eberbach: Balsbach, 1395, entweder zu Personen Baldino oder zu balso = Mulde, Neckarwemmersbach, 1269, und Waldwemmersbach (Wenmar), Dielbach (Ober- und Unter-), 1473, vielleicht wie Dielheim zu Diwilo oder Dietilo, Pleutersbach, 1369 Blickerspach (Blicker), Welsbach, 1326 Wizzelsbach (Wizzilo), A. Mosbach: Gulenbach, 793 Bodenbach (Bato), A. Heidelberg: Heddesbach, 1416 Hindelspach wie Heddesheim zu Heddino oder Hebbila, Bäesbach, 1355 Beelesbach, wohl Beerolfesbach, Biedersbucherhof, 1458 Buchesbach (Bothar), Waldhilsbach 1350 wie Hilsbach (Sinsh.), 795 Hilleresbach, auf „Hiltiharis Bach" zurückgehend, Wiesenbach (Hdlbg.) 1229 Wisenpach, Bach des Wiso, wenn nicht Bach, der durch Wiesen fließt, A. Sinsheim, außer Hilsbach: Adersbach, 1018 Adlmesbach (Adam), Balsbach, 1211 Dagesbach (Dago), Epfenbach 1286 Epphinbach (Eplo), Siegelsbach, 1255 Sigelspach (Sigilo), Wagenbuch, 1320 (Wago), A. Wiesloch: Thaesubach, 1496 Dieebach (Turino), A. Weinheim: Hemsbach, 773 Hemmingesbech, Laudenbach, 773 Lutenbach, entweder wie Lauda zu Ludo, oder zu lût = laut, A. Duelach: Gesäß, Hohen- und Düren-Wellesbach, 1250 (Withar), Königsbach, 843 Hunningesbach (Chuning), Wöschbach, 1297 Wesselbach (Wiso), A. Ettlingen: Busenbuch, 1292 Busenbach (Buso), Odlersbach, 1254 Volchersbahe (Volchne), Rimmelsbach 1115 Rumolsbach (Rummilo), A. Pforzheim: Darmsbach, 1278 Darmesbach, wohl wie Darmstadt zu Darmund. Hierher gehören ursprünglich die Meßhöfe (Werth.), 1278 Massinbach (Masso), Wedelsbach (A. Buchen) (Wedilo) ist in Wellersdorf übergegangen und Hagenbach (A. Adelsheim) ist aus Hagenbuch hervorgegangen. Buchelbach 1350 zu Bühl Anhöhe ist jetzt Biegelhof (Sinsh.).

Ausgegangene Bachnamen sind: Ammersbach (Brombach), Bärenbach bei Ziegelhausen und Bärenbach bei Eisenz, Emisbach bei Lautershausen, Hillenbach (776 Hillo) bei Handschuhsheim, Lubesbach bei Dallau (Lubo oder Lobo wie in Lobenfeld), Schindelbach bei Oestringen, Wüstenhemsbach (Adelsheim), Zimmerbach bei Gommersdorf und Hamsbach 1094 Halmineshach bei Neuenheim, Crosselbach am Neckar 1284 Crusselbach, (Crosilo) ist aufgegangen in Rockenau (Eberbach).

22 Namen auf brunn und bronn

Bei dem Worte „Brunn", das mit bronn wechselt, ist die nähere Bestimmung in den meisten Fällen der Eigenschaft des Wassers entnommen. So in Schwarzenbrunn (Tbb.), Kaltenbrunn (Buchen), 1350 Schadebrunn, 62 Mansbrunn (Eberb.), 1460, (Sumpf)brunnen, Breitenbrunn (Msb.), 976, Schöllbrunn (Ettl.) 1254, und Schellbronn (Pforzh.) 1110, wie Schöllenbach zu schellend = tönend. Tiefenbronn (Pforzh.) 1481. Nach Baum und Wald heißen Eschelbronn (Tbb.) 1237, (Eschen), Eschelbronn (Sinsh.) 789 (Eichen), Büchenbronn (Pforzh.) 1359 (Buchen), Gschelbronn (Pforzh.), 835 (Eschen), Stockbrunn (Msb.) gehört wohl zu stock = abgeholzter Wald. Personennamen haben wir anzunehmen in: Kürbrunn (Tbb.), 1209 Cutelesbrunn, wie Kürnheim zu Cutilo, Cuto, Bernbronn (Msb.) 376 (Bero), Schellbronn (Eberb.), 1364 (Schall, Schal, Schalk) Kleselbronn (Pforzh.) 1100 Cussilbrunnin (Cussilo, verwandt mit dem Personennamen in Kürbrunn und Kürnheim). Schließlich bleiben noch unerklärt: Stesmpfelbronn (Eberb.), 1364 Strümpelbrun, und Helmbronn, Gem. Sten (Bretten). Ausgegangene Orte oder Flurnamen sind: Grawenbronnen 1389 bei Lemen = Grauer Brunnen, und Wilhenbronnen 1420 bei Michelfeld = Weihbronn. Schließlich sei der Wolfsbrunnen bei Heidelberg noch erwähnt.

22 Namen auf -feld

Das Wort feld erscheint mit verschiedenen topographischen Bestimmungen und mit Personennamen. Die ersteren sind: A. Wertheim: Mundfeld, 1214 Mahenvelt (Mahn) Höhefeld, 14. Jahrh. Höhenvelt, das hohe Feld, A. Tauberbischofsheim: Bleckefeld, 1197, Schönfeld, 1237 Scenevelt, A. Adelsheim: Sennfeld, 1395 Senkfelt (wo wilder Senf wächst), A. Buchen: Esfeld 1345 zu dem obern Frvelt (Feld an der Esche), A. Bruchsal: Michelfeld, 850 Mihliunfelde = das große Feld, A. Eppingen: Sulzfeld, 11.—12. Jahrh. Sultzfelt = Sumpffeld, A. Bruchsal: Stettfeld 1260 Stetevelt, ein Feld an einem Staden, der einen Bach eindämmt, wie Stebbach, A. Karlsruhe: Hagsfeld, Habachesvelt 1254 Hagesvelt, Hebach = Habicht. Ob Hatzfeld, Gem. Schwarzbach (Buchen) das zu einem Hag gehörige Feld ist oder nicht vielmehr das hohe Feld, läßt sich nicht entscheiden, ebenso, ob Grünsfeld (Tauberbischofsheim) zuerst Grunefelden 1271 Grunesvelt, das grüne Feld oder das Feld des Grunolf ist. Gerlachsfeld (Tauberbischofsh.) 1293 Kindesvelt, führt Heilig wohl mit Recht auf einen Personennamen Ringo oder Rinno zurück. Feldelchsfeld (Schwetzingen) und Wilhelmsfeld, (Hdlb.) sind moderne Namen, letzteres heißt im Volksmund Neudorf und besteht aus Unterdorf, Mitteldorf, Angelhof, Erlenbrunn, Porzellanfabrik, Silbergasse, Steinsgasse. Es bleiben also Orte mit Personennamen: Heckfeld (Tbb.), 1230 Hetevelt (Hetto), Altfeld (Msb.) 780 Alonfeld (Alo), Lobenfeld (Hdlb.), 1278, (Lobo) Balzfeld (Wiesloch) 1310 Balgesfeld (Balgo oder Balligo von Ballo), Huchenfeld, (Beuchsel) (Hucho). Unerklärt ist Killisfeld, Hof bei Aue (Durl.). Ausgegangen ist Beanfeld bei Bargen, A. Sinsheim.

58 Namen auf -berg

Auf den Bergen bauten die Ritter ihre Burgen, sie ließen ihnen den alten Bergnamen oder verwandelten -berg in -burg, wie „Hleschberg" und „Hertesberg" bei Dossenheim, es giebt aber mehr falsche Orte auf -berg, die nie Burgen gewesen sind. Alle meisten derselben sind mit Personennamen gebildet: Rauenberg (Werth.) 1505 Rawebergk (Rawo), Hof Uhlberg bei Grünsfeld, 1244 Ulberk (Ulo), Dilsberg (Hdlbg.), 1208 Dilgisberg (Tilicho), Burgsberg (Tbb.) 1188 und Laudenberg (Buchen) 1395 Ludenberg, könnte zu den Personennamen Bucco und Ludo gehören, ersteres auch zum Stammnamen Burg, letzteres kaum zu lût = laut, es müßte denn aus Ludenbach umgenannt sein. Unklar bleiben Steckenberg (Eppingen), Kelzen-

berg bei Helmhof (Sinsh.) und Scheelberg (Ettl.), 1255 Seuhelberg. — Die meisten Namen auf berg haben topographische Bestimmungen. Freudenberg (Werth.), 1200 Frowedanberg Berg der Freude, Dornberg (Buchen), 1295, Rippberg (Buchen), 1197 Ruetberg, das hieße der „Berg im Ried", ich vermute, daß er umbenannt ist aus Ruetbur = Wohnung im Ried. Rafenberg (Adelsh.) 1251, Zwingenberg (Eberb.), 1253, Twingenberg = der den Neckar zwängende Berg, Hornberg (Mosb.), 1123, der hornförmig gebogene Berg, Eichelberg (Epp.) 1161, Heidelberg 1212, nach heida = Beere der Heidelbeerberg oder Heibel = Geiß der „Geißberg". Galgberg (Hdlbg.), 1312 Gauberg, Gau = Ackerland, Horrenberg (Wiesl.) 1272, zu hara = Sumpf, Malschenberg (Wiesl.) nach Malsch benannt. Raubenberg (Wiesl.), 1303 Rüchenberg = der rauhe Berg. Rothenberg (Wiesl.), 1164, der rote Berg, Spielberg (Durl.) 1281 Spilbereh, spil aus specula = Warte, Hamberg (Pforzh.) 1461, zu hagen = Wald. Ballenberg (Tbb.), 1226 Ballenburg (Balla), Dörlesberg (Turlichesbur) und Schweinberg, 1144 Svineburc sind erbenannt. Wenn Schweinberg ist = burg der Swaino, so sind die Formen mit i und e (1157 Svinenburch, 1228 Svenaburc) auffallig. Ich vermute, daß wir auch hier ein älteres bur mit einem unverständlich gewordenen Personennamen haben.

Zu den Namen auf berg gehört ursprünglich auch Laukenhof 1247 Luchunberc, Berg des Lucho (Werth.), und Dürrhof (Odenhof), 1171 Durrebarch, dürr = trocken oder arm. Als ausgegangen werden erwähnt Zidenberg bei Großrinderfeld, Brechenberg bei Wölchingen, Galberg bei Unpprichhausen, Kelbenberg, 1369, dessen Einwohner „in den Dilsberg gezogen", Windberg bei Gemmersdorf 1239 Windeberg (nach Wenden benannt). Burgen sind Ehrenberg bei Heinsheim (Eso), Guttenberg (Gutta), beide am Neckar, Hirschberg bei Leutershausen, Schombeeg. Gem. Strehlenberg (Epp.), 1815—22 erbaut.

16 Orte auf -thal.

Es könnte auffallen, daß die Ortsnamen auf thal nicht stark vertreten sind. Aber das erklärt sich daraus, daß ja seit den ältesten Zeiten die Siedelungen vorzugsweise in den Thälern gegründet wurden. War nun eine Markgenossenschaft im glücklichen Besitz mehrerer Wiesenthäler, so entstanden besondere Namen für jedes einzelne, während man sonst kurzweg von „dem Thal" spriche. Zur Flurnamenbildung wird also -thal sehr viel verwendet, und daher kommt es, daß unverständlich gewordene Endungen wie tan leicht in thal übergehen konnten.

Einen Personennamen enthalten Wessenthal (Werth.), 1309 Wezigintal, Ch des Wezicho oder des Wezzinge, Baierthal bei Großrinderfeld, („Baier") Muckenthal (Mosb.) 1320, Mucko, Felsbelchethal (Karlse.) 1707, Ernstthal (Buchen) erst von den Leiningen benannt, hieß früher Neubrunn. Kirchliche Benennungen sind Seligenthal (Adelsh.) ehemals Kloster gegründet 1239 monasterium vallis felicis hac selige Thal, Pelersthal (Hdlbg.), nach seiner Kirche benannt.

Außerdem sind zu nennen Brunnthal (Tbb.), 1352 Brunnentel, Odenthal (Buchen), liegt nicht im Thal, sondern auf der Hochfläche, könnte „Dörrentann" sein. (1668) Kapenthal (Mosb.) 1030 Lingenthal (Hdlbg.) (Linbenthal?), Spranthal (Bretten), 1261 Spranctal, sprane wie ursprung = Quelle also Quellthal.

An früheren Stellen wurden schon besprochen Mareenstal, spätes Mörtelstein, Baletthal (Wiesl.) 641 Burtan Häfenthal (Wiesenland) Bammenthal = Benemaden und Wiesenthal = Wiesenland. Rübenthal, vielleicht Tann des Rodo. Es bleiben noch zu erklären Boxthal (Werth.), 1369 Boxhol, der Hohlweg des Bocko, aber nach dem Tiernamen Bock, Scheibenthal, Ober und Unter, (Buchen), 1398 Scheidenom, vielleicht ursprünglich Scheidingen, nach Scheid = Grenze, der den Grenzleuten. Der Ort ist bekannt durch ein römisches Kastell und die durchziehende Strecke des innern römischen Grenzwalles. Angelthen (Tbb.) heißt 1544 Angelthal, 1589 Angelthae, 1650 Angeldarn.

Hachtel 1284 Hagental (Waldthal), bei Buch am Ahorn und Pichlithal, 1248, bei Krautheim sind ausgegangen.

6. Ortsnamen, die sich an die Arbeit des Menschen anlehnen.

Wir haben bisher solche Namen kennen gelernt, die das Verhältnis des Menschen zu seinem Wohnort und solche, die sein Verhältnis zu seinem Besitztum an Feld und Wald ausdrücken. Eine dritte Hauptart spiegelt uns einen Teil der menschlichen Kulturarbeit wieder, sie ist heutzutage die lebendigste Art der Ortsbenennung. Erleben wir doch in Mannheim, wie mit dem Wachstum des Stadtkerns neue Ortsbegriffe sich bilden.

Den ersten Platz in dieser Abteilung verdient die „Mühle", die überall an den Wasserläufen, innerhalb und außerhalb der Dörfer und in einsamen Thälern ihre segensreiche Arbeit verrichtet, unter vielen, meist leicht verständlichen Benennungen: Obermühle, Untermühle, Thalmühle, Wellermühle auch Schnelmühle, Ölmühle, Sägmühle. Von den nach Personen benannten erwähnen wir nur die Bolenmühle bei Külsheim, M des Bolo.

Ein altes Wort ist blunte = Bünd oder Beunde. Es bedeutet ein einzelnes Grundstück, das offenbar nicht zur gemeinsamen Feldmark gehörte, sondern, durch privaten Fleiß geschaffen, auch Privateigentum war. Hierher gehören Dilchband (Tbb.), 837 Filubohlunte (Filuho), und Ilmspan (Tbb.), 1367 Ilmepunt, für älteres Irminhartes bunt.

Da bei der wachsenden Bevölkerung das nötige Ackerland nur durch Rodung des Waldes erworben werden konnte, so kommt das Wort „Rot" = Rodung sehr häufig als Flurname vor. Als Ortsname steht es im Rot (Wiesl.), 1289 Rode, ein Rot ist ausgegangen zwischen Pforzheim und Weissenstein, Rute (Bretten) im 13. Jahrhundert Ruth Rutda, Ryut, Dockenrot (Werth.), 1212 Tobenrode, entweder nach dem Pers. Vokko oder nach einer Pflanzenart „Vokke", die den Boden überzog (John), Etzenrot (Ettl.) 1292 Eberzenrot (R des Eberso), Pfeffenrot (Ettl.) 1402, den Pfaffen, also einer Kirche gehörig, Neurent (Karlse.), 1110 novale 1261 niurute, Ende des 17. Jahrh. in Deutsch-Neureut und Welschneureut (französische Kolonie) geschieden.

Sinnverwandt ist Bauschlott (Pforzh.), 1110 Buslat, ob nun slat (Schlatt) ein „Holzschlag" im Walde oder ein „Sumpf" ist, es ist aus Wald oder Sumpf geschaffenes Land zum Bauen.

Auch von altem Wasser- und Straßenbau geben Ortsnamen Kunde. Stelafuel (Werth.) ist eine „steinerne Furt", ebenso Steinfurt (Sinsh.), 1110 Steinfort, Staffel (Karlse.), 1110 Stalphart, eine stala = feste, beständige Furt. Im Tal von Nassig (Werth.) heißt Steingasse, ein gesteuter Weg durch die Sumpfwiesen. Ferner giebt es drei „Brücken". Langenbrücken, 1287, und Hambrücken, 1161 Hambrücken, zu hagen = Wald gehörig, im A. Bruchsal, und Bahnbrücken, 1219 Banbrücken (ban = Weg, also Wegbrücke) im A. Bretten. Niefern mit Niefernburg und Hohenniefern (Pforzh.) 1166 Nieveren, bedeutet bei der „neuen Fähre". Urfar (Werth.), 1234 Uevar, wird vom Topographischen Wörterbuch zu urfar = Laubeplatz gestellt, nach Herrn Prof. John ist es als eine Ueberfahrtsstelle gewesen, nach der heimischen

Aussprache „Orfal“ sei es etwa als das „äußerste Feld“ anzulassen. Es ist auch als die Fähre der Uro (Auerochsen) gedeutet worden.

In vereinzelten Ortsnamen treten uns verschiedene Zweige der landwirtschaftlichen Thätigkeit entgegen. Schweegen (Ebd.), 823 Soagra, 846 Svveigra möchte ich wie Landa auf ursprüngliches heien zurückführen. Sweigerheim die Sweiger sind Viehhüttendestzer, Baegen (Sinsh.) 793 und Bnegen, ausgegangener Hof bei Brunnbach = zu den Heuhütten (von paene, die Heuhütte) Bennacker (Adelsh.) und Obeacker (Boxberg) 1150, Nußbaum (Boxberg) 883 in Nuxboumen, Baumenthal = Benemaden sind die Klebwiesen. Weingarten (Durl.) 991 Wingarten, Tiergarten, Hof bei Pforzheim, Fleischlanden (Ebd.) 1350 hirslande (Hirsenland), Dagersheim = Dagisleo kann = Hine des D sein, wenn nicht dessen Wohnung. Sachsenflur (Ebd.), 1327, Beerwangen (Epp.) 793, wang = Feld wohl „Feld des Bero“, wenn Bulach (Karlsr.) 1193 richtig als Bulanse bezeichnet ist, dann wäre es „Bauland“. Sinpfeelch (Durl.), 1100 Stutpferrichen ist eine Stuterei, Backshaft (Sinsh.), 850 Bugensceip sceip = Hirtenhütte (des Bagge). Ausgegangene Orte, die hierher gehören, sind: Bergwiesen, 1321 W des Berg, aufgegangen in Schwarzberg. Stahlbühl, 1206 Stalbühel, Hügel mit Ställen bei Ladenburg. Schenes, bei Liebolsheim (Unelse) Beensul bei Durlach sol = Lache, ber = Zuchteber, also Zuchteberlache. Ein Ort wie Wolfstadi war Stülen 1363 zu den Stülen, Gerichtsstätte, bei Mühlburg. Von Flurnamen ist der Sachsengarten bei Assumstadt zu erwähnen.

Daß Glashofen (Buchen) eine Glashütte war, ist schon gesagt. Die Ortsbenennung nach industrieller Thätigkeit wird in neuerer Zeit häufig. Hierher zählen z. B. die Lehmhütte bei Ladenburg, der „Hammer“, Fabrik bei Neckarely, „Gnade Segen Gottes“ bei Baiertheil (Wiesl.), Wahlgelegen bei Mannheim. Die Arbeiten am Rhein haben Rheinbauhütten entstehen lassen. Der Umnennung von Schenk in Leopoldshafen ist erwähnt worden. Eine ganz moderne Namenart entsteht durch Wirtschaften wie die Malkenkne bei Heidelberg, und durch Kur- und Pflegeanstalten, wie das Uebeelee-Genesungsheim bei Rohrbach (Hdlbg.). Neue Namen bildet auch das Eisenbahnwesen aus, wie Station Nal-Malsch bei Wiesloch.

Dunkle Ortsnamen

Wir haben schon reichlich Gelegenheit gehabt, unerklärte Ortsnamen kennen zu lernen, und bei vielen anderen dürfte die richtige Erklärung noch nicht gefunden sein. Zum Schluß sollen nun auch die übrigen Namen aufgezählt werden, die unklar sind. Mösch (Ettl.), 940 Mariske ist von Hugee (S. 32) für Mösch bei Frankenthal, zu niederdeutsch mersch angelsächsisch mersc, merise „Moraft“, „Sumpf“ gestellt worden. „Wir haben hier ein Wort, das die Franken aus der niederdeutschen Heimat mitbrachten.“ Bei Malsch (Ettl. u. Wiesl.) möchte man der Lage nach eine gleiche Deutung vermuten. Rechen (Epp.), 769 in Grechu, 769 villa Rocho, 868 Raocha, einmal Rankheim ist ganz unklar. Maggenstaem bei Ettlingen (1193) und Mackenheim bei Weinheim erklärt das T. W. als Orte, wo Mücken ausschwärmen. Ehee könnte es aus Muckmes-dung entstanden sein. Bei Ruppre gab es ein Dagemarcedung. Dunk = Erhöhung im Sumpfgelände, der Personenname Mucko (Muotger) ist auch sonst belegt. Andach (Buchen), 1418 Kuenach, könnte auf eine ältere Form mit ingheim zurückgehen. „Angel“ ist eingezäuntes Land, aber was ist Angelsüea (Ebd.)? Erlenz Z. Mosbach wage ich zu dem keltischen Denentia zu stellen. [illegible] Tumen die Durance, Nebenfluß der Rhone, [illegible] Schnebenmühle, Gem. Gambuez (Wertk.), 1248 Ulscribon, mit ula = Topf, und scribe = Scherbe, zusammenzubringen, scheint keine glückliche Lösung zu sein; eher möchte ich an den Vogel Scharbe = Kormoran denken („die Scharbenmühle“). Ausgegangen sind: Klesch, 1274 Riesche, der Eutingen Pforzh.), Teals bei Königsbach (Karlsr.), 1466 zu Treise (treis = unbebautes Land). Vefrisse bei Knielingen (Karlsr.). Rengasse, später Ringes und Ringesheim, bei Altenbach (Hdlbg.).

Um die Ortsnamen die bisher gar nicht oder nicht richtig gedeutet werden konnten, zu erklären, wird vor allem eine weitere Durchforschung der Archive nach allen Formen der Namen nötig sein, denn ohne sichere Belege schwebt jede Erklärung in der Luft.

Schlußbetrachtung

Das Ergebnis unserer Untersuchung soll noch kein abschließendes sein in der Frage welche Volksstämme in unserem Gebiet vertreten sind. Keltische oder sogar ligurische Flußnamen (Siehe Cramer Rheinische Ortsnamen, Düsseldorf 1905) allein beweisen nicht viel für Ueberreste keltischer Bevölkerung, es scheint außer in Lopodnnnm die spezifisch keltische Art der Ortsbenennung, welche die Begriffe des Einschließens und Schützens bevorzugt, und wie sie in England so stark ausgeprägt ist, (Taylor, Words and Places) gänzlich zu fehlen. Die wenigen lateinischen Worte, die vorliegen, sind Lehnworte. Von den deutschen Namen läßt sich vorläufig keine geschlossene Gruppe ausschließlich für die Alemannen in Anspruch nehmen, dagegen muß betont werden, daß die Herrensiedelungen auf -heim für sich allein den fränkischen Charakter der Gesamtheit nicht hätten erzeugen können, wir dürfen, ja wir müssen wohl in den -ingheim, -inghausen, -ingstaee, -tagehal und ähnlichen fränkische Sippensiedelungen sehen. Daß zu Karls des Großen Zeit zahlreiche Sachsen hierher verpflanzt worden seien ist durch die mit „Sachsen“ gebildeten Namen nicht bewiesen, sie können von Personennamen „Sachse“ kommen, und bei Sachsenheim (779) (Wernheim) widerspricht der Sinn des Namens und die Zeit der ersten Erwähnung jener Annahme. Aber kriegsgefangene Wenden saßen einst in Windischbuch und Gretin Winden = die Wenden des Grafen jetzt Greffingen (Ebd.). Wie diese Zuwanderung blieb auch die spätere Einwanderung von Holländern und Franzosen ohne Einwirkung auf den Gesamtcharakter des Volkes.

Das aber darf man wohl sagen: es ist echt deutsche Art, die sich in den Ortsnamen Frankens ausprägt. Der Familiensinn, die Liebe zur Natur, der Stolz auf erworbenen Besitz und geleistete Kulturarbeit sprechen uns aus so unscheinbaren Wortgebilden, und so liefert auch die Ortsnamenkunde ihren bescheidenen Beitrag zur deutschen Geschichte und Kulturgeschichte.

(Nachtrag. Vergessen wurde unter den norddeutschen Namen: Feuenald, Gem. Schielberg (Ettlingen) ehemals Kloster sanctae Mariae (1193), cella sancte Marie 1197, 1248 monasterium in Alba, 1341 Frowen Albe nach dem Flußnamen Alb.)

Ordnung für die Bruderschaft des Holzschuhhandwerks in der Pfalz 1478.

Nachstehende interessante Urkunde betreffend die Handwerks-Ordnung für die Bruderschaft des Holzschuhhandwerks in der Pfalz gegeben vom Kurfürsten Philipp Heidelberg, 22. September 1478 hat sich erhalten in dem pfälzischen Kopialbuch des Geh. Staatsarchivs in Berlin (fol. 129—131) wir verdanken die Abschrift einem Freunde unserer Zeitschrift und die Anmerkungen unserem geschätzten Mitarbeiter Karl Christ.

Google

Wir Philipps[1]) etc. bekennen etc., das wir ein zunfft oder bruderschafft, so die meister und gesellen holtzschuchantwercks[2]) und zugehorung und besserung willen zu hantierung vor jaren gehabt und in eroberung der stat Mentz zu brieff derüber abkendig worden sind[3]), nu widder erneuert[4]) und nach gelegenheit geendert und gebessert haben und dem willen, das das hantwercke von tag zu tag beste subtiler[5]) und der gemein man dester zymlicher kauff bekommen möge und dermode der dienst gots und der heiligen jungfrauwen sant Barbara die sie zu patrone erwelt haben durch die bruderschaffte gemeret werden zu solcher irer bruderschafft ordenung und satzung, wie die hernach von puncten zu puncten begriffen ist in unsern steten, landen und gebiet hie nydden lande by und uns den Rine[6]) zu halten, unsern gunst und willen darzu gegeben und geben haben thun und geben den darzu in und mit crafft dieß brieffs ane alle geverde[7]) und ist dieß die ordenung.

Item welcher in die bruderschaffte angenommen wirt, der solle darinne geben zwey schunt weche oder solle gelte hasse alß zu pfunt nachn gelten zu der zit und alle jare ein wißpfennig zu frontasten gelt[8]). Das wachs solle er dan geben zu er ingenommen wirdet[9]), das frontastengelt jerlichs uff sant Michielstag.

Item der bruderschafft solle alle jare zu Heydelberg uff montag nach sant Michielstag zegangen werden mit messen für die todten und lebendigen, sowil der nun dem gefallen gelde gestn mugen und mit dem gefallen wachs das beicht uffgericht werden.[10])

Item welche zuvere zu brudermeister[11]) und zu kertzenmeistren[12]) erkorn werden, die selben gehorsame sin oder[13]) ein heisen gulden[14]) geben und dun[15]) dasselbe jare erlassen bliben und die brudermeister und kertzenmeister jarn rechnung thun zu sir abstoen[16]) und was sie inhan der bruderschafft zußeen, dem nachgelegen dun[17]) unpt ubes antworten mit kunschafft.

Furbas ist geordent das hantwerg zu halten, nemlich welcher meister ein lere knaben dingel, der solle den dingete den jare[18]) und der knabe me geben sechs gulden zu lergeld und sin geliger[19]) dermgen, das geliger solle dem meister bliben zu der knabe von sine lonne. Der meister solle auch den lereknabe wol essen und trincken halten als sin kinde und gesunde ungeverlich und getrulich leren mit sinem wergzuge.

Item ein knecht der knechtlere nympt solle sinem meister hannen siebenhundert par holtschen für ein gulden und siebenhundert par holtschue auch zu jaren für ein gulden.[20])

Item den kremern und andern die mit der varnigt[21]) holtschue kauffen, der solle man geben zwentzig ein par beslagner holtschuch für ein gulden aller gattung, ungeschriben kinder holtschuch.

Item den selben solle man auch geben dreissig sechs par bloch holtschuch[22]) für ein gulden aller gattung, ußgeschieden kinder holtschue.

Item wan yeden man oder frauw solle der meister vom laden[23]) geben ein par blochin holtschuch für sechs pfennig[24]) ußgeschieden kindern von zehen und zwolff jarn oder darunder solle man geben ein par umb vier pfennig.

Item eim yedem man oder frauw solle der meister vom laden geben ein par beslagner holtschuch umb zehen pfennig und kindern zehen oder zwolfzehig oder darunder umb sechs pfennig.

Item wer ein par holtschuchleder bringt dem solle man bloch holtschuch darvon erchten umb vier pfennig und beslagen umb acht pfennig.[25])

Item es solle kein meister oder knecht holtschuchers hantwercks dem andern sins hantwergs by zwen schillingen überfaren mit holtschuen.[26])

Item welcher meister oder knecht oder der egenanten kunt werde[27]) dirre ordenung zerbrichi an einem oder me artickeln, so eine dirre ordenung zugegriffen were sie auch off ein ygklichen montag nach sant michielstag[28]) dem hantwerg furgelesen werden solle, der selbe zuebrecher[29]) sol von den brudermeistren in namen der bruderschafft unbeleßlich gebusset werden und zwelff gulden, dieselben zwelff gulden sollen in unsern stetten und gebieten halb unns und halb der bruderschafft zußeen und wie an der bezalung jemandes barbe ungern und wo der brache geschehen in der heiligen richs stetten den unsern fürstenthum begriffen,[30]) da solle das halb teil halbe derselben stat zußeen und das anderteil der broderschafft.

Und heruff zu heissen befehlen und gebieten wir allen und ygklichen unsern oder und nader amptlueten in unserm fürstenthum der pfaltzgrafschafft hir nyden lande by und uns den Rine, das sie die obgenannten holtschuchertzunwercks by dieser iere bruderschafft und ordenung getrulich hanthaben, schutzen, schirmen[31]) und vor und gegen den verbrecherer sinderlichs unverzogene rechtene verhelffen und auch unser iere zwyfflich uf den irer[32]) von den verbrechern und ungehorsamen helffen ingewynnen sie auch zu dem tag gein Heidelberg beschiet und widder von dannen an ir gewarsame ger leiten und geleitt schaffen wanne sie des notturfftig und begerende sin ungeverlich als lep unsern yden unser halbe sy und behalten uns doch herzu unser fürstlich oberkeyt und nach derre ordenung ube uns und gute meinde zu mynnerer und yr merer nach rate und unserm gefallen[33]) und der zu urkunde haben wir unser ingesiegel thun henken an diesen brieff. Dat. Heidelberg uff dinstag nach sant Mathens des heiligen Evangelisten tag[34]) anno LXXVIII.

Anmerkungen zum Text

1) Kurfürst Philips d. A. Philipp der Aufrichtige 1476—1508. — 2) sehr hölzerne Schuhe (scutponeae) wurden schon von den griechischen und römischen Handelsleuten getragen, im Mittelalter aber dienten starke setzenartige Holzsohlen mit Oberleder oder durch Riemen an den Füßen befestigt allgemein als eine Art Ueberschuhe gegen den damaligen erbärmlichen Straßenschmutz, da die Gassen der Städte wie die Landstraßen ungepflastert und Abtragungsgräben für allen Unrat waren und auch keine Lehnkutschen und sonstige Personentransportmittel außer Reitpferde für Reisen über Land existierten. Die eine eigene Innung mit besonderen Satzungen bildenden, also nicht etwa der Schuhmacherzunft einverleibten Holzschuher oder Verfertiger solcher Galoschen (nun ist collene Sandalen der Soldaten mit Korksohlen, oder griech. καλοπόδιον = Holzschuh, Schutzreif) riefen die schutzheilige gegen Unwetter und Gewitter an St. Barbara, deren Fest deshalb auch zur Winterszeit nämlich am 4. Dezember gefeiert wurde und die wegen den Brunnen und Bächen der Schiffe auch Patronin der Kanoniere ist. Dann Abkömmlinge dieser Zunft, die entwickelte sich daraus der Pantoffelschuh mit nur Holz gelochten hohen Absätzen (französisch patin [auch hölzerner Schlittschuh], englisch pattens von niederdeutsch Patte = Fuß, Pfote, bayerisch Patschen), wonach wieder das italienische pantofola für pantoffel (soll dem latein. Suffix pa und spanisch pantufo und der Name der Riesen Pantoffeln aus der Carnevalszeit, französ. pantoufle abgeleitet ist, nicht aber nach Berlepsch, Chronik der Gemeele IV. 122 von einem gekünstelten griechischen Wort pantophellos, denn der Pantoffel besteht nicht ganz aus Korkholz, sondern nur der Sohle. Auch heißt er neugriechisch nicht so, sondern mit einem prosaischen türkischen Namen paputs. — 3) da die Zunftbriefe der Augsburger Holzschuher bei der Belagerung von Mainz durch Kurfürst Friedrich den Siegreichen 1462) ohne dem genommen worden sind wurden die militärisch organisierten Zünfte überhaupt aufgehoben und zogen zu feindseligen Unternehmungen mit ins Feld während sie gewöhnlich nur zur Verteidigung der Städte dienten. Ueber die sogenannten Bürger als Kriegsknechte vgl. Neues Archiv für Heidelberg II S. 174. — 4) erneuert bezieht sich hier auf die Bruderschaft selbst, teils auf ihre Zunftartikel. — 5) subtiler = gründlich gemacht. — 6) die nidern für Land d. h. in der Unterpfalz am Rhein im Gegensatz zur Oberpfalz und Bayern. — 7) ohne Gefährde (Anglist), eine stehende Formel. — 8) einen Weiß- oder Silberpfennig (vgl. Anm. 14), als Abgabe an Frohnfasten = Herren oder Pfaffenfasten, die eigentlich in jeder zur Woche der Priester bestimmten Woche aber auch am Anfang jedes Quatembers oder kirchlichen Vierteljahres gehalten werden, beginnend mit Winterfasten Mitte Dezember und endigend mit Herbstfasten Mitte September, alleine hier fiel Quatembergeld nur einmal im Jahr auf den Schluß der ganzen vierteljährigen Fastenzeit oder das Quatember Oberhaupt auf Michelstag, den 29. September, weil am Montag darauf die Kosten für die Kirchenmesse der Bruderschaft zu bestreiten waren. (Vgl. Mone, Zeitschr. f. Geschichtskl. v. 1500—S. m. Anm.) — 9) sobald einer in die Zunft aufgenommen wird, hat er die einmalige Abgabe von Wachs in natura oder in barem Geld zu entrichten. — 10) die Beleuchtung mit Wachslichtern bei der abgehaltenen Messe soll durch dazu als Abgabe gefallene Wachs bestritten werden. — 11) Brudermeister, Oberzunftmeister, Vorsteher der Bruderschaft oder Zunft, zum Unterschied von den Meistern des Handwerks überhaupt Erzmeister (archimagister), sehr Ober- oder Altmeister genannt. — 12) Kerzenmeister, kirchlicher Einnehmer des schuldigen Wachses und der darauf gefertigten Kirchenkerzen, sowie dem der Kirche oder einer religiösen Bruderschaft — und solche waren Anfangs auch die Handwerkerzünfte — schuldigen Geldzinsen, daher auch Verwalter der Zunftlade oder Hauptkasse des Handwerks. — 13) oder hier im Sinn von und. — 14) der damalige Goldgulden hatte einen Wert von ca. 6 heutigen Mark und zerfiel in 24 Albus oder silberne Weißpfennige deren jeder den Wert von ca. 20 heutigen Pfennigen hatte) Ober in die gewöhnliche Pfennige (vgl. Neues Archiv für Heidelberg II S. 211). — 15) dessen d. h. die Zahlung eines solchen sollte ihnen für das erste Jahr in dem sie gewählt worden

waren reinlich sein — 16) sie sollen Aufsehung obliegen bei Niederlegung ihrer Aemter — 17) deren Amt d. h. ihr Verhörer sollten sie ihren Nachfolgern dem neugewählten Obermeister und seinen Gehülfen überantworten und diesen Amtswechsel bekannt machen. — 18) der Lehrknabe oder Knapp musste also eine völlige Lehrzeit durchmachen, wofür er Lehrgeld zahlte bevor er als eigentlicher Geselle beim Meister arbeiten konnte — 19) Heiliger Collektor vom Lager Brüll — 20) Ein Gesetz der gegen Kinder arbeitet soll also schrieb für zwei Gehülfen [illegible] 34 Reichsmarck aus einem Holzblock 200 Paar Holzschuhe sowohl hauen als zuschneiden, sodass er für ein Paar roher Holzschuhe den Werth von 2 heutigen Pfennigen bekommen hätte die der Meister dann wieder zum Verkauf herrichtet — 21) in Menge im Großen war der Preis für 24 Paar mit Eisen beschlagner Holzschuhe für Erwachsene 1 Gridgulden — 2 Mk sodass wenn wie die damalige Kaufkraft des Geldes als 3mal höher wie jetzt anschlägt 35 Mk), also der Preis en gros für einen ca. ½ heutige Mark — 22) gleichsam aus dem Holzblock herausgehauene und zugeschnittene noch rohen mit Oberleder versehene aber sonst noch rohe Holzschuhe d. h. ohne riffrene Befestigung, Stollen oder Hufeisen. Für 36 Paar hiervon bezahlte der Krämer als Preis im Großen 1 Goldgulden also nach heutigem Geld für einen ca. ½ Mark — 23) im Kleinverkauf, wenn der Meister aus freyen Händen direkt dem Kunden verkauft — 24) ein Paar unbeschlagener Holzschuhe für Männer oder Frauen kostete also 2 damalige Denare oder gewöhnliche Pfennige (vgl. oben Anm. 14), deren jeder den angeführten Werth von 2 heutigen Pfennigen hatte solche für Kinder kosteten nur 1 Denar Ein Paar beschlagener Holzschuhe für Erwachsene [illegible] 10, für Kinder 5 Denare — 25) wenn Jemand selbst den Oberleder lieferte für den kosteten die Holzschuhe bezw. Holzsohlen dann weniger — 26) kein Meister oder Knecht, d. h. Gehülfe den Holzschuherhandwerker soll den Anderen auf gute Meilen Weges überbieten oder ihm Konkurrenz machen mit Verkauf seiner Waare. Die Handwerker zogen also scheints mit Transportwagen im Land herum wie die sog. Landfahrer oder fahrenden Höcker wobei jeder einen bestimmten Weg einhalten musste (vgl. Neues Archiv von Heidelberg 1d S. 178). — 27) oder von Andern der ehe vorgenannten Handwerken. — 28) Ende September. — 29) Verbrecher an alter Sitte war der Uebertreter einer Vorschrift — 30) war der Rechtsbruch, die Uebertretung in selbständigen Rechtsgebieten geschärfter die innerhalb der Grenzen von Kurpfalz lagen sowie Worms) da fiel die Hälfte der Busse nicht wie in kurpfälzer Landesstädten dem Kurfürsten sondern der betreffenden Stadt zu — 31) mittelhochdeutsch schumen schilten daher schuren eigentlich Schandbank — 32) von der dem Kurfürsten zustehenden Hälfte des Strafgeldes kommen also wieder die mit der Vollstreckung beauftragten Amtleute einen Teil — 33) für die kurpfälzer Amtleute sollen die Holzschuher die keine geschlossene Innung innerhalb einer einzelnen Stadt bildeten sondern eine im ganzen Land zerstreute mit dem Hauptsitz Heidelberg, um Mißbräuche zum Unterschleif oder dem mit eigener Zeremonie verbundenen Jahrestag auf ihr Begehren bahier und wieder zurück ehrlich geleiten lassen ohne Anstand, so sind einem Jeden den Kurfürsten Huld sei der sich vorbehält diese Ordnung nach seinem Rat und Ermessen zu mindern oder zu mehren — 34) Matthäustag ist am 21 September

---

Miscellanea

Mannheimer Stadtmusikanten Im Jahre 1620 wurde auf dem alten Mannheimer Rathause das in den folgenden Jahren repariert und umgebaut wurde nun Uhr und Glockenturm errichtet für den der Rat 1621 ein Uhrwerk zu dem Preise von 524 fl. kaufte Auf diesen Turm hatte der Stadtmusikus, von dem in folgendem Ratsprotokollaufzeichnungen die Rede ist seinen Posten. Am 5 Mai 1620 wurde vor versammeltem Rat der neuangestellte Stadtmusikus Daniel Geiger „auf die demselben verlesene Instruktion über Bestallung in gewöhnliche Eidespflichten genommen" Am 21 Oktober 1626 brachte er beim Rat verschiedene Klagen und Wünsche an, die hier nach dem Wortlaut des Protokolls wiedergegeben sein mögen, da sie einen Einblick in seine Lebensverhältnisse gewähren

„Daniel Geigren Cinquenisten welcher vermög eingereichten memorialis remonstrirt und resp. gebetten 1. daß seine Besoldung gar gering und dahero und sier Zulag gebetten 2 daß bey weitere Zeit im Frost Ungewitter oder Schneewinds Ihme nit möglich fallen wolle bey nacht das abblasen auff Thurn zu verrichten 3 beschwehrt er sich daß viel Leuth sich sperren das gewöhnliche Ständigeld von dem Leichtenleuthen[1]) zu zahlen und seine Knecht wann sie solches fordern mit bösen worten abweisen dannenhero er besorget daß 4 bey entsetzung des ihm vom willigen einem Jhars so ein merkliches Stück seiner Besoldung sey ihme wenig dörffte gegeben werden Sodan bittens begehrte er den Vorzug im Spirlen bey Hochzeiten und dergleichen freuden mahlen.

Ist darauff zur resolution ertheilt worden ad 1m daß Ihme ein vor alle mahl vier Clafftren Brennholz und zwar um eine neuwen Jhare verehrung zugeliegt und auß dem Bauhoff hergeführt werden sollen. Ad 2m Soll er Winters bey frost sturm und ungewitter solche desto mehrers abends und Morgens vor Ablasen auff dem Spricher bey seinem logement gegen die 4 seithen der Statt zu den fenstern hinaus verrichten, und zwar fürnemblich zu dem end daß er achtung auffs Feuer oder Brandt thu da Gott für sey etwan entstehen könte geben möchte 3 Soll er diejenige so sich weigern das gebührende zu zahlen specificiren, die man darauff zur Zahlung anhalten wirdt damit in herumber desto weniger betrogen werden möge soll er mit Statt schreibern correspondiren waß täglichs vor Todten Zeittel bey demselben abgeholt worden. Ad 4to soll es wann die Zeit herbey kommen wirdt, das einem Jher seiner Bestallung gemäß in denen sämptlichen Wägen und Einwohnern dieser statt mit bescheidenheit einsordnen und mag ihm von einem jeden gutwillig verehrt werden wirdt, zu Dank annehmen. ebene Ist Ihme in und bey allen ehrlichen Gesellschaften, so seiner begehren werden mit seiner Kunst aufzuwarten, doch daß er sich aller liederlichen Tabarer und darin sich versammelnden gesindleins enthalte Und soll im übrigen sich seiner instruction gemäß verhalten."

Schon wenige Jahre nach seiner Anstellung starb der Stadtzinkenist Geiger und im Februar 1630 ließ der Rat, nachdem in der Zwischenzeit die Witwe und zwei Töchter des Verstorbenen mit einem bezw. zwei Gesellen den Türmerdienst besorgt hatten einen ihm für die Stadtmusikanten und Türmerstelle empfohlenen gewissen Johann Jansen, gebürtig aus Rheinsberg, zuletzt Organist in Solingen zum Probespiel aufs Rathaus kommen. Nachdem dieser sich mit Erfolg in seiner Kunst productiert hatte wurde er angestellt (2 März 1630). Er soll „auf dem Turm frei Wohnung haben und zur gewöhnlichen Zeit blasen, auch dabei den Glöcknerdienst versehen und die Schlaguhr in Obacht nehmen wogegen er das vorige Türmers Gehalt und Accidentien" erhält Als Kriegs und Aufzugskosten erhält er 12 Thaler ausgekehrt Den Hinterbliebenen des verstorbenen Türmers welche den Turm verlassen müssen bewilligt der Rat für ein Jahr freie Wohnung bezw. die Mietzahlung und dazu 4 Malter Korn. „Ferners solle der neue Türmer die beiden Mägdlein nebst ihm bei Hochzeiten und dergleichen Gastereien spielen lassen und nicht ausschließen, ingleichen sollen sie über ihre gewöhnliche Besoldung bis zu des neuen Türmers Antritt auch das auf nächstkünftiges neues Jahr 1632 fallende halbe Kompetenzgeschenk nebst dem neuen Türmer genießen"

Ob dieser Solinger Organist auf dem Mannheimer Rathause wirklich Dienst getan hat ließ sich nicht ermitteln[2]) Bereits im Januar 1631 hatte ein anderer diese Stelle inne Johann Michael Breuhardt der mit seinen Söhnen von auswärts gekommen war und im Mai bei Anforderung seiner Zehrungskosten geltend machte

„Daß er auf Churfürstl. gnädigen Befehl allhier verblieben und Derselben in der Kirch und sonsten auf erfordern mit der Music unterthänig aufwarten und zu einer vollständigen Music nebst seinen Söhnen auch andere Personen als der Handt halten müssen er auch sein Leuthe allhier groß und langwierige Krankheit ausgestanden, sein ältester Sohn aber gar das Leben ungedienet und dann wegen eingefallener Churfürstl. hoher Trauer[3]) er nicht allein seine Kunst nicht exercieren sondern auch das sonst verhoffte neuen Jahrsgeschänk in neuen nehmen Ehrn seiner Besoldung frey diesmal nicht gereichen auch einfordern dürfe."

---

[1]) Dem Geläute bei Beerdigungen

[2]) Ein Christoph Jansen städtischer Trompeter bei der Bürgerwehr und Spielmann wurde im August 1620 bestraft weil er „durch Verwahrlosung den Brand in seinem Logement in der großen Knappengaß gestreckt und dadurch um Mitternacht die Türmer in der Stadt verursacht"

[3]) Kurfürst Karl Ludwig starb am 28. Aug 1680. Wozu er die Leute des wohl auch als Organist thätigen Bernhardt gebrauchen wollte und er für zur Mitwirkung bei theatralischen und anderen Hof-

Am 28 März 1681 beschäftigte sich der Rat mit Bernhardts Instruktion und Bestallung die auf dessen Ansuchen in einigen Punkten abgeändert wurde Wegen des langen harten Winters und des unergiebigen Neujahrs-Audienzes, wie überhaupt als Entschädigung für den durch den Landesverweis verursachten Verlust gewährte ihm der Rat 6 Gulden

Das Verzicht des Stadtmusikanten gegenüber den andern Spielleuten berührt ein Ratsprotokoll-Eintrag vom 8 September 1681 welcher lautet

„Uf der Spielleuthen Memoriel zu berichten, daß der Thürmer sie auf dem Thurm blasen, die Uhr richten und Gesindt darauff halten muß, demnegen woll von J Churf Durchl die privilegium erhalten den Vorzug zu haben, wiewohlen dennen übrigen nicht verbotten, außerhalb das Hochzeiten zu spielen, dem daß diese ihre gute Handwerker (sein) auch außerhalb auf den Wesen der Kirchweihen, dahin der Thürmer nicht gehen darf Verdienst haben"

William Farbely In anerkennenswerter Weise bemüht der Stadtrat die neuen Straßen mit den Namen von Männern, die sich um das Gemeinwohl verdient gemacht oder durch ihre Thätigkeit die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf unsere Stadt gelenkt haben Zu diesen Männern gehört der Telegraphenunternehmer William Farbely nach dem neue Straße im Industriehafengebiet benannt ist, Sohn eines Engländers und einer deutschen Mutter, hat Farbely mit kurzer Unterbrechungen etwa ein halbes Jahrhundert in Mannheim gelebt und kann daher wohl als Mannheimer betrachtet werden. Geboren war Farbely 1810 zu Ripon in Yorkshire kam aber schon 1822 mit seinen Eltern von Koblenz woher die Mutter stammte nach Mannheim und erhielt hier eine treffliche Erziehung In der Oeffentlichkeit trat er zuerst im Jahre 1844 hervor, wo er den 8 Kilometer langen Schreibtelegraph oberirdisch zwischen Kastel und Wiesbaden einrichtete der 1848 eine Abzweigung von 5 Kilometer nach Biebrich erhielt Erwähnt wird dieses in der auf Veranlassung des Staatssekretäres von Podbielski 1899 herausgegebenen Denkschrift „50 Jahre elektrischer Telegraphie". Preußen hat nämlich 1849 wie unser Staat auf dem europäischen Festland die elektrische Telegraphie den Interessen der Allgemeinheit zugänglich gemacht

Im Mannheimer Journal 1845 Nr. 77 schreibt Farbely von Mainz aus über elektrische Telegraphie zur Belehrung seinen Mitbürger über diese bis dahin unbekannte Einrichtung. Das Jahr vorher hatte er im Verlag von J Bensheimer eine Schrift erscheinen lassen „Die elektrische Telegraphie mit besonderer Berücksichtigung ihrer praktischen Anwendung für den gefahrlosen und zweckmäßigen Betrieb der Eisenbahnen" 1850 erschien im Kommissionsverlag von Tobias Löffler „Der Zeigertelegraph für den Eisenbahndienst", dargestellt von W. Farbely Ein Exemplar von beiden Schriften ist in der öffentlichen Bibliothek im Großh Schlosse zu finden während eine Schrift derselben Verfassers „Die Galvanoplastik oder praktische Anleitung, Metalle aus ihren Auflösungen nach den neuesten und verbesserten Verfahrungsarten vermittelst der galvanischen Elektrizität zu reduzieren auch im Verlag von J. Bensheimer nicht mehr aufgefunden wurde Nicht nur durch Schriften sondern auch durch Vorträge im Gewerbeverein bemühte sich Farbely die Notwendigkeit des Telegraphenwesens allgemeiner zu machen. Aeltere Einwohner werden sich wohl noch der elektrischen Uhr erinnern, die er an dem Hause des Drehers Hoch neben dem Pariser Hof anbrachte (jetzt Kramer D 4, 7/8). Im übrigen lebte Farbely ziemlich zurückgezogen mit wissenschaftlichen Studien sich beschäftigend, wohnte zuletzt in der Schwetzinger Straße in dem Sauer'schen Hause neben Pallenberg (damals Z 4, 12) und starb am 17. Febr 1869 im städtischen Krankenhause wie Hinterlassung einen beträchtlichen Vermögens

Eine Schwester der Mutter Farbely's einer geborenen Norbach von Koblenz, war verheiratet mit Joh. Adam v. Itzstein, der 1819 als Hofgerichtsrat nach Mannheim kam und wohl die Uebersiedlung der Familie hierher veranlaßt hat Itzsteins einzige Tochter Gertrud wurde 1824 die Gattin des Physikers am Karlsruher Polytechnikum, des Hofrats Prof Wilhelm Eisenlohr dessen Sohn Adam erst vor einigen Jahren in Heidelberg gestorben ist. Diese Mitteilungen über Farbely dürften manchem willkommen sein, der in den letzten Tagen einen Steckbriefbericht über Verfolgung eines in der „Farbelystraße" (!) begangenen Vergehens. Dieser berühmte englische Chemiker und Physiker hat keine Beziehungen zu der Stadt Mannheim gehabt. C

Zeitschriften- und Bücherschau.

Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Buchen und Adelsheim Bearbeitet von A. von Oechelhäuser (IV. Bd 3. Abteilung der Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden). — Gleichzeitig mit diesem Bande ist Band V der den Kreis Lörrach behandelt erschienen und von dem Ministerium der Justiz des Kultus und Unterrichts der Bibliothek des Altertumvereins als Geschenk überwiesen worden Da aber sein Inhalt dem Arbeitsgebiet des Geschichtsblätter ferner liegt, so brauchen wir nur hier in der 3. Abteilung des 4 Bandes behandelten Denkmäler

Die Amtsbezirke Buchen und Adelsheim sind an Werken militärischer Bauart und neuerer Kunst ziemlich arm, deshalb konnten diese in einem Bande vereinigt werden. Weil aber die beiden Bezirke von dem römischen Grenzwall (Limes) durchschnitten sind, mußte seine Anlage die Zeit seiner Entstehung und sein Zweck dargelegt werden Dieser Teil hat Gehrimrat Wagner bearbeitet. Er schickt eine allgemeine Einleitung über den Limes voraus und beschreibt bei den einzelnen Orten die dort gemachten Funde Er faßt die Resultate der Ausgrabungen zusammen die von der Reichslimeskommission in den Jahren 1892 begonnen wurden und jetzt fast zu Ende geführt sind für unsere Bezirke durch die Streckenkommissäre Prof Schumacher und Kreisrichter a. D Conrady Ausführlich beschrieben durch Grundrißzeichnungen und Abbildungen einzelner Fundstücke erläutert sind die Kastelle von Oberscheidenthal Schlossau, Walldürn und Oberburken. Eine eingehendere Besprechung ist dem im Jahre 1861 in Osterburken gefundenen Mithrasrelief gewidmet

Der Aufzählung und Beschreibung der aus dem Mittelalter und neueren Zeit erhaltenen Kunstdenkmäler schickt der Verfasser kurze geschichtliche Bemerkungen voraus die sich meist nur auf die Staatszugehörigkeit der Orten in der verschiedenen Zeiten beziehen. Eine längere historische Einleitung ist den Walldürn, Adelsheim Adelsheim und Schweinberg gegeben.

Was sich an Werken der Kunst in den Kirchen und sonstigen öffentlichen Anlagen Taufsteinen Opfersteinen Altären Kanzeln Grabmälern und in Profanbauten finden ließ ist von dem Verfasser in sorgfältigster Weise registriert auch die Kapellen im Feld und Wald die Bildstöcke und die Steinkreuze an der Straße sind nicht vergessen.

Den Kirchen beschreibt der Verfasser in ausführlicherer Weise die aus dem Anfang des 16 Jahrhunderts stammende Kirche in Buchen die alte Kapelle in Steinbach deren Baugeschichte nach den Erörterungen Albrets immer noch nicht ganz klar gelegt werden konnte mit den geschnitzten Altarschrein aus der Schule Tilmann Riemenschneiders die Wallfahrtskirche in Walldürn mit der schönen Pfeilerbekrönungen, den reizenden Deckenstuccaturen den trefflichen Schnitzereien an der Orgel und an der Kanzel und mehreren greßartigen Altären, die aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammende St Jakobskirche in Adelsheim mit schöner Kanzel und wohlerhaltenen Wandmalereien in der Grabkapelle, die im Anfang des 16 Jahrhunderts erbaute, aber schon 200 Jahre später vielfach umgebaute Kirche in Sindolsheim mit dem aus dem ältern Gotteshaus herrührenden frühgothischen Turm wie der Ostfront (dem Chor der alten Kirche) dem steinernen Emporen, der aus Jetzerstein gehauenen Kanzel von 1609 und der Altarplatte von 1606. Zu der letzten Kirche seien nun einige Bemerkungen gestattet. Spuren von Malereien im Chor (jetzt Glockenturm) sind auch jetzt noch erkennbar Der Turm auf der Nordseite des jetzigen Chors fiel nicht der Renovierung des Jahres 1896 zum Opfer sondern wurde im Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts abgerissen weil man für das im Jahre 1837 erbaute Pfarrhaus Raum gewinnen wollte Die seitlichen Emporbühnen wurden nicht erst bei der Restauration von 1896 sondern schon vor 60 Jahren durch Einfügung einer Mittelstütze verengt nachdem man schon durch die Versetzung der Orgel an ihre jetzige Stelle im Jahre 1786 die etwa 20 Personen Platz geschaffen hatte Die getäfelte Decke kam gelegentlich der Renovierung von 1896 wieder zum Vorschein sie war bei einer späteren Gelegenheit übertüncht und die Mitte mit einem Freskogemälde geschmückt worden dieses später jetzt überwundene Bild verschwand auch im Jahre 1896 ebenso wie das Rüdt'sche Wappen über der Orgel.

An Grabmälern reich sind die Kirchen in Wölchheim, Buchen Adelsheim (in der St Jakobskirche sind 21 aufgezählt) und Sindolsheim schöne Renaissanceepitaphien der Rippberg und Venningen

Den eingehend behandelten Profanbauten heben wir hervor die Burgen und Schlösser in Wölchheim, Oberstadt Schweinberg, Walldürn, Adelsheim (über den Bau des alten Schlosses in Adelsheim

---

festlichkeiten wie sie hin und wieder im Schloß zu Friedrichsburg statt fanden, beizuhaben wollte muß dahingestellt bleiben Als Organist war übrigens in Mannheim 1673—1682 der Bürger und Hausbesitzer Ferdinand Bonarius nachzuweisen. Wegen Anschaffung einer Orgel in der „Provisionalkirche" wandte sich der Rat 1684 um ein Gutachten an den Hof Kapellmeister Reiter in Heidelberg.

geben der Inschriften im Keller Aufschluß, auf die der Besucher durch die Inschrift im Hofportal verwiesen wird: Groß und Kleinsachsenheim und Gerabronn. Auch über die Klosterbauten von Seligenthal orientiert uns der Verfasser.

Von wichtigen Einzelfunden sind zu erwähnen: Ein romanisches Doppelsiegel der aus Schwemberg, das der Verfasser kurz in der Wand eines Stalles eingemauert fand und das sich jetzt in den Altertums-Sammlungen in Karlsruhe befindet. Der vermißt geglaubte Fund waren 8 in Birnbaumholz geschnitzte Figuren aus der Kirche in Sindolsheim von Tilmann Riemenschneider. Diese standen bisher in einer verschlossenen Nische der Glockenhaus unbeachtet. Der Verfasser hat das große Verdienst, den hohen Kunstwert der Figuren erkannt und ihre Erwerbung für die Karlsruher Kunsthalle bewirkt zu haben.

Der Text des Buches ist illustriert durch 28 prächtige Lichtdruck-tafeln, 3 Karten und 130 Abbildungen und Zeichnungen im Texte, die alle mit Ausnahme der zu den römischen Funden gehörigen, die wir cand. arch. Wilhelm verdanken, von dem Gymnasialzeichenlehrer C. G. Hartmann in Mosbach herrühren. Er hat auch in diesen Aufnahmen die feine künstlerische Auffassung bewährt, die wir schon in seiner bei Bäschlin erschienenen „Hilfsbuch" bewundert hatten.

So ist durch das gemeinsame Zusammenwirken berufenster Kräfte ein höchst wertvoller Beitrag zu dem großen Werke geliefert worden, das die Kunstdenkmäler unseres badischen Landes umgeben soll. Es gebührt ihnen darüber der aufrichtige Dank jedes Altertumsfreundes. Ph. K.

Verzeichnis der im städtischen Archiv von Frankenthal befindlichen Akten und Urkunden. Von Johannes Kraus. Frankenthal 1901. — Am 30. August 1900 erließ die kgl. Regierung der Pfalz die im rechtsrheinischen Interesse höchst dankenswerte Verordnung an die Bürgermeisterämter, binnen angemessener Frist ein genaues und vollständiges Verzeichnis aller im Besitz der Gemeinde, des Standesamts und der örtlichen Stiftungen befindlicher Akten und Urkunden herstellen zu lassen. Dem gab die Veranlassung zu einer Neuregistrierung des Frankenthaler Stadtarchivs, das im Rathause des Stadthauses in drei Schränken aufgestellt ist, und die Veröffentlichung eines kurzgefaßten gedruckten Verzeichnisses, welche Arbeiten der um das historische Leben in Frankenthal hochverdiente 1. Adjunkt der Stadt und Vorsitzende des dortigen Altertumsvereins, Johannes Kraus, übernahmen.

Bei den nahen Beziehungen, welche Mannheim in kirchlicher Zeit mit Frankenthal verbanden, ist diese Publikation auch für unser Forschungsgebiet von Wert und es sei nicht vergessen, der Frankenthaler Stadtverwaltung welche die Mittel bewilligte sowie Herrn Kraus welcher die Arbeit leistete, auch an dieser stelle unsere Anerkennung auszusprechen. Der 20 Seiten umfassende sachliche Teil führt in drei Rubriken nach den jetzigen Standort die Akten und Urkunden des 15. bis 19. mit Angabe der Daten und kurzer Verzeichnung des Inhalts auf. Ein alphabetisches Register erleichtert das Nachschlagen. W.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XVI.

(21. April bis 20. Mai 1901.)

Bildersammlung.

A 30. Heidelberg, Neckar, Electoris Palatini Dunchusium in lohannet mercurio [illegible] Palatinat in alis ma Hermanlano. Prospect der Chur Residenz zu Mannheim (1 Bl. Kpf. Kupferstich, 20 : 32 cm. (Depositum aus der Stadtbibliothek.)

B 111 f. Neckarkreis. Spezialkarte von dem Neckarkreis nach der neuesten geographischen Aufnahme 1820 von Carl. Kolorierte Handzeichnung, ca. 19. (Geschenk des Herrn J. M. Bauer Lehrer in Illingen.)

B 111 g. Das Rheinfeld im Großh. Baden. Nach der neuesten Ortsvermessung entworfen und gezeichnet von Herrmann Heinrich Ehrmann in Mannheim im Juli 1821. Kolor. Lithographie 82 : 82 cm. (Geschenk des Herrn J. M. Bauer Lehrer in Illingen.)

B 181 g. Theatre. Kriegstheater der deutschen und französischen Gränzländer zwischen dem Rhein und der Mosel im Jahr 1792. Erstes Blatt. Zusammengesetzt aus C. P. G. Landen [illegible] Demarat in Mannheim [illegible] gestochen von B. J. Knipfel in Augsburg. Herausgegeben und S. Herzogl. Durchl. neue Pfalz gewidmet von J. F. C. Ehrenwald. Verlag von Heinrich Artaria in Mannheim. ca. 60. (Geschenk des Herrn J. M. Bauer Lehrer in Illingen.)

C 15 d. Karl Gustav von Pfalz Kleeburg (1652) Jean Roy de Schweden Bruchsal. Souverain de Deux Ponts Comte Palatin du Rhin &c. Jul. Cl. et Mont. Dux et Regius Elector Comes Palatinus Rheni &c. Lermarium Inscribitur Ihre Generalissimus etc. Kupferstich 2 : 17.

C 104 d. Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz Brustbild. Friderieus Comes Palatinus Rheni &c. Elector et Dux Unionis Pacis, Protect etc. Kupferstich 13 : 7,5.

Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. April bis 20. Mai 1901 Geschenke von den Herren J. M. Bauer in Illingen, Prof. Dr. Christian, Geh. Hofrat Hang, Dr. Friedrich Walter:

A 35 p. Cagnat, René. Cours d'Epigraphie latine. Deuxième édition, accompagnée de planches et de figures. Paris 1889.

A 67 g. Engel, Adolf. Verzeichnis verkäuflicher Münzen und Medaillen. 3 antike Münzen, 11 mittelalterliche und neuere Münzen. Frankfurt 1901. 16 S. 8°.

A 144 f. Gilewski, Adolf. Zunftwappen und Handwerkerinsignien nach urkundlichem Material zusammengestellt. Frankfurt 1899. 110 S. mit 19 Tafeln.

A 270 g. Eduard, Bode. Die Grundlagen der Erhaltung und Wiederherstellung deutscher Burgen. (Vortrag gehalten auf dem 1. Tag für Denkmalspflege in Dresden.) Berlin 1901. 24 S. 8° mit 1 Tafel und 19 Textabbildungen.

A 285 m. Plaun, Paul. Zur Frage nach dem Ursprung der Rolandsäulen. (Programm des Dietrich'schen Gymnasiums in Dresden.) Dresden 1899. 11 S. 4°.

B 35. Badische Verfassungsurkunde. Festgabe zum 80. Jahrestag der Verfassung des Großh. Baden. Karlsruhe 1913. 80 S. 8° mit dem Porträt des Großherzogs Carl.

C 30 d. von Weiser, Zur Preußische Krönungsgeschichte von 1701. Neudruck veranstaltet vom Verein für die Geschichte Berlins 1901. 136 S. mit 4 Tafeln.

C 306 h. Schneider, Gustav. 50 Jahre freireligiösen Gemeindelebens. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der freireligiösen Gemeinde in Mannheim. Mannh. 1899. 80 S.

C 308 i. Vogelsang, Otto von Mannheim, eine geologische Skizze. Mannh. 1900. 45 S., 4°. (Programmbeilage des Realgymnasiums.)

C 334 c. Grundbuch von Mannheim. Alter 2. Grundriß der Quadrate mit teilweiser Angabe der Eigentümer und vielen späteren Nachträgen. Anfang des 19. Jahrhunderts.

C 393 a. Die Schlacht und Oldhof bei Hauptstadt Gemsheim. Mannh. 1901. 132 S. mit Skizze.

D 81 g. Tauxquam, Joseph. Vue de la magnifique de Napoléon, Stephanie de Beauharnais Grande-Duchesse de Bade. Paris (1901). 290 S.

Bekanntmachung.

Altertümer betr.

Anläßlich der Herausgabe einer **Geschichte Mannheims**, welche als Festgabe zum 300jährigen Stadtjubiläum 1907 erscheinen soll, richten wir an die hiesigen Einwohner die Bitte, uns Mitteilung zu machen von historischem Material, das sich allenfalls in ihrem Privatbesitz befindet: **Handschriften und Altertümer aller Art**, alten Akten, Familienpapieren u. s. w. Wir sind bereit, geeignete Begräbnisse, die sich auf die Geschichte Mannheims und seiner Umgebung beziehen, für den hiesigen Sammlungen zu erwerben oder unter Wahrung des Eigentumsrechts den Besitzer in den Sammlungsräumen auszustellen. Unter Umständen kann schon dadurch der heimischen Geschichtsforschung ein wertvoller Dienst geleistet werden, daß die Eigentümer von der Existenz solcher Gegenstände Kunde geben und die Einsichtnahme gestatten.

Insbesondere bitten wir dringend die Land- und Grundbesitzer von Mannheim und Umgebung, die Bauunternehmer, Architekten, Handwerker u. dgl. um sofortige Verständigung des Altertumsvereins möglichst **sofort** (event. telephonisch: Nummer 2081) Anzeige zu erstatten, wenn bei Bau- und Erdarbeiten Altertümer gefunden werden, wie Thon- oder Glasgefäße, Waffen und Geräte aller Art, Münzen, und Gebeine u. s. w. ferner wenn Quadern alter Aufbauten und Grabhügel zum Vorschein kommen, oder wenn Reste der ehemaligen Befestigungswerke, Wasserleitungen u. s. w. angedeutet werden, damit eine Besichtigung an Ort und Stelle eventuell eine genaue technische Aufnahme erfolgen kann.

Für auf Privatgrundstücken gefundenen Gegenstände bitten wir der Altertumssammlung zu überlassen (eventuell gegen Entschädigung) und in der allgemeinen und öffentlichen Besichtigung zugänglich zu machen. Den betreffenden Bauausführern, Vorarbeitern und Arbeitern wird eine entsprechende Handgeld bezahlt.

Um den Anbruch charakteristischer **Alt-Mannheimer Häuser** mögen die Besitzer dem Vorstand des Altertumsvereins behufs eventuell photographischer Aufnahme rechtzeitig Mitteilung machen, damit photographische Aufnahmen hergestellt lassen und als Exemplar die Inschrift gesammelt auch historisch interessante Gebäudeteile dem Sammlungen überwiesen.

Mannheim, 5. Mai 1901.

Der Stadtrat
Beck

Der Vorstand
des Altertums Vereins
Sandvoß.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 4, 10b, an den redaktionellen Beiträgen ist abzusenden.
Für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mitarbeiter verantwortlich.
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins. Druck der Dr. Haas'schen Buchdruckerei in Mannheim.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich in Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 1.— Einzelne Nummern 30 Pfennig.

II. Jahrgang. Juli 1901. Nr. 7.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsausflug. — Christian Friedrich Schwan's Lebensbeschreibung I von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher (Freiburg i. B.) — Bronzezeitlicher Depotfund von Osterburken von Museumsdirektor Prof. Dr. Schumacher (Mainz) — Auszug aus dem Jahresbericht über das Vereinsjahr 1900/1901 — Fund Oberolm. — Miscellanea. — Literaturbesprechungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der Bürgerausschußsitzung vom 7. Juni teilte Oberbürgermeister Beck mit, daß die am letzten verstorbene Frau Henriette Adrian Wwe., geb. Michaelis im Sinne ihres verstorbenen Gatten der Stadt Mannheim ein Vermächtnis von 200000 Mark zur Errichtung eines **städtischen Museums** hinterlassen habe. Gleichzeitig gingen die wertvolle Gemäldesammlung (27 Bilder) sowie mehrere Kunstgegenstände der Familie Adrian in den Besitz unserer Stadt über. Das Legat soll so lange verzinslich angelegt werden, bis es zu einer Summe angewachsen ist, die den Bau eines Museums zuläßt. Bis dahin wünscht die Erblasserin, daß die Gemälde und Kunstgegenstände in der städtischen Sammlung im Großh. Schloß untergebracht werden. Des weiteren ist an das Vermächtnis die Bedingung geknüpft, daß die Stadt den Bauplatz für das zukünftige Museum unentgeltlich zur Verfügung stelle. Der Herr Oberbürgermeister sprach dabei den Wunsch aus, daß dieses edle Vorbild Nachahmung finde, getreu dem Motto: „Gehe hin und tue desgleichen!" Auch wir schließen uns diesem Wunsche an und sind der sicheren Hoffnung, daß nun, da durch dieses Legat der Grundstock zur Errichtung eines der Stadt Mannheim würdigen Museums vorhanden ist, die erforderlichen Zuflüsse zur Vermehrung des Baukapitals in kürzester Zeit erfolgen werden.

* * *

Für archäologische Unternehmungen und Erwerbung von Altertümern hat unser Mitglied Fil. Landfr. Lenel der Vereinskasse eine hochsinnige **Stiftung** in Höhe von 1000 M. überwiesen, wofür der verehrliche Gönnerin unser Vereinsbestrebungen wärmsten Dank ausgesprochen sei.

* * *

Der **Stadtrat Heidelberg** hat den Nachlaß des um die kunstgeschichtliche Erforschung des Heidelberger Schlosses hochverdienten Freiherrn v. Graimberg erworben und daraus die Vedutten der Ansicht von Heidelberg und Umgebung aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts (139 Blatt in Stahlstich und Lithographie vervielfältigt) unserem Verein zum Geschenk gemacht. Auf diesen wertvollen Zuwachs der Vereins-Bildersammlung glaubt der Vorstand die Mitglieder besonders hinweisen und auch an dieser Stelle seinen wärmsten Dank Ausdruck geben zu sollen.

* * *

Der Vorstand hat folgende Herren, die sich um die Vereinsbestrebungen, insbesondere um die Herausgabe der Vereinsschriften verdient gemacht haben, zu **korrespondierenden Mitgliedern** ernannt:

Prof. Dr. Julius Dieffenbacher in Freiburg i/B.,
Dr. med. Karl Köhl, Vorstand des Pfalzmuseums in Worms,
Gymnasialdirektor Ludwig Mathy in Konstanz,
Archivrat Dr. Karl Obser in Karlsruhe,
Prof. Dr. Karl Schumacher, Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz,
Prof. Dr. Jacob Wille, Universitätsbibliothekar in Heidelberg.

Die Herren haben diese Ernennung mit freundlichst Bereitwilligkeit angenommen.

Vereinsausflug.

Der Vereinsausflug nach Wimpfen am Sonntag den 9. Juni war vom schönsten Wetter begünstigt und nahm bei der Fülle des schönen und Interessanten, das er bot, und dank der Art, wie dies geboten wurde, einen höchst befriedigenden und schönen Verlauf. Die in Wimpfen ansässigen Vereinsmitglieder hatten sich auf Anregung des Herrn A. Pfeiffer daselbst mit einigen andern dortigen Altertumsfreunden zusammengefunden und für unsern Besuch ein Programm aufgestellt, das sich vortrefflich bewährte. Unter ihrer freundlichen Führung wurde sofort nach der um 2 Uhr Nachmittags erfolgten Ankunft im Rundgang durch die Stadt angetreten, die in ihren neueren Teilen nun dem Wachstum und Aufschwung, in dem sie begriffen ist, bedeutsamer Kunde gibt, in der Altstadt aber die für den Altertumsforscher und Kunstfreund von besonderem Interesse ist. Infolge des Wohlstand und zugleich einen regen Sinn für Erhaltung der Denkmäler der Vergangenheit verrät. Zunächst wurde das ehemal. Deutschordenshaus (jetzt Strafanstaltsmagazin) besucht, dessen Hauptbau aus dem 17. Jahrhundert stammt, in dessen Hof aber noch Reste der im Jahre 1506 erbauten Kapelle vorhanden sind. Dann das Rathaus, früher Kaufhaus, das seit der Zeit des Uebergangs von der Gotik zur Renaissance und der Wiederaufbau „gothischer Adler" an die letzten Burgmänner der zerfallenden Windeck, die Freiherren v. Schmidburg, gehabt haben. Die katholische Stadtkirche, ein gothischer Bau, enthält u. a. Grabmäler der Ulner von Dieburg, die einst in Wimpfen reich begütert waren und das eines Fähnrichs von Schwarzenberg, der als österreichischer Rittmeister bei der Belagerung Mannheims 1795 verwundet wurde und in Wimpfen starb. Das Gräfl. Berlichingen'sche Schloß, das an Stelle eines alten kurpfälzischen Baues steht, wurde in den 1580er Jahren neu gebaut und bietet daher in seinem Innern keine Sehenswürdigkeiten von geschichtlicher Bedeutung, doch wegen zahlreich alte Wappenschilder, die an der Hofmauer angebracht sind, auf die ehemaligen Besitzer des Landschadenschlosses Ulner von Dieburg u. a. hin. Unter den schönen alten Bäumen des Schloßgartens, dessen Besuch in dankenswerter Weise gestattet wurde, ist eine mächtige, mehr als hundertjährige Eiche besonders bemerkenswert. Von der

Digitized by Google

alten Stadtbefestigung ist verhältnismäßig wenig Bedeutendes mehr erhalten mit Ausnahme derjen Mauertürme unter denen der „runde Turm“ schon bei der kath. Kirche durch seine Lage und charakteristische Form nur wenigen in die Augen fällt. Auf der Front gegen das Gorxheimer Thal steht noch ohne der sogen „blaue Hut“ in dieser Nähe die Franzosen in Melac in die Stadt eingedrungen sein sollen und unten am Grundelbach der „Eigentum“ während das Mannheimer Thor, das ehemals dort stand, in neuerer Zeit abgetragen wurde. Besonders anziehend gestaltete sich die Wanderung durch den unten an dem gesammten Kranze liegenden Stadttheil, wo noch manches wohlerhaltene Haus aus dem 15. und 16. Jahrhundert und ganze Häusergruppen malerisch und charakteristische Bilder aus dem mittelalterlichen Städteleben darbieten. An einem alten Fachwerkbau mit in reicher Schnitzerei in gothischem Stil auf den einzigen Berg der Besitzer als Müller und Fischer hat ein anderes das sogen. Templerhaus (die Bezeichnung ist bekanntlich nicht zutreffend) ist durch einen stattlichen Treppenthurm ausgezeichnet an einem dritten, dem sogen. Bischofhof (jetzt Blicks Burgel), findet sich noch das Wappen des Bischofs von Kaiserslautern, der mit dem schwedischen Burgmannen auf der Windeck waren. Besonders interessant ist aber die gothische Spitalkirche eine Ulmer'sche Stiftung aus der Zeit der Kreuzzüge in neuerer Zeit restaurirt und von unserem Mannheimer Maler Wagmann kunstvoll ausgemalt. So hätte man noch lange in den winkligen Gassen und engen Höfen weilen und Altertümern nachspüren mögen, wo man eine unterkundige Führung zu finden bekommt doch auch der Magen verlangte sein Recht und dies ward ihm in dem „Drei Jahreszeiten“, wo die gastfreundliche Fürsorge einiger Weinheimer Herren ein treffliches Kaffee bereitgestellt hatte. Ebendaselbst hatte unser Mitglied Herr Ernst Fischer eine Auswahl von gemalten Pergamenthandschriften von alten Drucken Wiegendrucken Bildern u. a. m. aus seinem Privatbesitz zur Ausstellung gebracht die dem Alterthumsfreund viel Interessantes und Schönes bot. Nun gestärkt ging man alsdann zur Windeck hinan, die dank dem hierlichen Walten des rechtskundigen Besitzers und seiner baulichen Anlagen an der Hand der in Nr. 1 und 2 des übrigen Geschichtsblätter veröffentlichten Abhandlung von F. Wilmanns leicht zu rekonstruiren ist. Dann gings über den Kastanienwall ins Thal und man nach einem prächtigen Blick auf die in Abendbeleuchtung daliegende Windeck hatte, im Vorschmack hinaus zu den gastlichen Räumen des „Pfälzer Hofs“ wo die Theilnehmer am Ausflug mit ihren Damen bis die zuletzt gar wacker ausgehalten hatten in Gesellschaft der Weinheimer Herrschaften noch ein gemüthliches Stündchen bis zur Heimfahrt verbringen durften.

So war der schöne Tag reich an Anregung und Genüssen manchfacher Art er hat auch dem Verein selber Gewinn gebracht, indem das ihm beitretende Mitglied Herr Hauptlehrer Hornberger Gelegenheit fand zu photographischen Aufnahmen die der Bildersammlung des Vereins erwünschte Bereicherung bringen werden. Den Weinheimer Herren aber, denen wir alles verdanken, sei auch an dieser Stelle nochmals herzlicher Dank gesagt.

Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie.

Neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen
von Prof. Dr. Julius Pfannenschmid (Forbach i. L.).

Vorbemerkung.

Unter den Persönlichkeiten, die durch ihr unermüdliches Arbeiten und Streben vornehmlich zu dem Ruhm beitrugen, mit dem unser Mannheim zur Zeit Karl Theodors und Dalbergs die Welt erfüllte, ist an erster Stelle gewiß Schillers Mannheimer Freund und Gönner, der Mannheimer Hofbuchhändler Christian Friedrich Schwan zu nennen. Er teilt mit vielen seiner Zeitgenossen, mit manchem Mitkämpfer der Aufklärung das Geschick, daß ihm bis auf den heutigen Tag nur gerechte Beurteilung versagt blieb. Mancherlei Umstände — die nun einmal Mode gewordene Geringschätzung des in seiner Ausschließlichkeit gewiß nicht zu preisenden Rationalismus, der [illegible] seiner literarischen Werke, die Unkenntnis seines Lebens und seines Entwicklungsganges — haben zu der falschen Anschauung beigetragen, die man sich von diesem wie man sich geringschätzig ausdrückt, in seinen Fehlern und Vorzügen abgeklärten Menschen zum Teil aus Schillers Briefwechsel und Schriftstellerleben [illegible] gebildet hat. Es wäre zu wünschen, daß sich für diesen um die Entwicklung der Pfalz so verdienten Mann ein Ehrenretter fände. Gewiß hat Wolfgang Menzel in seiner „Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe“ schwans Werken einer von Vorurteilen freien Bewertung unterzogen, aber schwans dramatische Arbeiten sowohl seine Uebersetzungen und Bearbeitungen französischer Stücke als auch seine selbständigen Bühnenwerken können nicht zu den Höhen seiner literarischen Schöpfungen gezählt werden, und somit dürfte auch dem neuesten Beurteiler dem Verlangten nicht völlig gerecht geworden sein.

Um den weiteren Arbeiten über Schwan eine bessere Grundlage zu schaffen, soll im folgenden ein Abdruck seiner Autobiographie mit Kommentar werden, der Männer mit Recht einen „hervorragenden zu sich schlichen kulturgeschichtlichen literargeschichtlichen und literarischen Wert“ beimißt[1].

Schwans Lebensbeschreibung galt bis vor wenigen Jahren für verschollen. Goetz der Herausgeber von schwans Nachlaß hatte zwar in seinen „Gelehrten schatten“ (Mannheim 1956) p. 18 geschrieben „Schwans hinterlassene selbstbiographie welche bis zu Anfang der neunziger Jahre reicht hoffen wir an einem anderen Orte der Oeffentlichkeit zu übergeben. Daß dies aber wirklich geschehen, wo den schon auf Jugendbiographen, wie auch E. Hermann dem Verfasser des Artikels „Schwan“ in der Allgem. Deutschen Biographie nicht bekannt geworden. Im Jahre 1861 hatte nämlich F. A. Haakh in dem heute äußerst seltenen, damals aber sehr verbreiteten von Haakhländer auf H. für herausgegebenen Hausblätter die Biographie zunächst mit den interessanten „Schillerreminiscenzen“ publiziert. Durch einen glücklichen Zufall wurde Münch der in seiner Schiller-Biographie Schwans Lebensbeschreibung selbst noch für verloren gab[2] auf dessen aufmerksam in Archiv darüber in den „Neuen Jahrbüchern“ (1862), wo er (70 Band p. 537—562) einen Aufsatz über Schwan erscheinen ließ, in dem er die für Mannheim wichtigsten Teile der Biographie im Wortlaute anführt und einige seiner Briefe druckt.

Beim Abdruck folgen wir da wo es uns im Hinblick auf das Interesse unserer Leser für angebracht erscheint einigen Anmerkungen hinzu die vornehmlich den in der Biographie erwähnten Persönlichkeiten gewidmet sind. Eine kritische Auseinandersetzung über die Zuverlässigkeit der Lebensbeschreibung ist hier nicht am Platze, doch sei darauf hingewiesen daß diese in großen und ganzen außer Zweifel steht. Wo sich schwans Mitteilungen durch andere Zeugnisse kontrollieren lassen, finden sich keine nennenswerte Verschiedenheiten. Irrtümer die in der Jahreszahlen oder sonst auftreten — schwan hat seine Lebensgeschichte in hohem Alter in seinem 80. Lebensjahre niedergeschrieben — sind in den Anmerkungen richtig gestellt.

Ein vorzügliches Mittel zur Prüfung seiner Glaubwürdigkeit bietet nun seine Schrift über den Zaren Peter III. von Rußland seine „Anecdotes russes“. Zur besseren Uebersicht teilen wir den Umfang nicht Biographie in Kapitel ein, denen wir Ueberschriften beifügen.

* * *

Kurze Nachrichten von meinem Leben.

Von Chr. Fr. Schwan.[3]

I

[Jugend und Schicksale bis zur Ankunft in St. Petersburg]

„Ich habe den 12. Dezember 1733 zu Prenzlow, der Hauptstadt in der Uckermark das Licht der Welt erblickt. Mein Vater, Anantas Schwan, aus Croßen in Schlesien

1) Wilmanns, Schiller, sein Leben und seine Werke. Band II. 146.
2) Preuß. Jahrbücher. 10. Band. 1862, p. 538.
3) Stuttgart. 1861. Verlag von Adolph Krabbe. I. Band p. 1—148. 219. 291. 384. 45[illegible].
4) p. 402. Zu der dort über Schwan angeführten Literatur vergleiche man noch Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. IV. Aufl. 1910.
5) [Anmerkung der Herausgeber der Hausblätter p. 6.] Ein jeder der sich für den Lebensgang Schiller's interessirt wird den

gebürtig, lebte in meiner Vaterstadt einen kleinen nicht bedeutenden Buchhandel, der mit einer Buchdruckerei verknüpft war. Meine Mutter Dorothea Sophia Buchholz die Tochter eines Predigers in Waldeck einer kleinen Stadt in Mecklenburg-Strelitz an der Brandenburgischen Grenze heirathete meinen Vater als Wittwer, und brachte ihm eine Tochter zu die noch ihrem Vater Namens hieß und noch verschiedene mannbaren Alter an den pietistischen Assessor Cantzelarius Bredt in Prenzlow verheirathet wurde, aus welcher Ehe noch verschiedene Kinder am Leben sind, worunter ich nur den in Offenbach bei Frankfurt am Main wohnenden von mir zu Buchhandlung angeführten nunmehrigen Buchdrucker und Buchhändler Karl Bredt und dessen Bruder den königlich dänischen Consul Bredt in Stettin, nennen will.

Ich war die einzige Sohn meines Vaters, und meine Eltern bestimmten mich zur Theologie. Die öffentliche Schule in Prenzlow war damals mit sechs tüchtigen Lehrern besetzt, und man konnte es darin sowohl in Sprachen als andern Vorkenntnissen so weit bringen, daß ein junger Mensch, nachdem er alle Klassen durchgegangen von da aus unmittelbar die Universität beziehen konnte. Mein Vater fand indessen für gut, mich vorher noch auf eine andere Schule zu schicken und wählte dazu die damals blühende Anstalt des Hallischen Waisenhauses.

Im Jahre 1749 und also in meinem sechszehnten Jahre, sandte mich mein Vater dorthin, woselbst ich zwei Jahre hindurch den besten Unterricht genoß. Wie ich denselben genützt und wie ich mich während meines dortigen Aufenthaltes betragen beweist das Zeugniß des damaligen Directors des Hallischen Waisenhauses des Herrn Dr Francke[6]).

Zu Anfang des Monaths [7]51 bezog ich die Universität Halle. Ich hörte bei dem Professor Meyer die Philosophie bei Dr Knapp die Kirchengeschichte, bei Professor Michaelis die Erklärung des neuen Testaments nach dem hebräischen Texte sowohl des neuen Testaments nach dem griechischen bei Dr Baumgarten die Moral und bei Professor Wideburg das Naturrecht[7]). Um auch die Universität Jena kennen zu lernen, ging ich im folgenden Jahre dahin, und war nun Willens, mich allenfalls einen Monat daselbst aufzuhalten, und bei Professor Danz und einigen Andern als Hospes Collegia zu hören. Mein Aufenthalt verlängerte sich aber daselbst bis zu einem vollen halben Jahre, da ich denn wieder nach Halle zurückkehrte.

Ich hatte schon auf dem Waisenhause einen merklichen Ansatz zur Hypochondrie bekommen, und dieses Uebel griff endlich so stark um sich, daß meine Verdauungswerkzeuge ganz geschwächt waren. Mein Arzt, der Dr Junker in Halle, rieth mir eine Reise und zwar eine Fußreise zu thun, weil diese Art der Bewegung für mein Uebel am dienlichsten und zweckmäßigsten sei. Ich schrieb dieses meinem Vater und erhielt zur Antwort, daß, wenn ich jemanden von meinen Landsleuten finde der mich begleiten wolle, ich meinen Paß auf die Landkutsche geben den Weg von Halle bis Berlin zu Fuße machen solle, wo er mich abholen wolle. Dies geschah und ich kam glücklich und mit wenig Kosten in Berlin an, nachdem ich drei zwanzig Meilen in fünf Tagen gemacht hatte. Nun war zwar meine Absicht, wenn ich vollkommen wieder hergestellt sein würde, wieder nach Halle zurückzukehren und noch ein Jahr daselbst zu bleiben. Allein das fügte sich anders.

Ein Anverwandter von uns Namens Pfeiffer, der bei einem nahe bei meiner Vaterstadt gelegenen Dorfe Prediger war, wollte mich fähigkeit zu dem Stande dem ich mich gewidmet hatte, prüfen, und schrieb meinem Vater, daß ich in seinem Dorfe die ersten Versuche im Predigen machen sollte. Mein Vater glaubte zwar, ich sei noch zu jung dazu aber meine Mutter, die gerne das Vergnügen haben sah, ihren Sohn auf der Kanzel zu sehen, sobald es möglich genossen hätte, war der Meinung meines Herrn Vetters und da es ja ohnehin nur eine Probe auf einem Dorfe sein sollte, so wurde der Vorschlag angenommen. Man ließ mir also einigen Tage Zeit, eine Predigt auszuarbeiten die ich dann nachdem sie mein Vater vorher durchgesehen dem Herrn Pastor zur Beurtheilung beizugehen pflegte. Es fand zwar viel zu viel Declamation darin, die beim Lichte betrachtet wohl nichts als Bombast war. Indem ich mir besonders aus Müller's „Besonnenheit und Entschlossenheit“[8]) manche recht kräftige und schallende Floskeln zum Gebrauch gemacht hatte. Da es aber nun darum war vor welchen ich auftreten sollte, so fand es Anfangs weiter kein Bedenken.

Den Sonnabend vorher ehe ich die Predigt herzusagen hatte führte er mich Nachmittags in die Kirche, verschloß die Thür hinter uns, stieg sich auf einen der untern Bänke der Kanzel gerade gegenüber und befahl mir die Kanzel zu besteigen, mit der Erinnerung, daß ich mir vorstellen müsse die ganze Kirche sei mit Menschen angefüllt, wobei ich ihm immer gerade ins Gesicht sehen müsse. Ich that, wie er befahl hatte und die Rede floß aus meinem Munde wie Wasser, so daß mein Herr Vetter vollkommen mit mir zufrieden war. Nur hatte ich seiner Meinung nach ein wenig zu stark gestikulirt wobei ich denn auch aus vollem Halse mochte aufgeschrien haben, denn als wir die Kirche verließen, fanden wir eine Menge Knaben und andere Leute auf dem Kirchhofe versammelt die vermuthlich meine polternde Stimme möchte herbeigelockt haben.

Da es nun ausgemacht und bewiesen war, daß ich predigen konnte, so fand man es für unmöglich und überflüssig mich noch einmal nach Halle zu schicken, und ich wurde nun sogleich für einen Candidaten des Gottesgelahrtheit erklärt und von meinen Mitbrüdern um so lieber und williger dafür erkannt, als ich mich bald darauf

---

Namen seiner Mannheimer Vorlesungen kennen und die Autobiographie dieses Mannes mit vieler Theilnahme lesen. Wir verdanken diesen höchst merkwürdigen Beitrag gleichfalls der Güte des Herrn Professors F. A. Hauck welchem derselbe von den Nachkommen Schwartz zur Veröffentlichung überlassen wurde.

6) Gotthilf August Francke (besser als Franck), der Sohn von August Hermann Francke, dem Stifter des Hallischen Waisenhauses, dem er im Jahre 1727 in der Direktion folgte. Er starb 1769 als Professor der Theologie Konsistorialrat und Archidiakonus an der Kirche Unser lb. Frauen zu Halle.

7) Unter den Vorlesern, die schwer als seine Lehrer ernannt werden können wegen der verschiedenen kirchlichen Ansichten Johann Georg Knapp (später als Knapp) war ein streng pietistischer Mann er gehörte der Spener'schen Richtung des Pietismus an von seinen Zeitgenossen ward er nur ein Heuchler genannt. Christian Benedikt Michaelis Professor der griechischen und orientalischen Sprachen war einer der heftigsten Gegnern der Universität. Von großer Bedeutung für die Entwicklung schwand der sich vom Pietismus völlig abwenden und ein Begeisterter Apostel der Aufklärung werden sollte war Siegmund Jakob Baumgarten. Er war in Wolmirstädt geboren, im Halleschen Waisenhause erzogen und 1734 Professor an der Universität, zuletzt Direktor, waren oft von 300—400 Zuhörern besucht. Ueber seine Moral urteilt Meinecke „Noch nie war vielleicht die Sittenlehre des Evangeliums so philosophisch behandelt ohne daß der eigentliche Charakter und der religiöse Distrikt ihrer Urkunden verwischt wäre.“ Baumgarten bildet den Uebergang zum Rationalismus. Sein 1742 erschienenes Buch „Unterricht von der Auslegung der heiligen Schrift“ betrat zum ersten Male den Weg einer aufklärungsmäßigen Schrifterklärung unter Zuhilfenahme der Ergebnisse der weltlichen Philologie. Baumgarten stand in literarischer Gefolgschaft unter dem Einfluß der Wolffschen Philosophie. Er starb hochgeehrt 4. Juli 1757.

8) Dr. Johann Karl Müller (gebräuchlicher als Müller) 1711 zu Gudensberg in Niederhessen geboren, in Herborn als Rektor des Gymnasiums 1773 gestorben, ursprünglicher Hauslehrer, Gründer der Herrnhuter Waisenhäuser. Außer dem im Text erwähnten Predigtbuche sind noch seine unter dem Namen „Müller“ bekanntes Gebetbuch „Der Lust der Herzen zu Jehovah“ und seine vortreffliche Anleitung zur Christianisierung der Heiden „Anweisung wie evangelisch“ hervorzuheben. Müller war der deutschen reformierten Kirche eine ähnliche Stütze ein wie Spener und Francke in der lutherischen.

auch in meiner Vaterstadt selbst in der Nicolaikirche in einer Festpredigt unter einem großen Zulaufe neugierigen Zuhörer nicht ohne Beifall hören ließ.

Ich schrieb darauf nach Halle an einen meiner Landsleute, daß er mir ein Buch zu meiner künftigen Beförderung nothwendiges Testimonium von der Universität auswirken möchte und erhielt solches vom damaligen Decane, dem Dr. Baumgarten. Inzwischen benutzte ich die Zeit in meinem väterlichen Hause dazu, die oberflächliche Kenntniß, die ich auf der Universität von der Theologie überhaupt gesammelt in eine gründliche zu verwandeln, und las zu dem Ende die besten Schriften unserer damaligen Theologen, wobei ich zu gleicher Zeit auch fleißig im Predigen übte, da mir auch in den übrigen Kirchen meiner Vaterstadt, vorzüglich in der Jacobi und in der Sabinenkirche, die Kanzel zu betreten erlaubt wurde. Nur in der Marienkirche, als der Hauptkirche ward es mir noch nicht vergönnt, weil der Inspector und Oberpfarrer an derselben, der ein sehr würdiger Mann und auch mein Verwandter war, mich für diese Kanzel noch zu jung fand.

Es dauerte nicht lange, so fand sich eine Hofmeisterstelle für mich in Mecklenburg-Strelitz bei einem dortigen Landedelmann Namens Ernst Friedrich von Berg, der Eigenthümer eines ansehnlichen Landgutes war, worunter man dort ein ganzes Dorf nebst seiner Gemarkung versteht, dessen Einwohner Leibeigene des Gutsbesitzers sind, oder wenigstens damals noch waren. Das Dorf hieß Neuenkirchen. Herr von Berg, der in seinen jüngern Jahren unter der dänischen Cavallerie gedient hatte, war ein Mann von ziemlichen Kenntnissen und richtiger Beurtheilungskraft. Seine Gemahlin war eine Gebohrene von Arnim, eine der ältesten und angesehensten Familien in der Mark Brandenburg. Sie war in dortiger Gegend nur unter dem Namen „die schöne Berg" bekannt, und ihre Seele war ebenso schön wie ihr Körper. Diese Ehe war mit sieben Kindern gesegnet, worunter drei Söhne befindlich, die meiner Aufsicht und meinem Unterrichte anvertraut wurden.

Im August 1753 trat ich diese Stelle an, und da ich hier nicht wie das nur zu oft der Fall ist, nur wie die übrigen Hausbedienten angesehen und behandelt wurde, sondern da der Herr von Berg dessen Zutrauen und Achtung ich mir bald zu erwerben das Glück hatte, mich als einen Hausfreund mit väterlicher Sorgfalt und Liebe behandelte, so war meine Lage äußerst angenehm, und ich habe immer die Zeit, die ich in Neuenkirchen verlebte, mit für die glücklichste meines Lebens gehalten. Da außer der von Berg'schen Familie auch noch eine Schwester der Frau von Berg, ein Fräulein von Arnim, und eine Nichte des Herrn von Berg, ein Fräulein von Arest, nebst einer Gouvernante für die Kinder weiblichen Geschlechtes im Hause waren, so machte das Ganze zusammen eine Gesellschaft aus, der es nie an Unterhaltung fehlen konnte. Auch der Pfarrer des Orts Namens Fuchs war ein vortrefflicher, biederer Mann, dem ich manche nützliche Kenntnisse zu verdanken habe.

Die drei Söhne des Herrn von Berg, Adam, Friedrich und Karl, waren alle drei gute Kinder doch von verschiedenem Temperament, Fähigkeiten und Eigenschaften. Karl der jüngste war der munterste und hatte nicht viel Lust zum Lernen, weshalb er sich nachher auch dem Soldatenstande gewidmet. Als die Preußen in dem letzten merkwürdigen Revolutionskriege über dem Rhein in der Gegend von Lautern, Neustadt an der Haardt und bis nach Landau standen, besuchte mich der Sohn des Aeltesten von meinen ehemaligen Zöglingen in Mannheim, der als Fähnrich, ich weiß nicht mehr bei was für einem preußischen Infanterie-Regimente stand, und zwar wie er sagte auf ausdrücklichen Befehl seines Vaters, [illegible] von Berg, als nunmehrigen Besitzers von Neuenkirchen. Zu gleicher Zeit hatte er auch den Auftrag von seinem Oheim Karl von Berg bei der als Major unter Wolfenm Husaren diente und gleichfalls über dem Rhein stand, mich zu grüßen und mir zu sagen, daß er mich, wenn er abkommen könne, auch besuchen wolle. Ich habe aber dieses Vergnügen entbehren müssen.

Ich hatte noch nicht volle zwei Jahre in Neuenkirchen verlebt, als sich ein Zufall ereignete, den ich als den Grund aller meiner folgenden Schicksale und Veränderungen ansehen kann und der auch für die von Berg'sche Familie traurige Folgen hatte. Die Nachbarschaft der Neubrandenburg'schen Lande gab den in den Grenzorten garnisonirenden preußischen Truppen Gelegenheit hin und wieder heimliche Streifereien in das Mecklenburgische Gebiet zu thun und hübsche junge Bauernburschen entweder als Rekruten anzuwerben oder wohl gar mit Gewalt wegzukapern. Zwar hatte der preußische Prinz Heinrich,*) vermöge einer Uebereinkunft mit dem Herzog von Mecklenburg-Strelitz das ausschließende Recht der Werbung im Lande. Demungeachtet aber geschah es nicht selten, daß Werber von andern Regimentern es sich erlaubten, Eingriffe in dieses Recht zu thun, wenn es ohne Aufsehen zu machen geschehen konnte.

Der Herr von Berg hatte einen Stallknecht, einen Burschen von zwanzig Jahren, von sehr schönem Wuchse und Ansehen. Diesem hatte man schon lange nachgestrebt, und ein Offizier von dem an der Grenze liegenden Cavallerie-Regiment des Generals von Schwerin, der einmal einen Besuch in Neuenkirchen machte, that dem Herrn von Berg den Antrag, ihm diesen Burschen zu überlassen. „Ich habe nichts dagegen" antwortete dieser, „wenn der Bursche selbst Lust dazu hat, aber zwingen will ich ihn nicht, noch weniger aber verkaufen." Der Stallknecht wurde herbeigerufen, bezeigte aber nicht die geringste Lust, seinen bisherigen Herrn und dessen Dienste zu verlassen. Es wurde also nicht weiter von der Sache gesprochen. Einige Zeit nachher aber, als der Herr von Berg eine Reise nach Berlin machte, benutzte man diese Gelegenheit, um in seiner Abwesenheit sich mit Gewalt zu verschaffen, was man in Güte nicht hatte erlangen können. Ein Commando überfiel des Nachts den Edelhof, erbrach gewaltsamer Weise die Thüre des Hauses, durchsuchte, nachdem es den Stallknecht weder im Stalle noch in dem Bedientenhause gefunden, das ganze Haus und verschonte selbst nicht das Schlafzimmer der Frau von Berg, die eben zu dieser Zeit Wochnerin war. Man trieb die Unverschämtheit so weit, mit den Bajonnetten und bloßen Säbeln unter ihrer Bettlade herumzustoßen, ob der Bursche, den sie suchten, vielleicht darunter versteckt läge. Als man ihn nirgends fand und Lärm im Dorfe ward, machten sie sich unverrichteter Sache wieder aus dem Staube. Der Schrecken hatte auf die ohnehin in dem damaligen Zustande der Frau von Berg äußerst empfindlichen Nerven eine solche Wirkung hervorgebracht, daß sie in eine bösartige, mit Wahnsinn untermischte Krankheit verfiel, worin sie auch nach einigen Monaten starb.

Der Vorfall machte viel Aufsehen. Der Herzog beklagte sich deshalb bei dem König Friedrich II., der eine strenge Untersuchung befahl. Aber niemand wollte bei dem Schwerin'schen Regimente etwas davon wissen, und es blieb bei einigen schalen Vermuthen, die deshalb an das Regiment von Seiten des Königs ergingen. Inzwischen war die Geschichte in der Gegend herum mit mancherlei Zusätzen und Veränderungen erzählt worden. Unter Andern hieß es auch, man habe den Hofmeister des Herrn von Berg holen wollen, — eine Sage, die dadurch Wahrscheinlichkeit erhielt, weil ich ein preußischer Unterthan und

*) Prinz Heinrich, dritter Bruder Friedrichs des Großen, bekannt als Feldherr.

also unter dem Regimente, welches in meiner Vaterstadt lag, als ein solcher nach damaliger preußischer Landesverfassung bereits von der Wiege an enrolliret war. Als ein einziger Sohn und da ich studiren hatte, gehörte ich zwar unter die Ausnahmen aber bekanntlich nahm man es nicht immer so genau damit. Es konnte also geschehen, daß das Regiment, zu welchem ich gehörte, durch diese Sage aufmerksam gemacht, mich schon deshalb reklamirte weil ich mich außer Landes aufhielt. Um diesem vorzubeugen rieth mir der Herr von Berg, mich auf eine Zeitlang zu entfernen und mich so lange an einem sichern Orte aufzuhalten, bis die Geschichte in Vergessenheit gerathen sey. Ich begab mich nach Hamburg, wo ich in dem Hause eines weitläuftigen Verwandten eine sichere und angenehme Zuflucht fand.

Hier in Hamburg war es, wo die schon von Jugend auf in mir verborgen gelegene Begierde, mich in der Welt umzusehen, auf einmal erwachte. Es boten sich meinem Auge und meiner Neugier so viele mir bisher unbekannte Gegenstände dar, daß ich mich in eine neue Welt versetzt zu sehen glaubte, und ich hätte mit jedem Schiffe, das aus dem Hafen steuerte, fort in entfernte Länder segeln mögen. Der Gedanke, mich vielleicht nach einigen Jahren als Pfarrer auf ein Dorf hin versetzt zu sehen, wo ich in einem engen Gesichtskreise um mich herum vegetiren und die Welt nur aus Landkarten und Zeitungen kennen lernen sollte, fing an mir unerträglich zu werden. Und da gerade um diese Zeit mein Vater starb, so fühlte ich mich dadurch von einem aus kindlichem Gehorsam entspringenden Zwange entfesselt, zumal da ich wußte, daß meine Mutter mir in allem, was ich in Absicht der Wahl meines künftigen Standes beschließen könnte, freie Wahl lassen würde. Noch war ich aber zu einer gänzlichen Umwandlung nicht ganz reif. Nach Verlauf eines halben Jahres schrieb mir der Herr von Berg, daß es ihm angenehm sein werde, wenn ich nach Neuenkirchen zurückkommen und meinen unterbrochenen Unterricht wieder fortsetzen wollte. Es war mir zu wohl in Neuenkirchen ergangen, als daß ich mich einen Augenblick hatte besinnen sollen. Nur der Gedanke, die vortreffliche Frau von Berg nicht wieder zu finden, mischte Traurigkeit unter die frohen Empfindungen des Wiedersehens.

Im Mai 1756 schickte mich der Herr von Berg mit seinem ältesten Sohne Anton nach Prenzlow, theils um daselbst die italienische Sprache bei einem unter den dortigen Regimente befindlichen geschickten Manne der die Erlaubniß hatte Lectionen zu geben, zu erlernen, theils aber auch, um sich dort in einem größeren Cirkel von Menschen allerlei Standes zu bilden. Außer daß der damalige Erbprinz Ludwig von Hessen-Darmstadt mit seiner Gemahlin aus Kindern in Prenzlow als Inhaber des Regiments wohnte, wird diese Stadt auch durch den in der Gegend begüterten Adel der viel seine Zusammenkünfte hielt, öfters besucht, der zusammengenommen mit den Corps der Offiziere, ein gewisses Leben in dieser Stadt verbreitet. Das Französische hatte der junge von Berg von Kindheit an bei der Gouvernante plaudern gelernt, sowie auch ich in meiner Vaterstadt einige Wörter und Redensarten in meinen jüngern Jahren von einer alten Französin, die dort eine Schule hielt, erlernt hatte. Es fand sich aber unter dem Regimente ein gewisser Feldwebel, Namens Lefèvre, ein Mann von vielen Kenntnissen und Wissenschaften, der bereits unter der Regierung Friederich Wilhelms, weil er ein sehr schöner großer Mann war, mit Gewalt aus den Werbern aus dem Elsaß war entführet worden, und der gleichfalls mit der Erlaubniß, in der französischen Sprache Unterricht zu geben, um dem gewöhnlichen kleinen Dienste befreiet war. Bei diesem nahmen auch wir beide Lection, und ich legte hier in der kurzen Zeit, die es dauerte, den Grund zu dem, was ich in der Folge von dieser Sprache erlernt habe. Dieser Lefèvre ward nach dem er den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht während welchem er bis zum Lieutenant avancirt, nach geschehener Theilung von Polen, zu einem neu errichteten Regimente als Hauptmann nach Preußisch-Polen versetzt von wo aus er mir, als der erste Band von meinem großen Wörterbuche erschien, schrieb und mir seine Freude darüber bezeugte, daß ich ihm, als meinem ehemaligen Lehrmeister, Ehre machte.

Um Johannis, im Jahre 1756 kam die unerwartete Ordre von Berlin daß das Regiment marschiren solle. Somit alles darüber in Verwunderung und Bestürzung gerieth, weil man nicht das mindeste von einem Kriege ahnte, so war auch nun unser Plan vereitelt. Unter mancherlei Häusern die ich während unseres kurzen Aufenthaltes in Prenzlow in Gesellschaft des jungen von Berg besucht, gehörte auch das eines Hauptmanns von Lepel, der den alten Herrn von Berg verschiedene Male während ich in Neuenkirchen war, als Freund besucht und mich dort kennen gelernt hatte. Er hatte nebst einigen Töchtern auch zwei Söhne, wovon der älteste damals ungefähr zwölf Jahre alt war. Jetzt da er mit dem Regimente marschiren und Frau und Kinder verlassen mußte, war er um jemanden verlegen, dem er die Aufsicht über seine unerzogenen Söhne anvertrauen könne. Er warf seine Augen auf mich und schrieb deßhalb an den Herrn von Berg den er bei mich ihm zu äußern. So ungern dieser darein willigte so mochte er es ihm doch nicht abschlagen, stellte es aber dabei natürlicher Weise in meine freie Wahl. Nun war ich aber gerade unter der Compagnie des Herrn von Lepel als Enrollirter eingeschrieben, und da bei dem bevorstehenden Kriege im Nothfall auch die Eximirten aufgeboten werden konnten, auch Herr von Lepel es mit zur Bedingung machte, daß er mir von dem Prinzen den völligen Abschied auswirken wolle, welches er auch wirklich that,[10]) so hatte ich keine andere Wahl als die Stelle anzunehmen. Ich begleitete also den jungen Berg wieder nach Neuenkirchen zurück und nahm auf immer von einem Hause und einer Familie Abschied, wo es mir so wohl ergangen und wo man mich so edel behandelt hatte.

Als im Jahre 1757 die Schweden aus Pommern an die Brandenburg'sche Grenze rückten und man in Prenzlow einen feindlichen Ueberfall zu besorgen hatte entschloß sich die Frau von Lepel, sich mit ihrer Familie auf ein ihrem Gemahl gehöriges Gut auf der Insel Usedom zu begeben. Ich folgte ihr dahin und blieb ungefähr ein halbes Jahr auf dieser Insel. Da ich aber mancherlei Ursachen zum Mißvergnügen fand, und es mir überhaupt unbehaglich war mitten unter dem Kriegsgetümmel zu leben beurlaubte ich mich von der Frau von Lepel und ging den 18 Januar 1758 wieder nach Hamburg. Hier blieb ich bis zu Anfang des Frühlings.

Mein Plan, den schwarzen Rock mit einem weltlichen Kleide zu vertauschen und mich ein wenig in der Welt umzusehen, sollte nun ausgeführt werden. Ich hatte zufälliger Weise in Hamburg Gelegenheit gefunden mit dem damals dort privatisirenden, als Schriftsteller rühmlich be-

---

10) Abschied der Enrollirten. Demnach Vorzeiger dieses gewesener Fähnrich von dem Königlich Preußischen Erb-Prinz Ludwig von Hessen Darmstadt Regiment unter des Capitain von Lepel Compagnie Nahmens Christian Friedrich Schwan zu seinem Wunsch einen seine Hoffnung mehr hat weil er bereits über 20 Jahre alt ist. Als habe ich demselben, auf Ansuchen — — von seinem Engagement hiedurch seine völlige Entlassung ertheilet, und von allem Anspruch des Regiments gütlich befreyet — Königsberg den 20ten October Anno 1758.

L. S. Seiner Königl. Majestät in Preußen, bey obgedachten Regiment zu Fuß bestallter General Lieutenant
Ludwig Erb-Prinz zu Hessen

[Anmerkung auf S. 64 des ersten Druckes.]

Digitized by Google

kannten Baron von Bielefeld[11]) bekannt zu werden und Zutritt zu erhalten. Diesem eröffnete ich mein Vorhaben. Er mißbilligte es zwar nicht, rieth mir aber, mich nicht so aufs Ungewisse als ein Abenteurer in die Welt zu werfen, sondern einen sicheren gebahnten Weg dazu zu wählen. Er schlug mir vor, irgend bei einem in öffentlichem Amt stehenden Staatsmann als Sekretär in Dienst zu treten und mich nach und nach geschickt zu machen, allenfalls bei Gesandtschaften gebraucht zu werden, wobei er mir besonders das Studium der nothwendigsten lebenden Sprachen anempfahl. Zum Anfange erbot er sich mir ein Empfehlungsschreiben an den Grafen von Maltke[12]) in Kopenhagen zu geben, wenn ich allenfalls Lust hätte, meinen Wanderstab zuerst dahin zu richten. Ich nahm diesen Vorschlag an, und nachdem ich noch vorher eine Reise nach Lübeck gemacht, um auch diese alte Hansestadt zu sehen, begab ich mich zu Anfang des Maimonats (1759) auf den Weg nach Kopenhagen, den ich zu Lande durch Holstein und Jütland machte. Indem ich mich über den kleinen und großen Belt setzen ließ, auf welchem Wege ich denn auch Gelegenheit hatte, die merkwürdigen Werke der Bildhauerkunst in der Kirche zu Roskschild, dem Begräbnißorte der Könige von Dänemark, zu sehen und zu bewundern.

In Kopenhagen nahm ich mein Absteigequartier in die Krauzgesellschaft, welches damals das vornehmste Wirthshaus in Kopenhagen und dem Königlichen Schlosse gerade gegenüber gelegen war. Nachdem ich einen Tag ausgeruht und mich in der Stadt ein wenig umgesehen hatte, übergab ich meine Empfehlungsschreiben und erhielt darauf die Versicherung, daß für mich gesorgt werden sollte, mit der Weisung, daß ich nur nach Verlauf einiger Tage wieder anfragen solle. Ich wandte nun meine Zeit dazu an, alles Merkwürdige dieser schönen Stadt zu besehen, und nach vielen Tagen meldete ich mich wieder, erhielt aber wieder auf die höflichste Art zur Antwort, daß ich mich noch gedulden müsse, weil man bei den überhäuften Geschäften, welche die damalige politische Lage Dänemarks in Betreff des Krieges in Deutschland verursachte, wenig oder gar keine Zeit habe, an etwas Anderes zu denken. Eben diese Lage Dänemarks hatte eine große Theurung im Lande und besonders in der Residenzstadt verursacht, weil die Zufuhr von der Seite der Ostsee hie fast gänzlich gehemmt war. Bei der sparsamsten Oeconomie konnte ich im Wirthshause nicht unter einen halben Louisd'or täglich auskommen. Ich berechnete also, daß ich mich bei längerer Ungewißheit nach und nach verzehren und dann in einer Stadt, wo ich keine menschliche Seele kannte und der Sprache des Landes unkundig, in eine sehr mißliche Lage gerathen könne.

Nach Deutschland wollte ich indessen so bald und ganz unverrichtete Sache nicht wieder zurückkehren. Das, was ich von Nord-Amerika und besonders von Philadelphia gelesen, hatte ehedem schon oft den Wunsch in mir erregt, dieses Land und diese Stadt, wo sich schon so viele Deutsche niedergelassen, kennen zu lernen. Dieser Wunsch wurde in meiner jetzigen Lage aufs neue in mir rege, und ich beschloß daher kurz und gut, nach England überzuschiffen und von da aus mit dem ersten Schiffe nach Amerika zu segeln. Und da ich in Philadelphia so viele Landsleute zu finden hoffte und auch hoffen durfte, so machte mir dieser Entschluß nicht die mindeste Bedenklichkeit. So viel hatte ich nach im Vermögen, daß ich als einzelner Passagier mit einem kleinen Koffer diese Seereise die damals noch nicht so viel kostete als jetzt, machen konnte. Ich begab mich unverzüglich an den Hafen, um mich nach einem Schiffe, das nach England oder auch geradeswegs nach Nord-Amerika bestimmt wäre, umzusehen, zu meinem großen Verdrusse aber fand ich nicht, was ich suchte. Die Schiffe waren bereits alle in See gegangen, noch ein einziges mit Ballast beladenes Schiff, das nach Petersburg segeln und dort Hanf laden wollte, lag vor Anker und wartete nur auf einen günstigen Wind. Immer eilig in meinen Entschlüssen, bedachte ich mich auch hier nicht lange. Fort mußte ich, denn in Kopenhagen konnte und wollte ich auf ungewisse Vertröstungen nicht länger bleiben. Ich ward mit dem Schiffs-Capitän, einem Norweger, Namens Lassen Schiffen genannt, einig, daß ich ihm für die Ueberfahrt meiner Person und meines Koffers bis Petersburg zwei Dukaten und wöchentlich einen Dukaten Kostgeld zu bezahlen habe. Und da alles zur Abfahrt fertig war und es nur auf einen günstigen Wind ankam, um die See zu gewinnen, so eilte ich nach Hause, befriedigte meinen bisherigen Wirth und begab mich noch denselben Nachmittag zu Schiff.

Ich wußte, daß von Petersburg beständig Schiffe nach Stockholm ab- und zufahren. Von Stockholm ging damals, und geht wahrscheinlich noch, wöchentlich ein Paketboot nach Stralsund. Ich konnte also, wenn ich in Rußland für mich nichts Vortheilhaftes fände, auf diesem Weg leicht und wohlfeil wieder in mein Vaterland zurückkommen. Auch nach Petersburg hatte ich weder Empfehlungen, noch kannte ich dort irgend jemand. Es war mir indessen nicht unbekannt, daß sich in dieser russischen Residenz sehr viele Ausländer von allen Nationen, vorzüglich auch Deutsche befanden. Und da ich nicht ganz unwissend und zu mancherlei Diensten und Geschäften brauchbar war, und mein bisheriges sittliches Betragen, wodurch ich mich allenthalben empfehlen, nicht zu ändern gedachte, so wagte ich es auf gut Glück. Auch hatte ich bereits mehrmalen erfahren, daß mein Aeußeres nichts Zurückstoßendes habe, sondern daß diese schätzbare Gabe der Natur, die ich nie durch thörichten und kümmerlichen Anzug verunstaltete, mir gewöhnlich gleich bei dem ersten Anblick die Gunst und Zuneigung derjenigen erwarb, denen ich mich näherte.

Als ich an Bord des Schiffes war, sagte man mir, daß sich noch ein Passagier gemeldet, der auch die Reise nach Petersburg machen wolle. Diese Nachricht war mir sehr angenehm. Die Sonne war bereits im Untergehen, und da ich auch den Tag über sehr ermüdet hatte, so legte ich mich zur Ruhe, ohne die Ankunft des Passagiers zu erwarten. Es war schon hoch am Tage, als ich des Morgens erwachte und als ich auf das Verdeck kam, fand ich das Schiff mit vollen Segeln schon mitten auf der See. Kopenhagen war nebst der dänischen Küste unsern Augen schon verschwunden. Es hatte sich nach vor Mitternacht ein günstiger Wind eingestellt, den man sogleich benützt, und so hatten wir in einem Zeitraum von zehn Stunden schon eine weite Strecke zurückgelegt. Den Fremden, der mein Gesellschafter auf dieser Reise sein wollte, fand ich

11) Jakob Friedrich Freiherr v. Bielfeld (fälschlich Bielefeld) war als Sohn eines Kaufmanns 1717 zu Hamburg geboren, 1721 wurde er zum Kammerjunker Friedrich nach Rheinsberg gezogen, 1741 zum Legationsrat in Berlin, 1743 zum Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt, 1747 wurde ihm die Stelle eines Curators der preußischen Universitäten übertragen, 1755 erhob ihn Friedrich der Große in den Freiherrenstand, 1763 gab er dem preußischen Staatsdienst auf und zog sich auf seine Güter im Herzogtum Altenburg zurück, um ganz seinen literarischen Beschäftigungen zu leben. Der Ausbruch des siebenjährigen Krieges vertrieb ihn von dort, er flüchtete sich nach Hamburg und er lebte 1763 in Leipzig. Er kehrte dann nach Altenburg zurück, wo er 1770 starb. Unter seinen französisch geschriebenen Schriften ist am bekanntesten sein staatswissenschaftliches Lehrgebäude „Institution politique", das ins Italienische, Russische und Deutsche übersetzt wurde, seine „Lettres familières et autres" (1766) enthalten interessante Nachrichten zur Geschichte der Höfe seiner Zeit und seines eigenen Lebens. Die Schwarz gab eine deutsche Wochenschrift „Der Gesellschafter" heraus, die in 12 Teilen Leipzig 1761—61 erschien.

12) Adam Gottlieb [illegible] Maltzahn (1704—1782) aus [illegible] Edelmann und Minister [illegible]

auch bereits auf dem Verdeck auf einer Bank neben dem Steuermann sitzen. Es war ein junger Mann, der sehr kränklich aussah und der mir sagte, daß er Tage vorher mit einem Hamburger Schiffe auf der Rhede von Kopenhagen angekommen und daselbst gleich gesehen, daß ein Schiff nach Petersburg, wohin er auch wolle, segelfertig vor Anker liege. Er sei darauf, nachdem er mit unserem Schiffscapitän Akkords einig geworden, sogleich in die Stadt gegangen, um seinen Pass in der Kanzlei unterschreiben zu lassen, habe aber, da er niemand mehr in der Kanzlei angetroffen, am Pontis zu Pilata herumlaufen müssen, bis er einen Sekretär gefunden und da er auf der Fahrt von Hamburg nach Kopenhagen seekrank geworden, so sei er äußerst abgemattet, und habe die ganze Nacht in einer Art von Fieber gelegen. Er habe sich deßhalb gleich früh Morgens hieher in die Sonne gesetzt, um sich zu erwärmen. „Was es denn durchaus nothwendig," fragte ich ihn, „daß Sie Ihren Paß hier in Kopenhagen unterschreiben ließen?" — „Allerdings," antwortete er, „man ist während des Krieges, besonders in Rußland auf alle Fremde, die daselbst ankommen, äußerst aufmerksam, und wenn man sich deßhalb nicht wohl angesehen wurde man Gefahr laufen, bei dem ersten Wachtschiffe von Neuenstadt abgewiesen oder als eine verdächtige Person arretirt zu werden." — „Das wird also mein Fall sein," erwiderte ich, „denn ich habe gar keinen Paß, und es ist mir nicht ein mal eingefallen, daß Ich einen solchen bedürfe, weil man mich auf meinen bisherigen Reisen nach nie um einen Paß gefragt." Der Schiffscapitän, der bei diesem Gespräche gegenwärtig war, konnte seine Verlegenheit nicht verbergen und mir selbst war bei der Sache nicht wohl zu Muthe. Bei meinem niedersächsischen Accent konnte man leicht auf mein Vaterland schließen und aus meiner Matrikel von der Universität Halle, sowie aus den verschiedenen Testimonien war klar und deutlich zu ersehen, daß ich ein preußischer Unterthan sei, und bei der Erbitterung, die damals unter den Russen gegen die Preußen herrschte, durfte ich auf keine freundliche Aufnahme rechnen. Was war aber zu thun? Umkehren konnte ich nicht, ich mußte also meinem ungewissen Schicksale gedultig entgegen gehen.

Am folgenden Morgen hörte ich, daß mein Reisegefährte so krank sei, daß er das Bett nicht verlassen könne. Er ließ mich bitten, zu ihm zu kommen. „Ich werde," so redete er mich an, „die Reise bis Petersburg wohl nicht mitmachen können, ich fühle, daß ich zu schwach dazu bin, weil ich diese Nacht aufs neue seekrank geworden und durch ein fast menschenfeindliches Erbrechen ganz erschöpft bin. Wir sind der Insel Bornholm nahe, woselbst ich Anker wandle habe. Ich will unsern Schiffscapitän bitten, mich dort ans Land zu setzen. Und da mir unter diesen Umständen mein Paß unnütz ist, so will ich Ihnen solchen überlassen. Ich bin ein ehrlicher Mann, und Sie dürfen sich meines Namens nicht schämen. Wenn Sie das russische Gebiet wieder verlassen können wie ja, sobald sie über die Grenze sind, Ihren eigenen Namen wieder annehmen. Verstecken Sie aber Ihre bei sich habenden Papiere, Briefe und Adressen so gut wie möglich, denn wenn man argwöhnt, daß Sie einen fremden Namen angenommen, würden Sie dem Verdachte und dem traurigen Schicksale eines Spions nicht entgehen." Er bat mich darauf, ihm seine Briefstasche aus seinem Koffer zu reichen, aus welcher er den Paß herausnahm und mir übergab. Ich fand ihn darin als Sekretär Christian Friedrich Witte aus Mecklenburg-Schwerin bezeichnet, und der Paß war auch in Schweden angefertigt. Er sagte mir, er habe nach Petersburg gehen wollen, um daselbst einen Bruder aufzusuchen, der schon vor mehreren Jahren als Kaufmann nach Moskau gegangen und der sich jetzt, wie er hieß in Petersburg aufhalte. Ich dankte ihm auf's Verbindlichste für sein freundschaftliches Geschenk, das in meiner damaligen Lage einen so großen Werth für mich hatte, daß ich es mit meinem ganzen Habe nicht hätte erkaufen können.

Noch an dem nämlichen Tage Nachmittage wurde mein kranker Reisegefährte ans Land gesetzt. Einige Fischerboote, die wie alle wie uns der Insel Bornholm näherten, gewahr wurden, kamen auf die Zeichen, die wir ihnen gaben, herbei, und waren gleich bereit und willig, den Passagier zu übernehmen, und ihn nebst seinem Koffer sicher an den Ort hinzubringen, den er ihnen bezeichnen würde. Ich nahm nicht ohne Rührung Abschied von ihm, die natürlicherweise mehr aus dem Gefühl der Dankbarkeit und des wichtigen Dienstes entsprang, den er mir durch Ueberlassung seines Passes erwiesen, als aus persönlicher Anhänglichkeit oder aus Mitleid über seine mißlichen Gesundheitsumstände, denn ich kannte ihn noch zu wenig, um Freundschaft für ihn zu fühlen, und was seine Krankheit betraf, so hatte ich schon oft erzählen hören, daß Leute die seekrank sind, in dem Augenblicke wieder gesund werden, da sie ans Land treten.

Unsere Fahrt war ebenso glücklich als angenehm. Bei einem fast immer günstigen Winde und heiterem Wetter erblickten wir am dreizehnten Tage die Küsten von Schweden und die Einfahrt in den finnischen Meerbusen. Bei dem ersten russischen Wachtschiffe mußten wir die Segel einnehmen, worauf ein Offizier mit einigen Matrosen in einer Schaluppe zu uns an Bord kam und unsere Pässe verlangte. Nachdem er ein paar Worte russisch und seinen Namen darunter geschrieben, gab er sie uns wieder zurück und entfernte sich, nachdem der Schiffscapitän ihn und seine Leute mit einer Flasche Franzbranntwein bewirthet. Meine Papiere, die mich hätten verdächtig machen können, hatte ich nicht in meiner Koje oder Schlafstätte, sondern in derjenigen, worin der Sekretär Witte gelegen, sorgfältig versteckt. Mein Nachbarer, der ziemlich gut Deutsch verstand und sprach, sagte mir, daß die eigentliche Visitation des Schiffes erst in Petersburg vorgenommen werde.

Wir segelten nun Neuenstadt vorbei und kamen bald darauf stromaufwärts in die Newa. Den prächtigen Anblick, der sich hier dem Auge darbietet, zu beschreiben, gehört ebensowenig als eine Menge anderer Dinge, die eigentlich den Namen meines Lebens ausmachen, hieher. Wir mußten die gegen Abend an der großen Newabrücke, welche die Insel Wassil-Ostrog mit der Admiralitätsseite verbindet, liegen bleiben, bis wir durchgelassen wurden, da wir dann endlich an dem Orte, wo die Schiffe gewöhnlich aus- und eingeladen werden, vor Anker legten.

(Fortsetzung folgt.)

Bronzezeitlicher Depotfund von Osterburken.

Von Museumsdirektor Prof. Dr. Lehnmacher (Mainz).

Nachdruck verboten.

Bereits seit 1867 befindet sich im Besitz der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins ein interessanter Fund von Bronzegegenständen aus dem Kastell von Osterburken, welcher in der Literatur zwar da und dort kurz erwähnt,[1]) nirgends aber eingehender behandelt wurde, wie er es, namentlich bei der Seltenheit ähnlicher Funde aus dieser Landesgegend, verdient.

Die wichtigsten Gegenstände desselben sind zwei Lanzenspitzen, mehrere Bruchstücke von Sicheln, ein Messerfragment, verzierte Armringe, einige Spiralornamente, Gußbrocken u. a., alles aus Bronze.

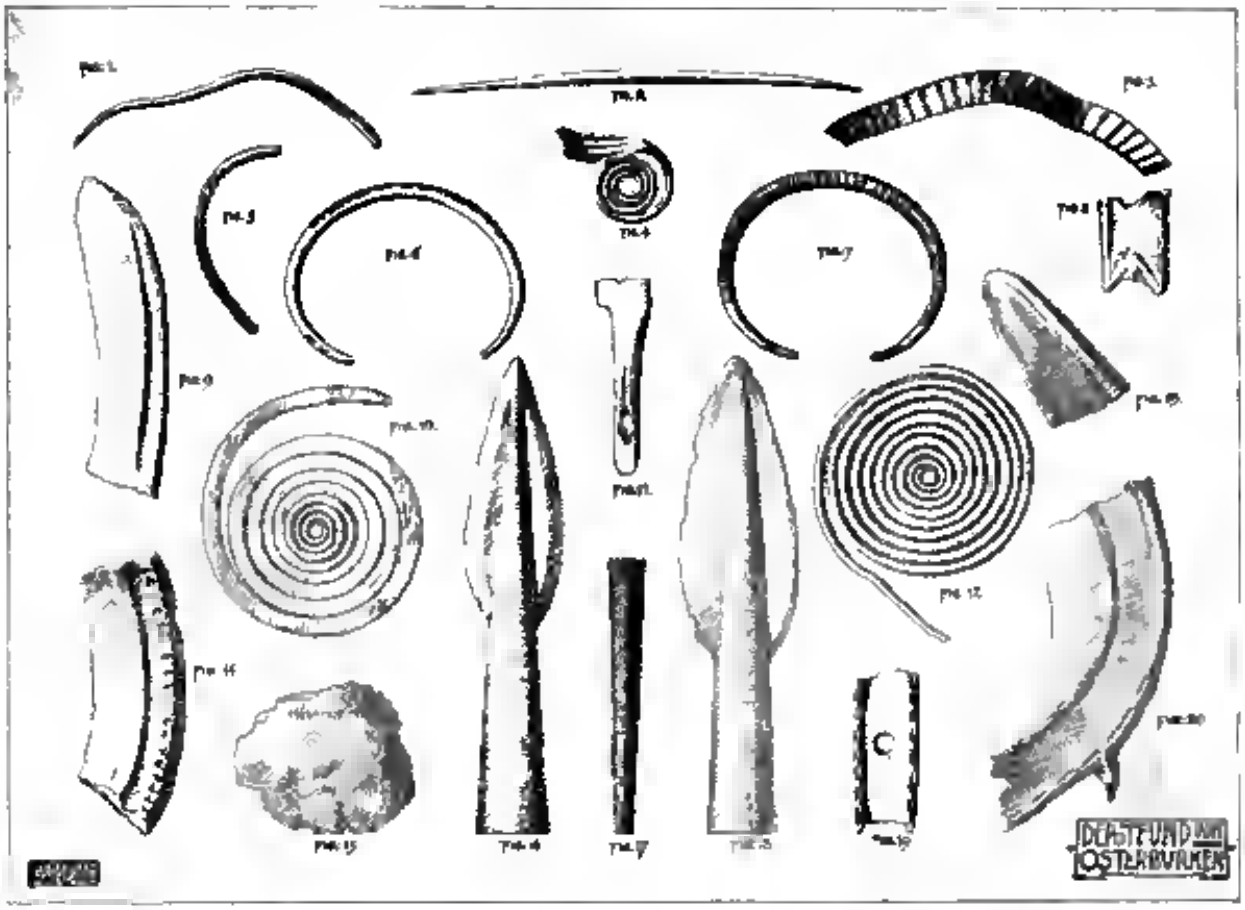
Daß diese Dinge mit den römischen Funden des Kastells nichts zu thun haben, ist uns heute auf den ersten

1) Westdeutsche Zeitschrift V. S. 32. Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreichs, Kastell Osterburken (Nr. 40) S. 44.

Digitized by Google

Blick klar. Auch der die Römern gleichzeitigen einheimischen Bevölkerung können sie nicht angehört haben, wie man noch vor wenigen Jahrzehnten von ähnlichen Funden vermutete, vielmehr sind sie nicht weniger als etwa um ein Jahrtausend älter als die Römerherrschaft in diesen Gegend.

Was stellt unser Fund nun dar? Ist er als Grabinventar, als Weihegabe an die Götter oder als ein zufälliger Verlust zu betrachten? Alles dies nicht, vielmehr zeigt ein Vergleich mit ähnlichen Fundkomplexen und die Zusammensetzung des Fundes selbst mit aller Sicherheit,



daß er von einem Depot oder einer Gußstätte herrührt und die Habe eines umherziehenden Bronzearbeiters bildet, wie man vor noch nicht langer Zeit bei uns die Kastelbinder und Mausefallenhändler oft aus weiter Ferne herbeikamen, um die mitgebrachten fertigen Geräte vorteilhaft abzusetzen, schadhafte Sachen der Einheimischen auszubessern oder als Sammelgut einzutauschen und in neue Formen zu gießen. Die Gußbrocken unseres Fundes und wohl auch das ganzenartige Gerät weisen deutlich auf einen solchen wandernden Schmied hin. Andere vollständigere Funde enthalten bisweilen Hämmerchen, kleine Ambosse, Meißelchen und vor allem Gußformen von Waffen, Geräten und Schmuckgegenständen.

Leider hat man seiner Zeit unterlassen, die Fundstelle unserer Bronzen näher zu untersuchen. Es wäre nicht ohne Interesse gewesen, zu erfahren, ob Anzeichen einer Hütte und Gußstätte vorhanden waren oder ob nur ein Versteck vorlag, wie eine Hausierer bei den unsicheren Verhältnissen wohl viele hatten. In letzterem Falle war die Ware oft schön sortiert, in einem Fall in einer eingezimmerten Kiste oder in einem Thongefäß geborgen und die Stelle durch einen großen Stein oder ähnliches bezeichnet. Diese Handelsdepots, die noch heute bei wilden Völkern vorkommen, lassen sich natürlich öfters nur schwer von Verstecken anderer Art oder Votivgaben an die Götter unterscheiden.

Ist unser Depotfund hinsichtlich der Anzahl und Bedeutung der einzelnen Gegenstände auch etwas dürftig, so bietet er kulturgeschichtlich doch recht wichtige Aufschlüsse. Vor allem lehrt er uns, daß auch in der Bronzezeit das friedliche Nebeneinanderleben einer Bevölkerung von einiger Dichtigkeit hatte, da Händler sie aufzusuchen der Mühe wert hielten. Und da neuerdings auch stein- und hallstattzeitliche Funde in nächster Nähe von Ostheim vor der Rhön zum Vorschein kamen, so wird die Continuität der Besiedelung von der Steinzeit ab bis in die Tage der römischen Okkupation auch für diese Gegend immer wahrscheinlicher.

Besonders charakteristische Formen, die mit Sicherheit verraten würden, ob unser Händler von Westen vom Rheinthale oder von Osten aus dem Main- und Donaugebiet herkam, befinden sich in dem Depotfund keine. Ja die jüngeren Bronzezeit, aus welcher unser Fund stammt, war bereits eine große Vermischung der Formen des Ostens und Westens eingetreten, da die Kultur des Donauthales frühzeitig längs der nördlichen Zuflüsse, namentlich Regnitz und Altmühl in das Maingebiet und in das Rheingebiet vorgedrungen war, wie umgekehrt auch westliche Formen nach Osten ihren Weg fanden. Diese letztere Thatsache wird besonders deutlich durch die Verbreitung des sog. Absatzbeiles erwiesen, welcher für Frankreich und die mittlere Rheinebene charakteristisch ist, aber auch den Neckar hinauf bis nach Heilbronn und Cannstatt drang.

Digitized by Google

Von gleichzeitigen badischen Depotfunden aus der Nähe des unseligen gehört der von Dossenheim und Ellingen dem Formenkreis der nordschweizerischen und oberen Rheinthal-Kultur an der für diese Fragen sichere hochwichtige Depotfund von Dietenhan ist leider wie so mancher andere entrichtet worden

In weiten Kreisen herrscht noch vielfach die Ansicht daß derartige Altertumsreste, besonders Einzelfunde keinen besonderen wissenschaftlichen Wert hätten, da sie ja zu Dutzenden in den Museen vorhanden seien. Dies ist ein großer und sehr bedauerlicher Irrtum welcher der Lokalforschung und der allgemeineren Wissenschaft schon schwere Verluste verursacht hat. Denn auch allbekannte Formen an einem neuen Ort gefunden, geben uns immer wieder neue Aufschlüsse über die Kultur- und Handelsbeziehungen jener Zeiten.

Zur Erklärung der Abbildungen, die im übrigen für sich selbst sprechen sei noch folgendes beigefügt. Fig. 1 dieser der antere Text einer größeren Gewandnadel sind. Fig. 2 ist das erwähnte punzenartige Handwerkszeug. Von Fig. 3 welche zu einer Spirale wie Fig. 11 gehört, sind mehrere teils verzierte, teils unverzierte Stücke vorhanden. Auch von den ganzen Spiralen wie Fig. 11 und Fig. 17, von rundem und sechseckigem Querschnitt sind je zwei Exemplare vorhanden. Sie dienten zu verschiedenen Zwecken, und bilden sie die Endungen von Arm- und Fußspangen (die letzteren von hufeisenförmiger) und sog. Diadymen oder von Kleidverschlüssen, Fibeln und langen Gewandnadeln. Bald wurden sie als Anhänger an Halsketten rc benutzt wie es für Fig. 4 wahrscheinlich ist (vgl. z. B. Prähist. Blätter IX, Taf. II, 9 Scherbenmandel Hügelgräberfunde bei Parsdorf, Taf. III, 7). Ornamentierter Armringe wie Fig. 6 und 7 sind ca. 4 Stück dazu kommen noch einige Bruchstücke ohne Verzierung und das Fragment eines gedrehten Ringes Fig. 5. Auch Fig. 12 ist das aus irgend welchen Gründen gerade gefundene Endstück eines etwas stärkeren Ringes, es ist, wie die anderen, nur auf der Oberseite verziert. Fig. 8, 13, 14, 19 20 sind Bruchstücke von stark gekrümmten Ringen während Fig. 9 an und für sich auch von einer gestreckten Knopfsichel herrühren könnte. Aehnliche Lochsicheln finden sich z. B. in den Depotfunden von Basel, Ellingen, Dossenheim, aus dem Annenheimer Grund (Rhein) bei Mainz, bei Rüdesheim und an mehreren anderen Punkten des rechten und linken Rheinufers. Auch von dem Messerchen Fig. 11 liegen viele Beispiele aus der Schweiz und dem Rheinthale vor (z. B. von Hildesheim, Uffhofen, Annenheimer Grund bei Mainz rc.)

Auffällig, daß der Fund kein Lappen oder Tüllenbeile wie die anderen ähnlichen Depotfunde enthält. Nur birgt die Karlsruher Sammlung zwei Beile von Osterburken aus der Sammlung Wilhelmi, der auch im Osterburkener Kastell gegraben hat, einen Flach- und einen Tüllenbeil. Der letztere könnte ganz gut zu unserem Funde gehören, während das Flachbeil viel älter ist, doch ist es beim Fehlen aller näheren Fundumstände unmöglich, eine sichere Entscheidung zu treffen. Dieser Mangel an Nachrichten über die Fundumstände erschwert uns ja immer wieder die Benutzung älteren Materials und veranlaßt uns aufs eindringlichste, bei neueren Entdeckungen sorgfältigste Aufzeichnungen anzufertigen und den Museen, welchen die betreffenden Gegenstände anvertraut werden, zu überliefern

---

Auszug aus dem Jahresbericht über das Vereinsjahr 1900/1901.

Das abgelaufene Geschäftsjahr 1900/1901 das 42 seit Bestehen des Vereins darf gleich seinen Vorgängern als ein für dessen Entwicklung glückliches und gedeihliches bezeichnet werden. Seit 5 Jahren ist die Zahl der ordentlichen Mitglieder in stetigem Wachsen begriffen. Neuaufgenommen wurden 90 Mitglieder ausgeschieden sind 20 davon 14 durch Ableben so daß die Gesamtzahl bei Abschluß dieses Jahresberichts 666 beträgt das ist 60 mehr als im Vorjahr und doppelt so viel als vor 10 Jahren. Auch in den zahlreichen Schenkungen welche der Altertumssammlung und der Bibliothek erwünschten Zuwachs gebracht haben giebt sich ein steigendes Interesse der Einwohnerschaft an den Vereinsbestrebungen kund. Noch nie war der Zahl der Schenker so groß wie diesmal — sie beträgt nahezu 100 — und darunter befinden sich solche mit sehr bedeutenden und wertvollen Zuwendungen. Da die Schenkungen und ihr Schenker regelmäßig in den „Geschichtsblättern" namhaft gemacht worden sind kann hier auf eine Zusammenstellung derselben verzichtet werden. Auch durch Ankäufe die ebenfalls regelmäßig bekannt gegeben wurden hat die Vereinssammlung wesentlichen Zuwachs erfahren. Allerdings mußten sich diese Ankäufe mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehenden Geldmittel und anderseits auf die hohen Preise der gegenwärtig für Altertümer namentlich solche von Künstlerischem Werte gestellt werden in bescheidenen Grenzen halten. Von Ausgrabungen mußte im Berichtsjahr abgesehen werden, da hierzu keine Mittel vorhanden waren.

Trotz der erst im Jahre 1900 erfolgten namhaften Erweiterung der Sammlungsräume macht sich bei dem Zufluß der Neuerwerbungen und Schenkungen doch bereits wieder ein gewisser Raummangel geltend namentlich im Merowingersaal im Pfahlbausaal, in der ethnographischen Abteilung und in der Bibliothek. Sonderausstellungen sind nur dadurch zu ermöglichen, daß ganze Säle ausgeräumt und eigens hergerichtet werden wodurch nicht nur beträchtliche Kosten entstehen sondern auch der einheitliche Charakter der Sammlung gestört und zeitweilig ein Teil derselben dem Beschauer entzogen wird. Nur durch Zuwerfung der jetzt der Hofgärtnerei dienenden Räume den angrenzenden Pavillons oder die dringend notwendige Erweiterung des jetzigen Sammlungsraums zu bewerkstelligen. Der diesbezügliche im vorigen Herbst an das Großh. Oberhofmarschallamt gerichtete Antrag wurde abgelehnt da vorerst auf diese Räume nicht verzichtet werden könne. Wenn der Sammlungsraum wie zu hoffen und zu erwarten ist auch in den nächsten Jahren so weiter wachsen wie im verflossenen Jahre sein wird werden die jetzt im nächsten Stockwerke befindlichen Räumlichkeiten auch unter Hinzunahme der Hofgärtnerei sehr bald nicht mehr ausreichen. Eine gründliche Abhilfe dieser Raumkalamität wird erst durch Errichtung eines städtischen Sammlungsgebäudes erfolgen und diese Museumsfrage hat mittlerweile durch die Überlassung (siehe Mitteilungen) einen großen Schritt vorwärts getan.

Daß die Vereinsverwaltung neben der Förderung wissenschaftlicher Interessen auch für die Pflege der geistigen und idealen Güter namhafte Opfer bringt muß mit großem Danke auch unser Verein anerkennen der sich zu allen Zeiten des größten Entgegenkommens seitens der städtischen Behörden und Kollegen erfreuen durfte und in Anbetracht seiner gemeinnützigen Thätigkeit eine erhebliche finanzielle Beihilfe aus der Stadtkasse genießt.

Zur Hebung des Besuches der Sammlungen werden seit einigen Jahren Sonderausstellungen veranstaltet. Im Sommer 1900 eine solche von Kupferstichen Mannheimer Meister des 18. Jahrhunderts die auf 420 Nummern gebracht werden konnte und eine lehrreiche Illustration zu dem als III. Band der „Forschungen" erschienenen Oxer'schen Buche über die Mannheimer Kupferstecher und Stecher.

Der vereinigten Sammlungen waren in der Zeit vom 1. April bis 4. November 1900 dem allgemeinen Besuch unentgeltlich geöffnet an Sonn- und Feiertagen von 11—1 und 3—6 Uhr. Der Zutritt an den Werktagen und in den Monaten November bis März erfolgt durch Vermittlung des Vereinsdieners.

Zahl der Besucher

Im Monat	während der Stunden der wissenschaftlichen Sitzung	außerhalb der allgemeinen Besuchszeit	zusammen
1900 April	411	27	438 Besucher
Mai	360	26	386 „
Juni*)	705	116	821 „
Juli	298	68	366 „
August	229	83	312 „
September	134	57	191 „
Oktober	106	21	127 „
November	—	22	22 „
Dezember	—	7	7 „
1901 Januar	—	10	10 „
Februar	—	12	12 „
März	—	6	6 „
Im Jahr 1900/1901	2223	455	2678 Besucher

Im Vorjahr wurden die Sammlungen von 5400 Personen besucht (siehe Geschichtsblätter 1900, 109); dem bedeutend mehr ist lediglich durch die Parzellenaufstellung zu erklären, welche allein in den zwei Monaten Mai und Juni 3601 Personen in die Sammlungen führte, also erheblich mehr als das ganze Jahr 1900/01. Die Anziehungskraft interessanter wechselnder Aufstellungen ist durch diese Ziffern auf schlagendste bewiesen; der hohe Rest für die Vereinsverbesserungen wird noch von vielen Seiten in Zweifel gezogen, doch ist mit derartigen Aufstellungen immer ein großer Kosten- und Arbeitsaufwand verbunden, so daß von einer alljährlichen Veranstaltung abgesehen werden muß. Die Kupferstichausstellung vom Sommer 1900 fand naturgemäß nur einen verhältnismäßig kleinen Kreis von Interessenten, als der Ausstellung von Frankenthaler Porzellan, abgesehen von den ersten Wochen, wurde die Besucherziffer durch nicht erfreulich erhöht. Die Gesamtzahl von nahezu 5000 Besuchern muß als ein sehr befriedigendes Resultat bezeichnet werden, das wachsende Interesse an der Thätigkeit des Vereins findet auch darin seinen deutlichsten Ausdruck.

Infolge der Einführung des neuen bürgerlichen Gesetzbuchs sah sich der Verein zu einer Abänderung der Satzungen und zur Eintragung in das Vereinsregister genötigt. In der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 17. März 1900 wurden die hierauf bezüglichen Beschlüsse gefaßt und eine Neuwahl des Vorstands auf 3 bezw. 4 Jahre vollzogen. (Über derselben Versammlung erstattete Vereinssitzung ist mittlerweile in Druck erschienen und wurde allen Mitgliedern gleichzeitig mit Nr. 4 der „Geschichtsblätter“ übersandt.) Neue Mitgliederdiplome wurden nach einer von unserem Landsmann Kunstmaler Wilhelm Nagel in vornehmer künstlerischer Weise ausgeführten Kupferätzung hergestellt.

Die Veranstaltungen des Vereins (Vorträge, Ausflüge u. s. w.) sind bei Lesern der „Geschichtsblätter“ bekannt und erübrigt Aufzählung. Ist daher überflüssig. Vom Oktober 1900 bis Mai 1901 wurden 9 Vorträge gehalten. Zum Hinweis auf die meist sehr ansehnliche Beteiligung an unseren Vereinsabenden und das lebhafte Interesse für die an dieser Stelle gehaltenen Vorträge wurde nur erwähnt, daß Mitgliederkreisen zufolge der sonst an April abgehaltene Sitzungsabend auf Mitte Mai verlegt und im April ein weiterer Vereinsabend eingeschoben. Im Rechnungsjahr 1900 setzten sich die Einnahmen aus folgenden Hauptposten zusammen:

Mitgliederbeiträge	M. 3 614.64
Städtischer Beitrag	„ 3 000.—
Schenkungen und Zinsen	„ 1 102.70
Eintrittsgelder (Kupferstichausstellung) und verkaufte Vereinsschriften	„ 211.98
Kassenvorrat und Guthaben der Rhein. Creditbank	„ 543.92
	M. 8569.24

*) Beginn der Kupferstichausstellung.

Demgegenüber betrugen die Ausgaben:

Gehalte	M. 1 385.88
Geschäftsbücher	„ 1 368.13
Sonstige Vereinsschriften	„ 1 115.20
Für Sammlungsgegenstände und Bücher einschl. Buchbinder	„ 1 343.95
Druckarbeiten und Inserate	„ 245.04
Für Unterhaltung der Sammlung und Verschiedenes	„ 1 906.06
	M. 8 196.24

Bleibt somit Kassenrest auf 1. Januar 1901 M. 173.—

In den erheblich gesteigerten Verwaltungskosten dem Aufwand für Neuanschaffungen und für Unterhaltung der Sammlungen ist als besonders die Kasse belastender Posten der für die Vereinsschriften gekommen. Erst seit ca. 1901, wo der Verein nur 250 Mitglieder zählte, wurde die Herausgabe von Vereinsschriften durchgeführt, welche nicht nur das historische Interesse der Mitglieder zu heben berufen sind, sondern auch einen der Vereinsbibliothek zu gut kommenden Schriften-Tauschverkehr mit gleichartigen Vereinen ermöglichen. In der letzten Zeit lag der Vorstand mündlich und öfters auch zwei Vereinsschriften erschienen, die sich zwar allgemeinen Beifalls erfreuten, dem Verein auswärts bekannt machten und sicherlich auch zu dem starken Mitgliederzuwachs der letzten Jahre beitrugen, aber auch der Vereinskasse sehr erhebliche, zeitweise zu stark belastenden. Ohne namhafte Unterstützung von Gönnern des Vereins, sei es in Geldspenden, sei es in Übernahme der illustrativen Ausstattung, erfolgte, wären die letzten kostspieligen Publikationen nicht zu ermöglichen gewesen. Die letzte Vereinsschrift, der Münzkatalog des Vereinsvorstehenden Herrn Major Seelen, hat bekanntlich dem Verein gar keine Kosten verursacht, weil der Verfasser außer seinen mühevollen und verdienstlichen Arbeit auch noch die Herstellungskosten übernahm. Einen beträchtlichen Mehraufwand verursachte für das Jahr 1900 erscheinenden „Geschichtsblätter“, die sich infolge des reichlicher vorhandenen Stoffes umfangreicher und kostspieliger herausgestaltet haben, als ursprünglich angenommen wurde. Angesichts dieser finanziellen Lage, die ohne die hochherzige Schenkung des Herrn Kommerzienrat Krug für 1900 ein Defizit herbeigeführt hätte, kann der Vorstand zu der Überzeugung, daß für die folgenden, sofern der Vereinskasse nicht weitere außerordentliche Geldquellen durch Schenkungen — sei es für Ausgrabungen oder sonstige Unternehmungen, für Erwerbung von Sammlungsgegenständen oder Herausgabe von Schriften — eröffnet werden, eine wesentliche Verschränkung der Ausgaben insbesondere auch für Publikationen eintreten müsse. Doch war man einstimmig der Ansicht, daß diese Beschränkung nicht bezüglich der „Geschichtsblätter“, die sich in ihrer bisherigen Weise bei den weitesten Kreisen freundlicher Aufnahme und Anerkennung erfreuen, hat und da sie vor allem sich berufen ist, durch ihr monatliches Erscheinen das Interesse der Mitglieder an der Thätigkeit des Vereins immer aufs neue anzuregen und für den letzteren eine nicht zu unterschätzende Aufgabe werbender Propaganda zu erfüllen. Dafür daß die Geschichtsblätter überall Sympathie gefunden oder hervorgerufen haben, erhielt der Vorstand mannigfache Beweise und er darf annehmen, daß von den 160 Mitgliedern, die seit dem Erscheinen der „Geschichtsblätter“ beigetreten sind, ein gut Teil eben durch das neue Vereinsorgan gewonnen wurde. Deshalb wurde unter dankender Anerkennung der nebenamtlichen Mithilfe zahlreicher Mitarbeiter und der erfolgreichen Thätigkeit des Redakteurs beschlossen, es dem Rechnungsposten „Geschichtsblätter“ keine Einschränkung eintreten zu lassen. Ist die Herausgabe anderer Publikationen aber wird leider ein etwas langsamerer Tempo als das der letzten Jahre Platz greifen müssen, da der Vermehrung der Sammlungen nicht allzu sehr hinter die Veröffentlichungen zurückgedrängt werden darf.

Im Anschluß an diese Ausführungen über die nicht besonders erfreulichen Finanzverhältnisse des Rechnungsjahres 1900 kann der Jahresbericht aber die erfreuliche Mitteilung machen, daß vor wenigen Tagen einer verehrten Gönnerin, der ihr Interesse an dem Verein schon wiederholt in freigebiger Weise bethätigte, Frau Louise Lauer, der Ankauf die Summe von M. 1000 für archäologische Unternehmungen und Erwerbung von Altertümern zur Verfügung gestellt hat. Ihr

wie den früheren spenden sei auch an dieser Stelle wärmster Dank ausgesprochen. Möge es uns vergönnt sein auch in den folgenden Jahresberichten wie bisher thatkräftiger und hochherziger Gönnerschaft von weiterem Zuwachs an Mitgliedern und neuen erfolgreichen Unternehmungen des Altertumsvereins Kunde zu geben!

Fund-Chronik.

In Seckenheim ist man bei Kanalisationsarbeiten in der früheren Obergasse jetzt Friedrichsstraße auf Gräber gestoßen. Mit den früheren Funden (siehe Chronik 1. Heft) scheint somit die Ausdehnung des Friedhofes jener Zeit stammende Feuerbestattungen, die zahlreich gefunden wurden, gehören offenbar zum Friedhof der ältesten fränkischen oder alemannischen Niederlassung, deren Lage war bis jetzt noch nicht bekannt. Es ist leider ganz überbaut, so daß systematische Nachgrabungen nicht möglich sind. Die Annahme daß der Ort, der im Jahre 765 zum erstenmal (Suggenheim = Heim des Sugo) erwähnt wird schon im 5. Jahrhundert gegründet wurde erhält hiedurch ihre Bestätigung. Der gleichen Zeit gehören die Gräberfelder an, die man früher bei Feudenheim, Wallstadt, Edingen und Schwetzingen aufgedeckt hat. Von den andern Ortschaften unserer Umgegend die in die gleiche Zeit zurückzugehen scheinen, wie von Ilvesheim, den ausgegangenen Orten Heeuheim, Klotzenheim und Dorfheim sowie von Dorf Mannheim sind diese Friedhöfe noch nicht aufgefunden. Das Ungenügende der Erkennung hat die dort gemachten Funde in dankenswerther Weise unserer Sammlung überwiesen.

Bei den neuangelegten baulichen Anlagen auf der Rheinau wurden verschiedene römische Alterthümer gefunden, die durch Vermittlung eines Mitgliedes, Herrn Ingenieur Bödiker, für den Verein erworben wurden. Die einzelnen Fundumstände liegen sich leider nicht mehr ermitteln. D.

Miszellaneen.

Nachricht über die Zerstörung Mannheims durch die Franzosen 1689. Am 17. November 1688 kapitulierte Mannheim und der Franzosen besetzten Stadt und Festung. Nachdem die unglückliche Einschließung bis aufs Blut ausgesogen war begann am 2. März 1689 gemäß dem Befehl des französischen Königs und seines Kriegsministers Louvois (Lettre de Pelletier) die Verwüstung Mannheims durch Sprengen und Verbrennen der Häuser. Von nach den Schrecken des dreißigjährigen Krieges wieder emporgeblühte Mannheim sank zum zweiten Mal in Schutt und Asche. Die Einwohner flohen mit den kümmerlichen Resten ihrer Habe nach allen Richtungen auseinander. In der Schilderung dieser Schreckenstage folgen wir Fabers und der früheren Geschichtschreiber der Mannheimer Hauptsächlich aber den ausführlichen Berichten der im Pfälzischen Staats-, Land-, Stadt- und Geschichtsvereine Augsburg (1850) S. 2 ff. und im Theatrum Europaeum XII (Frankfurt 1707) S. 1111 und 1169 ff. enthalten sind. Leider sind die Ratsprotokolle aus der Zeit der französischen Okkupation und Zerstörung verloren gegangen, erst vom Mai 1689 an, wo sich der Rest des Mannheimer Stadtarchivs in Heidelberg „in exilio" konstituierte, haben sie sich wieder erhalten. Dagegen sind glücklicherweise die Stadtrechnungen dieser Jahre auf uns gekommen, und ihnen läßt sich mancherlei Interessantes entnehmen. So zahlt man folgenden beiden Posten der Stadtrechnung von 1689 hervor, daß der endlich wenige Tage nach der Zerstörung einen 2 bezw. 2½ Bogen umfassenden ausführlichen Bericht darüber in deutscher und französischer Sprache in Hanau drucken ließ, wohl hauptsächlich zu dem Zweck, um durch dessen Verteilung und Verbreitung für die armen Heimatlosen die in nach Magdeburg und ins Brandenburgische flohen, überall Mitleid zu erwecken.

Die Stadtrechnung von 1689 enthält darüber (auf p. 85) folgenden Ausgabe-Posten:

> Den 21. März st. v. 1689 an Samuel Thomas Buchdrucker zu Hanau wegen Druckung der Stadt Mannheim Verstörungs Relation dann vom Rat mit ihm gemachten Accord gemäß
>
> Von 2½ Bogen französisch zu setzen à 1 fl. 20 kr. — 3 fl. 20 kr.
> Davon 600 Exemplare zu drucken, d. h. 1500 Bogen (à 100 Bogen 40 kr.) — 6 „ 20 „
> 1½ Bogen deutsch zu setzen à 1 fl. 20 kr. — 1 „ 40 „
> 300 Exemplare zu drucken d. h. 1000 Bogen — 1 „ 40 „
> sodann für 1 Ries Schreibpapier dazu à 1 fl. 32 kr. — 2 „ 42 „
>
> 10 fl. 42 kr.

Unter den Einnahmen figuriert folgender Posten: am 31. März 1689 liefert Stadtschreiber Reich 18 fl. 4 kr. ab, die aus einigen erhaltenen Exemplaren der „Verstörungs-Relation" erlöst waren.

Diese Relation, die möglicherweise den oben angeführten Berichten zu Grunde gelegt worden ist, ist in keiner hiesigen Bibliothek vorhanden, sie scheint ebenso selten geworden zu sein wie der „Unterthänigste" mit welcher der reformierte Pfarrer Caspar Gumbart von Hanau nur 15 Exemplare von seiner hiesigen Gemeinde nahm, deren unverbrannte Kanzel vollends Kirche der Brandfackel der Franzosen in Asche gelegt hatte. Ein Exemplar dieser in Frankfurt gedruckten Predigt (sie konnte nicht mehr in der Kirche selbst gehalten werden) ist in der sog. Braunen Bank des Stadtarchivs eingereiht, von erwähnter Zerstörungsrelation aber ist uns bis jetzt leider nicht einmal der genaue Titel bekannt geworden. Ist jemand von unseren Mitgliedern oder Lesern in der Lage, Hinweise auf das Vorhandensein dieser Schrift in einer auswärtigen Bibliothek geben zu können?

Aus einer Geburtstagsgedicht für den Kurfürsten Karl Ludwig. In einer Sammelhandschrift der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (Cgm. hist. 1848) hat sich ein Geburtstagsgedicht für den Kurfürsten Karl Ludwig erhalten, datiert 27. Dezember 1672, also für seinen am Geburtstag desselben, den 4. Januar 1673 gefeierten. Es ist überschrieben „Palatina dusseldia Fredenaburg" und feiert den Fürsten, indem es seine Schöpfung, das nach den Stürmen des dreißigjährigen Krieges emporwachsende Mannheim mit seiner neuen befestigten Citadelle Friedrichsburg preist. Einige charakteristische Stellen seien daraus mitgeteilt. Interessant ist folgende Prophezeiung von der Bedeutung Mannheims als Handelsstadt, die zwar im Hinblick auf das, was in jener Zeit trotz aller Fürsorge für Handel und Verkehr erreicht, recht kühn erscheint, aber zwei Jahrhunderte später glücklicherweise doch in Erfüllung gegangen ist.

Nachdem der Dichter nämlich vom Rhein und Neckar behauptet hat, sie schützen Mannheim gegen Osten und Westen, einige Jahre darauf konnte man erfahren, wie es mit diesem Schutz bestellt war, fährt er fort:

> Sie werden Holtz und Stein sie werden mancherley
> Gewächs und was man sonst nur wünschet führen bey
> Hierher muß hier sich gänzlich niederlassen
> Und seine Handelschaft an diesen großen Straßen
> Festsetzen ja mich deucht ich sehe wie von dem Meer
> Und andern Orten schon viel Schaaren ziehen her

Weiter heißt es dann:

> Es hat den steten Nil Egyptenland behalten
> Soll es sich gleich mitten in seinen Bäumen spalten,
> Und dem bebauten Feld einigersen seinen Saft,
> So hat mein Mannheim doch vom Himmel viel größre Kraft.
> Gibt seiner Crocodil hier stehe man in den Brunnen
> Die schnelle Schuppenvoll und reichen Schaaren schwimmen,
> Neptun mit schickt sie zum schuldigen Präsent,
> Er macht die unterthan sein nasses Element,
> Die Luft ist raumschränkt kann durch die Felder streichen,
> Und Phöbi güldnes Strahl zur tiefsten Erde reichen
> Kein Berg kommt dessen Macht wann sich die Wolke mehrt
> Und ihre Feuchtigkeit durch dieses Hitz verzehrt.

Welche Augen würde der Dichter wohl machen, könnte er sehen in welcher Weise heute Mannheim seinen Rhein ausnutzt, oder gar die Mühlau, wo er er in urkundlicher Stimmung schwärmend

> Dort auf der Mühlau wohnt auch jetzt der Nymphen Chor,
> Der Bäume Gipfel streicht weit um der Luft empor
> Das bunte Feder Wild begrüßet sich mit Singen
> Und wird die Himmel an sich hin zu Ehren schwingen

Digitized by Google

Ein groß und weites Feld ist hier gemessen ab
Nachdem ich diese Stadt es zugelegt hab
Hier wird ins künftige die milde Ceres wohnen
Und reichlich ihrer Milch dem Ackersmann belohnen.

Nachdem nun die Festungsanlagen und die Privilegien besungen worden sind, kommt das Gedicht auf das von Karl Ludwig in der Citadelle Friedrichsburg erbaute und mit Vorliebe von ihm bewohnte Schloß, sowie auf die damals viel angestaunte im Jahre 1667 von Constantin in kurfürstlichen Auftrag erbaute fliegende Rheinbrücke zu sprechen:

Der fürstlich Pallast ist prächtig und gezieret,
Da sind drey Pavillone zur Wohnung aufgeführet
Dort sieht man durch und durch die schöne Symmetrie
Der Häuser, welche Karl Ludwigs eigne Müh
Es prangt außerhalb der Rhein mit seiner Brücken
Die stetig sich bewegt und ganz von freyen Stücken
Ohn Hülf des Steuermanns von einen Ufer schwimmt,
Dann wieder ihren Lauf zurück zum andren nimmt.
Wohl etlich hundert Mann mit Gutschen und mit Pferden
Kann über auf einmal dadurch gesetzet werden.
Dies schiff hat vor Ehr-Pfalzg. ein Unterthan gemacht
Nun habe Bildens mehr seiner Werke Pracht.

Eine Polizeiverordnung für die Mannheimer Handwerksgesellen. Im Archiv des Altertumsvereins befindet sich folgende aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammende an die einzelnen Zünfte abgegangene gedruckte „Verordnung der Kurpfälz. Städt. Polizeiamts die allgemeine Ruhe und Sicherheit besonders das Verhalten der Handwerksgesellen auf den Straßen, in Wirthshäusern und anderen öffentlichen Orten betreffend."

1) Die Handwerksgesellen ohne Unterschied sollen alle Abend mit dem Abtritt der vom Polizeyamt festgesetzten Feyerabend-Stunde nach Hauß gehen.

2) Welcher eine Viertelstunde später nach Hause kommt, hat für jeden Fall zum erstenmal 15 kr., zum zweytenmal 30 kr. und so weiter als Polizeystrafe zu bezahlen.

3) Erben die Meister für eine Entgegenhandlung von ihrer geschworenen Gesellen oder Knechten Lohn unterfällt dem Polizei-Directorium die obenvorkommende Strafe angemahnet zu erlegen, die Herbergsväter aber die Zuwiderhandlungen alsbald bei besagter Stelle anzumelden, und diese, so wie jene Unterlassung mit dem doppelten Betrag der Gesellenstrafe zu büßen.

4) Gleichwohl stehet den Meistern unbenommen zuweilen jedoch nur selten einem Gesellen oder Knecht längeres Ausbleiben zu gestatten.

5) Die Handwerksgesellen sollen in ihren Häusern, besonders auf den Straßen, in Wirthshäusern und in öffentlichen Orten sich sittlich und ruhig verhalten, nicht wie man bisher wahrgenommen hat mit brennenden Tobakspfeifen oder mit Prügeln versehen umhergehen, noch weniger in Haufen mit Säbeln und Gewehr oder andern Angewehren herumziehen, oder auf eine solche Art ihre auswandernden Mitgesellen begleiten.

6) Wäre die zuwandernden, noch die hier aus Arbeit tretenden Handwerksgesellen dürfen länger als dreimal 24 Stunde auf den Herbergen geduldet werden bei Strafe von 1 fl. 30 kr. für jeden weitern Tag welche Strafe die Herbergväter zu erlegen haben, und die Durchreisende welche sich nach dieser Zeit anderwärts dahier einheimisch ergeben, sollen auf Betreten nur Arrest bestrafet und aus der Stadt geführet werden.

7) Sämmtliche Zünfter haben diese Verordnung ihren Gesellen und Knechten vor ihrem besonders zu haltender herrschaftlicher Verbott jetzt gleich dann in der Folge bei jedem Quartals-Gebott deutlich vorzulesen auch ihnen die Befolgung einzuprägen, und werden für den Unterlaß und alle widrige Folgen davon verantwortlich gemacht.

Aus dem Baierrecht einen italienischen Bischofs. In den Quellen und Forschungen aus italienischen Bibliotheken herausgegeben von der kgl. preuß. historischen Komm. hier in Rom IV. 1 (1901) ist von P. Kehr herausgegebener Verzeichnis des Bischofs von Imola, Hieronymo Dandini (der seine 1533 nach Basel u. mitgenommene Reise enthalten (aus dem vatikanischen Archiv publiziert), worin es S. 411 vom 6. Mai 1533 heißt: „Audite missa [in spreta] arrendimus et Rörnum navigavimus, ubi ad sinistram [?] Inventur oppidum Mannheim sub dominio comitis Palatini longe a Spira lignan 7 inde milenar dalmo et parum longe flumen Neckar con luet in Rhenum et dicitur ad duas leguas Alduriberch [Heidelberg] oppidum comitis Palatini in quo incola est etc."

Neuerwerbungen und Schenkungen

XVII.

(21. Mai bis 20. Juni 1901.)

Altertümersammlung.

Eine Anzahl Gegenstände römischen Ursprungs gefunden bei den Hafenarbeiten in Rheinau, an verschiedenen Punkten:

1) Bronzegegenstände:
Vier Plättchen mit Oesen zum Aufhängen, davon zwei halbkugelförmig, eines mit rechteckigem Grundriß, an letzterem noch die Nieten.
Griff eines Gefäßes in einen Vogelkopf auslaufend.
Zwei hohle gestaltige Gerätteile, Pendantes, von unsicherer Bestimmung.
Schröpfkopf, Pinzette und Sonde.
Griffzunge, vielleicht auch als ärztliches Instrument benützt.
Bruchstücke einer Haarnadel und von drei Gewandnadeln.
Offenen Armring aus flachem Bronzedraht (zu zum Durchmesser) und 1 Bruchstücke von solchen.
Zwei Fingerringe, einen Fingerknopf, verziertes Glied einer Kette, Charnierband.

2) Aus Eisen:
Einsatzstück in Gestalt einer Eidechse (der Schwanz fehlt), scheint als Gerät gedient zu haben.

3) Aus Thon:
Kleines Schmelztiegel von 2 cm Höhe, außen ein warzenförmiger Ansatz.

Eine Bernsteinnadel mit kreuzförmigem Kopf, 17 cm lang, gefunden bei Friedrichsfeld. (Geschenk des Herrn Jean Wunz).

Ein Miniaturtischchen mit ungefähr 30 Ornamenten mit Jahreszahl 17[illegible], bez. I-A-W und I M R, 23 cm lang.

Ein Fahrrad vom Jahre 1860. Zweirad mit Kettenantrieb, Pedalen und hohlrädern Vorderrad 135 cm, Hinterrad 85 cm im Durchmesser. (Geschenk des Herrn Emil Neumann.)

Französische Kupfermünze, Ludwig XIV., aus dem Rhein bei Mannheim ausgebaggert. (Geschenk der Herren Krupnik Mannheim.)

Großes Modell aus Birnbaumholz. 1729.

Feuerordnung der kurf. Haupt- und Residenzstadt Mannheim. Gedruckt in 4° 20 S. Mannheim 1742. (Geschenk des Herrn Heinr. Krayenbühl.)

Deutsches Modell, verschnürtes Folioband, Wittenberg, Verlag von Zacharias Schürer 1560. (Geschenk der Herrn Gustav Mayer Diehl.)

Buchseinband in Folio (Codicis Justiniani libri XII. Lugduni 1607. Schweinsleder, gepreßt mit den Wappen des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (Niederseite) und seiner Mutter, der Kurfürstin Elisabeth, geb. Landgräfin von Hessen († 1582).

Lampen von einer Ordination der Ostindischen Compagnie, 1 Dezember 1796. (Geschenk der Herrn Gebr. Hofrat Hirsch.)

Christlicher Taufwunsch vom Jahre 1802. (Geschenk des Herrn Prof. Maier in Schwetzingen.)

Fünf eiserne Vollkugeln, 2 sechs, 2 drei und 1 vierpfündige, gefunden bei Mannheim. (Geschenk des Herrn Karl Pfunder, wofür der Sammlung auch der nachfolgenden mittelalterlichen Gegenstände überwiesen.)

Kunststeinpfeife mit reicher Tauschierung in Renaissancestil.

Französischer Soldaten-Epaulette mit Fransen.

Militärisches Emblem von Messing, französisch.

Ein Paar Epauletten und drei Paar Feldschnallen des 18. Infanterieregiments.

Ethnographische Sammlung.

Verschiedene Gegenstände aus Columbia. Geschenk des Herrn Heinrich Zeller in Cienaga, Columbia, Süd-Amerika.

Tonkrug (Haar ab), Weibl. Figur von Thon, Vogel von Thon, Thierfinder mit figürl. Relief, Flaches Steinbeil, Ausgehöhlte Frucht, dreieckförmig.

Malayischer Dolch mit geschnitztem Griff aus schwarzem Holz, in Holzscheide. (Geschenk des Herrn Karl Pfunder.)

Verantwortlich für die Redaktion: [illegible] Mannheim, C 4, 9b, an den sämtliche Beiträge zu übersenden sind.
Für den gesamten Inhalt der Artikel sind die Mitarbeiter verantwortlich.
Verlag der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugesandt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk 2.— Einzelne Nummern 20 Pfennig.

II. Jahrgang | August, September 1901. | No 8 u. 9.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein — Vereinsausflug — Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie. Mitgeteilt von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher (Freiburg i. B.) — Drei Briefe aus der Zeit des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz von Dr. Ernst Weyhmann (Karlsruhe). — Miscellaneen. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** am 24. Juli wurde über die namhaften Zuwendungen berichtet, welche die Sammlungen des Vereins in der letzten Zeit erhalten haben und über eine Anzahl von Anschaffungen Beschluß gefaßt.

* * *

Vorliegende Nummer der „Geschichtsblätter" umfaßt zwei Bogen und wird als **Doppelnummer** für die Monate August und September gezählt.

* * *

Wir bitten, **Reklamationen** wegen unregelmäßiger Zustellung der „Geschichtsblätter" möglichst bald nach Erscheinen der betreffenden Nummern an den Vereinsvorstand gelangen zu lassen, da sonst keine Garantie für Nachlieferung übernommen werden kann. Vorbedingung für die richtige Zustellung ist, daß die Mitglieder den Vorstand von jeder Wohnungsveränderung alsbald in Kenntnis setzen.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Ehrus, Martin, Amtmann, M 3, 9.
Stroebel, Gustav, prakt. Arzt, Neckarau.
Dr. Charbicki, August, Direktor der höheren Mädchenschule in Heidelberg.
Weiß, Otto, Stundenkontrolleur, Q 6, 4.
Wilhelmi, Ludwig, Kaufm., Hebelstraße 5.
Sämtlich in Heidelberg.

* * *

Gestorben

Frau Alexis Schäfer Wwe. am 5. Juni im 70. Lebensjahre.

Vereinsausflug.

Der dritte Vereinsausflug dieses Sommers galt dem ehrwürdigen Cisterzienserkloster Maulbronn. Eine ansehnliche Schar von Mitgliedern — Herren und Damen — fand sich am Morgen des 29. Juli zusammen, um an der interessanten Studienfahrt teilzunehmen. Ein Ausflug nach Maulbronn kann von Mannheim aus bequem in einem Tage ausgeführt werden und für die etwas umständliche Bahnfahrt wird der Kunst- und Altertumsfreund durch das, was ihm diese herrliche, weithin bekannte Stätte klösterlichen Kultus bietet, reich entschädigt. Es schieden auch die Teilnehmer an diesem Vereinsausflug trotzdem sich ihnen der Wettergott nicht sonderlich günstig gesinnt zeigte, mit vollster Befriedigung aus den alten Klostermauern, aus denen sie eine Fülle schöner und wertvoller Eindrücke mit nahmen. Die interessantesten Punkte wurden durch Zeichnung oder Photographie festgehalten und wir machen darauf aufmerksam, daß einige wohlgelungene Aufnahmen des Herrn Oskar Hochstetter in unseren Sammlungsräumen (Pfälzer Saal) neben den gelegentlich des Weinheimer Ausflugs angefertigten Bildern) zu allgemeiner Besichtigung ausgestellt sind.

Ein Besuch Maulbronns gewährt nicht nur einen ästhetischen Kunstgenuß durch das Studium der hier vorhandenen hervorragenden Schöpfungen der Klosterarchitektur, sondern ist auch vom kulturhistorischen Standpunkt aus deshalb außerordentlich instruktiv, weil sich wenige Klosteranlagen von diesem Umfang mit all den einzelnen Gebäulichkeiten, höfen, Ökonomiebauten, Umfassungsmauern, Türmen und Toren in so vorzüglich gut erhaltenem Zustand auffinden und uns ein so altes Teilen so vollständiges und harmonisches Bild eines alten Klosteranlage gewähren wie gerade Maulbronn. Über vier Jahrhunderte, von 1146—1556, erstreckt sich die Baugeschichte des eigentlichen Klosters, das infolgedessen einen der erhabensten Denkmäler des romanischen und des gothischen Kirchenstils, auch einen höchst interessanten Übergangsstil aus dem romanischen zum gothischen darstellt. Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen auf all das hinzuweisen, was diese Stätte ihre Kirche mit dem herrlichen Chorgestühl, die Verzierung mit den reichen Epitaphien und der Brunnenstube, ihr Refektorium, ihr Kapitelsaal, die Paradiesvorhalle und die anderen Räume dem Auge des Beschauers bieten und was sie ihm berichten von dem Wohlstand, dem Fleiß und dem künstlerischen Sinn der Cisterziensermönche, die hier über mittelalterliches Wirkungsfeld hatten, bis Herzog Christoph von Württemberg in der Reformationszeit das Kloster säkularisierte, welches von da ab bis auf den heutigen Tag den Zwecken eines evangelischen Predigerseminars dient. Maulbronn, seine Geschichte und seine Architektur haben in einer Reihe neuer Publikationen in wissenschaftlich eingehender Weise und sachkundiger Hand gefunden, so insbesondere von Prof. Paulus Stuttgart in einer auch im Besitz der Vereinsbibliothek befindlichen reichillustrierten Schrift. Erwähnt sei noch, daß Herr Professor Mezger vom Maulbronner Seminar sich am Nachmittag den Teilnehmern dieses Ausflugs in liebenswürdigster Weise zur Verfügung stellte und die Führung übernahm.

Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie.

Neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher (Freiburg i. B.).

(Fortsetzung.)

II.

[Aufenthalt in St. Petersburg.]

Am folgenden Morgen kam der Hafenmeister, ein Deutscher von Geburt, Namens Tychsen, das Schiff zu visitiren, ob es seine Contrebandewaaren geladen habe. Mein Koffer wurde auf's Land gebracht und dort auf einen

freien Platz hingesetzt. Ich mußte ihn öffnen, und ein Zollbeamter, im Russischen sog an den Zahlen diejenigen Stück für Stück auszunehmen, zu welchem Ende man ihn Mann auf die Erde ausgebreitet hatte, wo alles, nachdem es genau besichtigt worden, hineingelegt wurde, wobei ich um Acht haben mußte, daß von den gemeinen Russen, die einen Kreis um uns geschlossen hatten, nichts entwendet wurde. Als der Koffer bis auf den Boden ausgeleert war und man nichts Contrebandes gefunden, ordnete man es mir alles wieder zusammenzupacken und auf das Schiff zurückzubringen. Nun konnte ich meine Papiere auch sicher zu meinen übrigen Sachen legen. Mein Paß wurde mir abgenommen und mir das dort die Branche ist, die Polizei-Commission überliefert, das mußte ich, wenn ich Rußland wieder verlassen wollte, einen neuen Paß zu bekommen hatte.

Ich verkündigte nach mir nach einem Wirthshause, wo ich mein Quartier nehmen könnte. Der Schiffskapitän wies mich an einen seiner Matrosen, der in die Stadt fuhr, und bis ich dahin wollte, sollte mich gegen Abend in eine sogenannte Kabacke, welches eigentlich ein Branntweinschank ist, woselbst man aber auch die Nacht für ein paar Kopeken auf dem glatten Boden zubringen konnte. Ordentliche Wirthshäuser für Russen waren damals in Petersburg noch nicht, sondern diese in der großen Million (einer Straße) woselbst die Kurländer und Liefländer, die Geschäfte halber nach Petersburg kamen, ihr Absteigequartier hatten. Das sogenannte Wirthshaus mochte mich der Matrose gefühlt hatte, war mir freilich nicht für mich auch verständlich die Leute bei alle ihre Wort deutsch oder französisch, und ich kein Wort russisch. Ich ließ mich also wieder auf das Schiff zurückfahren und ward mit meinem Norweger eins, daß ich nun das nämliche Kostgeld wie bisher bei ihm auf dem Schiffe bleiben könne bis ich eine andere Unterkunft gefunden. Er sagte mir zugleich, daß er etwa zehn Tage brauche, um sein Schiff mit Hanf zu beladen, der nach Riga bestimmt sei, wolle auch ich alsdann Petersburg wieder verlassen und mit ihm nach Riga fahren, so wolle er mich gern mit dahin nehmen. Ich ließ nun den Vorschlag gefallen weil ich im Grunde nicht wußte, was ich hier beginnen sollte, oder was meiner warten.

Tags darauf sah ich den Hausmann Tetzhold wieder, der mir uns im englischen Schiff erfüllt hatte. Er grüßte mich freundlich und wunderte sich mich noch mit dem Schiffe zu sehen. Ich erzählte ihm die Vorgang mit dem sogenannten russischen Wirthshause und fragte ihn, ob er mir hiebei zuweilen wolle. „Haben Sie denn“ erwiderte er, „keine Adresse an jemand hier in der Stadt?“ — „Keine,“ war meine Antwort. — „Aber um des Himmels willen“ fuhr er fort, „was ist denn die Absicht Ihrer Reise hierher? Wer kommt denn so auf gut Glück in ein fremdes Land, wo er weder die Sprache des Landes kennt, noch an irgend jemanden von seinen Landsleuten empfohlen ist?“ — Das hatte ich nun freilich vorher bedenken sollen,“ sagte ich, „aber ich wollte nach Philadelphia und bin nun ohne meine Schuld hier in Petersburg. will ich in Kopenhagen mit dieses einzigen segelfertige Schiff noch auf die Reede fand.“ Ich erzählte ihm nun kurz, was ich für einen Plan gehabt. Er lachte und bat mich gegen Mittag abzuhalten mit mir zu sprechen. Er hielt Wort und holte mich Abends um sechs Uhr ab, führte mich in seine Wohnung und stellte mich seiner Gattin als einen sonderbaren Menschen vor, der sich mit Petersburg gejammert mir es zu sehen, und in nach Verlauf einiger Tage wieder zu verlassen. Es ward ein Vorsatz Punsch gebraut, es war ein freundliches geselliges Mahl. Wir sprachen von verschiedenen Dingen, und nun mir Uhr begleiteten er mich selbst wieder auf das Schiff zurück.

Ich brachte nun meine Zeit damit zu, daß ich die Stadt von einem Ende zum andern und kreuz und quer durchwanderte, und die Merkwürdigkeiten derselben, die sich mir von Freunden ohne Führer von selbst darboten, in Augenschein nahm, bis ich entschlossen, mit meinem Norweger nach Riga zu segeln wenn sich kein Schiff finden sollte, auf welchem ich nach Stockholm fahren könnte. Da ich einmal in dieser nördlichen Gegend war so wäre es mir angenehm gewesen auch die schwedische Küste besuchen zu können. Es fand sich aber kein Schiff, das mich sobald hätte dahin führen können. Nach Verlauf von zwölf Tagen sagte mir mein bisheriger Wirthsherr, daß er sich nun nachgerade zur Abfahrt rüste, es sei also nöthig, an Anstalt für unsern Paß zu sorgen. Auch wollte er den Nachmittag Brod und Zwieback für die Reise bestellen. Er nahm dieses gewöhnlich bei einer auf Wasili Ostrog wohnenden Bäckersfrauen, sie sei eine sehr artige Frau von deutscher Herkunft. Nannte Stahlin, und er sind mich nur, ihn dahin zu begleiten. Ich fand an dieser Frau wirklich was er an ihr gerühmt hatte, nämlich eine sehr artig, belebte Frau. Sie erkundigte sich nach dem Zweck meiner Reise und meines hiesigen Aufenthalts, und nachdem ich ihr kürzlich was davon zu sagen war, erzählt und besonders den Umstand, daß ich in einer so großen Residenzstadt nicht einmal im Wirthshaus finden könne, auf eine etwas spöttische Art berührte sagte sie mir lächelnd eben das was ich schon von dem Hausmann hatte hören müssen. „Wenn Sie nun aber“ setzte sie hinzu „eine Ihnen anständiges Quartier gefunden hätten, wäre dann Ihre Absicht gewesen hier zu bleiben?“ — „Sie wäre es gewesen,“ antwortete ich „wenn sich irgend eine Aussicht für mich gezeigt hätte in Russland zu kommen oder sonst auf eine Art mein Brod so lange zu verdienen bis ich mir die hinlängliche Summe von diesem Reiche erworben, um nicht ebenso mittellos wieder zurückzukehren, wie ich hieher gekommen bin.“

Es schien als ob sie über etwas nachsinne. Plötzlich stand sie auf und verließ das Zimmer, indem sie mich bat einige Augenblicke zu verziehen. Es dauerte kaum eine halbe Viertelstunde so kam sie wieder in das Zimmer. „Kommen Sie,“ rief sie mir zu „ich habe ein Quartier für Sie gefunden, und zwar bei Leuten die Ihren Absichten auf alle Art beförderlich sein können und werden.“ Ich folgte ihr, und sie führte mich in ein gerade gegenüberstehendes artiges Haus, welches ein Professor der Akademie der Wissenschaften Namens Felner, nebst seiner Gattin bewohnte. Außer einer Köchin und einem Bedienten war niemand in diesem ziemlich geräumigen, obgleich nur einstöckigen, aber mit einem artigen Gärtchen versehenen Hause. Da die Frau Stahlin mein Anliegen schon vorgetragen hatte so bedurfte es seiner weitläuftigen Erklärung. Der Herr Professor Felner empfing mich sowie seine Gattin mit gastfreundlicher Güte und Freundlichkeit. Man zeigte mir ein für mich in jeder Rücksicht sehr schönes und bequemes Zimmer das man mir einräumte wollte und was mir am angenehmsten zu hören war, die Frau Professorin erbot sich zu gleicher Zeit, für alle meine Bedürfnisse zu sorgen und mich auch einen Platz an ihrem Tische zu vergönnen, welches ihr um so leichter fallen da sie ohnehin einige Herren von der Akademie, die keine eigene Haushaltung führten, in der Kost hatte. Diese waren der vor einigen Jahren in Carlsruhe verstorbene Hofrath Köhler[1]) damaliger Professor Adjunctus der Botanik, der Professor der Mathematik, nachheriger Staatsrath

[1]) Johann Gottlieb Koehler ist zu Apolda 1755 zu Holz am Harze geboren, ist im Jahr 1806 als Professor der Naturgeschichte zu Karlsruhe verstorben. Neben seinen Professur führte er 1768—70 die Oberaufsicht über die botanischen Hofgärten. Sein wichtigstes bahnbrechendes Werk: „Vorläufige Nachrichten von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen.“ K. gehört zu den bedeutendsten Erscheinungen unter den Botanikern des 18. Jahrhunderts.

Aepinus,[14]) und der vor einiger Zeit in Leipzig verstorbene Professor Hebenstreit,[15]) damaliger Prosektor bei Botanik. Einen glücklicheren und wünschenswerteren Ausgang konnte meine abenteuerliche Reise nicht nehmen. Alles das, was einer ordentlichen und vollständigen Lebensgeschichte von mir an bis auf jetzigen Augenblick in Betreff so mancherlei sonderbarer Umstände Verwicklungen und Entwicklungen, sowie auch von den verschiedenen Charakteren der meine Geschichte verflochtenen Personen zu sagen wäre, übergehe ich hier wie billig da ich nur eine rohe Skizze von meinem Leben zeichnen will.

Noch den nämlichen Abend bezog ich als Selecteur Witte das für mich bestimmte Zimmer im Zellner'schen Hause nachdem ich von meinem ehrlichen und gutherzigen Norwegen Lasse Schiffern Abschied genommen und ihm für alle mir erwiesenen Gefälligkeiten herzlich gedankt hatte.

Man wird hier vielleicht und zwar nicht mit Unrecht einen Leichtsinn bemerken, der ein ungünstiges Licht auf meinen Gemüthscharakter werfen könnte. Ich will mich bei gutherzigen Menschen ein Asyl mich von ihnen in Kost und allem Nothwendigen unterhalten, ohne zu wissen, wann und womit ich das alles bezahlen will, wenn nicht ein glücklicher Zufall mich in die Umstände setzt, mich meiner Schuld entledigen zu können. Aber diesem Leichtsinn den ich in meinem Leben gar zu oft als ein nicht genug zu schätzendes Geschenk des Himmels anzusehen Ursache gefunden, verdanke ich das ganze Glück meines Lebens. Ich würde mir selbst schmeicheln, wenn ich sagen wollte es sey bloß Vertrauen auf die göttliche Vorsicht gewesen. Und noch dieses Vertrauen bei leichtsinnigen von unserem Willen abhängenden Unternehmungen wäre ja im Grunde nichts anderes als wahrer Leichtsinn. Es mag bei mir auch in mir eigentlich das wesentliche Pflanzen Leichtsinn nennen. Ich hatte nur schon in früher Jugend den Grundsatz abstrahirt, daß man in diese Welt nie an möglichen Ereignissen zweifeln müsse, wenn auch gleich die Ursachen die solche bewirken nicht immer bekannt sind, und wir die Mittel und Wege, wodurch solche bewirkt werden a priori nicht erklären können. Ich streue meinen Samen auf den Acker aus, ob ich auch ernten werde das ist nicht gewiß, aber möglich. Ist es deßhalb Leichtsinn den Samen auf's Ungewisse auf den Acker zu streuen? Vielleicht hängt meine letzte Hoffnung davon ab, aber ich maß es wagen. Ein junger Mensch der irgend etwas gelernt, und neben einem sittlichen Betragen den Willen hat, seine Talente, bestehen sie worin sie wollen, geltend zu machen, kann gelassen auf Gerathewohl in die Welt gehen, es wird allenthalben wo Menschen sind und wäre es unter den Wilden, Gelegenheit finden, sich auf irgend eine Art gemein zu machen. Die Lebens- und Reisebeschreibungen in älteren und neueren Zeiten enthalten Beweise genug davon.

Die erste Bekanntschaft die ich außer den bereits genannten Mitgliedern der Petersburger Akademie der Wissenschaften machte war die unseres Nachbarn der als Staatsrath in Moskau verstorbenen Professors und beständigen Sekretärs der Akademie, Müller,[16]) der durch seine Reisen, die er in Gesellschaft des berühmten Professors Gmelin[17]) auf Befehl und Kosten der Kaiserin Elisabeth durch alle Provinzen des russischen Reichs gemacht und wovon mehrere Bände im Druck erschienen, berühmt geworden. Der Herr Professor Zeltner führte mich zu ihm und ich pflegte hernach öfters der Frau Professorin bei einer Spielpartie Gesellschaft zu leisten.

Es mochten ungefähr vier Wochen auf diese Art verstrichen sein, als mir Professor Müller sagte, es sei die Stelle eines Correktors bei der Akademie vacant geworden, und es sei der Meinung daß diese Stelle sich für mich schicke. Die Besoldung betrage zwar nur zweihundert Rubel, ich habe aber dafür auch wenig oder gar nichts zu thun, indem meine den Akten der Akademie und seiner russischen Geschichte fast nichts gedruckt würde, was in mein Amt einschlüge. Es werde sich übrigens gewiß Gelegenheit finden durch Privatarbeiten nicht oder sonst auf eine schriftliche Art noch ein paar hundert Rubel zu verdienen, wovon ich bei dermaligen Preisen wohl leben könnte, zumal wenn der Herr Professor Zeltner wie er nicht zweifle mich noch ferner im Hause und in der Kost behielte. Er selbst wolle mir seine Kinder auf einige Stunden des Tags zum Unterricht übergeben. Dieses Anerbieten war mir natürlicherweise sehr erwünscht. Er machte in der nächsten Sitzung der Akademie meinetwegen den Antrag und fand keinen Widerspruch. Die Herren Professoren Fischer und Braun wurden ernannt mich zu examiniren.

Auch mit diesen Herren war ich bereits öfters in Gesellschaft gewesen. Ersterer ein Württembergen war zugleich auch Professor am Gymnasium und Letzterer der die Witwe des vom Gewitter erschlagenen in der gelehrten Geschichte bekannten Naturforschers Richmann geheirathet hat sich durch die Entdeckung des Gefrierens des Quecksilbers berühmt gemacht. Das Examen war kurz mir wurde die Stelle als Correktor zuerkannt und von dem Präsidenten Graf Rasumowsky bestätigt. Am folgenden

er die Protokolle der akad. Sitzungen. 1767 wurde er zum Professor der Geschichte ernannt. 1816 erschien der erste Band seiner „Sammlung russischer Geschichte". Schwan bezeichnet in seiner „Anecdotenkrämerei" (s. 106 ff.) kurz diese Werke das 1732—64 in IX Bänden erschien der V Band enthält die Geschichte des Demetrius und bildete nur den vom Schiller benützten Quellen. 1733—43 nahm Müller an der großen akademischen Expedition mit Gmelin theil. Auf dieser Reise machte er einsichtsvolle Studien zur Geschichte Sibiriens in unterschiedlichen Sitten, Gebräuchen Sprachen und Alterthümern der verschiedenen sibirischen Völkerschaften. 1750 erschien der erste Band seiner „Geschichte Sibiriens". 1743 wurde er zum Hofhistoriographen ernannt, war aber nichtsdestoweniger wie auch schon bei einigen in seiner Thätigkeit sehr gehemmt. Infolge einer bei der Akademie von seinen Feinden angefochtenen Antrittsschrift wurde er 17 . zum Mitgliede degradirt erlangte aber 1761 seinen früheren Rang und Gehalt wieder. Erst mit dem Regierungsantritt Katharina II fanden die Verfolgungen Müllers ein Ende. Mehrwürdiger Weise wurde er 1766 zum Direktor des Findelhauses in Moskau ernannt was ihm zwar eine Erhöhung des Einkommens aber den Wegzug von St. Petersburg brachte. 1793 erfolgte seine Ernennung zum Direktor des Archivs im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Moskau. † 7./22. Okt. 1783 nachdem er vorher arm wurde. Staatsrath ernannt wurden war durch er nach langem Krankenlager (nach Strieder Allg. Deutsche Biographie).

17) Johann Georg Gmelin Professor der Medizin Botanik und Chimie war 1709 zu Tübingen geboren. 1731 wurde er zum ordentl. Professor der Chemie und Naturgeschichte in St. Petersburg ernannt. Er trat 1733 mit dem oben erwähnten Müller seine mehrjährige Reise nach Sibirien an. In ihrer Begleitung befanden sich 6 Studenten 1 Maler 1 Jäger 1 Bergjunker 1 Feldscheer und 14 Soldaten. 1734 erfolgte die Expedition nach Jrkutsk, von wo aus man einen Ausflug nach dem auch heute noch so wichtigen Kiachta in China unternahm. Er bereiste mit Müller den Jenisei-Gebiet. Die beabsichtigte Verbindung mit der unter dem Bänen Bering ausgerüsteten Hemischtska-Expedition erwies sich als unausführbar. Mitte Februar 1735 kehrte er mit Müller nach St. Petersburg zurück. Gmelin hatte bereits 1733 4 Bände seiner „Reisen" erscheinen 1751—52 sein Hauptwerk ist eine Beschreibung der sibirischen Pflanzenwelt (2 Bände 1747/49).

Digitized by Google

Tage kam der Aktuarius der Akademie, begleitet von dem lutherischen Pfarrer auf Wassili-Ostrog, Namens Remiel, zu mir, um mich in Eid und Pflicht zu nehmen. Als mir der Eid vorgelesen wurde, machte mich die Stelle darin, da es hieß, daß ich der russischen Kaiserin zu Wasser und zu Lande getreulich dienen wolle, — stutzen. Ich lang Bedenken, dieses endlich zu versprechen, weil das nicht in das Amt eines Correktors bei der Akademie der Wissenschaften einschlüge. Man belehrte mich aber, daß dieses eine allgemeine Eidesformel sei, die jeder, der in Civildienste trete, schwören müsse. Meine Stelle, so unwichtig sie an und für sich selbst war, erhielt nun bei mir dadurch einen höheren Werth, daß ich mit derselben wirklich in Civildienste trat und demzufolge auch einen bestimmten Rang, nebst dem Genuß aller damit verknüpften Vortheile und Vorzüge in dem Staate erhielt.

Im Jahre 1760 that mir der damalige Hofrath und nachherige Staatsrath Stählin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Bibliothekar des Großfürsten Peter III, einen Vorschlag, durch dessen Annahme ich in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, eine eigene Haushaltung anzufangen. Die Großfürstin Katharina, Peters Gemahlin, wurde während ihres Sommeraufenthalts in Oranienbaum von kaiserlichen Pagen bedient, die sie als Kundschafter der Kaiserin Elisabeth aufah, durch welche diese von allem, was vorging, unterrichtet ward. Um diese beschwerlichen Aufpasser los zu werden, hatte sie bereits vor einigen Jahren sechs junge Knaben von zwölf bis fünfzehn Jahren, die keine Eltern, wenigstens keine Väter mehr hatten, unter ihren besonderen Schutz genommen, um für ihre Erziehung zu sorgen. Sie waren deßhalb einem Franzosen in Petersburg zur Aufsicht und in die Kost übergeben, und da jeder von ihnen nach seinen Talenten und besonderer Neigung zu dieser oder jener Kunst und Wissenschaft oder zu dem Stande, dem er sich künftig widmen wollte, unterwiesen werden sollte, so wurden verschiedene Lehrer von der Großfürstin besoldet, die ihnen den nöthigen Unterricht gaben. Die jungen Burschen waren nach der Phantasie ihrer Beschützerin nach verschiedener Art aber prächtig gekleidet, einer als Husar, ein anderer als Tänzer u. s. w. Des Sommers ließ sie dieselben nach Oranienbaum kommen, und sie wurden nach und nach dazu abgerichtet, ihre Gebieterin als Pagen zu bedienen. Endlich ließ sie der Kaiserin den Vortrag thun, daß die bisher von derselben zu ihrer Bedienung benutzt gewesenen Pagen ihr während ihres Sommeraufenthalts in Oranienbaum ganz überflüssig und zur Last seien, indem sie selbst einige junge Leute zu diesem Zwecke habe, mit welchen sie sich sehr wohl behelfen könne. Die List gelang, und sie wurde von der bisherigen lästigen Bedienung befreit.

Der Franzose, der bisher die Aufsicht über diese jungen Leute gehabt, starb gegen Ende des Jahres 1760, und der Staatsrath Stählin, bei den Anfang an der Großfürstin erhalten, diesen Platz wieder durch jemand anders zu ersetzen, machte mir, wie bereits erwähnt worden, den Vorschlag, den ich auch ohne Bedenken annahm, weil sich dieses Amt mit meiner Stelle bei der Akademie nicht nur sehr wohl vertrug, sondern weil die Bedingungen auch vortheilhaft für mich waren. Ich erhielt außer einem beträchtlichen Vorschuß zur Einrichtung meiner Haushaltung für jeden der sechs jungen Leute zweihundert Rubel jährlich Kostgeld, eine damals große Summe in Rücksicht der äußerst wohlfeilen Preise der Lebensmittel. Ich miethete nun in Gesellschaft eines deutschen unverheiratheten Kaufmanns, Namens Göhe, auf Wassili Ostrog ein Haus, welches einem Armenier Pascall genannt, zugehörte, um vierhundert Rubel jährlich. Wir theilten uns darin, und ich hatte für meine zweihundert Rubel jährlich hinlänglich Platz und dabei noch ein artiges Gärtchen am Hause.

Nachdem ich in der Geschwindigkeit mit Hülfe der Frau Professor Zeiher meine Wohnung [illegible] richtet hatte, holte ich die jungen Leute zu mir. Sie hießen: Witting, Matye, Friedberg, Lapertus, Hasselbaum und Sukalow. Der zweite, nämlich Matye, bezeigte vorzüglich Lust zur Mathematik und wollte ein Bauernsee werden. Hierzu war ein besonderer Unterricht und ein Vorrath von Instrumenten nöthig. Dies veranlaßte mich Gelegenheit, der Großfürstin persönlich bekannt zu werden, weil sie die Kosten dazu aus ihrer Schatulle hergeben und deshalb vorher bei ihr der Antrag gemacht werden mußte.

Während dieser Zeit machte ich verschiedene, mir theils interessante, theils aber in der Folge auch nützliche wenigstens damals aller Vermuthung nach nützliche Bekanntschaften. Die Herren Zeiher, Rösenhof und Hedenstreit durfte ich unter meine wahren und besten Freunde rechnen. Außerdem pflog ich mit dem als Schriftsteller nachher rühmlich bekannt gewordenen Herrn Backmeister[18]), der damals Unterbibliothekar der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften war, einen vertraulen Umgang. Ferner lernte ich um diese Zeit den Baron von Mallth, gewesenen russischen Oberst, sehr genau kennen und lebte mit ihm beinahe ein Jahr lang auf einem sehr freundschaftlichen Fuße. Ich habe eine Skizze von der merkwürdigen Lebensgeschichte dieses Mannes in meinen „Anekdoten" geliefert. Auch gehörten die Herren Beseke, Professor des Naturrechts bei dem Cadettencorps, und der Auditeur bei den holsteinischen Truppen, Paustian, unter die Zahl meiner vorzüglichsten Freunde, welch Letzterer einen besonderen und wesentlichen Einfluß auf mein Schicksal hatte.

Noch muß ich eines Mannes gedenken, durch dessen freundschaftliche Gesinnungen gegen mich mein Schicksal eine ganz andere Wendung genommen haben würde, wenn die Kaiserin Elisabeth nur noch ein halbes Jahr länger am Leben geblieben wäre. Ein Advokat und Consulent bei dem deutschen Justizcollegium, Namens Beyer, ein Mann von etlich und siebenzig Jahren, dem ich zuweilen des Abends bei einem Piketspiel Gesellschaft leistete, hatte eine besondere Neigung zu mir gefaßt. Eines Tages, da er dieses mehr als jemals zu erkennen gab, nahm er mich vertraulich bei der Hand und sagte: „Ich wünsche, daß Sie mein Nachfolger in meinem Amte werden könnten. Sie würden dann Zeitlebens ein sicheres und reichliches Auskommen haben und sich zugleich in einer Lage befinden, die Sie bei jeder Regierungs-Veränderung gegen alle die unangenehmen Folgen, die öfters für Staatsdiener daraus entspringen, sicherten. Ich habe diesen Plan schon öfters überdacht, und ich meine immer, er sei ausführbar, wenn Ihnen der Vorschlag und die Aussicht, die Ihnen dadurch eröffnet wird, anständig ist. Ich kann bloß von der Consulentenstelle sehr gemächlich leben und habe nichts weiter dabei zu thun, als daß ich die mir von den Parteien aus Ehstland, Ehstland, u. s. w. zugeschickten Akten über einen daselbst bereits abgetheilten Prozeß, wegen welchen man die Appellaten ergriffen, nebst einer kurzen aus den Akten gezogenen Anzeige und summarischen Wiederholung des Gesuchs pro et contra, dem hiesigen deutschen Oberappellationsgerichte übergebe und dann sowie die Procuratoren in Weimar, die baldige Beförderung der Sache nur betreibe und den Referenten, so oft es schicklich ist, daran erinnere. Ich habe also selbst als Consulent keinen Prozeß zu führen und bin von den Adeligen und Städten jener Provinzen pensionirt. Und da überhaupt nun drei Consulenten angestellt sind, so können Sie leicht erachten, daß jeder von uns auf eine ansehnliche Summe gewiß rechnen kann. Nimmt man als Advokat auch Prozesse bei dem hiesigen

18) Backmeister (richtiger Bacmeister, 1696—1762) war Lehrer der Kinder des Rathsherrn von Rotenburg, war zeitweise Inspektor des Gymnasiums der Kaiserl. Akademie zu St. Petersburg. Unter seinen Schriften verdient hervorgehoben zu werden seine „Russ. Bibliothek zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Litteratur in Rußland" (1772—1782 erschienen).

Digitized by Google

Justizcollegium an, so kann man seine jährliche Einnahme noch um ein Beträchtliches vergrößern."

„Das alles ist sehr gut", erwiderte ich, „und die Aussicht wäre reizend genug für mich, aber ich bin kein Jurist. Ich habe auf Universitäten weder die Institutionen noch die Pandekten studirt, sondern bloß im Collegium über das Naturrecht gehört." — „Für einen Mann", antwortete er, „der Kopf hat und ihn brauchen will, ist das für dieses Amt genug. Schaffen Sie sich Lindemann in den Civilprozeß an und studiren Sie diesen Text mit Aufmerksamkeit durch, den Schlendrian und die eingebildete juristische Terminologie können Sie aus den Akten, die ich Ihnen zum Durchlesen geben will, sich bald eigen machen. Der Vicepräsident von dem Justizcollegium, der Herr von Brenne ist, wie ich weiß, Ihr Gönner. Sie haben ja schon mehrmals bei ihm gespeist. Tragen Sie ihm die Sache vor und hören Sie seine Meinung darüber."

Da mir kein Unternehmen, das ein Mensch ausführen kann, und wozu nebst einiger Fähigkeit nur Fleiß erfordert wird, zu schwer schien, so lag ich mich ohne Weiteres bereden, diesen Weg einzuschlagen. Ich machte dem Herrn Vicepräsidenten meine Aufwartung und trug ihm die Sache vor. Er fand gar kein Bedenken dabei, nur zweifelte er, ob man, solange der alte Beisitzer noch lebte, einen neuen Consulenten anstellen würde, da die Anzahl derselben auf drei beschränkt sei. Er rieth mir deßhalb, die Sache so einzuleiten, daß der alte Beisitzer mich als seinen Adjunkten verlange, welchen Schritt er seinen Vorgesetzten unterwerfen sein werde. Auf dieser Antwort gegen ich mich zu einem alten Freunde, der sich gleich willig dazu bezeigte. Es wurden also zwei Bittschriften aufgesetzt, einer von Seiten seiner, worin er in Betracht seines Alters sich mich zum Adjunkten erbat, und die andere von Seiten meiner, worin ich um die Adjunction anhielt.

Acht Tage nachher, als diese Bittschriften übergeben worden, kam die Resolution im Namen der Kaiserin Elisabeth, daß eine mir ein Pack Akten zu einer Probe-Relation über geben solle. Diesen erhielt ich auch. Er betraf einen Prozeß über eine Schenkung von beträchtlichem Werthe, wobei in der Form, in welcher diese Schenkung abgefaßt war, eine Ueberlistigkeit lag, so daß ein Streit darüber entstanden, ob es eine donatio inter vivos oder mortis causa zu nennen sei. Nachdem ich mich die Meinung aus den besten juristischen Schriftstellern bekannt gemacht, durchlas ich die Akten mit Aufmerksamkeit und nachdem ich die Rationes debitandi und decidendi darüber gefunden hatte, faßte ich meine Relation blos nach meiner Einsicht ab, wobei ich mich der möglichsten Kürze befliß. Als ich sie meinem alten Consulenten brachte und er sie durchlesen hatte, war er ganz wohl damit zufrieden, allein zu einer Probe-Relation fehlte noch etwas Wesentliches daran. „Sie müssen zeigen, die wenigstens scheinen, als ob Sie in den Rechten nicht unbewandert seien. Und dazu gehören Citationen aus den Werken der berühmtesten Rechtsgelehrten, hier z. B. einiges wie der Struv[10]), dort den Mevius[20]) usw. Nun schreiben Sie die Relation sauber, aber nicht so klein, wie ihr Herren zu kritzeln gewohnt seid, sondern hübsch deutlich ab und übergeben Sie dieselbe nebst den Ihnen zugefertigten Akten." Dies geschahe, und vierzehn Tage nachher sagte mir der Vicepräsident, man sei mit meiner Arbeit ganz wohl zufrieden, auch sei die Beschl. bereits gemacht, und es sei kein Zweifel, daß ich eine günstige Resolution erhalten

10) Struv. Johann Arnd Struv, Verfasser mehrerer Rechtslehrer zuweilen Struv.

20) Es sind hier die von David Mevius, Professor der Rechtswissenschaft zu Greifswald und nachher Herrn Vice-Präsidenten der höchsten Gerichte zu Wismar verfaßten „Decisiones" welche bis jetzt 9 Bände in 4 Quartbänden erschienen sind und etwa der heutigen Entscheidungen des Reichsgerichtes entsprechen. Das Werk erlebte zehn Auflagen und ist von hervorragender Bedeutung für die Gestaltung des Civilprozesses in Deutschland.

werde. So standen die Sachen, als die Kaiserin Elisabeth tödtlich krank wurde, und durch ihren Tod eine ganzliche Veränderung im russischen Reiche und in meinem Schicksale entstand.

Peter III. bestieg den russischen Thron[21]), und mit dieser neuen Epoche der russischen Regierung begann auch eine neue Epoche meines Lebens. Der Adjutant Paestine, dessen ich bereits vorher Erwähnung gethan habe, mich schon seit einem Jahr bei ihr bereden gesucht, in holsteinische Dienste zu treten, weil für die Holsteiner und Deutschen überhaupt, sobald Peter zur Regierung kam, glänzende Aussichten in Perspective lagen. Da aber die Lage dieser Dinge in den letzten Regierungsjahren der Kaiserin Elisabeth so eitlich war, daß man nicht ohne Grund gleich nach dem Tode derselben eine sehr nachtheilige Revolution befürchten mußte, so wollte ich mich in diesen Strudel nicht ihnen wagen. An mir aber wurde, wie die Folge beweist, das alte Sprichwort war: Incidit in Scyllam qui vult evitare Charybdim. Mein Freund Paustien ward gleich nach dem Regierungsantritt des neuen Kaisers zum Assessor der holsteinischen Kanzlei befördert. Die holsteinischen oder vielmehr deutschen Truppen sollten neue stehe vermehrt werden und ein eigenes ansehnliches Corps ausmachen. Der Prinz Georg Ludwig von Holstein-Gottorp, Oheim des Kaisers[22]), wurde nach Petersburg berufen und ihm folgte kurz nachher der holsteinische Minister von Saldern[23]). Letzterer um bei dem Kriegsdepartement die oberste Stelle einzunehmen, und Ersterer, um als Minister die auswärtigen Geschäfte das Staatsruder regieren zu helfen.

Es wurde nun auf einmal so heiter am politischen Horizont, daß ich dem Zureden meiner Freunde nicht länger widerstehen konnte. Paestian und sein Freund, der holsteinische Oberkriegsrath und General-Adjutant Seckendorf schlugen mir vor, die erste die Adjutantenstelle bei des Prinzen Georg Dragoner-Regiment anzunehmen, weil ich dadurch der Person dieses Herrn, der damals alles galt und vermochte, näher käme und durch dessen Protection rasche Fortschritte zu meinem Glücke machen könne. Ich ließ also den Consulenten im Stich und nahm meinen Abschied bei der Akademie der Wissenschaften. Je der Nachricht, die Schlözer[24]) von seinem Aufenthalt in Rußland

21) Am 25. Dezember 1761.

22) Georg Ludwig von Holstein-Gottorp, geb. am 16. März 1719, gest. 2. Sept. 1763.) trat er als Volontär in preuß. Dienste. 1757 ward er General-Lieutenant. Wegen seiner Langsamkeit während der Schlacht bei Cregau traf ihn Friedrichs des Großen Ungnade, am 2. März 1761 erhielt er seinen Abschied. Peter III. ernannte ihn am 21. Februar zum Feldmarschall. Da der Prinz alles weniger als eine militärische Autorität war und auch keine Verdienste aufzuweisen hatte, reizte das russische Militär der Ernennung mit dem höchsten Unwillen. Trotz der ihm von Friedrich II. zuteil gewordenen Kränkung war der Prinz einer der eifrigsten Förderer der preußischen Neigungen des Zaren. (Vgl. Brückner, Katharina II. p. 82.

23) Kaspar von Saldern, † 11. zu Petersburg als sehr vornehmer Beamter geboren, war anfangs Justizrat und Amtsverwalter zu Neumünster, später Geheimrat und Mitglied des Geheimen Regierungscollegiums, als dessen Präsident des General-Directoriums. Er spielte als russischer Botschafter am preußischen Hofe vor Zeit der ersten polnischen Teilung eine bedeutende Rolle, ebenso 1772 auf den sogen. Kopenhagener Conferenzen, die den Austausch des Herzogtums Holstein-Gottorp gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und die Auslieferung Kiels an Dänemark führten. Später suchte Saldern den Großfürsten Paul gegen seine Mutter, die Kaiserin Katharina II. aufzuwiegeln. Da es aber Paul an Mut gebrach, den Saldern'schen Plan durchzuführen, wurde dieser auf seinem Gesandtenposten in Petersburg, zur rechten Zeit gewarnt, von dort nach Kiel geeilt, also angehalb der Machtsphäre der Kaiserin. Er starb 31. Oktober 1781, nachdem er zu großen Reichtum gelangt war.

24) Aug. Ludw. von Schlözer (1735—1809), studierte zu Wittenberg und Göttingen Theologie und Oriental. Sprachen, war vorübergehend Hauslehrer in Stockholm. 1759 nach Göttingen zurückgekehrt, wandte er sich der Medizin zu. Dann wurde er Hauslehrer und literarischer Assistent bei dem eben erwähnten Historiographen Müller. 1761 ward er Adjunkt bei der Akademie, 1765 folgte er nach Göttingen zurück. 1804 rief ihn Kaiser Alexander I. in den Adelstand. Unter seinen Werken ist zu nennen „Allgem. nordische Geschichte", „Weltgeschichte in Auszug und Zusammenhang" (1792—1801).

gibt, habe ich gelitten, daß er gerade um diese Zeit auch nach Petersburg gekommen und sich um die von mir nicht gehegte Correktorsstelle bei der Akademie bewerben, die ihm aber versagt worden weil man andere Absichten mit ihm hatte, und Müller ihn zum Adjunct und Gehülfen bei der historischen Classe haben wollte. Ich erinnere mich aber nicht, ihn dort gesehen oder gekannt zu haben, was aus dem Grunde ganz natürlich war, da ich nun auf einmal von allen meinen alten Bekannten getrennt und in einen ganz neuen Cirkel von Menschen eingetreten wurde. Die beiden mehr meinem Aufsicht gestandenen jungen Leute wurden nun auch gemustert und einige jeder nach dem Plan ihrer künftigen Bestimmung anderswo untergebracht oder auch bei der Armee angestellt.

Nachdem mich der General-Admiral Greigh dem Prinzen vorgestellt und ich von diesem als Adelten bei seinem Regiment angenommen worden war, mußte ich mir aufs schleunigste die Uniform machen lassen um in dieser auch dem Kaiser selbst vorgestellt zu werden. Das geschah acht Tage nachher, und gleich darauf wurde ich beeidigt und in mein neues Amt eingewiesen. Das war nun wieder ein neues Feld für mich, in welches ich mich ohne gehörige Vorbereitung nicht würde gewagt haben, wenn mir der General-Quartier nicht Muth eingesprochen und mich versichert hätte, daß ich mich in jedem mir unbekannten, zweifelhaft scheinenden Falle aus Müller's praktischem Vorgetrieb, welches er mir zu diesem Gebrauche lieh, würde Rathes erholen können, bis bei ruhigerer Zeit ein für die holsteinischen Truppen bereits entworfenes Kriegsrecht völlig ausgearbeitet werden könnte.

Dem Prinzen Georgi wurde das dem einzigen Jahre vorher von der Kaiserin Elisabeth verschenkte Kanzler Bestuschew gehörige, an der Newa nächst der Brücke gelegene große Gebäude eingeräumt, dessen oberen Theil er mit seiner Gemahlin und Familie bewohnte. Einen Theil des unteren Stockes hatte der Herr von Saldern inne. Auch der geheime Sekretär des Prinzen, Namens Gähler, und die Pagen waren darin einquartirt worden, die sowie der Stallmeister und die übrigen Offizianten die Seitenflügel bewohnten. Die Kanzlei nahm gleichfalls einen Theil des unteren Stocks ein, so daß für mich, der ich eigentlich auch in diesem Gebäude mein Wohnung haben sollte, kein Plätzchen übrig war. Es wurde also in nicht gar weiter Entfernung in dem Hause des Hofbuchhalters Stahlmeier ein Quartier für mich gemiethet. Den mittleren Stock dieses Hauses bewohnte der sächsische Resident Herr von Praß und den oberen hatten die damals in Petersburg befindlichen Deputirten aus Kurland inne. Der Eigenthümer des Hauses selbst bewohnte das Hinterergebäude im Hofe, wozu auch immer zwei Zimmer gehörten. Diese an und für sich gleichgültige und unwichtige Sache hätte ich nicht angeführt, wenn durch deren Weglassung nicht manches in der Folge undeutlich sein würde.

Da der Herr von Saldern, als er schleunig nach Petersburg gerufen wurde, seine eigentliche Bestimmung nicht wußte, so hatte er bloß drei Paar Bedienten mitgenommen. Jetzt da er zum Ministre des auswärtigen und vorzüglich der dänischen und holsteinischen Geschäfte ernannt und zu dem Ende ihm eigene Kanzlei in dem Bestuschewschen Hause angeordnet und eingerichtet worden, fehlte es ihm nun einem dänischen Sekretär, der bei und mit ihm in seinem Privatzimmer arbeite. Da nun meine Geschäfte damals noch von keiner besonderen Bedeutung waren und sich größtentheils nur auf Beendigung der Rekruten und einige andere kleine Einrichtungen einschränkten, so that der Herr von Saldern mir den Vorschlag, diese Stelle einstweilen bei ihm zu versehen. Nachdem er die Erlaubniß hierzu von dem Prinzen erhalten, trat ich also mein Amt bei ihm an, wofür ich nebst freier Tafel bei ihm wöchentlich zwei Dukaten Zulage erhielt. Der Herr von Saldern hatte es sich gleich Anfangs aus politischen Ursachen und besonders, um mich sein eigener Herr zu sein, ausgebeten, daß er einen Tisch aus so viel Gedecken als ihm jedesmal gefällig sein werde, halten dürfe. Diese Tafel wurde aber aus der fürstlichen Küche bedient, und zwar so, daß ihm täglich die Küchenzettel vorgelegt werden mußte, um die Anzahl und Art der Gerichte nach eigener Wahl zu bestimmen. Außer mir waren der geheime Sekretär des Prinzen Gähler, und noch einige andere holsteinische Herren, vorzüglich der Herr von Rumohr, Geheimer Rath und Ritter des St. Annen Ordens, und der Herr Baron von Wolf, Geheimer Rath und Ritter des Alexander Newsky Ordens, seine gewöhnlichen Gäste, wozu nicht selten auch die kurländischen Deputirten von Sacken u. s. w. mit eingeladen wurden, so daß meine Lage jetzt äußerst angenehm und ehrenvoll war, und zwar um so angenehmer, da der Herr von Saldern seines etwas heftigen Charakters ungeachtet ihm dennoch ein beinahe väterlicher wie seinen ausgezeichnet Kenntnisse wegen achtbarer Mann war.

Es ist bekannt, daß der Herzog von Kurland, Ernst Biron von der Kaiserin Elisabeth war verwiesen worden. Der Prinz Karl von Sachsen war durch Vermittlung der Kaiserin nachher zu dessen Nachfolger ernannt worden, mit dessen Regierung die Kurländer, worunter ich vorzüglich den Adel verstehe, nicht zufrieden waren weil er manchen in Eingriff in ihre Gerechtsame und Privilegien that. Sie wünschten sich deßhalb immer ihren alten Herzog, den sie im Grunde auch noch immer als ihren einzigen rechtmäßigen Herrn erkannten, zurück. So lange die Kaiserin Elisabeth lebte war daran nicht zu denken. Als nun Peter III. zur Regierung kam, wurde dieser Wunsch aufs neue rege und ein tauglicher Plan, den zum Zweck hatte den Herzog Biron wieder zurückzurufen und in seine vorigen Rechte und Würde wieder einzusetzen, jedoch unter der Bedingung, daß er gleich nachher dem Herzogthume zu Gunsten des Prinzen Georg Ludwig von Holstein-Gottorp entsagen sollte, wofür ihm der Kaiser nicht nur eine seinem Stande gemäße Entschädigung versichere, sondern auch Preußen wenige ehemals eingezogene Herrschaften in Schlesien wieder zurückgeben wolle. Diese Sache war damals der vorzüglichste Gegenstand der Unterhandlungen der kurländischen Deputirten in Petersburg, worüber das Mehrste in dem Kabinette des Herrn Ministers von Saldern verhandelt wurde. Der Herzog Biron kam wirklich aus seinem bisherigen Exil zurück und hielt sich in Petersburg auf. Der ganze Plan war bereits so weit zur Reife gediehen, daß die Renunciationsacte unterschrieben war, und ich erhielt den Auftrag solche dem Herzog Biron zu überbringen, damit er solche vor der Unterzeichnung nochmals durchlesen und was er allenfalls noch zu erinnern fände, anzeigen könne. Ich that dieses in der Equipage des Herrn Ministers und war sehr erfreut, auch diesen in der Geschichte merkwürdigen Herren persönlich kennen zu lernen, nachdem ich bereits das Vergnügen gehabt den allen merkwürdigen General-Feldmarschall Münnich (Münnich) und noch einige andere wichtige Personen gesehen hatte, in der russischen Geschichte merkwürdige Männer zu sehen.

So standen die Sachen, als durch einen unerwarteten Schlag alle diese Plane über den Haufen geworfen wurden. Der Kaiser war in Oranienbaum und die Kaiserin in Peterhof. Der Prinz Georgi rüstete sich zur Reise nach Kurland, die er einigen Tagen vor sich gehen sollte. Der Minister von Saldern war nach Berlin zu seinem Kongreß abgegangen, wobei unter Vermittlung des preußischen Hofes die wegen Holstein zwischen Rußland und Dänemark entstandenen, oder wahrscheinlich schon seit langer Zeit hier bestehenden Irrungen ausgeglichen werden sollten. Ich für meine Person phantasirte von einer glänzenden Versorgung unter der Regierung des neuen Herzogs von Kurland, wozu ich gegen die Abwesenheit des Herrn von Saldern viel

Digitized by Google

kommen Muße hatte, da beach das Gewölbe los, das dem Kaiser Krone und Leben und einer Menge anderer an sein Schicksal geketteter Personen Glück und Vermögen kostete.

Es gehört nicht in meinen Plan, hier die Geschichte der durch Katharina II bewirkten Revolution zu schreiben. Das Vorzüglichste davon steht in meinen Anecdotes russes. Es ist der Nachwelt aufbehalten eine ganz vollständige und authentische Nachricht davon zu liefern. Was Rulhière[25]) und einige andere Franzosen davon geschrieben sind größtentheils aufgerafte Anekdoten und Mährchen. Zu einem größeren Werke, wovon es auf dem Titel heißt: Memoires tires des papiers d'un ancien Ministre, stehen die Belege aus meinen Anecdotes russes wörtlich abgedruckt. Ich erzähle hier nur, was meine Person unmittelbar betroffen.

Ich stand Morgens noch ohne in meinem Zimmer in dem Hause des Hofbildhauers Stahlmeier, im Begriff mir eine Pfeife Taback zu meinem Kaffee zu stopfen, als ich ein starkes unordentliches Geschrey und Getöse auf der Straße hörte. Da mein Zimmer in den Hof ging, rief ich meinen Bedienten und fragte ihn, was der Lärm zu bedeuten habe. „Es werden besoffene Russen seyn", antwortete er mir. Allein es war doch noch zu früh an der Zeit und der Lärm zu groß. Ich befahl ihm deßhalb hinaus vor das Haus zu gehen und sich nach der Ursache dieses Getöses zu erkundigen. Er brachte mir bald die Nachricht, es müsse ein Aufstand in der Stadt seyn. Man sahe die Garde zu Pferde mannichfaltig die Gassen durchgalopiren, und es versammeln sich um das Schloß herum (— das war das alte große hölzerne Winterpalais, welches die Kaiserin Elisabeth und die ganze Großfürstliche Familie bisher bewohnt, weil der neue an der Newa neben der Admiralität erbaute steinerne Palast noch nicht ganz fertig und eingerichtet war —) eine große Menge Volkes. Auch bringe man Kanonen dahin. Es bedurfte keiner großen Kunst, um zu rathen, was dieses wohl bedeuten könne. Ich kleidete mich augenblicklich an, um mich sogleich zu dem Prinzen zu begeben, ging aber vorher zu dem sächsischen Residenten, dem Herrn von Prasse, der wie bereits erwähnt, in dem nämlichen Hause wohnte und dessen Zimmer alle auf die Straße hinaus gingen. Auch er hatte einen Bedienten abgeschickt Erkundigungen einzuziehen. Als wir so im Fenster standen und dem Getümmel zusahen, brachte man den Prinzen Georg von Holstein in einer Halbchaise zu Begleitung vieler Mannschaft von der Garde zu Fuß. Wir konnten aus unsern Fenstern bis an die Gegend des Schlosses von der Seite der hinnen Brücke hinunterschen. In einiger Entfernung vom Schlosse hielt man stille und bald darauf sahen wir den Prinzen wieder zurück und zwar, wie wir nachher hören, auf Befehl Katharinens in seine Wohnung woselbst die bisherige Wache nebst dem wachthabenden Offiziere abgelöst und durch eine andere verstärkte Wache von der Partei der Großfürstin ersetzt, übrigens auch alle Aus- und Eingänge mit eigenen Posten besetzt wurden. Der Prinz hatte sich bei dem Ausbruch des Aufstandes sogleich auf ein immer im Stall bereit stehendes gesatteltes Pferd gesetzt um geradenwegs nach Oranienbaum zu reiten. Er war aber noch nicht weit gekommen als man ihn unhielt auf eine ungestüme Art vom Pferde riß und zu Fuß mit sich fortschleppen wollte. Ein gemeiner Soldat von der Garde wollte ihm sogar einen Hieb mit dem Säbel versetzen den aber ein anderer mit dem Gewehr auspariete mit den Worten: „Man muß sich nicht an unseres Kaisers Vaterbruder vergreifen." Man nöthigte ihn darauf, in eine auf den Platz befindliche Halbchaise zu steigen, und führte ihn auf vorgemeldete Art dem Winterpalaste zu.

Bald darauf hörten wir es werde in der Stadt kund gemacht, der Kaiser sei mit dem Pferde gestürzt und todt auf der Stelle geblieben. Katharina werde demnach als Vormünderin des minderjährigen Großfürsten Paul als Kaiserin und Regentin ausgerufen. Die Truppen seien deßhalb beordert sich zu versammeln und denselben den Eid der Treue zu leisten. Die in Petersburg anwesenden, zu den Hofstaaten gehörigen Personen, sowohl vom Militär als Civilstande mußten alle erscheinen. Ich war im Begriff nach dem Hause des Prinzen Georg zu eilen, der Herr von Prasse hielt mich aber zurück und rieth mir, meine Uniform auszuziehen und ein bürgerliches Kleid anzulegen. Ich begab mich also in mein Zimmer, kleidete mich um und packte in der Geschwindigkeit meine Sachen zusammen. Meinen Bedienten schickte ich ohne zu sagen wo ich verhalte, unter dem Vorwande aus daß er noch nähere Erkundigungen einziehen solle, sagte ihm aber dabei, ich werde auch ausgehen und den Schlüssel zu meinem Zimmer mitnehmen mit dem Zusatze daß wenn ich auch heute nicht wieder nach Hause käme, er meinetwegen unbesorgt sein und jedem der nach mir fragen würde sagen solle ich sei ausgegangen, ohne daß er wisse wohin. Als er fort und alles so gut es in der Eile sein konnte in Ordnung gebracht war, verschloß ich mein Zimmer und begab mich wieder zu dem Herrn von Prasse. Ich fand die aber im Hause wohnenden Ausländer hier versammelt, und man rieth mir einstimmig mich so lange verborgen zu halten bis der erste Sturm vorüber sei, und bis man bestimmt wisse was wegen der holsteinischen Truppen beschlossen worden. Ich folgte diesem Rathe und Herr Stahlmeier räumte mir in dem hintersten Theile seines Hauses ein kleines Zimmer ein, wo ich mich sicher und unbemerkt aufhalten konnte. Meinem Bedienten ließ ich sein Monatsgeld ausbezahlen und ihm sagen, ich werde ihn rufen lassen wenn ich ihn wieder brauche. Mein Aufenthalt wurde aber noch für diesen geheim zu halten. Einige Tage nachher erfuhr ich daß alle bei dem deutschem Corps in Diensten gestandenen Ausländer Estländer und Liefländer nach ihren Heimathen entlassen worden, die Deutschen aber und die geborenen Holsteiner, sowohl Offiziere als Gemeine nach Revel transportirt worden wo sie bewacht würden. Ich erwähne hier absichtlich nichts von dem was den Kaiser und sein Schicksal betrifft weil mich das zu weit führen würde und ich hier eigentlich nur von mir selbst zu reden habe.

Es wurde in allen Theilen der Stadt der Befehl bekannt gemacht, daß sich alle Einwohner in den dazu geöffneten Kirchen einfinden und der Kaiserin Katharina II den Eid der Treue leisten sollten, und daß man jeden weß Standes er auch sein möge der sich dessen entziehen würde als einen Rebellen ansehen und behandeln werde. Was war nun zu thun? Von dem Gefolge des Prinzen sonderte man meinen übrigen Kameraden getrennt stand ich isolirt da und wußte nicht wohin ich mich wenden sollte. Ich hatte schon ein gemal des Abends in der Dämmerung versucht ob es nicht möglich sei in das Haus des Prinzen zu kommen. Verummt und ganz unkenntlich gemacht, unschlüssig ich es von allen Seiten aber alle Eingänge waren mit Wachen besetzt und selbst vor den Fenstern der Erdgeschosses patrouillirten Aufpasser, so daß ich immer unverrichteter Sache wieder in meine Wohnung zurück kam. Auch jetzt nahm ich wieder meine Zuflucht zu dem Herrn von Prasse der mir rieth gleich Morgens früh in meiner bürgerlichen Kleidung in die lutherische auf der Admiralitätsseite gelegene Kirche zu gehen und dort den verlangten Eid zu leisten.

25) Claude Carloman de Rulhière, franz. Historiker (1735—791) war als Sekretär des franz. Gesandten Breteuil ebenfalls Augenzeuge der russischen Thronrevolution von 1762. Seine „Anecdotes sur la révolution de Russie en l'année 1762" waren anfangs nur handschriftlich verbreitet, erregten aber das größte Aufsehen. Baron Grimm erhielt von der Kaiserin Katharina den Auftrag das Manuskript um jeden Preis anzukaufen und anfzuwerfen zu lassen. Von Napoleon dem späteren Ludwig XVIII. ward R zum Sekretär ernannt. Durch Bitten ließ er sich bewegen das Werk erst nach dem Tode Katharinas in Druck erscheinen zu lassen. 1797 wurde es von seinen Erben und zwar 6 Jahre nach seinem Ableben herausgegeben.

„Da der Kaiser todt ist," sagte er, „so sind Sie ja ohnehin schon dadurch Ihres ihm geleisteten Eides entbunden. Und warum wollen Sie sich unnöthig gewissen der Gefahr aussetzen, vielleicht noch Schlechten geschickt zu werden?" — Ich folgte seinem Rathe, begab mich in aller Frühe sobald die Thore geöffnet war dahinein und fand unter den Commissarien, die zu diesem Ende ernannt waren einen Sekretär von dem Justizcollegium, den mir gute Freund war und mir als er mich erblickte, mit den Augen ein Zeichen gab wodurch er mir zu verstehen geben wollte, daß er mich erkenne, und daß ich mich nicht länger als nöthig wäre, dort aufhalten solle. Sobald sich eine gewisse Anzahl Menschen in der Absicht versammelt hatten, wurde der Eid verlesen, und wenn der Akkus vorbei war entließ man die, um wieder Andern Platz zu machen.

Ich begab mich nun als ein geschworener treuer Unterthan der Kaiserin wieder nach Hause, und da ich nun nichts mehr zu fürchten zu haben glaubte, versuchte ich es noch denselben Vormittag ob es nicht möglich sei, in das Haus des Prinzen zu kommen oder jemanden von diesen Leuten zu sprechen. Ich war nicht mehr weit davon entfernt, als mir die Köchin des Stallmeisters begegnete die auf den Markt gehen wollte Lebensmittel einzukaufen. Ich nahm mir ihr die Abrede daß sie mich bei ihrer Zurückkunft auf eben diesem Platz erwarten solle und eilte in mein Quartier zurück woselbst ich ein Billet an den Stallmeister schrieb durch das den Prinzen von meiner misslichen und unsichern Lage zu benachrichtigen und ihn zu bitten, mir die Erlaubniß auszuwirken mich wieder an ihn anschließen zu dürfen. Dieses Billet das richtig überliefert wurde, that die erwünschte Wirkung. Der Prinz sprach mit dem mitgesandten Offiziere und sagte ihm, sein Auditeur den er leider verloren gehabt habe sich wieder gemeldet und wünsche herumgelassen zu werden, wozu denn dieser auch ohne Umstände seine Einwilligung gab. Es wurde einer von den Stallknechten mit einem russischen Soldaten in meine Quartier aufgeboten, mich nebst meinem Koffer dann mehr kann ich sagen erst von meinen Sachen nicht mitnehmen abzuholen. Und so war denn durch mich die Anzahl der Arrestanten in diesem Hause um eine Person vermehrt.

Die Zerstreuung worin ich besonders in den untern Räumen des Hauses nach alles sonst ist unbeschreiblich. Das Kommando von der Garde welches gleich im ersten Augenblick der Revolution hundert Mann in der Wohnung des Prinzen Georg abzulösen, hatte damit angefangen alles rein auszuplündern. Zuerst fiel man in die Kammer ein, mißhandelte die darin befindlichen Personen und warf alle Schüsseln und Papiere auf dem Boden herum, dann brach man in die von dem Monsieur van Saldern bewohnten Zimmer, der als ein Ausländer dem zu viel Einfluß gegeben worden, und vorzüglicher Gegenstand ihres Hasses war, auch der, wenn er damals nicht gerade in Berlin gewesen wäre, sicher ein Opfer ihrer Wuth geworden sein würde. Von da stürmte man in den Saal wo der gebürtig Sekretär Grubner wohnte. Hier fand man zwanzigtausend Rubel in Scheinen auf dem Boden stehen die einige Tage vorher dem Prinzen waren ausgezahlt worden. Jeder füllte seine Taschen soviel darin ging. Einige von der Garde zu Pferd steckten auch ihre noch damit in ihre Stiefel als sie hinein kommen konnten. Das Uebrige warf man zu den Fenstern hinaus wo es von dem dort versammelten Pöbel aufgefangen wurde. Gärtner der den Prinzen auf seiner Reise nach Kurland begleiten sollte, hatte seinen bereits eingepackten Koffer offen in seinem Zimmer stehen. Auch dieser wurde geplündert. In den Staatszimmern schritt man die breiten goldenen Borten von den damastnen und andern seidenen Bett- und Fenstervorhängen ab. Man wollte endlich auch in die obern Zimmer der Prinzessin, wohin sich ihre Kinder und Kammerfrauen bis unter dem Dach geflüchtet hatten einbrechen, allein ein junger Unteroffizier vertheidigte den Eingang dazu mit dem Degen in der Faust so entschlossen, daß man diesen endlich wollte ihm die Prinzessin einen schönen Brillantring zum Geschenk machte[20]). Kurz, man hatte gehaust als ob man in Feindesland sei. Ich hatte jetzt die Wahl unter mehreren ihres ehemaligen Schmucks beraubten Zimmern, und bezahlte mir in einem derselben ein Lager von lauter damastnen und seidenen Vorhängen worinn ich am so besser und ruhiger schlief, da ich mich jetzt doch nicht mehr allein und verlassen fühlte.

Es ist bei meiner Geschichte schwierig zu erwähnen Dinge und Begebenheiten zu berühren die zwar eigentlich nicht meine Person allein und unmittelbar betreffen die aber doch insofern berührt werden müssen, damit man keine unerklärbare Lücken oder Ecken darin bemerke wodurch in der Folge manches undeutlich werden könnte.

Der Prinz wurde bekanntlich nach Verlauf einiger Wochen nebst seiner Familie aus dem Lande geschickt und bis an die Gränze von einem russischen Kommando zu Pferde begleitet. Der geheime Sekretär Gärtner und die beiden Adjutanten von Einsiedel und von Saligmac die er mit ins Land gebracht waren mit in seinem Gefolge. Ich aber erhielt Befehl mich für meine Person nach Kronstadt zu den übrigen Holsteinern zu verfügen. Meinen Koffer durfte ich aber nicht in das Schiff laden welches die Effekten des Prinzen und seines übrigen Hofstaats nach Kiel bringen sollte. Die Kaiserin hatte ihn zum Stallhalter in Holstein ernannt und dahin sollten auch sämmtliche nach Kronstadt gebrachten Holsteiner und Deutsche transportirt werden.

Ich hielt mich in einer Schaluppe noch an dem nämlichen Tage, als der Prinz Petersburg verließ auch Kronstadt hinaus und ward daselbst zu den übrigen Offizieren in ein altes ehemals dem Grafen Münch zugehöriges und seit seiner Verbannung ganz verfallenes großes Haus fast ohne Thüren und Fenstern einquartirt wo immer Mann russischer Soldaten aus zu gleicher Zeit als Wache und Ordonnanz hinein wenn wir ausgingen. Die Gemächer waren in die Kasematten eingebauet, und erhielt jeder täglich einige Kopeken, für uns aber war nichts ausgesetzt. Wir fanden in Kronstadt einen Schneider namens Deutschen von Geburt, Namens Bellin der schon seit einer geraumen Zeit dort ansässig war und ein ganz artiges Häuschen nebst einem Garten darin hatte. Dieser erbot sich für unsere Kost zu sorgen wogegen wir mit ihm um ein sehr geringes Kostgeld eins wurden. Dahin mußten wir uns denn Mittags und Abends, und da es mitten im Sommer war dürfte er uns die Erlaubniß gewöhnlich in seinem Garten woselbst wir im Schatten der Bäume auch von der frischen Seeluft erkühlt, meistens den ganzen Tag zubrachten und am Abends in unser verwünschtes Schloß zurückkehrten um die Nacht auf Stroh oder auch auf der bloßen Erde wo es jeder haben konnte und einem Mantel zugedeckt zuzubringen. Die russischen zu unserer Wache dienenden Soldaten befanden sich ganz wohl dabei und wir ihnen nicht um von unserer Kost immer etwas mitheilten, sondern ihnen auch was ihnen viel größeren Werth bei ihnen hatte täglich eine Portion Branntwein reichen liessen. Die Art, wie wir diese Ausgaben bestritten war freilich sonderbar genug. Baar Geld war wenig vorhanden und schickte sich bloß auf das Nöthige ein was ein jeder in dem Augenblick da das Corps der Holsteiner und Deutschen gefangen genommen ward bei sich in der Tasche hatte und noch dem diesem war wenig übrig geblieben weil die Russen die Taschen soviel es in der Geschwindigkeit hatte geschehen können

[20]) Der Juwelier Pauli dessen Memoiren in Russisch Carina II. 20. ff. übersetzt worden, versichert daß man der Gemahlin des Prinzen die Ringe vom Finger gerissen habe, schwerlich dürfte hier wohl besser natürlichkeit sein

Digitized by Google

ausgeleert hatten. Was indessen jeder noch von baarem Geld zu retten vermochte, wurde getreulich und gewissenhaft in eine Kasse zusammengeschossen.

Ich hatte außer einigen Imperialen, die ich zu mir gesteckt, meine übrige Baarschaft in meinen Koffer gepackt, weil ich sie dort am sichersten verwahrt glaubte, indem derselbe, wie schon erwähnt worden, mit dem Gepäck des Prinzen zu Wasser nach Holstein ging. Da wir vom Juli 1762 an bis beinahe in die Mitte des Septembers in Kronstadt warten mußten, bis wir endlich die Erlaubniß erhielten, uns nach Holstein einzuschiffen, so reichte der baare Vorrath nicht hin, unsern Kost und andere Bedürfnisse davon zu bestreiten. Wir mußten also, wie mir jeder von mitgebrachten Sachen von Werth nach und nach sich hatte, verführen, wobei uns unser thätiger Kostgeber, der Schuldner Bühl auf die uneigennützigste Art zu die Hand ging, so daß wir nicht nur bis zu unserer Abreise ausreichten, sondern auch noch soviel übrig hatten, daß sich jeder etwas Mundvorrath anschaffen konnte, um solchen mit auf das Schiff zu nehmen.

III

[Heimreise. Im Dienst Friedrichs des Großen.]

Es waren zwei russische Schiffe bestimmt uns nach Holstein zu bringen. Auf einem sehr stürmischen Tage zu Anfang des Septembers 1762 erhielten wir Befehl uns einzuschiffen. Die Offiziere sowohl wie die Gemeinen nebst Weibern und Kindern wurden auf diese beiden Schiffe vertheilt und unsere Führer, ein paar Russen die etwas deutsch verstanden ließen gegen Abend bei einem flimmernden Sturme die Anker lichten. Einige von unserm Stabsoffizieren machten ihnen Vorstellungen und ersuchten sie wenigstens den andern Morgen zu erwarten da sich mittlerweile der Sturm etwas gelegt haben würde. Der Branntwein hatte sie häufig zu sich genommen, hatte sie aber herzhaft oder vielmehr verwegen gemacht. „Es geht gut" stammelten sie „wir haben in See". Und so mußten wir uns denn auf gut Glück dem Winde und den Wellen überlassen. Es war stockfinster und ungefähr um die Mitternachtsstunde stieß das Schiff worauf ich mich befand so heftig auf daß wir nicht anders glaubten als es werde in Stücke zerbrechen. Wir kühlten aber bald daß wir fest saßen. Hier war nichts anderes zu thun als in Geduld den Tag zu erwarten während welcher Zeit wir jeden Augenblick befürchten mußten, vom Sturm und der Gewalt der Wellen losgerissen an eine Felsenspitze in den finnischen Scheeren geschmettert und so ein Raub der Fluten zu werden.

Wir blieben in dieser zweifelhaften und angstlichen Lage bis zum Anbruch des Tages, da wir denn in einiger Entfernung unsere Kameraden auf dem andern Schiffe das gleichfalls auf dem Grunde saß in noch größerer Noth erblickten. Ihr Schiff hatte einen Leck bekommen und ein beträchtlicher Theil ihres Raumes war mit Wasser angefüllt. Das Geschrei der Weiber und Kinder scholl uns entgegen und wir sahen nun daß wir uns noch so nahe an der nordwestlichen Seite von Kronstadt befanden daß wir die Schildwache auf dem Festungswall erkennen konnten. Unsere Schaluppen wagte man noch nicht auszusetzen, weil die See noch zu heftige Bewegung war. Als man unser endlich in Kronstadt auch gewahr wurde meldete man es dem dortigen Kommandanten der aber anstatt uns schleunigst Hülfe zu senden erst nach Petersburg schickte und anfragen ließ wie er sich zu verhalten habe. Endlich gegen Abend sahen wir einige Fahrzeuge auf uns zukommen, die uns einnahmen und wieder in unser altes Quartier nach Kronstadt brachten. Hier saßen wir als wir wieder ans Land traten unsere guldenen Schneider rasirten die uns gutes Abendessen für uns bereitet hatten das wir mit dem besten Appetit verzehrten und uns dann wieder so gut betten, als wir konnten.

Nun erhielten wir endlich aus Petersburg die Erlaubniß nachdem wir eine Zeit von Wochen hatten unterdrücken müssen uns auf fremden Schiffen deren damals noch verschiedene in Petersburg und Kronstadt lagen einzuschiffen und uns so bald wie möglich zu entfernen. Wir säumten nicht dieses ins Werk zu stellen um je eher je lieber ein Land zu verlassen wo für uns keine Rosen mehr blühten zumal da wir Gefahr laufen konnten den ganzen beschwerlichen Winter auch in unserm elenden Gefängniß in Kronstadt bleiben zu müssen.

Ich fand in Lübecker Schiff an dessen Bord ich mich in Gesellschaft meines Freundes des bereits oben erwähnten Assessors Paustian und seiner Familie nebst einigen anderen von unserm Korps begab. Wir versorgten uns auf drei Wochen mit Lebensmitteln, weil wir wohl wußten daß wir in dieser Jahreszeit wenigstens acht Tage länger zu unserer Ueberfahrt brauchen würden als im Sommer. Es ist bekannt daß die Ostsee im Herbst sowie im März und April äußerst stürmisch und gefährlich ist. Auch litten wir während sieben Wochen alles Ungemach was man auf der See bei Schiffbruch ausgenommen nur haben kann. Wir hatten in den ersten vierzehn Tagen nicht gesegelt, weil wir nur auf drei Meilen gerechnet. Mit dem Ende der ersten Woche war unser Vorrath mit welchem wir zuletzt recht lustig umgingen, völlig aufgezehrt und wir mußten uns nun zu der uns freilich ungewohnten Kost des Schiffsvolks bequemen. Verschiedene aus unserer Gesellschaft waren die ganze Reise über seekrank und siechten allmälig so ab daß sie bloßen Gerippen ähnlich sahen. Was uns aber am härtesten fiel war daß wir in der letzten Woche Mangel an Wasser litten und endlich drei Tage lang ganz ohne süßes Wasser waren. Bei einem tüchtigen Tage anhaltenden Regen fingen wir mit Mühe so viel Wasser aus den Segeltüchern auf daß wir die Kranken damit laben konnten, da es unmöglich war des widerlichen Theergeschmacks derselben Herr zu werden.

Endlich nachdem wir zwölf Tage gebraucht um aus dem finnischen Meerbusen in die offene See zu kommen, will uns der widrige Wind immer bald vorwärts bald rückwärts an die schwedischen und gegenüberliegenden Küsten treiben, ohne daß wir irgendwo mit Sicherheit ankern oder in einen Hafen einlaufen konnten. Erreichten wir zu Ende der siebenten Woche die Insel Hiumen nahe an der livländischen Küste, woselbst wir bei heiterem Himmel in einer Entfernung von einer Viertelstunde vor Anker gingen und das große Boot ausstehen waren einige leere Fässer geladen wurden um solche mit frischem Wasser zu füllen welches wir auch nicht weit vom Ufer bei einem reinen und klaren Quell fanden. Ich war mit noch einigen von unserer Reisegesellschaft gleichfalls ans Land gegangen und es war uns so wohl wieder auf festem Grund und Boden zu sein daß es uns Ueberwindung kostete wieder auf unser Schiff zurückzukehren. Unser Schiffspatron versicherte uns, daß wir am folgenden Tag in Lübeck sein könnten wenn der Wind so günstig blieb wie er jetzt war. Wir lichteten Abends sieben Uhr die Anker und während dem sich die ganze Schiffsgesellschaft mit einem Theelabe und sich der baldigen Erlösung freute erhob sich wieder ein gewaltiger Sturm der uns die ganze Nacht hindurch hin und her schleuderte. Als es Tag wurde sahen wir daß wir nur wenig weiter gekommen außer daß wir uns nun zwischen der obenerwähnten Insel und dem festen Lande bei Holstein befanden. Da wir nun unsere Hoffnung wieder sinken und verschwinden mußten, nach langem Herumgetriebe zu werden beschlossen wir den Schiffer zu vermögen uns bei dem Lande zu setzen, da wir denn den nächsten Weg bis Lübeck zu machen wollten. Anfänglich mochte er viel Schwierigkeiten, da wir aber nicht nachgaben, sondern ernstlich darauf drangen bequemte er sich endlich ließ das große Boot aussetzen,

Digitized by Google

unsere Habseligkeiten entlichen, und so fuhren wir Nachmittags um vier Uhr bei schönem Sonnenschein aus Land, nachdem wir vorher die akkordirte Fracht berichtigt hatten, die so mäßig war, daß das, was uns aus unserer gemeinschaftlichen Kasse in Kronstadt übrig geblieben, vollkommen dazu hinreichte. Die Kranken, die sich zu schwach fühlten, blieben auf dem Schiffe zurück, und von diesen erfuhren wir nachher, daß sie noch fünf Tage herumgetrieben worden, ehe sie Lübeck erreicht.

In einer Entfernung von einer halben Meile lag ein Dorf, welches wir an dem Kirchthurm dafür erkannten. Einige von uns machten sich auf den Weg dahin, um einen Wagen zu holen, der unsere Sachen, die wir einstweilen am Strande niedergelegt hatten, in das Dorf fuhr. Ich und die Frau Assessorin Panklau blieben bei dem Gepäck zurück. Ein fröhliches Gefühl belebte uns, als wir bei dem Untergang der Sonne das Schiff von weitem noch vor Anker erblickten, und die Entfernung an alles das, was wir auf unserer Reise auf demselben gelitten, erfüllte jetzt unsere Seele mit innigem Dank gegen die Vorsicht, die uns aus aller Noth und Gefahr glücklich gerettet. Da es schon spät im Jahr war, fing es nach Untergang der Sonne an, ziemlich kalt zu werden, und der Himmel verdunkelte sich nach und nach so, daß wir den Thurm der Dorfkirche aus dem Gesicht verloren. Wir konnten nicht begreifen, warum unsere Gefährten so lange ausblieben. Ich zog ein paar Päckchen von unserem Reisegeräthe bis zu einem etwas höheren Theil des Ufers hinauf, stellte sie so nahe einander, daß ich eine Matratze, die der Assessorin gehörte, dazwischen legen konnte. Auf diese nöthigte ich sie sich niederzusitzen oder zu legen und sich mit einem von den Pelzen oder Wildschuren, die wir bei uns hatten, zu bedecken und vor der Kälte zu verwahren. Ich zündete eine Pfeife Tabak an und ging am Strande auf und ab.

Es wurde immer dunkler und es kam niemand uns abzuholen. Bei dem Schein der am Himmel funkelnden Sterne konnte ich indessen die Gegenstände nahe um mich her noch gut erkennen. Ich legte mich zuweilen mit dem Ohr auf den Boden, ob ich nicht das ferne Rasseln eines Wagens hören könnte, aber ich hörte nichts als das Rauschen des Meeres, das von einem Nordostwinde aufs neue in Bewegung gesetzt wurde. Einige große Vögel, die ich für Fischreiher hielt, schwirrten beständig im Ufer über uns herum und vermehrten sich nicht nur nach und nach, sondern setzten sich auch so dicht auf den Platz herum, wo die Assessorin lag, daß diese vor Angst laut schrie und sich ganz unter die Pelze verkroch. Was mir unlängst Spaß erweckt hatte, setzte mich jetzt selbst in Erstaunen, als daß ich im mäßigen Zuschauer dabei hätte bleiben können. Ich stellte mich oben am Kasten der Assessorin hin und fing an mit spanisches Rohr zu schwenken, um die Raubvögel in die Flucht zu scheuchen. Einige derselben kamen mir wirklich so nahe, daß ich sie erreichte und ihnen einen derben Schlag auf die Flügel versetzte. Dies schreckte sie aber nicht ab, sondern sie flogen immer mit großem Geschrei um uns herum. Hätte ich ein Schießgewehr gehabt, so würde ich sie bald haben vertreiben können; aber diese sowohl als unsere Seitengewehre waren uns in Rußland abgenommen worden.

Als ich nun fast nicht mehr zu helfen wußte, hörte ich endlich einen Wagen kommen und Menschenstimmen, die mich bei Namen riefen. Ich gab Antwort, und in kurzer Zeit sah ich zwei von unseren Hülfsgenossen mit einem Bauernwagen ankommen. Es war beinahe Mitternacht. Jetzt entfernten sich die Raubvögel und ließen sich nun noch in höheren Kreisen über uns hören. Wir zogen die Assessorin vor Furcht zitternd unter den Pelzen hervor, durch welche wahrscheinlich zuweilen die Vögel hindurchgelockt worden waren, brachten sie nebst unserm Gepäck auf den Wagen und eilten nun dem Dorfe zu. Die Ursache, warum man so spät bei uns ankam, war [illegible], weil es lange gedauert, bis man Wagen und Pferde im Dorfe bekommen, da die Leute unseren Reisegefährten, die ihnen sagten, daß sie aus Rußland kämen, nicht recht trauten; anderntheils aber hatten sie bei dem Abfahren aus dem Dorfe, da es schon dunkel war, die gerade Richtung nach dem Platze, wo wir uns befanden, verfehlt und mußten deßhalb längs dem Ufer hin einen weiten Umweg nehmen, weil sie uns auf diese Art am ehesten und sichersten finden würden.

Am folgenden Morgen setzten wir unsern Weg nach Kiel fort, woselbst wir Tags darauf gesund und wohl ankamen. Ich erkundigte mich sogleich nach dem Schiffe, welches das Gepäck des Prinzen hieher führen sollte, und auf welchem sich auch mein Koffer befand. Es kam aber noch nicht angekommen, was mir unbeschreiblich schien, da es schon lange vor uns abgesegelt war. Ich zweifelte dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Unter so vielerlei Binden und Strümpfen und der Kleidung, die ich auf dem Leibe trug, hatte ich nichts bei mir. Inzwischen fanden sich in Kiel bald Freunde, die mich mit dem Nöthigen versahen. Noch acht Tage brachte ich in dieser dürftigen Umgebung zu, die noch durch die Nachricht von mehreren verunglückten Schiffen vermehrt wurde, als ich endlich die fröhliche Botschaft erhielt, das Schiff sei angekommen.

Nach und nach kamen auch die übrigen in Grauen heimgewesenen Holsteiner an, die bis auf einige wenige verabschiedet wurden und dadurch in die traurigste Lage geriethen, da man ihnen sogar den rückständigen Sold vom Juli bis nicht einmal mehr auszahlte oder vielmehr nicht auszahlen konnte. Ich war glücklicherweise mit einer von den Wenigen, die einzurechnen waren bis auf weiteres Verfügung, in Kiel zu bleiben und deßhalb unsere bisherige Gnade zu genießen, die uns auch jeden Monat richtig ausbezahlt wurde. Der Prinz hielt sich indessen nebst seiner Gemahlin und Kindern in Hamburg auf, weil neue Streitigkeiten mit Dänemark vorher, ehe er als Statthalter von Holstein seine Residenz in Kiel aufschlagen konnte, hatten beigelegt werden müssen. Wir kamen überhaupt in eine politische Lage, die damals so dunkel und mißlich war, daß ich auf einen baldigen glücklichen Ausgang derselben nicht rechnen zu können glaubte. Ich befürchtete vielmehr, daß ich nach Verlauf einiger Zeit auch unter die abgedankten oder sogar Gute gesetzt werden könne, obgleich der Prinz uns, die wir bei seinem Regiment gestanden, die besondere Versicherung hatte ertheilen lassen, uns zu avancieren. Ich schrieb deßhalb an unsern General Andlau selbst, und nachher auch an den Minister von Saldern, welche sich beide glücklicherweise in Hamburg befanden, und fragte an, was ich allenfalls zu hoffen habe. Da Antworten waren nicht sehr befriedigend, worauf ich endlich zu Ende des 1762er Jahres selbst nach Hamburg ging, um aus dem Munde des Prinzen zu hören, ob ich mir auf etwas Gewisses Rechnung machen dürfe, und wenn dieses nicht sei, ihn zu bitten, mir ein Empfehlungsschreiben nach Berlin zu geben, um bei der preußischen Armee in der nämlichen Qualität angestellt zu werden.

Der Prinz, der mich sehr gnädig empfing, sagte mir ohne Zurückhaltung, daß er sich bei der dermaligen Lage, worin er sich selbst befinde, und bis er in seiner von der Kaiserin ihm ertheilten Statthalterschaft in Holstein wirklich eingesetzt und bestätigt werden, nichts Gewisses versprechen könne. Er billige deßhalb meinen Entschluß, in preußische Dienste zu treten, und wolle mich dem Prinzen Ferdinand[77] in Berlin, dem Bruder des Königs, bestens empfehlen. Bei dieser Gelegenheit nannte ich dem Prinzen meinen

[77] Prinz Ferdinand von Preußen, geb. 29. Mai 1730, gest. 2. Juli 1813, war der jüngste Bruder Friedrich des Großen. Wegen seiner schwächlichen Körperbeschaffenheit nahm er nur geringen Antheil an den Kriegen seines Bruders. Er war vermählt mit der Prinzessin Luise von Braunschweig-Wolfenbüttel, ihr Sohn ist der am 10. Oktober 1806 bei Saalfeld gefallene Prinz Louis Ferdinand.

Digitized by Google

eigentlichen Namen und erzählte ihm, was mich veranlaßt oder vielmehr genöthigt, diesen angenommenen Namen zu führen. Ich bemerkte dabei, daß es unschicklich sein würde, nach einer Abwesenheit von mehreren Jahren unter einem fremden Namen in meinem Vaterlande öffentlich aufzutreten. Diese Bemerkung schien ihm zwar gegründet, da ich aber unter dem Namen Watt als Auditeur in der Liste der holsteinischen Truppen eingeschrieben war und er mich als solchen zu ähnlicher Beförderung im preußischen Dienste vorschlagen wollte, so meinte er, ich dürfe diesen angenommenen Namen nicht auf einmal ablegen, ich könne ihn aber mit meinem wahren Namen verbinden, wie das oftmals mit angenommenen Namen geschieht, und mich Schwan genannt Watt nennen. Wäre ich einmal eine Zeit lang in meinem Vaterlande, wo mich jedermann kennt, so könne ich dann ohne Anstand den angenommenen Namen ganz weglassen.

Ich ging nun nach Ahl zurück, packte meinen Koffer und reiste von da den 31. Dezember 1762 wieder nach Hamburg. Der Geheime Sekretär Gartner sagte mir bei meiner Ankunft, der Prinz habe bereits eigenhändig an des Königs Bruder in Berlin meinetwegen geschrieben, und ich würde noch ein Empfehlungsschreiben an den Kammerherrn und Hofmarschall des Prinzen Ferdinand mit auf den Weg bekommen, welches er bereits hatte aufsetzen lassen und das nur noch der Unterschrift des Prinzen bedürfe. An diesen Hofmarschall, den Herrn von Medem, müsse ich mich zuerst wenden. Auch habe ihm der Prinz aufgetragen, mir 25 Dukaten zur Reise auszuzahlen. Nachdem ich auch für alles dieses bedankt und mich der ferneren Gnade empfohlen, reiste ich den 3. Januar 1763 von Hamburg ab und traf den 6. in Berlin ein. Gartner hatte mir auch einen Brief an den Geheimen Sekretär Schmidt in Berlin, der sein Freund war, mitgegeben. Diesen Brief gab ich zuerst ab und fand an ihm einen sehr freundschaftlichen und willfährigen Mann, der mir in allen Stücken mit Rath und That an Händen ging. Nachdem ich einen Tag ausgeruht hatte, begab ich mich Vormittags zu dem Hofmarschall von Medem und überreichte mein vom Prinzen an ihn gerichtetes Empfehlungsschreiben. Er war sehr artig und rieth mir noch den nämlichen Vormittag zwischen 11 und 12 Uhr dem Prinzen Ferdinand meine Aufwartung zu machen, der schon von meiner Ankunft und dem Zwecke derselben durch ein Handschreiben des Prinzen Georg von Holstein benachrichtigt sei. „Sagen Sie nur," setzte er hinzu, „den ersten besten Bedienten, den Sie im Palaste des Prinzen antreffen, Sie möchten Seine Königliche Hoheit zu sprechen, so wird er Sie gleich melden, denn hier in Berlin sind die großen Herren nicht so cerimonids wie an anderen Höfen. Sie lassen jedermann ohne Umstände vor sich."

Ich begab mich nun von dem Hofmarschall gerades Weges zu dem Prinzen Ferdinand, fand alles so wie mir Herr von Medem gesagt hatte. Der Bediente, den ich zuerst traf, meldete mich dem Kammerdiener, und dieser führte mich unverzüglich in das Vorzimmer des Prinzen. Er ging in das zunächst daran stoßende Zimmer und kam augenblicklich mit der Antwort zurück, der Prinz würde gleich vollends angekleidet sein und mich dann vorlassen. Es dauerte keine zehn Minuten, bis der Prinz selbst die Thüre öffnete und mir hereinzutreten befahl. Ich mußte ihm in Kürze die tragische Geschichte des unglücklichen Kaisers Peter III. erzählen, und er befragte mich noch über verschiedene besondere Umstände, diese gewaltsame Regierungsveränderung betreffend, die ich um so besser beantworten konnte, da ich in dem Kabinette des Herrn von Saldern Gelegenheit gehabt, hinter manches zu kommen, was selbst Männern von Gewicht als Geheimniß war. Der Prinz schien mit mir sehr zufrieden zu sein, mußte noch vorher meine holsteinische Anstalten und entließ mich dann mit der Weisung, daß ich mich bei dem General Auditeur von Pawlowsky zu melden habe, der mir durch ein Handbillet die Nöthige zu erkennen geben werde.

Vergnügt über die gute Aussicht, die sich hier für mich zeigte, ging ich Nachmittags zu dem Geheimen Sekretär Schmidt und erzählte ihm, wie mein Auditeur abgelaufen. Am folgenden Morgen meldete ich mich bei dem General Auditeur von Pawlowsky, der bereits wirklich ein Handbillet von dem Prinzen Ferdinand erhalten. Er sagte mir, es sähen eben jetzt vier Auditeurstellen bei der Armee offen, von welchen ich mir eine wählen könne. Nachdem er sie mir alle genannt, wählte ich die bei dem Infanterie-Regiment Alt-Braunschweig, welches bei der Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen stand und in Winterquartieren in Anclam, einer Stadt in Preußisch Pommern in Garnison lag. Da dieser Ort nur acht Meilen von meiner Vaterstadt entfernt ist, so hoffte ich nun auch meinen Muth und Schamhaftigkeit, die während der ganzen Zeit nichts neu mir gehört hatten, wieder zu sehen, denn aus Rußland hätte ich ihnen während des Krieges nicht schreiben können und durfte, ohne mich der größten Gefahr auszusetzen, weder meinen falschen Namen und mein Vaterland mich den Russen, die auf die Preußen äußerst erbittert waren, verdächtig gemacht und zur Bevölkerung Sibiriens vollkommen qualificirt hatte. Die Zeit der Regierung Peter III. war zu kurz und ich wollte erst abwarten, was bei der glänzenden Aussicht, die ich ja haben glaubte, aus mir werden möchte. Diese nämliche Ursache fand auch noch statt, als ich wieder nach Deutschland zurückkam, ich wollte erst meine Bestimmung abwarten. Und da ich nun in preußischen Dienste trat und man mir in Berlin sagte, daß der Feind nahe sei, so wollte ich warten, bis das Regiment in seine Garnison zurückmarschirte und dann bei dem Durchmarsche durch Pyritz meine Familie und Freunde überraschen.

Ich ließ mir nun ein preußisch Auditeur-Uniform machen und als diese fertig war, bestimmte der General Auditeur einen Tag zu meiner Beeidigung, an welchem ich mich Vormittags um 11 Uhr zu ihm einfinden sollte. Als ich zur bestimmten Zeit eintrat, empfing er mich in seinem Audienzzimmer, wo ich außer ihm noch zwei Kriegsräthe fand. „Da Sie schon als Auditeur gedient haben," redete er mich an, „so wäre zwar ein Examen überflüssig, es ist aber doch die Vorschrift gemäß, daß wir wenigstens ein kurzes Examen mit Ihnen anstellen. Sie finden dort auf dem Schreibpult einen gebrochenen Bogen Papier mit einigen juristischen Fragen, die Sie schriftlich zu beantworten belieben, während der Zeit ich mit diesen Herren einige andere Sachen zu expediren habe." — Darauf war ich nun nicht gefaßt. Mein Hunger trieb mir selbst wirklich mich aber auch diesmal nicht, zumal da ich gleich in den ersten Fragen einen Gegenstand erblickte, der mir glücklicherweise noch in frischem Andenken war. Es war darin die Rede de donatione inter vivos et mortis causa, von einer Schenkung unter Lebenden und auf den Todesfall. Dank dir, mein guter alter Consulent Bilz, rief ich in Gedanken aus, daß du mich auf einen Fall vorbereitet hattest, daran damals wohl du noch ich dachte noch denken konnte. Ich war um 11 Uhr gekommen und es mochte nun wohl bereits eine halbe Stunde verflossen sein. Es war also nur noch wenig Zeit übrig. Diese benutzte ich, mich so weitläuftig wie möglich über die erste Frage auszudehnen, so daß der Bogen beinahe ganz von dieser Materie voll war, als es zweimal schlug, und die Herren Kriegsräthe, die vielleicht noch einen weiten Weg zu machen hatten nach Hause aufbrachen. Der Herr von Pawlowsky nahm deshalb meine Schreiberei und las sie laut vor. Ein paar der beiden Kriegsräthe und wahrscheinlich ihr guter Appetit überhob mich der Beantwortung der drei übrigen Fragen und man schritt nun zur Beeidigung. Ich spielte also diesen Auftritt als wirklich preußischer Auditeur vor dem Geheimen Sekretär

Digitized by Google

Schmidt und hatte nun nichts weiter zu thun, als mich zur Abreise nach Sachsen zu rüsten, wozu ich einen Paß bekam, der dazu diente, sowohl mit der Feldpost an den Ort meiner Bestimmung zu gelangen.

Den 2. Februar 1763 ging ich von Berlin ab über Potsdam, Wittenberg, Torgau, Meißen bis Nossen, wo ich einen Tag still lag, von da mußte ich über Moritzburg und Klotzsche nach Radeberg, woselbst der General von Stutterheim[88]) sein Quartier hatte. Ich fand an diesem alten Könige sowie von dem Prinzen Heinrich stets geschätzten General einen biederen seligen Mann, der mich mit einem kurzen Gesellschaft annahm. Ich bekam ein Zimmer in dem ländlichen Landhause, welches er bewohnte, und Mittags hatte ich die Tafel bei ihm. Seine Gemahlin hatte ihn aber damals während des Winterquartiers besucht, und es war schon genug mich interessant zu finden, da ich kürzlich aus Rußland kam und in des englischen Peters Diensten gewesen war. Meine Lage war also auch jetzt wieder sehr gut und angenehm und ließ noch mehr für die Zukunft hoffen. Die Abende brachte ich mit einer privaten Abgelanlee des Generals gewöhnlich bei dem Schwimmsee des Dorfes zu, der zugleich der Orgenist war und das Clavier artig spielte, wozu er uns Arien aus die jungen Mädchen an den Pleiße vorsang.

Der Friede war nun in Hubertsburg unterzeichnet, und der König berief die in Sachsen stehenden Generale nach Dahlen, um ihnen die nöthigen Befehle zu ertheilen, wann und von wem die verschiedenen Colonnen wieder zurück in die Provinzen gesetzet werden sollten, wo die Regimenter ihre gewöhnlichen Standquartiere haben. Der General von Stutterheim nahm auch mich mit dahin und wünschte mich, was er auch für eine Marschroute bekommen möchte so lange bei sich zu behalten, bis er in seine eigene Garnison nach Anclam zurückkehren könne. Es kam nun darauf an, ob der König die bisherigen Rationen und Portionen für mich und meinen Reitknecht bis dahin werde passiren lassen. Bis hieher hatte ich sie in Geld verwandeln können, weil mich der General in allem frei hielt, weshalb ich auch nicht einmal nöthig gehabt, mir ein Pferd anzuschaffen. Ich durfte entweder eins von des Generals Pferden reiten oder ich sahe mit ihm in seinem Wagen. Er war so gütig mir dieses gleich bei meiner Ankunft anzubieten, sodann er es für überflüssig hielt, mir jetzt noch, da der Friede geschlossen war, ein Pferd anzuschaffen, das ich in Sachsen ihenen bezahlen und dann in Pommern wieder wahrscheinlich verkaufen müßte. Dabei stand ich mich nun freilich sehr gut, in der Folge aber und nach bekannt gemachtem Frieden, da wir in unser eigenes Land einrückten und die Lieferungen aller Art, die unsere Truppen hatten in Sachsen bezogen, aufhörten, wäre dieser Vortheil für mich nicht mit weggefallen, sondern der General hatte dabei regelmäßig. Ihm wurde die Führung der Cole me nach Preußen zugetheilt, und als er bei dem Könige um die Erlaubniß anhielt, mir mir nehmen zu dürfen, kommt er fortwährend beständig um sich habe, der ihm auf dem Marsche die Feder führen könne, erhielt er zur Antwort, er könne ja einen jeden Andern oder Regim nisquartiermeister von den zu seiner Colonne gehörigen Regimentern dazu brauchen, er solle mich nur wieder zum Regiment zurückschicken. Der König war damals übrigens sehr übler Laune, wovon niemand die Ursache anzugeben wußte.

[88]) Joachim Friedr. von Stutterheim, Ingenieur-General-Lieutenant, 1713 zu Bellenhof in der Niederlausitz geboren, wurde von Friedrich Wilhelm I. als Kadett angenommen, hat sich hier bei der Schlacht bei Molwitz hervorgethan, wurde in den Grafen-Stand erhoben. Am 1. Juni 1759 erhielt er als General-Major sein eigenes Regiment (No. Stutterheim) No. 30. Nach dem Frieden wurde er als Inspekteur der preuß. Infanterie nach Königsberg gesandt, als General-Lieutenant. Er starb am 26. Aug. 1795 zu Königsberg.

Der Oberst von unserem Regiment, der nun in Abwesenheit des Generals das Obercommando führte, lag mit einem Bataillon in Oschatz. Dahin mußte ich mich nun verfügen, wozu ich reich der Feldpost bedienete. Der General empfahl mich dem Obersten und bat ihn dafür zu sorgen, daß ich ohne mir ein eigenes Pferd anschaffen zu dürfen, den Marsch nach Pommern auf eine gemächliche Art unternehmen könne. Der Oberst von Wilke, ein Pommeraner, war ein sehr guter Mann, der sich während des Krieges sehr tapfer bewiesen hatte und bei dem ganzen Regimente in großer Achtung stand. Er empfing mich freundlich und ich genoß von dem ersten Tage an alles was ich bei dem General genossen hatte. Da wir noch einige Wochen in Oschatz liegen blieben, so sah ich während dieser Zeit auch das Jagdschloß Hubertsburg, welches durch den Frieden berühmt geworden, bis daselbst kurz vorher zu Stande gebracht und unterzeichnet worden war.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Briefe aus der Zeit des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, Königs von Böhmen.

Mitgetheilt von Dr. Ernst Weyhmann (Karlsruhe).

In dem Heft Holland No. 145, Handschriften des Public Record Office zu London (Chancery Lane E. C.) fand ich unter No. 12 „20“ eine Anzahl Belege, die auf die Vorgänge in der Pfalz im ersten Teil des sog. dreißigjährigen Krieges, den böhmischen Krieg Bezug haben. Sie sind noch nirgends veröffentlicht. Der erste der nachstehend abgedruckten drei Briefe unter No. 171 eingereiht, ist ein Brief Mansfelds an den Prinzen von Oranien aus dem Jahre 1621, worin er verheißt in den Dienstin des ansehnlichen Vertriebenen Königs von Böhmen auszuharren. Der zweite dem Datum nach ist ein Brief der Kurfürstin Mutter von der Pfalz, worin sie den König von England um Hilfe für ihren Sohn anfleht, aus Berlin im Jahre 1623 geschrieben. Der dritte enthält ein Schreiben des Königs Karl von England an seinen Schwager, den Pfälzer Kurfürsten, vom Jahre 1628, worin er in ziemlich dürren Worten ihm auseinandersetzt daß er ihm nicht helfen könne, und ihm räth sich vorläufig in sein Geschick und in die Thatsache zu fügen daß seine Kurfürstliche Würde dem Herzog Maximilian übertragen werde.

Wir lassen nun die Briefe folgen. Der erste von Mansfeld an den Prinzen Moritz von Oranien gerichtet und aus Heilbronn datirt ist in dem Augenblick geschrieben, als die Union sich aufgelöst hatte, Mansfeld eben gänzlich aus Böhmen und die Oberpfalz geflohen war und nun in Schwaben ein neues Heer sammelte, um mit dem Pfälzer Hilfe und unterdessen in Ihrer Demüthigung nach den Niederlanden zu fliehen[1]).

Copie d'une lettre du Comte Mansfeld au Prince d'Orang du 23/3 Février 1621 Heilbron.

Mon seigneur

Vostre Excellence aura entendu par les lettres du Colonel Ernold les exactes nouvelles de nos affaires ont été reduites cependant avant ces lettres de S. M. le roi de Bohemen par lesquelles elle me fait entendre le désespoir elle a que je continue en son service pour la conservation de la dite place [illegible]

[1]) Wilhelm II. Nassau und die Anfänge des Krieg, S. 120 ff.

Digitized by Google

estimé estre de mon devoir de faire tout mon effort pour donner satisfaction à S. M. sur ce subject; mais n'y ayant plus moyen de resister à tant de difficultés au dedans, et à tant de forces au dehors, avec le peu de gens que nous avons, et voyant que Pilsen et les autres places perdues toute la Bohême et le haut Palatinat courrent la mesme fortune, je me suis résolu de faire des levées et la bonne escloue. A l'effect de quoy j'ay engagé tout le peu qui me restoit, et ay faict des emprunts de çà et delà voire tout ce que j'ay pieu pour amasser quelques deniers, avec lesquels en fin je mets sur pied 4 ~ hommes sans conter ceux que nous avons auparavant. Nombre à la vérité suffisant pour faire quelque bon effect, et avec lequel je tâcheray de mouler le mieux que je pourray; mais ce n'est pas tout, il faut encores des moyens pour les entretenir et leur donner promptement un moyen de gaigner sans perdre des autres nécessitez comme V. E. sait. Or j'estimant que c'est une affaire de telle conséquence qui regarde non seulement la conservation de ce que nous venons en Bohême et un des pais voisins si que je ne sais honnement, ni prendre mon recours, si ne m'estoit adresser à V. E. pour la prier comme je fais très-humblement qu'il luy plaise embrasser cette affaire pour le salut du public et de vouloir pourvoyr à quelque moyen, afin que d'un côté ou de l'autre je puisse estre assisté de deniers pour pouvoir suivre à un si haut dessein. Que si cela est, je promets de maintenir non seulement ce que nous tenons, mais aussi recouvrer avec l'ayde de Dieu ce que nous avons perdu principalement si ceux de Silesie voudroient faire quelque chose et travailler de leur costé aussi bien que je crois que le Roy d'Hongrie fera du sien. Au moins je n'obmettray rien de mon costé pour faire voir à S. M. l'affection que je porte à son service et je dénieureray de la revoir en pleine possession de sa couronne. Supplians V. E. me faire entendre sa volonté sur ma réquisition et m'honorer d'une bonne et briefve réponse comme aussy d'avoir souvenance de moy et quelquefois faire mention de moy au Roy et quelque bon ingenieur et autres gens de reste estoffe. V. E. obligera à jamais celuy qui est et sera jusques au dernier soupir de sa vie

Monseigneur

de V^re E^e

Tres humble et très obéissant serviteur

Ernest Comte de Mansfelt.

Ein Brief der Kurfürstin Mutter, der edlen Oranierin Luise Juliana (geb. 1576, † 1644), der Witwe Friedrichs IV. von der Pfalz, aus dem Jahre 1623 läßt uns einen Einblick gewinnen in die Lage, in die die pfälzische Fürstenfamilie durch den unglücklichen Ausgang des böhmischen Unternehmens geraten war. Da politisch gänzlich unbeteiligt, alle Fürstin mußte nach der Eroberung Heidelbergs nach Schmidorf in Württemberg geflohen, auch diesen Ort aufgeben und ihren Einzug durch den Kaiser und den Herzog von Bayern trotz Versprechen jahrelang betrübt am Hofe ihres Schwiegersohnes, des Kurfürsten von Brandenburg, des Gnadenbrot essen. Nach ihrer Ankunft in Berlin schickte sie diesen Brief an den König von England.

Der Brief befindet sich, ohne Nummer, mit den selben Handschriften.

Monseigneur

Je n'ay point voulu importuner votre Majesté de mes lettres puisque je ne sai pouvois rien présenter que mes malheurs qui enfin m'ont contraint de laisser le duché de Wirtemberg et me retirer au pais d'Electorat de Brandenbourg de quel je crois devoir merci à Votre Majesté et que Dieu m'en fait la grâce quoique avec bien du danger et de la peine d'y être arrivée très heureusement avec mes chers enfants lesquels je voyais ne pouvoir être plus longtemps en sureté si proche de nos ennemis et après la prise de Heidelberg, puisqu'ils poursuivaient avec tant de cruauté la ruine de toute la maison électorale qui en mon particulier m'a réduite à la nécessité que j'use prendre la hardiesse de la représenter à Votre Majesté par le Sieur Pawel, Conseiller du Roi mon fils, et la Supplier comme je fais très humblement, d'y avoir esgard et se ressouvenir des promesses qu'il lui a plu me faire donner par ci-devant, de vouloir me soulager par la libéralité de quoi je la supplie de me vouloir faire voir les effects, et de me continuer l'honneur de ses bonnes grâces de quoi elle ne trouvera jamais personne qui avec plus d'affection prie Dieu pour la grandeur et prospérité de Votre Majesté que non qui me remets du reste au Sieur Pawel lequel je la supplie bien humblement d'ouir favorablement et croire qu'il lui plaît que ma plus grande ambition est de me pouvoir dire jusqu au tombeau

Monseigneur

Votre très humble et obeissante Cousine

et servante Louise Juliane Electrice Palatine

du Rhin ce 6e janvier 1623.

Endlich haben wir es mit einem Schreiben zu thun, das Karl I. von England an seinen Schwager Friedrich V. von der Pfalz, der jetzt nur noch als prince palatin bezeichnet wird, richtet, und in welchem er ihm in diesen Worten sein Geschick zu ergeben und seine Teilnahme ausspricht, mit dem Bedauern, augenblicklich wenig für ihn thun zu können. Ihm und seinem eigenen Lande nächsten sich schon unheilvolle Zeiten. Der Brief ist aus dem Regierungsschlusse zu Whitehall, der Schwester Isabellas Londons, gerichtet und fand sich auch unter den Handschriften von Holland, war also jedenfalls an den in Holland lebenden Kurfürsten gerichtet.

Monsieur mon très cher frère

Nous avons été informés par celle (sc. la lettre) que vous avez présentement écrite au Chevalier Nethersole du 20me de Juillet, que la dignité électorale le haut Palatinat et autres lieux appartenants à votre maison ont été transféré au Duc de Bavière, sur quoi nous avons seulement à vous dire que nous ne nous sommes jamais promis autre chose de l'empereur, ni nous avons espéré par des Traités rien qui peut tourner à votre avantage mais au bien de la bonne cause, nous vous donnons en outre que nous nous promettons que selon votre accoustumée magnanimité vous prendrez cette rencontre et traverse en patience et que vous continuerez à vous tenir toujours aux meilleurs termes que vous pourrez avec tous ceux dont vous pourrez espérer quelque assistance pour le recouvrement de votre droit, attendant les opportunités et les moyens qu'il plaira à Dieu vous y faire entrer vous assurant que le soin que nous avons de vous n'est nullement diminué mais que nous avons consideration de vos affaires à l'égal des nôtres et que nous nous obmettrons point les occasions de vous en rendre des preuves. A cet effet nous avons un attendant résolu d'envoyer tout présentement 2000 hommes complets pour le secours des villes Enckstatt et Cremp et lorsque l'armée sera à Rhein que notre flotte soit de retour de la Rochelle, nous enverrons tel nombre de navires que l'état de nos affaires le permettra pour assister votre cher oncle le roi de Danemark de la prosperité et support duquel dépend principalement l'esperance du votre rétablissement, et partout nous avons résolu de contribuer tout ce qui est en notre pouvoir pour le maintien et le soutien de ses armes comme aussi à tout autre dessein tendant au juste et equitable rétablissement de vos Etats et dignités, et vous rendrons des preuves du soin que nous avons de vos affaires et de la vraie affection que nous vous portons comme nous avons plus amplement déclaré au Chevalier Nethersole, qui a limité de vos affaires auprès de nous et que nous renvoyons pour résider auprès de vous en qualité de notre Agent. Nous

Digitized by Google

vous prions de lui donner entière créance, tant en ceci qu'en tout ce qu'il vous dira de notre part sur ce nous demeurons

Monsieur mon très cher frère

Ch(arles) R(ex)

de notre Palais de Westminster
le 21ème d'octobre 1628.

Miscellanea.

Ein Mannheimer Falschmünzerprozeß vom Jahre 1701. Ein vor dem Mannheimer Stadtrat im Jahre [illegible] verhandelter Falschmünzerprozeß enthält manches interessante Einzelnheiten, deren bemerkenswertesten wir hier wiedergeben. Der Angeklagte heiße Jacques Ricordon, er stammt aus Heiligkreuz im Kanton Luzern, ist 44 Jahre alt, lebt seit September 1699 in Mannheim und versteht das Kärgliche bezahlte Amt eines Vorstehers bei der französisch reformierten Gemeinde. Er ist in ganzer Not und Armut mit großer Mühe seine starke Familie (Frau und acht Kinder) durchgebracht. Auf allerlei mißliche Weise versuchte er sein Glück, schließlich kommt er zur Alchemie und hat sich in den Kopf gesetzt, den Stein der Weisen zu finden. Gleichzeitig hat er sich auf die Falschmünzerei geworfen. Er wird im Januar 1700 beim Stadtgerichte denunziert von seinem eigenen Schwiegersohn Jean Bourgeois, der im Januar 1700 als Kabinettdiener die älteste Tochter des des reformierten Konsistoriums angesehenen Ricordon geheiratet hat. Bourgeois war Soldat in der französischen Armee, dann ist er Goldschmiede geworden und hat sich in dem emporblühenden Mannheim angesiedelt. Wenige Tage nach der Hochzeit — so behauptet er — habe ihn sein Schwiegervater mit der Falschmünzerei bekannt gemacht. Derselbe habe zur Anfertigung holländischer Dukaten „rot Kupfer und Arsenicum et Mercur. sub. sublimatum zusammen genommen und unter das Kupfer verschmelzet, solchen in rauhen Tiegel dreimal umgegossen, alsdann durch einen Bossen laufen lassen und in eine hierzu gemachte Form gegossen, das Gepräge sei in Gyps eingedruckt und alsdann in die obgemeldte Form eingesetzt und gemeldte Materie darüber gegossen worden."

Bourgeois gibt vor, er habe nicht selbst an der Herstellung der falschen Münzen teilgenommen, sondern habe nur auf mehreren Reisen gleich seiner Frau und seiner Schwiegermutter die falschen Münzen (holländische Dukaten und spanisches Geld) abgesetzt. Doch sei es mit den Schlägen in Streit geraten, weil er von diesem „Kasten" loszukommen wünsche.

Nach verschiedentlichem Leugnen und scharfem Verhör von dem die Stadtgerichtsangelegenheiten führenden Rat gesteht Ricordon schließlich seine Verbrechen zu: er habe im ganzen etwa 80 Dukaten gegossen. Das Verfahren habe er von einem Franzosen aus Hungarn gelernt, der im letztvergangenen Jahre kurze Zeit bei ihm gewohnt sei. Seinen Schwiegersohn beschuldigt er der direkten Mithilfe und sogar der Verführung zur Falschmünzerei, was dieser mit Ricordon konfrontiert energisch bestreitet.

Ganz schuldlos aber fühlte Bourgeois sich selbst keineswegs, sonst hätte er sich jedenfalls nicht, kurz nachdem er die Anzeige gegen seinen Schwiegervater erstattet, in den Schutz des Kapuzinerklosters geflüchtet, von wo ihn der Rat erst auf nachdrückliches Verlangen ausgeliefert erhielt. Seine Motive zur Denunziation waren zweifellos familiäre Zwistigkeiten und Rachsucht.

Hier brechen die Protokolle ab. Der Rat scheint die Akten nach Heidelberg geschickt und ein kurfürstliches Urteil erbeten zu haben. Bis zum Abschluß dieser Verhandlungen, die sich über viele Wochen erstreckten, wurde die ganze Falschmünzergesellschaft in Mannheim in Haft gehalten. Da gelingt es dem hauptschuldigen, Jacques Ricordon, nach vierteljähriger Haft im Oktober einer Wache seinem Gefängnis zu entkommen und zwar durch den Ofen [illegible] trotz doppelter Bürgenwachen. Nach der nächsten Folterandrohung gesteht seine Frau, daß der Entflohene nach Bingen zu seinem Sohn zu gehen beabsichtige. Man verfolgt ihn, erlangt Steckbriefe hinter ihm, aber er ist nicht mehr zu finden, nicht mehr aufgegriffen worden. Dafür spottet man der unaufmerksamen Wächter aus.

Das Urteil gegen Bourgeois wird dem Stadtrat erst Anfang August 1701 zum Zwecke der Kenntnisnahme zugestellt: er wird für schuldig erklärt und aus Stadt und Land verwiesen, [illegible] bei Meidung einer Strafe

herangehoben wird. Die kurpfälzische Malefiz-Ordnung schreibt nämlich in § 62 in Anschluß an die Reichsmünzordnung als Strafe für Falschmünzer vor: sie sollen mit dem Feuer vom Leben zum Tod gebracht werden.

Zwei Briefe Paul Adam Hannongs. Folgende zwei Briefe des Begründers der Frankenthaler Porzellanmanufaktur, die im Jahre 1899 aus dem Nachlasse des kgl. Kreisarchivars in Speier aufbewahrt sind, werfen ein grelles Licht auf die mißlichen pekuniären Verhältnisse, mit denen dieser unternehmende und in künstlerisch beanlagte Mann zu kämpfen hatte. Die in diesen Briefen enthaltenen Darlehens-Gesuche an den Kurfürsten Karl Theodor hatten Erfolg; denn auch dem ersten erhielt er zu einer bereits früher vorgeschossenen Summe von 4000 Gulden noch 6000 Gulden und auf das zweite Schreiben hin schenkte der Kurfürst einige weitere tausend Gulden, damit er imstande sei, bei der Uebernahme der Fabrik durch Hannongs zweiten Sohn Josef Adam nur den kurfürstlichen Vorschuß auf 16000 Gulden aufgelaufen, deshalb mußte zu der Uebertragung die Genehmigung erteilt werden, die durch Erlaß vom 3. Aug. [illegible] erfolgte.

Auch manches andere von Interesse ist aus diesen Briefen zu ersehen. Zunächst dürfte daraus die einzig richtige Lesart des Hannongschen Familiennamens, nicht Hannung, festgestellt sein. Des weiteren ist ersichtlich, daß die Fabrikation von Fayence unter P. A. Hannong, im Verhältnis zu derjenigen weißen Porzellans, viel bedeutender gewesen sein muß, als man bis jetzt gemeinhin annahm. Spricht Hannong doch in ersterem Briefe im Hinblick auf die damaligen Kriegswirren, die ihm den Verschleiß zu Wasser und zu Land erschweren, überhaupt nur von Fayence.

Wie interessante wäre es, ein beglaubigtes Stück Fayence aus der Paul Adam Hannongschen Periode aufzufinden! Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, der Nachforschung nach solchen anzuregen.)

Hier ist schon vor mit Hannong bemüht, sächsische Maler und Künstler (Modelleure?) anzuwerben. Die erhaltenen höchst Kunstwerke auch in unter seinem Sohne Josef Adam entstandenen, zeugen, daß die Schüler ihre Lehrer erreichten, wenn nicht ganz übertrafen. In Bezug auf Figuren und Gruppen, namentlich was Ausdruck und Bewegung betrifft, dürfte die Entscheidung sehr zu Gunsten der beiden Hannong hinneigen.

Der Text der beiden aus dem Jahre 1756 stammenden Briefe lautet:

I

Durchleuchtigste Churfürst! Gnädigster Herr!

Dero Euer Churfürstl. Durchl. hoch anhero an mich allergnädigst ergangenen ansuchen mich dero gnädigsten Befehlen werkthätig und zwar schon mit einem Vorschuß of 6000 fl. aus dem general Casse gemäßerte Hypother empfinden lassen, darüber erstatte einstweilen und dig zue wiederbezahlung all ersinnlichst Dank versichere auch zugleich unterthänigst daß eben diese gnade stetzigungen mich fernerhin anspornen werden alle Kräfften dahin zu verwenden, daß die Fabrique in wenig Jahren zu ihrer vollkommenen perfection und ruhm der ganzen Pfalz gelangen möge, welches nun nichts wegen abolirung der sächsischen Fabrique um so geschwinder wie Werk zu setzen die erwünschte Gelegenheit habe maßen von dannen schon zwey Mahler auch noch mehrere Kunstler und in der Mahlerey Kunst erfahrene Männer bey mir und wohle angenommen und auch dieselbe da keine schon nicht mehr zu suchen zu kommen beschrieben, sondern auch die nachige reingeldern anverlangen anmerket.

Wie nun zu einer solchen neuen angelegten Fabrique allhiesigland vieles beisolang erfordert wird bis das werk einmahl im gang sich setzen zu können, welches auch ohne allen Zweifel hätte beschehen sollen können wenn nur die vorseyende Kriegs Troubles mir den freien paß zue see noch zu land nicht meine Fayance-waaren verbieten

---

[1] Gerster weist darauf hin, daß bei Frankenthaler Erzeugnissen dem J H noch ein F beigefügt vorkommt. Kennt die Marken der Porzellanmanufaktur in Frankenthal [illegible]. Es ist nun kein Zweifel, daß diese Marke nie in [illegible] Besitze des fürstlich [illegible] Vielleicht kommt der [illegible] Leser Mahlstrahl sind eine Menge Gegenstände aus Fayence, die das Monogramm P H tragen, und die bis jetzt ohne weiteres als Straßburger Fayencen galten, Frankenthaler Lieferungen.

Digitized by Google

zu können, nicht würden gehemmt und gänzlichen abgeschnitten werden. Indessen stehe ich auch noch Euer sei es gedacht, in einem solchen Credit, daß allen andern mit einem beträchtlichen geld-Vorschuß von einem Private hätte können unterstützet werden, allein die Euer Churfürstl. Durchl. schon vor die obengedachte 40000 fl. geleistete Hypothec eines meiner in der Pfalz über die 50 und mehrere tausende gulden besitzenter Porcellaine-waaren und vorräthigen Materialien samt schiff und geschirr hat mich völlig außer stand gesetzet andersmo gelder aufzutreiben

Wie solchem nach ehrerbietigst nothgedrungen mich abermahlen zu Euerer Churf Durchl. unterthänigst zu wenden, und mir gnädigst auff meine derselben hierunglichen maßen gelesteten Hypothecam einen abermaßigen schrifftlichen Vorschuß von einigen Tausend gulden aus dero Privat Casa alß auff einen mir gnädigst bestimmten wieder Zahlungs Termin vorschießen zu lassen. Der in unterthänigster Hoffnung solch gnädigster Willfahrung in tiefester ersterbung erstehe

Frankenthal 28 April 175 Euerer Churfürstl. Durchlaucht
unterthänigst treu gehorsamster
P. H. Hannong.

II

Durchlauchtigster Churfürst Gnädigster Herr!

Auff mein zweymahlig in tiefthnigstes ansuchen bei Euer Churfürstl. Durchl. wegen eines Geldvorschußes zu Unterstützung und weiterung meiner zu Frankenthal angelegten Porcellainefabrique den jederzeit in Gnaden erhört sofort mit einem Capitalen von 40000 fl. gegen eine Euer Churfürstl. Durchlaucht hinlänglich angestellte Hypothecam bewilliget worden. Ich würde auch allenthalben wegen schon zu vielfältig an mir gethanen Gnadens bezeigungen mich unterfangen haben Ihr Ew Churf Durchlaucht auch einen dritten Vorschuß unterthänigst einzukommen wenn mir die Vorsichtigkeit Gottes nicht einen Strich durch das Conzept gemacht und mir bemeldt meine beträchtliche Porcellaine-waaren ein ohngemein großer Schaden zugefügt wird, meinen Credit sehr (der mich durch eine im Werk gehabte Masse hätte demnächst mit Laaren mehrers unterstützen können) zu meiner größten Betrübnis und ohnglück hinweggenommen hat [1]). Man könte mir zwar auch einen gegenwurf machen und sagen daß ich in das werk nicht soviel anwenden wie nicht wenigere mit einer geringeren Zahl arbeiten anfangen, so fort neue ausgaben nicht nöthig einkünfften zu suchen hätte allein wenn mich Euer gelegenheit wegen abholung anderer fabriquen dann nicht bedürfen und die arbeither annehmen durch welche dieß allein due werk in einen ruhend und florisanten stand muß gebracht werden, wie euch schon verschiedene proben durch meinen Factor [2]) zu Mannheim ad Manum clementissimam habe unterthänigst überreichen lassen so dürffte es gar langer Zeit erfordern bis Ew gleichen Künstler und professionisten allhier angezogen würden und also nicht in stand wäre Euer Churfürstl. Durchlaucht etwas ruhmwürdiges nun bei fabriquen zu presentiren, ich könnte noch viele triftige ursachen anführen, weither ich mich auf gnädigstes befragen mündlich will gehorsamst vernehmen lassen. Indem bitte Euer Churf Durchl. höchst nothgedrungen zum drittenmahl, Höchstdieselbe ein gnädiges einsehen mit mir haben mögten zumahlen ich schon die meinen schon 12000 fl. verbauet und mit denen übrigen Materialien bey die 45000 fl. ohne Zuziehung deren 14000 fl. welche am Euer Churf Durchl. gnädigst erhalten bei die 40000 fl. so ich auff erforderlichen Fall mit einem expertisen zeyd zu erhärten mich offerire, verwendet, und mir bei so bewandten umbständen mit einem nochmahligen ohnmaßgeblichen Vorschuß aus Dero Privat Casse auszahlen zu lassen den gnädigst befehl ertheilen, widrigenfalls ich mich in wahrheit nothgedrungen sehen werde das werk gegen meinen willen und größeren schaden mit dem rücken anzusehen und gänzlichen zu sacrificiren. Ich getröste mich dahero gnädigster Willfahrung und ersterbe in tiefester Verg- und ernidrigung

Frankenthal 2n Sept 1767 Euer Churfürstl. Durchlaucht
unterthänigst treu gehorsamster
Hannong.
Heinrich Melchior Speltz.

[1]) Der älteste Sohn Paul Hannongs Karl H. starb 1767
[2]) Paul Hannong

Zimmer der Kurfürstin Elisabeth Auguste von der Pfalz im Schloß zu Weinheim. Als im Jahre 1791/92 der jetzige Besitzer des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses in Weinheim Graf Oberndorff von Beeckheim einen Teil desselben niederlegen und neuaufführen ließ, war es dem Kunstsinn des Bauherrn und seiner Frau Gemahlin zu verdanken, daß die in dem Obergeschoß gelegenen Räume der Nachwelt erhalten geblieben sind. Diese Zimmer hüllen mit ihren geschmückten in Weiß gehaltenen Stuckdecken ein wertvolles Andenken an die heitere Rococozeit. Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Grafen, der in freundlichster Weise selbst den Führer machte, war es mir vergönnt, einen Blick in diese Räume zu werfen. Das im Balkon des nach Südwesten gelegenen Zimmers, das in hellgrün gehalten ist, hat mich mit seinen prächtigen Ansichten nach der Rheinebene und dem fernen Haardtgebirge. In dem angrenzenden Zimmer, dessen Wände mit hochrotem Seidenstoff bezogen sind, stehen wir ein Jugendbildnis des Kurfürsten Karl Theodor in Oel gemalt, über dem Kamin eingelassen und von einem weißen Stuckrahmen umgeben. Der Raum selbst weist reiche in Weiß gehaltene Stuckarbeit auf. Durch eine fast unsichtbare Thüre gelangt man aus dem roten Salon in ein ganz kleines länglicheres Zimmerchen, dessen Decke Kleeblatt in weißem Stuck gearbeitet ist. Bei dem Umbau des Schlosses wurde der Fußboden dieses kleinen Zimmerchens herausgenommen, wobei sie dem darunter gelegenen Raum eine eingelassene Marmorbad zum Vorschein kam, zu welchem jetzt eine Treppe hinabführt. In diesen und den darüber befindlichen Gemächern, die heute den Räumen der Frau Gräfin Luise den letzte der Kurfürstin Elisabeth Auguste, der Gemahlin Karl Theodors während ihres Aufenthaltes in Weinheim, und beschloß auch da ihr Leben am 12. August 1794. Georg Hudschi Wernheim.

Zeitschriften- und Bücherschau

Die Burgenkunde für Südwest Deutschland von Julius Mähler großh. badischer Bauinspektor. (Süddeutsche Verlags-Anstalt in München. Preis elegant gebunden 3 Mark broschirt 2,50 Mark.) Die durch eine Reihe von Schriften über dieses Thema bekannte Autor faßt hier die Resultate derselben in einem als Führer benutzbaren handlichen Werkchen zusammen, worin die hervorragendsten Burgen beschrieben und abgebildet oder nach Grundrissen und Schnitten versehen sind. Da der wie hier zur Verfügung gestellte Raum ein Eingehen auf Einzelheiten nicht erlaubte, wobei eine größere Ausführlichkeit von nur bereits in der Neuen Badischen Landeszeitung erschienen ist, so mag diese nur ein Zweifel ausgesprochen sein an der scharfen Unterscheidung Mählers zwischen schwäbisch allemannischer Bauart mit quadratischen Hauptwachtturm in der Schildmauer stehendem sog. Bergfeld und dem fränkischen fortgeschrittenen Burgenbau, wobei dieser meistens quadratische Hauptwachtturm in die Schildmauer eingereiht oder überall zu derselben gestellt ist, wie auf der romanischen Waldenburg bei Amorbach im Odenwald d. h. auf fränkischem Boden (Vgl. Mähler's Reconstruktion S. 227, sowie die neueste Beschreibung derselben durch Baudirektor Eberard und meine Berichtigung der dortigen Inschriften im Pfälzischen Museum vom Oktober und November 1906). Da nun aber auch im Ober-Elsaß, also auf eigentlich allemannischem Boden von den Franken sämtliche Burgen Deutschlands auf ersten Boden diejenige Anlage der Hauptverteidigungswerk durchgeführt ist, so kann man diesen Ausdruck in der Kriegsbaukunst doch nur in beschränkter Weise als fränkisch bezeichnen, zumal er sich noch nicht zur Zeit der fränkischen Merowinger und Karolinger nachweisen läßt.

Im Hagen entstand die Bezeichnung Bergfeld was hier nachgetragen sein mag, wahrscheinlich auf wirklich altdeutschem Gebiet, d. h. im Niederrhein und wanderte von da mit den Franken nach Frankreich in der Form berfroit heute noch englisch belfry, während die Italiener das Wort zu battifredo umgestalteten. Darunter wurden aber die Mittelalter die verschiedensten Bollwerke, Angriffs und Verteidigungs Einrichtungen verstanden, ein hölzernes Thurmen mit sich bewegliche schirmender Kampfturm, in dem sich die angreifenden „Bergen“ schützen gerade wie „Burg und „Berg ursprünglich nur einzelne sichere Rückzugsorte oder Wallanlagen waren in denen man sich verbarg und da solche meistens auf Höhen waren so wurde eine solche Höhe hauptsächlich später Berg genannt. Daher letzteren Bergfeld dann einen mit einem „Fried“ d. h. dann „umfriedigten“ Berg auf den man sich zu verschanzen brachte auch eine hölzerne oder gemauerte Verschanzung auf einem Berg wie in der Ebene, gerade wie „Burgfriede“ den eingeschlossenen Raum das schutzgebiet einer Burg und wie Friedhof nur einen eingefriedigten Ort bedeutet. Bekanntlich ja dann im Mittelalter die Kirchhöfe befestigt waren und als Citadellen der Belagerungen dienten. So führte auch ein oberhalb Oppenau zwischen der Renchtal und Lierbach

gelegene Burg, wovon jetzt nur noch eine mächtige Plattform Kunde giebt, den Namen „Fredberg“. Die umgekehrte Übersetzung „das Bergfrei zu Gochsheimen“ d. h. den Spottnamen Kuhsberg führte im 14. Jahrhundert eine damals im Wesentlichen aus einem Wachtturm bestehende Feste bei Mannheim, das später unter Anlehnung an das Wort Eichholz (robur etum quercetum) mißverständlich genannte Schloß Eichtzheim oder Eichtsheim, Eichtberg ꝛc. (Vgl. meine Schrift über das Dorf Mannheim S. 18.)

Karl Christ

Litteratur der Landes- und Volkskunde des Großherzogthums Baden. (Badische Bibliothek II) bearbeitet von Dr. Otto Mitzlaff und Karl Wagner. Karlsruhe 1901. 716 S. M. 14. — Mit diesem umfangreichen Litteraturverzeichnis haben wir ein sehr wertvolles Nachschlagewerk erhalten, auf das auch an dieser Stelle empfehlend aufmerksam gemacht werden muß. Ueber zwei Drittel des Buches umfaßt die Bibliographie der alphabetisch geordneten Städte und Ortschaften Badens, wobei z. B. die auf Mannheim bezüglichen Schriften S. 529 bis 540 umfassen. Bei allem Fleiß der auf die Herstellung dieser Bibliographie augenscheinlich verwendet worden ist, kann doch von einer absoluten Vollständigkeit gesprochen werden. Für Mannheim hätten die Verfasser in den gedruckten vorliegenden Katalogen der Öffentlichen Bibliothek der Bibliothek und der Bildersammlung des Altertumsvereins u. s. w. noch mancherlei Ergänzungen finden können. Andererseits ist in der Anzahlung kleiner und kleinster Zeitschriftenaufsätze entschieden des Guten zuviel gethan. Jedenfalls aber verdienen die Verfasser den wärmsten Dank für die glückliche Verwendung dieses überaus zeitraubenden und mühsamen Arbeit.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XVIII

(1. Juni bis 20. Juli 1901.)

Altertümersammlung

Eisenschmuck mit einfacher Parierstange und großem flachem Knauf am Griff, 101 cm lang, aus dem 11. Jahrhundert. Im Rhein bei Altrip gefunden.

Eisenschmuck mit Knauf, Griff verrostet, 86 cm lang, aus dem 12. Jahrhundert, im Rhein bei Rheinzabern gefunden.

Zwei Schwerter aus dem 11. Jahrhundert, 88 u. 78 cm lang, ferner eine mittelalterliche Streitaxt, ein Flintenlauf und einige weitere Waffenteile, gefunden bei der Kanalisation in der U 2. Neumarktstraße in Schwetzingen. (Geschenk des Herrn Major Seubert.)

Radschloß-Pistolenrohr mit hohem Messingbügel aus den 40er Jahren. (Zum Großherzoge Leopold.)

Silberner vergoldeter Siegelstempel aus dem 15. Jahrhundert mit Reliefmedaillon: „Der Heiland“ niederländisch. Öffnung fehlt. Noch 2,1 cm hoch.

Mittelalterliche thönerne Uhr, mittelalterlich, im Rhein bei der Altrheinkaserne gefunden. Noch 8,5 cm hoch.

Holzverkleidung (Surporte) mit Gitter (Maske mit Füllhorn), 164 cm hoch, 145 cm breit.

Männliches Reliefbild in Stein (von Rosen umrahmtes Medaillon), 54 cm hoch, 36 cm breit. Ebenso wie obige Surporte aus der ehemaligen Stadtdekretenwohnung, O 2, 3 stammend. (Geschenke des Herrn Generals Lauer.)

Fayence aus der Zeit Karl Theodors. (Geschenk des Herrn Hofjuwelen-Juwelenmacher Heinrich Meßler.)

Ethnographische Sammlung

Fünf kleine mexikanische Götzenbilder und eine Maske aus Stein bezw. Thon gefunden auf der Plantage Tlapapam im Distrikt San Andres Veracruz in Mexiko. (Geschenk des Herrn Ernst Lauer.)

Archiv.

Vormundschaftsrechnung Antonie de la Plate französischen Schulmeisters zu Mannheim als Vormund Philipp Fuhrmanns für hinterlassenen Sohn nach Philipp Fuhrmann genannt, verordneten Vormundes 1688—1693. Folio 11 S. Fol.

Lehrbrief des Metzgers Johann Mühlgnagel aus Wallmersheim, Oberamt Germersheim. Ausgestellt vom Amtsschreiber und Fauth des Amts Landeck auf Veranlassung der dortigen Metzger-Zunft. Klingenmünster 1. Februar 1781. Pergament. — Lehrbrief der Zunft, Klingenmünster 11. März 1819 und Kundschaft (Urkunds-bescheinigung) Germersheim 28. Februar 1791 für denselben. (Geschenke des Herrn Schlachthofverwalter Ehrmann.)

Bildersammlung

B 231 p. Post-Karte und Übersichtskarte von den Königreichen Bayern und Württemberg nebst des Großherzogthumes Baden und Hessen. Mit 18 kleinen Städteansichten. Karte gezeichnet und gestochen von Georg Mayr. München 1834. 41 : 48.

C 63 d. Elisabeth von der Pfalz. Elizabeth Queen of Bohemia. Brustbild, stahlstich. R. Duncarton sculps. Nach einem Original-gemälde der Sammlung von Sir William Hesary Bark. London published by S. Woodburn 1813. Platte 19,2 : 20,5. Bild 11,1 : 9. Pendant zu C 113 d.

C 113 d. Friedrich V von der Pfalz. Frederick King of Bohemia. Brustbild, Lorbeerkranz, stahlstich. Van Dyck pinx. R. Duncarton sculp. London published by S. Woodburn 1813. Platte 19,2 : 20,5. Bild 11,1 : 9. Pendant zu C 63 d.

L 82 g. Friedr. Hickel's Abschied in Straßburg auf seiner Reise nach Amerika. Lithographie. Druck u. Verlag von Mayr in Frankfurt. 28 : 22.

L 149 d. v. Strauß, Gustav. Brustbild. Kupferstich. Emil Heimberger sculps. Stich und Druck von J. P. Böhm in Karlsruhe. 18,5 : 15.

L 169 l. Wrede, Fürst Carl Philipp v. W., kgl. bayerischer Feldmarschall ꝛc. Brustbild. Lithographie. Hauptstängl. fec. 18,5 : 26,5.

F 19 b. Sallischer Sturm. Wie das stehende Heer aus der allgemeinen Volksbewaffnung sich bildet. (Die preuß. Truppen in der Mauer Kasernen von Ungezieser verfolgt 1849.) Lithogr. 13 : 10.

Bibliothek

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. Mai bis 20. Juli 1901 Geschenke von den Herren Landgerichtspräsident Christ, W. Gerrig, Prof. Hildenbrand-Weinheim, Major Stadtrat und vom Großh. Oberschulrat.

A 387 d. Barthel, Julius. Die Burgenkunde für Nordwestdeutschland. München 1901. 230 S. mit vielen Abbildungen.

B 298 p. v. Beck. Relation d'un voyage philosophique fait dans la Palatinat et dans quelques autres parties de l'Allemagne en 1782. 2 D. 114 u. 89 S.

C 56 b. Privilegia der Stadt Eppingen, erteilt von Kurfürst Karl Theodor 20. Okt. 1801. Heidelberg 1801. 16 S. Fol.

*C 235. Wibelmia Stephan Alexander. Dissertatio Augustina de Archidiaconatu Hildesiensi et commentationibus diplomaticis illustrata. Comm. I—IV. VII—VIII. IX—X. 5 Bde 4°. Mannheim 1788. 1811. 1814.

C 296 d. Kreß, Ludwig. Galgenhumor, humoristisch-satyrisches Wirken in hochdeutscher und pfälzischer Mundart. Mannheim 1901.

C 408 d. Brillsches Theater für die Mannheimer Schaubühne bearbeitet. 1. Band. Mannheim 1788, enthaltend Julius Cäsar, der Cholerische Orosmane, die Brüder in Salberg'scher Bearbeitung. 122+144+111+118 S. (Deponiert von der Stadt Mannheim.)

C 518 p. N. Geschichte und Beschreibung von Speyer. Speyer u. Heidelberg. 16. S. mit 3 Abbildungen.

C 553 d. Keller, J. Festschrift zur Feier der Einweihung der neuen Pfarrkirche zu Dierscheim am 1. Sept. 1900, enthaltend die Geschichte von Dierscheim und der beiden Pfarrkirchen desselben. Dierscheim 1900. 71 S.

D 52 bp. Stirdt, Wirth- und Ahnen-Schäfer, Stammbuch der Familie Streeter. Wien 1891. 408 S. mit Karte und Stammtafeln.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 4, 10 b, an den sämtliche Beiträge zu übersenden sind.
Für den anderen Inhalt der Artikel sind die Mitarbeiter verantwortlich.
Verlag ... Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.

Digitized by Google

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich in Umfang von 2—2½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 3.— Einzelne Nummern 30 Pfennig.

II. Jahrgang. Oktober 1901. Nr. 10.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie II von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher in Freiburg i. B. — Wer verfaßte den Text zu Merian's großer Ansicht von Heidelberg (1620)? Von Landgerichtsrat M. Huffschmid in Konstanz. — Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. IX. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** am 16. September wurde über verschiedene Schenkungen und über im Gang befindliche Ausgrabungen berichtet. Einige Ankäufe wurden beschlossen. Auf Ersuchen des Vorstande erklärte sich Geh. Hofrat Haug bereit, den Verein auf der vom 23.—26. September in Freiburg stattfindenden Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine als Delegierter zu vertreten.

* * *

Für den Monat Oktober ist ein **Vereins-Ausflug** nach dem Schlosse Alsbach bei Zwingenberg geplant, bei dem wir auch die Beteiligung von Mitgliedern des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen erhoffen dürfen. Näheres wird in den hiesigen Tagesblättern mitgeteilt werden.

* * *

Montag den 7. Oktober Abends 8 Uhr findet im Hotel National der erste **Vereinsabend** statt mit Vortrag des Herrn Major Seubert über „Eindrücke bei einem Besuch von Konstantinopel" und Bericht des Herrn Geh. Hofrat Haug über die in Freiburg stattgehabte Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Die Mitglieder nebst ihren Angehörigen sind hierzu freundlichst eingeladen.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Brunnee, Hugo, Apotheker, Langstraße 41.
Dalt, Ernst, Bauführer, Schlag (Gr. Bezirksbauinspektion).
Dr. Schalze, K. E., Chemiker, Ludenburg.
Sittig, Karl, Kaufmann, Ludenburg.

* * *

Gestorben:

Kunsthändler A. Doneker am 29. Juli, 56 Jahre alt.

* * *

Am 29. August verstarb plötzlich an einem Lungenschlag unser langjähriger früherer Vereinsdiener Mathias Egner im Alter von 78 Jahren 4 Monaten. Der Verstorbene diente als Trompeter im 2. Badischen Dragonerregiment, kam dann als Diener in die Kunsthandlung von Philipp Rosin, fand Anstellung bei der öffentlichen Bibliothek und wurde im Jahre 1880 Diener des Mannheimer Altertumsvereins und kurze Zeit darauf auch des Großh. Hofantiquariums. Er hat 18 Jahre lang dem Verein mit Sachkenntnis und Hingabe gedient und sich dadurch die volle Anerkennung des Vorstandes erworben, auch wurde er bei seiner Pensionierung für seine treu geleisteten Dienste als Diener des Großh. Hofantiquariums durch Verleihung der silbernen Civil-Verdienstmedaille ausgezeichnet.

Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie.

Neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen
von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher (Freiburg i. B.).

(Fortsetzung.)

Endlich brachen wir auf, und unser Marsch ging nun nun Osthavelland, Wittenberg, Gadebusch, Berlin, Prenzlow bis Anclam. Durch Berlin kamen wir eigentlich nicht, sondern wir hatten in der Nähe von Charlottenburg Rasttag. Auch wo Prenzlow bekamen wir wieder einen Rasttag, und diesen benutzte ich meine alte Mutter und übrigen Freunde zu besuchen. Ich schrieb noch denselbigen Abend, als wir in Quartier rückten, ein paar Zeilen an meinen Schwager Brede, Königlichen Accise-Controleur in Prenzlow, worin ich ihm meldete, daß ich am folgenden Tage das Vergnügen haben wolle, nebst noch ein paar guten Freunden bei ihm zu Mittag zu essen. Der Bote, den ich mit diesem Briefe in die Stadt schickte, konnte das Erstaunen und die Verwunderung, in welche das ganze Haus bei Empfang dieses Briefes geriet, nicht lebhaft genug schildern. Man hielt mich bereits für todt, da man so lange nichts von mir gehört hatte. Am folgenden Tage ritt ich in Begleitung unseres Regimentsquartiermeisters Schwiegert aus Halberstadt und des Regimentsfeldscheers Salome aus Magdeburg in die Stadt, und mit was für Empfindungen der verlorene Sohn und Bruder hier in seinem väterlichen Hause empfangen wurde, das läßt sich leicht denken. Meine Mutter, von deren Gedächtnis noch immer das Bild eines Candidaten der Theologie schwebte, wenn sie sich ihren Sohn dachte, konnte mich nicht genug in der jetzigen Kleidung worin ich vor ihr stand, betrachten. Stille Thränen, aber nicht Thränen des Kummers, sondern der Freude, rollten sanft ihre Backen herab, und sie schien wegen der fehlgeschlagenen Hoffnung, mich dereinst als einen am Weinberg Christi arbeitenden Diener des Wortes Gottes zu sehen, dadurch vollkommen getröstet, daß sie mich in einem ehrenvollen Stande sah, der in meiner Vaterstadt durch den lange Jahre hindurch bei dem dortigen Regimente als Auditeur gestandenen verdienstvollen, allgemein geschätzten Philippi, den der König nachher als Polizeidirector nach Berlin berief, überaus achtbar geworden war. Wir brachten diesen

Tag sehr vergnügt zu, und ich kehrte des Abends mit der Hofequipage in mein Nachtquartier zurück, daß ich nun öfter das Vergnügen werde genießen können, meine Verwandten und Freunde zu besuchen, welche Hoffnung aber nicht erfüllt worden, da ich seitdem nie wieder in diese Gegend gekommen bin.

Als das Regiment am folgenden Tage durch Prenzlow marschirte, machten wir, die wir zum kleinen Stab gehörten den Beschluß. Es war indessen in der ganzen Stadt ruchbar geworden, daß ich bei dem Regimente sei, und man hatte sich auf dem Markte und in allen Straßen eine Menge Menschen versammelt, die nicht nur die Freude, ein nachbarliches Regiment aus den langen verderblichen Kriegen zurückkommen zu sehen, herbeigelockt, sondern die auch den Mann in einem blauen Rocke und zu Pferde mit Stiefeln und Sporen, den sie ehedem gegen auf der Kanzel gesehen und sich oft von ihm etwas vorpredigen lassen, in seiner Verwandlung von Kopf bis zu Füßen zu betrachten. Nach einer Stündchens konnte ich in meinen Mutter Haus zurückgehen und dann folgte ich meinen Kameraden nach Anclam.

Wir erschienen des Vormittags um zehn Uhr vor dieser Stadt, und das ganze noch immer über 1500 Mann starke Regiment wurde in Front aufgestellt. Der Magistrat und die ganze Bürgerschaft kamen uns zu bewillkommnen. Auch die Landleute aus den zu diesem Werbanlan gehörigen Ortschaften hatten sich hier versammelt. Da suchte ein Vater oder eine Mutter einen Sohn, eine Frau ihren Ehegatten, eine Schwester ihren Bruder und bisher verwaiste Kinder einen Vater; aber leider fanden nur wenige, was sie suchten. Von dem ganzen Grenadier Bataillon kamen nur sieben Mann von denen, die im Jahre 1756 ausmarschirt waren, zurück. Das ganze Regiment war während des Krieges dreimal neu errichtet worden. Von den Offizieren waren noch die meisten glücklich wiewohl nicht ohne gehabte Wunden zurückgekommen. Da ging denn freilich so mancher und so manche mit nassen Augen wieder nach Hause.

Als wir nun zwölf Uhr in die Stadt einrückten, fanden wir in allen Häusern die Tafeln gedeckt und mit Speise und Trank für die Ankommenden besetzt. Auf dem Rathhause war ein festliches Gastmahl für das Corps der Offiziere bereitet. Bei einbrechender Nacht wurde die Stadt erleuchtet und die Lustbarkeit beschloß mit einem Ball wozu auch die Adeligen aus der Nachbarschaft und andere Personen von Stand eingeladen waren. Die Witwe des bei Collin gebliebenen in der Kriegsgeschichte unvergeßlichen Feldmarschalls Schwerin[20]) wohnte damals in Anclam. Auch ihr Haus war beleuchtet, und es zeichnete sich dabei ein großes transparentes Gemälde besonders aus auf welchem der Tod ihres Gemahls als er bei Erstürmung einer feindlichen Batterie mit der Fahne in der Hand von einer Kugel zerschmettert wurde, vorgestellt war. Ein Gemälde das man nicht ohne Rührung und Thränen anzusehen konnte.

In Anclam befand ich mich zwar ziemlich gut, obgleich mancherlei Nebenverdrießlichkeiten die ich bisher gehabt, nun in der Garnison größtentheils wegfielen. Inzwischen war es fast gebräuchlich gewesen, daß jeder Inhaber einer Compagnie dem Auditeur monatlich einen Reichsthaler als eine Art von Zulage zu seiner Besoldung zahlte, wofür derselbe in vorkommenden Fällen bei Prozeßsachen oder wenn Memoriale an den König oder sonst etwas dergleichen zu verfertigen war, dieses unentgeldlich verrichtete. Während des Krieges hatte dieses aufgehört, nun aber rieth mir der Oberst von Wilke selbst, daß ich mich wieder darum melden solle. Bei zwölf Compagnien machte das jährlich eine Summe von 144 Rthlr., die wohl mitzunehmen waren. Ich schrieb deßhalb an unsern General nach Königsberg und erhielt darauf zustimmende Antwort. Sobald der General sich seinerseits für die Erfüllung meines Gesuchs erklärt hatte, folgten auch die Hauptleute seinem Beispiele, und so war ich denn im Stande, dort ganz ansehnlich zu leben, wobei ich die Aussicht hatte, nach Verlauf einer gewissen Anzahl Dienstjahre als Kriegsrath angestellt zu werden und so weiter fortzurücken.

IV.

[Neue Irrfahrten.]

In dieser Lage befand ich mich als ich einen Brief von meinem Freund Gärtner erhielt worin er mir meldete, daß nun die bisherigen Anstände wegen der Statthalterschaft des Prinzen George ausgeglichen seien und daß ich, wenn mir meine dermalige Stelle allenfalls nicht ganz behagte, sicher auf eine stattliche Versorgung im Holsteinischen rechnen könne. Diese Nachricht war ein elektrischer Schlag für mich, der mich in einen sehr unruhigen Gemüthszustand versetzte. Ich befand mich hier eigentlich unter lauter Unbekannten, die ich nach und nach erst kennen lernen und deren Freundschaft ich mir erst erwerben mußte. Dorthin zog mich auf eine fast unwiderstehliche Art die Neigung zu älteren Freunden und Bekannten, mit welchen ich das Abenteuer in Rußland bestanden hatte, der guten Gesinnung des Prinzen gegen mich nicht zu gedenken. Dazu kam noch daß man bei dem Regimente ausgesprengt hatte, der General von Stutterheim werde nicht wieder kommen sondern in Preußen bleiben. Dieses bestimmte mich ganz, weder nach Holstein zurück zu gehen. Ich sagte aber in Anclam niemand etwas von meinem Vorsatze, sondern nahm nur von dem Kommandanten des Regiments unter einem scheinbaren Vorwand auf einen Monat Urlaub, während welcher Zeit der Regimentsquartiermeister meine Geschäfte zu versehen übernahm. Wenige Tage nachher saß ich schon auf dem Postwagen nach Hamburg. Von Rostock aus schrieb ich an den General nach Königsberg, wobei ich ihne die Veranlassung zu diesem Schritte nicht verhehlte. Er kannte aus meinen Erzählungen in Sachsen die günstigen Gesinnungen des Prinzen von Holstein gegen mich und ich erhielt eine befriedigende Antwort. Ich schrieb nun sogleich von Hamburg aus an den General-Auditeur von Pawlowsky in Berlin, bei welchem ich vorgab, daß ich mit einem gewissen Cavalier auf Reisen zu gehen Gelegenheit gefunden, und auch dieser schrieb mir von Berlin aus zurück.

In Hamburg hatte ich mich wieder bei meinem Verwandten, in dessen Haus ich bereits das erstemal im Jahre 1755 so wohl aufgenommen worden, einquartiert und ich meldete von hier aus meinem Freunde Gärtner meine Ankunft mit dem Zusatze, daß ich hier einige Monate oder überhaupt so lange bleiben wolle bis er mir schreibe, daß meine persönliche Gegenwart in Kiel nothwendig sei. Ich bat ihn auch dem Prinzen dieses gelegentlich zu melden. Sehr angenehm brachte ich den Sommer in dieser an jedem Genusse des Lebens so reichen Stadt zu, da ich die Zusicherung erhalten daß bis Michaelis mein Schicksal entschieden und ich auf eine mir gewiß anständige Art versorgt sein werde. Thöricht war es freilich in jedem Falle von mir, daß ich die preußischen Dienste eher verlassen als ich einer neuen Anstellung mit Gewißheit versichert war. Allein ich baute damals so sicher darauf daß mir kein Zweifel darüber in den Sinn kam, und ohne einen neuen, ganz unerwartet widrigen Zufall wäre ich auch in meiner Hoffnung nicht getäuscht worden.

Die Gemahlin des Prinzen eine Prinzessin von Holstein-Beck, die der Prinz als Wittwe des Burggrafen zu Dohna-Wartenberg geheirathet, war zu Ende des Juli von einer Krankheit überfallen an welcher sie den 7. August starb.

20) Curt Christoph Graf v. Schwerin preuß. Generalfeldmarschall, gefallen am 6. Mai 1757 bei Prag (nicht Collin).

Man erzählte mir, der Prinz habe, als sie in das eigene dazu erbaute Gewölbe beigesetzt werden sollte, verlangt, daß man den Sarg noch einmal öffnen solle, weil er sie noch einmal zu sehen wünschte. Als dies geschehen habe der Anblick des schon zum Theil in Verwesung übergegangenen Leichnams einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er auf der Stelle ein Fieber bekommen. Sei diese Sage nun gegründet oder nicht, kurz auch er gab bald darnach, nämlich den 3. September, seinen Geist auf, und mit ihm verschwanden alle meine schönen Aussichten und Träume, denn nun war für mich in Holstein nichts mehr zu hoffen.

Der Pastor und Senior Götz,[30]) mit dem ich schon während meines ersten Aufenthalts in Hamburg als Candidatus theologiae durch meinen Vetter, bei welchem ich wohnte, bekannt geworden war, und dessen Haus ich auch jetzt dann und wann besuchte, rieth mir, meine Uniform wieder mit einem schwarzen Rock zu vertauschen, mich in der Theologie, die ich doch wohl nicht ganz ausgeschwitzt haben würde, examiniren zu lassen, da ich dann als Candidatus Ministerii sicher Hoffnung auf eine Versorgung erhalte. Dazu konnte und mochte ich mich aber nicht entschließen. Eines Tages, als ich Nachmittags auf dem Baumhause, einem an dem Hafen liegenden öffentlichen Gebäude, war, hörte ich, daß am folgenden Tage ein Schiff nach Amsterdam abgehen werde. Plötzlich fiel mir der Gedanke ein, die Fahrt mit dahin zu machen und holländischen Dienste zu suchen. Der damals im Haag befindliche Herzog von Braunschweig[31]) war ein Bruder der in Rußland im Exil lebenden Herzogin Anton Ulrich. Vielleicht, dachte ich, kommt dies der Umstand zu statten, daß auch du bei der letzten gewaltsamen Regierungsveränderung aus Rußland verbannt worden. Mein Vetter gab mir eine Adresse an einen seiner Freunde und Correspondenten in Amsterdam, Herrn Gouverneur Banquebacker wohnende op zee Dyk in der Munterstraat, mit und den 15 September verließ ich Hamburg auf dem Schiffe Anna Maria, geführet vom Schiffer Stide Dennis. Wir landeten den 16. bei Harlingen in Friesland, wo wir noch den folgenden Tag blieben und darauf den 28 über die Zuyderzee Abends vor Amsterdam in dem Hafen ankamen. Ich glaubte als wir uns der Stadt näherten, einen von Aesten und Blättern beraubten Wald zu sehen, als ich die unzählbare Menge von Masten erblickte. Doch dergleichen Schilderungen gehören nicht zu meiner Geschichte.

Mein Herr Gouverneur war ein gutherziger und dabei sehr drolliger Mann, der mich, wenn ich zuweilen Anfälle von übler Laune bekam, durch seine lustigen Einfälle ermunterte und seine eheliche Hausfrau suchte sie in Thee und auf ächt holländische Art gekochtem Kaffee zu ersäufen. Da ich doch alles Merkwürdige in Amsterdam sehen wollte, so hielt ich mich vierzehn Tage daselbst auf, und als ich damit fertig zu sein glaubte, begab ich mich nach dem Haag, wohin mir Herr Gouverneur einen Brief an Herrn Daniel Meleth Oesterverkooper in der Voorhout by de Lydensche Wingaas mitgab, der mich willig in sein Haus aufnahm und mir ein artiges Stübchen mit allen Nothwendigkeiten versehen um einen billigen Zins einräumte, wofür ich nebst der Kost bei ihm wöchentlich nicht mehr als einen Dukaten bezahlen durfte und dabei noch den Vortheil hatte, daß ich mich unentgeltlich im Französischen üben konnte. Wir spielten des Abends gewöhnlich Piquet miteinander, und war von uns Beiden verlor, mußte eine Banteille rothen Wein bezahlen. Die Austern, die dabei gegessen wurden, kamen nicht in Rechnung. Da ich nun meistens so glücklich spielte, daß ich auch den Wein gewann, so konnte ich dieses Spiel wohl aushalten, denn ansonsten hatte ich es mir von Anfang meiner Wanderschaft an zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, mich nie in ein Spiel einzulassen, wobei ich etwas für meine Umstände Namhaftes verlieren könnte, was ich auch bis auf diesen Tag auf das gewissenhafteste beobachtet.

Dieser Herr Meleth war mit einem Herrn von Enzen, Obersten der Schweizer-Garde, und mit dem Baron von Wilkenitz, Kammerherren der Prinzen von Oranien[32]) bekannt und erbot sich, als er hörte in welcher Absicht ich nach Holland gekommen wäre, mir auch die Bekanntschaft dieser Herren zu verschaffen, wozu sich auch bald nachher eine Gelegenheit fand. Beide riethen mir, mich unmittelbar an den Herzog von Braunschweig zu wenden, der Generalissimus der holländischen Truppen wäre, sagten mir aber zugleich, daß es schwer halten würde, einen Platz bei der Armee zu erhalten wegen der vielen auf Pension gesetzten Subalternen Offiziers, die man bei erledigten Stellen gern zuerst wieder einrücken ließ und auch nach der Ordnung einrücken lassen müsse. Der Baron von Wilkenitz erbot sich indessen, mir eine Audienz bei dem Herzog zu verschaffen, und er hielt wirklich Wort. Der Herzog, dem ich eine kurze Erzählung meiner Schicksale machte, hörte mich sehr gnädig an, bestätigte aber das, was mir die beiden vorbenannten Herren bereits gesagt hatten. Ich mußte also diesen Plan fahren lassen und auf etwas anderes denken, oder richtiger gesagt ich ließ es nach meiner gewöhnlichen Art darauf ankommen, was der Zufall mir mir machen würde, fest entschlossen, die erste günstige Aussicht, die sich zeigte, auf der Stelle zu benützen. Und so spielte ich guten Muths Piquet fort und aß Austern, nachdem ich die Zeit am Tage dazu verwendet, den Haag und die umliegende Gegend zu durchwandern.

Hart neben meinem Zimmer wohnte ein niederländischer sehr geschickter Maler, Namens Spruit, Ritter der goldenen Sporns und aus Brüssel gebürtig. Er war vor einigen Monaten aus Rom gekommen und hatte sich hier eingemiethet in der Absicht, eine Zeit lang im Haag zu bleiben und seine Kunst gelten zu machen. Er malte meistens sogenannte Conversationsstücke, die in Holland sehr beliebt waren. Mit diesem Künstler machte ich bald Bekanntschaft und saß oft Stunden lang neben seiner Staffelei und sah ihm zu, wie er aus seiner Phantasie Gruppen von allerhand Menschen, bald in ernsthaften, bald in possierlichen Actionen auf die Leinwand pinselte. Ein gewisser Hermanikus des Prinzen von Oranien, Namens Grubbach, der eine ansehnliche Gemäldesammlung besaß,

30) Johann Melchior Goeze, der bekannte Gegner Lessings (1717 zu Halberstadt geboren), hatte mit Schwan zu Halle als Schüler Baumgartens Theologie studiert. 1749 Pastor zu Magdeburg, 1755 erhielt er den überaus ehrenvollen Ruf nach Hamburg als Pastor zu St. Catharina † 19. Mai 1786 zu Hamburg.

31) Ludwig Ernst, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg (1718—1788), 1741 war er Komthur der Johanniter-Kommende zu Sayda in Sachsen. Als Oberst des Infanterieregiments „Alt-Wolfenbüttel" nahm er am Türkenkrieg (1716—39) teil, der mit dem Frieden zu Belgrad abschloß. Nach dem Sturze des Herzogs Biron von Kurland (1741) wählten ihn die Stände zu ihrem Herzog. Während seines Aufenthalts zu Petersburg, wo er diese Angelegenheit weiter betrieb, wurde er in die Revolution verwickelt, die der Regentin Anna Leopowna und Kaiser Iwan 1741 zum Opfer fielen. Nach freiwilliger Inhaftierung kehrte er nach Braunschweig zurück. Er trat dann wieder in österreichischen Dienst und nahm am österreichischen Erbfolgekrieg teil. 1746 wurde er von dem Erbstatthalter Wilhelm IV von Oranien als Feldmarschall nach Holland berufen, wo er 1750 eintraf. Von 1751—1811 führte er für Wilhelm V die Regentschaft als dessen Kapitänleutnant in der Eigenschaft eines Generalkapitäns. Holland hatte sich unter seiner Verwaltung eines großen Aufschwunges zu erfreuen. Von seinen Gegnern ward er wegen des Hochverrats bezichtigt, er mußte sich zu rechtfertigen, erhielt 1784 Holland, 1811 siedelte er sich in Erfurt an, wo auch er einen regen Verkehr unterhielt mit dem Weimarer Hof, namentlich mit seiner Nichte, der Herzogin Amalie und dem Herzog Carl August. Er starb 12. Mai 1822.

32) Wilhelm V von Oranien (siehe Anmerkung 31) (1751—1811). 1791 mußte er vor den Franzosen fliehen, 1802 entsagte er allen seinen Würden und Besitzungen.

Digitized by Google

mit welcher er seinen sehr einträglichen Handel trieb kam oft zu dem Maler Spruit. Bald hatte er ein altes rares, hie und da beschädigtes Gemälde zu reparieren bald sagte er ihm um Rath wenn er Gemälde kaufen wollte bald aber kaufte er ihm auch selbst einige von seinen fertigen Stücken ab. Er war übrigens ein stiller und bescheidener Mann und wir hatten uns kaum einige Mal gesehen, als schon eine Art von Freundschaft unter uns begann. Er lud mich ein, ihn zu besuchen und seine Gemäldesammlung, die sein Steckenpferd war, zu sehen. Dies geschah und in kurzer Zeit waren wir beinahe täglich bei einander.

An einem schönen und heißen Tage zu Ende des Octobers 1763 kam Herr Gundlach gleich nach dem Mittagessen zu mir, mich zu einem Spaziergange abzuholen. Er führte mich diesmal nach Voorburg, einem etwa eine Stunde vom Haag entfernten Flecken, bei damaligen Verhältnissen ziemlich bevölkert war. Hier hatte er an dem aus Erfurt gebürtigen Apotheker Rudolphi einen Freund, den er öfters besuchte und mit welchem er mich auch bekannt machen wollte. Ich fand hier eine sehr freundliche Aufnahme, Herr Rudolphi war sowie seine Ehegattin bereits über das Mittelalter hinaus und sie hatten einen einzigen Sohn von siebzehn Jahren, der bei seinem Vater die Apothekerkunst erlernte, um künftig seine Stelle zu ersetzen. Dies war ein gutartiger junger Mensch, aber äußerst schüchtern, weil er noch wenig mit Menschen gekommen, indem seine Mutter sich nicht entschließen konnte ihn außer dem Hause und ihrer Aufsicht und Pflege zu lassen.

Es war ein artiges Hänschen mit einem Hintergebäude und Garten, welches Herr Rudolphi als Eigenthümer bewohnte wie er überhaupt ein wohlhabender Mann zu sein schien. Als wir gegen Abend Abschied von ihm nahmen bat er mich ihn öfter in Gesellschaft des Herrn Gundlach oder auch allein zu besuchen, mit dem Zusatze daß ich ihm jederzeit willkommen sein werde. Und da der Winter jetzt vor der Thüre sei und die Tage kurz würden, so möchte ich des Vormittags kommen und bis zum Abend aber auch, wenn ich Nachmittags käme, die Nacht über in ihrem Hause bleiben. Von diesem freundschaftlichen Anerbieten machte ich zwar keinen unbescheidenen Gebrauch, ich ging aber doch wenn es die Witterung erlaubte, wöchentlich wenigstens einmal hinaus. Ich war kaum einige Male dort gewesen, als es schon das Ansehen hatte, als ob ich zur Familie gehöre. Die alten Leute sowie der Sohn hörten mich gerne erzählen, und da ich in meinen jüngern Jahren ein gutes Gedächtniß und den Kopf voller Anekdoten hatte die ich gelegentlich gut auszukramen verstand, so machte ich mich dadurch in gesellschaftlichem Umgang bald angenehm.

Zu Anfang des Decembers hatte ich wieder in Gesellschaft des Herrn Gundlach einen Besuch in Voorburg ab. Wir gingen Vormittags zehn Uhr aus dem Haag, aßen bei Herrn Rudolphi zu Mittag und traten Nachmittags um vier Uhr unsern Rückweg an. Unterwegs eröffnete mir Herr Gundlach daß er einen Antrag an mich von der Rudolphischen Familie habe, die darin bestand daß ich mich entschließen möchte zu ihnen nach Voorburg zu ziehen und alle Bequemlichkeiten in ihrem Hause zu erwarten, die sie mir aus gutem Willen zu verschaffen im Stande waren. Ich weiß ihn, so hatte sich die Frau Rudolphi geäußert wie meinen Sohn halten, und die gute Frau hat in der Folge bewiesen, daß es ihr Ernst gewesen. Denn mehr Sorgfalt kann keine Mutter für ihren einzigen Sohn haben, als sie bei aller Gelegenheit mir auch blicken ließ. Der Vorschlag konnte mir in meiner jetzigen Lage nicht anders als willkommen sein, denn in dem Hause dieser Freunde konnte ich ruhig abwarten, was der Himmel ferner über mich verhängen [illegible]. Für das Erste war nun wieder für mich gesorgt.

Schon den 5. Dezember 1763 bezog ich das für mich eingerichtete Quartier im Rudolphischen Hause und verlebte hier einen sehr angenehmen Winter. Herr Rudolphi starb mit verschiedenen Händen dieses Oeles in freundschaftlicher Verbindung, und auch ich machte mit dem dortigen französischen Prediger Namens Cassy aus Maastricht und mit dem Procurator und Sekretär Bos genauere Bekanntschaft. Ersterer war ein Mann von vielen gründlichen Kenntnissen, und letzterer ein guter und lustiger Gesellschafter wie es gern sah, wenn man recht oft bei ihm zu Nacht aß und bei einem guten Glas Wein und viel Scherz und Gesang die Mitternacht erwartete. Den Tag über beschäftigte ich mich mit Lesen, und zwar vorzüglich französischen Büchern, unter welchen mir Rousseau's Werke nicht allein des Inhalts, sondern auch der zierlichen Schreibart wegen die liebsten waren. Denn ob ich es gleich in der französischen Sprache noch nicht weit gebracht hatte so fühlte ich doch die ganze Kraft die Beredsamkeit dieses Schriftstellers, die mich zuweilen bis zum Entzücken hinriß. Ich beschloß deßhalb meine dermalige Muße hauptsächlich dazu anzuwenden, mich mit der französischen Sprache bekannter zu machen. Außerdem aber fing ich an alles was mir bisher begegnet war, und alle die verschiedenen Anekdoten bei welchen ich theils als mitspielende Person, theils aber auch nur Zuschauer gewesen, und die in meinem Gedächtniß jetzt noch vollkommen gegenwärtig waren aufzuzeichnen, wozu ich mir ein kleines Büchlein in Kalenderformat machte, worin ich nur bloß die Namen der Personen nebst Datum und Jahrzahl eintrug, welches Büchlein noch jetzt die Leitfaden zu meiner Lebensgeschichte ist, und ohne dessen Hülfe ich schwerlich im Stande gewesen sein würde, jetzt da die Zeit Manches aus meinem Gedächtnisse verwischt hat den Faden meiner Geschichte ordentlich zu verfolgen. Auch muß ich hier bemerken, daß ich von der Zeit an, da ich zum letzten Mal nach Hamburg kam, den angenommenen Namen Wille wegließ und mich wieder bloß bei meinem wahren Namen nannte.

Ich hatte das, was Rußland und vorzüglich die durch Katharina II bewirkte Regierungsveränderung betraf in Briefen an einen Freund zusammengefaßt und um mich in der französischen Sprache zu üben, übersetzte ich diese Briefe aus dem Deutschen ins Französische. Als einige derselben fertig waren, gab ich sie dem französischen Prediger Cassy mit der Bitte sie durchzulesen und die Fehler die er darin bemerken würde, anzuzeichnen. Er brachte sie mir am folgenden Tage zurück und rieth mir, in der Uebersetzung nicht weiter fortzufahren, sondern das deutsche Original ganz bei Seite zu legen und das, was ich schreiben wollte gleich aus dem Kopfe, so gut ich könne französisch zu schreiben, so werde es in jedem Falle besser und weniger steif ausfallen. Er wolle mir dann wo ich Anstand fände so gut wie möglich beistehen. „Wenn Sie es nicht auf diese Art machen" setzte er hinzu „so wird aus Ihren Briefen immer das deutsche Gewand hervorstechen." — Ich folgte seinem Rathe, und so entstanden diejenigen Briefe die ich hernach, im Frühling 1764 im Haag bei dem Buchhändler Staatmann, einem Württembergischen von Gebnel unter dem Titel Anecdotes russes ou lettres d'un officier allemand etc drucken ließ. Der auf dem Titel angegebene Name des Verfassers, den man immer für einen erdichteten gehalten, ist wirklich mein Name, denn C. F. S. de la Marche heißt nichts anderes als Christian Friedrich Schwan aus der Mark (Brandenburg).[38]

[38] Mir liegt vor 1) eine in London gedruckte Ausgabe vom Jahre 1764: Anecdotes russes ou lettres d'un officier allemand à un gentilhomme Livonien, écrites de Petersbourg en 1762. Tirés du Regne et du Détrônement de Pierre III, Empereur de Russie. Recueillies et publiées par C. F. S. de la Marche. A Londres. Aux dépens de la Compagnie. MDCCLXIV. 8°. IV. 250 Seiten.

gtz d by Google

Diese Briefe machten gleich bei ihrer Erscheinung ein großes Aufsehen. Noch hatte es niemand gewagt, von dieser Katastrophe etwas Authentisches bekannt zu machen. Diejenigen, die es vielleicht noch besser und ausführlicher hätten thun können als ich, befanden sich vielleicht in einer Lage, die es ihnen nicht erlaubte, etwas davon laut werden zu lassen, wie das jetzt wahrscheinlich der nämliche Fall in Betreff des Endes des Kaisers Paul ist, und wie es auch damals der Fall bei dem Herrn von Saldern sein mochte, dessen Herzergießungen über diesen Gegenstand erst nach seinem Tode erschienen sind. Da ich indessen, wie jeder, der meine Briefe gelesen hat, wissen wird, mich keines Ausdrucks darin bedient, der die Kaiserin Katharina unmittelbar beleidigen konnte, und ich mich jetzt in einer freien Republik befand, wo sonst gewöhnlich alles gedruckt wurde, was in keinem andern Lande öffentlich gedruckt werden durfte, so glaubte ich mich um die Art, wie meine Anekdoten hier oder dort aufgenommen werden möchten, nicht bekümmern zu dürfen. Inzwischen gab sich der damals im Haag residirende russische Gesandte, Graf Woronzow, alle erfindliche Mühe, den Verfasser auszukundschaften.[1]) Er wandte verschiedene gerade und krumme Mittel an, meinen Verleger, den Buchhändler Staatmann, dahin zu vermögen, den Verfasser zu nennen, allein weder große Versprechungen noch Drohungen konnten diesen ehrlichen Schwaben dahin bringen, mich zu verrathen. Selbst nachher, da ich schon in Mannheim etablirt war, hörten wir, wie mir Staatmann schrieb, die Nachforschungen noch nicht auf. Ich glaubte zwar, mich ganz ruhig bei der Sache verhalten zu können, indessen sprach ich doch mit einigen meiner Freunde und besonders mit dem Procurator und Sekretär Bos darüber und bat ihn, sich die Meinung seines Oheims, eines angesehenen Mannes im Staate, darüber zu erbitten. Diese fiel dahin aus, daß ich, wenn ich ein gebohrner Holländer wäre, auch dann, wenn ich als Verfasser der russischen Anekdoten bekannt würde, nichts zu befürchten hätte, da ich aber ein Ausländer sei, so zweifle er, daß im Falle man mich entdecke und die Kaiserin von Rußland meine Auslieferung verlange, die Republik Holland sich eines fremden Passagiers wegen mit dieser Kaiserin überwerfen werde, zumal da man heutzutage nicht mehr die strengen Begriffe von der Gastfreiheit habe, wie in älteren Zeiten. Nun hätte ich mich zwar als einen Unterthan des Königs von Preußen unter den Schutz des preußischen Gesandten begeben können, war aber wohl zu vermuthen, daß Friedrich II. in der politischen Lage, worin er sich damals in Ansehung Rußlands befand, einen ihm gewissermaßen abtrünnig gewordenen und ohne seine Erlaubniß außer Landes gegangenen Unterthanen höher als die Freundschaft der Kaiserin Katharina schätzen werde? Unter diesen Umständen war also nichts anderes zu thun als Holland wieder zu verlassen.

Gerade um diese Zeit geschah es, daß ein holländischer Gesandter nach Konstantinopel an die Stelle des bisherigen auf seiner Rückreise auf der See gestorbenen Gesandten, der zwanzig Jahre lang diesen Posten versehen, gesandt werden sollte. Ein gewisser Baron von Schütz, pensionirter holländischer Lieutenant, der mich oft in Voorburg besucht und mit dem ich eine genaue Freundschaft errichtet hatte, schlug mir eines Tages vor, ob wir nicht Beide die Reise nach Konstantinopel machen und deshalb uns an den dahin zum Gesandten bestimmten Herrn Dedel in Amsterdam wenden wollten. Er habe Lust sich unter dem Titel eines Stallmeisters die Erlaubniß dazu von der Republik zu erbitten, und ich könne mich ja dem Herrn Dedel als Privatsekretär anbieten. Der eigentliche, von der Republik angestellte Gesandtschaftssekretär befand sich noch bei der Pforte und versah einstweilen die Geschäfte. Dieser Vorschlag erhielt meinen Beifall und ich schrieb sogleich an Herrn Dedel. Der Plan dieser Reise beschäftigte uns von nun an ganz und wir machten hundert Entwürfe, die alle Bezug darauf hatten. Der Antwort aber, die ich erhielt, machte dieser Spekulation auf einmal ein Ende.

V.

[In Goethes Vaterstadt.]

Ein gewisser in Voorburg wohnender Rentier, Herr de Voß, der auch zu unserem freundschaftlichen Cirkel gehörte, schlug uns vor, nach Brüssel zu gehen, woselbst er mich seinem dort wohnenden und in ansehnlichem Amte stehenden Bruder empfehlen wolle. Es ging aber schon eine Zeitlang eine andere Idee in meinem Kopfe herum. Die Krönung des Kaisers Joseph,[2]) und was ich davon in den Zeitungen gelesen, hatte mir schon alles Verlangen, die herrlichen Gegenden am Rhein und Main zu sehen, wieder in mir aufgeregt, und ich entschloß mich kurz und gut, nach Frankfurt am Main zu gehen.

Ungern und mit einem gerührten Herzen voll des zärtlichsten Dankgefühls verließ ich den 17. August 1764 das Rudolphi'sche Haus und Voorburg. Ich fuhr zu Wasser bis Utrecht, von wo ich weiter zu Land über Arnheim und Cleve nach Köln ging. In Utrecht fand ich an dem durch seine Schriften bekannten Herrn Schmids, genannt Philedelph, der in Braunschweig bei dem Carolino angestellt werden sollte, einen Reisegefährten, und in Arnheim gesellten sich noch zu uns ein Herr Schmuds, Revisor in Heidelberg, ein Herr Berg, katholischer Predniger in Oppenheim und einer von der Brüdergemeinde, Namens Rudiger, aus Zeist. Diese Letztere, der mich ich weiß nicht aus welcher Veranlassung besonders in Affection genommen, war nun in der Folge sehr nützlich. Von Köln aus nahmen wir den gewöhnlichen Weg zu Wasser den Rhein hinauf bis Mainz und ergötzten uns an den herrlichen Aussichten, die sich auf dieser Fahrt in so mannigfaltig reizenden Gestalten dem neugierigen Auge darbieten, und die der jüngere Forster so malerisch geschildert hat. Von Mainz aus bis Frankfurt behielt ich von der übrigen Gesellschaft nur noch den frommen Rudiger zur Begleitung. Er fragte mich unterwegs, wo ich in Frankfurt einzukehren gedenke. Ich sagte ihm, ich wünsche in einem Privathaus ein Quartier zu finden, wo ich ökonomischer leben könnte als in einem öffentlichen Wirthshause. „Das geht wohl während der jetzigen Herbstmesse an," antwortete er, „außer der Messe aber darf kein Bürger einen Fremden ohne einen besonderen Erlaubnißschein vom Magistrate bei sich aufnehmen. Kommen Sie indessen mit mir," setzte er hinzu, „ich nehme mein Quartier gewöhnlich bei einem gewissen Herrn Oelsch auf dem Roßmarkt, einem redlichen Mann von der Brüdergemeinde zu Marienborn. Hier werden Sie um einen sehr geringen Preis wohl versorgt sein, und Herr Oelsch wird Ihnen dann zu weiterer Auskunft gewiß behülflich sein."

---

2) (Deutsche Uebertragung) Russische Anekdoten von der Regierung und Tod Peters des Dritten, ingleichen von der Erhebung und Regierung Catharinen der Andern. Ferner von dem Tode des Kayfers Iwan, welchen zum Anhange beygefüget die Lebensgeschichte Catharinen der Ersten von C. F. S. de la Marche. Petersburg 1764.

Ueber dieses historisch merkwürdige kulturgeschichtlich äußerst interessante Werk dessen Autor bis vor kurzem unbekannt war, das aber wie auch aus Beckmann, Catharina II. (Berlin Groote 1858) hervorgeht, als wichtige Quelle für den Sturz Peters III. anzusehen ist, gedenke ich mich an anderer Stelle auszusprechen.

1) Daß Katharina alle Werke, die ihren Staatsstreich betrafen, zu unterdrücken suchte, geht einmal aus ihrem Verhalten Rulhière gegenüber hervor und dann aus der Thatsache daß sie z. B. verbot, das im Jahre 1765 erschienene Buch Memoires pour servir à l'histoire de Pierre III. nach Rußland einzuführen. Im 20. Brief wendet sich Schwan gegen dieses Buch, mit dessen Inconvenienzen er sich friedlich auseinandersetzt.

3) Diese Krönungsfeierlichkeiten, 3. April 1764, fanden bekanntlich durch Goethe (Dichtung und Wahrheit I. Teil, Buch VI) die glänzendste Schilderung.

Digitized by Google

Der Vorschlag war zu gut, als daß ich ihn nicht hätte annehmen sollen, und ich fand als wir in Frankfurt ankamen, daß er mir seinen geistlichen Beruf nach der Wahrheit geschildert hatte. Herr Petsch war einer von den Frommen, die es mit Gott und der Welt herzlich gut meinen. Da ich mich in theologische Gespräche mit ihm einzulassen und mich in der Andachtssprache auszudrücken wußte die mir in Halle auf dem Waisenhause, wo ich mit Bogatzky unter Einem Dache gewohnt, geläufig geworden war, so gewann ich, ohne die Absicht zu haben, der Heuchler zu spielen, bald sein Zutrauen, und dabei befand ich mich in seinem Hause um ein geringes Geld sehr wohl. Ich habe oft in meinem Leben Gelegenheit gehabt die Bemerkung zu machen daß man immer am besten mit den von so verschiedenen Meinungen und Vorurtheilen beherrschten Menschen in der Welt fortkommt, wenn man ihnen bei der ersten Bekanntschaft die man mit ihnen macht nicht gleich geradezu widerspricht und sich dadurch das Ansehen zu geben sucht als ob man klüger sei als sie. Am allervorsichtigsten muß man sein, wenn es auf Religionsmeinungen und Glaubenslehren ankommt. Und dann giebt es ja wohl keine unschädlicheren Vorurtheile als diejenigen, die aus der thelichen Absicht, Gott zu recht von Herzen zu dienen entspringen.

Herr Petsch hatte einen Sohn, der Bauschreiber in Frankfurt war, ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, von mittelmäßigem Geiste und guten Kenntnissen, der aber nicht zur Brüdergemeinde gehörte, sondern seinen eigenen Gang ging. Mit diesem Mann ward ich gleich in den ersten Tagen bekannt, und wir kletterten uns bald aneinander. Ich hatte ihm meine Geschichte erzählt, und er erbot sich mit den Zeichen der ungeheucheltsten Freundschaft mir auf alle Art und Weise behülflich zu sein, um in Frankfurt bleiben und irgend einen günstigen Zeitpunkt abwarten zu können. Er nahm mich unter anderem auch mit in ein Kaffeehaus woselbst sich besonders gegen Abend fast immer angesehene Personen aus der Stadt und viele Fremde versammelten. Hier machte er mich mit einem gewissen Doctor juris, Friedrich David Rast aus Nannburg gebürtig bekannt. Und da wir des Abends, wenn wir nach Hause gingen, allerlei Witz zu machen hatten, so gab dieses zu einer näheren Bekanntschaft Gelegenheit. Wahrscheinlich hatte mein Freund dem Doctor Rast etwas von meinen Abenteuern erzählt, welches ihn neugierig gemacht mehr von mir selbst zu hören. Uebrigens sagte Einer dem Andern in Frankfurt wenn ich an irgend einem öffentlichen Orte oder in einer Gesellschaft erschien heimlich ins Ohr, ich sei der Verfasser des Anecdotes russes, welches vermuthlich daher kam weil, wie ich nachher erfuhren, der Buchhändler Stahlmann im Haag dem Buchhändler Eßlinger in Frankfurt eine Partie Exemplare davon gesandt und ihm dabei im Vertrauen eröffnet der Verfasser Namens so und so müsse sich wirklich in Frankfurt aufhalten, weil er seinen Weg dahin genommen.

Kurz, der Doctor Rast lud mich eines Tages nebst dem Bauschreiber Petsch zum Mittagessen ein. Er war Wittwer und hatte eine Tochter von ungefähr sechzehn Jahren und zwei jüngere Söhne die beide die Classe der Infimisten Schule in Frankfurt besuchten und wovon der älteste nachher Offizier bei der Artillerie geworden der jüngere aber Medizin studirt hat. Der Herr Doctor Rast war ein positiver Mann, ein guter Jurist aber wie andere ihn nannten, ein großer Rabulist der sich ein artiges Vermögen zusammen prozessirt hatte und dabei auf einem guten Fuße lebte. Seine häufigen Geschäfte fesselten ihn den Tag über entweder an seinen Schreibtisch oder nöthigten ihn, seine Zeit außer dem Hause zuzubringen. Da war denn während seine Söhne in der Classe saßen außer seiner Köchin und seiner etwas mehr als bloß munteren Tochter niemand zu H[illegible] oft hatte er bei Gelegenheit, da er eher nach Hause kam, als man ihn erwartet, Gesellschaft angetroffen, die ihm nicht anstand. Er fiel deßhalb auf den Gedanken, mir den Vorschlag zu thun, zu ihm ins Haus zu ziehen, und bot mir nebst einem artig möblirten Zimmer den freien Tisch an, wenn ich es über mich nehmen wollte, wenn er Geschäfte halber abwesend sein müsse, Ordnung in seinem Hause zu halten, was um so leichter sein werde da man mich als einen Hausfreund ansehen und mir diejenige Achtung zu bezeigen nicht ermangeln werde, die er mir selbst bei jeder Gelegenheit zu bezeigen nie außer Acht lassen werde. Das war nun abermal einer von den Vorschlägen die zu vortheilhaft sind, als daß man sie in einer gewissen Lage und unter gewissen Umständen von sich ablehnen könnte. Ihn kostete es keine Mühe, die Erlaubniß zu erhalten, daß ich bei ihm wohnen dürfe, und ich kam dadurch für's erste aus aller Verlegenheit wegen meiner Unterkunft.

Ich bezog also, nachdem die Herbstmesse geendigt war, das für mich eingerichtete Zimmer bei dem Doctor Rast und brachte in diesem Hause den Winter sehr angenehm zu. Was mir eigentlich fehlte war Beschäftigung die sich aber auch bald fand. Das unglückliche Ende des russischen Thronprätendenten Iwan und noch mancherlei einzelne Umstände, deren ich mich von Petersburg her erinnerte, veranlaßten mich, eine Uebersetzung ins Deutsche von meinen Anecdotes russes zu machen und das, was ich sowohl in Betreff des Prinzen Iwan als sonst noch zu sagen fände als Noten hinzuzufügen.[38]) Die Brönnersche Buchhandlung übernahm den Verlag davon. Als ich damit fertig war, verlieh ich auf den Einfall eine Wochenschrift für Frankfurt zu schreiben, ein Unternehmen der damals noch nicht so häufig war als es nachher geworden ist. In Frankfurt war dies wenigstens damals eine ganz neue Erscheinung.[39]) Ich hatte, als ich noch in Duisburg war, unter andern Büchern, die mir Herr Stahlmann zu lesen geschickt, auch eines unter dem Titel Gyges gallus Firmiano auctore, erhalten, welches mir sehr wohl gefallen.[40]) Dies veranlaßte mich, zu meiner Wochenschrift

38) Vergleiche Anmerkung 33.

39) Hier irrt sich unser Erzähler, es hat in Frankfurt vor dem Jahre 1765 solcher Wochenschriften gegeben.

1) Der getreue Hofmeister, sorgfältige Vormund und kluge Minister (der engl. Guardian) übersetzt von Ludwig Ernst von Faramond. Frankf. u. Leipzig 1725, also eine Uebersetzung des Steele 1713 herausgegebenen Guardian.

2) Neue Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens. Frankf. u. Leipzig 1747.

3) Wöchentliche Frankf. Abhandlungen zur Erweiterung der anwendlichen, brauchbaren und angenehmen Wissenschaften. Frkf. 1755.

4) Der Schauplatz der Welt. Frankf. 1755.

5) Vergnügte Nachmittage. Frankf. u. Leipzig 1758.

6) Verlorene Viertelstunden, ein poetisches Wochenblatt. Frankf. u. Leipzig 1759.

7) Der Hypochondrist, eine holsteinische Wochenschrift. Leipzig u. Frankf. 1761.

8) Allgemeiner Bibliothek des Schönen und Guten. Frankf. 1761.

Ueber die moralischen Wochenschriften siehe M. Kawczynski Studien zur Literaturgeschichte des XVIII. Jahrh. Moralische Zeitschriften. Lemberg 1880.

39) Ueber dieses Buch läßt sich nichts weiteres ermitteln. Einer Sage nach, die von Plato überliefert wird, war Gyges ein lydischer Hirt der in einer Höhle einen Ring fand, welcher die Eigenschaft hatte seinen Besitzer unsichtbar zu machen, sobald der Ring auswärts gedreht wurde. Mit Hülfe des Ringes soll Gyges die Gemahlin des Königs Kandaules gewonnen und ihren Gatten ermordet haben. Diese war war weit verbreitet ausführlich berichtet über diese im 15. Jahrh. ein philologisches Sammelwerk die 1440 in Leipzig erschienene „Acerra philologica“. Durch dieses Buch wurde auch Grimmelshausen mit diesem Stoffe bekannt der dann in seinem „wunderbaren Vogelneste“ von dieser Form der Einkleidung für seine satirischen Schilderungen der menschlichen Verirrungen und Laster Gebrauch machte. Unsichtbarmachende Ringe spielen in den Zaubermärchen besonders in den franz. contes de fées eine große Rolle. Auch Jakob Bidermann in Sterlet „Cenodoxus“ gewissermaßen den Uebelde einer moralischen Wochenschriften des XVIII. Jahrhunderts ist im Besitz von Gyges Zauberring. Eine dramatische Bearbeitung hat die Sage in Hebbels „Gyges und sein Ring“ gefunden.

Digitized by Google

den Titel „der Unsichtbare“[39]) zu wählen. Ich zweifle nicht daß mir außer den Charakterzügen verschiedener Menschen die ich bald in diesem, bald in jenem Lande gesammelt, und die unter einigen veränderten Umständen allenthalben hinpassen, wo Menschen in einem gesellschaftlichen Verbande mit einander leben, auch das Frankfurter Publikum, so wie ich es nach und nach nahe kennen lernte, hinreichenden Stoff zu einer Wochenschrift liefern werde.

Auch der diesse Gelegenheit leistete mir mein Freund, der Buchscheider Petsch, nicht nur dadurch gute Dienste, daß er mich mit einigen besonderen Sitten, Gebräuchen und Mißbräuchen der Frankfurter bekannt und auf mancherlei Dinge aufmerksam machte, die sonst der Beobachtung eines Fremden entgehen, sondern er verschaffte mir auch an dem Buchhändler Esslinger einen Verleger. Den ersten Bogen, die von dem „Unsichtbaren“ öffentlich erschienen, ging es beinahe wie dem grünen Esel in der Fabel. Jeder wollte sie sehen und lesen, und mein Herr Verleger fand bald daß er sich in seiner Erwartung nicht betrogen habe. Auch war ich so glücklich, daß man meiner nicht so bald überdrüssig war als des grünen Esels, der freilich immer der nämliche blieb, da mein „Unsichtbarer“ hingegen in allerhand Gestalten auftrat[40]).

Nebenbey wurde man nun auch begierig, den Verfasser kennen zu lernen, welche Neugier sie mich nicht ohne Nutzen war. Zuerst erwarb mir meine Wochenschrift die Bekanntschaft des Reichshofraths Karl von Moser[41]), mit welchem ich auch nachher immer, bis zu seinem in Ludwigsburg erfolgten Tode, in freundschaftlicher Verbindung blieb. Am nächsten aber war und wurde mir noch in der Folge die Bekanntschaft mit dem Oberpostmeister Freiherrn von Biberich[42]), von welchem ich bald als Hausfreund aufgenommen ward, so daß ich sein täglicher Tischgenosse war und mich seiner artigen Bibliothek wie der meinigen bedienen durfte. Seine Gemahlin, eine geborne von Plönz aus Bremen, war ihm ebenso gebildet wie schöne Dame von dem vortrefflichsten Charakter. Angenehmere Tage hatte ich noch nie erlebt als in diesem Hause, und beide sind wie bis zu ihrem Tode mit unverbrüchlicher Freundschaft zugethan geblieben. Durch das Berberichsche Haus erhielt ich auch die Bekanntschaft des damals in Bockenheim bei Frankfurt privatisirenden Obersten und nachmaligen russischen Generals von Bauer, bei welchem ich bald einheimisch wurde, sodaß ich zuweilen acht Tage bei ihm in Bockenheim blieb.

Der Herr von Berberich that mir den Vorschlag, auch ihm literarisches Wochenblatt für Deutschland zu schreiben, welches unter dem Titel „Neue Auszüge aus den besten ausländischen Wochen- und Monatschriften“ das Neueste und Merkwürdigste von dem, was im Ausland in dem Reiche der Wissenschaften und Künste bekannt gemacht wurde, in gedrängter Kürze enthalten, und wozu mir das Postamt alle auswärtigen Journale und in dieses Fach einschlagenden periodischen Schriften unentgeldlich liefern sollte. Zugleich machte sich das Postamt anheischig, für eigene Rechnung so viel Exemplare davon zu nehmen, als erforderlich wurde, die Druckerkosten zu bestreiten, damit ich

39) „Der Unsichtbare“ erschien jeweils Montags die einzelne Nummer kostete 4 Kreuzer, das Abonnement auf den ganzen Winter (für 26 Stück) bei Vorausbezahlung betrug nur 1 Gulden. Die Wochenschrift erschien zugleich in Frankfurt, in Mannheim u. Kassel und zwar in 4 Bänden. Die ursprünglicher Ausgabe gehört zu den bibliographischen Seltenheiten. Mir liegt im ersten Band die zweyte um die Hälfte verkürzten Ausgabe vor, die die Königl. Bibliothek in München besitzt. Es belangt mich, an dieser Stelle der Königl. Bibliotheksverwaltung zu München meinen Dank auszusprechen für das mir durch die Verlängerung der Ausleihefrist erwiesene Entgegenkommen, wodurch die Herausgabe der Autographe erst ermöglicht wurde. Auch „Buchhändler und Hofers Hausblätter“, sowie die seltene Ausgaben von Schwans Anecdoten (vergl. Anm. 3) sind Eigentum der Münchener Bibliothek. — Das Titelblatt der Unsichtbare 1. Theil, Mannheim. In der Churfürstlichen Hofbuchhandlung 1769 (8° IV 411 Seiten) ist mit einer hübschen Titelvignette (Kupferstich) geziert, die Apollo, Merkur und Athene um einen Altar gruppiert darstellt. Auf dem Altare ein Monogramm aus den Buchstaben C. F. S. ein Formularbrief. Auf der zweiten Seite die Widmung: „Dem hochwohlgebohrnen Herrn Herrn Leopold von Hohenhausen, Ihrer Churfürstl. Durchlaucht zu der Pfalz Cämmerer, Ritter des Churpfälz. Löwenordens, geheimer Kriegsrath, Generalfeldmarschall-Lieutenant der Infanterie und Obrister über ein Regiment zu Fuß, Directorial-Gouverneur der Churfürstl. Residenzstadt und Festung Mannheim, Präsident der Academie der Wissenschaften ꝛc., meinem gnädigen Herrn und Gönner“. Aus der Vorrede habe ich bereits die gütige Aufnahme womit Ew. Excellenz den ersten Abdruck dieser Blätter beehret, mich so kühn hoch Denenselben diese neue Ausgabe davon zuzueignen. So natürlich es auch zwar einem Autor ist, mit den Geburten seiner Witze vorzüglich vergnügt zu seyn, so überzeugt mich doch das Gefühl meiner eigenen Schwäche nur gar zu sehr, daß blos die Nachsicht meine Arbeit aufgenommen worden, mich dazu vermögen können eine neue Ausgabe davon zu unternehmen. Eben dieser Schlußbemerkung ist die Ursache warum ich beynahe die Hälfte weggestrichen und aus vier Bänden nur zwei gemacht. Vielleicht werden strenge Kunstrichter wie sagen daß ich alles hätte ausmerzen sollen. Mannheim den 1. April 1769. Was die Striche betrifft, so handelt es sich im wesentlichen um lyrische Ergüsse und um poetischen Faksim im Stile Gellerts, die schwan mit gutem Griff entfernt hat da das Reimspiel nicht seine Stärke war. Im Folgenden gebe ich, um eine Vorstellung von dem Reichtum der Inhalts zu erwecken, die Ueberschriften der abgedruckten Stücke und behalte mir eine eingehendere Besprechung und litterarhistorische Würdigung an anderer Stelle vor. Geschichte des Unsichtbaren. Die erste Entdeckung des Unsichtbaren. Die Talentgesellschaft. Eine Fortsetzung des vorigen Stückes. Vorrede zu einem Brief, vorschreiben des Herrn Adrian Selbstling an den Unsichtbaren. Die Spieler. Der Unsichtbare bekommt einen wichtigen Auftrag. Empfindsame Gedanken. Klagen des Phalerners. Ein Brief, wodurch der Unsichtbare in eine Bekanntschaft gerath. Erfindung einer neuen Luftpumpe. Idylle einer amerikanischen Geschichte. Schreiben eines erfahrenen Landedelmanns. Der wahre Glückseligkeit besteht in der Tugend. Der Tugend. Eine Nation darüber man gemeiniglich zu spät erwacht. Der Zwang in der Liebe hat fast immer traurige Folgen. Der Philosoph, eine Nachricht. Geschichte. Etwas vor die Reichen. Woher kommt es daß die mehresten Menschen anders handeln als sie wirklich denken. Beweis, daß es Schutzgeister gebe. Der unbemerkbare Selbst. Philosophische Betrachtungen über die Mäßigkeit. Von den Wörterchen. Zwischen der Einbildung und Einbildungskraft ist ein Unterschied. Eine Entdeckung an einem Orte wo man den Unsichtbaren nicht vermuthet. Es sollen verschiedene Aemter durch die Luftpumpe entfernt werden. Ein Vorschlag, der vielleicht so gar ungereimt nicht ist. Der Unsichtbare. Beschluß des ersten Theils.“

40) Welch eine Aufnahme „Der Unsichtbare“ fand, beweist am besten die Thatsache daß sofort eine Konkurrenzwochenschrift unter dem Titel „Die Sichtbaren“ erschien, in derselben ist Goethes erstes Gedicht veröffentlicht worden: „Hadefahrt Christi“.

41) Friedrich Karl von Moser, der Sohn Joh. Jak. Mosers, am 12. Dez. 1723 zu Stuttgart geboren, hatte 1759 sein berühmtes Buch „Der Herr und der Diener, geschildert mit patriotischer Freiheit“ erscheinen lassen, das nach Hettner (Gesch. d. Literatur II 2, 619) als „eine der wichtigsten Erscheinungen der gesamten deutschen Aufklärungsliteratur“ zu bezeichnen ist und das eine klassische Darlegung der Argumente wie Grenzen pflichtmäßigen Gehorsams enthält. Seine Hilfe in seine Dienste in Hessen-Darmstadt aufgegeben, er lebte damals als Geheimerath im Dienste des Landgrafen von Hessen-Kassel und als Reichshofrath in Diensten Oesterreichs. Von 1772—80 war er wieder in Darmstadt, als erster Staatsminister und Präsident sämtlicher Landeskollegien. Sein energisches Durchgreifen erweckte ihm viele Feinde, so kam es daß er als 1780 seine Entlassung forderte, des „unerhörten Despotismus des Mißbrauchs des ihm vom Fürsten anvertrauten Gewalt und der Mißhandlung der fürstl. Dienerschaft und Unterthanen“ angeklagt wurde. 6 Mai 1781 auf seinem an der Bergstraße gelegenen Gute Zwingenberg verhaftet, wurde er ohne Urteil des Landes verwiesen. Auf Einspruch des Reichshofrates mußte ihm der Landgraf Ludwig IX. eine Schadenersatz leisten. Im Prozeß wurde nach der Landgrafen Tode im Jahre 1790 niedergeschlagen. Mosers „Beiträge zum Deutschen Staats- und Fürstenrechte“ (1761—94) hat für die historisch-politische Bildung Deutschlands eine große Bedeutung. Moser starb 1798. Durch diese Beziehungen zu diesem patriotischen, in hochgebildeten, politischen Schriftsteller wie Schwan angesehene Stellung unter den Schriftstellern der Aufklärung deutlich gekennzeichnet.

42) Mit dem Freiherrn von Berberich, der später Intendant im Regensburger Theaters wurde, sind Schwan auch nachher noch in freundschaftlicher Beziehung. Bekannt ist Schwans seinen Freund gleichfalls hier auf Schillers Auftreten aufmerksam machte. Er hat, wie er am 13. August 1781 an Schiller schreibt diesem auf dem Landgute in Dalberg dessen Jugendwerk vorgelesen, wohl in der Absicht, eine Aufführung im Rahmen in Regensburg zu ermöglichen, für den Fall, daß Dalberg hierzu sich nicht entschließen würde. Dadurch ist der Theaterdirektor Schopf in Regensburg veranlaßt worden, die Räuber für seine Schaubühne zu bearbeiten. (Vergl. Wellrich, Schiller I p. 486)

keine Auslage dabei hätte, der Ueberrest des davon zu hoffenden Gewinnes fiulle für mich frin. Da ich nun übrige Zeit und nichts dabei zu wagen hatte, so ließ ich mir auch diesen Vorschlag gefallen und legte gleich Hand an das Werk. Mit den französischen und auch zur Noth mit den italienischen Journalen und litterarischen Blättern konnte ich selbst fertig werden. Die Auszüge aus den englischen lieferte mir ein anderer dieser Sprache kundiger junger Gelehrter.

Meine „neuen Auszüge" fanden bald nach ihrer ersten Erscheinung in ganz Deutschland eine bessere Aufnahme, als ich erwarten konnte. Ich habe sie fünf Jahre lang fortgesetzt und mich ganz wohl dabei befunden, denn damals stand ich in diesem Fache in Deutschland noch so ziemlich allein, da die Anzahl der Journale noch nicht wie jetzt Legion hieß. Auch habe ich es nachher oft bereut, daß ich sie aufgegeben, weil mich die Erfahrung gelehrt, daß ein Journal, wenn es sich nur erst den Beifall des Publikums erworben hat, in der Folge, wenn es auch an innerem Werth abnehmen sollte, gewissermaßen als ein ständiger Artikel anzusehen ist, den man, weil man ihn einmal angefangen hat, der Folge wegen forthält, wie das so manche sowohl in- als ausländische Journale bewiesen, die ihre fortdauernde Existenz fast allein noch der Achtung, die man für ihr Alter hat, zu verdanken haben. Als ich diese Arbeit mit dem fünften Jahrgang beschloß, legte sie der Herr Professor — der Name will mir nicht einfallen, ich glaube aber, es war Beyerbach in Hanau — fort. Da es ihm aber wahrscheinlich an den Hülfsquellen dazu fehlte, die mir unentgeldlich zu Gebote standen, so kam nur ein Jahrgang von ihm zu Stande, und er ließ es dabei bewenden. In der Bibliothek des Herrn Hofrath Erb hier in Heidelberg befindet sich ein completes Exemplar von dieser Zeitschrift. Am Schlusse des fünften Bandes habe ich mich genannt. Auch muß sich noch ein complettes Exemplar davon unter den Büchern meiner jüngeren Tochter befinden, der ich alles gegeben, was ich geschrieben.

Durch meinen „Aussichtsaaren" war ich nun bald in mehreren Häusern bekannt geworden, besonders in dem meines Verlegers, des Herrn Eßlinger. Da entspann sich zwischen mir und seiner ältesten Tochter eine Freundschaft, an welche sich bald die Idee einer lebenslänglichen Verbindung knüpfte. Dabei entstand aber die Schwierigkeit, daß Herr Eßlinger seine Tochter für einen Buchhändler unwiderruflich bestimmt hatte. Außer seiner Handlung in Frankfurt besaß er noch zwei Nebenhandlungen, eine in Kassel und eine in Mannheim, die er durch Factoren versehen ließ. An jedem dieser beiden Orte sollte seinem Plane nach eine von seinen fünf Töchtern ihre künftige Versorgung finden. Daß er mir einem Fremden ohne Amt und Vermögen, seine älteste Tochter zur Gattin geben solle, das war ihm freilich nicht zuzumuthen. Ich sprach mit dem Herrn von Berberich von dieser Sache — „Was hindert Sie denn," sagte er mir, „die Handlung in Mannheim zu übernehmen? Daß Sie kein gelernter Buchhändler sind? Ist denn der Buchhandel eine mechanische Kunst, die man so wie der Uhrmacher die Uhrmacherkunst, erlernen muß? Wenn der Buchhandel nur darin besteht, daß man Bücher einkauft, aber einsinnlich und dann wieder mit Vortheil zu verkaufen sucht, dann ist er eine bloße Krämerei und die verstehen unsere Frankfurter Juden, die mit alten Büchern handeln, so gut wie irgend ein Buchhändler in Deutschland. Ich dächte zu einem geschickten Buchhändler im eigentlichsten Verstande gehörten auch litterarische Kenntnisse, um den Werth oder Unwerth der Manuscripte, die ihm zum Verlag angeboten werden, beurtheilen zu können, sowie auch um durch eine gute Wahl der zu verkaufenden, bereits gedruckten Werke Geschmack und Aufklärung im Publikum zu verbreiten. Werden Sie ein Buchhändler und ich stehe Ihnen dafür, Herr Eßlinger wird seiner kein Bedenken tragen, seine Tochter einem Manne zu geben, der sich schon als Autor auf eine vortheilhafte Art bekannt gemacht. Ich will selbst deßhalb mit ihm reden."

Ich fand das, was Herr von Berberich mir in Betreff des Buchhandels sagte, so wahr, daß ich mich auf der Stelle entschloß, seinem Rathe zu folgen. Es war übrigens nicht Hoffnung einer zu erhaltenden reichen Aussteuer, die mich die Hand dieses Frauenzimmers begehren machte, ich wußte schon, daß Herr Eßlinger so einen ausgebreiteten Handel er auch hatte, seine Töchter nicht reichlich ausstatten könne. Auch würde ich von selbst nie darnach gefragt haben, denn ich hatte Zutrauen genug zu mir selbst und zu meinem guten Glücke, als daß ich wegen unseres Fortkommens nur einen Augenblick hätte besorgt sein können. Kurz unsere Verbindung kam zu Stande, den 16. August 1765 wurden wir in Frankfurt getraut, worauf wir nach Mannheim gingen und den 25. September daselbst unsere Haushaltung anfingen.

(Schluß folgt.)

Wer verfaßte den Text zu Merian's großer Ansicht von Heidelberg (1620)?

Von Landgerichtsrath **W. Kaufschmid** in Konstanz.

Nachdruck verboten.

Wie die Stadt Heidelberg vor ihrer Zerstörung und zwar in der Zeit ihrer größten Blüte aussah, davon giebt uns das beste Bild der bekannte große Stich von Mathäus Merian aus dem Jahre 1620. Von den sieben noch vorhandenen Exemplaren hat uns nun das im Besitze der Universitäts-Bibliothek in Basel befindliche den dazu gehörenden Text mit der gleichen Jahreszahl aufbewahrt,[1]) der soweit er das Schloß betrifft, von Zangemeister[2]) dann vollständig von Mays und Christ[3]) sowie von Zangemeister[4]) veröffentlicht worden ist. Der Text enthält nicht nur die Erklärung der 34 auf dem Stiche stehenden Ziffern, sondern auch am Anfange einen Abriß der Geschichte der Stadt und am Schlusse eine Reihe geographischer und geschichtlicher Bemerkungen. Wegen der erwähnten Handelsstelle „Ulpiano in l. 23 ff. de captivis et postl. rev."[5]) hielten Mays und Christ einen der damaligen Heidelberger Juristen Philipp Hoffmann, Daniel Nebel oder Reinhard Bachover von Ehl für den Verfasser[6]) während Zangemeister wohl mit Rücksicht auf die am Schlusse des Textes angeführten Psalmenstellen in ihm einen Theologen vermuthete.[7])

Beide Ansichten scheinen mir wenig wahrscheinlich zu sein. An den Kupferstecher Mathäus Merian (geb. in Basel 1593, gest. in Schwalbach 1650) selbst als Verfasser zu denken, geht kaum an, da ihm offenbar die gelehrte Bildung fehlte[8]) und er wenn er auch solche besessen hätte bei seinem wohl nur vorübergehenden Aufenthalte in der schönen Neckarstadt als Fremder schwerlich in der Lage

1) Mitteil. zur Gesch. des Heidelberger Schlosses 1, 83
2) Daselbst 5, 221 f.
3) Neues Archiv für die Gesch. der Stadt Heidelberg 3, 18 ff.
4) Mitt. 2, 211 ff.
5) Ulpianus l. 23 Digest. de captivis et de postliminio et redemptis ab hostibus 49, 15.
6) Neues Archiv 3, 282 f. — 7) Mitteil. 2, 220.
8) Wenigstens enthält Eckards Mathäus Merian Basel 1893 S. 22 ff. nichts davon, sondern nur, daß er mit sechzehn Jahren 1609 dem Maler und Stecher Dietrich Meyer in Zürich zur weiteren Ausbildung übergeben wurde. Für seine große Bekanntschaft Merians mit der lateinischen Sprache spricht gerade nicht die Schreibung „Hunalium" in der an der Wahrscheinlichkeit gerichteten Widmung auf dem Kupferstiche und „Septentrio" auf dem dort am Boden stehenden Kompasse.

war, sich die jetzigen Kenntnisse ihrer Vorgeschichte anzueignen, die ihn befähigt hätten, den Text, wie er überliefert ist, fertig zu stellen. Daß der Verfasser außer in der Bibel und im Corpus juris auch in der klassischen Litteratur bewandert war, beweist die Erwähnung einer Aeußerung Catos über Sizilien, die sich bei Cicero findet[9]). Die hauptsächlichsten Textstellen über Heidelberg, welche verwendet wurden, sind hier ausdrücklich angeführt: so Matthias von Kemnath († 1476), Michael Beheim († nach 1474), Sebastian Münster († 1552), Leodius († um 1556), Meyerus († 1558), Iremicus († 1565), Ortelius († 1598), Mittisius († 1602), Freher († 1614) und der königlich französische Rat Louis Guyon († gegen 1630[10]) teils, ohne daß ihre Namen genannt sind, benutzt so Quadt von Kinkelbach, Teutscher Nation Herligkeit, Köln 1609, auf dessen Bemerkung S. 141 wohl das Citat über die Steinlast bei Schlosser (No. 1) sich bezieht, ferner Hiberus, Aegyptiaca servitus, Heydelberg 1610 bezüglich des alten Baues, des Pomeranzengartens, der Bibliotheca Palatina, des Stengartens (No. 2 S. 11 f. 32) und der sechs Kirchengemeinden, dann Adamus, Apographum monumentorum Heidelbergensium 1612, dem zweifellos die Angabe über das Grab des Albert Mudelela († 1468) Stifters des Predigerklosters entnommen ist (No. 34).

Auch eine gewisse Vorliebe für Poesie scheint der Verfasser des Textes gehabt zu haben, so überträgt er eine Stelle aus Felix Fiedlers († 1553) Gedichte „Flumina Germaniae" in deutsche Reime[11]) und verherrlicht in Versen, wohl einer Probe eigener Dichtkunst, den neuen Garten (No. 7).

Dann fällt im Gegensatze zu den kosmopolitischen Humanisten, die nur in den Griechen und Römern ihre Ideale sahen, unsere deutschen Vorahnen oder als „alte Völker, die nicht über 1 zählen können",[12]) betrachteten, die vaterländische Gesinnung des Verfassers und eine gewisse Vorliebe für Verdeutschung fremder Ausdrücke auf. So erwähnt er, daß die „Teutschen" von dem oben angeführten römischen Juristen Ulpian als der Römer Todfeinde genannt wurden, daß „das alt Tiutsche Manhessit Volk der Francken" die Römer vertrieben habe, und gibt Worte wie „Advocatus" durch „Fürsprech" und „Chronik" einmal durch „Zeitregister" wieder. Man wird kaum fehlgehen, wenn man diese schüchternen und freilich geringen Versuche, die Ehre seines eigenen Volkes zu heben und der damals gering geschätzten und durch Fremdwörter entstellten deutschen Sprache zu dem ihr gebührenden Range wieder zu verhelfen, mit die 1617 erschienenen Schrift von Martin Opitz „Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae" in Verbindung bringt und in dem Verfasser des Textes ein Glied der damaligen Heidelberger Gelehrtenkreises sucht. Reines Erachtens entstammt der Text der Feder des durch seine Vaterlandsliebe und Verschmähung alles fremden Wesens zu der deutschen Litteraturgeschichte nicht unbekannten Julius Wilhelm Zincgref von Heidelberg[13]). Geboren hier 1591 als Sohn des 1610 verstorbenen Ekcentauin bildet Rechte und im fürstlichen Hof- und Ehegericht als Canzenius Zincgref besuchte er die Klosterschule (d. h. das Pädagogium im ehemaligen Jesuitenkollegium auf dem Karlsplatze) und die Universität seiner Vaterstadt, dann die in Basel. Von hier aus unternahm er, wie er die in den Schriften

höheren und reichen Stände üblich war, eine längere Reise nach Frankreich, wo er, wie seine Vater, in Genf studirte, dann nach England und in die Niederlande. Als Reisebegleiter schloß sich ihm sein früh verstorbener Jugendfreund Friedrich Engelsheim († 1616) an, Sohn des fein gebildeten kurfürstlichen Geheimen Rats Georg Michael Engelsheim, der den geistigen Mittelpunkt im Heidelberger Gelehrtenkreis bildete. Nach fünfjähriger Abwesenheit kehrte Zincgref in seine Heimat 1617 zurück erlangte dann zwar die juristische Doktorwürde, war aber bei seinen ererbten Wohlhabenheit nicht Willens, ein staatliches Amt anzunehmen. Mit Matthäus Merian, der sich mit seinem Schwiegervater, dem Frankfurter, aus Lüttich stammenden Kupferstecher Johann Theodor de Bry am 18. Februar 1618 vergeblich bemühte, unter die Heidelberger akademischen Bürger aufgenommen zu werden,[14]) war Zincgref sicherlich schon 1618 bekannt geworden[15]). 1619 ließ dieser seine „Emblematum centuria" im Verlage von de Bry mit Vignetten von Merian erscheinen. Daß Zincgref spätestens in der ersten Hälfte dieses Jahres wenigstens die Zeichnung von Merians großer Ansicht von Heidelberg kannte (die Stich erschien erst 1620), beweist sein in Wilder's Teiga amico-poetica,[16]) 1619 S. 84 aufgenommenes Epigramm

„In urbem Heidelbergam delineatam a Matthaeo Meriano Basileensi
Multa tibi debet Merianus, Myrtilla, labori
debentur autem multa tibi, debetis et ipsa
huic, qui te arte sua tuto docuit rebus videndam."[17])

Nach Redewendungen der Texten finden sich in den Schriften Zincgref's wieder. So z. B. No. 7 des Textes „Der newe Garten ... mit schönen kunstreichen Grotten, Bennnen und Wasserwerken, von welchen wol mit fuga gesagt werden mag" (dann folgen zwei Alexandriner) und die Bemerkung Zincgref's über „das glückhafte Schiff von Zürich" von Johannes Fischart in den von ihm (Z.) 1624 in Straßburg herausgegebenen „Martini Opitii Teutsche Poëmata S. 161", und möchte er (Fischart) mit seinem sing sagen", worauf ebenfalls zwei Alexandriner folgen. Die Satz des Textes, welches heraldische Rheinthal Kayser Maximilian der erst die Pfaffengasse zu nennen pflegte, findet sich in Zincgref's „Apophthegmata" Straßburg 1626 wieder, wo es S. 82 von diesem Kaiser heißt, „den Rheinstrohm adit (meide) wegen der vielen Disturnen, Stifft und beyderseits daran gelegenen Klöster, die Pfaffengaß." Nach den beiden andeuteten Briefen an James Gruter[17]) beschäftigte sich Zincgref schon um 1620 mit den Vorarbeiten für seine „Apophthegmata", und daß der Text den Merian'schen Ansicht die Jahreszahl 1620 trägt, ist schon oben bemerkt worden.

---

9) Cic. in Verrem act. II. lib. II. cap. II § 5.

10) Neuerlich biographisch behandelt bei Hirsch 2, 934.

11) Nachgewiesen in den Mitteil. 2, 289 Anm. 2.

12) Weidner, Teutscher Nation Apophthegmatum 3. Teil, Leyden 1644. Vorrede. — Bekanntlich warf man im Altertume der Deutschen Unempfänglichkeit für geistige Anregung und Plumpheit der Sprache vor; diese Eigenschaften trafen auch dichten Teil des Landes und der Ehlnd seiner Bewohner zu.

13) Vergl. über ihn den Aufsatz von Schnorr von Carolsfeld im Archive für Litteraturgeschichte 8, 1—22 und 446—490. Die sprechende Quellen zur Gesch. des geistigen Lebens in Deutschland. L. Hellbronn 1869. v. Waldberg in der Allgem. Deutschen Biographie 44, 306—314.

14) Toepke, Die Matrikel der Universität Heidelberg 2, 287 Anm. 3. Mehr Glück hatten früher die Kupferstecher Hieronymus Feber (manual Hieronymus (Marschalk?) aus Pruntrut der 1585 und Jakob Granthomme von Donai, der 1596 aufgenommen wurde. Vgl. 2, 62 Anm. 2 und 2, 184 Anm. 5. Ueber die Aufnahme von Dienern, Handwerkern u. s. w. in die Universitätsmatrikel handelt Toepke, Gesch. d. Univ. Heidelberg 1, 51 und Anm. 11.

15) Am 30. April 1619 schreibt Zincgref aus Frankenheim an James Gruter in Heidelberg „Il y a huit mois que je ne fis rien; cy une lettre de la part de Mr. de Bry enamuble avec le requeste cy-enclose" (Koch, Litteraturgesch. 2, 31), und in den undatierten Briefen an Gruter No. 9 u. 12 (das S. 22 f.), die wohl noch in das gleiche Jahr fallen, erwähnt er neben seinen unter die Presse kommenden „Emblemata" auch Merian.

16) Dieses äußerst seltene Werkchen enthält eine Sammlung Gedichte von drei Jugendfreunden Zincgref, Friedrich Engelsheim (damals schon gestorben) und Johann Leonhard Weidner. Der letztere in jener Zeit Rektor der reformierten Lateinschule in Montoyle im Herzogtum Jülich, gab es nach der Vorrede heraus. „Ex Montoyana arce calend. Junii a. 1619".

17) Ausführlich äußert sich Zincgref über Merian's Kupferstich von Augsburg in der „Eriga" S. 169:

„Hanc (Augustam) Merianus exprimit, ut videri vivi vivat ami"

18) Archiv f. Litteraturgesch. 8, 55 f. No. 21. 22.

Digitized by Google

Ueber die Neckarbrücke sagt der Text „27. die Brücke, welche also künstlich gebauet, und miteinander gefügt, daß sich ein königlicher Gesandter vor billichen zeiten nicht genugsam über dero künstlichen Architectur verwundern können" und hat dabei wohl einen französischen Diplomaten, deren mehrere am Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts sich in Heidelberg aufhielten, im Auge. Frankreich war damals hauptsächlich durch Jakob von Bongars, Wilhelm Aurel und Stefan von Sainte Catherine vertreten. Als Reformierte und wissenschaftlich gebildete Männer traten sie mit dem Heidelberger Gelehrtenkreis in innigste Verbindung. Aus so wird es sich erklären lassen, daß irgend eine Aeußerung eines Gesandten über die Heidelberger Brücke dem Verfasser des Textes zu Ohren kam, der eben diesem Kreise nicht fern stand.

Jakob von Bongars, seigneur de Bauldry et de la Chesnaye geb. in Orleans 1554, gest. als conseiller et maitre d'hôtel ordinaire du roi 1612 in Paris, studierte in Heidelberg 1565,[19]) war unter Heinrich IV. bis 1610 dessen Gesandter, zumeist bei den deutschen Fürsten und Städten und stand mit ihm ihnen irgend bestimmten kurfürstlichen Rat Georg Michael Lingelsheim in lebhaftem Briefwechsel.[20]) Von dessen Sohne Friedrich L. Zinkgref's Jugendfreund, hat sich noch ein Gedicht erhalten in seinem Jacobi Bongarsii Gallici oratoris" (Triga S. 90).

Wilhelm Aurel wird in den Briefen Lingelsheims an Bongars öfters erwähnt. In der „Triga" S. 110 f. findet sich ein Gedicht Friedrichs Lingelsheim, worin er „Vita gubilus Guilhelmi Ancelli regis christianissimi consiliarii domesque regiae magistri de felici reditu gratulatur", ohne alle Zweifel nachdem dessen diplomatische Sendung nach Deutschland beendet war.[21]) In seinem Epos Ingubio in obitum Friderici Lingelsheimii, Georgii Michaelis filii" hebt ihn Zinkgref mit den Worten hervor „Quod memorem magnam Ancelium [illegible]" (Triga S. 3) und dichtete außerdem ein Epigramm „Guilhelmi Ancelli, regis Galliarum magistri aulici et in Germanie legati epitaphium" (S. 58).

Stefan von Sainte Catherine aus Burgund machte als Hugenott 1587 den Feldzug gegen die Liguisten mit, studierte dann 1588 in Heidelberg,[22]) war in der Stefan Isaac-Pfarrei zu St. Peter einem übergetretenen Juden in der Klingen[23]) (hinter Schlossberg No. 2) wohnte. 1609 war er in diplomatischen Angelegenheiten in Deutschland,[24]) 1618—1620 Gesandter Ludwigs XIII. am Hofe in Heidelberg. Zinkgref richtete auch an ihn ein Epigramm („Stephano de Sancta Catharina oratori Gallico" Triga S. 58).

Wenn auch nicht mit unwiderleglicher Sicherheit Zinkgref als Verfasser des Textes nachzuweisen ist, so scheint doch einige Wahrscheinlichkeit dafür zu sprechen, daß er dessen Fertigstellung zum mindesten nicht fern stand. War aber Zinkgref wirklich der Verfasser, so ist die Schlußbemerkung des Textes „Heidelberg bey dem Anthore An 1620" doch nicht so aufzufassen, als ob bei ihm die Dinge zu haben gewesen wären. Zinkgref war in sich günstigen Vermögensverhältnissen und ein viel zu vornehme Persönlichkeit,[25]) als daß er sich mit dem Absatze des Textes befaßt hätte. Eher ist es denkbar, daß er auf Veranlassung des Verlegers die zugleich die Dinge gewesen sein mag, den Text schrieb und ihm irrtümlich ihn auf eigenen Namen zu veröffentlichen. Leider hat sich die vergebrannte Urschrift des Textes und mit ihr der Name des Verlegers nicht erhalten. Mit größter Wahrscheinlichkeit aber dürfen wir in ihm den aus Leipzig stammenden damaligen kurfürstlichen Drucker, Verlags- und Sortimentsbuchhändler Gotthard Vögelin in Heidelberg vermuten, der 1619, wie es scheint, auch die „Emblemata" von Zinkgref gedruckt hatte.[26])

Vielleicht bringt einmal ein noch aufzufindendes weiteres unversehrtes Exemplar des Textes völlige Klarheit in die Sache.

Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

IX.

Konsortiumsbrief Götz zu Sandhofen, 30. April 1297.

(Erläuternder Auszug von Karl Christ.)

Unter Vermittelung der ersten wittelsbachischen Pfalzgrafen, Ludwigs I., verkauften am 30. April 1221 der freie Grundbesitzer Dietrich von Oppau (ehemals auf dem rechten, jetzt auf dem linken Rheinufer) mit seiner Frau Hella sowie der wohl gleichfalls mitberechtigte freie Sigewart aus „Sanhoven" (im „Sant" 1 h Süden vom Schafhof gegen Mannheim zu) mit seiner Frau Wellehild ihre meisten an diesem Ort gelegenen wahrscheinlich als Eigen, nicht zu Lehen befreiten Güter an Äckern, Wiesen, Hofstätten und „Almenden" (1 h Nutzungsrecht an der Almend) dem Kloster Schönau (im Odenwald). Darauf kamen diese beiden Verkäufer „de die Kuntschaft" (zur Zeugenschaft) nach Girodeshein (ausgegangener Ort bei Käfertal, vergl. Mannh. Geschichtsblätter 1900 S. 128, Anm. 6) und Schaerz (Schafhof), wo jenem Kloster bereits Hofgüter besaß, um sonst allen dahin von den pfalzgräflichen Beamten vorgeladenen hörigen Bauern (vrones) dieser Dörfer mit in Gegenwart der Klosterleute zu bekunden, daß die von den Schönauern erkauften Güter bisher immer von Zehnten (decime) und jeder sonstigen Abgabe (exactio) frei gewesen seien.

Nun übergeben der Verkäufer das Eigentum dieser Güter zunächst dem gerade zu Worms bei seinen Lehensherren, dem Bischof, befindlichen Pfalzgrafen als Schutzherren des Klosters Schönau, der sie diesem wieder umwies, unter Belassung ihrer früheren Steuerfreiheit (sub pristina libertate) soweit sie von ihm abhing. Die Zehntrechte über die Eigengüter besaß nämlich die Wormser Kirche trotz der Kirchenpatron während dem Pfalzgrafen die Hauspflege der Einwohner und die unverteilten Gemeindegüter bisher gewesen zu sein scheinen. Deshalb hatte der obige Sigewart außer seinen blos zehntbaren verkauften Grundstücken, weil er einen Hof worin er wohnte, zu Sanhoven beibehielt von diesem, und weil er als Gemeindemitglied Anteil am dortigen Almendgenuß hatte, Abgaben zu zahlen, die er auch fernerhin entrichten hätte (exactio ratione hali talionis et communionis quod dicitur almeina).

Der Preis um welchen Sigewart jene Grundstücke an die Mönche von Schönau verkaufte, betrug 40 Pfund (Heller) Wormser Münze (vergl. Mannh. Geschichtsblätter 1901 S. 16, Anm. 8), wovon er aber wegen seines Seelenheiles der Hälfte dem Kloster erließ gegen lebenslänglichen Bezug von 10 Malter Frucht jährlich für sich und seine Frau Adelheid, dazu von der Hälfte nach dem Tod des einen

Vom Verkauf waren außer dem Hof des Sigewart zu Sandhofen ausgeschlossen 2 Morgen (jugera) Feld die dieser seiner Tochter einer Nonne zu „Frankendal" zuwies (1 h. im Augustiner Chorfrauenkloster zu (Klein-) Frankenthal (Mannh. Geschichtsblätter 1901 S. 61), ferner zwei ihm nach Lehenrecht verliehene Güter (mansus), gelegen „in arena" (wo sand am Rheinufer oder aber auf dem Mannheimer Exerzierplatz (Mannheimer Geschichtsblätter 1900 S. 238, Anm. 20). Darunter scheint der Morgen Feld begriffen gewesen zu sein, den Sigewart vom obigen Dietrich von Oppau zu Lehen trug und den dieser zusammen mit einem Walmar Zemrich verliehenen Hofstätten (area) zum Verkauf seiner eigenen Güter ausnahm (vgl. Widder I. S. 213. Gudenus bei Gudenus Sylloge p. 147 No. 60 u. p. 152 No. 60 (Beurkundung durch die Ratsherren von Worms). Zu den pfalzgräflichen Regesten Nr. 251 nur in kürzerem Auszug, aber unter Beifügung der im obigen weggelassenen Zeugen dieser Urkunde.

---

19) Toepke 2,31 No. 17.
20) Vergl. Hagen, Jacobus Bongarsius, Bern 1874.
21) Instruction A monsr Aurel allant en Allemagne en mois d'Avril 1612. Hagen, Catalogue codicum Bernensium Bern II. 4. p. 49.
22) Toepke 1,160 No. 120; hier heißt er irrig de Ste Catherine.
23) Neuer Archiv 1,21.
24) Instruction au Sr de S. Catherine allant en Allemagne en Novembre 1605. Hagen, Catal. cod. Bern. S. 46.

25) Archiv f. Literaturgesch. 3,88 f. 94.

Miscellanea

Die Errichtung eines Hochgerichts in Mannheim 1724. Folgender Eintrag im Ratsprotokoll vom 26. Juli 1724 [auszugsweise] deutlich von Feder [1653] lässt ein gewisses kulturhistorisches Interesse beanspruchen; geht doch daraus hervor, welche Wichtigkeit man im damaligen Mannheim der Errichtung eines Hochgerichts beimaß und welch umständliches Ceremoniell man mit dieser „Feierlichkeit" verbinden zu müssen glaubte.

„Nachdem von hoher Regierung der Befehl an den Stadtrat ergangen, daß die Stadt ein Hochgericht aufrichten solle, weil dann ein solches denen Maurern und Zimmerleuten schon vor einigen Tagen angesagt worden, als wurde heut dann der Anfang gemacht, und nachdem zuförderst der Kalk und Stein durch ins Fahrthor hinaus an den bestimmten Ort (unweit dem Schafstummen[1]) geführet worden, wurde eine Kompagnie von der Bürgerschaft (Bürgermiliz) mit der fliegenden Fahne auf den Markt kommandiert, allwo dann die zwei obbemeldten Zünfte zusammengekommen und nachdem solche wegen der Vorzugs-Disputen bekommen und die Maurer gar leicht marschieren wollen, hat man sie vollends dazu präpariert, daß, weilen die Zimmerleute zu Machung des Kreis die Pfäl (Pflöcke) zuerst schlagen müssen, ihnen auch der Vorzug gebühre, worauf die Zimmerleute vor der Kompagnie und die Maurer zwischen der Kompagnie in ihrer Ordnung formmarschieret bis über den Werkel allwo das Holz gelegen und die Zimmerleute allda still gestanden, die Maurer aber seind gleich zu dem Hochgerichtsplatz voran marschieret und haben allda Posten gefasset. Inzwischen hat Herr Regierungsrat und Stadtdirektor Lippe den Anfang gemacht und drei Hieb mit der Axt in das Holz gethan, dann dann der ganze Stadtrat nachgefolget, hierauf hat sich der Stadtrat auf den zum Hochgericht ausgesehenen Platz begeben allda den ersten Pflock eingeschlagen wie auch mitangel hol an der ersten Säule[2]) in das Fundament Herr Regierungsrat und Stadtdirektor Lippe den ersten Stein, so fort an jeder vom Stadtrat einen Stein gelegt nach welchem der Stadtrat abmarschiert, so fort die gesamte Mauern Zeit Hand angelegt.

Donnerstags den 27. und Freitags den 28. Juli haben beide obgedachte Handwerker an dem Holz und Steinwerk fleißig fortgeschafft und wurde darauf angesagt, daß den Samstag frühe die Zimmerleute das Holzwerk aufrichten wollen, nach welchem dann alles zum End gebracht werden sollte. Gleichwie nun inzwischen die Schlosser und Schmied an dem dazu gehörigen Eisen fleißig gearbeitet und gedachten Freitag Abends eifrig fertig worden, als hat Samstags den 29. Juli früh um 6 Uhr eine Stadtkompagnie mit der fliegenden Fahne die Schlosser, Schmiede Spengler und Schieferdecker samt dem von den Meistersleuten der Zimmerhandwerks vorausgetragenen schön geflochtenen Kranz hie ausgeleitet, so dann die Zimmerleute ihren Platz bis gegen 3 Uhren Nachmittag vollbracht haben. Als nun der Stadtrat hinausgekommen und bei dessen Ankunft ein Zimmergesell den Kranz aufgesteckt und einen Spruch abgelesen, als ist er eben denen andern Zimmergesellen kreuzgestiegen und haben sich mit einander confungiert so fort zweimal in Begleitung der Musikanten herumb um den Kreis herumgangen, den dritten Mal aber die Zimmerleute sich aus dem Kreis absentieret und darauf die Schlosser Posto gefasset und ihren nötigen Beschlag an solchem neu aufgerichteten Bau vor Hochgericht angeschlagen. Als diesem vollenbet war, seind solche herabgestiegen, darauf haben die Schmied sich hinauf begeben und ihr Mägl angeschlagen auch an jedem Nagel eine Ketten angemacht. Als diese fertig waren haben die Spengler und Schieferdecker das Holzwerk hin und wieder mit Blech beschlagen. Als nun solches auch vollendet war, haben sie sich herunterbegeben, und samt darauf die gesamte Zunft in der Ordnung wiederum in Begleitung ihrer kommandierten Bürgerschaft in die Stadt gezogen."

Ueber die erste Hinrichtung, die auf dem neuen Rabenstein stattfand, berichtet das Ratsprotokoll vom 13. Oktober 1724:

„Nach dem unterm 9. dieses hier gnädigste Befehl von einer hochlöbl. Regierung an den Stadtrat ergangen, daß der in des Kurpfälzischen Geheimen Rats- und Regierungs-Präsidenten Herren Grafen von Hillesheim Excellenz Diensten gestandene Jäger Joseph Schmidt wegen von ihm ausgeübten verschiedenen Diebstähle halber zur wohlverdienten Straf und andern seines gleichen zum Abscheu und Exempel mit dem Strang vom Leben zum Tode hingerichtet werden solle, als ist solches heut dato vollzogen und exequieret worden. Gleichwie er sich nun wohl zum Tod bereitet und seine begangenen Sünden herzlich bereuet, also wolle ihn auch Gott der Allmächtige in die ewige Freude aufnehmen."

Bereits nach denzehn Jahren [1734] wurde die Errichtung eines neuen Rabensteins nötig, die unter ähnlichem Ceremoniell stattfand. Die Kosten betrugen 1836 Gulden, die nach langem Kämpfen teilweise der Stadtkreis zu zwei Dritteln von der Hofkammer und der herrschaftlichen Rentei übernommen wurden, während die Stadt nur ein Drittel und nicht wie die Regierung ursprünglich verlangte, den ganzen Betrag zu zahlen hatte. Im Jahre 1749 wurde ein neues Hochgericht errichtet. Auf Plänen von 1666 und 1734 ist ein Rabenstein am Schafstor neben und etwas weiter nach dem jetzigen Friedhof zu ein Hochgericht mit drei Säulen eingezeichnet.

Das Gedenkmal des Fürsten von Schwarzenberg in der katholischen Pfarrkirche zu Weinheim. In der katholischen Pfarrkirche zu Weinheim befindet sich an der Südmauer des Chores, in der Nähe des Hochaltars, direkt bei Grabdenkmal eines Fürsten von Schwarzenberg, der wie die Inschrift sagt, bei der Belagerung von Mannheim den 15. Oktober 1795 verwundet wurde und auch seiner Ueberführung nach Weinheim den 18. November 1795 daselbst starb. Das Denkmal welches in dem kraftvollen, der Antike zustrebenden Stil jener Zeit gehalten ist, verdient vom kunsthistorischen Standpunkte aus eine nähere Würdigung.

Auf einem länglichen roten Sandstein der zugleich den Abschluß der Gruft bildet, erhebt sich ein massiger länglicher Sockel aus grauem Marmorstein, der als eigentlicher Unterbau des Grabdenkmals bezeichnet werden kann. An diesem Sockel finden wir auf einer erhabenen Tafel mit goldenen Buchstaben folgende Inschrift:

Friedrich Johann Joseph Augustin
Fürst zu Schwarzenberg
k. k. Altmeister
Geb. in Wien den 20. August 1714. Verwundet bei
Neuheim 28. Oktober 1795
Gestorben in Weinheim 18. November 1795
Er starb den Tod für's Vaterland
War als Sohn, Bruder, Mensch ein Muster
Drum eben ist ihm Jedermann gesinnt, geliebt, bewint

Auf dem Sockel selbst steht ein Sarkophag aus schwarzem, von weißgelben Adern durchwachsenem Marmor; zu beiden Seiten sind Löwenköpfe mit Ringen aus weißem Marmor angebracht, die offenbar als Träger oder Handhaben gedacht sind. Zu Füßen des Sarkophages liegt ein antiker Helm nebst Schwert und Standarte, die mit Fell überzogen ist, aus rötlich braunem Marmor gemeißelt. Auf beiden Seiten des Sarkophages sitzen zwei trauernde Kindergestalten, die eine in ein Tuch gehüllt mit schönem Faltenwurf in der Mitte steht die Büste des Fürsten als römischer Feldherr; diese drei Stücke sind in weißem Marmor ausgeführt. Als Abschluß des Denkmals ist an der Wand eine Draperie aus schwarzem Marmor mit weißgelben Adern angebracht, in deren Mitte oben zwei das große Wappen des Fürsten in weißem Marmor ausgeführt sind, das von der Fürstenkrone ebenfalls aus weißem Marmor gearbeitet überragt wird. Das Denkmal welches von einem eisernen Schutzgitter umgeben ist, macht auf den Beschauer einen würdigen und ernsten Eindruck. Der Name des Künstlers ist leider nicht angegeben. Die Höhe des Grabdenkmals beträgt 3.50 m die größte Breite 2 m.

Georg Hüsch Weinheim

[1]) Nach dem Protokoll vom 2. August 1654 „auf den Heinrich Schluckenbier zwischen der Frankfurter und Käfertaler Straße gelegenen Acker." Der Grundeigentümer wurde seitens der Stadt durch Anweisung eines anderen Ackers entschädigt. Die alte Frankfurter Poststraße zweigt bei der Badischen Brauerei von der Käfertaler Straße in entgegengesetzter Richtung ab und läuft, bevor sie in den Käfertaler Wald einmündet, am Hochufer entlang weshalb sie neuerdings Hochuferstraße benannt wurde. Auf den sandigen Höhen scharrten 1692—98 die Mannheimer in Schutt und Asche lag, die deutschen Häuser von Neu-Mannheim.

[2]) Das Hochgericht bestand aus drei einem Fachwerkbau in Dreiecksform aufgemauerten, ca. 4—5 Meter hohen steinernen Pfeilern über die oben Balken mit daran hängenden Ketten gelegt waren. An diesem Galgen konnten also mehrere Verbrecher hingerichtet werden. Ein ähnliches Hochgericht ist bekanntlich jetzt noch bei der Centhalde in Berfelden (Odenwald) zu sehen.

Digitized by Google

Zeitschriften- und Bücherschau.

Les Comédiens français dans les cours d'Allemagne au XVIIIe siècle. I. La cour électorale Palatine. Par Jean-Jacques Olivier. Paris 1901. In seinem im Vorjahr erschienenen Werk „Voltaire et les comédiens interprètes de ses théâtre" ist Olivier auch auf die Beziehungen Voltaires zum pfälzischen Hofe und auf das Theater Karl Theodors zu reden gekommen. Dort konnte er schon eine eifrige Pflege des französischen Dramas in der pfälzischen Residenz konstatieren. Hier auf der Aufenthalt in Heidelberg, seine Studien dortselbst, die Bekanntschaft mit Mannheim und Schwetzingen mag ihn zu eingehender Arbeit angeregt haben, die allerdings nur den ersten Teil eines mehrbändigen, der Pflege des französischen Dramas an den deutschen Fürstenhöfen des 18. Jahrhunderts gewidmeten Werkes bildet. Der bis jetzt erschienene erste Band faßt alles zusammen, was am Hofe der Kurfürsten von der Pfalz für das französische Schauspiel und die französischen Schauspieler geschehen ist. Die drei weiteren Bände werden sich an die Höfe von Berlin, Rheinsberg, Hannover, München und Stuttgart führen. Der Verfasser hat sich mit großem Fleiß in die gedruckte Litteratur und das vorhandene archivalische Material eingearbeitet. Früher muß auch er konstatieren, daß unsere Kenntnis vom französischen Schauspiel und den Schauspielern am pfälzischen Hof außerordentlich lückenhaft ist. Aber er gewinnt ihm manche interessante Seite ab und erklärt die Resultate seines Forschens in vornehmer, fesselnder Weise vor. Der Gegenstand war ihm jetzt in Frankreich so gut wie unbekannt. In einer Vorrede zu dem Buche Oliviers weist Emil Faguet der Akademiker darauf hin, warum diese Schrift das Interesse seiner Landsleute erregen, und will erlegt der Verfassers bescheidenen Ausspruch daß diesem Thema nur ein sekundäres Interesse zukomme. Die Entschuldigung, die Olivier an einer Stelle einflicht, erinnert uns darum, daß er sich an Franzosen, an Pariser wendet. „Nos lecteurs nous excuseront — schreibt er — si nous semmes amenés souvent sur ce domaine. Il est malaisé de trouver des transitions ingénieuses et des anecdotes piquantes, lorsque on a publié pour tout l'univers et que des comptes rendus en ont fait connaître." Darum ist man allerdings nichts zu finden, denn bei der spärlichkeit des Materials muß man auch für das unscheinbarste Aktenstück dankbar sein. Nach kurzen Angaben über das 17. Jahrhundert, über Hanle aus Schmidts Erzählung bei pfälzischen Winterbachen vielleicht uns eine oder andere Detail noch nachgetragen werden) und die Periode Karl Philipps und der Natur der Sache nach etwas ausführlicher derjenige Karl Theodors besprochen. Das Schwetzinger Theater (von dem verschiedene Bilder beigegeben sind) und Voltaires Beziehungen zu dem pfälzischen Hofe werden besonders eingehend behandelt. Es folgt ein Abschnitt über die Pantomime und das Ballet, denn hierbei waren hauptsächlich französische Künstler beschäftigt. Im Anhang ist außer einer Bibliographie die Rollenverteilung der Rauchery'schen Ballets mitgeteilt und als willkommene Beigabe folgt ein Abdruck der vor dem in Mannheim angestellten Schauspieler Antoine verfaßten Fortsetzung des Einakters „Heureusement" von Rochon de la Chabannes, das reizvolle Lustspiel „Le retour de Landor ou le nouvel heureusement", nach dem in München befindlichen Manuskript. Auf die überaus vornehme und opulente Ausstattung des Werkes muß ganz besondere hingewiesen werden. Es ist mit einer Reihe von Kupferstichen geziert, die nach Photographien angefertigt worden sind. W.

Wir erlauben uns, die Leser dieser Festschrift auf das in nebenstehender Anzeige der Gesellschaft Harmonie in Speyer erwähnte, original ungeöffnete Preiserzeichnis der von dieser Gesellschaft in den Handel gebrachten Weine aufmerksam zu machen. Dasselbe enthält u. a. einen kleinen historischen Aufsatz verfaßt von E. Heuser, dem Geschäftsführer der Gesellschaft, und ist mit verschiedenen auf die Speyerer Geschichte bezüglichen Abbildungen geziert.

Wegen Raummangels mußten einige bereits gesetzte Artikel für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XIX.

(21. Juli bis 20. September 1901.)

Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. Juli bis 20. September Geschenke von Frau Archivrat Grimm Wwe., Herrn Jean Hanar in Paris, Georg Lubsch in Wernheim, Buchbinder Karcher, Inspektionsvorsteher Wilhelm Schwarz, Finanzrat Theodor Wilckens.

B 62 l. Lang, Alex. Die jüdischen Gewerbevereine und Handwerkerverbände und ihre Stellungnahme zum neuen Handwerkergesetz. Heidelberg Diss. Heidelberg 1900. 91 S.

B 65 ch. Meyer, Eduard Hugo. Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert. Straßburg 1900. 12e S.

D 43 ad. Offenbacher, Martin. Konfession und soziale Schichtung, eine Studie über die wirtschaftliche Lage der Katholiken und Protestanten in Baden. Heidelberg Diss. Tübingen 1901. 50 S. (Aus Volkswirtschaftl. Abhandl. der Bad. Hochschulen IV. 6).

D 23 dl. Schultz, Fritz. Die Entwicklung des Sparkassenwesens im Großh. Baden. Heidelberg Diss. Tübingen 1901. 58 S.

B 62 d. Walz, Ernst. Das badische Ortsstragenrecht dargestellt in Anmerkungen zum Ortsstr.-Gesetze vom 6. Juli 1868. Heidelberg 1900. 414 S.

B 226 p. Mangold, A. Die alten Rockarbeiten in der Rheinebene (Abhandl. der Großh. hessischen geologischen Landesanstalt II, 2). Darmstadt 1892. 56 S. mit 3 Karten.

B 312 p. Olivier, Jean Jacques. Les comédiens français dans les cours d'Allemagne au XVIII. Siècle. I. La cour électorale Palatine. Paris 1901. 224 S. mit 15 Abbild.

C 22 l. Weber, H. Die Privilegien des alten Bistums Bamberg (Abdruck aus dem hist. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft. Band XX.) München 1900. 95 S.

C 224 d. Nagel, Ludwig. Heimatkunde der Stadt Mannheim und ihrer Umgebung. Mit 2 Plänen. 2. Aufl. Mannh. 1873. 41 S.

C 291 b. Welcker, Herm. Herr mit Trommel. Humoristische Gedichte und Humoresken in pfälzer (Mannheimer) Mundart. Mannheim 1899. 134 S.

C 310 ad. Die noch neue Stadt Mannheim und militärisches Citadell Friedrichsburg, denen adjungiret das feste Schloß Rheinau[illegible] historisch und in Kupfer vorgestellet. Augsburg bei Jakob Koppmayer [ca. 1720]. 8 S. 4° mit Stadtplan. (Reproduziert aus der Stadtgemeinde.)

C 324 a. Grenbech, der Haupt- und Residenzstadt Mannheim. Dem Stadtdirektor Rupprecht gewidmet von Joseph Kirsch, Maurermeister. Ms. in 4° mit feiner Handzeichnungen (Grundrisse der Quadrate).

C 361 al. Schreib- und Briefkalender auf das Jahr 1833. Mannheim 1833.

C 391 rl. Mannheim, Kanalisation. Vortrag an den Bürgerausschuß über die Einleitung der Schmutzwasser und Fäkalien in den Rhein. Mai 1901. 64 S. Fol. mit 2 Plänen.

C 484 l. Meisleger, Othmar. Die Kappenauer Mundart I. Teil Lautlehre. Sonderab. Diesert. Heidelberg 1901. 44 S. (Abdruck aus Zeitschr. für hochdeutsche Mundarten 1901).

C 644 c. Die 1100-Jahrfeier der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier am 12. April 1901. (Enthält Beschreibung der Feier und Rückblick über Gesch. der Gesellschaft). Trier 1901. 32 + 22 S. 4°.

C 145 w. Hansen, H. D. u. Hefele, K. Der Psalter Erzbischof Egberts von Trier, Codex Gertrudianus in Cividale. (Festschrift der Gesellschaft für nützl. Forschungen zur Feier ihres 100jährigen Bestehens). Trier 1901. 212 S. 4° mit 62 Lichtdrucktafeln in besonderem Band.

D 28 p. Mey, Franz. Vermischte Schriften. Mannheim 1856. 420 S.

D 34 p. Schulze, Wilhelm. Peter Ritter, langjähriger Kapellmeister in Mannheim. Berlin 1898. 50 S.

B 3 da. Die heilige Schrift des neuen Testaments. Uebersetzt nach der Vulgata nebst einem alphabetischen Register. Mannh. 1791. 600 S.

Naturwein

der Rheinpfalz, des Rheingaues, der Mosel rc.,

grundsätzlich rein gehalten und mäßig berechnet.

Reichhaltiges Preisverzeichnis hierüber (10 Seiten mit 6 historischen Bildern und entsprechendem Text sowie Anweisung über die Weinbehandlung u. ähnl.) versendet frei an jedermann

Die Gesellschaft Harmonie, e. V., Speyer a. Rh.

Weingroßhandlung.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 6, 10b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.
Für den wissenschaftlichen Inhalt der Artikel sind die Mitarbeiter verantwortlich.
Druck der Mannheimer Actiendruckerei. Direktor Dr. Emil Heinrich Haarbeck in Mannheim.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 3.— Einzelne Nummern 30 Pfennig.

II. Jahrgang | November 1901. | Nr. 11.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Christian Friedrich Schwan †. — Professor Dr. Julius Wolffradt in Freiburg i. B. — Karl Philipp I. Regierungsantritt und seine ersten Besuche in Mannheim von Dr. Friedrich Walter. — Verordnung aus dem Jahre 1765 betr. die Anpflanzung von Bäumen zu Brennholz und der Straße des Karl Theodor von Karl Christ. — Miscellanea. — Zeitschriften- u. Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** am 24. Oktober wurde unter anderem über die seit Mitte September im Gang befindlichen Ausgrabungen in Ladenburg berichtet, die am gleichen Tage ihren einstweiligen Abschluß fanden, und ein vorläufiges Programm der im Laufe des Winters zu haltenden Vorträge für die Vereinsabende aufgestellt. Ferner wurde beschlossen, an S. K. H. den Erbgroßherzog, den hohen Protektor unseres Vereins, anläßlich seiner Wiedergenesung ein Glückwunschschreiben zu richten.

Auf genanntes Glückwunschschreiben, das der Vorstand unterm 25. vorigen Monats an S. K. H. den Erbgroßherzog richtete, ist folgende huldvolle Erwiderung telegraphisch eingetroffen:

Cobienz, 26. Okt. 1901.

Dem Mannheimer Altertumsverein danke ich herzlich für seine freundliche Aufmerksamkeit an Meinen Wiedergenesungstag, sowie gleichzeitig namens der Erbgroßherzogin für die Uns sehr erfreuenden guten Wünsche anläßlich Unserer Rückkehr hierher. Ich erwidere diese Wünsche aufrichtig für das Wohlergehen des Vereins.

Friedrich, Erbgroßherzog.

* * *

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Grünewald, Franz, Hofkunst-Anstreicher, Lessingstr. 35
Lessing, Hauptmann, L. 8. 10
Müller, Karl Friedrich, Fabrikant, S. 1. 17
Eckardt, W., Heidelberg, Rohrbachstr. 46.

Vereinsveranstaltungen.

Unter dem Zeichen des Halbmonds stand die erste Monatszusammenkunft des Vereins in diesem Winter. Sie am 1. Oktober eine große Zahl von Damen und Herren im Hotel National vereinte. Denn der verehrte Präsident des Vereins, Herr Major Sinbrt, berichtete in einem anziehenden Vortrage von seiner im Mai d. J. unternommenen Reise nach Konstantinopel und seinem Aufenthalt daselbst. In langen Reihen waren an der Wand neue, sehr gute Photographien aufgehängt, welche die Schilderungen des Redners auch dem Auge in schönster Weise vorführten. Und welche Fülle von Bildern zog da an unserem Geiste vorüber! Die Reise durch die uns so hochinteressanten Balkanländer, der Ankunft in Konstantinopel, der erste Gang durch die wundervollen Straßen zum Hotel, bildeten die Einleitung zu der schilderung der Stadt, deren Topographie und Bevölkerung ausführlich besprochen wurde. Dann führte der Wanderung durch die duftigen Straßen der Stadt zu den herrlichen Bauten der Sophienkirche und der anderen großen noch alten Moscheen, zu dem Palaste des Sultans mit seinen schattigen Höfen und Gärten und zu den Museen. Unter den Kunstschätzen der letzteren schilderte der Vortragende besonders die Marmorsarkophage, die aus Sidon stammend, das Auge durch die Feinheit ihres Reliefschmucks fesseln. Aber auch auf den Plätzen der Stadt finden sich Denkmäler des Altertums: so die ehrwürdige Schlangensäule aus Delphi, die sich auf dem Boden des alten Hippodroms in einer Höhe von 8 Metern erhebt. Prächtige Schilderungen der ungeheuren Natur vor allem des blauen von Schiffen aller Art belebten Bosporus vollendeten das Bild der Hauptstadt, deren Leben und Treiben der Vortragende in lebendigen, von frischem Humor gewürzten Zügen zu schildern wußte. Mit Recht hob Herr Professor Baumann in seiner gewiß allen Zuhörern aus dem Herzen gesprochenen Dankrede auf den Vortragenden die freie Beobachtungsgabe hervor, mit der er das zahllosen Eindrücke in sich aufgenommen und der jugendliche Frische der Erzählung, welche die Zuhörer aufs lebhafteste an jene stätte zu versetzen wußte, wo europäische und asiatische Kultur oft in merkwürdiger Weise sich mischen. Sodann wurde noch an dieser Stelle dem Vortragenden herzlichster Dank ausgesprochen für den interessanten Vortrag, der in glücklicher Weise die Winterversammlungen des Vereins eingeleitet hat. — Der gleichfalls für diesen Abend angekündigte Bericht des Herrn Geh. Hofrat Haug über die Freiburger Generalversammlung des Gesamtvereins mußte wegen der vorgeschrittenen Stunde für die folgende Vereinsversammlung zurückgestellt werden.

Am Sonntag den 20. Oktober fand ein Herbstausflug nach dem Alsbacher Schloß statt. Bei der Abfahrt nach Zwingenberg a. B. die nach 1 Uhr erfolgte, erfreuten sich nur ein Dutzend Teilnehmer; denn mancher ließ sich durch den über der Rheinebene lagernden Nebel von der Teilnahme an dem genußreichen Ausflug abhalten. Schon bei der Ankunft in Zwingenberg war der Nebel schönstem Sonnenschein gewichen. Von dort ging es zu dem Alsbacher oder richtiger Bickenbacher Schloß, dessen Erbauer die Herren von Bickenbach waren. 1288 wird der Burg Bickenbach zum ersten Mal urkundlich erwähnt. 1414 zerstört, wurde sie zwei Jahre später wieder aufgebaut. So fiel sie an Hessen und diente dann vom schwäbischen Bund aus seinem Landesvertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg einer Zeit lang als Aufenthaltsort. Als der Zeit zerfiel die Burg da nichts für ihre Unterhaltung getan wurde. Zur Besichtigung der Burg trafen noch einige weitere Teilnehmer ein, die am Vormittag bereits von Bensheim hierhergekommen waren, und die Vertreter des historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen, Herr Geh. Rat Soldan aus Darmstadt. Vom Alsbacher Schloß aus wurde der Weg nach Auerbach eingeschlagen (nicht nach Jugenheim, wie ursprünglich geplant war) und zwar von einem Teil der Gesellschaft über den sog. Herrenweg, zum anderen über den Melibokus. Im Gasthaus zur Krone in Auerbach fand dann eine gesellige Vereinigung statt bis zur Abfahrt des Zuges, der die Ausflügler gegen 9 Uhr wieder nach Mannheim brachte.

Digitized by Google

Christian Friedrich Schwan's Selbstbiographie.

Neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen
von Prof. Dr. Julius Wilhelm Brinkmann (Freiburg i. B.).

(Schluß.)

VI.

[Der Mannheimer Buchhändler]

Ich hatte mir billig meiner Mutter gleich Anfangs von meinem Vorhaben Nachricht gegeben und sie um ihre Einwilligung und ihren mütterlichen Segen gebeten, welchen sie mir auch in einem Brief ertheilte.

Auf dieser neuen Laufbahn eröffneten sich für mich in Mannheim und überhaupt in der Pfalz ein ganz neues, bisher unbebautes Feld. Die Akademie der Wissenschaften bestand zwar schon, ihr Einfluß auf das Publikum in Ansehung der Geistskultur war aber ebenso unbedeutend als unmerklich. Sie zählte unter ihren Mitgliedern gelehrte und geschickte Männer, die Fächer der Wissenschaften aber, die sie bearbeitete, waren nicht dazu geeignet, auf den Geschmack und auf die Ausbildung des Geistes im Gebiete der schönen Wissenschaften zu wirken. Außer den Büchern, welche die Theologen, Juristen und Mediziner, jeder in seinem Fache brauchten, und außer katholischen Gebetbüchern und Legenden der Heiligen war hier nichts bisher oder doch so wenig als nichts von deutscher Literatur in den Händen des Publikums gewesen. Was etwas los, war französisch, zu welchem Geschmack das damalige mit sehr guten Linien besetzte französische Theater in Mannheim sehr vieles beitrug. An Voltaires und anderer Franzosen witzige Schriften gewöhnt, bezeugte man gegen alles, was deutsch war, die größte Gleichgültigkeit. Zwar fand man hier und dort Rabeurre Satyren, Gellerts Fabeln und einige wenige anderer guter deutsche Schriftsteller in den Händen der Personalisten, sowie Ernesti's theologische Bibliothek[47]) und einige andere juristische und medizinische Zeitschriften. Das war aber auch alles. Der Eglingersche Buchladen, der das Prädikat einer Hofbuchhandlung hatte, bestand aus einem unbedeutenden kleinen Lager von alten, theils größtentheils zu Makulatur gewordenen Büchern, meist aus dem Fache der Theologie. Wenn jemand ein Buch verlangte so schrieb es der Factor von Frankfurt, und der ganze Gewinn von diesem Handel betrug jährlich nicht mehr und zuweilen kaum soviel, als der Factor und Hans und Lohn Zins kosteten[48]).

Meine beiden Wochenschriften und die russischen Anekdoten hatten mich indessen in Mannheim schon auf eine vortheilhafte Art angekündigt. Ich fing nun sogleich damit an, mir die vorzüglichsten deutschen Dichter und andere gute Schriftsteller im Fache der schönen Wissenschaften in Menge kommen zu lassen, und da man auch in Anschauung des Aeußern an den französischen Geschmack gewöhnt war, ließ ich sie zum Theil in schönen Franzband einbinden oder auch nur heften, damit man gleich Gebrauch davon machen könne. Dieses fand Beifall und ich merkte bald, daß ich auf diesem Wege am besten und geschwindesten meinen Zweck erreichen werde. Ein kleines Werk, das ich unter dem Titel „Die Schreibtafel"[49]) ankündigte und wovon ich zugleich ein Heft herausgab, hatte zum Zweck das bisher verborgene und unbenützt gebliebene Genie guter Köpfe in der Pfalz zu wecken und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, in kleinen Aufsätzen oder Gedichten sich öffentlich zu zeigen. Dieser Plan gelang mir um so besser, da man von Seiten der Regierung, woran aber der Kurfürst, der ein aufgeklärter Herr war, so wenig als der damalige Regierungs-Präsident von Oberndorf und noch einige andere helldenkende Männer keinen Theil hatte, die Thorheit beging, gleich das erste Stück der Schreibtafel wegen einiger darin befindlichen Aufsätze, worin ich gewisse anstellende, die Mönche betreffende Mißbräuche spöttelnd rügte, zu verbieten[50]). Dadurch ward die Neugier des ganzen pfälzischen und auch auswärtigen Publikums in einem solchen Grade rege gemacht, daß ich nun in Betreff meiner Hauptabsicht gewonnen Spiel hatte. Auch wußte ich es dahin zu bringen, daß mir die bereits wirklich konfiscirten und in gerichtliche Verwahrung genommenen Exemplare unter einigen leicht zu erfüllenden Bedingungen wieder ausgeliefert wurden. Kürzlig sollte ich also die zu jedem Hefte der „Schreibtafel" bestimmten Aufsätze vor dem Abdrucke im Manuscript der Censur vorlegen. Und da der Regierungs-Präsident am Neuenburg Oberrevisor war, so fand ich in der Folge, wenn auch die übrigen Herren Censoren etwas nicht passiren lassen wollten, bei diesem einen Schutz gegen alles gewaltsame Beschneiden. Und so glückte es mir denn durch dieses Mittel, etwas mehr Leben und Bewegung unter das Publikum zu verbreiten. Selbst der Kurfürst bezeugte darüber sein besonderes Wohlgefallen, und in seiner Privatbibliothek wurden nun auch deutschen Schriftstellern neben den Franzosen, Engländern und Italienern ein Platz eingeräumt.

Im Jahr 1770 veranlaßte der bekannte Schriftsteller Heri Kein, damals Apotheker in Kaiserslautern, der sich leidenschaftlich mit der Bienenzucht beschäftigte, zur Unterstützung seiner in diesem Fache anzustellenden Versuche eine sogenannte Bienengesellschaft, mit welcher ich als Mitglied angenommen wurde. Jedes Mitglied zahlte bei dem Eintritt in diese Gesellschaft einen Dukaten und machte sich anheischig zur Verbreitung und Verbesserung der Bienen

---

47) „Die Schreibtafel" ist in 8 Lieferungen 1774—1779 erschienen. Ein vollständiges Exemplar dieser äußerst seltenen Zeitschrift befindet sich auf der „Öffentlichen Bibliothek" zu Mannheim. Jede Lieferung dieser ziemlich Zeitschrift ist mit einer neuen Kupferschlußvignette geziert. Unter diesen ist besonders die der sechsten Lieferung reizend. Das Bildchen stellt zwar sich kosende Amoretten dar und ist von E. Verfertigt geschen. Auf den für die Kulturgeschichte der Pfalz wichtigen Inhalt einzugehen, fehlt hier der Raum. Wie weit sich die Autorschaft Schwans bei den einzelnen Beiträgen erstreckt, bedarf einer besonderen Untersuchung. Jedenfalls rühren nicht alle mit dem Buchstaben S gezeichneten Aufsätze von ihm her. Ueber die Schreibtafel ist zu vergleichen Meiner Preuß. Jahrbücher 20. Bd. p. 159 ff. und Wetzel, Schiller p. 128.

48) So besonders der kleine Aufsatz (p. 30—32) „Der Mönch in der Oper" bei der die Frage behandelt: „Was mag wohl in der Seele eines Ordensgeistlichen vorgehen, wenn er in einem Ballet die reizenden Tänze junger Mädchen anstehet?" In drastischer Weise wird der Eindruck auf die Mönche geschildert, zum Schluß heißt es: „Die heilige Mam kehrt weg von diesen Bildern zu seiner Andacht zurück seufzet aber den Beitrag, den ihm sein Fleisch und Blut gespielt, und kann in langer Zeit die Tanzmädchen von seinem Gemüter nicht hinwegbeten. Wäre es nicht erklärlicher wenn sich diese ehrwürdigen Väter den Zutritt zu den öffentlichen Schauspielen verlagten? Und war mag wohl die Ursache sein, warum man diese Herren in der Oper antrifft, da man sie doch in den lehrreichsten Schauspielen nie sieht?" — In einem Ausfall gegen die „Jesuiten" (p. 32) heißt es: „Sollten nicht die Jesuiten bey einem fest nicht zu vermeidenden Schisma dem römischen Stuhle und der Zeit ebenso gefährlich werden, als sie ihne bisher nützlich gewesen?"

49) Johann August Ernesti, 4. August 1707 zu Tennstädt in Thüringen geboren, auf der Schulpforta gebildet, studierte zu Wittenberg und Leipzig, wo er 1734 Rektor an der Thomasschule, 1756 Professor der Beredsamkeit, 1758 Prof. der Theologie war. Er starb 11. Sept. 1781. Mit ihm begann in der Schriftauslegung besonders des Neuen Testamentes eine neue Epoche, die man als die „von den Fesseln des dogmatischen Systems befreite grammatisch historische Interpretationsepoche" bezeichnet. Durch seine „Neue theologische Bibliothek" (in 12 Bänden, Leipzig 1760—67 und 8 Bände Anhang und Register 1771) und deren Fortsetzung „Die neueste theol. Bibl." (4 Bände 1773—79) erwarb er sich ein großes Verdienst um Verbreitung und Beleuchtung der theologischen Literatur. Ernesti ist auch bekannt als Herausgeber mehrerer Klassiker wie Xenophon, Polyb, Homer, Tacitus, viel gerühmt wurde seinerzeit seine Ciceronausgabe (Leipzig 1737).

48) Die Schwan'sche Buchhandlung befand sich nach Mannh. Geschichtsblätter 1901, Sp. 12 bis Mai 1801 im Fuchs'schen Hause am Markt H 1, 12.

zucht in der Pfalz das Seinige nach Einsicht und Kräften beizutragen. Ich hatte bereits in Mecklenburg, als ich Hofmeister der jungen Herren von Berg war, Vergnügen daran gefunden, mich mit den Eigenschaften und der Oekonomie dieser nützlichen Insekten bekannt zu machen, und da bald darauf diese Bienengesellschaft in eine physikalisch-ökonomische Gesellschaft verwandelt wurde, so schrieb ich auch eine Abhandlung über die Nahrungsmittel der Bienen, worin ich zeigte, daß man die Bienenzucht ungemein vermehren könne, wenn man die für sie dienlichen Pflanzen und Kräuter auf den sonst öde liegenden Rainen und andern Plätzen anbaute. Diese Abhandlung ward von der damals existirenden Oberlausitzischen Bienengesellschaft sehr vortheilhaft angezeigt und angerühmt, weßhalb ich mich entschloß sie etwas umständlicher auszuarbeiten. Aus besondern Ursachen machte ich diese Abhandlung nicht selbst drucken; ich überließ sie also dem Herrn Decker in Berlin der sie für seine Rechnung drucken ließ. Zu der nämlichen Zeit erschien auch von mir Le Suédois exilé etc. und die Réflexions paradoxes [47])

Der Kurfürst Karl Theodor unterhielt bekanntlich in Mannheim eine italienische Oper und ein wohl besetztes französisches Theater, wozu jedermann freien Zutritt hatte. Daß Mannheim damals die Pflanzschule der Tonkünstler war, in welcher die größten Virtuosen gebildet worden, ist eine bekannte Sache. Auch jetzt bei ganz unveränderter Gestalt der Dinge gehen von dieser Schule von Zeit zu Zeit junge Zöglinge eines Fränzel und anderer Meister so sheer Kunst aus, die als merkwürdige Erscheinungen so ganz Europa Aufsehen machen und Bewunderung erregen. Von deutschen Schauspielern wußte man in dieser Zeit in Mannheim nichts. In Sachsen hatte man schon seinen Ekhof und mehrere geschickte Schauspieler und Schauspielerinnen unter der Direktion des bekannten Ackermann. Man erschien auch in Mannheim ein gewisser Sebastiani, der selbst kein Schauspieler war, der aber mehrere arme Kinder im Singen und Tanzen unterrichten lassen und mit denselben ambulirend kleine Stücke nebst Operetten aufführte, die gewöhnlich mit einem Ballet beschlossen wurden. Er erbaute sich eine bretterne Hütte auf dem Markte, und wenn er einige Zeit lang das Mannheimer Publikum belustigt, zog er auch Mainz, Frankfurt u. s. w. Diese kleine Gesellschaft vermehrte sich nach und nach und erhielt einige sehr brave Subjecte. Marchand, Hnck, Pfloti und noch einige andere, wovon verschiedene noch jetzt in München leben, fingen an, sich vortheilhaft auf der Bühne auszuzeichnen und machten besonders mit den damals in Frankreich erscheinenden kleinen Operetten dem Mannheimer Publikum viel Vergnügen. Und wie es denn ja gehen pflegt, das Neue ergötzt, und ihr kleines hölzernes Theater wurde so häufig besucht, daß sehr oft kein Platz mehr, oder vielmehr nicht Platz genug für die Zuschauer darin war.

Selbst der Kurfürst besuchte dieses deutsche Theater von Zeit zu Zeit, schien Vergnügen daran zu finden. Ich erinnere mich noch, daß er in der Operette Röschen und Collas mit dem französischen Gesandten Audinne (?) in einen Streit gerieth, der den Vorzug der französischen Sprache vor der deutschen im Singen betraf. Der französische Gesandte behauptete, die deutsche Sprache habe nicht Flüssigkeit noch Biegsamkeit genug für den Gesang. Der Kurfürst bestritt diese Behauptung und zum Beweis seines Satzes sang er selbst ganz laut die Stelle: Mon père ne sortira pas. Il l'a juré erst französisch und dann deutsch, — „Mein Vater geht nicht aus dem Haus, er schwur es heut, es wird nichts draus!“ und sagte nachher, er finde gar nicht, daß dieser deutsch gesungen schlechter laute als französisch. Ich machte mir diesen Umstand, der auch meinem Handel sehr günstig war, zu Nutzen und übersetzte selbst verschiedene Operetten aus dem Französischen, die

Chr Fr Schmann
nach dem Bild in den „Geliebten Schatten.“

gut aufgenommen und häufig gekauft wurden. Vorzüglich erhielt der Kaufmann von Smyrna [48]) einen allgemeinen Beifall nicht bloß in Mannheim, sondern in ganz Deutschland. Bekanntlich war dieses Stück im Französischen nur eine sogenannte kleine Pièce in Prosa. Ich machte eine Operette daraus, und der Abt Vogler, der sich damals in Mannheim aufhielt, setzte die Musik dazu. Diese Operette ist nachher auch in Berlin und in Königsberg aus zwei Tonkünstlern componirt worden. Endlich nach Verlauf mehrerer Jahre verwandelte ich dieses kleine Stück von einem Act in eine förmliche Oper von drei Aufzügen unter dem Titel „der Sklavenhändler“, wozu der geschickte Tonkünstler und Virtuose auf dem Violoncello, Herr Petee Ritter die Musik setzte. Es wurde in Mannheim einigemale mit Beifall aufgeführt. Da aber dieses Stück gerade zu Anfang der französischen Revolution auf der Bühne erschien, so wurde die Arie „Goldne Freiheit“ [49]) die aber auf die polnische Freiheit, wovon das französische Volk damals träumte, nicht die entfernteste Beziehung hat, für anstößig gehalten, und so blieb das Stück liegen [49])

Um diese Zeit erschien in Frankreich ein Schauspiel unter dem Titel „Eugenie“, welches in Paris viel Beifall

47) Exemplare dieser beiden Werke haben sich bis jetzt nicht auffinden lassen.

48) In der Vorrede der 1790 unter dem Titel „Der Sklavenhändler“ erschienenen Umarbeitung des „Kaufmann von Smyrna“ berichtet Schwan ausführlich von dem Schicksal seines Werkchens. „Es sind nun beinahe 20 Jahre, als ich gerade das unter dem Titel Der Kaufmann von Smyrna bekannte kleine Lustspiel aus dem Französischen des Herrn von Chamfort übersetzte.“ In ein Singspiel umgearbeitet wurde es von Vogler in Musik gesetzt, der die Partitur mit nach Italien nahm. Der Berliner Komponist war Andreas Hulle, es kam die Operette in Berlin bei C. F. Himburg heraus. Der Text Daniel Stegmanns war sie bereits in Königsberg etwa komponirt worden. Mit der Ritter'schen Musik wurde das Stück 1790 dreimal in Mannheim gegeben.

49) In dem Exemplar des „Sklavenhändlers“ das dem Großh. Hof- und Nationaltheater in Mannheim gehört und als Regiebuch verwendet wurde, ist diese Arie durch aufgeklebte Papierstreifen verdeckt. Der Wortlaut dieser meterisch reimlosen unglücklichen Arie, soweit er sich entziffern läßt, ist folgender:

Goldne Freiheit! mit den schönsten Zügen
Steht vor mir dein herrlich Götterbild.
Dich umschweben Wonne und Vergnügen
Alles wird durch dich wie Freud erfüllt.
Ohne dich hat auf dem gold'nen Throne
Der Genuß den besten seinen Werth
Mit dir ist die Hütte wo du wohnst
Mit ein Himmel mehr als Thronen werth

erhielt und waren alle Flugblätter mit großen Lobeserhebungen sprachen.[49]) Unser Kurfürst war begierig, dieses Stück auch auf der französischen Bühne zu sehen. Ein Rollenstreit der französischen Schauspieler verzögerte die Vorstellung zum höchsten Mißvergnügen des Kurfürsten auf eine geraume Zeit. Ich benützte diesen Umstand, übersetzte das Stück in der Geschwindigkeit und gab dem Herrn Marchand, der damals die Sedaine'sche Gesellschaft schon selbst als Direktor übernommen hatte, die fertigen Bogen stückweise, um gleich unter der Hand die Rollen anschreiben und einstudiren zu lassen.[50]) Dies geschah in aller Stille, und nach Verlauf von vierzehn Tagen überreichte Herr Marchand dem Kurfürsten den gedruckten Komödienzettel auf welchem die Vorstellung des „Eugenie" auf der dänischen Bühne angekündigt war, und lud zugleich den Kurfürsten ein, solche mit seiner Gegenwart zu beehren. Dies geschah auch, und von diesem Augenblicke an war die Verabschiedung des französischen Theaters und die Errichtung eines deutschen beschlossen. Ersteres erfolgte bald darauf, und zu letzterem wurden nun vorläufig Anstalten gemacht und allsogleich Plane entworfen. Das alte Zeughaus wurde dazu bestimmt, es nicht nur für ein deutsches Theater, sondern auch zugleich zu einem schönen Concert- und Tanzsaal einzurichten. Eigentlich also war ich die erste Veranlassung zur Errichtung eines deutschen Theaters in Mannheim und wurde nachher bei der Ausführung dieses Planes auch beständig mit zu Rath gezogen.[51])

Hämisch lauscht dort im dunklen Winkel,
Der Feindin der Freiheit, die schamlose Tyrannei
Gierig streckt sie den hagern Arm nach Beute aus
Und schleppt wen sie ergreift,
Gefesselt im Staub' hinter sich her.
Freudenlos und grausend ist ihr ganzes Gebiet
Jede Blume stirbt unter ihren Tritten
Und blind wie der Blitz ist ihr sprühender Blick.

Diese Arie wurde also ausgelassen und Russau geht mit den Worten „Ein Mann in der Knechtschaft ist ein unglückseliges Geschöpf! Ich habe es erfahren!" ins Haus ab.

50) Mit diesem Drama eröffnete Beaumarchais seine glänzende Laufbahn als Bühnendichter. Es erschien 1767 und war ganz im Stile der Diderot'schen moralisierenden Rührstücke geschrieben. Der Dichter wurde in einem Spottverse von Palissot deshalb Diderot le cadet genannt. Durch dieses Stück wurde zum ersten Male der Ausdruck „Drama" gebräuchlich; vorher war die Bezeichnung „comédie" üblich gewesen.

51) Ueber Marchand insbesondere, wie über die Mannheimer Theaterverhältnisse jener Zeit ist vor allem Walter „Geschichte des Theaters u. der Musik am kurpfälzischen Hofe" (Leipz. 1898) zu vergleichen.

52) Außer Operetten übersetzte Schwan auch franz. Lustspiele. Bezeichnend für die Zeiten, die Schwan bei seinem Publikum voraussetzen durfte, ist die Verantwortung zu seiner Uebersetzung der Partie de Chasse de Henry IV von dem leichtfertigen Collé, die erschienen unter dem Titel „Die Jagdlust Heinrich der Vierten", ein Lustspiel in drey Aufzügen aus dem Französischen des Herrn Collé. In Mannheim den 30. Oktober 1768 zum erstenmal aufgeführt von der Churpfälzischen deutschen Hofcomödianten unter der Direction des Herrn Bedeaux." Dort heißt es unter anderem: „Man hat mir den Einwurf gemacht, daß dieses Stück nicht für das deutsche Theater sey. Gehen wir denn keine Heinriche aufzuweisen, die auch aus dem Thron ein empfindliches menschenfreundliches Herz besitzen? Denen steile fühlt es die Wollust zu fühlen, die ein Fürst fühlen muß, wenn er sich von seinen Unterthanen geliebt sieht, und wenn ihn ganze Völker als ihren Vater segnen? . . . Mein auch unsre Geschichte zeigt Fürsten genug auf, die ihr und ander Glück kannten als das Glück ihrer Unterthanen. Aber so lange noch Trauer um Thronen der deutschen Monarchen vor dem Gallischen Bild der deutsche Ernst zurückbebt so lange werden wir bey fremden Tugenden weinen. Aber wollte es fügt es mit sichtlicher Anspielung auf Karl Theodor hinzu) sind wir bald so glücklich daß wir diese Klage nicht mehr führen dürfen. Vielleicht wird es bald nicht mehr wahr seyn was Zacharias von dem deutschen Dichtern sagt und was man auch bisher mit noch mehrerem Rechte von unsern Schauspielern sagen könnte

Auch geben unsre schlechtesten Muster am Ausgang drollen
Oder sind sie zu edel der Großen Thor zu belagern
So verwandern die seltensten Gaben in bittrer Armuth.

Und was werden wir alsdann für schöne deutsche Originalstücke zu sehen bekommen!

Im Jahre 1772 wurde die deutsche gelehrte Gesellschaft in Mannheim gestiftet, und ich befand mich mit unter der Anzahl der ersten Mitglieder, welche dem Kurfürsten vorgeschlagen und von ihm dazu ernannt wurden.

Im Jahre 1776 schickte mich der Kurfürst nach Braunschweig um mit Herrn Hofrath Lessing in Betreff des deutschen Theaters in Mannheim mündlich zu sprechen und ihn zu vermögen, selbst thätig dabei mitzuwirken, welches mir auch so gut gelang, daß Herr Lessing sich nicht nur verwendete gute Schauspieler und Schauspielerinnen für die Mannheimer Bühne anzuwerben, sondern zu Anfang des Jahres 1777 auch selbst nach Mannheim kam. Da zu vermuthen war, daß Lessing seine Stelle in Braunschweig nicht verlassen werde, um sich in Mannheim so wie ehmals in Hamburg mit dem Theater zu beschäftigen, so schlug ich nach, man möchte ihm an die Stelle des nicht lange vorher verstorbenen Geschichtschreibers Kremer zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Mannheim ernennen und ihm auch die mit dieser Stelle verknüpfte Besoldung von 600 fl. anweisen, unter der mündlich zu verabredenden Bedingung, daß er von Zeit zu Zeit einen Besuch in Mannheim ablegen und sich alsdann einige Wochen daselbst aufhalten und das Theaterwesen revidiren und ordnen solle. Alle Reisekosten sollten ihm nicht nur vergütet, sondern es sollte auch während seines Aufenthaltes in Mannheim völlig frey gehalten werden. Diese Vorschläge fanden Beifall, und der Kurfürst befahl, daß man das Diplom für Herrn Lessing sogleich ausfertigen und mit mitgeben solle.

Wie nun das alles in der Folge gegangen und was für seltene Auftritte dabei vorgefallen davon könnte ich ein eigenes Buch schreiben, welches dem damaligen Ministerio in Mannheim nicht viel Ehre machen würde, ob ich gleich dem Kurfürsten selbst, sowie dem damaligen Minister, Herrn von Hompesch, dabei am wenigsten zu Last zu legen wüßte. Ersterer wollte immer das Gute und war jederzeit bereit, zu Ausführung desselben alles Mögliche beizutragen, aber er hatte bekanntlich nicht Selbständigkeit genug, etwas gegen den Willen seiner Minister oder anderer Leute, die ein Gewicht bei ihm hatten, durchzusetzen. Die Herr von Hompesch war allem zu ohnmächtig, den Cabalen seiner Herren Collegen im Ministerium zu widerstehen. Und so nahm denn die ganze Geschichte mit des Herrn Lessings Berufung eine so schiefe Wendung und ein so lahmes Ende, daß auch sogar von den 600 Gulden, die ihm doch ohne Rücksicht auf das Theater bloß als ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, einer dem Siegel der Akademie versichert waren, in der Folge keine Rede mehr war und er nie einen Kreuzer davon wirklich bezogen. Als nach Lessings Tode sein Bruder seine Briefe drucken ließ, vermuthete ich, es würde sich auch die Correspondenz mit dem Minister von Hompesch und mit mir über diesen Punkt dabei befinden. Zu meinem Vergnügen aber fand ich nur eine allgemeine Erwähnung dieses Vorgangs darin, und so will ich es denn auch dabei bewenden lassen.[52])

Im Jahre 1778 theilte mir der Kurfürst mittelst eines Patentes den Charakter eines kurpfälzischen Hofkammerrathes.

Als Mitglied der deutschen Gesellschaft, welche vorzüglich die Verbesserung und Reinigung der deutschen Sprache in der Pfalz zum Gegenstande ihrer Beschäftigung hatte, suchte ich mich auch durch das Studium derselben in meiner Muttersprache fester zu setzen, und gerieth endlich auf den Einfall, das Studium der französischen Sprache damit zu verbinden und ein vollständiges Wörterbuch nach

52) Lessings Berufung an das Mannheimer Nationaltheater behandelt ausführlich ein Aufsatz von Prof. Dr. Eugen Wolf, der am 8. Dez. 1900 in der Frankf. Zeitung (Nr. 343) erschien.

Digitized by Google

dem Muster des Adelungschen Wörterbuchs und des Dictionaire der Académie française zu bearbeiten. Ein in der That vermessenes Unternehmen, welches mir aber bestens glückte, als ich eigentlich zu frühzeitig Ursache hatte. In einem Zeitraume von zwölf Jahren endigte ich dieses Werk in sieben Quartbänden, und hatte das Vergnügen, es in und ausser Deutschland wohl aufgenommen zu sehen.

In diesen Zeitraum, nämlich in die 80ger Jahre, fällt auch die erste öffentliche durch mich veranlaßte Erscheinung Schillers. Ich hatte dem Herrn Appellationsrath Körner in Dresden auf sein Verlangen weil er von Cotta in Tübingen angefordert worden, Schillers Leben zu schreiben, welches der neuen Auflage seiner sämmtlichen Werke vorgedruckt werden soll, das was mir während seines Aufenthaltes in Mannheim bekannt geworden, mitgetheilt.[54])

Da ich inzwischen meine Buchhandlung einem Zöglinge von mir, dem Sohne des bekannten Dichters Götz,[55]) zur Führung übergeben und mich also von allen Handlungsgeschäften ganz frei gemacht, so fühlte es mich nicht an Muße nach den früheren Arbeiten ganz zu widmen. Außer einigen Kleinigkeiten die ich ausarbeitete, und die man in Menzels Verzeichniß der deutschen Schriftsteller der Reihe nach aufgezeichnet findet, schrieb ich auch die Abbildungen der merkwürdigsten geistlichen und weltlichen Orden in zwei Quartbänden mit ausgemalten Kupfern. Ein Werk wovon nur eine geringe Anzahl Exemplare in die Hände des Publikums gekommen, weil ich, nachdem ich für meine Mühe und Auslagen befriedigt war, die Kupferplatten einschmelzen ließ, um dadurch dem Werke einen größeren Werth zu geben, nachdem es überall mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Ich habe überhaupt als Schriftsteller in mehrere Fächer hineingepfuscht, inzwischen hat man mir meines Wissens doch nie den Vorwurf gemacht, daß ich etwas ganz verpfuscht. Auch ist von alle dem was ich geliefert, nichts zu Makulatur geworden. Das umständliche Verzeichniß meiner literarischen Arbeiten findet man in Menzels Fortsetzung von Hambergers gelehrtem Deutschland, in welch letzterem aber die Anecdotes russes auf mein Begehren ausgelassen worden, weil ich damals immer noch wegen irgend einer Verfolgung von Seiten Rußlands nicht sicher zu sein glaubte.[56])

Während dieser Zeit machte ich auch eine Reise in die Schweiz und einige Jahre darauf eine Reise nach Dresden, welche mir die Bekanntschaft so mancher berühmter Gelehrten und Künstler erwarb.[57])

Im Jahr 1796, als die Franzosen die Kaiserlichen über den Rhein zurücktrieben und ich im Begriffe sah, daß Mannheim ins Gedränge kommen werde, verließ ich diese Stadt und begab mich nach Heidelberg, wo ich den Winter zubrachte. Von da begab ich mich nach Stuttgart, wo ich den Ausgang von meinem größeren Wörterbuch ausarbeitete, der bei Herrn Cotta in Tübingen im Druck erschienen. Endlich habe ich mich nach einem fünfjährigen Aufenthalte in Stuttgart hier in Heidelberg festgesetzt, wo ich, wenn es der Himmel nicht anders beschlossen hat, nach dem Rathe des Dr. Pangloß meinen Garten bauen will.

---

54) Es befindet sich in einem Briefe vom 14. Juli 1811, der sich im Schillers-Archiv befindet. Wie weiter darüber nach ihm von Minor veranstaltete Veröffentlichung [Aus dem Schiller-Archiv. Ungedruckten und Unbekanntes zu Schillers Leben und Schriften. Weimar 1892] ergänzungsweise in der obigen Nummer der Geschichtsblätter mitgetheilt. — Auch in diesem Briefe erwähnt Schwan nichts von Schiller'schen Beziehungen zu seiner Tochter Margaretha und deren Hand der Dichter nach seinem Wegzuge aus Mannheim am 14. April 1785 brieflich anhielt. Wir werden wohl den Grund für dieses Schweigen in derselben Zurückhaltung zu erblicken haben, deren sich Schwan in seiner Autobiographie befleißigt. Man beachte besonders den Schluß-Satz seiner Bedenken-Geschichte. Eine genauere Kenntniß über diese Beziehungen wird uns wohl erst erschlossen werden, wenn Schwans Nachlaß der Forschung zugänglich geworden ist. Eine zuverlässige Darstellung darüber, soweit dies nach dem vorliegenden Material möglich ist, findet sich bei Minor: Schiller II S. 230—241, 383—388, 432—448.

55) Johann Nikolaus Götz, 9. Juli 1721 zu Worms als Sohn des Stadtpfarrers Philipp Peter G. geboren, studierte zu Halle Theologie, war vor Schwan zuerst Hauslehrer und führte als Feldprediger des Regimentes „Leyb-Dragoner" ein wechselndes Wanderleben. Von dem Herzog Christ. II. von Zweibrücken wurde er zum Pfarrer in Hornbach bei Zweibrücken ernannt. Dort verheirathete er sich 1751. Er erhielte seine Ernennung zum Oberpfarrer und Inspektor zu Alzey [richtiger: Worms]. Er starb 4. Nov. 1781 als Baden-Durlach'scher Special-Superintendent zu Winterburg in der Grafschaft Sponheim. Seine Gedichte: Oden, Lyrische, poetische Erzählungen und Singgedichte veröffentlichte er unter dem Titel: „Gedichte eines Wormsers." Besonders seine Idylle: Friedrich der Große in seiner Abhandlung „de literatura alemannica" die elegische Dichtung: „Die Mädchenlust" dieses Anonymus. Der Schwan wurde nach des Dichters Tode 1792 einer Auswahl seiner Gedichte herausgegeben. Seit 1788 er Mitherausgeber des Kreuzund gebrochener [sein Gottlieb Christian Götz, der spätere Kompagnon und nachmalige alleinige Inhaber der Schwan'schen Buchhandlung, kam bereits mit seinem 13. Lebensjahre [1781] in das Schwan'sche Haus. 1782 führte er [in seiner weiteren geschäftlichen Ausbildung nach Leipzig, wo er 2 Jahre in einer größeren Buchhandlung thätig war. 1784 kehrte er nach Mannheim zurück. Von den Eltern war Götz zum Gatten Margarethas bestimmt. Ob das Scheitern dieses Projektes auf Schillers Bemühungen um die Tochter seines Mannheimer Gönners zurückzuführen ist, erscheint fraglich. Die Beziehungen zu Schiller waren anfangs gut; wir [er] zu nach mit ihm um April 1782 von Mannheim nach Leipzig reiste. Später muß eine Trübung des Verhältnisses eingetreten sein. Außer Zweifel steht, daß die [rechthaberischen Machinationen der Schwan'schen Firma, unter denen Schiller zu leiden hatte, nicht auf Schwan, der sich aus dem Geschäft zurückgezogen hatte, sondern auf dessen Nachfolger zurückgehen. Götz scheint derartige Treibereien im Grossen [nicht] gebilligt zu haben. Das Mannh. Hof- und Nationaltheater besitzt Akten [D V 1 3] über: Die Klage J. M. Babos gegen [die Schwan- und Götz'sche Buchhandlung wegen des] begangten Nachdruckes (1790). In einem Briefe heißt [es] Schwan mit, daß er an der ganzen Sache keinen Antheil habe.

57) Diese Reisen waren auch unter anderem zur weiteren Ausbildung seiner Töchter bestimmt, eine Erziehungsmethode die den vollen Beifall der [sehr] vom Zeitgeiste findet die in ihren „Briefen über Mannheim" sich eingehend über Schwans Erziehungsgrundsätze ausspricht und bemerkt, [es habe Schwan Töchter beobachtet und den vortrefflichen Zug seiner Leitung bemerkt. Er habe] eine sittliche Pflege der Ausbildung des Geistes, der Entwickelung der weiblichen Charaktere keinen Abbruch gethan, sondern ihr heiteres, unbefangenes Wesen und ihr gutes reines Herz mit weiser Sorgfalt auf [e ihren Vollkommenheit zu erhalten gewußt. „Ich wurde überzeugt," fährt der feine Beobachter fort, „daß er bei seinen großen Reisen und Erfahrungen bei Gefühlen und Beschwerden welche [einer] männlichen Verstand und Charakter bereichertem [wenig immer ein Ziel] auf wahre weibliche Liebenswürdigkeit gerichtet hatte und [ich] er diese in seiner Familie sehen will." — Auf dieser Dresdener Reise, Frühjahr 1785 traf Schwan [mit] der neun seinen Töchtern begleitet mehrmals mit Schiller zusammen. [Näheres darüber bei Minor: Schiller II. 436—438.]

Digitized by Google

Von meinen häuslichen und Familienumständen sage ich nichts[58]). Diejenigen, welche mich persönlich kennen, wissen was ich allenfalls davon sagen könnte und für die übrigen hat es kein Interesse. Bei allen Veränderungen in meinem Leben habe ich immer mehr Glück als Unglück erfahren. Und sei es Folge der Ueberlegung und Erfahrung oder meines glücklichen Temperamentes, ich genoß fast immer einer Gemüthsruhe die, mit einer regelmäßigen Lebensart verbunden, wahrscheinlich die Ursache ist warum ich mich jetzt in meinem 80. Jahre noch immer so munter und kräftig fühle[59])

Heidelberg, den 20. April 1813.

Christian Friedrich Schwan

Kurfürst Philipps Regierungsantritt und seine ersten Besuche in Mannheim.

Auszüge aus Mannheimer Ratsprotokollen zusammengestellt von Dr. Friedrich Walter.

Nachdruck verboten.

Am 18. Juni 1716 starb in Düsseldorf Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz und sein Bruder, Philipp Wilhelms vierter Sohn, der bereits 55jährige Karl Philipp wurde Erbe des pfälzischen Kurhuts. Erst sechs Tage später, am Mannheimer Stadtrat vom Heidelberg aus die offizielle Mitteilung des Ablebens ein[1]) mit dem Befehl, sechs Wochen hindurch zehn Tage um die einmaliges Trauergeläute zu veranstalten. Immer sollten bis zu offiziellen Entgegennahme der Huldigung durch den Kurnachfolger Karl Philipp die Bürgen auf dem Rathause dem Stadtdirektor ihr Handgelübde leisten. Am 25. Juni fand diese protokollarische Huldigung statt. Stadtdirektor Lippe hielt hierbei folgende im Ratsprotokoll wörtlich mitgeteilte Ansprache an die versammelte Bürgerschaft:

„Nachdem dem allerhöchster Gott nach seinem unerforschlichen Ratschluß und Willen gefällig gewesen, weil unsern Durchl. Fürsten und Herren Herrn Johann Wilhelm etc. nach ausgestandenen sehr schweren Unpäßlichkeiten vor dieser Zeitlichkeit abzufordern und hoffentlich je sich in die ewige Freud und Glückseligkeit zu versetzen, durch solchen Verlust aller Dero gewesen hochpfälzische Land und Unterthanen in dreifaltiger Trauersstand gesetzt worden, als haben wir zu förderst unserer pflichtschuldigsten Zuhaltung nach der abgelebten kurfürstlichen Seel bei Gott die ewige Ruhe und an jenem großen Tag eine fröhliche Urständ von Herzen wünschen sollen, wann nun der solchem unserm Trauer- und Leidwesen uns gleichwohlen noch zu sonderbarem Consolation gereichet, daß der gütige Gott allhier mit einem Oberhaupt und rechtmäßigen Successore uns wieder begnadet, wodurch das werte Vaterland von jetzt zu befahrem fremden schwerer Successionsstreitigkeiten und überzeichneten großen Ungelter Gott sei Dank wiederum befreyet sein wird und wollen dann solcher Erbfolg und so resolvirter rechts- und landhabiger Ansatz auf den durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Karl Philipp Pfalzgrafen bei Rhein churgewaltig devolvieret ist als haben S. Kurf. Durchl. wir zu Dero antretenden hohen Herrschaften und neu regierenden Regierung hiermit aus unterschiedlicher Devotion von Herzen unterthänigst congratuliren sollen und von der Güte Gottes alle Beständigkeit und dessen reichen Segen gnädigst anwünschen sollen. Vivat regierender Kurfürst Karl Philipp! Vivat!"

Nachdem die Bürgerschaft in diesen Ruf eingestimmt hatte, fuhr der Stadtdirektor fort:

„Wollen den gesamten Bürgern wohl erinnerlich sein wird, daß sie vorhin bei ihrer abgelegten bürgerlicher Pflichten dem gesamten Kurhaus Pfalz und allen rechtmäßiger Successoren getreu zu sein gelobt und geschworen haben, als werden dann alle samt und sonders dessen ermahnet und erinnert wollen sein, nach derowegen beschaffen miteinander anjetzo verbinden und verpflichten, daß wir unsern neuen durchlauchtigsten Kur- und Landesfürsten Karl Philipp der Tag unseres Lebens treu, hold und unterthänig sein wollen und sollen, wir er getreuen Bürgern und Unterthanen wohl gewähret und anstehet und gleichwie auch die hohe Clemenz des ganzen durchlauchtigsten Hauses Neuburg weltberühmt und bekannt ist, also hoffen wir auch unter Dero gnädigster Protektion Schutz und Schirm erfreuen neu ankommenden Kur- und Landesfürsten ganz ruhig und friedlich fürderhin zu leben, gemeiner Stadt auch von Seiten der Stadtrats nicht ermangeln wird die billigen remonstrationes supplicando dahin zu thun auf daß hochgedachte Stadt privilegia gnädigst confirmiert und die dagegen ergriffenen Beschwerden nach Möglichkeit gelindert werden, welches Gott in Gnaden verleihen wollte."

Hierauf — so heißt es im Protokoll weiter — hat sich der gesamte Stadtrat in die Ratsstube begeben und daselbst niedergesetzt, da dann die anwesenden Stadtoffiziers und Bürgerschaft einer nach dem andern dem Stadtdirektor um hochgedachte jetzt regierende Kurfürstliche Durchlaucht treu und hold zu sein ungelobt haben."

Wie bei früheren Huldigungsfällen des Landesherrn, so wurden auch diesmal auf städtische Kosten Trauerkleider für die Mitglieder des Rates angefertigt. Der Stadtrat nahm zur Anschaffung seines Trauerzugs 60 fl. 10 Kr. aus 15 brabantische Ellen Tuch zu Mantel und Kleid à 3 Thaler und 5 Ellen Flor à 20 Kreuzer), jeder der 12 Ratsherren und der Stadtschreiber 40 fl. 30 Kr. (für 13 Ellen Tuch nämlich 8 Ellen zum Mantel und 5 Ellen zum Kleid à 2 Thaler und 5 Ellen Flor à 18 Kr.)

Durch kurfürstlichen Reskript vom 10. Dezember 1716 wurden die Ehrenämter Graf von Wartenberg und von Morawitzky mit der Abnahme der feierlichen Erbhuldigung der Mannheimer Bürgerschaft beauftragt. Dieselben meldeten sich auf den 21. Dezember beim Stadtrat an, dieser sollte die nötigen Vorbereitungen treffen, damit auf obbestimmte Zeit sämtliche Gilde und weltliche Bediente, Bürger und Einsassen, die huldigen sollen, so 18 Jahre und darüber sind, die Wiedertäufer auch Juden (welche letztere in Feuerkleidern zu erscheinen) bei Handen seien, auch übrigens nichts Weitläufigkeit alles vollzogen werden könne."

Auf diese Mitteilung hin berichtet das Ratsprotokoll, „hat man Anstalt gemacht daß der zwei ab 100 Pferd bestehende Compagnien Reiterei samt Standarten, Trompetern und Heerpaukern voraus alsdann der Stadtrat und allerseits Religionen Herren Geistlichen und rectores so mit Kutschen und Chaisen gesessen nach und zum Heidelberger Thor hinaus bis auf die Seckenheimer Weid gerollen und gefahren, allwo die Kavallerie voraus und hinter derselben die Kutschen und Chaisen postieret worden. Als nun die hohen Herren Commissarii angelangt, hat man derselben mit Paucken und Trompeten schall empfangen, nach diesem, da die gesamten Herren aus ihren Kutschen und Chaisen ausgestiegen waren, hat Kurpfalz Hofgerichts-

---

58) Ueber sein Familienleben und seine große Gastfreundschaft durch die er mit fast aller bedeutenden Männer seiner Zeit soweit sie zu Mannheim in Beziehung stehen näher bekannt wurde, liegen sich aus der Hand der erhaltenen Briefe ausführlich berichten. — Schwan hatte zwei Töchter: 1) Anna Margaretha geb. 11. Aug. 1777 gest. 7. Juni 1791 nach Goetz, Grl. schatten) sie war seit 16. Juli 1795 in unglücklicher Ehe mit dem Advokaten Tresz vermählt und starb in Heilbronn im Wochenbett. 2) Die 11 Jahre jüngere Luise, die mit dem nachmaligen staatsrat Pistorius vermählt war. Vor ihr besitzen wir einige Mitteilungen über Schiller (vergl. Urlichs, Briefe an Schiller und Minor, Aus dem Schillerarchiv, 111). Schwans Gemahlin Anna Margaretha Katharina geb. Eglinger starb wie Goetz angiebt, als Margaretha 11 Jahre alt war, also 1781.

59) Schwan verschied am 29. Juni 1815, nachdem er ein Alter von 82 Jahren erreicht hatte.

1) Bemerkt sei, daß das Ratsprotokoll als Todesdatum Montag den 9. Juni und als Tag des Eintreffens der offiziellen Nachricht Sonntag den 14. Juni angiebt. Hiernach geht hervor, daß man damals in Mannheim jederzeit nur vorübergehend und für kurze Zeit) entgegen den Bestimmungen des Jahres 1700 über die Einführung des Gregorianischen Kalenders (siehe G. [illegible] Jahrg. 1901 Sp. 17 u. 45) der Datierung alten Stils gefolgt

rat und Stadtdirektor Herr Lippe der gedachten Herren Commissarien an den Kurfürstlichen complimentiret, quo peracto ist die halbe Reiterei voraus marschieret, hierauf von 6 Pferden bespannte Chaise vor der hohen Commissionskutsch [illegible], sodann darauf erbethene Herren Commissarii in ihrer mit 6 Pferden bespannten Kutsche gefolget, danach der übrige Reiterei in fort die zuvorhero gemeldte 4 Kutschen geschlossen und mithin solcher ganze Aufzug durch die von der Stadt Jerusalem an das zum goldenen Schwanen[1]) auf beiden Seiten im Gewehr gestandenen Infanterie Grenadier und Bürgerl-Compagnien abgedachten schwören das Gelent gegeben. Den andern Tag darauf als heut dato [Donnerstag den 22 Dezember] gegen 9 Uhr hat man die Herren Commissarios vom schwanen aus durch die wieder um bis an die katholische Kirche (die untere Pfarrkirche) im Gewehr gestandene Bürgerschaft zu Fuß begleitet wie folgt. Die zwei Stadtdiener gingen voran darauf folgten der Viertelmeister die Kirchendiener der reformierten und lutherischen reformirten, der reformirten und lutherischen Geistlichen, der ganze Stadtrat, sodann die Herren Commissarii in ihrer Kutsch. An der Kirchenthür standen der Herr Pfarrer Zitl & Kaplan Ring, sodann zwei Herren Kapuziner welcher ersterer das Weihwasser präsentierte so sich dieselben in die Kirche einführte. Nach diesem wurde eine Predigt, darauf das hohe Amt gehalten und das Te Deum laudamus gesungen. Hier nechst begaben sich man in voriger Ordnung die Herren Commissarios auf das vor dem Rathaus neu 2 Tritt hoch aufgerichtete und mit schwarzem Tuch bekleidet gewesene Theatrum gesühret, woselbst nachdem die ganze Bürgerschaft das Gewehr abergriffen und um solches Theatrum herumgestanden war Herr von Mieres die Proposition wegen der Huldigung gethan nach welchem haben die Herren Commissarii dem vorgemeldten Kurfürst ihren Befehl gefolgt nunmehro Ihro kurf Durchlaucht die Bürgerschaft den ihren Privilegien zu manutenieren beiden Herren Bürgermeister Weger und Inden mit Handtreu bestätiget, worauf dann die Viertelmeister namens der ganzen Bürgerschaft denen Herren Commissarien Handtreu gegeben, nach welchen der Bürgerschaft der Eid vorgelesen wurde als dann solche gesamter Hand den wirklichen Huldigungseid abgeschworen hat. Nach diesem haben die hiesigen Mennoniten insgesamt von der in sauberer Kleidung aber erschienenen Judenschaft allen der Kabuner und Vorsteher nomine omnium die Huldigung gegeben.

Nachdem dieses alles vollzogen war hat sich der hohe Kommissions in der untere Rathaussaale begeben, worinnen den ganzen Stadtrat die Herren Geistliche, sodann die übrigen gesamter Hand und andere Bedienter zuletzterst Handtreu gegeben nachgehends auch den Eid abgeschworen haben worauf dann der völlige Huldigungsakt vollzogen war und darauf in der oberen Ratsstube die Mahlzeit angegangen, welche der in die Nacht continuieret worden.

Den Mittwoch als den 1 Dezember früh gegen 9 Uhr haben die im Einzug dabei gewesenen Kavallerie, Geistliches samt der Kavallerie eben auf die Weise wie der Einzug geschehen die Herren Commissarios bis nach Frudenheim begleitet von da nach genommenem Abschied der Retour in allhiesige Stadt geschehen und hat also solche solennität seine völlige Endschaft genommen."

Es dauerte über 1½ Jahr, bis die Mannheimer Gelegenheit erhielten, den neuen Landesherrn selbst in ihrer Stadt zu begrüßen. Im Sommer 1718 kam Kurfürst Karl Philipp von seiner Residenz Neuburg[2]) zum ersten Mal in die Rheinpfalz, und zwar traf er am 18 Aug 1718 in Schwetzingen ein. An demselben Tage noch begab sich eine Ratsdeputation von Mannheim dahin und wurde in Audienz empfangen wobei Ihro kurf Durchlaucht wegen sothanen namens der Stadt Mannheim dieselben Gratulation in die Pfalz ein sattsames Vergnügen und Wohlgefallen äußert und die Unterthanen bestmöglichst zu schützen dabei gnädigst versichert haben."

Am nächsten Tage, dem 19 August 1718 passierte der Kurfürst mit seinen Ministern morgens in aller Frühe die Stadt um sich zu einem im Käferthaler Wald stattfindenden Lustjagen zu begeben, allwo dann die größte Pläsir zu sehen gewesen und ist daselbst eine überaus große Menge Volk zusammengekommen." Nach Beendigung der Jagd fuhr der Kurfürst nach Ilvesheim und speiste dort. Nach der Tafel wurde die Rückfahrt nach Schwetzingen angetreten.

Karl Philipps erster offizieller Besuch in Mannheim erfolgte Montags den 29. August 1718, worüber das Ratsprotokoll vom gemeldten Tage folgendes berichtet:

„Nachdem man gestern in Erfahrung gebracht daß Ihre kurfürstliche Durchlaucht nebst Dero Kurprinzessin als Pfalzgrafin von Sulzbach (seine Tochter Elisabeth, die mit dem Erbprinzen Joseph Karl von Sulzbach gehrathet hatte) und Dero Hofstaat zu einer neuerlich Oppenheimischen Wasserjagd sich verfügen und zu dem End heut nachero kommen und zu Mittag in hiesiger Stadt speisen werden, als hat man sogleich allen Anstalt in dem neuen gegen dem Rathaus hinüber gelegenen Bau[3]) gemacht damit die Zimmer mit Tafeln, Tisch und Sessels bekleidet auch sonsten andere Requisita hineingeschafft werden auf daß Ihro kurfürstliche Durchlaucht Dero Commodität darin finden möchten. Worauf dieselbe heut nach 1 Uhr daher angelangt und haben ihrer Ankunft zu überdachtem neuem Bau genommen da dann die ganze Bürgerschaft auf dem Markt gestanden und das Gewehr präsentieret auch dieselbe mit Trommeln Schalmeyen und Waldhörnern deutlich kennbar worden. Die Bürgerschaft da Ihro kurf Durchlaucht sich auf der Altan sehen lassen hin zum öfteren das Vivat ausgeruffen und über dero Ankunft gefrohlocket. Da nun Ihro kurf Durchlaucht Dero durchlauchtigste Prinzessin und übriger Hofstaat sich an der Tafel begeben, hat der Concursus dermaßen zugenommen, daß die kurfürstliche Tafel ganz umringet geworden, und die Anwesenden sowohl mit Freuden zugesehen, als Ihro kurf Durchlaucht und der gnädigste Prinzessin stäthen ein gnädigstes Wohlgefallen daran umspüren lassen. Nach vollendeter Mahlzeit haben sich Ihro kurf Durchlaucht und alle hohen Anwesenden auf die Jagd verfüget, daselbsten 3 Schön Hirsch geschossen, wovon 2 zu Grund gefallen, es sind aber dabei aus Unvorsichtigkeit zwei Herren, jedoch nicht gefährlich beschädiget worden, wonach dann sich Ihro kurf Durchlaucht samt Dero ganzen Hofstaat wiederum nach schwetzinger begeben, und hat man an allem abgenommen, daß Ihro kurfürstl. Durchlaucht die durchlauchtigste Prinzessin und ganzer Hofstaat in allhiesiger Stadt Mannheim eine große Plasir und Wohlgefallen gehabt haben und weilen auch zu solcher Wasserjagd die hiesige Stadt die Schiff, Bord und andere benöthigte Requisita zu Aufschlagung den Schleuse herbeischaffen müssen so sind von seiten der Stadt zur Entschädigung deswegen sonst Rechnung so von Rauswegen moderiert worden, [illegible] den Zahl ist im Protokoll nicht ausgefüllt] aufgangen."

Die Annahme Fabers, die S. 201 diesen Besuch kurz schildert, es sei möglich, daß dieser Aufenthalt zu Karl Philipps bald nachher günstiger Entschluß Mannheim zur Residenz zu erheben, beigetragen habe erscheint durchaus begründet, besonders wenn man das folgende erfährt, wie bereits 1719 mit der Möglichkeit einer Hofhaltung in Mannheim und zwar [illegible] Haus am Markt gerechnet wurde, in dem der Kurfürst 1718 speist und das ihm ebenfalls zugesagt zu haben scheint. Im Ratsprotokoll vom 17. Februar 1719 findet sich nämlich folgender Eintrag:

„Nachdem wegen des kaiserlichen Hofjuden Emanuel Oppenheimer allhier erbauten großen Behausung der kurfürstliche gnädigste Befehl unterm 9 ejusdem ergangen, daß besagten Oppenheimer nebst Ratsabdankung des schlüssels der völlige Eigentum eingeräumt und auf diesselben Sohn Namen protokolliert werden sollte mit der gnädigsten Zuversicht jedoch daß sothaner Haus, als lang Ihre kurf

[1]) Das Gasthaus zum goldenen Schwan lag damals an der Ecke der Fruchtmarkt Gasse und der Planken, an der Stelle des heutigen E 2, 1. Dort hatte auch Kurfürst Johann Wilhelm gewohnt als er mit seiner Gemahlin und dem Hofstaat am 10 Dezember 1714 der Stadt Mannheim von Schwetzingen aus einen Besuch abstattete. Welches Haus den Namen „Zur Stadt Jerusalem" führte konnte ich noch nicht mit sicherheit ermitteln.

[2]) Er war am 25 Mai 1711 in Neuburg eingetroffen mit der ursprünglichen Absicht, dort dauernd Residenz zu nehmen.

[3]) Das Oppenheimer'sche Haus und spätere Hillesheim'sche Palais (R. 1, 3 jetzt Tattan), siehe unten.

Google

Durchl. bey dero jetzmaligen Anwesenheit allhier zu Mannheim darin zu ligen verbeigt sein werden, von diesem Juden Emanuel werden sollen und daß zu solchem Ende auch dem Collecteur zu gegenwärtig sind gebraucht werde. Kurpfalz Hofgerichtsrat und Stadtdirektur allhier die behörende Obsicht zu tragen hätte, als ist zufolge dieser hochfürstlichen gnädigsten Verordnung dem kurfürstlichen Hof- und Oberamtsfaktor Leonhle Moyses als Gewaltsträgern von besagtem Emanuel Oppenheimer heut dato laut hierunter gesetzter Vollmacht solches Haus eingeräumt und die Schlüssel extradiret auch auf den jungen Wolf Emanuel Oppenheimer protokolliret und der Inhalt nachgesetzter Vollmacht in allem vollzogen worden."

Charta Blanca zu Gewalt und Vollmacht von mir Endsunterschriebenem an den kurpfälzischen Kriegszahlmeister und Hofjuden Leonhle Moyses um in meinem Namen dasjenige zu Mannheim stehende und wie die ehevor zugehörige Haus mit allen diesen Appertinenzien Frey- und Gerechtigkeiten, wer dieselben immer Namen haben mögen, bei dasigem Grundbuch[1] oder wo es nötig sein wird auf meinen sohn Wolf Emanuel Oppenheimers Namen umschreiben und transferiren zu lassen, ermangle ich ihm, meinem sohn, solches Haus hiermit vollständig mit gutem Bedacht cedire und übergeschaffen überlasse, daß er inskünftig damit als seinem eigentümlichen Gut frey zu schalten und zu walten haben solle und könne. Urkund dessen meiner eigenen Hand Unterschrift und Petschaft.

Actum Wien den 14 Juni 1720.

Emanuel Oppenheimer kaiserlicher Oberamtsfaktor

Das hier genannte Haus ist das spätere Hillesheimsche Palais, jetzt Kasinogebäude in R 1. Leonhle Moses der bekannte Begründer der hiesigen Klausstiftung, wer als pfälzischer Hofbankier[2] eine einflußreiche Persönlichkeit. 1699 wurde er Mitpächter des kurpfälzischen Salzmonopols bis zu seinem Tode im März 1724 (er starb kinderlos) hatte er die Metzlau vom Kurfürsten in Erbpacht. Sein Reichtum gestattete ihm die Errichtung mehrerer großer Häuser in Mannheim (ausführlicheres über ihn bei Löwenstein, Gesch. der Juden in Kurpfalz S. 170 ff.). Auch die jüdische Familie Oppenheimer (Oppenheim) gelangte damals durch geschickte Finanzoperationen zu Macht und Reichtum. Die Eigentümer des nachmals vom Kurfürsten bewohnten Hauses Emanuel Oppenheimer war der Sohn des 1679 von Heidelberg nach Wien übergesiedelten und dort 1703 gestorbenen kaiserlichen Hofjuden und Oberfaktors Samuel Oppenheimer (auch Samuel Heidelberg genannt, siehe Löwenstein S. 87, 215 u. 294). Ein anderer Angehöriger dieser weitverzweigten Familie, Moses David Oppenheimer, kurfürstlicher Proviantfaktor, wurde im März 1721 zur Betreibung seines Handels auf direkten Befehl Karl Philipps vom Stadtrat als Schutzverwandter in Mannheim aufgenommen. —

Am 19. April 1720 traf beim Mannheimer Stadtrat die mit großer Freude begrüßte Nachricht ein, daß Kurfürst Karl Philipp beabsichtige, seinen Hofhalt und die Dikasterien von Heidelberg nach Mannheim zu verlegen[3]. Bereits am 15. Mai 1720 hielten das Hofgericht und die geistliche Administration ihre erste Sitzung in Mannheim, einen Monat später Regierung, Hofkammer und Rentkammer. Aus verschiedenen Erlassen des Kurfürsten ist ersichtlich, daß auch Mitglieder dieser Kollegien sich nur ungern und zögernd dem Befehl ihres Herrn zur demnächst vollzogenen Uebersiedelung nach Mannheim fügten. So mußte noch am 14. Oktober eine diesbezügliche Aufforderung an die Zweibrücker Ministerium ergehen.

Ebensowenig wie auf die Uebersiedlung so zahlreicher vornehmer Herren, für die hauptsächlich durch unentgeltliche Zuweisung von Bauplätzen auf dem Terrain der ehemaligen Friedrichsburg Wohnungen geschaffen wurden, war die Stadt auf die Unterbringung des Hofes selbst vorgesehen. Das Oppenheimersche Haus mußte schnell in Stand gesetzt und durch Hinzunahme der anliegenden Häuser für die Bedürfnisse des Hofhalts erweitert werden. Und zwar hatte dies ebenso wie die provisorische Einquartierung der Garden auf städtische Kosten zu geschehen. Auch durch Ausgaben anderer Art wurde die Stadtkasse stark belastet; aber diese Ausgaben wurden von der Stadt gerne übernommen, denn sie erwartete von dieser Residenzverlegung großen Gewinn, und mit vollem Recht, wie sich gleich in den nächsten Jahren herausstellte, auf zwei Jahrzehnte langsamer Entwicklung folgte nun eine Periode rascher und glänzender Aufschwungs.

Im Mai kam der Kurhof auf einige Tage von Schwetzingen nach Mannheim herüber, er wohnte am 29. Mai der Weihe der neuen großen Glocke der mittleren Pfarrkirche durch den Weihbischof von Worms bei und an derselben Tag gegen Abend fuhr Ihre kurf. Durchlaucht in die Festung[4] gefahren und haben den Platz, wohin das Schloß gebaut werden solle, besehen, auch nachgehends sich wiederum zu Fuß in den neuen Bau (R 1, 1) begeben." Am folgenden Tag nahm er mit dem ganzen Hof an der Fronleichnamsprozession teil und begab sich Nachmittags in seine Sommerresidenz Schwetzingen zurück.

Da sich der Hofhalt in dem ehemaligen Oppenheimerschen Hause natürlicher Weise sehr beengt fühlte wurden die Vorbereitungen zur Erbauung des neuen Residenzschlosses möglichst beschleunigt[5]. Bereits am 2. Juli 1720 fand die feierliche Grundsteinlegung statt, worüber uns das Ratsprotokoll unter dem gleichen Datum folgendes mitteilt:

„Nachdem Ihro kurfürstl. Durchlaucht ohnlängst gnädigst entschlossen, den Schloßbau daher in der Festung Friedrichsburg anfangen zu lassen, auch die Legung des ersten Steins selbsten in dero hohen Person zu verrichten und Tag Befehl erteilet worden, daß solches Werk heute vollzogen werden solle, wie denn gestern auch alle glanz- storm dazu hier angelangt und parat waren, als seind heute dato frühe um 7 Uhr Ihro kurf. Durchlaucht Karl Philipp beneben Ihro Durchlaucht dem Pfalzgrafen von Sulzbach von Schwetzingen daher angelangt und nachgehends gegen 10 Uhr in Begleitung deren Herren Minister Geheimen Regierungs- auch unserer Räte, Bedienten und dem ganzen Stadtrat in der Ordnung zu dem Platz, wo der erste Stein gelegt werden sollt, sich begeben, woselbst dann die Herren Geistlichen mit auch Ihro hochwürdige Gnaden Herr Joh. Baptiste Gegg Weihbischof zu Worms bereits parat gestanden und das hohe Amt angefangen hatten. Nach dessen Endigung seind Ihro kurfürstl. Durchl. in der Prozession zu Fuß aus dem Zelt in das ausgegrabene Fundament gegangen und haben mit denen größten Ceremonien erstschiedene alte Gelder neue von Gold und Silber geprägte Medaillen auch deren Nachbenannten Namen, so auf Pergament geschrieben waren, in den ersten Stein gelegt, worauf dann Ihro kurf. Durchl. und dero Hofstaat samt allen anwesenden Herren Räten, Bedienten und übrigen sich wiederum in das dermalige kurfürstliche Haus begeben und als Residenz angezogen, haben sich zu den da gestandenen Ratsherrn gesagt: „Jetzt ist der Anfang gemacht, zweifelt nicht mehr daran, Gott segne es, da Sie

[1] Ein Grundbuch existierte damals in Mannheim nicht, sondern es gab nur chronologisch angelegte Protokollbücher über Käufe, Hypotheken und Veräußerungen; die Eigentumsübertragung wurde bezw. bald im Ratsprotokoll eingetragen.

[2] Als solcher hielt er sich im August 1703 in Wien auf, um die stattliche Summe ausstehender von 400 000 Gulden die Kurpfalz zu fordern hatte in Empfang zu nehmen. 1709 schoß er dem Kaiser Joseph zu demselben Zweck 400 000 Gulden vor.

[3] Infolge der Irrungen in Kirchenstreitigkeiten in Heidelberg, auf die hier bei obiger anläßlichster Zusammenstellung von Ratsprotokollexzerpten nicht weiter eingegangen werden soll.

[4] Der alten Gewohnheit gemäß redete man damals immer noch von der „Festung", obwohl die Friedrichsburg seit dem Wiederaufbau der Stadt nicht mehr durch Wall und Graben von dieser getrennt war und auch die militärische Umwallung bereits durchgeführt war.

[5] In einem Brief vom 11. März 1730, worin erwähnt wird, daß der Kurfürst noch nicht ins Schloß gezogen sei, obwohl es schon bewohnbar war, schreibt der Baron de Pöllnitz (Lettres et mémoires 1735), trotzdem mehrere Privathäuser in der kurfürstlichen Wohnung hinzugenommen worden seien, sei der Kurfürst doch noch mal sehr

sich dann der Stirgt hinauf begeben und sofort zur Tafel gebeten worden. Abends gegen 7 Uhr sind Ihro Kurf. Durchl. Ihro Durchl. der Pfalzgraf und die hier gewesenen Herren Minister und Bedienten wieder ab und mit Schweizern gefahren. Gott der Allerhöchste wolle seine Gnad dazu verleihen, daß das nunmehro angefangene Schloß bald zur Perfektion gebracht werden möchte."

Anschließend heran stellt das Kaiserslautern nach der Grundsteinurkunde die Namen der Beamten mit, die an der Feier teilnahmen, ohne mit sich das Protokoll mit köstlicher Stilblüte ausdrückt:

„Folgen die Namen deren Herren Bedienten[10]), welche in den ersten Stein gelegt worden.

Anno Domini MDCCXX

Cum lapis hic angularis in novissimo exactae Trinitatis positus fuit, praesentium erant

Ex parte cels. Regiminis Palatini (Regierung)

L. B. de Hellarheim Exculi. Consiliarius intimus et praeses regiminis. Comes de Wiunau Consiliarius intimus et supremus Comes Castellanus de Sinchinglil. Consiliarius intimus de Furling Consiliarius intimus L. B. de Yrund Consiliarius regiminis de Rulrauh Consiliarius Regiminis de Sander Consiliarius Regiminis de Mergur Consiliarius intimus et Vicecancellarius de Morra Consiliarius intimus de Fritz, Consiliarius intimus Flirk de Rourmund Consiliarius regiminis de Lilr Consiliarius regiminis de Breder Consiliarius intimus Suhwurn Consiliarius regiminis Srdumm, Consiliarius regiminis de Suhurer Consiliarius regiminis Dugun, Consiliarius regiminis Hurirlskur Consiliarius regiminis Zumpte, Consiliarius regiminis Cuuhumsn, Consiliarius aulicus et Protonotarius.

Ex parte Consilii aulici (Hofgericht)

L. B. de Burarun Judex aulicus Consiliarii Comes de Sunnaby de Suhallsrudsln. de Gudnunn, Comes de Arz, de Sulda Comes de Bilurn L. B de Stenbau, de Nirulli de Flunk, de Mergur de Bluburis, de Jungwirth Burgur; Assessores de Vinlurh de Mey de Bredurz, Brunnil.

Ex parte Metrl. Camerae. (Mergelsammelstelle)

de Suhurer Director Grunl, Consiliarius Wilhelmi, Consiliarius.

Ex parte Camerae aulicae (Hofkammer)

L. B. de Sinklingen supremus Camerae Praeses; L. B de Dalburg Camerae aulicae Praeses Consiliarii Zwergel, Rupp, Grthur Frumrz, Kulchmann, Bluu Crnnur Mayer Dlurns, Kuprnht, de Zunnn

Ex parte Administrationis (Geistliche Administration)

L. B. de Berurnn, Praeses Consiliarii de Müller, Hubun Linck Suhmle, Wildnimi, Brnnur Burnil, Jurnhs.

Ex senatu (Mannheimer Stadtrat)

Lippe, Consiliarius senatus et Director Civitatis Gubln, Scripturiensis et Vicepraetor Murn Pumpnul Consulm, Frubs, Burl Furdmayr Wagner Judex Lunlls, Snyllart Kulhuld, Mirg Brnk Senatores Conradur Suhwulzur dictus Boll Poligraphus.

Am 14 November 1720 traf Karl Philipp mit seinem Hofstaat zu dauerndem Aufenthalt in seiner neuen Residenz Mannheim ein. Das Ratsprotokoll vom gleichen Tage überliefert dies denkwürdige Ereignis mit folgenden Worten der Nachwelt: „Den 14 November 1720 sind Ihro Kurf. Durchlaucht Nachmittags um 4 Uhr mit hier völligem Hofstaat und Appartinanzien dahin angelangt. Gott der Allerhöchste wolle deren Einzug fortan segnen und zu längerer Beibehaltung denenselben alles Glück, Segen, Gesundheit und Wohlstand gnädigst verleihen."

[10]) Das Wort Bedienten bezieht sich nur auf Beamte, nicht auf Offiziere.

Verordnung aus dem Jahre 1485 betr. die Anpflanzung von Bäumen zu Dirmstein[1]) und die Strafe des Kordsetzens

Mit Anmerkungen von Karl Christ.

Im Pfälzischen Copialbuch des Geh. Staatsarchivs zu Berlin befindet sich Fol. 324 f. nachstehende interessante Verordnung des Kurfürsten Philipp, deren Abschrift mit einem Freunde unserer Zeitschrift verdanken

„Von Gots gnaden wir Philips[2]) ꝛc und wir Johanns von denselben gnaden Bischoff zu Worms[3]) Bekennen ꝛc. Als dz vor zu Dirmstein ein yglicher unßbaum und ander baum uff ecker und wingarten gesetzt hatt, die baum an win und frücht mergklicher schaden bringen[4]) und uns gemeyns nutz wollen, damit der unsern dergleich nit schaden liden und nemen und kosten verkomen[5]) werde, solchs mit rate geschee, so haben wir mit wolbedachtem mute gutter eynigkeit und willen den unsern zu Dirmstein, die yetzt da wonen und kunfftiglichen da wonen werden, zu nutz und gut ein ordnung furgenomen wie in hinfur mit den unßbaumen und andern baumen gehalten werden soll und setzen und ordnen solchs im uns unser erben und nachkomen wissentlich in krafft dis briefs in maßen hernach geschrieben stet. Zum ersten so ordenen und setzen wir, das hinfur ein yglicher priester und ein yglicher edelmann sechs unßbaum uff sin gutern in der marck zu Dirmstein haben und ob er dy nit hette setzen mag.[6]) So soll ein ackermann, der eyn furch furt oder ein wingarter ist, zwen unßbaum haben und nit mere. Item es soll auch ein ieglich eyn epffel oder p[f]erbaum in ecker setzen die da frucht bringen oder in wingarten ez wer dann das einer ungrarrisch ein baum oder zwen darin hett stern, der mag zu behalten desgleichen mag ein ieglicher ein mandelbaum oder sechs, ein pferschbaume oder sechs in ecker oder wingarten setzen und nit darnber. Auch so ist unser meynung das niemant keyn weiden, uelen, dollen[7]) und ander dergleichen baum in den ecker oder wyngarten setzen soll, die da der frucht schaden bringen mogen und wo sie stehen da sollen sie abgehauwen werden durch unser amptlut. Ist Dirmstein, ob eyner die nit selbs abhauwen wolt, und uff das ein yglicher dannoch unßbaum und ander baum haben moge, so haben wir einem yglichen der zu Dirmstein wonet gegont und erlaubt und gonnen und erlouben solchs mit diesem briefe, das ein yglicher mag unßbaum und ander baum setzen, wil er wyll an ende der marck zu ring sind die marck[8]) und sich hinfur mit den baumen halten[9]) wie abgeschrieben stet. Item als auch bisher wyden gesetzt und die mit dem vihr abgetzt und verderbt worden sy[n] damit kein hat mogen uffkomen[10]) und dann mergklicher gebreche an holtze zu Dirmstein ist[11]) so setzen und ordnen wir das hynyer kein yglicher heiten uff sin eygen besuchen werde, dann er uff die selben weiden kein junge wyden setzt mit saren soll als lang bis die wyden uffkomen wurde [er] oder darauff sartn so soll er die wyden verhauen das sie nit vihe da mit beschedigen oder schellen[12]) und so dick er dar berehr soll er zuuff schilling zu pene verfallen syn[13]) desgleichen ob yemand er were knabe meydlyn[14]) oder under die da Namen zu seyn secken yemand an hengen wyden uelen oder dollen solich dete so dick der schedi geschee fell die selb funff schilling pfenning[15]) zu pene verfallen syn, das inc dann unablesslig abgenomen und gegeben werden soll an alle ende da wir das hyn orden oder geben und was sonst sachen penn zu Dirmstein und Lunersheym[16]) gefallen, die sollen halb nun dem Pfalzgrafen und den andern halb teil uns dem Bischoff zu Worms gefallen. Item als auch bisher unser dem andern sin hanen oder kappes ruben und anders genomen und entragen han,[17]) solchs zu nemyden sie orden und setzen wir, wo einer oder eins hinfur angriffen werden, ob wir by tag oder nacht bei eim andern den sin heymlich und ungeheyssen nemr derselben soll man zustund in den korp setzen und uff daruff thun, er spung dan selbs darab[18]) und mer also in den kurp gesetzt meint und kompt er darnach widder in den luty der soll darnach sin leben lang nuer sicher eren entsetzt sin und for keyn tuglicher mann gehalten[19]) und ob er darnach zum dryttenmale mer man der mage ergriffen wurde der soll an ehr recht gestrft und als ein dieb gehalten werden[20]) und uff das solchs gehalten und gehantlabt werde so heyssen wir allen unsern amptlutten vitzthumen schultheyssen, gerichtsluten burffmeysteren und andern die

Digitized by Google

befelhe nun uns han by den ryden sie uns gethan han, das sie solicher unser ordenung krenglich und unfuglich halten und handhaben und darin niemant ansehen als lieb in sy unser schwere ungnad zu vermyden, allen ungeverlich*) und des zu urkund haben wir Pfalzgraue Philips und wir Bischof Johann zu Worms unser yeglichs insigel an diesen brieff thun hencken. Datum Heydelberg uff sant Jacob abend des heyligen zwölffbotten**) Anno dm. millesimo quadringentesimo octuagesimo primo. Auch ordnen und setzen wir das hinfur niemans des morgens uff dem dorffe Dirmstein in sin oder ander garten mysen mongarten oder acker geen lassen, es sy dann das dir frue morgen geschehen sy und wer vor der vyl zu felde funden werde zu gruben oder anderer ding heym zu tragen der soll angenommen und dem amptmann geantwort werden und mit dem gehandelt werden. Desgleichen wurde yemant by nacht im felde bey mass finden, mit dem sol es auch also gehalten werden."

Anmerkungen

a) Dirmstein in der heutigen bayrischen Rheinpfalz war gemeinsamer Besitz von Kurpfalz und dem Hochstift Worms mit bischöflichem Schloß und einer Amtskellerei und Landschaft. — 2) Philipp der Aufrichtige, Kurfürst von 1476—1508. Philips ist gewöhnliche Namensform, abgekürzt aus Philippus, daher auch der heutige Name Lipp; mit Hans aus Johannes, oder wie oben „Johannis". — 3) Johannes III. v. Dalberg 1482—1501 Bischof von Worms. — 4) Ein jeglicher hat bisher auch Vorleben Nutz und anderes durch ihren Schaffner auch für die Angrenzer schädliche Baum auf Acker und in Wingarten gefegt. — 5) Verkommen, zusammenkommen etwas verhüten, hindern. — 6) Wenn er seiner Aufgabe hätte so mag er deren [aber nicht mehr auf seinem Stück setzen. — 7) Die Birke der noch allgemein volkstümlichste Name für die Weiß oder Silberpappel oder auch Silber (populus alba, albula) Weide und Elli oder „Alber„ an Gewässern wachsend, verschieden von der erst um 1700 eingeführten italienischen Pappel. So bestand bei Mannheim auf der Rheinweide eine Au Bellenwörth genannt und ein Bellenkragarm d. h. ein wie ein Krapfen [Haken] gekrümmter Graben liegt bei Neckarau. Vergl. meine Schrift „Dorf Mannheim" S. 8. — 8) Anlaß um die Gemarkung von Dirmstein am Ende der Felder düfen beliebig viel Bäume gesetzt werden. — 9) Sich mit dem Baumfegen verhalten, es damit halten. — 10) Kenne der gesetzten Weidenbäume nachkommen weil sie vom Vieh abgefegt und verdorben wurden. — 11) Da es mercklich an Holz gebricht. — 12) Wollt er aber doch über die Weiden fahren, so soll er die Weiden hüten. Acht darauf haben daß seine Kühe da dabei nicht abfressen oder abschälen. — 13) So oft er dieser Ordnung übertreten würde soll er einer Strafe von 5 Schillingen verfallen sein. — 14) Das Wort Pfenning ist hier nach Schilling beigefügt weil der jährige wie das Kachengfund [= 10 Schilling] einen nicht ausgeprägte Rose Rechnungsmünze d. h. eine Summe von 12 Rechnungseinheiten oder zu wirklich ausgeprägten Hellern nur so viel Pfennig hier für einen solchen wirklichen Heller setzt. Vergl. meine Aufführung im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg II. S. 181, III. S. 202. — 15) Kammerbrem [Bild von Dirmstein und zur gleichen Amtskellerei gehörig wie Hinterweidenheim. — 16) Da auch einen Ort Most Kappes (Kohlköpfe), Rüben u. dgl. gebauen gewinnen und anwendet hat in vermeiden wer um solches zu vermeiden. — 17) Die Strafe des in den Korb setzens für Feldfrevel ꝛc. bestand darin, daß der Uebelthäter in einen Korb stiers mit weggebrochenem Boden an einem über tiefen Gewässer oder Sumpf angebrachten beweglichen Gestell bis zu einer gewissen Höhe emporgewunden und dann durch den geöffneten Boden in den Dreck fallen gelassen wurde daher die bildlichen Ausdrücke durchfallen bei einer Wahl, heim Examen von der Auserwählten einen Korb bekommen, nämlich er in solcher ohne Boden oder der Lecht durchbricht. Vergl. meine Schrift über mittelalterliche Kriminaljustiz (Verlag von Karl Groß in Heidelberg 1900) S. 11. Der Korb mit dem darin über einer Lohe schwebenden Delinquenten taucht sich um wenige Meter zu sei der Vorrichtung an einem Strick zog. — 18) Er wird durch die Strafe unehrlich gemacht unfähig für Aemter ꝛc. — 19) Vor Recht gestellt und um ein Urtheil kommt dritten Rückfall dahandelt d. h. unehrlich werden, gemäß Artikel 192 der Carolina. Vergl. die handliche Neuausgabe derselben für Studierende von J. Kohler und W. Scheel (Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1900). — 20) Ohn Gefährde Argist d. h. unfriedig gesetzmäßig. — 21) Der Jakobstag wurde deshalb zur Datierung gewählt, weil der Apostel Jakob als Kriegspatron soll da sein Fest (25. Juli alten Stils) in der Zeit der Ernte fiel die freilich nach Einführung des Gregorianischen Kalenders sich 1582 resp. Anfang August stattfindet, wo nun manchen Ernteplane der Bauern durch diese Kalenderreform auf mehrere für das betreffende Wetter nicht passende Tage verschoben wurden. Da nämlich damals 10 Tage zu viel waren, so wurden sie einfach gestrichen und bei der Zählung weggelassen. Heutigen Tags bleibt der Judas sehr Kalender der in der Pfalz erst um 1700 abgeschafft wurde, hinter um 11 Tage hinter dem neuen zurück. Vergl. meine Schrift „Dorf Mannheim" S. 38.

Miscellanea.

Studenten aus Mannheim auf den Universitäten Heidelberg und Ingolstadt. In der Matrikel der Universität Heidelberg herausgegeben von Toepke, Heidelberg 1884 f., finden sich folgende Studenten aus Mannheim.

Johannes Trudel 1403 oder 1410. Toepke I 112.

Johannes, dictus provisoris in Manheim 1435. T. I, 246. Dieser wird wohl der Sohn eines Mannheimer Beamten gewesen sein.

Nikolaus Bunkhal 1444 Geistlicher wird 1448 baccalaureus artium. T. I, 266.

Peter Rombart 1450 Geistlicher. T. I, 288.

Nikolaus Steinhalmus 1453, wird 1474 baccal. artium. T. I 11b.

Nikolaus Sartoris (= Schneider) 1484 wird 1486 bacc. art. T. I 176. Dikal der Heiliggeistkirche in Heidelberg 1488 licentiatus artium. T. 2, 211, dann magister artium, lebte noch 1519. T. 3. Einl. p. XXXVII Anm. 1.

Petrus Bauer 1493 wird 1496 bacc. art. T. I 317.

Johannes Fabri (= Schmied) 1495. T. I 414.

Heinrich Carnificis (= Metzler, Metzger) 1501. T. I, 440.

Wolfgang Strazburger 1517. T. I, 509.

Jakob Annoparius (= Bogler) 1518. T. I 514.

Adolf Mechelpennis (= schwertfeger) 1543. T. 2, 29.

Johann Wrinbrod 1506. T. 2, 24.

Johannes Marilo Trithen. Zögling der Sapienz, Theologe 1489. T. 2, 828. Ueber ihn vergl. Mannh. Gesch.-Bl. 1901 S. 20. Er starb als reformierter Pfarrer in Wachenheim.

Christoph Wirt. Theologe 1628. T. 2, 681. Toepke (5 701) vermutet daß er aus Mannheim im Amt Bergheim, Reg.-Bezirk Köln stamme. Wohl mit Unrecht denn dieser Ort Mannheim gehörte damals zum Herzogtum Jülich welches erst 1609 endgiltig an die katholische Linie Pfalz-Neuburg gekommen war. In Heidelberg wurde aber eine katholisch theologische Fakultät erst 1708 errichtet.

Selbst hat sich die Matrikel aus den Jahren 1452 (vom 22. Dezember an) bis 1704 nicht erhalten und die spätere ist bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden. —

Aus dem ältesten Matrikelbuch der Universität Ingolstadt, die am 18. März 1472 eröffnet wurde, führt Mornewag in dem leider eingegangenen „Geschichtsblättern für die mittelrheinischen Bistümer" 1885 S. 222 folgende Studenten des 15. Jahrhunderts aus Mannheim auf:

1472. 16. April Dns Wilh. Lendnus de Mendmw

1475. 8. Oktober Mathäus Pannil (oder Pennil) de Mandrim

1486. 11. März Jud Schuller de Manhoim.

1494. 11. Mar Lucardus Kindmayer de Manhoim.

H.

Die Wiedertäufer in Kurpfalz. Als Nachtrag zu dem in Nr. 5 der laufenden Jahrgangs enthaltenen Aufsatz über Sektenniederlassungen in Mannheim veröffentlichen wir nachstehend den an die pfälzischen Oberämter bezw. die Amtmänner gerichteten Erlaß der Kurfürsten Karl Ludwig, Heidelberg 9. August 1664, worin die Zulassung der Wiedertäufer ausgesprochen wird und die Zulassungsbedingungen bekannt gegeben werden. Dieser Erlaß findet sich abschriftlich im sog. Copialbuch Nr. 1001 (alte Nummer 413 fff) des Karlsruher Archivs Fol. 149 (Wiedertäufer betr. 1527—1693).

Lieber Getreuer ꝛc. Euch ist vorhin bekannt was gestalt leider der langwierigen Kriegs und dadurch vom sechter Erbs und Verwüstung unsers Churfürstenthums und Landen unter anderen Einkommlingen auch eine Art Leute die man Menisten [Mennoniten] nennt sich eingefunden, welche ihre Versammlungen von andern im Reich üblichen Religionen absonderlich halten des Gewehres und aller Kriegshändel sich [entäußern auch sonsten etwan einen oder andern sonderbarkeiten unter sich haben, nach denen wir uns zu erkundigen aus mehreren Ursachen zuforderst weil wir Menschen und Unterthanen

Digitized by Google

die das erste Lust wiederum Bauen auf in Stand bringen dürfte bedürfen nicht erinnern, wann wir nun verewigter Monarchen und andern zu zu ihrer imgemeine gereichen vermag und bis zu anderweitiger unserer Verordnung in unserem Kurfürstentum, jedoch auf gewisse beschränkte Maß zu gebauen entschlossen sie befehlen wir euch hiemit gnädigst und wollen daß Ihr alle dergleichen in eurem Euch anvertrauten Amt resp. obrigkeitliche Personen in eine gewisse Verzeichnis bringet demnächst ihnen bedeutet daß sie ihrem Gottesdienst in Dörfern, wo fünf oder mehr Hausgesessen wohnen in ihren Zusammenkünften vergessen halten mögen daß nicht mehr als zwanzig Personen sich auf einmal bei einander finden daß sie von unsern Religionsverwandten niemanden zu sich kommen lassen, nichts Gottesdienstliches, Aufrührerisch- oder der Obrigkeit Unförmerisches reden oder thun, dahingegen des Wandertaufens sich gänzlich enthalten und zur Recognition für diese ihnen verstattete Freiheit dies Jahr ein jedweder Hausvater drei Kreutzer jährlich und alle Jahr solang wir diese Concession nicht einziehen, sechs Gulden Ihre dasjenige, so andere unsere Unterthanen uns entrichten, zahlen welchen Ihr uns unterm Titel „Meisterer Recognitionsgeld" zu berechnen habt, mit dieser Verwarnung daß so Jemand sich bei Euch nicht angemeldet und in dem abgefordert Verzeichnis nicht gebracht wären, in dem Euch anvertrauten Amt, es seien Meuschen oder Vieh gemeinlich Brüllen und Angehörige sich würden betreten lassen dieselbe nicht allein vor sich sondern auch diejenigen welche sie mehrschleifet mit ernster Ahndung straf sollen angesehen und in unserem Residenzstatum und Ihr über ihnen kein Aufenthalt verstattet werden Darnach verrichtet ihr unseren gnädigen Willen und ernste Meinung und wir rc. Heidelberg den 4 August 1664"

Die Pelzjägerzunft in Alt Mannheim. Im 17 Jahrhundert wurde Mannheim streng katholisch regiert. Im Verein mit der Geistlichkeit sah der Rat streng an Zucht und Ehrbarkeit. So erging am 24. Dezember 1675 folgender Ratsbeschluß:

„Ist E. Wägermeister schuldiger Communion aufgetragen worden ihr nehmen des stadtrats H. Obrist Lieut Verden Commendanten allhie zu ersuchen der paßmalle anzubefehlen daß sie hinkünftig in visitirung der Wirtshäußer mit mehrerem acht als bisshero geschehen die hierin bestehende Soldaten abstreiben und keinem verstatten über den Zapfenstreich sich allzu darin aufzuhalten Inzwischen sollen die Stadtknechte ihre sämptlichen Wirten allhie keinen ausgenommen auf E. E. Rats Befehl, bey ohnnachläßiger straff gebunden sich keiner weder Soldaten noch andern einheimischen Personen länger als wan sie Nachtgloß gläutet und der Zapfenstreich gegeben worden weder Speiß noch trunck auffsetzen in specie auch keine Spielleuthe diese ein stehende Feyertag über noch auch sonsten über ihr bestimbte Zeit des Zapfenstreichs halten sollen, damit allem rochlosen, üppigen wesen hierdurch umb so viel mehr vorgebaut werden möge. Und sollen sich die soldaten oder wider herwiederm sperren und umgangen weigern sollen sollen sie Wirte gehalten sein, solches zu melden ihr Hauptwacht oder dem H. Commendanten selbsten anzuzeigen und dasselbigen Hilff suchen."

Zeitschriften- und Bücherschau.

Chronik der Hauptstadt Mannheim für das Jahr 1900. Nach dem Vorbild anderer Städte wie z. B. Karlsruhe Heidelberg, Stuttgart ist in diesem Jahre zum ersten Mal auch in Mannheim eine im Auftrag des Stadtrats verfaßte städtische Jahreschronik erschienen. Derselbe behandelt auf über 200 Seiten und in 12 Kapiteln alle Gebiete des städtischen Lebens und der städtischen Entwicklung im Berichtsjahre 1900, und es ist zu hoffen daß diese Veröffentlichung beim Publikum denselben Anklang finden wird wie in anderen Städten die seit einer Reihe von Jahren regelmäßig erscheinenden Chroniken. Diese Chroniken — so äußert sich der Verfasser, Dr. Friedrich Walter im Vorwort — sollen Nachschlagebücher für die Behörde und lokalhistorische Quellenwerke für die späteren Geschlechter sein. Sie wollen Bürgersinn und Gemeinsinn pflegen und wie der Heimatliebe, dem Gefühl der Zusammengehörigkeit rufen in weitesten Kreisen das Verständnis für die Aufgaben und Leistungen der Vaterstadt wecken.

Noch dem Mannheimer der fern von seiner Heimatstadt lebt aber deren Entwicklung mit warmem Interesse verfolgt, werden diese Chroniken, die ihm der Freund oder Verwandte sendet eine willkommene Gabe zur Information sein über das was seine ehemaligen Mitbürger wenig und beschäftigt, was sie erstrebten und erreichten. Und vielleicht — fühlt Ihr Herr unser im Vorwort werden — mit der diese Veröffentlichungen auch in anderen Städten bei einem Interesse finden, die sich über einzelne Ereignisse Erschöpfungen wünschen, denn sie werden dann Anhaltspunkte zu weiterer Erörterung finden.

Der Nachwuchs in kommenden Geschlechtern soll die Chronik gleichfalls als Nachschlagewerk dienen und zugleich als Quellenwerk für die lokale Geschichtsforschung werden sich die Ereignisse noch möglichst authentischen Nachrichten aufgezeichnet finden, weil geordnet und in innerer Zusammenhang gebracht, aber nicht als Geschichte im eigentlichen Sinn, denn auf eine historische Beurteilung der dargestellten Geschehnisse muß selbstverständlich schon deshalb verzichtet werden, weil eine solche erst nach Ablauf einer größeren Zeitabschnitte nach dem Abschluß bestimmter Entwicklungsphasen möglich ist.

Als Festgabe zum 300jährigen Stadtjubiläum wird Ende 1906 ein selbständiges Prachtwerk erscheinen, dessen erster Band die Geschichte Mannheims bis 1870 darstellt und dessen zweiter Band der Werden der Großstadt seit der Begründung des neuen Deutschen Reichs schildern und den Zustand des modernen Mannheim beschreiben soll. Als dessen gleichsam auf breiterer Basis geführte Fortsetzung sind dann die späteren Chronikjahrgänge zu betrachten. Als unumgängliche Voraussetzung aber für deren regelmäßige Fortführung ist gedruckten stadtgeschichtlichen Stoffes das Interesse der Einwohnerschaft an dieser Publikation zu betätigen. Auf Druck und Ausstattung ist bester Sorgfalt zu wenden, zahlreiche Illustrationen sind beigegeben. Die Ganzleinenbände sind geschmackvolle Erinnerungsgaben, trotzdem wurde der Ladenpreis auf nur 2 Mark festgesetzt um weiten Kreisen besonders auch den Minderbemittelten die Anschaffung zu ermöglichen. Wir verweisen auf das dieser Nummer beigelegte Inserat und empfehlen unseren Lesern wie allen anderen Interessenten durch Erwerbung der Chronik die schönste zur Pflege ihrer engeren Geschichte Mannheims beizutragen.

Die Klavier- und Orgelkompositionen Johann Kaspar Ferdinand Fischers hat Musikdirektor und Orgelrevisor Ernst Weber in Karlsruhe in einer neuen kürzlich bei Breitkopf u. Härtel erschienenen Bande herausgegeben. Fischer, über dessen Leben vom Herausgeber leider nur sehr dürftige Notizen zu erlangen waren und dessen Kompositionen außerordentlich selten geworden sind, wirkte als Hofkapellmeister am markgräflich Baden-Badenschen Hofe (geb. um 1670 gest. nach 1738) und gilt in der Musikgeschichte als einer der hervorragendsten Komponisten vor der Bachschen Periode. Sein Lehrer erschienenes nennt Weber „Journal du printemps" wodurch er dem Markgrafen Ludwig von Baden dem heiligen Türkenlouis sein 1695 erschienenes „Blumenallerlei" (Ballets de clavecin) der Gemahlin dieses Fürsten der geistvollen und schönen Markgräfin Sibylla. Wir möchten unsere Leser auf diese verdienstvolle Publikation mit dem Anfügen aufmerksam machen derselbe im Buchhandel 15 Mark kostet, bis uns mehreren nahm für 10 Mark direkt vom Verfasser bezogen werden kann.

Dem Urteil des Herausgebers des besprochenen Werkes „**Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden**" Band IV Abteilung 3 (Die Amtsbezirke Buchen und Adelsheim) entnehmen wir die Notiz (S. 18) daß das Deutschstift der Kirchenschatz der berühmten Wallfahrtskirche in Walldürn die auch heute noch bei den großen Prozessionen benützte 1 Meter hohe Monstranz, aus teilweise vergoldetem Silber und mit zahlreichen Edelsteinen besetzt im Jahre 1719 auf fürstlichen Befehl von dem Goldschmied Johann Conrad Wing in Mannheim für 1500 Gulden angekauft wurde und die Wing sehr Marke W $\frac{HC}{W}$ 13 trägt. Der Verfasser bemerkt, die Arbeit sei an sich nicht bemerkenswert, sowohl in künstlerischer als ornamentaler Beziehung, doch rühmt er die prächtige Gesamtwirkung und besonders das geschickten Aufbau.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

XX

(21. Juli bis 20. Oktober 1901)

Altertümersammlung.

Mittelalterliche Thonvase in Glockenform 12 cm hoch. Hals eines römischen Thonkruges noch 10,5 cm hoch, oberer Dm. 9 cm. (Geschenke des Herrn Kaufmann Ernst Beckum. Ludwigshafen)

Spitzer Eisenspeer gefunden in der Neckargrube bei Rudenburg 21,5 cm lang, römische und mittelalterliche Münzen. (Geschenke des Herrn Joh. Phil. Fuchs, Ladenburg.)

Fuhrrad (hohes Zweirad). (Geschenk des Herrn Friedr. Wimmer)

Weiberschuhe vom ehemaligen Kosakenfall. (Geschenk des Herrn Obergärtner C. Clemm)

Kniehosenriß aus einem Tschako. (Geschenk des Herrn Schloßwachtmeister Gutmann.)

Säule (Tischfuß) aus dem alten Gymnasium, 69 cm hoch. (Geschenk des Herrn Ernst Dull)

gitzed by Google

Sandsteinskulptur eines auf dem linken Knie knieenden Zwerges 42,5 cm hoch gefunden bei Kanalbauten am Schloß (Ostfront des Landgerichts, in rotem verschifferten Kanal (Geschenk des Herrn Ernst Doll)

Gegenstück dazu, auf dem rechten Knie kniend 39 cm hoch gefunden bei der obigen Terrainfläche (Jungbusch) in 1,80 m Tiefe im Neckarsee (Geschenk des Herrn Direktor Mitz)

Zahn und Oberschenkel eines Mammut Unterkiefer von Rhinoceros tichorhinus (Geschenk des Herrn Professor Dr Schmidle)

Elfenbeinpfeife mit Kopf, noch 17 cm lang Fangzahn eines Eber-Keiler aus der Kanalbau Arbeiten am Schloß Nordfront des Amtsgerichts (Geschenk des Herrn Ernst Doll)

Zu restlicher der hiesigen Bürgerausschuß nebst Akten

Urkunde aus dem 18. Jahrhundert „Der Mannheimer Kaufmann gestellt Fruchtsiegel."

Geschenkte Platte von Frankenthaler Porzellan mit zwei Handhaben. Zeichen CT mit Krone darüber darunter drei kleine geteilt Punkte 42 cm lang, 31 breit

Kriegsfreiwilligen-Urkunde, Stiftung von Fahnenband betr., Ehrenbuch, ihre Daten (aus den 1870er Jahren.) (Geschenk des Herrn Johann Langlotz)

71 Stück photographische Aufnahmen vom ehemals Fürstl. Bergner hörnlichen Palais gegen Rheinische Hypothekenbank (Geschenk der Direktion der Hypothekenbank)

Oelporträt des Johann Gottfried von Pertling v. J. 1851

Zuchin

Pergamenturkunde, ausgestellt vom kurpfälzischen Regierungs- und Hofgerichtsrat Franz Joseph Stengel als kaiserl. Comes palatinus Mannheim 1 Juli 1723 über die Ernennung des Johann Wilhelm Braun zum kaiserl. Notar (Deponiert von der Stadtgemeinde)

Album der Mannheimer Bürgerausschuß (angekauft vom Verein)

Patriotische Aufruf des Mannheimer Magistrats 15. Dez. 1812 betr. Sammlung von Lebensmitteln und Kleidung für die in Rußland kämpfenden Landsleute. 1 Blatt in 4° (Deponiert von der Stadtgemeinde)

Bildersammlung.

A 33a. Plan von der Festung Stadt Mannheim. Detaillierte Aufnahme Mannheims aus der Vogelschau (entspricht in Größe und Ausführung mit Ausnahme der in der linken unteren Ecke stehenden verkleinerten Form der Mannheimer mit dem pfälzischen und dem Mannheimer Wappen gleich dem im Katalog unter A 35 aufgeführten Kupferstich. Plan de Mannheim et ses Environs von J. A. Buttrich von 1758). Kup. erstich 63 79 ohne Autorenangabe des Kupferstechers. (Angekauft und besonders von der Stadtgemeinde)

A 77 d. [Mannheim von der Rheinschanze aus gesehen] ca. 1820 C. Frey gez. L. Klang lith. Verl. P. Wagner in Karlsruhe 33 31 (Geschenk des Herrn Direktor Richard Hantsch)

A 146. Wirtschaft zum „Rothen Schaf" in Mannheim C 1 10 11 Eidant 1753, abgerissen 1900. Photographie 18,5 22 (Aufnahme und Geschenk des Herrn Hofphotograph C. Ruf).

A 154 d. Plan der Aufstellung der Rheinflotte bei Mannheim im Jahre 1814 gestochen. Neckarkorps nebst einer neuen Anlage und ringen auf dem rechten Ufer neu erbauten Flankierer Batterien. Kolorierte Handzeichnung (rahmenlos) 39 49 (Angekauft und deponiert von der Stadtgemeinde)

B 88 d. Heidelberg. Ansicht des Heidelberger Bahnhofs von Westen aufgenommen. J. J. Trumpler del. et sculps. Frankfurt. Publié par Chez sur de Crombery 18 31 5

B 190 l. München von der Isarseite (jenseits der Isar) aufgenommen (ca. 1820) Lithographiert und dem König Max Joseph von Bayern gewidmet von F. Stadtmann. K. b. priv. Staatsrath Sekretär. Zu finden im großen Depot in München. 44 48

B 319 d. Markuslandschaft Lithogr. Faure del. Imp. Lemercier Bernard et Co. 15 22

B 194 g. Rippoldsau (Ansichten des Bades und Umgebung u. s. w. ca. 1850) Lithographie H. Straub in Freiburg. 48 60

B 196 a. Straßburg bei Schiltigheim. Lithogr. Faure del. Imp. Lemercier Bernard et Co. 15,5 22,5

B 245 g. Wrinsheim a. N. Lithogr. Faure del. Imp. Lemercier Bernard et Co. 15 6 22,5.

D 2 bd. [Ludwig Großherzog von Baden 1818—1858] Brustbild in der Uniform des 3. Regiments nach dem Gemälde von H. Winterhalder gezeichnet von W. Hasselhorst Karlsruhe Kunstverlag W. Creutzkopf 38 50.

Empfehle mich für das kommende
Weihnachtsfest.
Q 2, 12
Telephon 719.

Soeben erschienen
Chronik der Stadt Mannheim
für das Jahr 1900
bearbeitet im Auftrage des Stadtrats von
Dr. Friedrich Walter.
In 17 Abschnitten mit 15 Illustrationen über 200 Seiten umfassend vornehm ausgestattet
In beziehen durch sämtliche hiesige Buchhandlungen
Ladenpreis Mk. 2.
Mannheim den 28 Oktober 1901
Der Stadtrat.

Naturwein
der Rheinpfalz des Rheingaues, der Mosel rc.,
grundsätzlich rein gehalten und mäßig berechnet.
Reichhaltiges Preisverzeichnis hierüber (10 Seiten mit 6 historischen Bildern und entsprechendem Text sowie Anweisung über die Weinbehandlung u. dgl.) versendet frei an jedermann
Die Gesellschaft Harmonie, e. V., Speyer a. Rh.
Weingroßhandlung.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 4, 11b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.
Für den materiellen Inhalt der Anzeigen sind die Inserenten verantwortlich.
Verlag des Mannheimer Vereins Altertumskunde. Druck der Dr. Haas'schen Buchdruckerei in Mannheim.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis Mk. 2.— Einzelne Nummern 30 Pfennig.

II. Jahrgang | Dezember 1901 | Nr. 12.

Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Neue Funde und archäologische Unternehmungen des Mannheimer Altertumsvereins von Prof. Karl Baumann. — Deutschordensbesitz in der badischen Pfalz von Karl Christ. — Der Mannheimer Stadtmünzmeister von Esaias und die bei der Grundsteinlegung der Münze geprägte Medaille von Dr. Friedrich Walter. — Miszellen. — XX. Plenarsitzung der Badischen Historischen Kommission. — Zeitschriften- u. Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** am 18. November wurde u. a. über die Altertumsfunde bei Friedrichsfeld und Feudenheim (vgl. den unten folgenden Aufsatz) über neue Erwerbungen für die Sammlung und über Zu- und Abgang von Mitgliedern (derzeitiger Stand = 683) berichtet. Um dem Mangel an Raum, der sich in der Sammlung namentlich im Bibliothekszimmer sehr empfindlich geltend macht, abzuhelfen, soll in einer abermaligen Eingabe an die Großh. Hofverwaltung die Zuweisung neuer Räume erbeten werden. Dr. Walter legte ein reichhaltiges Programm für den III. Jahrgang der Vereinszeitschrift „Mannheimer Geschichtsblätter" vor und forderte zur Gewinnung neuer Mitarbeiter auf. Das Ansuchen des hiesigen Rudervereins Amicitia, die von ihm errungenen Preise in unserer Sammlung aufstellen zu dürfen, wird vom Vorstand freudig begrüßt und genehmigt.

* * *

Der nächste **Vereinsabend** wird Montag den 9. Dezember, Abends ½9 Uhr (hingetretener Hindernisse wegen vom 2. auf den 9. Dezember verlegt) im Hôtel National stattfinden mit Vortrag des Herrn Finanzrat Wilckens über „Die geschichtliche Entwicklung des Wappens und der Wappenkunde". Der Herr Vortragende wird zur Erläuterung seiner kunstgeschichtlichen Darlegungen eine größere Anzahl Bildertafeln, mittelst deren die Wandlungen der Wappen durch die verschiedenen Stilperioden hindurch veranschaulicht werden, vorlegen und besprechen. — Gäste sind wie immer willkommen.

* * *

Mit vorliegender Nummer beschließen die **„Mannheimer Geschichtsblätter"** ihren II. Jahrgang, dessen Inhaltsverzeichnis und Titelblatt zugleich mit Nr. 1 des folgenden Jahrgangs zur Versendung gelangen wird. Vereinsvorstand und Schriftleitung nehmen der dieser Gelegenheit gerne Veranlassung, allen denen warmsten Dank auszusprechen, die durch ihre Mitarbeit zur gedeihlichen Entwicklung der Vereinszeitschrift beigetragen haben, und sprechen die Hoffnung aus, daß die Mitglieder und Freunde des Vereins den „Geschichtsblättern" ihre in mannigfacher Weise bethätigte Interesse auch weiterhin bewahren mögen.

Vereinsversammlung.

Am Vereinsabend vom 4. November berichtete Herr Geh. Hofrat Haug über die 49. Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Freiburg (23—26. September), der er als Vertreter unseres Vereins angewohnt hatte. Diese Versammlung bekam einen besonders festlichen Charakter und eine vielseitige Bedeutung dadurch, daß sich an sie nach der 2. Tagung für Denkmalpflege und der 2. Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Forschungen anschloß, sowie dadurch, daß ihr von Seiten der Stadt Freiburg und der Universität, sowie von den Regierungsbehörden bis hinauf zum Reichskanzleramt ein reges Interesse entgegengebracht wurde.

In der Tagung für Denkmalpflege handelte es sich um drei Gegenstände: 1) um die Versuche der Gesetzgebung, die Denkmäler der Vorzeit vor mutwilliger oder fahrlässiger Zerstörung zu schützen, 2) um praktische Denkmalpflege gelegentlich an hervorragenden Bauten, wie namentlich dem Freiburger Münster, 3) um Herausgabe eines Handbuches der deutschen Denkmäler, mit dessen Vorbereitung Professor Dehio in Straßburg betraut wurde.

Der Verbandstag für römisch-germanische Forschungen behandelte außer geschäftlichen Angelegenheiten besonders die Herstellung einer Verständigung auf den archäologischen Karten, wobei beschlossen wurde, deutlicher als bisher die verschiedenen Zeitalter (Stein, Bronze, Eisenzeit) durch die Farbe der Zeichen zu unterscheiden. Unter den hierher gehörenden wissenschaftlichen Vorträgen erhandelte der Berichterstatter einige eingehendere seine eigenen Erörterungen über die Keltenstadt Tarodunum, deren Name bei dem Geographen Ptolemäus sich erhalten hat, aber auch in dem Ortsnamen Zarten noch fortlebt, und deren weitläufige Umwallung noch deutlich sichtbar ist. Im Anschluß daran berichtete in Freiburg Prof. Fabricius, daß er mit städtischen Mitteln die Ausgrabungen daselbst begonnen habe und machte am anderen Vormittag den Führer an Ort und Stelle. Ein sehr lehrreicher Vortrag war kaum der von Prof. Fabricius über Entstehung und Zweck der Reihen-Limeskastelle der äußeren und der inneren. Die Thatsache, daß von ca. 150—190 n. Chr. leider Limes besetzt waren, erklärte er daraus, daß die römische Reichsregierung es zweckmäßig fand, nach Vorrückung der Grenzen in Vertaunien unter Antoninus Pius einen Teil der neu unterworfenen waffenfähigen Männer aus dem Lande zu entfernen. Sie kamen an die innere Linie des obergermanischen Limes um sie bewachen und bewaffnet zu erhalten, wurden dort in numeri formiert, die man nach den Gaunationsorten unterschied (in der Provinz Raetien nach der Iller) und oft später an die Ostgrenze Galliens gezogen, wohin die anderen Hilfstruppen schon vorher verlegt worden waren.

Die Vorträge der Hauptversammlungen bezogen sich auf die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. So sprach Professor Stutz (Freiburg) über die Rechtsgeschichte des Freiburger Münsters, Professor Dieffenbacher (Freiburg) über die Bedeutung Schwarzwaldhauses für die badische Volkskunde, Prof. Gothein (Bonn) über die Hofverfassung auf dem Schwarzwald, Stadtarchivar Albert (Freiburg) über die Thätigkeit der historischen Vereine in Baden. Am Abend des 2. September vereinigte ein von der Stadt in gastfreundlichster Weise dargebotenes Bankett den größten Teil der Mitglieder mit vielen Honoratioren Freiburgs zu humorvoller und gemütlicher

Digitized by Google

Gesellschaft. Den Schluß machte am 21. eine Extrafahrt mit Autos von der Generaldirektion der Badischen Bahnen gestellten Sonderzug auf der kurz vorher neueröffneten Strecke durchs Höllental nach Donaueschingen, wo das Schloß und der Park, die Kunst- und Altertumssammlungen, die Bibliothek und das Archiv des Fürsten von Fürstenberg zur Besichtigung offen standen. Mit ungetrübter Freude dürfen die Teilnehmer der Versammlung an die schönen Tage in Freiburg zurückdenken. —

Nachdem der Vorsitzende Herrn Geh. Hofrat Haug für seinen hochinteressanten Bericht den Dank der Anwesenden ausgesprochen hatte, ergriff Herr Professor Karl Baumann das Wort zu einem Referat über die jüngsten Ausgrabungen des Decretns. In nachfolgendem Aufsatz des Redners finden die Leser dieses Referat in bedeutend erweiterter Form.

Neue Funde und archäologische Unternehmungen des Mannheimer Altertumsvereins.

Von Professor Karl Baumann.

Das zu Ende gehende Jahr hat durch zufällig gemachte Funde mehrere für die Geschichte der ältesten Besiedelung unserer Gegend wichtige Thatsachen ans Licht gebracht und unserem Verein zu weiteren, erfolgreichen Nachforschungen Veranlassung gegeben.

I. **Vorgeschichtliche Ansiedelung bei Friedrichsfeld.** Die Dünen westlich von Friedrichsfeld, südlich der Mannheim-Heidelberger Bahnlinie, werden zur Zeit durch die hiesige Firma Grün & Bilfinger im Großbetrieb mit Trockenbagger abgetragen zum Zweck der Sandgewinnung für Auffüllungen in und bei Mannheim. Im östlichen Teile dieser Dünen, die sich bis zu 8 m über das Niveau des Bahnkörpers erheben, — die Stelle liegt etwa in der Mitte zwischen der Straßenüberführung bei der Steingutfabrik und dem Punkt 113,4 der Bad. topogr. Karte 1 : 25000 — wurde im Laufe dieses Sommers eine 20—40 cm dicke Kulturschichte entdeckt, die sich durch dunklere Färbung und größere Festigkeit in dem hellgelben, leichten Flugsand abhebt. In dieser Schichte, die stellenweise 3—4 m tief unter dem heutigen Waldboden liegt, fand man zahlreiche Scherben von Thongefäßen, ferner eine 17 cm lange Bronzenadel, die von Herrn J. Wurz dem Verein geschenkt wurde, und zwei Feuchtstücke von solchen. Die Thonscherben sind in der Mehrzahl von roher Ausführung, die meisten 8—10 mm dick, innen schwarz, die innerste Schichte mit Quarzsand versetzt, die Außenseite häufig mit einer roten Thonschichte überzogen, einige zeigen eine Zierleiste mit Kerben. Seltener sind die dünnwandigen Scherben, sie sind meist ganz schwarz, ganz wenige zeigen eingeritzte Verzierung. — Dank dem freundlichen Entgegenkommen der genannten Firma, die uns die nötigen Arbeiter zur Verfügung stellte, konnten wir die Arbeiten in ihrem weiteren Verlauf immer beobachten und die sich ergebenden Fundthatsachen feststellen, wobei die Arbeiter selbst eine dankenswerte Aufmerksamkeit und Sorgfalt bekundeten. Auch war Herr Professor F. Förster von Bretten, der, wie wir später erfuhren, schon vor uns an Pfingsten dieses Jahres, den Fundort entdeckt und seitdem wiederholt besucht hatte, so freundlich, sich dieser Tage persönlich dazu einzufinden und uns seine Beobachtungen mitzuteilen. Es gelang mir, hier, drei oder vier, Feuerstellen aufzufinden, die als schwarze, kohlenhaltige Schichten mit darunter liegender rot verbrannter Erde leicht kenntlich waren. Mehrfach zeigten diese Feuerstätten, die zahlreiche zerstreute Topfscherben enthielten, eine Art Pflasterung von über faustg[roßen] Steinen. Bei einer von ihnen, die genauer u[ntersucht] wurde, kommt, waren diese Steine zu einem 18—20 cm breiten Bande zusammengelegt und zwar in Form eines Hufeisens von 1,2 m Länge und 0,9 m Breite. In der Nähe davon fand sich ein tassenförmiges Thongefäß mit Henkel von 7,5 cm Höhe. An einer andern Feuerstelle wurde ein großer glockenförmiger Vorratstopf mit eingezogenem Hals, am Bauch künstlich rauh gemacht, von 43 cm Höhe aufgefunden. Die hier gekochte Speise ergiebt sich auch aus den hier gefundenen Tierknochen, deren viele der Länge nach gespalten sind, um das Mark zu gewinnen. Unweit der letztgenannten Feuerstelle, etwa 25 m östlich, fanden sich zwei Bestattungen, die eine war durch die Arbeiter schon teilweise zerstört, indessen konnte noch die Lage von Ost (Kopf) nach West (Fuß) in 2 m Tiefe unter dem heutigen Boden festgestellt werden, dicht neben dem linken Ohr lag ein 9,4 cm langes, 2—2,5 cm breites Feuersteinmesser, bei dem andern Skelett lag ein kleiner Topf von etwa 10 cm Höhe und gleichem oberen Durchmesser. Sonst wurden bis jetzt weitere keine Gräber beobachtet, dagegen fand man in der Kulturschicht zerstreut neben geglätteten Steinbeilen, teils flach und breit (sog. Grabscheit), schmale Altertümer aus Hirschhorn. Vorzüglich Bd. I, H. II, T. II, 18) ist ein schmal, mit annähernd halbkreisförmigem Durchschnitt (sog. Hirschhorn-Keile XIV, T. 14, 3). Nach der von Herrn Prof. Dr. Schmidle hier vorgenommenen vorläufigen Untersuchung ist das Material der meisten ein ziemlich weiches, thoniges Gestein. Während die Mehrzahl der Scherben der Bronzezeit angehört, weisen doch auch manche auf die jüngere Steinzeit hin. Einige tragen auf der Außenseite große warzenartige Erhöhungen, die einer umgebundenen Schnur Halt geben sollten, andere haben Gestalt zum Durchziehen von Schnüren. Ein eingeritzter Ornamentstreifen kommt vor, besondere Erwähnung verdient ein nicht ganz zur Hälfte erhaltenes kugelförmiges Gefäß, das an der Außenseite drei vertikale Ösen und ein eingeritztes mäanderartiges Ornament trug. Ferner fanden sich einige Stücke von 5—6 cm dicken, roh zubehauenen Muschelkalkplatten, welchem Zweck sie gedient ließ sich nicht erkennen. Dagegen läßt sich von handgroßen Sandsteinstücken, die in großer Zahl gefunden wurden und die teilweise bearbeitet zu sein scheinen, annehmen, daß sie zum Zermahlen von Korn u. dgl. Zwecken gedient haben. Von Wohn- oder Teichlehmgruben fanden sich, bis jetzt wenigstens, keine Spuren. Die Lagerung der Kulturschicht läßt ein sanftes Abfallen nach Nordost erkennen, so daß die Ansiedelung durch die nach Westen und Süden hin vorgelagerten höheren Dünen gegen die in unserer Gegend vorherrschenden Winde einigermaßen geschützt war. Wie weit sich dieselbe ausdehnte, läßt sich zur Zeit noch nicht bestimmen. In der Richtung von Norden nach Süden hat man sie bis jetzt auf etwa 200 m verfolgen können, die westöstliche Ausdehnung beträgt ungefähr ebensoviel. Auf Grund der Funde wird man sie in die Zeit des Uebergangs von der jüngeren Steinzeit in die Bronzezeit, also etwa um das Jahr 2000 v. Chr., ansetzen dürfen. — Auch für die geologische Kenntnis unseres Gebiets ist diese neue Entdeckung von Wichtigkeit. Sie beweist, daß diese Dünenbildungen, die in nordöstlicher Richtung unsere Rheinebene durchziehen, teilweise wenigstens, jünger sind, als man seither anzunehmen geneigt war. Dieselben haben in der genannten Gegend nach fertiggebauert zu einer Zeit, wo dieselbe schon besiedelt war. Die Dünen waren damals zeitweise zur Ruhe gekommen und hatten sich mit einer Kulturschicht bedeckt, dann aber war abermals eine Periode von Sandwehungen eingetreten, infolge deren die hinter dem Wind liegende Ansiedlung mit einer bis zu 4 m hohen Schichte von Flugsand bedeckt wurde. — Die im Gange befindlichen und von der genannten Firma in dankenswertester Weise geförderten systematischen Nachgrabungen, die zum genaueren Untersuchung und Aufnahme der ganzen Ansiedelung bezwecken, bringen fast täglich interessante Funde an den Tag. Da das ganze in Angriff genommene Dünen

gelände bis zu seinem Ostrand abgehoben werden wird, so sind noch weitere interessante Funde und Aufschlüsse zu erwarten.

II. Frühgermanische und vorrömische Gräber in Sackenheim. Bei Kanalisationsarbeiten in genanntem Orte stieß man im Juni dieses Jahres in der Obergasse (Enlenstraße) nahe bei ihrer Einmündung in die Hauptstraße in 2—3 m Tiefe auf mehrere Skelettgräber. Die hierbei gemachten Funde waren, als wir davon Kunde erhielten, schon gehoben und auch mit anderen aus späterer Zeit vermischt. Allerlei Eisensachen, Pferdegeschirr, Wagenbeschläge und Hufeisen waren bei ihrer mangelhaften Erhaltung teils zeitlich schwer zu bestimmen, teils zeugen sie von einer Jahrhunderte langen Benützung des Platzes. Doch weisen ein Skramasax von 44,5 cm Länge und ein 20 cm hoher Thonkrug (Geschenk des Herrn J. Wurz) auf frühgermanische Reihengräber hin. — Die meisten Gemeinschaften unserer Gegend werden in den ältesten Urkunden des Lorscher Codex schon im 8. oder Anfange des 9. Jahrhunderts erwähnt, man darf annehmen, daß ihre Gründung in die Zeit der Völkerwanderung, ins 5. Jahrhundert, zurückgeht. Damit stimmen auch die Friedhöfe überein, die man bei mehreren von ihnen — bei Schwetzingen, Edingen, Feudenheim und kürzlich bei Ladenburg (vgl. unten) — entdeckt und untersucht hat. Es sind sogenannte Reihengräber, die durch die Lage der Skelette von West nach Ost und durch die beigegebenen Waffen und Schmucksachen als frühgermanische charakterisiert sind. Unser Fund beweist, daß auch Sackenheim damals entstanden ist, sei es als Dorf oder als Hof eines Edelings = Heim des Sippo. Leider gestattet die Lage der Gräber in dem ganz überbauten Teile des heutigen Dorfes keine weiteren Nachgrabungen, für die Feststellung der geschichtlichen Thatsache genügt indeß schon das Gefundene.

Daß übrigens auch schon in vorrömischer Zeit sich Ansiedler in dem fruchtbaren Gelände niedergelassen hatten, ergiebt sich aus einer im August dieses Jahres am westlichen Ende derselben Gasse in 0,65 m Tiefe gefundenen Bestattung aus der Bronzezeit, bei der sich, nach freundlicher Mitteilung des bauleitenden Ingenieurs Herrn G. Alter, eine kleine Thonurne von 6 cm Höhe, eine 13 cm lange Hasennadel sogen. Radnadel, und Bruchstücke zweier bronzener Spiralarmbänder von 5,5 und 6,5 cm Weite fanden.

III. Frühgermanische, römische und vorrömische Gräber bei Ladenburg. Daß in der Besiedelung Ladenburgs, nachdem das dortige römische Wesen in den Stürmen der Völkerwanderung untergegangen und vernichtet worden war, trotzdem keine Unterbrechung eintrat, dieses man schon daraus schließen, daß die damals römische Stadt Lopodunum der Vorort wurde für den fränkischen Gau, der nach ihr Lobdengau genannt wurde. Ein Friedhof jener ersten fränkischen Ansiedler war aber bisher noch nicht nachgewiesen. Geringe Reste seine Halsbandperle von glasiertem Thon und eine Bronzehaarnadel, die sich vor Jahren tief im Boden des heutigen Friedhofs zeigten, wiesen auf das Vorhandensein hin, das sich nördlich vom Martinshof längs einem alten Neckarbett, das jetzt zum Kanzelbach durchfließt, hinzieht und jedenfalls schon damals genügende Sicherheit gegen Ueberschwemmung bot. Diese Vermutung hat durch die Auffindung von Reihengräbern beim Neubau der chemischen Fabrik von Dr. Schulze und Sittig ihre Bestätigung gefunden. Die Fundstelle liegt etwa 250 m nördlich vom heutigen Friedhof, westlich der Eisenbahn nach Frankfurt. Nachdem beim Erdaushub für die Fabrikanlage einige Gräber gefunden, aber nicht weiter beachtet worden waren, wandte man nach Auffindung eines reich ausgestatteten Frauengrabs der Sache volle Aufmerksamkeit zu und gab uns — es war im August während der Ferien- und Urlaubszeit — Nachricht. Diese Funde bestanden in einem Paar silbernen vergoldeten Fibeln von 7 cm Länge und 3,5 bezw. 4 cm Breite, die auf der Mittelleiste eine Nielloverzierung tragen. (Die Form ähnelt dem bei Lindenschmit, Altertümer der Merowinger Zeit, Tafel 19, Nr. 5 abgebildeten Exemplar.) Ferner lag dabei eine Gewandnadel (Broche) in Form eines nach rechts springenden Pferdchens von Silber vergoldet 2,5 cm lang, 2,5 cm hoch, eine kleine kreisförmige silberne Schnalle mit Dorn (1,6 cm Durchmesser), eine durchsichtige Perle von blauem Glasfluß (1,8 cm Dm.) und kleine Reste von Leder oder Holz. Der Schädel weist wie gesagt auf ein Frauengrab. Dank dem überaus freundlichen Entgegenkommen der beiden Herren Fabrikbesitzer, die uns die wertvollen Fundstücke sofort zur Verfügung überließen und zugleich in ihrem Verein als Mitglieder beitraten, wie es möglich, sofort noch weitere Nachgrabungen auf dem Fabrikgelände anzustellen. In dem leider etwas beschränkten Raume zwischen der Fabrik und der vorbeiführenden Straße mit Schienengeleise wurden noch drei weitere Gräber entdeckt, eines in 0,5 m, die zwei anderen in 2 m Tiefe. In einem der letzteren fand sich ein jugendliches Skelett mit beigegebener 12 cm langer Wurfaxt (Franziska), das andere Grab enthielt ein Skelett eines ungewöhnlich stark gebauten Mannes von nahezu 2 m Größe; indes war dieses Grab wie auch das dritte ohne Beigabe. Eine weitergehende Untersuchung des Gräberfeldes mußte auf eine spätere Zeit zurückgestellt werden. —

Dagegen fanden wir 200 m nördlich von der genannten Fabrik den Spuren an, südlich der dortigen großen Kiesgrube nahe der Stelle wo Herr Direktor Schumacher-Mannheim im Winter 1899—1900 für unseren Verein Ausgrabungen leitete über welche derselbe in der Aprilnummer des vorigen Jahrgangs dieser Blätter berichtet hat. Unsere diesjährigen Ausgrabungen, die in der Zeit vom 25. September bis 21. Oktober vorgenommen wurden, erstreckten sich auf zwei Aecker, die südlich von Schumachers Grabstelle liegen und auf einen östlich davon. Von einer Niederlassung aus vorrömischer Zeit, die der genannte Herr entdeckt hatte, wurde nichts weiter gefunden außer einem 70 cm tiefen, 65 cm breiten Graben, der eine Strecke von 6,8 m in nordsüdlicher Richtung lief und dann im rechten Winkel umbog, um nach einem weiteren Verlauf von 3,4 m zu enden. Von Pallisaden wie solche nebenan gefunden wurden, zeigte sich keine Spur, man muß wohl annehmen, daß es ein Wasserabzugsgraben war. — Dagegen stießen wir im weiteren Verlauf der Grabungen auf fünf Gräber. Darunter war ein römisches Brandgrab mit verbranntem Gebein, Holz und Kohlenresten, einer frührömischen Bronzefibel (vgl. Almgren, Nordeuropäische Fibelformen Taf. 1 Nr. 13), Eisennägeln von der Holzkiste, die das Grab umschloß, und Scherben von 3—4 Töpfen. Die vier anderen Gräber enthielten Leichenbestattung. Davon waren zwei gestört, nach den erhaltenen Scherben gehörten sie der Bronzezeit an. Aus derselben Zeit stammen auch die beiden anderen Gräber, welche mit Bronzeschmuck ausgestattet waren; an dem einen Skelett an beiden Unterarmen je ein Spiralarmband von flachem Bronzedraht, deren eines vollständig erhalten, neun Windungen hat. Im anderen Grab zwei einfache offene Armreife von 5 bezw. 7 mm dickem Bronzedraht, eine 16 cm lange gerade Bronzenadel mit kleinem Kopf sowie ein größeres und ein kleineres Thongefäß, beide in Scherben. — In Ermangelung geeigneter Arbeitskräfte mußten die Grabungen vorerst eingestellt werden.

IV. Römische Funde bei Rheinau. Bei Anlage von Neubauten waren in einem Sandloch nahe beim Kalkhaus verschiedene römische Gegenstände gefunden worden, die erst später durch Vermittlung eines Händlers in unsern Besitz gelangten. Dieselben sind in der Juli-Nummer dieser Blätter unter den Neuerwerbungen ver-

Digitized by Google

zeichnet (Die dort gegebene Fundstelle ist richtig zu stellen.) Bemerkenswert sind einige darunter befindliche chirurgische Instrumente von Bronze, ein Schröpfkopf, ein Pinzette und eine Sonde, sowie ein Greifzirkel der vielleicht ebenfalls als ärztliches Instrument gedient hat. — Die angeblich ebenda gefundene Hausurne, ein kugelförmiger Topf stammt aus der Bronzezeit. Auch einige Gegenstände aus dem Mittelalter und der Neuzeit befanden sich unter den (von dort?) eingelieferten Fundstücken.

V. Frühgermanische Reihengräber bei Ehingen und bei Frudenheim. Am „Gutshöfer Weg", 1 Kilometer südlich von Ehingen wurde beim Bau eines Gräflich Oberndorffschen Hofguts ein Skelettgrab gefunden, das sich durch die Beigaben als frühgermanisches Reihengrab zu erkennen gibt, dies sind eine 19,5 cm hohe Tonflasche von gelbem Ton mit Kerbblattausatz und ein zwei Wellenornament-Bändern auf der Schulter sowie eine 26 cm lange eiserne Speerspitze mit aufgeschlitzter Tülle. Auch diese beiden schönen Fundstücke wurden dem Verein durch Herrn J. Metz geschenkt.

Bei Ausschachtung der Kanalisation in Feudenheim ist man am Westausgang des Dorfes wieder auf das Reihengräberfeld gestoßen, welches bekanntlich schon in den 1890er Jahren von uns untersucht worden ist. Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Unternehmers Herrn Bopheimer, und des Herrn Adlerwirt Rauch konnten die ziemlich reichen Funde, unter denen wir vor allem die Reste eines Holzsarges mit ornamentalem Bronzebeschlag (ähnlich bei Lindenschmit A. u. h. V. III, 2 6) hervorheben wollen, geborgen werden. Eine systematische Ausgrabung wird demnächst hier begonnen werden. Der Herr Vorsitzende unseres Vereins hat zu diesem Zweck den betreffenden Acker gepachtet und dem Verein freundlichst zur Verfügung gestellt, nach den bis jetzt gemachten Funden darf man auf einen guten Erfolg dieser unserer nächsten Unternehmung hoffen. —

Der Verfasser möchte diese Darstellung der Vereinsthätigkeit auf dem Gebiete archäologischer Forschung mit derselben Verwahrung schließen, die er im letzten Vereinsabend seiner mündlichen Berichterstattung angefügt hat. Es wäre dem Vorstand in hohem Maße erwünscht, wenn unter der großen Zahl unserer Vereinsmitglieder sich einige Herren fänden, die Zeit und Lust hätten, sich an der Leitung und Überwachung der Ausgrabungen des Vereins zu beteiligen. Man bedarf dazu nicht gerade einer Ausbildung als Techniker oder Naturforscher, es genügt schon ein gewisses Maß von Beobachtungsgabe, eine gewisse Fertigkeit im Messen und Skizzieren und endlich ein wenig Geduld und Ausdauer. Wer sich aber erst einmal einigermaßen eingearbeitet und einige Funde gemacht und richtig beobachtet hat, der wird sich bald mit Freuden versenken in diese Forschungen, die uns hineinführen in die fernen Geheimnisse der gesegneten Gefilde unserer lieben Pfalzer Heimat, und es wird gewiß manche, was über diese unscheinbaren Fundstücke erzählen aus Zeiten, die nun „jahrtausende hinter uns liegen.

Deutschordensbesitz in der badischen Pfalz.

Von Karl Christ Ziegelhausen.

Nachdruck verboten.

I. Ordenshaus und Burgmannsitz in Weinheim.

Am 9. Juni veranstaltete der Mannheimer Altertumsverein einen Ausflug nach Weinheim an der Bergstraße, wobei unter Führung der tätige Altvorstand und Freund des Vereins ein Rundgang durch die Stadt antrat und zunächst das ehemalige Deutschordenshaus, spätere Amtshaus und jetzt Steuereinnehmerei, besucht wurde. An der Stelle des zugehörigen Gärtchens stand eine Kapelle, die beim Uebergang der Deutschordensgüter an die Stadt abgebrochen und aus deren Steinen nach mündlicher früheren Erkundigungen die Synagoge zu Leutershausen erbaut wurde. Von jener Kapelle zeugen zwei in die Gartenmauer eingefügte Grabsteine und ein Denkstein hier. Die Inschrift des letzteren, die auch durch das Vereinsmitglied Herrn Oberhofsteller photographisch aufgenommen wurde (danach nebenstehende Abbildung), lautet in der deutschen Sprache des 14. Jahrhunderts und geschrieben mit gothischen und einzelnen lateinischen Initialen, die wir hier der Deutlichkeit wegen alle durch lateinische Majuskeln ersetzen, folgendermaßen:

I ANNO DNI M CCC L. DA MAHT
DER ERBER MAN BRVDER WOL
FRAM DO NELLENBVRG MEISTER
DES DVTSCHEN ORDINS IN DVTSC
HEN LANDIN DIESE KIRCHIN IN DI
ERE GOTTIS VND VNSER FRAWEN
SINER MVTTER MARIEN

Die Inschrift, deren einzelne Zeilen durch wagrechte Linien getrennt sind, ist zwar schon von J. Nähet, dem ich seinerzeit eine Abschrift und Erklärung mitgeteilt hatte in seine Badendenkmäler der Neckargegend und des Odenwalds (Heft II Blatt 8) aufgenommen, aber nicht genau wiedergegeben worden. Sie ist so zu lesen: Anno domini 1350 (nicht 1357) da (oder denn) maht (= machte der edele (ehrbare, edle) Man, Bruder Wolfram von (Nellenburg, Meister des Deutschen Ordens in Deutschen Landen, diese Kirchen in die(se) Ehre Gottes und unser Frauwen, seiner Mutter Marien.

Der Deutschordensmeister Wolfram von Nellenburg (ehemalige Landgrafschaft bei Stockach im badischen Hegau) erscheint auch 1346 und 1353 (Pfalz. Regesten Nr. 2570 und 2 27). Ein Deutschordenshaus zu Weinheim wird schon 1273 erwähnt, dann wieder 1309 und öfter (siehe die Nr. 900 und 1617) und heißt auch als Wohnung der Ordensbrüder Kapellhof (vgl. Krieger's topogr. Wörterbuch). Da es eben in die sog. alten, bebauten Stadt von Weinheim lag, die um die Weschnitz sich ausbreitete[1]) so schließt hiermit eine auf den „Keppelächern" nördlich von dieser Fluß gestandene andere Deutschordenskapelle gemeint zu sein, während die obige in der niederen eigentlichen oder „rechten Stadt" lag, d. h. in der Gegend des Marktes.

Das dortige Gebäude der Ordenskommende d. h. die jetzige Steuereinnehmerei trägt zwar erst die Jahreszahlen 1770—73 allein in seinem Keller sieht sich solche aus dem 16. Jahrhundert. Die rechte der beschriebenen Inschrift eingemauerte Grabplatte, auf der das Deutschordenswappen, ein stehendes schwarzes Kreuz im silbernen Feld eingehauen ist, trägt in gothischen Minuskeln folgende hard zu schreibende Inschrift, deren Unterteil, weil in der Erde steckend, leider nicht photographiert werden konnte: ANNO DM (domini) M CCCC XLIIII (1444) SECVND(a) FERIA P(ost) ANDREAE DIEM (Montag nach dem 30. November) O(bit) Honorabilis) DOM(inus) [?] . . . — (qui requiescat) IT. IN PACE. AMEN.

Auch die in die Gartenmauer eingebrachte Skulptur, nach Nähet ein Tabernakel oder Sakramentshäuschen, vielmehr eine Heiligennische, verdient Abbildung

---

[1]) Bezeichnend für diese Lage am Altwasserheim ist auch das oberhalb der dortigen Dirterstrinne auf einem Vorsprung des Wachenberges im Wald die Reste eines Burgstalls liegen, die man freilich nach als ein Vorwerk der weiter südwestlich sich erhebenden Windeck betrachten könnte. Auch ein Stein das sog. Raubschloß liegt südlich vom Burgstein Thal von mir eingezeichnet auf der topograph. Karte Blatt Weinheim und beschrieben in Pfalz Monatsschrift für Westdeutschland V. 45.

Digitized by Google

Denkstein und Grabplatte von der ehemaligen Deutschordenskapelle in Weinheim.

Ein anderes Bildwerk aus rotem Sandstein, eine Art Weihwasserkrug mit Ausgußöffnung und Basrelief, einen Löwen vor einem aus einem Felsen emporwachsenden Feigenbaum darstellend, wurde von Dr. Ball seiner Zeit im sog. Templerhaus in der Spiegelgasse (mit arabischer Jahrzahl 1468, verfälscht in 1068), wohl auch einem alten Deutschordensbruderhaus entdeckt und nebst seiner Bibliothek der Universität in Heidelberg gemacht, wo es in der städtischen Sammlung auf dem Schlosse aufbewahrt wird.

Die Weinheimer Güter der schon um 1260 unter dem Pfalzgrafen Ludwig II. zu Heidelberg (vgl. Pf. Reg. Nr. 744) und an der Bergstraße aufgenommenen Deutschordensherren rühren nach Widder I, 322 ursprünglich von ihrem Hochmeister Gerhard von Hirzberg (zwei Bergen über Leutershausen, die obere „das Schanzel" auf der hohen Wand) oder von dem Edlen Burkhard Swenda (später Schwende) her. Dem Kurfürsten Rudolf I. reicht dieser Ritterorden 1308 für seine Güter zu Weinheim jährlich zwei Pfund Heller an der städtischen Bete; sonst sollen sie aber dem Pfalzgrafen keinen Dienst mehr zu leisten schuldig sein als wie auch die andern Bürger der Stadt Weinheim (vgl. Pfälz. Regesten Nr. 1393). Sonst war die Ritterschaft überhaupt als Ersatz für die von ihr geleisteten Kriegsdienste von Zahlung der Grund- und andern Steuern derzeit wie der Klerus für seine Seelsorge und Armenpflege befreit.

Wurden aber Ritter als Burgmänner zur Verteidigung pfalzgräflicher Burgen angenommen, so wurden ihnen dafür Anteile an den dem Pfalzgrafen zustehenden städtischen Steuern verpfändet. So weist Ludwig II. dem Wipprecht oder Wigbert Swende von Weinheim 1291 jährlich 6 Pfund Heller an von der dortigen Malsteuer, wenn er, der Pfalzgraf, nicht am bestimmten Termine das ihm gewährte Lösungsrecht dieses Ritters als ständiger Burgmann zu Weinheim ihm versprochene Kapital von 40 Pfund Heller ausbezahlt (Pf. Reg. Nr. 1243). Der Ritter wurde also mit einem, wahrscheinlich von der Burg Windeck abhängenden Burglehen, bezw. mit einer Gült zu 15 % versehen. Derselbe Pfalzgraf verspricht 1292 (vgl. Pf. Reg. Nr. 1274) dem Ritter Gernot Swende von ebenda, der sich ihm in der dortigen pfalzgräflichen Burg (oben Windeck) zum Burgmann verpflichtet hat, 12½ %, nämlich von 40 Pfund Heller einen jährlichen Zins von 5 Pfund, aber nicht als Pfand auf die Weinheimer, sondern auf die an Martini fällige Heidelberger Bürgerbete. Aehnlich weist z. B. ein Jahrhundert später, 1392, Ruprecht II. dem Hermann von Horben (aus Oberhessen) jährlich 15 Goldgulden auf die Bete zu Weinheim an, weil er ihn zum Burgmann auf Lindenfels gewonnen hatte (Pf. Reg. Nr. 5313 u. 6457).

Solche zur Hut einer Burg herbeigezogene und dergestalt mit Burglehen begabte adelige Herren fügten ihrem Familiennamen dann gewöhnlich den Namen des belehnenden, ihnen aber nicht eigentümlich zustehenden Burg oder auch der sich daran lehnenden befestigten Stadt bei, zu deren Verteidigung sie vom Landesherrn berufen waren. Auf diese Weise entstand dann auch der Name der Swende von Weinheim, der schon 1277 hier ansässig war (Pf. Reg. Nr. 993) währenddem ein Mitglied seiner Familie, Gundelmann 1293 ein Ulmer, die jetzige eben am Markt gelegene katholische Kirche, gründet (vgl. Widder I, 331) und Conrad Swende von Ruprecht I. wieder 1358 ein Burglehen in Gestalt einer Weingülte erhält (Reg. Nr. 3095). Dieses Geschlecht besaß aber auch Lehenrechte, Gülten und Güter im benachbarten Hohensachsenheim, seiner zu Ludenbach (Landenbach an der Bergstraße) zu „Rutzen" (Reißen im Weschnitztal) und zu Neckaran (ebenda Nr. 6371 f.).

Wie die Schwende so nahm auch ein anderes hierher zur Burghut geschicktes Geschlecht, die Heuneck von Gundelsheim am Neckar, den Namen und das redende Wappen von Weinheim an, die Wemlehen worauf Fässer in den Keller gerollt werden, wie sie noch am Chor des Rathauses abgebildet ist. Da der Berg worauf das castrum Wineheim Burg Windeck, vom Kloster Lorsch errichtet wurde, bereits vorher bis zur Kuppe mit Weinbergen bedeckt war (cacumen ipsius montis quodcum vineis constitum, heißt es schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts[1]), bei Pertz Mon. hist. Germ. XXI p. 434 f.), so lag die Anlehnung an das Wort win (aus latein. vinum) nahe, allein die ehrliegen alte Form des Ortsnamens weist dann Winheim oder mit Bindevokal Wineheim gewesen, während sie, worauf auch der daher entnommene Burgname Windeck weist, Windenheim war (d. h. Heim eines oder auch mehrerer Wenden, slavischer Kolonisten) nach dem allerdings nur in einer Abschrift des 16. Jahrh. vorliegenden Stiftungsbrief des Klosters Wiesenfleig auf der rauhen Alb, vom anno 861 (vgl. Ranslet, Württ. Urk. Buch I S. 160 Nr. 136; Mannh. Geschichtsblätter 1901 S. 65).

Die diesem Kloster hier „in Francia, in pago Lodetengawe" geschenkte ecclesia war wohl die später an Lorsch gekommene Peterskirche in der Weinheimer Au, oder jetzigen Vorstadt, der Sitz des ganzen Landkreises Weinheim, Wormser Diözese.

Nach früher als das Kloster Wiesenfleig, will die gleichfalls in Württemberg gelegene Abtei Ellwangen Güter in der Pfalz erhalten haben, nämlich schon 764 durch Suonhar einen zu daselbst als Mönch eingetretenen Vasallen des Königs Karlmann, und zwar zu Wisinbach d. h. Wieslenbach bei Neckargemünd und zu Scruzesheim Schriesheim und umliegenden Orten der Bergstraße, allein die Urkunde (Württemb. Urk. Buch I, 3) ist erst im 12. Jahrhundert zur besseren Geltendmachung bestehender Rechte komponiert. Die Herren von Stralenberg trugen nämlich die Stahlen

[1]) Der damalige Chronist des Klosters Lorsch gebrauchte übrigens die in seinen Vorlagen überlieferten Ortsnamen öfters nach den zu seiner Zeit üblichen Formen um, sodaß man nie sicher ist wie sie ursprünglich lauteten.

gitzed by Google

burg über Schriesheim, mit Dachburg bei der sog. Kanzel und noch älterer Wallburg auf der Spitze des Oelberges (früher Odelberg, beim Edelstein, frühere Odelstein), von Ellwangen zu Lehen, während sie selbst wieder ein Zweig der Herren von Hirzberg zu Leutershausen gewesen zu sein scheinen. Der letztere Ort hatte aber durch den deutschen Ritterorden Anteil an den Zehntrechten, welche er, wie die zu Groß- und Hochsachsen, wahrscheinlich nicht durch jenes Geschlecht sondern durch die Pfalzgrafen erhielt. Der Fruchtzehnten von einer einzelnen Hube der Deutschherren-güter zu Weinheim fiel indessen an den dortigen Hof des Klosters Neuburg bei Heidelberg, wie aus der Erbverleihung dieses Hofes von 1307 hervorgeht, ebenso ein Zehnten von einem der Witwe des Ritters Swigger genannt Swendin gehörigen Morgen (parcarium) kleinere Zehnten in der Seddelbach (nördlich von Weinheim) u. s. w. (Oberrhein. Zeitschrift 20 S. 174 f., wobei auch ein Ritter Wippert von Swenden als Zeuge erscheint).

Ein Deutschordensgut bestand auch bis in die neuere Zeit zu Heddesheim, dagegen verkauften der Ordensbruder und Komtur (commendator) Wernher der Kommende des deutschen Ritterordens zu Horneck (Deutschordensburg bei Gundelsheim und Residenz der Ballei oder Ordensprovinz Allemannien), wohl eine dem erwähnten nach Weinheim gezogenen Burgmannsgeschlecht von Horneck, sowie Siegelt der Komtur des Ordenshauses zu „Wisnesheim" schon 1277 alle ihre Güter zu „Santhoven" (Sandhofen) dem Kloster Schönau, dem damals auch der Deutsch- oder Landmeister für die ganze allemannische Ordensprovinz, Gerhard genannt Hirzesberg (von Burg Hirschberg bei Leutershausen), sonstige jährliche Einkünfte des Ordens veräußert hatte, während er doch wie der wirkliche Hochmeister des ganzen Ordens Burkhard v. Swende (1283—90) Güter zu Weinheim geschenkt haben soll. Vgl. Gudenus, Sylloge p. 264, Wurdtwein, Schönauer Chronik p. 163 f., Mone, Zeitschr. 8, 453. Der obige Ritter Wernher ist übrigens kaum derselbe, der 1293 eine Befestigung mit Thurm, Toren und Gütern zu Weinheim oder Weisenheim, d. h. Weinheim der Ulzei, alt Wigin- und Wihinheim mit Burg Windberg (in deren Namen das d also wie in dem unserer Windeck, aber wie in den Worten jemand, niemand blos späteres Anhängsel sein könnte) gemeinsam mit Philipp v. Falkenstein (Donnersberg) dem Deutschordenshaus zu Frankfurt a. M. geschenkt hatte (Pf. Reg. Nr. 1160, 1267 f., 2127). Die Frankfurter Kommende hatte allerdings seit 1292 auch den Pfarrsatz der alten Jakobskirche zu Hohensachsen samt Weingülten (vgl. ebenda Nr. 1271, 1364 2833), obwohl im benachbarten Weinheim eine besondere Kommende oder Komturei des deutschen Ritterordens bestund. Dieses Amt gehörte wie Frankfurt, Horneck und viele andere zum Meisterium Mergentheim an der Tauber (richtiger Mergenthal, das mit Bezug auf seinen Namen als Residenz gewählt wurde, da die Jungfrau Maria Patronin des deutschen Ordens war, der zu Ehren auch die Kapelle in unserem Weinheim, wie Marienburg in Preußen geweiht war), während das bei Weinheim bei Alzey gelegene Oberflörsheim zur Kommende Marburg, bezw. zur Ordensballei Hessen gehörte (vgl. Wilcke III, 130). Eine Verwechslung dieser Orte ist immerhin leicht möglich.

II. Die sogenannten Sachsenorte.

Karl der Große verpflanzte niedersächsische Kolonisten (Westfalen, Ostfalen und Engern) erst um 808 nach beendigtem Sachsenkrieg in verschiedene Gegenden Ostfrankens[1]), nicht aber, wie Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens S. 318 annimmt, an die Bergstraße. Der Sachsenkrieg wurde erst 772 auf dem Maifeld, d. h. zu Anfang Sommers zu Worms beschlossen, von wo aus Karl den Zug gegen die Sachsen zwar sofort begann, aber erst nach wiederholten Zügen gelang es ihm, sie zu unterwerfen und zu christianisieren. Dagegen vertrieb der Sachsenherzog Wittekind seit 772 solche von seinen Stammesgenossen samt ihren Bischöfen aus der Heimat, die bereits das Christentum angenommen hatten, und höchstens von solchen könnten unsere Lobdengauer Sachsenorte gegründet sein. Dann wäre die älteste Namensform aber Sahsono-heim = das Heim der Sachsen, deren Namen im althochdeutschen Genitiv des Plurals zu stehen hätte. Dagegen heißt die um 780 erstmals, dann im 9. und 10. Jahrhundert öfters genannte villa nur Sahsenheim xar' ἐξοχήν, was wohl Hohensachsen ist, vulgo Hochsachsen, der älteste und hauptsächlich der vermutlichen Sachsenkolonie und (vergl. Cod. Laur. Nr. 198, 421, 426 ff.) vom Schreiber der nicht mehr vorhandenen älteren Lorscher Urkunden im 12. Jahrhundert eine Sahsin-heim d. h. Heim einer einzelnen Sachsen oder auch eines Mannes Namens Sahsa (s inlautend, ss zu sprechen wie ß —) modernisiert worden zu sein scheint. Eine zweite Sahsenheim, Enkel- und Hochsachsen sind 877 unterschieden in villa S. minore et in altera S. (C. L. Nr. 40 = Mon. Germ. XXI p. 373) minor et superior 1071 (C. L. Nr. 132 f. = Mon. l. c. p. 419 f.), S. major zuerst genannt 1130 (Cod. L. Nr. 143 = Mon. p. 436), wohl = Hochsachsen, nicht Großsachsen(?), major et minor 1165 (C. L. Nr. 157 = Mon. l. c. p. 446). Alle drei Sachsenorte werden erst im 13. Jahrhundert ausdrücklich unterschieden, nämlich in einem Verzeichnis der hiesigen Gefälle des Klosters Lorsch (Cod. L. III p. 204 f. Nr. 3668) „In Sassenheim" (Hochsachsen, wo wenigstens die Pfarr- und Mutterkirche der drei Sachsenheime lag) mehrere Besitzungen, „in alia Sassenheim" (Großsachsen?) X mansa (Erbzinsgüter des Klosters mit Wohnstätten), „in minima Sassenheim" (Lützelsachsen, vom Lützel = englisch little „klein") tres mansi (deren 12 nach m Leutershausen). Die deutschen Bezeichnungen Hohen- und Lutzelnsassenheim erscheinen zuerst anno 1284, Großsachsenheim erst im 14. Jahrhundert. Vgl. Krieger, topographisches Wörterbuch von Baden.

Zu Hochsachsen stand nun offenbar die Kirche von welcher anno 989 (nicht 983, nach Widder, Kurpfalz I S. 295) eine wundersame Mutation, die dominae Gerlindis oder Gerlindae (eine solche wird schon ein Jahrhundert früher zu Handschuchsheim erwähnt, Mon. Germ. l. c. p. 379), vielleicht eine Verwandte des damaligen Gaugrafen des Lobdengaues, Megingaud oder auch Megingoz zwei Teile, etwa unter Ausschluß einer Seitenkapelle, duas partes basilicae[1]) dem Kloster Lorsch schenkt, ferner unter Vorbehalt lebenslänglichen Genusses, ihre teils zu eigen besessenen oder herrschaftlichen teils an Kolonen verliehenen oder sog. dienstbaren Huben (hubae dominicales et servitiales) und sonstigen Hofgüter mit Grundeigentum (mansi) Wäldern, Weinbergen, Wiesen, Mühlen und leibeigenen Arbeitern, und zwar in Sachsenheimer Mark wie zu Leutershausen, dessen Kirche samt Herrenhof und Gütern schon 877 dem Kloster Lorsch geschenkt worden waren. (Cod. Laur. 40 und 83 = Mon. l. c. p. 373. 398). Der Schutzheilige dieser Kirche, deren Patronatrecht dem Domstift Worms, später den Grundherren v. Hirschberg zustand (— basilica Kirche schlechthin, nicht nur eine etwas besonderer Bauart —) ist

[1]) Im Lorscher Codex III p. 200 Nr. 3672 werden späterhin die Gefälle einiger auswärtigen Eigengüter dieses Klosters aufgezählt, darunter „ad Saxonas unum bubar unde" vielleicht Sachsenheim in Unterfranken bei Gemünden, „in Wadu" (Kloster Ebrach bei Bamberg?), Kleinsendelbach (Riedfeld zwischen Erlangen und Höchstadt bei Herzogenaurach), Sassanfahrt (Sachsenfahrt bei Lichtenfels), Sassenhausen (Sachsenhausen bei Ochsenfurt), Sassenbach (Sachsenbach bei Ochsenfurt), Sassenbrunn (Sachsenbrunn bei Kitzingen), Sassenhausen (Sachsenhausen bei Werneck) und bei Frankfurt a. M. allein. Ihre Namen könnten auch verwechselt sein mit solchen von Kind oder Hintersassen. (Vgl. Sassbach bei Achern als Sachsbach und Sahsbach oder von salu = Fels

[1]) Mainhardt an der Aisch, Argersheim (Ergersheim bei Uffenheim, gleichfalls in Mittelfranken). Auf Teile der von Karl dem Großen neu unterworfenen beym in seine Pfalzen verbrachten Sachsen werden auch bezogen Sachsenflur bei Tauberbischofsheim und Sachsenhausen bei Wertheim und bei Frankfurt a. M. allein ihre Namen könnten auch verwechselt sein mit solchen von Kind oder Hintersassen. (Vgl. Sassbach bei Achern als Sachsbach und Sahsbach oder von salu = Fels

St. Johannes, der zu Hochsachsen war Jakob der Größere (gefeiert am 25. Juli) und dem Pfarrsatz darin hatten die seit dem 13. Jahrhundert nach in Weinheim ansässigen Deutschordensritter[4]) Anlaß der, gleich der zu Hochsachsen hochgelegenen und mindestens gleichalterigen Kirche zu Leutershausen bestand an dem nördlich daran hinter gelegenen Linden brunnen (dabei noch alte Linden, ganz oben im Dorf) nach eine Martinskapelle, worauf sich die Notiz bei den erwähnten Gefällen von Lorsch zu Leutershausen bezieht „pascunt bovem a festo S. Martini (11. November) usque in Pascha (Ostern). Die eingangs Pfarrei bildende Anlage dieses Dorfes war aber nie zu der ehemaligen Mutterkirche von Hochsachsen eingepfarrt, von welch letzterer weiter im folgenden noch einiges durch Herrn L. Sautter in Schriesheim ebenfalls alle Notizen wiedergeben.

Wider die kurpfälzische Regierung, noch die geistliche Administration waren zu bewegen, etwas für Erhaltung des ehrwürdigen Baues zu thun. So berichtet der Pfarrer in Hohensachsen, Franz Anton Lemmermeyer, des hohen Deutsch-Ordens Ritter, Alumnus Clericus, unterm 9. Juli 1778, daß man schon beim Einsturz des Kirchturmes im Jahre 1714 „wegen Wiedererbauung wirklich bei churfürstlicher Hofkammer deßlich“ eingekommen sei, aber kein gnädigste Resolution erhalten habe[5]). Pfarrer Johann Philipp Schumann in Hohensachsen schildert in einem der obgenannten Bittschriften gewidmeten Promemoria vom 11. Januar 1802 das St. Jakobs Stift (?) wie folgt:

„So erweislich und ausgemacht es ist, daß die Pfarrei „zu Hohensachsen im grauen Alterthum unter ihren Schwesterlen „in der Rheinpfalzgrafschaft als eine der ansehnlichsten und „am reichsten dotirten puncta sicut sponsa ornata vino „suo dagestanden und als gesegnete Mutter Groß- und „Kleinsachsen, Muckenthurm (Hof in der Ebene), Niedern „Mitten (wüster Ritschweier und Kunzenbach (im Odenwald) „und namentlich selbst Hausen (Leutershausen) als ihre „Töchter um sich her hatte eben so uralten, grundfesten „Bestands sagen auch ihre Kirche und Kirchturm, Schul- „und Pfarrhausbauten aus der Vorzeit hervor. Fundamenta „ejus in montibus sanctis bene fundata supra firmam „petram.“

Dazu bemerkt Sautter zum Schluß:

„Das Dorf Hohensachsen liegt malerisch auf einer Anhöhe des Bergsträßer Gebirgszugs. Oberhalb des Dorfes hinter der jetzigen katholischen Kirche befindet sich der Kirchhof, hier stand das St. Jakobs Stift, die Grundmauern sind noch sichtbar und bilden die Grenzen des Kirchhofes.

Der steile Kirchpfad welcher vom St. Jakobs Stift nach allen Richtungen der zur Kirche gehörigen Filialen führte ist noch vorhanden und lädt zu einem lohnenden Spaziergange in östlicher Richtung durch ein tannichtes Thälchen nach dem Dorfe Anschweier, von wo ein Weg in mäßiger Steigung nach Oberflockenbach und von da nach Lippenweier, sodann durch das Großsachsener Thal nach Großsachsen führt. Die bei den Einwohnern dieses Dorfes noch häufig vorkommende hell Gesichtsfarbe, sowie die hellblonden Haare mögen noch als Spuren der Abstammung von den in dieser Gegend seßhaft gemachten Sachsen angesehen werden.“

(Ein weiterer Artikel folgt.)

Der Mannheimer Stadtmauerbau von 1681/82 und die bei der Grundsteinlegung der Mauer geprägte Medaille.

Unter dem Kurfürsten Karl Ludwig bestand die Befestigungsanlage der Stadt Mannheim und des Citadells Friedrichsburg ebenso wie bei den dreißigjährigen Kriege mit Ausnahme der Thortürme und vielleicht der Untermauerung der Bastionen nur aus Erdwerken (Wall, Graben, Pallisaden rc., man vergl. das Bild Fliegends Rheinbrücke 1689 und Seubert Belagerung und Einnahme Mannheims 1622 Beiträge II. Serie S. 12). Erst als die französischer Kriegsgefahr immer drohender Gewitterwolke gleich am Horizont heraufzog, sollten diese Befestigungswerke verstärkt werden. Im April 1681 erhielt der Stadtrat von Oberst die Kurfürsten Karl zugestellt worin ihm die Errichtung einer Stadtmauer anbefohlen wurde. Nach den Privilegien von 1652 war zwar der Kurfürst zur Herstellung und Unterhaltung der Gräben, Wälle und Thore verpflichtet. Über den Fall der Erbauung einer Stadtmauer aber war nichts bestimmt, deshalb konnte auch ein Widerstand gegen den kurfürstlichen Befehl nichts fruchten und wenn vielleicht die Stadtrat auf die der Stadtkasse bei ihrer damaligen Lage besonders unbequemen hohen Kosten hingewiesen hat so wird in Regierung kurzer Hand erwidert haben daß diese Anlage nur dem Besten und der Sicherheit der Stadt diene. Über die Einzelheiten dieses Mauerbaus sind wir leider nicht genau unterrichtet. Die darüber vom Stadtrat gepflogenen Beratungsprotokolle sind meinem gegangen. Wir sind daher auf spärliche Notizen in den Ratsprotokollen angewiesen. Zunächst wurde die Mauer vom Neckarthor bis zum Rheinthor in dasselbe Jahr vom Neckarthor bis zum Heidelberger Thor gebaut. Die Stadt hatte die Arbeiter Fuhren u. s. w. zu stellen. Nach einem im Januar 1682 erlassenen Dekret befreite die Regierung der Stadt die Backsteine zum Mauerbau unentgeltlich, während die „rauhen Steine“ von der Stadt bezahlt werden mußten, dieselben wurden teils in den Steinbrüchen bei Heidelberg gebrochen teils wurden sie von der Stadt aus einer Steinlieferung übernommen. Im ursprünglich „zu Behuf und Gebrauch einer Mauer um die Festung Friedrichsburg“ bestimmt war.

Nachdem im April 1681 die Vermessungsarbeiten unter Leitung des kurfürstl. Oberstleutnants und Stadtkommandanten J. von Leyl — desselben Ingenieuroffiziers dem wir den „Innendigen Plan der Stadt Mannheim von 1663 verdanken — stattgefunden hatten, wurde am 9. Mai 1681 unter einem am Neckar vor dem bereits längere Zeit stehenden Neckarthor aufgeschlagenen Zelte im Beisein des kurfürstlichen Paares feierlich der Grundstein zur „Ringmauer“ gelegt, wobei Ehrenan Ehem, der Prediger der hochdeutsch-reformierten Gemeinde in Mannheim die festpredigt hielt (dieselbe erschien im Druck Heidelberg 1682 1! Exemplar ist dem sog. braunen Buch der Stadtarchiv beigeheftet). Der Text zu dieser Predigt war entnommen Zach. 4, 1 u. 7: „Das ist das Wort des Herren von Serubabel. Es soll nicht durch Heer und Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen spricht der Herr Zebaoth. Wer bist du großer Berg, der doch für Serubabel eine Ebene sein muß? Und er soll ausführen den ersten Stein, daß man rufen wird: Glück zu Glück zu!“ Zur Feier dieser Grundsteinlegung wurde die Medaille geprägt, die bei gleich die Rede sein wird.

Der Bau wurde vom kurf. Ingenieurhauptmann Taverne geleitet. Zweifellos folgte die Mauer der Richtung der Erdwerke und war daher im August 1682 auf der Nordwestseite bereits fertig. Da ging der Stadt das Geld aus. Die Regierung drängte und der Rat versprach am 26. August das Werk zu fördern „auf jeder Seite eine Face, eine Flanque und eine halbe Courtine in Gottes Namen anzufangen und fortzuführen“, in der Hoffnung, daß der Kurfürst, „dofern die Mittel nicht so weit reichen mit Bezahlung dero dazu

---

[4]) Im Wormser Synodale von 1496 heißt es unter Hohensachsen: hem [clerici in Krieger topogr. Wörterbuch von Baden]: ecclesia parochialis, St. Jacobus patronus rammendatur ordinis Teuton. in Frankfurt confert. Ibidem in cemeterio erpella St. Christophori. Von einem „Jakobsstift“ also von einer Ritterlichen Anstalt, Kollegiatkirche oder dergleichen ist aber nirgends die Rede.

[5]) Das Langhaus der Kirche wurde als Steinbruch zum Häuserbau in Hohensachsen benützt, inzwischen finden sich noch in manchen Häusern Hausteine der Kirche eingemauert, sie ist schon zur Zeit der Reformation in Verfall geraten, aber noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts aufrecht gestanden. Die Glocken wurden nach Sautters Angabe im Jahre 1812 von französischen Dieben eingeschmolzen oder weggeschleppt. Da damals aber kein Krieg mit Frankreich bestand, so könnte höchstens der 30jährige oder der unter Turenne 1674 oder unter Melac 1689—93 in Frage kommen. Auch fällt daraus, daß der katholische Pfarrer zu Hochsachsen ein Abkommen des Deutschordens war nicht daß hier ein eigenes Stift dieses Ordens bestand. Nach Heidelberger Wundt, Beschreibung der pfälzischen Bergstraße (Mannheim 1754) 2. 381 mußte derselbe wöchentlich zweimal die Messe lesen in der „herrlichen kleinen Kapelle“ des (oben erwähnten) deutschen Ordenshauses zu Weinheim.

hergebender Materialien etwas in Gedult stehen und nicht zu stark darauf dringen lassen werde", Ende November 1684 beklagt sich der Stadtkommandant von Deyl beim Rat, daß die Arbeit an der Stadtmauer keinen rechten Fortgang nehme, worauf der Rat der bestandenen mangelhaften Materialzuführung durch Verwahrung der Fuhrleute abhilft. Bald darauf wurde die Arbeit durch den Eintritt der Kälte bis Anfang 1682 unterbrochen. Im März 1682 wurde die Arbeit wieder aufgenommen und bis Herbst desselben Jahres zu Ende geführt. Der Rat ließ zwei Schlußsteine mit lateinischen Inschriften einfügen, nachdem der Kurfürst hierzu seine Genehmigung erteilt hatte. Im Mai 1683 schätzte die Stadt den kurfürstl. Baumeist in Friedrichsburg für etwa Arbeit, die dieselbe zum Mauerbau gelistet hatte, auf 422 fl. 38 kr.

Bei der Zerstörung von 1689 wurde natürlich auch diese Stadtmauer mit den Thoren und Bollwerken dem Erdboden gleich gemacht. Als Kurfürst sei regierte, daß wenige Jahre nach Vollendung des Mauerbaus unter Karls Nachfolger Philipp Wilhelm im Juni 1696 an den Rat das Projekt des Abbruchs der alten und Errichtung einer neuen Stadtmauer gelangte. Doch kam es nicht zur Ausführung, da der Stadtrat erklärte, daß die Stadt sei „jetzigem Unvermögen" finanziell nicht in der Lage sei, hierzu einen Beitrag zu leisten. —

Die erwähnte Medaille, welche zur Feier der Grundsteinlegung geprägt wurde, ist beschrieben im Seubert'schen Münzkatalog S. 64 Nr. 65 und daselbst nach dem der Stadt gehörigen in der Vereinssammlung deponierten Exemplar abgebildet Tafel 5 Nr. 46. Vgl. Exter I. 66 u. 666.*) Das in Gold geprägte Exemplar ist 100 Gramm schwer und besitzt den respektablen Durchmesser von 4 cm. Auf der Vorderseite steht folgende in 6 Zeilen abgeteilte lateinische Inschrift: Carolus Elector Palatinus Friedelsi IV. fundatoris primipos. Carol. Ludovici restauratoris filius, ut ad verum hostium assultus securitatem civibus firmaret, murum hoc necessarium propugnaculis robur publicis impensis exstrucxerat primum lapidem sua manu posuit MDCLXXXI VII. Übs. Mains D. h. Karl, Kurfürst von der Pfalz, der Urenkel Friedrichs IV. des Gründers der Sohn Karl Ludwigs des Wiederherstellers [von Mannheim] um die Sicherheit der Bürger gegen feindliche Angriffe zu stärken, im Begriff hier eine Mauer als notwendige Befestigung der Bollwerke auf öffentliche Kosten zu errichten, hat den ersten Stein mit eigener Hand gelegt 1681 am 9 Mai. Auf der Rückseite geht in einem kühnen aus Palmen und Kerbeer geschlungenen Kranz Surrentante Deus d. h. mit Gottes Hilfe.

Aus obiger Inschrift geht deutlich hervor, daß es sich um die Grundsteinlegung des Stadtmauer nicht — wie wohl zuerst Baroggio S. 128 irrig berichtet — den Neckarthors handelt, welches wie bemerkt damals schon fertig war. Ein silberner Exemplar kam für den Grundstein**) ein goldenes schenkte der Kurfürst der Stadt, wie folgender Eintrag im Ratsprotokoll vom 13. Mai 1681 besagt:

„Nachdem den 9ten May 1681 J. C. D. zu Pfalz bey Legung des ersten Grundsteins der neuen Mauer zu und den Wall vor dem Neckarthor geführet worden solle zwey große Medaillen eine von puren Gold von 2 Loth 14 ß pond. Civ. oder 52 ß Ducaten schwere eine silberne in Handen gehabt und Ihro die silberne in den ersten Grundstein gelegt die güldene Medaillen aber dem Stadtrath für sich und dessen Nachkommen zu remonerirung am Angel reichen gnädigst verehret, als ist solcher in ein Papier eingewickelt durch die jetzigen H. Bürgermeister H. de Hour und H. Bauerbank der Beisitz der anhero versammelt gewesenen Ratspersonen in die auf dem Rathhaus in der Bürgerne sitzen Stuben ersindliche silberne Kist, worin die Mannheimer Privilegien liegen, verwahrlich eingelegt worden."

Wenige Tage später erhielt der Rat auf sein dresbezügliches Ansuchen folgendes kurfürstliche Dekret d. d. Heidelberg 20 Mai 1681, welches „zur künftiger Verwahrung" abschriftlich dem Ratsprotokoll einverleibt wurde (3. Juni 1681):

*) Exter hebt mit Berechtigtem Stolz hervor, daß er über diesen doch sehr bemerkenswerten Mauerbau bei den verschiedenen, welche Karls Regierung behandelt haben, keine Nachricht gefunden habe, und in Pfeffels Gemälde des ehrwürdigen alten Mannheims 1767 p. 15 und in der Beschreibung der merkwürdigen Orte an Mosel, Saar, Neckar und Main S. 136 f. finden kurze Notizen darüber.

**) Baroggio behauptet a. a. O., dieses silberne Exemplar sei später ins kurfürstliche Münzkabinett gekommen. Es müßte also jetzt in München sein. Ich konnte darüber nichts ausfindig machen.

„Ihro Churfürstl. Durchlaucht verwilligen gnädigst, daß der Stadtrat zu Mannheim die von Ihro Churfürstl. Durchl. ihm ehrlängst bei Legung des Grundsteins der Stadt Mauer allda gnädigst verehrte güldene Medaillie gegen so viel Werts aus der Stadt Mitteln auswechseln und solches Geld unter Director, Stadtschultheißen und sämtliche Ratsverwandten, um ihnen selbst ein Andenken davon machen zu lassen, in gleiche Teil austheilen möge."

Da in jenen Jahren die Unsitte eingerissen war, daß man sich den Regierungsbeamten für jede von ihnen ausgewirkte Gunst durch Geld oder kostbare Geschenke erkenntlich zeigte, so schickte der Rat dem kurfürstl. Oberkriegsgrandbier Rat und Kanzleifreiherr Dürfeld wie aus das gleiche Protokoll erzählt, „wegen gehabter Bemühung und ausgewürkter gnädigster Ordre" (es ist nur oben abgedruckte als „Recompens" 6 Reichsthaler (= 9 Gulden).

Aus einem späteren Beschluß vom 2. Juli 1682, wonach auch der stadtschreiberei-verwalter an dieser Verteilung teilnehmen sollte, geht hervor, daß nicht etwa das erlöste Geld selbst verteilt, sondern davon im Betrag obigen Dekrets für jeden der Ratsherren einer silberne Medaille gekauft werden sollte. Doch scheint diese Auswechslung unterblieben zu sein, denn dem Ratsprotokoll vom 4. Oktober 1691 zufolge lag damals die goldene Medaille noch in der bürgermeisterlichen Truhe. Mit der sicher anzunehmen ist, daß nur dies eine Exemplar im Besitz der Stadt war, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß es dasselbe ist, welches seit einigen Jahren als wertvolles städtisches Depositum in der Münzsammlung des Altertumsvereins ausgestellt ist.

Vor der Zerstörung von 1689 wanderte die goldene Medaille mit den Ratsherren auf die Flucht. Sie wurde mit den wichtigsten Stadtakten nach Frankfurt in Sicherheit gebracht. Bald darauf mußte sie aber versetzt werden. Der Ratsherr Sterbing streckte dem Mannheimer Stadtrat, dessen Reste sich in Heidelberg zusammenfanden, im höchsten Not 100 Thaler vor und erhielt dafür folgende Schuldverschreibung:

„Demnach Ihr Johann Philipp Sterbing des Rats von Mannheim zu denjenigen Unkosten, welche zu der neulängst der Stadt Mannheim und der hin und wieder exulierenden Bürger und Einwohner Angelegenheiten halben einhellig angeordneten Deputation an J. Churf. D. unsres gnädigsten Herrn nacher Augsburg oder Neuburg erfordert werden,*) dem unterm 29. Nov. abgewichenen 1689ten Jahres beschehenen Rats nur an gemeß Einhundert Rthlr. oder 100 fl. per Wechsel übermacht, als ist demselben gegenwärtiger Schein darüber erteilt und kraft dieses versprochen worden, daß Ihr [sie] in einem Kistchen zu Frankfurt bei denen Stadt Privilegien noch verwahrte güldene Medaille von der Stadt Mauer nicht reversaliter werden, sondern H. Sterbing als Unterpfand solang dafür verbleiben solle, bis ihme der, 150 fl. von denen nächst wiederein einkommenden Stadt Mitteln nebst denen a dato dieses davon verfallenen landüblichen Interessen werden abgestattet und bezahlet werden. Urkundlich der vorbenannten Stadt Mannheim zugedrückten gemeinen Insiegels. Geben in civitate Heidelberg, den 28. Januar 1690."

Am 10. März 1690 wurde das Pfand an Sterbing übergeben. Anfang September 1690 starb Sterbing, aber erst im Mai 1691 erfolgte die Rückerstattung des Darlehens an seine Erben, worauf diese die Medaille wieder dem Stadtrat einhändigten. Dr. Walter.

Miscellanea

Schwan an Körner 11 Juli 1811. Nachstehend geben wir die Hauptstellen des in Anmerkung 61 zur Schwanbiographie (siehe Geschichtl. Blätter 1906, Sp. 753) erwähnten wichtigen Briefes wieder. Den Schwan am 14. Juli 1802 an Theodor Körners Vater den Appellationsrat Körner in Dresden schrieb. J. Minor hat in seinem Buche „Aus dem Schillerarchiv. Ungedrucktes und Unbekanntes zu Schillers Leben und Schriften, Weimar 1890. S. 11—] diesen Brief veröffentlicht. Der daraus enthaltenen Notizen über Schiller bemächtigte Körner auf dessen Veranlassung Schwan sie niederschrieb für seine „Nachrichten von Schillers Leben", die er 1812 in Cotta's Auftrag für dessen Ausgabe von Schillers sämtlichen Werken verfaßte. In dieser biographischen

*) Diese Abgesandten hauptsächlich suchten um Erneuerung der Stadtprivilegien nach.

Skizze betont Körner ausdrücklich, daß nicht der flüchtige Umstand darin aufgenommen worden sei, der sich nicht auf Schillers eigene Aeußerungen oder auf glaubwürdige Zeugnisse gründe. Minor meint, daß dieser Brief vielleicht auch Streicher bei seiner Darstellung von Schillers Flucht S. 29 f. vorgelegen habe, was wir dahingestellt sein lassen.

„Die Räuber hat Schiller noch in der Karlsschule geschrieben und hierselbst bei einem Buchdrucker in Stuttgart drucken lassen. Begreiflich durfte es dort um so weniger erscheinen, als mehrere Hauptrollen darin unverkennbare Charakterzüge von einigen Vorgesetzten und Aufsehern in dieser Anstalt enthielten. Durch die von mir schon früher in Mannheim herausgegebene Thalia, zu der Schiller mit Beyträgen [1]) gütigst fortwährend mich auffordert, daß ich, um es allgemein bekannt zu machen, mit dem Mannheimer deutschen Theater zu dessen Errichtung ich zu jedweder Weile die erste Veranlassung gegeben [2]), mit nicht in nähere Verbindung, daß mich der Hofrath Karl Theodor nach Braunschweig sandte, um mich mit Lessing über die langwierige Einrichtung desselben zu besprechen, war ich nemlich Schillern bekannt geworden. Er sandte mir dahin ein gedrucktes Exemplar von seinen Räubern mit der Anfrage, ob ich die ganze Auflage ersteht als einen Handlungsartikel käuflich übernehmen wollte? Ich fand bey Durchlesung der Stücke so viel innern Gehalt für die Schaubühne, daß ich wünschte, es auf die Mannheimer Bühne zu bringen. Da es aber so wie ich es aus seinen Händen erhielt, als ein ungeborenes Kind gleich das noch nicht von dem ihm von seinem Urheber noch anklebenden Schmutze gesäubert ist und mitunter auch Scenen enthält, die ich als Buchhändler dem ehrsamen und gesitteten Publikum unverkäuflich anzubieten für unschicklich hielt, so lehnte ich die käufliche Uebernahme ab, schrieb ihm aber dabey, daß ich dieses Stück nicht nur dem H. v. Dalberg und Gemmingen vorgelesen, sondern auch das Urtheil unserer vorzüglichsten Schauspieler mündlich über dasselbe vernommen, welches einstimmig dahin ausgefallen, daß die Räuber, wenn sie vom schmutzig grellen und roh derben Ausdrucke gereinigt und einige Veränderungen, die das Theatercostüm nothwendig erheischt, angebracht würden, eine große Wirkung machen müßten. Er antwortete mir unverzüglich, daß er mit dem Beginn der Dramaturgie unbekannt, dazu willig und bereit sey, ich möchte nur die Stellen unterzeichnen, die uns anstößig erschienen, und ihm einen Fingerzeig geben, wie gewisse Auftritte für das Costüm des Theaters so wohl als den Regeln der Schauspielkunst gemäß zu verändern und einzurichten wären. Dieses geschah nun mit Zuziehung der vorhin genannten Personen, und so erhielt dieses Stück der Form und Gestalt, in welcher es in Mannheim zum ersten Mal mit dem größten Beifall aufgeführt wurde. Schwerlich ist es noch zu wissen, so gegeben worden, denn Iffland kam dann sehr Theater besetzt als das nasige. Selbst Schröder sagte, als er auf einer Reise von Wien nach Hamburg sich einige Tage bei uns aufhielt: „Ich kenne alle deutsche Schaubühnen habe auf jeder einzelne vorzüglich gute Schauspieler gefunden, aber das Ganze (s. Ensemble), welches ich in Mannheim finde, trifft man nirgends an. Als alles zu ersten Aufführung bereit war, sah ich Schiller ein wenig er irgend allzumal Räuber der Vorstellung persönlich beizuwohnen. Er kam in Begleitung seines Freundes Petersen und stieg bei mir ein. Er war heimlich ohne Erlaubniß des Herzogs abgereist in der Hoffnung, daß seine Abwesenheit durch die Vorstellung die er gewissen verschwinden bleiben werde. Man räumte ihm erst eine Loge ein, wo er unerkannt und unbemerkt sehen und hören konnte, was zum Stück auf der Bühne zur Wirkung sey. Da er aber die Unvorsichtigkeit begangen hatte seine Ankunft seinen Namen am Thore angegeben, so ward es gleich in der ganzen Stadt bekannt. Schiller der Verfasser der Räuber sey selbst da. Wo konnte das nun in Stuttgart vor schwarzen Augen bleiben? Die Folge war ein Arrest Verweis und strenges Verbot nicht mehr zu dichten oder für das Theater zu schreiben, sondern dem Befehl sich blos dem Studium der Arzneiwissenschaft zu widmen, worin er schon zehnfache Fortschritte gemacht.

Dieses Verbot empörte ihn. Er entfloh Stuttgart zum zweyten Male heimlich und kam zu mir. Durch einen Württembergischen Offizier, der sich in Mannheim sehen ließ, in Furcht gesetzt entfernte er sich wie Ew. W. von ihm selbst gehört.

Als er wieder nach Mannheim zurückkam, mußte er sich ein eignes Quartier, und vollendete seinen bereits angefangenen Fiesko, Kabale und Liebe und das erste Heft der Thalia. Ob und mit welchem Erfolge sich Dalberg bey dem Herzog für ihn verwendet, kann ich nicht bekannt geworden, ob ich gleich damals Dalberg täglich sah und sprach.

Im J. 1785 ging Schiller endlich nach Leipzig. Ich hatte ihm immer gerathen, die Medicin nicht ganz bei Seite zu setzen, sondern diese als ein sicheres Brodstudium weiter zu cultiviren, die Dichtkunst aber nur nebenher zur Erholung und als eine Nebenbeschäftigung des Geistes zu treiben. Gesare Hopeburn, Klara du Plessis, Antonie, welche sie umblühten und waren berühmte Dichter haben. Ich legte ihm das Vae solamus apes ans Herz und er versprach mir zu folgen.

Was ihn in seinem Vorsatz wankend gemacht weiß ich nicht. Bey den Mannheimer Theater ist Schiller nie angestellt gewesen [1]) wohl aber kann man damals wollen, ihn bei der deutschen Gesellschaft als beständigen Sekretär mit einer anständigen Besoldung anzustellen welches auch geschehen wäre wenn nicht der Eigensinn nachheriger Einflußnehmender und sogenannter Vater v. Klein gegen ihn unbeugsam hätte welchem auszuweichen Schiller ihm aus dem Wege ging."

Eine Mannheimer Porzellanfabrik. Es dürfte vollständig erbaulich sein, daß in Mannheim kurz nach dem Wiederaufbau der Stadt im Jahre 1721 der Versuch zur Gründung einer Porzellanfabrik gemacht wurde, der, wie es scheint, hauptsächlich an der Pfuscherei des Unternehmers, einer Zeugleinbesitzers namens Schütz, mit seiner chemische Geheimlegende scheiterte. Um was für eine Art von Porzellan es sich hierbei handelte, ist schwer zu sagen. Die Erfindung des weißen Hartporzellans (porcelaine au pâte dure) durch den Dresdner Apotheker und Alchymisten Johann Friedrich Böttger erfolgte nach mehrjährigen Experimenten bekanntlich erst im Jahre 1709.

Das Ratsprotokoll vom 1. April 1721 enthält folgenden Eintrag über diese auffallend frühe Porzellanfabrikgründung:

„Nachdem heutigen Bürger Gerhard Bontemps bei Ihro kurf. Durchl. unterthänigst angesucht ein porcellain fabrique dahier aufzurichten, dieselbe auch von dero [und der Genehmigung] erhalten, als wurde die hierüber gnädigst ertheilte Patent heut dato vor allhiesigem Stadtrat öffentlich abgelesen dem Inhalts, daß ermeldter Bontemps solche Fabrique in den Churpfälzischen Ländern allhier und ohne allen Eintrag zu exerciren befugt und berechtigt sein solle."

Ferner befagt das Protokoll vom 18. Mai 1721:

„Gerhard Bontemps Bürger und Handelsmann allhier hatte um Erlaubnis an, eine porcellain fabrique hinter seiner Behausung auf seinem Hausplatz gegen der sogenannten gülden Sonne aufrichten zu dürfen. Weilen die privilegia der 9 Artikel [der Stadtprivilegien] mit sich bringen, daß in den fünf Hauptstraßen kein Bock oder Brennofen aufgerichtet zu dulden, als ist per majora diesen Petitum abzuschlagen erordnet."

Diese Zurückweisung schüchterte Bontemps nicht ein. Er wußte seinen hohen Gönner den Stadtkommandanten für sein Vorhaben zu interessieren. Ratsprotokoll vom 10. Juli 1721:

„Nachdem Ihr. Hochgeneral von Isselbach bei H. Statthaltereiverwalter Engelhin andeuten lassen, warum man diesigem Bürger Gerhard Bontemps die Erbauung seines angefangenen porcellain Ofens in der Kirchgasse daher hinter seinem Haus nicht gestatten wollte, als ist darauf nach reiflicherem Votum vom Rath wegen Verschonung verordnet, daß mann er, Bontemps einen rechtschaffenen Schornstein erbauen thäte, auch sonsten von seinen Nachbarn schriftlichen Consens und Willen produciren könnte ihm solchen ohne Bedenken ertheilet werden solle welcher Entschluß Bontemps auch zugleich bedeutet worden."

Die Gönnerschaft des Stadtkommandanten v. Isselbach scheint im Zusammenhang zu stehen mit einem Darlehen das Bontemps von dem Generalmajor v. Dunningen erhalten hatte. Noch an demselben

[1]) Sie und nicht „mit Beiträgen geliefert" wie Ulrichs Charlotte von Schiller und ihre Freunde 1, 92 liest.

[2]) Hier fehlt in Verbindung stand oder ähnl

[1]) Hier mit schwarz oder sein Gedächtnis läßt ihn an dieses Schiller war vom 1. September 1785 bis spätestens 1787 mit 300 Gulden als Theaterdichter in Mannheim engagiert. Vgl. Pichler S. 24.

[2]) D. h. gegenüber der in der Wirtshäuser Gasse gelegenen „Goldenen Sonne"

Tage, an dem obiger Ratsbeschluß erging, protestierte der Bauunternehmer Bontemps nächster Nachbar, der Schwanenwirt und Bürgermeisterhauptmann Wilhelm Wilhauser gegen das Bauunternehmen, weil dieser Bau den Privilegien zuwiderlaufe und ihm durch den entstehenden „contenanz Läden großen Rauch große Ungemach zugefügt würde." Hauptsächlich scheint aber des Bontemps Vorhaben an seiner starken, aus verschiedenartigen Handelsgeschäften herrührenden Verschuldung gescheitert zu sein. Verschiedene Gläubiger drängten wegen rückständiger Zahlung auf Tabakkäufen, aber er konnte sie nicht befriedigen und machte gegenüber der 800 Thaler betragenden Schuldforderung des Franz Jakob von der Velde in Frankfurt begründete Bedenken nach im Oktober 1[illegible]3 beim Kurfürsten selbst ein Memorandum [illegible] anwerben, weigerte in Bekenntnis [illegible] grund „daß er wegen unparteiischer Porzellanfabel [illegible] gemessen sei und einen sehr großen Schaden erlitten habe." Im Dezember 1703 wurde seine vor der Stadt gelegene Zeughütte von Kalk wegen öffentlich versteigert.

Weiteren Aufschluß gibt das Ratsprotokoll vom 14. Nov. 1710: „Nachdem bekanntlich schon vor etlichen Jahren ein Concursus der Bontemps'schen Creditoren angestellt, auch dessen Haus dahier öffentlich verkauft und aus dem erlösten Kaufschilling gedachter Herrschaft und anderen darauf hypothekarisch versicherten Schulden abgeführt auch wenige und [illegible] dieser Hauptsumme mit ihren Prätensionen auf denen Gut zu Hemsbach der Herren aber an diesem vor hiesiger Stadt erbauten Pavillon [illegible] sonst Zugehörungen angewiesen worden, solche Gebäu aber mittels angestellter Zuschlagungen und vielfältigen Fil bretungen nicht vorsichtig angebracht werden können, also daß derselbe in Dach und Gemach durch den Regen und nicht beschehende Unterhaltung schon großen Schaden erlitten, die zu solchem End auch collectirter Creditores entweder ausgeblieben oder zu deren schlechten Approximation und Unterhalt sich nicht verstehen wollen, also daß der baldige Collapsum dieses Gebäuen vor Augen gestanden und dadurch hiesige Creditores gänzlich stupiren sein werden, als hat man demnach erwehnten Creditoren zum Besten selbiges Gebäu pflichtmäßig taxieren lassen und darnächst all erlittenem Bontemps selbsten, welcher es sein Glück dahei wiederum zu suchen intendiret den Rückkauf dergestalten zu treffen, daß ihm solche ziemliche Gebäuen ausgenommen [illegible] den Grund und Boden so der wirdt zugehörig pro 800 fl. überlassen und er diesen hierüber auf Wartgeld 60 fl. entweder ums baares Geld oder Baumaterialien zu den Stadtbau liefern und solche nach ihrem an dessen Creditoren ausgetheil und dabei die inländischen dem Landrecht gemäß denen fremden vorgezogen werden sollen."

Da Bontemps seinen Verpflichtungen nicht nachkam, drohte ihm der Rat im März 1713 wieder mit erneuter Versteigerung der um dem Heidelberger Thor gelegenen Ziegelhütte, die er durch allerlei Versprechungen zu verhindern wußte. Es gelang ihm aber nicht, seine in geordnetere Vermögensverhältnisse zu kommen und seinen Plan, Porzellan zu fabrizieren, hatte er schon seit geraumer Zeit endgültig aufgeben müssen. Es war Mannheim nicht beschieden, in die Geschichte der Porzellanmanufakturen des 18. Jahrhunderts einen Platz zu erringen.

Das Hillesheimsche Palais. Im November 1720, als der pfälzische Hof vorübergehend seine gewöhnliche Sommeraufenthalt in Schwetzingen zurückkehrte, bezog Kurfürst Karl Philipp sein neues Mannheimer Residenzschloß. Die Interimsresidenz in R 1 (dem heutigen Casinogebäude (vgl. Nr. 11 der Geschichtsblätter)) wurde entlassen. Am 8. Juni 1721 bereits teilte der Geheimrat den Hauseigentümern deren Häuser auf städtische Kosten für die Hofhaltung gemietet waren, den Entschluß des Kurfürsten das Schloß zu beziehen mit und kündigte die Mietverträge mit dem Bemerken, der ersparende Hauszins werde von der Stadtkasse „nach und nach" ausbezahlt. Da hierbei die Namen derjenigen angegeben sind, denen diese Mitteilung zuging, sind wir in der Lage den Umfang dieser Interimsresidenz, wie der Kurfürst von 1720—1731 sie hielt, annähernd rekonstruieren zu können. Es sind folgende Namen: Emanuel Mayer (der nun gleich als Besitznächster die Oppenheimer'schen Erben beim Verkauf des Hauses R 1, 1 an den Grafen Hillesheim angewiesen wird), Frau Wwe. Zehnerin (der Zehner'schen Erben waren im Jahre 1720 Einhornapotheke R 1, 2.5), v. Hammilton (jetzt Bassermann R 1, 4), Baumeister Erben v. Mühlenthal verkauften am 6. März 1727 ihr Haus an den Handelsmann Daniel Reinhard), Wwe. Lange (jetzt Rote Rose R 1, 2), Jubert, Ungemach, Römerwirt Schenk, Schneider Stegmann, Juden am Römer (Wirtshaus zum Römer Q 1, 9*) jetzt Alemannia), Stengel, Bierschenkwirt Müller (diese legten Besitzer weiterer Häuser im Quadrat R 1 und auf der R 1 zugekehrten Seite vom Q 1). Hieraus ergibt sich, daß zur kurfürstlichen Interimsresidenz ungefähr das ganze Quadrat R 1 und ein Teil von Q 1 zugezogen war. Die Kirche war auf dem Platz (Kirchgarten) vor der jetzigen Konkordienkirche provisorisch errichtet (vgl. Ratsprotokoll 9. Sept. 1[illegible]). Ebenfalls auf dem Kirchplatz war ein kurfürstliches Baldachin erbaut, das (laut Ratsprotokoll vom 7. September 1[illegible]32 trotz im Januar [illegible] 1[illegible] Bitten der reformierten Gemeinde niedergebrochen wurde. Der Besitzer des als Mittelpunkte dieser interessanten Hofhaltung und als gerichtliche kurfürstliche Wohnung dienenden jetzigen Casinogebäudes war der kaiserliche Hofbankier Wolf Emanuel Oppenheimer in Wien. Im Jahre 1732 noch dessen Tod und bald nach dem Auszug des Hofes entlassten seine Witwe Judith und seine Tochter Rebekka diesen stattlichen dreistöckigen Eckbau durch Vermittelung des kurpfälzischen Oberhof- und Milizfaktors Emanuel Mayer und die Witwe Schutzjuden Hanson Aub für 60000 Gulden, wovon 40000 Gulden sofort zahlbar waren, der Rest bündig in den beiden folgenden Jahren an den Reichsgrafen Franz Caspar Wilhelm von Hillesheim, Freiherren von Reipoltskirchen und Imgenweiler, Herren zu Leimbach, Franken, Gladbach, Wiedenberg und Beckum, kurpfälzischen Konferenzrat und staatsminister und Oberappellationsgerichtspräsidenten. Die Kaufurkunde mit der Vollmacht urkunden wurde [illegible] Februar [illegible] vom Mannheimer [illegible] Stadtsche Kanzleiprotokollbuch eingetragen. Ebenso [illegible] 50 fl. die Quittungen über die drei Kaufzahlungen der Kaufschilling [illegible] Dezember [illegible] Nov. 1733 bis Dez. 1734). Dem Grundbuch von 17[illegible] zufolge erstreckte sich das Hillesheimsche Anwesen bis auf die andere Seite des Quadrats R 1 und nahm noch das Grundstück ein, auf dem sich jetzt das für städtische Zwecke benutzte Haus R 1, 6 erhebt. Noch in den siebziger Jahren war die Familie Hillesheim Eigentümerin dieses Hauses; in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts gehörte es dem Handelsmann Ludwig Jolly. Nach Lissignolo (s. 42 (dem Baroque s. 68* folgt) wurde am [illegible]. Januar [illegible] in Mannheim und zwar „in der ehemaligen Behausung des Handelsmanns Gesell in diesen zweiten Stock, da die Räume den kurf. Palais zu beengt und deshalb von diesem sie jenes Haus eine Kommunikation gebauet wird", geboren die spätere Gemahlin Karl Theodors, Elisabeth Auguste, die Schwester Karl Philipps, die Tochter des Prinzen Josef Karl von Sulzbach und der Pfalzgräfin Elisabeth welch letztere am 30. Januar [illegible] in Mannheim und wahrscheinlich in dieser Interimsresidenz, stand. Der Handelsmann J. H. Gesell bewohnte die Lissignolo'sche Stelle, schrieb das Haus R 1, [illegible] am Markte neben dem Casinogebäude jetzt zur Einhornapotheke gehörig.

Druckfehlerberichtigung. In Nr. 11 der Mannh. Geschichtsbl. p. 243 Anm. 2 muß es heißen: Birnstein in der bayerischen Rheinpfalz Anm. 15 muß es heißen: Trautenheim statt Trautenheim.

XX. Plenarsitzung der Badischen Historischen Kommission.

Am [illegible] und 10. November d. J. fand in Karlsruhe die XX. Plenarsitzung der Badischen Historischen Kommission statt. Derselben wohnten 14 ordentliche und 2 außerordentliche Mitglieder bei. Die Vertreter der Großh. Regierung waren zugegen der Präsident des Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts Staatsrat Freiherr v. Dusch und der Ministerialrat Dr. Wahnschaffe. Da die Kommission im Jahre 1900 ihren Vorstand Geh. Hofrat Dr. Erdmannsdörffer durch den 4. März d. J. verstorbenen [illegible] verloren hatte, so schritt der Vorsitzende des Präsidiums — bei der dringlichen Sitzung der [illegible] Geh. Rat Dr. v. Weech den Vorsitz.

In dankbarer Erinnerung und Anerkennung der großen Verdienste, die sich Herr Staatsminister a. D. Dr. Nokk um die Gründung der

---

) Worauf Lissignolo's Behauptung (s. 4), das Haus R 1, 1 sei durch eine gedeckte Holzbrücke mit dem „goldenen Löwen" verbunden gewesen, beruht konnte ich bisher nicht nachweisen.

Digitized by Google

Von allem auf durch langjährige Förderung ihrer Arbeiten und um deren Erfolg zu dauernder Verbindung mit derselben zu erhalten, hat die Plenarsitzung beschlossen, ihm das Ehrenpräsidium der Badischen Historischen Kommission anzutragen, welches Seine Exzellenz durch Schreiben vom 18. November d. J. anzunehmen sich bereit erklärte.

Von den Regesten der Bischöfe von Konstanz wurde im Berichtsjahr die 4. Lieferung des III. Bandes, bearbeitet von Privatdozent Dr. Cartellieri, ausgegeben; die 5. (Schluß-)Lieferung wird im Laufe des nächsten Jahres folgen. [illegible] April d. J. [illegible] März d. J. [illegible] Bände als Hilfsarbeiter ein. — Von den Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg sind die beiden ersten Lieferungen des II. Bandes erschienen; für den III. Band hat Prof. Dr. Witte die beiden ersten Lieferungen [illegible] druckfertig gestellt. [illegible] Kaiser in Deutschland und Österreich. — Die Regesten der Pfalzgrafen am Rhein wird Dr. [illegible] unter Leitung von Prof. Dr. Wille weiterführen. — Von den Oberrheinischen Stadtrechten wird das von Dr. Koehne unter Leitung von Geh. Rat Prof. Dr. Schröder bearbeitete 6. Heft der fränkischen Abteilung voraussichtlich im Jahre 1902 erscheinen. In der schwäbischen Abteilung sind die Vorarbeiten erheblich gefördert worden. [illegible] Elsässischen Stadtrechten wird das von Dr. Gény bearbeitete [illegible] demnächst ausgegeben werden. — Von der Politischen Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden ist der von Archivrat Dr. Obser bearbeitete V. (Schluß-)Band erschienen; die Bearbeitung eines Nachtragsbandes ist in Aussicht genommen. Für die Herausgabe der Korrespondenz des Fürstabts Martin Gerbert von St. Blasien waren, wie bisher, Geh. Rat Dr. v. Weech und Archivassessor Dr. Brunner tätig.

Von dem topographischen Wörterbuch hofft Archivrat Dr. Krieger bis zur nächsten Plenarsitzung den ersten Halbband der 2. Auflage druckfertig vorlegen zu können. — Den 2. Band der Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes hofft Prof. Dr. Gothein im Laufe des nächsten Jahres zum Abschluß zu bringen. — Der Geschichte der badischen Verwaltung wird Privatdozent Dr. Ludwig in Straßburg, der Geschichte der rheinischen Pfalz Prof. Dr. Wille auch fernerhin widmen. — Von dem Oberbadischen Geschlechterbuch, bearbeitet von Kindler von Knobloch, ist die 3. Lieferung des II. Bandes erschienen, die 4. befindet sich unter der Presse. — Den Druck des 5. Bandes der Badischen Biographien, deren Herausgabe Geh. Rat Dr. v. Weech und Archivrat Dr. Krieger übernommen haben, wird im Laufe des nächsten Jahres beginnen.

Die Sammlung und Zeichnung der Siegel und Wappen der badischen Gemeinden wurde fortgesetzt. Der Zeichner Fritz Held hat für 7 Städte und 173 Landgemeinden neue Siegel und Wappen entworfen. Der Druck des [illegible] Heftes der Siegel der badischen Städte hat bereits begonnen. — Die Pfleger der Kommission waren unter der Leitung der Oberpfleger Prof. Dr. Roder, Archivrat Dr. Krieger, Prof. Maurer, Prof. Dr. Wille und Stadtarchivar Dr. Albert für die Ordnung und Verzeichnung der Archive von Gemeinden, Pfarreien, Grundherrschaften u. s. w. tätig. Diese Arbeiten nähern sich dem Abschluß.

Von der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (Neue Folge) ist der 16. Band unter der Redaktion von Archivrat Dr. Obser in Karlsruhe und Archivdirektor Prof. Dr. Wiegand in Straßburg erschienen; in Verbindung damit wurde Heft 23 der [illegible] Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission ausgegeben. — Das Neujahrsblatt für 1901 „Baden zwischen Neckar und Main 1803—1806" von Dr. P. Albert ist im Januar erschienen; für 1902 hat Dr. [illegible] eine Ausgabe „Ausgewählter Gedichte" des badischen Dichters Samuel Friedrich Sauter bearbeitet, die unter der Presse ist. — Von dem vom Großh. statist. Landesamt bearbeiteten Historischen Grundkarten des Großherzogtums Baden sind zwei Sektionen bereits fertig gedruckt. Der Abschluß des ganzen Kartenwerks ist im Jahre 1903 zu erwarten. — Mit der Ausarbeitung des alphabetischen Wort- und Sachregisters zu den Bänden 1—39 der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins sind die Hilfsarbeiter bei der Historischen Kommission und am Großh. Generallandesarchiv Fritz Frankhauser und Dr. Otto Beisel beschäftigt worden.

Mit der Vertretung der Kommission auf dem im nächsten Frühjahr in Rom stattfindenden Internationalen Kongresse für Geschichtswissenschaften wurde Archivrat Dr. Obser betraut. — Die in dieser Plenarsitzung durch die Kommission erfolgten Wahlen unterliegen noch höherer Bestätigung.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Rheinische Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit. Von Dr. Franz Cramer. Düsseldorf 1901. 171 S. —

Die Bedeutung des vorliegenden Buches läßt sich im Rahmen einer kurzen Anzeige nicht erschöpfend darstellen; es verlangte wohl eine ausführliche Besprechung von berufener Seite. Ich will nur kurz auf das Neue hinweisen, das es gewiß für viele unserer Leser bringt. Dieses Neue liegt darin, daß der Versuch gemacht wird, ligurische Ortsnamen im Rheinlande nachzuweisen. — Daß einst die Kelten hier herrschten, ist wohl dem ganzen Volke geistiges Eigentum geworden, daß fast ganz Deutschland erst den Kelten gehörte und allmählich von unseren Vorfahren erobert wurde, das ist jetzt unter den Gebildeten kaum noch unbekannt. Aber selbst in gelehrten Kreisen ist die neue Lehre noch nicht weit verbreitet, daß vor den Kelten schon die Ligurer wie in Frankreich so auch im Gebiet des Rheines Ansiedelungen gegründet und als Überbleibsel derselben ligurische Ortsnamen hinterlassen haben. Der Verfasser stützt sich hauptsächlich auf das Werk des Franzosen d'Arbois de Jubainville: Les premiers habitants de l'Europe Bd. 2. Es wird ausgeführt, daß die Ligurer [illegible] ebenfalls [illegible] waren. Der Name des Rheines [illegible] z. B. ist nicht keltisch, sondern ligurisch; die ursprüngliche Form sei Reinos, woraus später die Gallier Renos, die Lateiner Rhenus gemacht; ein gleicher Name steckt in dem [illegible] Reno und dem oberitalischen Reno (Fluß bei Bologna). Man erkennt hieraus die Art der Beweisführung. Sie stützt sich auf die Ähnlichkeit von Ortsnamen auf zweifellos ligurischem Gebiet und ehemaligen Namensformen. Noch ein Beispiel: Die Stadt Worms hieß um 200 n. Chr. Borbetomagus, d. h. Feld an der Borbeta (kelt. magos = Feld); ein Flüßchen und ein Dorf auf echt ligurischem Gebiete in Piemont trägt ebenfalls den Namen [illegible]. Die ligurische Wurzel borm [illegible] sprudeln [illegible] von warmen Quellen gebraucht; auf ligurischem Gebiete kommen in lateinischen Inschriften die Gottheiten Bormanus und Bormana [illegible] bekannt [illegible] gleichbedeutende Namen wie Aquae [illegible]. Der Name [illegible] lebt noch heute weiter in den [illegible] Namen Bourbon, dem Ortsnamen Bourbon [illegible] Flußnamen Bourbince und anderen. So findet sich Bormetomagus auch Borbitomagus oder Borbetomagus (bei Ptolemaeus und im Itinerarium Antonini) [illegible] Borgetomagus. Eine abgekürzte Form Gormetia hat der Geograph von Ravenna, und diese ist die Grundlage der mittelalterlichen Wormatia, Wormez, Wormz, des heutigen Worms, vielleicht mit Anlehnung an das mittelhochdeutsche wurm, Wurm, Drache, also „Drachenfeld", womit paßt, daß die Nibelungensage mit dem Drachenhorte in Worms lokalisiert wurde. Auch der italienische Ort Bormio im Veltlin heißt deutsch Worms, daher das Wormser Joch. Nicht anders als dieser Name liegt vor in dem bekannten Flüßchen Wurm [illegible]. Ich füge dazu, daß so auch die Würm [illegible] Pforzheim [illegible] wäre. [illegible] der Name [illegible] Saar, Lahn, Mosel, Ahr [illegible] als ligurisch erklärt werden. Wie schwierig es ist, sich auf diesem Gebiet zu bewegen, zeigt uns ein offenbarer Irrtum des Verfassers. Er hält z. B. [illegible] für keltisch [illegible] Salzbach [illegible] Dieser Irrtum wäre dem sonst so genauen Forscher nicht vorgekommen, wenn ihm das Topographische Wörterbuch für das Großh. Baden zur Hand gewesen wäre, und es ist daraus wieder [illegible] daß die Ortsnamenforschung [illegible] solange nicht für ein bestimmtes Arbeitsgebiet die alten [illegible] Formen [illegible] festgelegt sind. Natürlich bedeuten Fehler dieser Art nichts, wenn Cramers Untersuchung in der Hauptsache der wissenschaftlichen Forschung standhält. — Nach der Abhandlung über die ligurischen Namen verbreitet sich der Hauptteil des Buches über die keltischen und römischen Namen [illegible] Eine gewaltige Fülle von [illegible] und Endungen wird besprochen. Der dritte Teil bietet Einzelausführungen über „Kasten", „Aletio", „Marcodurum" [illegible] und „Vagus [illegible]". Mit kurzen Worten läßt sich darüber kaum berichten, man muß die Ausführungen selbst lesen. Zum Preis des Buches will ich nur noch hinzufügen, daß der Verfasser in der Kritik fremder Meinungen sich durchweg eines ruhigen, vornehmen Tones befleißigt, wie man es so von echter Wissenschaftlichkeit immer erwarten darf. Und das Buch besitzt auch die gute Eigenschaft, zu neuen Forschungen anzuregen; gilt es doch überall in den engeren Gebieten der Ortsnamenforschung zu zeigen, wie sich die bisher gegebenen Erklärungen mit Cramers neuen Ausführungen vertragen. [illegible]

Neuerwerbungen und Schenkungen

XXI

(21. Oktober bis 20. November 1901.)

Bildersammlung.

A 83 b. Mannheim. Ansicht von der Rheinschanze aus. Ca. 1840. J. Schütz fec. Lithogr. von P. Wagner in Karlsruhe. 21 : 18.

A 101 i. Mannheim. Freihafen ca. 1840. J. Schütz fec. Lithogr. von P. Wagner in Karlsruhe. 7,5 : 10.

A 101 n. Mannheim. Marktplatz ca. 1840. J. Schütz fec. Lithogr. von P. Wagner in Karlsruhe. 7,5 : 10.

Digitized by Google

A 191 g. Mannheim. Der Schloßplatz ca. 1840. J. Schlicht fec. Lithogr. von P. Wagner in Karlsruhe. 7,5 : 16.

A 207 d. [Waldhof] Spiegelglasfabrik bei Mannheim. Lithogr. ca. 1840. Nach einer Zeichnung von M. Rothweiler in Mannheim lithogr. von A. Hentzel in Mannheim. 29 : 46.

C 171 a. Joseph Karl, Erbprinz von Sulzbach (Schwiegersohn des Kurfürsten Karl Philipp, geb. 1694 gest. 1729). Medaillonporträt gehalten von allegorischen Figuren, darüber auf einem Band: Jos. Carolus, Princ. Haered. Sulzbac. Unten weitere Figuren. Kupferstich. Melch. Sturell del. Mensch. Jacob Andr. Friedrich [† 1751 in Augsburg] sculp. 20 : 17.

E 133 e. Schiller, Friedrich. Bruststück (1781). Photographie von Pfaffe u. Kirchle in München nach dem im Besitz von Adolf Wenzle in München befindlichen Original-Medaillonbild von Bißlinger (Porträtmaler von Hübner gehang). Auf der Rückseite des Gemäldes steht Friedrich Schiller [illegible] gebürtig [illegible] Danach scheint es ein Geschenk für den Mannheimer Intendanten gewesen zu sein. 15 : 11.

E 185 a. v. Trütschler. [illegible] (Unterschrift gestorben für die Freiheit im [illegible] August 1849 in Mannheim). Brustbild. Lithogr. Gebrüder [illegible] Braunschweig. 19 : 21.

F 58 [illegible] [illegible] schwarzgrüne Friesschärfen von 1149 [illegible] von [illegible]. Lithogr. Druck von Friedrich Gutsch in Karlsruhe. 14,5 : 7.

Bibliothek

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. September bis 20. November 1912 Geschenke von den Herren Oberbürgermeister O. Beck, Obermedizinalrat E. Armbruster in Freiburg, Direktor Adolf Breisinger, Geh. Hofrat Haug, Buchbinder Heinrich Karcher, Kaufmann August Wirth, vom hiesigen Stadtrat und der Universitätsbibliothek Greifswald.

A 147 p 1. Querfurth, Curt. Kritisches Wörterbuch der heraldischen Terminologie. Nördlingen 1872. 190 S. mit 522 Textabbildungen.

A 786 m. Bischof, Harry. Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien. 1. Band. Leipzig 1912. 797 S.

A 219 p. Hoernes, M. Ueber [illegible] Hockergräber zu Nikomm. Vogaske in [illegible] und über europäische Parallelfunde. Strassburg 1911. 140 S. mit 4 Lichtdrucktafeln.

A 299 1. 1. Sacken, Eduard. Das Grabfeld von Hallstatt in Oberösterreich und dessen Alterthümer. Wien 1868. 156 S. 4° mit 21 Tafeln.

A 298 m. Crusius, W. E. Geschichte der deutschen Post. Leipzig [1119] 4° 9 S.

B 28 1. Armbruster, E. Das badische Impfzwangsgesetz zur Gesundheitsordnung nebst Erläuterungen u. Tübingen und Leipzig 1901. 180 S.

B 62 p. Leichtlen, Gustav. Geographische Skizze des Großherzogtums Baden. 2. Aufl. Stuttgart 1881. 164 S. mit 1 Karte.

B 78 1. [illegible] L. W. Schematismus der evangelisch-protestantischen Kirche im Großh. Baden. Heidelberg 1828. 4° – 11 S. mit Nachtrag. Karlsruhe 1833. 11 S.

B 96 1. [Wappenkalender des bayerischen Ordens vom hl. Michael. München 1771.]

B 96 h. Kurbayerischer Hofkalender auf das Jahr 1775. München 1775.

B 131 d. Pufendorf, Samuel (Monzambano). De statu imperii Germanici. Neu herausgegeben mit Anmerkungen von Joh. Gottfried Schaumburg. Leipzig 1734. 512 S. Angebunden: J. Georgii Kulpis in Sev. de Monzambano de statu imperii Commentationem. Stuttgart 1702. 599 + [illegible] S.

B 285 m. Wemperlin. Berechnung der Wegstrecken nach Uhr, Viertel und Weg in der Kurpfalz. Neue Aufl. Mannheim 1796. 17 S.

B 385 c. Urbach, Adolf. Ueber die Sprache in den deutschen Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans. Greifswald. Diss. Greifswald 1899. 91 S.

B 443 g. Mairoser, Max Josef. Kanzlei-, Rats- und Gerichtsordnung des Kurfürsten Friedrich II. des Weisen von der Pfalz als Regierender zu Amberg. 1. J. 1521. München 1887. 60 S.

C 725 g. Müller, Otto. Der Professor von Heidelberg. Ein deutsches Dichterleben aus dem 18. Jahrh. Roman in 7 Bden. Stuttgart 1870. 119 + 712 S.

C 745 [illegible] Hufschmid, Maximilian. Zur Geschichte des Heidelberger Schlosses von seiner Erbauung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Heidelberg 1891. 60 S.

C 787 t. Stark, H. red. Graf Charles de Graimberg, sein Leben und Wirken in Heidelberg. — Die Restauration der Heidelberger Schlosses unter dem badischen Fürstengeschlechte. Heidelberg 1880. 69 S. mit 5 Porträts.

C 117 g. v. Traitteur, J. A. Landau, die französische Festung, kann durch Inundation mit wenig Kosten in kurzer Zeit eingenommen werden. 1793. 24 S. 4° mit 1 Tafel.

C 336 qa. Neumeister, A. Evangelische Kirche für Lindenhof-Mannheim. (Deutsche Konkurrenzen XII. Band Heft 10.) Leipzig 1901. 32 S. mit Abb.

C 360 f. Walter, Friedrich. Chronik der Hauptstadt Mannheim. Herausgegeben im Auftrage des Stadtrats. 8. Jahrgang 1900. Mannheim 1901. 374 S. und 73 Abbildungen.

C 341 p. Baur, Albert. Ueber die Entwickelung der Mannheimer Eisen- und Maschinenindustrie mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiterverhältnisse. Heidelberg 1901. 55 S.

C 362 e. Landsberg, Th. Das Preiswerk an den Entwurf einer festen Straßenbrücke über den Neckar bei Mannheim. Berlin 1901. 4° mit 35 Textabbildungen. (Sonderabdruck aus dem Centralblatt der Bauverwaltung.)

C 417 b. Thürnagel, E. (Schauspieler in Mannheim). Systematische Anleitung zur Deklamation. Heidelberg 18[illegible]. 112 S.

C 428 g. Beck, O. Förderung der gemeinnützigen Bautätigkeit durch die Gemeinden. Leipzig 1911. 81 S. (Sonderabdruck aus den Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Band 91.)

C 431 1. Deutsches Wochenblatt. 1. Jahrgang. Mannheim 1847. Nr. 1–39 (1. Januar bis 25. September 1847, wo das Blatt sein Erscheinen einstellt).

C 462 c. Kißling, Joh. Christ. Erster Versuch einer Beschreibung der Stadt Pforzheim mit besonderer Beziehung auf das physische Wohl ihrer Bewohner. Pforzheim 1833. 174 S. mit 1 Karte und 1 Tabellen.

C 593 p. (Zwingenburg u. Z.) Prozeßschrift der Gouler'schen Erben gegen Kurpfalz und die Gemeinde R. gegen die Zollbefreiung Zustehenden Kollnitern der kurpfälzischen Kellerei Zwingenberg beim Reichshofrat den 17. Jan. 1729. 154 S. Fol.

D 20 t. Nagler, Franz. Ueber Ferdinand Kobell und seine Radierungen. Stuttgart 18[illegible]. 72 S. mit 17 Radierungen von Kobell.

Briefkasten.

W. Das hier gebräuchliche Wort „rutsch“ oder „rrisch“, das auch sonst in Süddeutschland verbreitet und einen engen verbindenden Gang zwischen den Grenzmauern zweier Nachbarhäuser bedeutet, ist wohl als französisches Lehnwort wie viele andere in den pfälzischen Dialekt gekommen. Es ist jedenfalls identisch mit dem französischen la ruelle. Dasselbe wie rue, das Gäßchen, von zu [illegible] pfälzischen Idiotikon 5. [illegible] nachträglich verzeichnet werden könnte.

H. W. Das heutige Quadratnummerierungssystem mit Buchstaben und Zahlen datiert seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts; vorher wurden die Quadrate ohne Buchstaben durchlaufend nummeriert. Die einzelnen Namen der Innenstadt (z. B. Molkenmarkt, Zeilstrasse, Lochmer, Erbprinzenstraße u. s. w.) wurden erst am 11. August 1863 eingeführt bzw. von der Stadtverwaltung festgesetzt.

Naturwein

der Rheinpfalz, des Rheingaues, der Mosel rc.,

grundsätzlich rein gehalten und mäßig berechnet.

Reichhaltiges Preisverzeichnis hierüber (40 Seiten mit 6 historischen Bildern und entsprechendem Text samt Umwerfung über die Weinbehandlung u. ähnl.) versendet frei an Jedermann

Die Gesellschaft Harmonie, e. V., Speyer a. Rh.

Weingroßhandlung.

Gesucht:

Mannheimer Adreßkalender und Einwohnerverzeichnisse der Jahre [illegible]

Mannheimer Zeitung (begründet 1767) ältere Jahrgänge.

Photographien der Kriegszeit zuerst in Mannheim (1870/71) und andere ältere photographische Aufnahmen.

Mannheimer Altertumsverein.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 8, 10b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.
Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins. Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.